

**Zugabe**  
zu den  
**Göttingischen Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

**Der erste Band.**  
auf das Jahr 1782.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1782

by unknown author

Göttingen; 1782

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



**Zugabe**  
zu den  
**Göttingischen Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

**Der erste Band.**  
auf das Jahr 1782.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.



Solothurn wäre wol das volkreichste Land in Europa, da es in 7 $\frac{1}{2}$  Quadratmeilen 45,000 Einwohner enthält. Nächst dem kommt Appenzell, dann Zürich, dann Basel. Uri ist am schlechtesten bevölkert; fast so schlecht, als Spanien. Der Verf. ist nicht laudator temporis acti, sondern setzt vielmehr die alten Schweizer gegen die heutigen herab, und erhebt den Mißbrauch des Luxus gar sehr. Basel widerstehe sich der Aufhellung am längsten durch seine Leges sumptuarias. Werfall der dasigen Akademie, wo die Professuren, so wie die Aemter beym Magistrat, durchs Loos vertheilt werden. Holbein und Erasmus. Der Basler Todtentanz, der insgemein jenem zugeschrieben wird, sey viel älter, und von Hanns Klüber. Beym Basler Silbersturm im J. 1529 sollten die Heiligenbilder als Brennholz unter die Bürger vertheilt werden; doch machte man nachher zwölf Scheiterhäufen drauß und verbrannte sie auf einmal. Zweifel über die verschiedenen Gemalinnen Rudolfs von Habsburg: die erste war die fruchtbare Anna von Hohenberg; die zweyte Agnes von Burgund, über deren blendende Schönheit sich der Bischof von Speyer einmal so weit vergaß, daß er sie küßte; über eine dritte, Namens Gertrud, ist Hr. S. noch zweifelhaft. Aus den Eseln, die man im mittlern Zeitalter in Basel zum Transport der Kohlen gebraucht, habe die Eradition einen heil. Eselinus gemacht. Sonderbare Gesetze des Dorfs Pratteln vom J. 1410. z. B. wenn jemand in seinem Hause in der Nothwehr einen andern erstochen hat, und keine andere Zeugen aufstellen kan, so soll er nur seinen Hund, seine Kaze, seinen Haushahn und drey Halmen von seinem Strohdache vor Gericht bringen und auf diese schwören. Vor Zeiten stand eine große Linde bey dem dasigen Schloß,

Schloß, worunter sich die Einwohner zur Pestzeit versammelten und ihren Kummer vertanzten. Ein treffliches Seminarium für junge Leute von Stande in der Abtey Bellelay, das schon dadurch ein sehr unverdächtiges Ansehen erhält, daß sich die jährliche Pension nicht über 18 Louisd'or beläuft. Hr. S. kan Hr. Prof. von Saussure nicht zugehen, daß der berühmte Durchgang von Pierreperthus ein Wasserriß seyn sollte. Rousseaus Aufenthalt auf der romantischen Petersinsel im Bieler See, worauf ehebem ein nachher secularisirtes Kloster von Clugny stand. In einem alten Erlacher Gesetzbuch wird das bey den Nordamerikanischen Wilden gebräuchliche Scalpiren zur Strafe gesetzt. Der Rath von Erlach besteht eben nicht aus glänzenden Mitgliedern, sie fahren Mist aus u. s. w. In Landeron sind noch jetzt Ketzerprediger, deren einer noch kürzlich beklagte, daß Wilh. Farel's Haut nicht in der Kirche zum Siegeszeichen aufgehängt worden wäre. Ein Beispiel vom erstaunlichen Ertrag einer Mergelgrube und der mit dem Mergel verbesserten Weisen. Umständliche Nachricht von der Herrenhutischen Mädchenschule zu Montmirail. Viele in der Schweiz gefundene Römishe Inschriften seyen als Bausteine vermauert worden. Wie wohlthätig es einem Volke ist, wenn sich die klägere Obrigkeit zuweilen über sein Gezeir nach Freyheit wegsetzt, hat Solothurn im J. 1770 u. s. erfahren; da die Einwohner gezwungen wurden, ihren Getraideüberfluß für einen bestimmten Preis an die öffentliche Kornkammer abzuliefern; dafür lebten sie nachher während der Theuerung im Ueberfluß, da ihre Nachbarn darben mußten. Neuchâtel sey eines der freyesten und glücklichsten Länder in Europa; und zumal der Preussische Schutz ihm nichts weniger als nach-

theilig, sondern sehr wesentlich vortheilhaft. Man unterscheidet den König von Preussen vom Souverain von Neuchatel, und so konnten z. B. in der Schlacht von Rosbach viele Neuchateller ohne Bedenken gegen die Preussen fechten. Man lebt in Neuchatel ohne alle obrigkeitliche Einschränkung des Aufwandes, dennoch hausväterisch; und die allgemein angenommene Einimpfung der Pocken hat die Schönheit der dasigen Frauenzimmer gesichert. Von Louis Bourguet, Leibnizens Freunde, einem anfänglichen Zweifler, den aber nachher reifere Kenntnisse in der Naturgeschichte zum eifrigsten Vertheidiger der Offenbarung machten. Von Maupeituis letzten Lebensjahren und seinem Aufhalte bey seinem Freunde Bosset in Neuchatel. H. Gagnebin, der bekannte Botaniste, hat sein Haus mit Naturalien bis unters Dach so voll gepflanzt, daß er nun selbst neben an im Gasthof logiren muß. Der zufällige und unbedeutende Anfang der nun so wichtig und berühmt gewordenen Uhrmacher zu Chaux de fonds. Umständlich von der merkwürdigen Einrichtung der dasigen unterirdischen Getraidemühlen, die Moses Perret Gentil zuerst angelegt. Wie der rechtschaffene Pettipierre verfolgt und durch seine H. Amtsbrüder abgesetzt worden, weil er sich nicht, so wie sie, von der Ewigkeit der Höllestrafen überzeugen können, und wie der König von Preussen, da ihm die Sache vorgelegt worden, geantwortet, daß ers freylich den Neuchatelern nicht wehren könne, wenn sie ewig verdammt seyn wollten! Auch in Lode sind über dreyhundert Uhrmacher und bey 600 Spitzenarbeiter. Die unglückliche Lottosucht seiner Landleute wollte ein dasiger Einwohner durch ein Lotto von Ballnüssen, daß er errichtete, lächerlich machen; aber

vergebens. Er gewann die Ballnüsse der ganzen Gegend, und das Gelbrotte währte dennoch so lange fort, bis es einmal eine Lerne bezahlen mußte und bankerott machte. Umständlich von Rousseaus Aufenthalt zu Motier und dem darüber entstandenen geistlichen Kern, wobey die wichtigsten Actenstücke, auch das königl. Preussische darüber ergangene Rescript, eingerückt sind. Die Gährung war allgemein, aber die Parteyen getheilt. In einem Gasthof, wo der Verf. damals einkehrte, hielt der Wirth mit dem Hrn. Pastor zu Motier, die Hausmagd aber mit Jean Jacques. Der Verf. rechtfertigt die vielen Spigen- und andere Fabriken in Val-de-Travers ic. ungeachtet der Landbau dabey fast gänzlich vernachlässigt wird. Die sündnen Alleen um Colombier sind ein Andenken von Herzog Heinrich von Longueville, der seinen Unterthanen eine Bürgschaft von 70,000 Thälern mit der Bedingung erließ, daß sie das Land mit Bäumen bespflanzen sollten. Der Anlaß zum Burgundischen Krieg sey nicht, wie Commines will, bloß ein Wagen mit Schaaffellen gewesen. Die Geschichte der Schlacht von Grandson und des berühmten Diamants Herzog Karls des Kühnen. Bormaliges Ansehen der Scharfrichter zu Bern. Die Reformation von Orbe, wobey sich die Weiber der Mönche annahmen und aufs muthigste gegen die neuen Reformatoren zu Feld zogen. Vergleichung zwischen Bayle und Rousseau. Voltaires Verse auf die einmal zum Schrecken von Genf vorgehabte Befestigung von Verjoy.

London.

*Leff.*

Madam's Thelyphthora, der Zweite und Dritte Band, auf 382 und 402 S. in Octavo vom  
a 3 Er.

Ersten S. G. N. vor. J. Zug. S. 769.) Mit des Verf. System, Denk- und Sprachart haben wir unsere Leser bei Anzeige des Ersten Bandes hinlänglich bekannt gemacht. Von seiner theologischen und philosophischen Gelehrsamkeit mögen folgende Sätze zeugen, die wir noch aus dem Dritten Bande der fernern Anzeige dieses Werks vorsetzen wollen. Wenn Christus Matth. 5. und 19. die Polygamie verdammt, so müssen wir ein großes Geschlecht der Heuersten Knechte und Kinder Gottes verdammen — und an statt Abraham, Jacob, David u. a. im Reiche des Himmels zu suchen, müssen wir sie im Reiche des Satans suchen. S. 77 f. Unmöglich ist es, daß etwas im N. erlaubt, und im A. verboten sey, S. 79 f. Gott dispensirt in einzelnen Fällen von der Strenge seiner Gesetze, nie aber für ganze Geschlechter und Zeitalter, S. 91 f. Wie kan man vernünftig annehmen, daß der Allmächtige sich in Absicht der Proportion des männlichen und weiblichen Geschlechts durch die schrecklichsten Beweise der Feindseligkeit, die sich Menschen geben, bestimme; und deswegen mehr Knaben, als Mädchen lasse gebohren werden, weil das männliche Geschlecht im Kriege geschwächt wird? — Der Erste Band schloß mit dem Fünften Kapitel. In dem Sechsten, womit dieser Zweite anfängt, wird von der Ehescheidung gehandelt; meist richtig, aber unvollständig, und, nach Gewohnheit, ohne Ordnung. Sehr richtig erweist der Verf. gegen das in England übliche kanonische Recht, daß jede Art von Unzucht die Ehe scheidet; diese aber auch nur die einzige gültige Ursache der Ehescheidung sey, vorausgesetzt, daß die Ehe eine wahre rechtmäßige ist. Nun aber fällt er in seine gewohnten endlosen Wiederholungen, handelt abermahls von der Polygamie; und setzt neue

De

Defamationen wider ihre Abschaffung hinzu. Hätte, sagt er unter andern S. 14 f., Christus sie verdammt, so würde er sich selbst für einen Bastard erklärt, und die Messiaswürde abgebrochen haben. Die Polygamie verwerfen, das heißt nach S. 28 f. sich zu dem Menschen der Sünde stellen, der sich über alles, was Gott ist, hinaussetzt. Das Siebende Kap. spricht heftig gegen die Heirathsacte: (wider die Winkelhehen) sie sey außerst unpolitisch, denn eine weise Gesetzgebung müsse die Ehen nicht einschränken, sondern auf alle Weise befördern; (auch durch Gefattung des Jucefs?) — und die freche Abschaffung des göttlichen Gesetzes, a sacrilegious attempt to repeal the law of Heaven, S. 41; das Parlament habe so wenig Recht, diese Acte zu machen, als die zehn Gebote abzuschaffen, S. 62 u. f. f. Alle diese hüzigen Ausfälle beruhen auf dem nur halb wahren Satz, (S. die Anzeige des Ersten B.) daß copula carnalis die Ehe mache. Das Achte Kapitel vom Aberglauben, besonders in Absicht des Ehestandes, enthält außer dem Alltäglichen über diese Materie, fast bloß Wiederholung des schon mehrmahl Gesagten: so wie auch das Neunte Kap. von der Bevölkerung, und das Elfte, der Beschluß und Einschärfung: das Neunte aber, von Gottes Eifersucht über seine Gesetze, ist leichtes homiletisches Geschwätz. Der Verf. kan schwerlich nach einem durchdachten Plan geschrieben haben; wahrscheinlich hat er sein Buch, gleich einer methodistischen Predigt, aus dem Stegereif, ohne weder an das Vorhergehende noch das Nachfolgende zu denken, gemacht. Seine moralischen Kenntnisse sind zerstückelt; ein System dieser Wissenschaft kan er nie erlernt haben, sonst wären sicher eine Menge halb und ganz unrichtiger Sätze, und diese ganze Vertheidigung der Polygamie nicht hingeschrie-



schrieben. In einigen Fällen, heißt es S. 178, ist die Polygamie nicht allein rechtmäßig, sondern auch nützlich. (Aber nach Gottes Gesetz ist nichts rechtmäßig, als das Gemeinnützige.) Sie befördert die Fortpflanzung, nach S. 259 f., weil dadurch der Selbstat geindert wird. (Dies aber kan durch andere Mittel auch geschehen; und dann hat der Verf. nicht in Anschlag gebracht, daß sie die Mortalität der Ehemänner und der Kinder vermehrt.) Nur gar zu gegründet sind übrigens die Klagen über die Seltenheit der Ehen in unserer luxuriosen Zeit; Großbritannien verliert dadurch in sieben Jahren 480,000 Menschen, S. 249 f.: so wie auch die unchristlichen Begriffe von der Ehe, welche schon frühe für Christenthum ausgegeben worden, S. 252 f. — Zwei Anhänge schließen den Band; der erste von der Hannah I. Sam I., soll beweisen, daß sie nicht die erste, sondern die zweite Frau des Esanah gewesen; und das Zweite füret Barbeyracs Anmerkung zum Grotius zur Bestätigung eines Theils von dem System des Verfassers an.

Der Dritte Band hebt mit einer Vorrede an, welche, wenn Bescheidenheit und Sanftmuth die unzertrennlichen Gefärten der Wahrheit sind, keine Empfehlung für des Verf. System und Buch ist. Er hoffte mit dem Zweiten Bande seine Arbeit geendigt zu sehen. Aber, der Klarheit und Evidenz ohngeachtet, womit er glaubte seine Materie abgehandelt zu haben, fand er zu seinem Misvergnügen, daß man ihn nicht recht verstanden habe, und dem Irrthum und Menschenerfindung wohl gar ein noch ehrwürdigeres Ansehen gebe. Was man ihm entgegenesetzt, hat nicht die geringste Menderung in seiner Ueberzeugung gemacht.  
Er

Er bekennet, einer von denen zu seyn, welche glauben, daß man nie eine editio auctior et emendatio des göttlichen Gesetzes sehen werde. (S. II. Eine von den vielen zwecklosen Floskeln ungelehrter oder heftiger Disputanten: Die hat es sich jemand einfallen lassen, daß Menschen weiser seyn, als Gott: wohl aber haben viele etwas für Gottes Gesetz angesehen und ausgegeben, das es nicht war.) Und in diesem Bande will er zeigen, wie man menschliche Gesetze an den Platz der göttlichen gestellt; zu diesem Ende eben die Schriften, welche sie enthalten, gemisbeutet und verdrehet habe; (welches der Verfasser, das Böcklein in der Milch seiner Mutter Fischen, nennt); und durch welche Mittel und Stufen, der Ehestand aus den Händen Gottes in die Hände der Menschen gebracht worden. Diese Geschichte macht den Inhalt des Zwölften Kap. Der Verf. gesteht, es sey ein Auszug von Dupin bibliotheque d. a. e. Daß er die Quellen nicht gebraucht hat, sieht man leicht. "Eusebius Pamphyl. Bischof von Cäsarea in Palästina, ein Schriftsteller des vierten Jahrhunderts, den Mosheim einen wegen gründlicher Kenntniß der R. G. mit Recht berühmten Mann nennt, hat uns eine Geschichte der R. hinterlassen." So kan nur ein Mann schreiben, der den Eusebius nicht anders, als aus Mosheim kennt. Die syrischen Briefe Clement. rom. heim Werkf. N. T. Tom. 2. nimmt er mit diesem für ächt an: Werstein, sagt er auch S. 4, habe sie aus dem Buch des syrischen Manuscripts des N. T. (e codice MS. N. T. Syriaci) genommen. Man findet hier durch alle Jahrhunderte bis zum sechzehnten, die Aussprüche der Lehrer und Concilien über den Artikel von der Ehe. Angenehm ist es, alles so beisammen zu über-

übersehen. Aber noch angenehmer wäre es, wenn der Verf. die unnötigen Wiederholungen weglassen hätte. Vollständig ist die Sammlung auch nicht: gleich anfangs z. B. fehlen die Lehren der Effenischen Christen. Die Betrachtungen über jene Geschichte, im 13. Kap. S. 254 f. laufen da hinaus, daß alle die Verbothe der Bini zelehen, Vielweiberei u. f. f. papistischer Sauerzeug seyn, den man noch wegzuhm müsse. Der Rest des Werks, S. 309 f. enthält nichts, außer dem schon Gesagten, das verdiente ausgezogen zu werden. Bei richtigen Begriffen von Gottes Gesetz, dem Unterschiede des absoluten und hypothetischen Naturrechts, dem Geist des N. T., und dem Gehalt des Neuen, worüber wir einige Winke gegeben haben, wird man sich durch alle Zubringlichkeiten, Deklamationen und scheinbare Gründe des Verf. nicht in der Meinung wankend machen lassen, daß die Polygamie zwar in gewissen selten Fällen erlaubt, aber in dem gewöhnlichen Zustande der Menschen sehr gemeinschädlich, und darum Sünde sey.

*Meider.*

Wien.

**Kaisers Leo des Philosophen Strategie und Taktik. Dritter Theil. 1779, 19 Bogen. Vierter Theil. 1780, 1 Alphabet. Fünfter Theil. 1781, 16 Bogen.** Hiermit ist nun dieses in mehr als einer Absicht schätzbare Werk geschlossen. Wir haben die letztern Theile mit eben dem Vergnügen gelesen, wie die beyden erstern, von denen wir im I. B. der Zugabe 1779 Anzeige gethan haben. Der Hr. Verf. bleibt seinem Originalcharacter und vaterländischen Gesinnungen getreu; doch ist es uns vorgekommen, als wenn er seine

Sprach-

Sprache allgemach nach der gewöhnlichen Deutlichkeit umgestimmt, und das rauh=hörigte im Ausdruck etwas gemildert habe. . . Vielleicht weil einige, wie er bescheidenlich klagt, ihm dieses, und besonders seine neue Nomenclatur, zur Last gelegt haben: mit welcher Billigkeit, zu einer Zeit, da sich unsere Sprache ganz andere Gemaltthätigkeiten gefallen zu lassen anfängt, das wollen wir nicht entscheiden. Auch wollen wir diesmal ans bey den Thaten der Uebersetzung nicht verweilen: denn es winken uns widerum beträchtliche eigene Aufsätze, die Hr. von Burscheid dem Institut seines Kaisers nachgeschoben hat, deren Anzeige wir, doch nur in einem Nu, abmachen müssen. Der dritte Theil fängt mit dem Feldschlachtssystem des Kaisers an, in welchem unser Verf. bereits Spuren des Preussischen anzutreffen glaubt. Es wird die erste Anmerkung, vom Ueberflügeln, von S. 41 bis 214, zwischen sie eingeschoben. Sie behandelt das Preussische System im Gesichtspuncte der passiven Vertheidigung, welches er im zweyten Theil im activen Angriff vorgestellt hatte. Die Beweise nimmt er aus dem dritten Preussischen Krieg und den Krezissen, welche Herzog Ferdinand den Franzosen, und Fürst Gallizin den Türken und Tataren geistert haben. Es werden hauptsächlich zwey Vorurtheile widerlegt: eines, welches den Empfang der Felde Schlachten auf zu sehr geschlossenen Posten liebgemachte — das andere, welches die Vertheidigung auf denselben dem Schießpulver allein anvertraut. Nun folgt das Uebrige des Instituts vom Feldschlachtssystem; und das von den Marschen: und hierauf die zwote Anmerkung, von der Quadrangulärmarcksordnung. Die Hauptsache, welche der Hr.

Hr. Verf. der Aufmerksamkeit der Leser darin angenehm machen möchte, ist die Anzeige, daß des **Leo** Marschanstalten auf dem ächten Gebrauch des dreysfachen Unterschiedes der Geschwindigkeit in den Bewegungen des Fußvolks, der Keutrey und der Wurfmachinen beruhete; folglich auf der geschickten Vertheilung der leichten Kruppen, des Kernvolks und der Untersätzenden.

Der vierte Theil fängt mit einem bis S. 157. gehenden Nachtrag zur vorigen Anmerkung an, welcher von der Geschwindigkeit der Märsche handelt. Was setzte wohl **Cäsar** in Stand, in vier Jahren einen Krieg abzumachen, der aus Italien nach Gallien und Spanien übersprang, im Epirus sich der Entscheidung nähete, sich in Aegypten hinzog, von dort nach Asien lenkte, und in Afrika geendigt wurde? Hauptsächlich die Kenntniß des Finanzwesens, die Kunst, Magazine und was dem angehört, in der kürzesten Zeit, aller Orten in Bereitschaft zu setzen. Die Märsche werden durch drey Ursachen gezdgeret: Vielheit des Gepäcks, Natur des Bodens und Unvollkommenheit der Marscheinrichtung selbst. Vorschläge, diese Hindernisse zu vermindern. Nun folgt das Institut von Feldlagern, und eine Anmerkung des Uebersehers, von verschanzten Lagern. Die Römer blieben bey der Maxime, ihr Lager zu befestigen, bis zu Trajans Zeiten. Nach der Theilung des Reichs erlitt ihre Militärconstitutiön einen totalen Umguß. Kaiser **Mauritius** erweckte jene Maxime wieder. Und eben das that 300 Jahre später **Leo**. **Moriz** und **Heinrich** von Nassau gaben ihr ihrc Glanz wieder. **Gustav Adolph** gab ihren Iden die wahre Politur: unter seiner Hand

Hand amalgamirten sich Disciplin, Subsistenzkunst, Taktik, Geschikwissenschaft und Feldbefestigung. Gründe gegen und für die Verschanzungen. Nicht bey ihnen, sondern bey den Fortificanten, die ihre Kunst nicht mit der Taktik zu verbinden wissen, ist der Fehler zu suchen. Den Instituten von den Anstalten am Tage der Schlacht, nach der Schlacht, und von den Belagerungen folgen des Uebersetzers Anmerkungen von verdeckten Kruppen und vom Festungskriege.

Im fünften Theile handelt zuerst Leo, und dann von Vurscheid, von Streifzügen. Fener von der Methode Krieg zu führen und Kriegsheere zu ordnen, bey den Römern und bey verschiedenen andern Völkern, mit denen es jene zu thun hatten: dieser von der Filiation der Taktik, das ist, vom Adoptiren fremder Kriegsgebäude. Gelegentlich wird Gubert vertheidigt, dem ein Königsberger Correspondent, im Schlözerischen Briefwechsel, zu rauh begegnete. Dem Institut von Seegefechten folgt eine Anmerkung: Ueber die Balanz des Nutzens und des Schadens, welche die Erfindung der Magnetnadel auf unser Jahrhundert wirkt. Die guten Folgen sind: Verfeinerung der Schiffbaukunst, Erweiterung der Naturgeschichte, der Geographie, der Commerzien. Die schädlichen: der Schiffbau erfordert mehr Kosten, die Bemannung mehr Volk: die Pflanzung der Colonien entzog den Mutterstaaten eine Menge Menschen, die Unterhaltung der sie schützenden Festungen und Besatzungen ersaunliche Summen, und seit dem Anfang dieses Jahrhunderts entstehen fast alle Kriege wegen der Besitz in Amerika. Vormalis war das Commerz ein den Staat

dele-

belebender Gegenstand; jetzt, da sich alles um diese Ape dreht, erregt er dessen meiste Besorgnisse. Sonst forschte man die neuen Länder im Innern durch; jetzt kennt man die meisten nur nach ihren See Küsten. Und von zehen zu zehen Jahren steigt der Kriegsaufwand immer aufs dreysfache. Wir den Continent bewohnende haben also nicht Ursache, die sich erschöpfenden Seemächte zu beneiden. Den Beschluß machen des Kaiser's Sammlung verschiedener Maximen und Recapitulation der Institute. Wie verschieden von dem: daran thut ihr u. s. w. unserer heutigen Ordnungen, endigt Leo seine vortheilhaften Vorschriften: "Ihr also, der das Haupt des Kriegsheeres seyd, gehorchet den göttlichen Befehlen, und bittet Gott, daß er euren Geist entflamme. Nach der großen Ehre, die ihr wegen der über die Feinde des Vaterlands erfochtenen Siege auf dieser Erde erndtet werdet, wartet auf euch ein viel größerer Triumph, den Jesus Christus, wahrer Gott, und der ganzen Welt Beherrscher, euch vorbehält. Ihm sey Glorie von Ewigkeit zu Ewigkeit."

*W. J. C.*

Cassel.

Wilhelm der Heilige von Oranse, Erster Theil . . . aus einer Handschrift herausgegeben durch W. J. C. Casparson . . . Bey Cramer 1781; 153 Quart. Vorläufige Nachrichten von dieser Ausgabe sind 1780; 96. St. der G. A. angezeigt worden. Der Dichter Lurin oder Ulrich v. Thurnheim gehört in den Schwäbischen Zeitpunct. Des Landgrafen von Cassel Durchlaucht, in Dero Bibliothek sich die Handschrift befindet, beschloffen; dieses Denkmahl altdeutschen Geistes und Geschmacks

schmacks im Nahmen Ihrer Gesellschaft der Alterthümer, Deutschland durch den Abdruck zu schenken, wie Hr. Prof. C. in der Zueignungsschrift an den Fürsten berichtet. Der Druck ist mit lateinischer Schrift, sehr sauber, aber ohne überflüssige Pracht. Von den vielen Gemäßen der Handschrift zeigen sich hic drey in Kupfer gestochen. Auf dem Titelblatte ein vermundeter Ritter, vor dem Anfange, die Rittererklärung der Edhne Heinrichs, Grafen von Harben, durch Ungürtung, und am Ende eine Wylde, oder Maschine, Seine zu schleudern. Hrn. Pr. C. Vorrede enthält litterarische Nachrichten, darunter besonders lesendwerth ist, was ihm der ehrwürdige Bodmer, von einer Abschrift, die er selbst besitzt, meldet, sie ist aus einer Membrana des Klosters St. Gallen gemacht. Die Casselische Handschrift ist unter den bekannten darin die vollständigste, daß sie alle drey Theile hat. Wilhelm ist durchaus Held des Gedichts; die Handlung, sein Leben; der erste schildert ihn als eigentlichen Ritter, in seiner Jugend an Carls Hofe, in Feldzügen unter Ludwig dem Frommen, in der Gefangenschaft bey den Saracenen, durch die Entführung Arabelens, einer Tochter des Saracenischen Königs Terramer, und Gemahlinn eines andern, Lybald, durch die Flucht beyder Liebenden nach Frankreich, und die durch Pappst Leo III. vollzogene Laufe und Vermählung. Der zweyte schildert ihn als Helden, der das Heer der Christen gegen die Saracenen anführte, und der dritte als Heiligen. Eine besondere Ursache, warum dieß Ganze drey Theile ausmacht, ist, daß die beyden Dichter: Lurin, am ersten und letzten, Eschilbach am mittlern, gearbeitet haben. Ob Eschilbach, der vorzüglich im Besiz der Urkunde war,



war, das Gedicht aus einem Provenzal genommen, oder gar übersetzt, darüber hat Hr. Prof. C. keine befriedigende Nachricht, auch nicht aus Frankreich, erhalten können. Die Arbeiten beyder Dichter, hängen durch alle drey Theile so zusammen, daß eine bloße Uebersetzung ihm nicht wahrscheinlich ist. Daß ihre Sprache viel Französisches in Worten und Redensarten hat, beweist nichts, da viel Worte, die uns Französisch scheinen, Deutschen Ursprungs sind, überhaupt die Deutsche und Franzosen, als ehemalige Franken können betrachtet werden. Noch redet Hr. Prof. C. von einem Gedichte, das sich auf dortiger Bibliothek in Handschrift befindet, und, so viel er weiß, ganz unbekannt ist. Es heißt: Herzog Wilhelm von Brabant, hat einen vorzüglichen poetischen Werth, welches Stellen bekätigen, die Hr. C. anführt, und dabey die angenehme Hoffnung erregt, es auch herauszugeben. Unter andern theilt er ein langes Stück mit, das Nahmen und Werke unerschädlicher Minnefinger erzählt, und so für diese Litteratur wichtig ist.

Das jezt gedruckte Gedicht fängt sich mit einer Anrufung des Heylandes und Weltshyfers an. Daraus ein Beyspiel eines Wortes, dessen Bedeutung sich sehr verschlimmert hat.

Wie hat dein gotlich *ist* gefundert  
Daz al daz element wundert  
Sunne, mane, nacht van dem tage . . .

Auch als Gedicht unterhält das Werk einen Leser, dem die alte Sprache nicht ganz unverständlich ist; vornämlich aber ist es Freunden der Sprache und des Alterthums wichtig.

---

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

2tes Stück.

Den 12. Januar 1782.

Paris.

*Gmelin.*

**M**emoires de mathematique et de physique presentés à l'Academie royale des Sciences par divers savans; T. IX. Bey Montard und Vancoucke. 1780. Quart, ohne eine Vorrede von XXIV S., S. 780. (Vom achten Band f. Zug. vom J. 1780. S. 465.) Die meisten der in diesem Bande enthaltenen Aufsätze sind schon ziemlich alt, und haben daher auch die darin gemachten Entdeckungen jetzt das Verdienst der Neuheit verlohren, um so mehr, da einige schon längst besonders abgedruckt, und selbst in unsere Muttersprache übersetzt sind. Den Anfang machen drey gekrönte Preisschriften der Herren Quatremere Dijonnaise, Hequet d'Evral und Ribaucour, und L. Bergmann, die chemische Zergliederung und Präzision des Indigs, so wie er im Handel vorkommt, zum Gebrauch der Färberey, betreffend. Die erstern kennen unsere Leser schon aus dem 90. St. dieser Anzeigen für das Jahr 1778. Die Verfasser der

b bey

18 Zugabe zu den Gött. Anzeigen

beyden letztern, vornehmlich Hr. Bergmann, haben mit diesem Indig mehrere chemische Versuche im Kleinen durch Auflösungsmittel und durch Feuer in offenen und verschlossenen Gefässen damit angestellt. Kalk entwickelt, wenn er damit gerieben wird, ein flüchtiges Laugenfalz daraus. Wasser nimmt, wenn es damit gekocht wird, eine dunkel rothgelbe Farbe davon an; der Indig nimmt dabey merklich an Gewicht ab, gewinnt aber nach Verhältniß seiner Güte an Schönheit der Farbe. Was feuchtes, und noch mehr, was trockenes feuerfestes Laugenfalz aus der Auflösung des Indigs in Vitriolsäure als einen feinen Staub niederschlägt, löst sich mit Weybehaltung seiner Farbe zum Theil in Wasser, vollkommen in Weingeist und Naphtha auf. Auch aus dem wilden Kettich (*raifort sauvage*) erhielten die Verf. der zweyten Schrift eine dem Indig ähnliche Farbe, nur daß sie sich gröfentheils leicht, und zwar mit grüner Farbe, in Weingeist auflöst. Wenn die Auflösung des Indigs in Vitriolsäure mehrere Wochen steht, so wird sie zum Theil grün, (dies hat Acc. auch bemerkt), und färbt nicht mehr so stark und so lebhaft. Flüchtiges Laugenfalz durch dieses oder jenes Mittel aus dem Indig selbst entwickelt, ist für die Färberey das angemessenste Auflösungsmittel des Indigs; der Geruch, der diese Entwicklung anzeigt, ist bey der Färberey immer ein gutes Zeichen. Nach Hrn. D. zieht Weingeist aus dem Indig doch  $\frac{1}{7}$  aus. Flüchtige Vitriolsäure greift ihn nicht an, auch sehr schwache reine nur wenig. Hundert Theile Indig lassen nur 33 bis 34 Theile Asche nach sich, die kein Laugenfalz enthält; überhaupt hat er in zwey Loth Indig 59 Gran Schwerspatherde, 58 Gran Kalkerde, 11 Gran Kieselerde und ungefähr 59 Gran Eisenkalk gefunden; von die-

diesem Metall leitet er auch die Farbe des Indigs her. Rec. übergeht ungerne eine Menge anderer guten, in diesen beyden Schriften enthaltenen, Bemerkungen.

Chirurgische Aufsätze unter den eingesendeten: Geoffroi von den elastischen Bruchbändern, zwei Abhandlungen von 176. von S. 267—298, mit einigen Kupferplatten erläutert. Hr. G. glaubt dadurch vornehmlich den Vortheil zu erhalten, daß sie bey allen Stellungen des Leibes gleichförmig wirken, und den Bruch gleich gut zurückhalten können.

Zur Thiergeschichte: Hr. M. Mazeas beschreibt in drey Abhandlungen von den Jahren 1767. und 1768. den Meerpinfel und einige Spielarten desselbigen aus dem grossen Weltmeere, vergleicht ihn mit dem Meerpinfel des mittelländischen Meeres und den Beschreibungen einiger Schriftsteller, und erläutert seine Geschichte durch gute Zeichnungen. Zuletzt noch einige andere Arten aus dem gleichen Geschlechte. Hr. v. Queronic (von 1767.) beschreibt sehr kurz ein Insekt, das er in der Rhede von Comariafer im Meergrase gefunden und hier auch durch eine Zeichnung erläutert hat; nach dieser besteht der ganze Kumpf aus mehreren in einander passenden Gelenken, und das Insekt bewegt sich, wie eine Spannruppe; es scheint nahe mit dem Schildfloh verwandt zu seyn. Hr. de la Haille (von 1769.) untersucht mit vieler Belesenheit die Meinung der Alten und Neuern über den Ursprung der schwarzen Enten aus den sogenannten Entenmuscheln, widerlegt die Vorurtheile, welche sogar angesehene Naturforscher davon gehabt und ausgebreitet haben, und führt alles auf den einfachen

den Gang der Natur zurück. Zugleich findet man hier eine gute Beschreibung und Abbildung dieser Muschel. Hr. de la Tourette beschreibt (1771.) eine neue Art von Wallwespen, die er auf dem Berge Fourrieres bey Lyon, so wie Hr. v. Sauffure in der Schweiz, gefunden hat; sie ist größer, als andere Arten dieses Geschlechts, schwarz und gelb gefleckt, ihre hintern Schenkel kugelförmig und an ihrem untern Ende gezackt, und ihr Stachel liegt in einer aus zwey Blättern bestehenden Scheide, und ist über den Hinterleib zurückgekrümmt; unten am Bauche hat sie auch eine bewegliche Schuppe. Ihre Entwicklung und ihren Aufenthalt vermißt Recens. in der Beschreibung. Das Thier ist hier auch abgebildet. Ebenderjelbe (Rec. trägt kein Bedenken, diese Abhandlung unter die zoologischen zu ordnen, ob sie gleich unter den mineralogischen aufgestellt ist,) theilt (1771.) seine Untersuchungen und Beobachtungen über Knochen mit, welche 1762. auf den Ländereyen des Hrn. v. Walernod im Delphinat aus der Erde gegraben worden sind, vergleicht diese Entdeckung mit ähnlichen, die in andern Ländern gemacht worden sind, und erzählt die mancherley Hypothesen, durch welche man sich diese Erscheinung zu erklären gesucht hat; unter den Schriftstellern, welche darüber geschrieben haben, fehlen freylich noch viele, vornehmlich vermißt Recens. Spielmann und Beyerschlag. Regengüsse, Ueberschwemmungen, Schiffbrüche und mehrere Ursachen zugleich haben die Knochengeriiste, so wie anderer Thiere, also auch der Elephanten, in das Meer geschwemmt, welches damals das nun feste Land bedeckte; die Elephanten bewohnen noch das Ufer großer Flüsse, und diese ihre Trümmern finde man auch gemeinlich nahe bey Sümpfen, fast immer

in Sand, Sandstein und Thon, dahingegen die Trämmern der Meersthiere nur in Kalkarten vorkommen, und nicht selten in mehreren, ordentlich auf einander liegenden, Schichten. Hr. M. Troja (von 1777.) über den besondern Bau des Schienbeins und des Ellenbogenknochens bey Fröschen und Kröten, nebst einigen Versuchen über die Wiederherverbringung der Knochen in diesen Thieren. Ungern vermisst Rec. die zu dieser Abhandlung gehörige, und, um sie zu versehen, durchaus nothwendige, Zeichnung, auf welche sich auch der Verf. so oft beruft. Bey Knochen von Fröschen, welche abgehauen, und aus denen das Mark ganz herausgenommen wurde, war auch nach vierzehn Tagen noch kein Schein vom Nachwachsen zu sehen; wohl aber, wenn das Mark nicht zerstört wurde. Hr. Tr. macht uns Hoffnung zu einer Beschreibung der Muskel, Nerven, Häuter und Knochen in den wiederanwachsenden Theilen bey Fröschen, Heuschrecken und andern Insekten.

Zur Chymie: Laborie (von 1772.) Vergleichung des weissen Weyerzes von Youllaouen in Britannien. Nach dem Erfolg einer ziemlichen Anzahl schöner Versuche, ohne allen Arsenik und Salzfäure, nichts anders, als Wey mit etwas Wasser und Luft, durch unterirdisches Wasser aus verwittertem Weyglanze entstanden. H. Walm. v. Bomare (von 1761.) über die Refination des Kamphers; eigene Versuche, welche das Verfahren rechtfertigen, das nach Herbers Nachrichten in Holland das gewöhnliche ist. Hr. v. Morveau (von 1775.) über die Kryfallcnbildung des Eisens. Eisen und Eisenerze, schlechte und gute, zeigten, wenn sie mit ein wenig Glas und Kohlenstaub, und diesem oder jenem Flusse, oder statt des letz-

tern mit weissen Eisenschlacken geschmolzen wurden, etwas Krystallartiges in ihrer Bildung. Hr. d. M. hat es hier abzeichnen lassen. Der Herzog von Chaulnes erzählt (1775.) in zwey Abhandlungen sehr ausführlich seine Versuche mit fester Luft aus gärendem Bier. Feuerfestes Gewächslaugensalz schlägt, wenn es mit fester Luft ganz gesättigt sey, das Eisen aus der Auflösung des Eisenvitriols mit der Farbe nieder, welche Caffee mit Milch hat. Was von glühenden Kohlen ausdünste, sey nichts als feste Luft; (andere haben doch auch pbloaisifirte, selbst brennbare, daraus erhalten) flüchtige Salzsäure sey sehr von fester Luft, aber nicht wesentlich von gemeiner Salzsäure verschieden. Hr. Bucquet erzählt (1773.) einige Umstände bey der Zerlegung des Salmiaks durch ungelöschten Kalk, Metalle und ihre Kalke in Rücksicht auf die Eigenschaften, welche man der festen Luft zuschreibt. Beurtheilung vieler von andern angestellter Versuche und der daraus gezogenen Schlüsse. Ohne Beytritt von Wasser werde der Kalk nie wieder zu Kalkerde. Kalkrahm brause mit Säuren auf, treibe aber aus dem Salmiak einen nicht aufbrausenden Geist. Stahlseile und der Rückstand von der Destillation des Grünspangeistes, auch brauner Präcipitat, Mennige und schweißtreibender Spiegelsalk, treiben einen aufbrausenden Geist aus. Ebendesselben Zergliederung des Zeoliths; sehr viele Versuche, insbesondere mit sauren Aufbäumungsmitteln, aus deren Erfolg Rec. auf Maunerde im Zeolith schließt, wie diese auch Meyers und Bergmanns Versuche darin zeigen. In zwey andern Abhandlungen (1772.) hat ebendieselbe den Arsenik (meistens den weissen Kalk) in den Verbindungen mit Säuren, mit Vitriol-Salpeter- und Salzsäure, mit Weinsäure und Essig

be-

beschrieben. Hr. le Veillard (von 1771.) Zerlegung des Wassers aus der Quelle von Montmorency; es riecht schon von ferne nach Schwefelleber, und hält überdieß in jeden zwey Pfunden 1 2 Gran Glaubertisches Salz, ein halbes Gran Salzfäße, ein Loth Selenit, sehr wenig Alaun, und noch 6 2/3 Gran Erde, auch etwas in Wasser auflösblichen Pflanzenshlein; zuweilen setzt sich ein alauaritziges Salz an, und der Bodensatz enthält vielen Schwefel, im Winter mehr, als im Sommer. Hr. Weyen untersucht (1774.) den Eisenspath, vornehmlich teutschen, im ersten Theile auf dem trocknen, im zweyten auf dem nassen Wege. Eisen zu einem Theil und feste Luft zu drey Theilen sind seine wesentlichen Bestandtheile; selten ist er ohne Kalkspath und Quarzkrüner; für die Gegenwart des Zinks hätte Rec. einen bündigern Beweis gewünscht; sehr artig erweist Hr. W., daß Eisen hier in metallischer Gestalt zugegen ist. Hr. Monnet beschreibt (1777.) ein zu Markkirch neuerlich entdecktes und lange verkanntes staubichtes Hornsilbererz, in welchem Haumer, ein teutscher Mineraloge, schon 1776. Salzsäure als das Vererzungsmittel erwies. Das Markkirchische Erz hält überdieß noch Eisen- und Quarztheilchen.

Zu den Künsten: Hrn. Jars Abhandlung über die Norwegischen Bergwerke, eben dieselbige, die in dem zweyten Bande seiner Abhandlungen abgedruckt ist. Hr. d'Antik (von 1765.) über die Natur und Ursachen der verschiedenen trüben Flecken (graisles) im Glase. Hr. d'Al. nimmt fünf Arten an; manchmal ist das Glas nur halbdurchsichtig und milchfarbig, wie Kreidenglas; dieß ist die schlimmste Art, die im Durchschnitte häufiget bey feinem Glase, doch auch bey Bouteillenglase,  
 b 4 vor=



vorkommt; manchmal ist das Glas voll weißlicher Wolken und sehr kleiner weißer Punkte, dabey von wenigem Glanze und sehr brüchig; manchmal sieht es aus, als wenn es nicht recht rein gemacht, oder mit fettigen Fingern berührt worden wäre; manchmal sieht es, besonders das geblasene Spiegelglas, aus, wie wenn ein Rauch oder eine vielte Wolke darin wäre; manchmal hat eben dieses sehr kleine hervorstehende Knoten; mehrere dieser Fehler haben ihren Grund in einer fehlerhaften Verhältniß des feuerfesten Laugensalzes in Vergleichung mit dem Feuer, welches man dem Glase giebt; alle in der Glasgalle, die nicht alle abgeschieden wird, und können verhütet werden, wenn man das Laugensalz zuvor sorgfältig reinigt, welches dann mit noch einmal so viel reinem Sande sehr leicht schmelzt. Hr. Duhamel (von 1776.) über die Eisenhütten in Britannien, vornehmlich bey Salles und Noue'e, mit einigen Bemerkungen über die gewöhnliche Art, Kanonen zu gießen, und eine bessere an ihre Stelle. Die meisten Erze in der Gegend von Salles sind Modererze, doch bricht auch Blauslein; im Durchschnitte geben die Erze nur fünf und dreißig Pfunde Roheisen, und kaum zwey und zwanzig Pfunde Stabeisen aus dem Centner; auf einigen Hütten schlägt man Muschelschalen vor. Bey Noue'e wird das Erz nicht ordentlich gefördert, und mehrere Erze, reiche und arme, unter einander geschmolzen. Eben derselbe theilt (1776.) seine Bemerkungen über eine Bleigrube bey Huelgoat in Niederbritannien mit. Hr. D. gedenkt auch einiger Erze aus dieser Grube, welche mit der Silbergilbe und Silberschwärze in der teutschen Bergsprache viele Ähnlichkeit zu haben scheinen.

Mathe:

*Mathematische Aufsätze:* Die zweyte Preis-  
 schrift, 165. u. f. S., ist von Hrn. Coulomb, Ca-  
 pitaine en premier beyhm kñn. Corps du Genie,  
 Correspondent der Acad. des Sc. Sie betrifft die  
 beste Art, Magnetnadeln zu machen, aufzuhaken,  
 Rechenhaft von ihren täglichen Aenderungen zu  
 geben. Hr. van Swinden hat den Preis erhalten,  
 diese Schrift das Acceptit. Da uns die Art, wie  
 die magnetischen Wirkungen hervorgebracht werden,  
 gänzlich unbekannt ist, so bleibt nur übrig, Ge-  
 setze der dabey wirkenden Kräfte auszuforschen und  
 anzuwenden. Von zwey solchen Gesetzen gebt H.  
 C. aus. Eine Magnetnadel, in ihrem Schwer-  
 puncte aufgehängt, und aus ihrem Meridiane ge-  
 bracht, wird nach demselben zu, durch Kräfte  
 getrieben, die diesem Meridiane parallel sind, aber  
 zusammen einerley Wirkung auf sie ausüben, was  
 für einen Winkel sie auch mit dem Meridiane  
 macht. Die magnetischen Kräfte wirken dergestalt  
 auf die Nadel, daß die Summe derer, welche sie  
 gegen den Nordpol treiben, genau so groß ist,  
 als die Summe derer, die ihren Südpol nach der  
 entgegengesetzten Richtung treiben. Beyde Gesetze  
 bestätigt Hr. C. durch Schlüsse und Erfahrungen,  
 und leitet aus ihnen Formeln für die Kräfte her,  
 welche in einer Nadel, die auf ihrem Schwerpuncte  
 ruht, in einer horizontalen Ebene wirken, und  
 vergleicht die Rechnungen mit Versuchen. Ruht  
 die Nadel auf einer Spitze vermittelst eines Hüt-  
 chens, so ist nachtheiliches Reiben unvermeidlich;  
 Man kann sie also an Haaren oder Seidenfäden  
 aufhängen, die werden aber alsdann gedreht, und  
 wenn die Nadel, aus ihrer Richtung gebracht,  
 sich schwingt, wieder in dieselbe zu kommen, fin-  
 det sie Widerstand in der Luft. Diese beyden Um-  
 stände betrachtet Hr. C. ebenfalls, und giebt eine

Vorrichtung an, tägliche Aenderungen bequem zu beobachten. Ein magnetisches Parallelepipedum, hat an einer der schmalen unter den vier langen Seitenflächen, ein Paar Seidenfäden befestigt, die in ihrem Winkel von einem dritten gehalten werden, so hängt es, daß die beyden langen breiten Seitenflächen, wie die beyden kürzesten, vertical sind, jene beyden in der Richtung des magnetischen Meridians. Am Ende, an einer der kürzesten Seitenflächen, ist eine sehr dünne dreyeckichte Platte von Kupfer angelegt, die sich in eine sehr feine Spitze endigt, ein Gegengewicht am andern Ende macht, daß Alles horizontal steht. Wenn sich diese Magnetnadel horizontal dreht, bewegt sich die Spitze über einem Kreisbogen, der den Punkt, um welchen die Nadel dreht, zum Mittelpuncte hat, über ihr ist ein Rohr, dessen Aye vertical steht, noch besser eine Art von kleinem Fernrohre, das ein grosses Feld hat, befestigt, dadurch betrachtet man die jedesmalige Stellung der Spitze. Der Bogen hat 15 Zoll Halbmesser, und ist durch Diagonalen von 4 zu 4 Minuten getheilt. Hr. C. bedient sich dieser Vorrichtung zu Beobachtungen. Auf Schiffen wäre sie freylich nicht brauchbar. Er giebt auch noch eine Verbesserung dabey an. Gesetze des Gleichgewichts auf die Stellung der Magnetnadeln angewandt, Reiben der Spitzen und Hütchen, Anwendung auf die Vorrichtung der Seccompass. Rathmaßung, wie sich die ordentlichen täglichen Aenderungen der Abweichung erklären lassen. Aus einer magnetischen Materie, die auf die Nadel durch anziehende und zurückstossende Kräfte wirkt, nicht durch Impulsion, wogegen nach Hrn. C. Gedanken Erfahrungen freyen.

Mathe-

Mathematische Schriften unter den eingesandten :  
 Hr. Monge, Correspondent, Prof. der Mathematik  
 und Physik in den Ecoles du Genie, Ueber die  
 willführlichen Functionen, die bey den Integralen  
 von Gleichungen mit endlichen Differenzen gebraucht  
 werden, 345. S. Wenn der vornehmsten verän-  
 derlichen Größe, nach welcher Differenz der an-  
 dern endliche Differenz sich richtet, ihre endliche  
 Differenz immer ebendieselbe ist, hat Hr. Euler  
 gewiesen, daß die wirkliche Function zu Erzeu-  
 gung der Integrale ein Sinus ist. Hr. M. be-  
 trachtet die Sache allgemeiner, wenn auch jene  
 Differenz nicht immer ebendieselbe ist, und setzt  
 überhaupt die Beschaffenheit dieser Functionen mehr  
 aus einander. Ebendieselbe 332. S. über die  
 Eigenschaften unterschiedener krummen Flächen, be-  
 sonders derer, die sich abgewickelt in eine Ebene  
 legen lassen, ohne daß Theile von ihnen über ein-  
 ander gefaltet, oder von einander getrennt wer-  
 den. Man muß durch jeden Punct einer solchen  
 Fläche, eine gerade Linie ziehen können, die ganz  
 in ihr liegt, und jede solche gerade Linie, muß  
 mit der nächsten in einer Ebene seyn, also ihr  
 parallel, oder mit ihr in einen Punct zusammen-  
 stoßen. Sind die Linien parallel, so entstehen  
 cylindrische Flächen, konische, wenn alle in einen  
 Punct zusammenstoßen, schneiden einander aber,  
 jedes Paar nächste in einem andern Puncte, so  
 liegen diese Durchschnittspuncte alle in einer krum-  
 men Linie, sie mag nun in einer Ebene befindlich,  
 oder von doppelter Krümmung seyn, und jene  
 gerade Linien sind der krummen Tangenten. Das  
 führt auf eine allgemeine Gleichung für solche  
 krumme Flächen, von der auch Anwendungen ge-  
 macht werden. Nur von solchen krummen Flä-  
 chen, kann jeder gegebene Theil, eine unveränder-  
 liche

liche Verhältniß zu seiner Projection haben. The Gebrauch bey Bestimmung der Schatten und Halbschatten. Analytische Aufgaben aus diesen Untersuchungen aufgelöst. Die erwähnten Flächen, die sich abwickeln lassen, sind zugleich, wie Hr. M. sonst gewiesen hat, geometrische Derter, der Eoozuten der Linien von doppelter Krümmung. Daß sich auf ihnen durch jeden Punct gerade Linien ziehen lassen, haben sie mit einer Art krummer Flächen gemein, wo das nächste Paar solcher geraden Linien nie in einer und derselben Ebene ist. Man nennt sie Surfaces gauches, sie kommen häufig in den Künsten vor, besonders in der Baukunst bey Gewölbern, Wendeltreppen u. s. w. Von ihnen wird auch noch gehandelt. Hr. Linscau, Correspondent der Akademie, Officier bey dem Corps du Genie. handelt 595. S. auch von krummen Flächen und Linien von doppelter Krümmung. Gleichung für die Ebene, welche eine krumme Fläche an einem gegebenen Puncte berührt. Wenn man aus einem Puncte, unzählig viel gerade Linien gezogen hat, die eine krumme Fläche berühren, geometrischer Ort, aller Berührungspuncte. Gleichungen für krumme Flächen, die durch Tangenten einer Linie von doppelter Krümmung, oder andere an sie nach gewissen Gesetzen gezogene gerade Linien bestimmt werden. Von einer Ebene, die durch zwey benachbarte Elemente einer Linie von doppelter Krümmung geht. Er nennt sie planoculant. Größte und kleinste Ordinaten bey Linien von doppelter Krümmung. Quadratur krummer Flächen, Cubatur der Körper aus Gleichungen. Widerstand, den eine krumme Fläche leidet, Ebenerselbe 625. S. über einige Eigenschaften der Körper, welche von Flächen, auf den sich durch jeden Punct gerade Linien ziehen lassen,

begränzt werden, eigentlich durch Surfaces gau-  
ches. Ausmessungen derselben, und Stücken von  
ihren Flächen. Zu diesen mathematischen Aufträgen  
gehören zusammen 12 Kupfertafeln.

## Ebendasselbst.

Beumann.

Von dem grossen technologischen Werke der  
Pariser Akademie haben wir zwey neue wichtige  
Stücke erhalten, die schon 1780. auf Kosten des  
Buchhändlers Moutard gedruckt sind. Das eine  
ist: L'art du fabricant de velours de coton, par  
M. Roland de la Platiere, Inspecteur général de  
manufactures de Picardie: 13 Bogen in Folio  
und 11 fleißig gearbeitete Kupfertafeln. Ungern  
geseht der Verf., daß die Engländer alle sammet-  
artige Zeuge aus Baumwolle weit wohlfeiler lie-  
fern, als die Franzosen, ungeachtet sie weit höhe-  
res Arbeitslohn bezahlen müssen. Ihr Vortheil  
liege in Erfindung vortheilhafter Maschinen, und  
der Verf. ermahneth seine Landsleute, auf solche  
aufmerksam zu seyn, und sie so bald als möglich  
ebenfalls zu nutzen. In dieser Absicht hat er hier  
eine erst vor ganz kurzer Zeit aus England erhal-  
tene Maschine zum Krahen oder Streichen der  
Baumwolle, um sie nämlich zum Spinnen vor-  
zubereiten, ausführlich beschrieben und abgebildet.  
Es ist ein sehr zusammengesetztes Räderwerk, wel-  
ches mit einer Kurbel von einem Arbeiter in Bes-  
wegung gesetzt wird, woran, durch Hilfe der mit  
eisernen Häfchen, nach Art der Streichen, besetz-  
ten Walzen, in einem Tage 50 bis 60 Pfund vor-  
trefflich zu Fäden oder Fäden gearbeitet werden  
können. Eine andere, hier zum erstenmal beschrie-  
bene, Maschine, die in England erfunden, aber  
dasselbst sehr geheim gehalten worden, verbessert,  
erleichte

erleichtert und beschleunigt das Spinnen und die Verfeinerung des Fadens. Aber der Theil dieser Beschreibung, worauf man am aufmerksamsten seyn wird, ist der, welcher von der Appretur handelt. Freylich hat der Verf. wohl nicht alle Geheimnisse ausgeplaudert, auch hat er sich aus Vorsicht sehr kurz gefaßt; aber wahr ist es doch, daß hier manches vorkommt, was noch niemals durch den Druck bekannt gemacht ist. Das Scheeren des Velot-ret und einiger Arten Sammet (découper) ist nebst den nöthigen Werkzeugen abgebildet. Das Messer hat eine feine stählerne Spitze (quide), die man noch aus England kommen lassen muß. Der Ofen mit der Walze zum Abfengen des Floris ist hier sehr deutlich und vollständig abgebildet und beschrieben. Am ausführlichsten ist der Verf. in den Vorschriften zur Färberey, und er versichert, daß alle zuverlässig sind. Die Vorbereitung geschieht mit Galläpfeln oder Alaun, oder grünem Vitriol. Dann folgen die mannigfaltigen ächten und unächten Farben. Die Bräue des Brasilienholzes muß, ohne einen Zusatz, in Gährung kommen. Beym Caslor braucht man jetzt lieber Weinsfeinrahm, als die Citronensäure. Hernach von den Farben, womit Baumwollsammet bedruckt wird; auch Abbildung des Walzwerks, womit die Zeichnungen aufgedruckt werden. Das andere Stück ist von eben diesem geschickten Manne: *L'art de préparer et d'imprimer les étoffes en laines, suivi de l'art de fabriquer les pannes ou peluches, les velours façon d'Utrecht et les moquettes*: 6 Bogen Text und 3 Bogen Kupfer. Erst unachtfähr vor 30 Jahren haben die Gebrüder Marcis die zum Drucken der wollenen Zeuge nöthigen Werkzeuge aus England nach Frankreich gebracht. Zuerst hat man darauf die Kunst um

Novem

Kouen versucht. Die Arbeit kömmt der Sattundruckerer sehr nahe, und die Bereitung des Fardebreyes scheint öblich dieselbige zu seyn. Die Druckplatten aber sind von Kupfer, oder noch bequemer und wohlfeiler von Messing. Man bedient sich einer Presse mit einem unten angebrachten Ofen, die man hier nach verschiedener Richtung gezeichnet sieht. Weil inzwischen das öftere Ablegen und Aufsetzen der Kupferplatte leicht einen Uebelstand zu machen pflegt, so ist man auf den Einfall gerathen, mit einem Walzwerke zu drucken, welches hier ebenfalls vorgestellt ist. Man hat dabey bereits verschiedene Verbesserungen angebracht, besonders in Erwärmung der Walze, wozu sonst ein eisener Bolzen zwischen Kohlen heiß gemacht ward; jetzt bringt man die Kohlen auf einen Kof in der Druckwalze, welches eine Zeichnung deutlich vorstellt. Anweisung, die gestochenen Kupferplatten zu Walzen zu krümmen. Die Walze arbeitet übrigens nicht geschwinder, als die Presse, aber der Druck geräth viel schöner. Die gedruckte Waare wird über einem besondern Ofen mit einer Kraße bearbeitet, um die hart gewordenen abschilfernden Farbethelchen herunter zu bringen, und die verlohrene Gelindigkeit wieder herzustellen. Eine andere Art Druckerer ist die mit Oelfarben, welche übrigens der Sattundruckerer gänzlich gleichet; Chassis und andere Geräthe sind vollkommen dieselbigen. Die Farben, deren Bereitung der Verf. lehrt, dienen zu Zeugen, Manchester, auch Seide. Viel kömmt dabey auf die Reinigung des Weis an, die, nach des Verf. Rath, am besten dadurch geschieht, daß man es über frisch gebrannten ungelöschten Kalk gießt. Diefem Theile ist noch eine Nachricht von der Bereitung der verschiedenen Arten



Arten Pelzsummet und Wäsch (pannes, peluches) angehängt. Gemeinlich ist Kette und Einschlag Wolle, aber der Flor oder Poil ist Kameelgarn. Auch diese Waare hat eine Menge Veränderungen erlitten; zu den neuern gehören pannes à côtes u. a. Die ganz wolknen Arten gezogener oder geblämter Wäsche, pannes à la tire, sind doch wegen ihrer Kostbarkeit nicht völig in Gebrauch gekommen. Die Ruthen, worüber diese Zeuge gewirkt werden, sind von Messing, und werden aus Tournay und Lille verschrieben. Sie erhalten ihre etwas gedrückte Gestalt und die Fuge auf einmal durch einen Drathzug. Die nöthigen Messer macht man gut zu Amiens. Zuletzt noch etwas von dem Utrechter Wäsch, der ein kurzes Haar hat, wobey Kette und Einschlag keinen, aber die Poilsäden Kameelgarn sind. Die Moquettes gleichen jenem sehr; sie sind aber oft geblämt oder gezogene Arbeit. Auch die Weise, einfarbige Zeuge dieser Art bergestalt zu drucken, daß sie glatte Blumen erhalten, wozu die ungravirten Stellen der Walze mit einem Gummi-brey überzogen werden, ist kurz gelehrt worden.

*NaAner.*

Leipzig.

Die jungen Spieler, oder: böse Gesellschaften verderben gute Sitten, ein Lustspiel für junge Leute, bey Crusius 1781. Das Laster der Spielsucht mit seinen unglücklichen Folgen, für Betrüger und für Betrogne, kann allerdings auch bey jungen Leuten statt finden, die aus den Kinderjahren treten, und so hat gegenwärtiges Stück, einen guten moralischen Nutzen, das übrigens auch durch Handlung unterhält. Es findet sich auch in dem ersten Theile des Kinderfreundes.

---

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

3tes Stück.

Den 19. Januar 1782.

Turin.

*Gmelin.*

**M**inéralogie sicilienne docimastique et métallurgique ou connoissance de tous les minéraux, que produit l'île de Sicile avec les détails des mines et des carrières, et l'histoire des travaux anciens et actuels de ce pays suivie de la minéralogie sicilienne par l'auteur de la lithologie sicilienne. Bey den Gebrüdern Reysensd. 1780. Octav, mit dem Brustbilde des Verf. auf dem Titel; ohne Zueignung an den Herzog von Parma, und Einleitung vom 1.XX Seiten und 13 Tabellen, wo die Geburtsstellen der Mineralien alphabetisch geordnet sind, S. 264. Bey aller Achtung für die wahren Verdienste des nun verstorbenen Verf., des Hr. von Vorch, um die Naturgeschichte, hat Nec., und mit ihm gewiß mancher andere Leser, in diesem Werke Ordnung, richtige und aufgeklärte chemische Kenntnisse, und mehrmalen auch den wahren Beobachtungsgeist vermist, der seinen Blick nicht vornehmlich auf

Neben-

Nebendinge richtet: Mehrmalen ist Rec. der gerechte Tadel befallen, womit der Verf. solche Systeme bestraft, an welchen Einbildungskraft mehr Antheil hat, als Kluge und kritische Untersuchung der wirkenden Kräfte. Auch muß Rec. gestehen, daß es ihn in der Erwartung, wichtige Aufklärungen des Berg- und Hüttenwesens der Alten aus diesem Werke zu schöpfen, getäuscht hat; der Verf. hat sich wenigstens nie ins Detail eingelassen, oder Trümmern des Bergbaues der Alten, deren doch aller Wahrscheinlichkeit nach in Sicilien, wenigstens einige, gefunden werden sollten, beschrieben. Alle Producte der Bergwerke sind verpackt. Der Niso ist der Hauptort des Sicilianischen Bergbaues; seine Silbergrube theilt sich in mehrere Zweige; an diesem Flusse wird auch Speißglas, Alaun- und Vitriolerz gegraben; in den angrenzenden Bergen einige Spuren von Zinnober; in diesem Gebiete des Flusses Niso, giebt der S. Carlsthollen vom Sicilianischen Centner (von 200 Pfunden) 19 Unzen Silber, und 15 Pfunde (oder 6 Rotoli) Kupfer; der S. Catharinenhollen nur 3 Unzen Silber, und 62½ Pfund Wey; zu Fondachelli der Spenceshacht 16 Unzen Silber, und 15 Pfund Kupfer, und der S. Josephshacht 150 Pfunde Wey; zu Limina der S. Paulsthollen 3 Unzen Silber und 75 Pfunde Wey. Die Erdschichten Siciliens seyen von ganz anderer Art, als die dazupassenden Schichten vom festen Lande Italiens. Der Verf. theilt Sicilien in drey Districte, in den vulkanischen, (dessen Betrachtung er seiner Theorie der Vulkane aufbehalten hat,) in den halbvolkanischen und in den natürlichen. Sehr genau die Folge der Erdschichten auf einander, und ihre Mächtigkeit, mitten im Lande, am Strande, auf Ebenen und Bergen. Von Marmorn zählt der Verf.

Verf. allein 80 verschiedne Arten (Nec. würde auch sic eher Spielarten nennen), ohne die Spielarten, die oft von der Art, wie der Marmor gehalten wird, abhängen, in die Rechnung zu bringen; von Sappis nur drey Arten, von Achaten 121, von Alabafter sechzehn Arten. Die feste Luft befestigt durch ihr Entweichen den Zusammenhang unter den Theilen der Körper. Kält aus Tragant, um Marsmorstücke zusammenzuleimen, und das ganze Verfahren dabey, welches die Sicilianischen Künstler bey seltenem Steinarten zu ihrer *impellicatura* anwenden. Die Salze seyen die vornehmsten Werkzeuge der Natur, auch zur Ernährung der belebten Körper. Die Erden in zwölf Classen; unter ihnen salzige, metallische, erdharzige, fruchtbare, unfruchtbare, und *terres pourries*, die nemlich durch Verwitterung entstanden sind. Die glasachtigen Erden seyen schmelzbar; unter ihnen Thonerden, an der Zahl 33, aus welchen die Einwohner, der guten Art einiger unter ihnen ungeachtet, doch schlechte Ziegel brennen, und noch sechs Stegelerde; 13 Sandarten und eine Menge Grus, den der Verf. als eine eigene Classe vom Sande trennt; 9 Mergelarten, 4 Kreidarten, die letzte offenbar Schneidekreide; unter den feuerigsten Erden Gipserden, und deren 13 Arten, und doch noch 5 Arten *Terre de moillon*. welche größtentheils kalkartig seyen; 4 Arten thierischer Erde; Pflanzenerde am Strande und auf Raven; in Sicilien weiße der Lasurstein auf Gold; unter den metallischen Erden zuerst natürliche Metallkalle, dann drey Arten von Glimmer (*terres metalliques ex apparence*.) Eine schwarze Silbererde, Kupferblau am Niso; Kupfergrün bey All und Misilmeri. Keine Spur von Zinn (der Verf. sucht es zwar aus der häufigen Gegenwart der Schürfkrystalle, und, so wie das

Gold, von dem man auch sonst nichts findet, aus rothen Flecken auf einem Jaspis von S. Giuliano, welche nach seiner Erklärung auf eine ähnliche Art, wie der Cassische Goldkalk entstanden seyen, wahrscheinlich zu machen; Rec. findet sich dadurch nicht überzeugt, um so weniger, da der Verf. die Versuche, auf welche er sich beruft, nicht erzählt hat.) Brauner und schwarzer Gleyland, jener von Limina, dieser von Fondachelli und Novara. In der Nachbarschaft des Vletna halten alle Erden Vitriolsäure, und viele, so wie auch auf Sipari und Volcano, Salmiak; auch viele Schwefel, und Kupfergelb. 42 Classen von Steinen: 8 Arten einfacher, 16 zusammengesetzter Thonsteine, und noch 5 Arten Luff, 11 Arten Sandstein, 4 Arten Kalkstein, 5 Arten Sandstiefler, 5 Arten Mühlenstein, 2 Arten Schleifstein, 3 Arten Hornstiefler, 2 Arten Alabaster, 2 Arten Bergkork, 2 Arten Bergkalk, 4 Arten Schiefer (keinen Dachstiefler), 3 Arten Flußspath vom Niso, 4 Arten Quarz, eben so viele von Kieselstein (sollten dieß nicht vielleicht Hornsteine seyn, da der Verf. von ordentlichen Felsen spricht?) 10 einfarbige, 5 bunte, und 96 mit Achat, Onyx u. d. g. vermischte Jaspis, wovon doch die wenigsten recht dicht sind, und ihre Schönheit lange erhalten, 119 Achaten, Krystalle (Rec. erräth nicht, warum sie der Verf. sedimenteuz nennt, und sie dadurch von den vulkanischen unterscheidet) mit eingeschlossenen Adern, die einem Moose ähnlich seyen, daß einige aus vermodertem Moose entstanden seyen, nimmt der Verf. an), auch ganz klare bey S. Catharina. 3 Arten von schlechtem (Pierre des montagnes), 10 Arten von gutem Kalkstein (Pierre à chaux), 3 Arten von mit Muschelschalen angefülltem Kalktuff. 23 einfarbige, 52 gefleckte Marmor, und 13 Breccien. 5 Tropfsteine. Muschel-

marz

marmor am Dilemi. Fadenstein bey S. Catharina; vier Arten Kalkkrystalle, unter ihnen würfliche von Castrogiovani. Der Gyps gebe bey dem Brennen einen Gestank von sich; (sollte dieß nicht Leberstein seyn?) Gipskrystallen von Castrogiovani; Selenit von Gergenti. Mabastrit (fast vermuthet Rec., daß der Verf. darunter den in Höhlen gebildeten Mabastrit versteht), 3 Arten. Grünlichter und weißlichter Flußpath (warum der Verf. nur den letztern für Linnés *muria phosphorea* hält, ist schwer zu errathen; der vierte, den er auführt, ist offenbar Kalkpath.) Scolithen seyen Bittersalzerde, durch flüchtiges Laugensalz aus Salz- und Vitriolsäure gefällt; man finde sie meistens als runde Geschiebe. Kreidestiesel entstehe aus Kalk- und Glaserde, durch Vitriolsäure zusammengeküret; die ihn bekleidende Rinde habe ganz die Natur eines Thons. Kalk könne in seinen Bestandtheilen mit Gyps überein. Serpentinstein habe seine Entstehung vermuthlich Vulkanen zu danken. Heliotrop bey S. Giuliano. Tartaruga, ein gemischter und wie eine Schildkrötenchale gefleckter Stein, der am Stahl Funken giebt, und mit Scheidewasser aufbraust, und in Geschieben am Julian und bey S. Maria del Bosco gefunden wird. Avanturino, ein harter Kalkstein, der eine schöne Politur annimmt, mit Säuren nur langsam aufbraust, und mit goldgelben Glimmerblättchen gleichsam durchsät ist; man findet ihn in den Höhlen des Caputo in runden Geschieben. Aus Lafurstein (war er es wohl ganz gewiß? und war der eingesprengte Kies geschieden? Offenbar ist des Verf. Lafurstein nur ein mit Kupferblau durchdrungener Kalkstein, den man am Dijo findet) hat der Verf. Kupfer erhalten; kein Eisen; daß allee, was Eisen (auch in geringer Menge) hält, zu einer schwarzen Schlacke

schmelze, ist wider die Erfahrung. Kiesel mit Zeichnungen (Cailloux gravés) Dendriten, wieder als ein eigenes Geschlecht (überhaupt ist zu bedauern, daß der B. Geschlecht, Art und Spielart nicht mehr unterschieden hat) vom Bilemi; und noch Rothes à empreinte. Sogenannte Schlangenaugen finde man nur in Malta. Steinsteine vom Durillo, auch von Girgenti und Scoglietti. Steine mit halben Circeln bezeichnet (Lunaria) Bey Castragiovanni eine schwache Salzsäure; ebendasselbst röthlichtes, bey Camerata bläulichtes und schwärzlichtes, bey Saltrianetta violetttes, bey Regalmuro grünlichtes, bey la Catolica mit Erde vermengetes Steinsalz. Sehr viel Salpeter (der übrigens doch von Anatron und Aphronatron unterschieden ist.) Viel Maun, auch gediegen, bey Monte rosso, Petraglia, Campigliert, auf Lipari, Vulkano und Strongoli, aber ungenüzt. Eisen- und Kupfervitriol bey Campigliert und Petraglia, Haarsalz in den Grubengebunden am Miso. Bergquellen, die sich aber sehr ungleich sind, an den Petraglie. Bergtheer (warum nennt es der B. Naphtha?) sehr häufig bey Leonforte, Bivono, Girgenti, Polizzi, Canalicotte und im Symmete. Bernstein, von verschiedenen Schattirungen der Farbe, auch mit Insekten, in Menge. Schöner Gagat am Aetna, bey Bronzette, Campigliere, Paterno und den Petraglie. Eine Kohlengrube bey bella Regna, welche 1693. ein Erdbeben einfürzte. Torf am Aetna, vornehmlich bey Castragiovanni. Unbedeutende Spuren von gebiegenem Quecksilber bey Lentini, Marsala und Paterno, die letztere in einem Schiefer, der von hundert drey Pfunde giebt; an dem letztern Orte auch Zinnobber, besseret, der 46 Pfunde Quecksilber von hundert giebt, bey Alforo; Quecksilbererde bey Busachino. Spießglas, das roh verkauft wird, bey No-

Novarra, Roccalumiera (beyde arsenikalisch) und am Niso (die reichste Grube.) Stenbe, wovon man keinen Gebrauch macht, bey Fondachelli, Limina und Novarra. Gediegener Schwefel (mitten unter den Metallen) häufig, in rhomboedrischen Krystallen bey Noto, von Arsenik roth gefärbt und durchsichtig bey Cataldo. Ganz Sicilien voll Kiese, unter welchen sehr wenige arsenikalisch sind. Silbererz (der Verf. hat sich weder durch gangbare Namen, noch durch genaue Beschreibungen der Erze deutlich erklärt) in weissem Quarz bey Fondachelli, am Niso Haarsilber und Silberäume, auch in Quarz. Bey Novarra giebt der Centner Erz 117½ Pfund Blei, und wenig Silber; noch unbedeutlicher sind die andern Silbergruben. Bey Fondachelli giebt der Centner Schwarzkupfererz (Ceuivre noir) 20 Pfunde (vermuthlich Gar-) Kupfer; bey Nisi das Erz im Centner 17½ Pfund Kupfer und 1½ Unze Silber; bey Miselmeri 5 Pfunde Kupfer, 24 Loth Blei, und 2 Unzen Silber; am Niso der Kupferkies 27½ Pfund Kupfer aus dem Centner, der grobwürfliche Bleiglanz 180 Pfunde Blei; der feinstwürfelichte Bleiglanz von Limina 130 Pfunde, von der alten S. Paulsgrotte ausser fünf Unzen Silber 120 Pfunde Blei. Die meisten Erze werden nicht weit vom Niso alle Trombe geschmolzen, wo aber die Einrichtung noch sehr schlecht ist. Den Schluß dieses Werks macht die Beschreibung der mineralischen Wasser, bey welcher der Verf. die neuen Entdeckungen nur sehr wenig genützt hat: viele Wasser, in welchen Schwefelwasser aufgelöst ist (der Verf. nennt sie eaux sulfurees) auch viele Bitterwasser; und warme Schwefelwasser, Bitriolwasser bey Campiglieri, Livari und Petraglia.



*Deber.*

Kiga.

*2. Briefe  
Seite 167.  
55.*

**Critik der reinen Vernunft. Von Imman.  
Kant. 1781. 856 S. Octav.** Dieses Werk, das den Verstand seiner Leser immer übt, wenn auch nicht immer unterrichtet, oft die Aufmerksamkeit bis zur Ermüdung anstrengt, zuweilen ihr durch glückliche Bilder zu Hilfe kommt, oder sie durch unerwartete gemeinnützige Folgerungen belohnt, ist ein System des höhern, oder, wie es der Verf. nennt, des transcendentalen Idealismus; eines Idealismus, der Geist und Materie auf gleiche Weise umfaßt, die Welt und uns selbst in Vorstellungen verwandelt, und alle Objecte aus Erscheinungen dadurch entstehen läßt, daß sie der Verstand zu einer Erfahrungsreihe verknüpft, und daß sie die Vernunft in ein ganzes und vollständiges Weltsystem auszubreiten und zu vereinigen, nothwendig, obwol vergeblich, versucht. Das System des V. beruht ohngefähr auf folgenden Hauptsätzen. Alle unsere Erkenntnisse entspringen aus gewissen Modificationen unserer selbst, die wir Empfindungen nennen. Worin diese befindlich sind, woher sie rühren, das ist uns im Grunde völlig unbekannt. Wenn es ein wirkliches Ding giebt, dem die Vorstellungen inhärent; wirkliche Dinge unabhängig von uns, die dieselben hervorbringen: so wissen wir doch von dem einen so wenig, als von dem andern, das mindeste Prädicat. Demohrachtet nehmen wir Objecte an; wir reden von uns selbst, wir reden von den Körpern, als wirklichen Dingen, wir glauben beyde zu kennen, wir urtheilen über sie. Die Ursache hievon ist nichts anders, als daß die mehrere Erscheinungen etwas mit einander gemein haben. Dadurch vereinigen sie sich unter einander, und unterscheiden sich von dem, was wir uns selbst nennen. So sehen wir die Anschauungen der äußern Sinne  
als

als Dinge und Begebenheiten außer uns an; weil sie alle in einem gewissen Raume neben einander und in einer gewissen Zeit auf einander erfolgen. Das ist für uns wirklich, was wir uns irgend wo und irgend wann vorstellen. Raum und Zeit selbst sind nichts wirkliches außer uns, sind auch keine Verhältnisse, auch keine abstrahirte Begriffe; sondern subjective Gesetze uners Vorstellungsvorgangs, Formen der Empfindungen, subjective Bedingungen der sinnlichen Anschauung. Auf diesen Begriffen, von den Empfindungen als bloßen Modifikationen unserer selbst, (worauf auch Berkeley seinen Idealismus hauptsächlich baut) vom Raume und von der Zeit beruht der eine Grundpfeiler des Kantischen Systems. — Aus den sinnlichen Erscheinungen, die sich von andern Vorstellungen nur durch die subjective Bedingung, daß Zeit und Raum damit verbunden sind, unterscheiden, macht der Verstand Objecte. Er macht sie. Denn er ist es erstlich, der mehrere successive kleine Veränderungen der Seele in ganze vollständige Empfindungen vereinigt; er ist es, der diese Ganzen wieder so mit einander in der Zeit verbindet, daß sie als Ursache und Wirkung auf einander folgen; wodurch jedes seinen bestimmten Platz in der unendlichen Zeit, und alle zusammen die Haltung und Festigkeit wirklicher Dinge bekommen; er ist es endlich, der durch einen neuen Zusatz von Verknüpfung, die zugleich seyenden Gegenstände, als wechselseitig in einander wirkende, von den successiven, als nur einseitig von einander abhängigen, unterscheidet; und auf diese Weise, indem er in die Anschauungen der Sinne Ordnung, Regelmäßigkeit der Folge und wechselseitigen Einfluß hineinbringt, die Natur im eigentlichen Verstande schafft, ihre Gesetze nach den seinigen bestimmt. Diese Gesetze des Verstandes sind älter, als die Erscheinungen, bey welchen sie angewandt

werden: es giebt also Verstandesbegriffe a priori. Wir übergehen den Versuch des Verf., das ganze Geschäft des Verstandes noch weiter aufzuklären, durch eine Reduction desselben auf vier Hauptfunctionen, und davon abhängige vier Hauptbegriffe, nemlich Qualität, Quantität, Relation und Modalität; die wieder einfachere unter sich begreifen, und in der Verbindung mit den Vorstellungen von Zeit und Raum die Grundsätze zur Erfahrungsekenntniß geben sollen. Es sind die gemein bekanteten Grundsätze der Logik und Ontologie nach den idealistischen Einschränkungen des Verf. ausgedruckt. Gelegentlich wird gezeigt, wie Leibniz auf seine Monadologie gekommen sey, und es werden ihre Bemerkungen entgegengesetzt, die größtentheils auch unabhängig von dem transcendentalen Idealismus des V. erhalten werden können. Das Hauptresultat aus allem, was der V. über das Geschäft des Verstandes angemerkt hat, soll denn dieß seyn; daß der rechte Gebrauch des reinen Verstandes darinne bestehe, seine Begriffe auf sinnliche Erscheinungen anzuwenden, und durch Verbindung beyder Erfahrungen zu formiren; und daß es ein Mißbrauch desselben und ein nie gelingendes Geschäft seyn wird, aus Begriffen das Daseyn und die Eigenschaften von Objecten zu schliessen, die wir nie erfahren können. (Erfahrungen, im Gegensatz auf bloße Einbildungen und Träumereyen, sind dem Verf. sinnliche Anschauungen, mit Verstandesbegriffen verbunden. Aber wir gesehen, daß wir nicht einsehen, wie die dem Menschenverstande insgemein so leichte Unterscheidung des Wirklichen vom Eingebildeten, bloß Möglichen, ohne ein Merkmal des Existiren in der Empfindung selbst anzunehmen, durch bloße Anwendung der Verstandesbegriffe zureichend begründet werden könne; da ja auch Visionen und Phantasien, bey Träumenden und Wachenden, als

äußerliche Erscheinungen im Raume und in der Zeit, und überhaupt unter sich selbst aufs ordentlichste verbunden vorkommen können; ordentlich aber weilen, dem Anscheine nach, als die wirklichen Ereignisse.) — Außer dem Verstande tritt nun aber noch zur Bearbeitung der Vorstellungen eine neue Kraft hinzu, die Vernunft. Diese bezieht sich auf die gesammelten Verstandesbegriffe, wie der Verstand auf die Erscheinungen. So wie der Verstand die Regeln enthält, nach welchen die einzelnen Phänomene in Reihen einer zusammenhängenden Erfahrung gebracht werden: so sucht die Vernunft die obersten Principien, durch welche diese Reihen in ein vollständiges Weltganze vereinigt werden können. So wie der Verstand aus den Empfindungen eine Kette von Objecten macht, die an einander hängen, wie die Theile der Zeit und des Raums, wovon aber das letzte Glied immer noch auf frühere oder entferntere zurückweicht: so will die Vernunft diese Kette bis zu ihrem ersten oder äußersten Gliede verlängern; sie sucht den Anfang und die Gränze der Dinge. Das erste Gesetz der Vernunft ist, daß, wo es etwas Bedingtes giebt, die Reihe der Bedingungen vollständig gegeben seyn oder bis zu etwas Unbedingtem hinauffsteigen müsse. Zufolge desselben geht sie auf eine zwiefache Art über die Erfahrung hinaus. Einmal will sie die Reihe der Dinge, die wir erfahren, viel weiter hinaus verlängern, als die Erfahrung selbst reicht; weil sie bis zur Vollendung der Reihen gelangen will. Sodann will sie uns auch auf Dinge führen, deren ähnliche wir nie erfahren haben, auf das Unbedingte, absolut Nothwendige, Uneingeschränkte. Aber alle Grundsätze der Vernunft führen auf Schein, oder auf Widersprüche, wenn sie ausgedehnt werden, wirkliche Dinge und ihre Beschaffenheiten zu zeigen; da sie bloß

dem

dem Verstande zur Regel dienen sollten, in der Erforschung der Natur ohne Ende fortzuzuehen. Dieß allgemeine Urtheil wendet der Verf. auf alle Hauptuntersuchungen der speculativen Psychologie, Kosmologie und Theologie an; wie er es überall bestimmt und zu rechtfertigen sucht, wird nicht vollständig, doch einigermaßen durch das Nachfolgende begreiflich werden. Bey der Seelenlehre entstehen die Trugschlüsse, wenn Bestimmungen, die bloß den Gedanken als Gedanken zukommen, für Eigenschaften des denkenden Wesens angesehen werden. Der Satz: Ich denke, die einzige Quelle der ganzen rasonirenden Psychologie, enthält kein Prädicat von dem Ich, von dem Wesen selbst. Er sagt bloß eine gewisse Bestimmung der Gedanken, nemlich den Zusammenhang derselben durch das Bewußtseyn, aus. Es läßt sich also aus demselben nichts von den reellen Eigenschaften des Wesens, das unter dem Ich vorgestellt werden soll, schließen. Daraus, daß der Begriff vom Mir das Subject vieler Sätze ist, und nie das Prädicat irgend eines werden kann, wird geschlossen, daß Ich, das denkende Wesen, eine Substanz sey; da doch dieß letztere Wort bloß das Beharrliche in der äußern Anschauung anzuzeigen bestimmt ist. Daraus, daß in meinen Gedanken sich nicht Theile außer Theilen finden, wird auf die Einfachheit der Seele geschlossen. Aber keine Einfachheit kann in dem, was als wirklich, d. h. als ein Object äußerer Anschauung, betrachtet werden soll, statt finden; weil die Bedingung davon ist, daß es im Raum sey, einen Raum erfülle. Aus der Identität des Bewußtseyns wird auf die Personalität der Seele geschlossen. - Aber könnte nicht eine Reihe Substanzen einander ihr Bewußtseyn und ihre Gedanken übertragen, wie sie einander ihre Bewegungen mittheilen? (Ein auch von Hume

Hume und längst vor ihm schon gebräuchter Einwurf.) Endlich wird aus dem Unterschiede zwischen dem Bewußtseyn unserer selbst, und der Anschauung äußerer Dinge ein Trugschluß auf die Idealität der letztern gemacht; da doch die innern Empfindungen uns eben so wenig absolute Prädicate von uns selbst, als die äußern von den Körpern angeben. So wäre also der gemeine, oder, wie ihn der Verf. nennt, der empirische Idealismus entkräftet, nicht durch die bewiesene Existenz der Körper, sondern durch den verschwundenen Vorzug, den die Ueberzeugung von unserer eigenen Existenz vor jener haben sollte. — Unvermeidlich seyn die Widersprüche in der Kosmologie; so lange wir die Welt als eine objectiv Realität betrachten, und als ein vollständiges Ganzes umfassen wollen. Unendlichkeit ihrer vergangenen Dauer, ihrer Ausdehnung und ihrer Theilbarkeit seyn dem Verstande unbegreiflich, beleidigen ihn, weil er den Ruhepunct nicht findet, den er sucht. Und die Vernunft findet keinen hinlänglichen Grund, irgendwo stehen zu bleiben. Die Vereinigung, die der Verstand hiebey ausfindet, das ächte Gesetz der Vernunft, soll, wenn wir ihn recht verstehen, darinne bestehen, daß diese den Verstand zwar anweise, Ursache von Ursachen, Theile von Theilen ohne Ende aufzusuchen, in der Absicht, die Vollständigkeit des Systems der Dinge zu erreichen; ihn doch aber zugleich auch warne, keine Ursache, keinen Theil, den er je durch Erfahrung findet, für den letzten und ersten anzunehmen. Es ist das Gesetz der Approximation, das Unerreichbarkeit und beständige Annäherung zugleich in sich schließt. — Das Resultat von der Kritik der natürl. Theologie ist den bisherigen sehr ähnlich. Sätze, die Wirklichkeit auszusagen scheinen, werden in Regeln verwandelt, die nur dem Verstande ein gewisses Verfahren vor-

schrei-

schreiben. Alles, was der Verf. hier Neues hinzusetzt, ist, daß er das praktische Interesse zu Hülfe ruft, und moralische Ideen den Ausschlag geben läßt, wo die Speculation beyde Schaaalen gleich schwer, oder vielmehr gleich leer gelassen hatte. Was diese letztere herausbringt, ist folgendes. Aller Gedanke von einem Eingeschränkten Reelles ist dem von einem Eingeschränkten Raume ähnlich. So wie dieser nicht möglich seyn würde, wenn nicht ein unendlicher allgemeiner Raum wäre: so wäre kein bestimmtes endliches Reelles möglich, wenn es nicht ein allgemeines unendliches Reelles gäbe, das den Bestimmungen, d. h. den Einschränkungen der einzelnen Dinge zum Grunde läge. Beydes aber ist nur wahr von unsern Begriffen, ein Gesetz unsers Verstandes, in wie fern eine Vorstellung die andere voraussetzt — Alle andere Beweise, die mehr darthun sollen, findet der Verf. bey seiner Prüfung fehlerhaft oder unzulänglich. Die Art, wie der Verf. endlich der gemeinen Denkart durch moralische Begriffe Gründe unterlegen will, nachdem er ihr die Speculationen entzogen hat, übergehen wir lieber ganz; weil wir uns darein am wenigsten finden können. Es giebt allerdings eine Art, die Begriffe vom Wahren und die allgemeinsten Gesetze des Denkens an die allgemeinsten Begriffe und Grundsätze vom Rechtsverhalten anzupäßen, die in unserer Natur Grund hat, und vor den Aussehweigungen der Speculation bewahren oder von denselben zurückbringen kann. Aber diese erkennen wir in der Wendung und Einleitung des Verf. nicht.

Der letzte Theil des Werks, der die Methodenslehre enthält, zeigt zuerst, wofür die reine Vernunft sich hüten müsse, das ist die Disciplin; zwey-

zweytens die Regeln, wornach sie sich richten müßte, das ist der Canon der reinen Vernunft. Den Inhalt davon können wir nicht genauer zerlegen; er läßt sich auch aus dem Vorhergehenden schon gutentheils abnehmen. Das ganze Buch kann allerdings dazu dienen, mit den beträchtlichsten Schwierigkeiten der speculativen Philosophie bekannt zu machen; und den auf ihre eingebildete reine Vernunft allzustolz und fühn sich verlassenden Erbauern und Verfechtern metaphysischer Systeme manchen Strich zu heilsamen Betrachtungen vorhalten. Aber die Mittelstraße zwischen ausschweifenden Scepticismus und Dogmatismus, den rechten Mittelweg, mit Veruhigung, wenn gleich nicht mit völliger Befriedigung, zur natürlichsten Denkart zurückzuführen, scheint uns der Verf. nicht gewählt zu haben. Beyde, dünkt uns vort, sind durch sichere Merkmale bezeich- net. Zuvörderst muß der rechte Gebrauch des Verstandes dem allgemeinsten Begriffe vom Rechts- verhalten, dem Grundgesetze unsrer moralischen Natur, also der Beförderung der Glückseligkeit, entsprechen. Wie daraus bald erhellet, daß er seinen eigenen Grundgesetzen gemäß angewendet werden müsse, welche den Widerspruch unerträglich und zum Beyfall Gründe, bey Gegenständen überwiegende dauerhafte Gründe nöthig machen: so folgt auch eben daraus, daß wir an die stärkste und dauerhafteste Empfindung, oder den stärksten und dauerhaftesten Schein, als an unsere äußerste Realität, uns halten müssen. Dies thut der gemeine Menschenverstand. Und wie kömmt der Raisonneur davon ab? Dadurch, daß er die beyden Gattungen von Empfindung, die innere und äußere, gegen einander aufbringt,



in einander zusammenschmelzen oder umwandeln will. Daher der Materialismus, Anthropomorphismus u. s. w.; wenn die Erkenntniß der innern Empfindung in die Form der äußern umgewandelt, oder damit vermengt wird. Daher auch der Idealismus; wenn der äußern Empfindung ihr Rechtsbestand neben der innern, ihr Eigenthümliches, angefochten wird. Der Scepticismus thut bald das eine, bald das andere; um alles durch einander zu verwirren und zu erschüttern. Unser Verfasser gewissermaßen auch; er verkennt die Rechte der innern Empfindung, indem er die Begriffe von der Substanz und Wirklichkeit als der äußern Empfindung allein angehörig, angesehen wissen will. Aber sein Idealismus streitet noch mehr gegen die Gesetze der äußern Empfindung, und die daher entstehende unserer Natur gemäße Vorstellungsart und Sprache. Wenn, wie der Verfasser selbst behauptet, der Verstand nur die Empfindungen bearbeitet, nicht neue Kenntniße uns liefert: so handelt er seinen eignen Gesetzen gemäß, wenn er in allem, was Wirklichkeit betrifft, sich mehr von den Empfindungen leiten läßt, als sie leitet. Und wenn, das Aeußerste angenommen, was der Idealist behaupten will, alles, wovon wir etwas wissen und sagen können, alles nur Vorstellung und Denzeseß ist; wenn die Vorstellungen in uns modificirt und geordnet nach gewissen Gesetzen just das sind, was wir Objecte und Welt nennen: wozu denn der Streit gegen diese gemein angenommene Sprache? wozu denn und woher die idealistische Unterscheidung?

---

---

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

4<sup>tes</sup> Stück.

Den 26. Januar 1782.

---

 Berlin. *Kraßner.*

**N**ouveaux memoires de l'Academie Royale des Sciences et des Belles Lettres. Année 1779. Gedruckt bey Decker 1781. Geschichte 60 S. groß Quart, Abhandlung 534 S. 13 Kupfertafeln. In der Geschichte finden sich unter andern Hrn. Wyard Untersuchungen des Wassers aus dem See Straus bey Strausberg, das mannmahl grüne, mannmahl rothe Farbe zeigt. Sie rühret nach Hrn. M. nicht von einem mineralischen Wesen her, sondern aus dem Pflanzenreiche. Sulzers Leben von Hrn. Formey, der so viel Verbindung mit ihm gehabt hatte, erzählt. Experimentalphysik. Kunkels rothes Glas, bekömmet seine Farbe, nach Hrn. Marggrafs Erfahrung, vom Golde, durch Arsenik aufgelöst. So hat er es sogleich im Schmelztiegel roth erhalten. Auch Hr. M. lehret aus Kupfererzen das Kupfer durch eine einzige Schmelzung zu erhalten. Ist das Erz eisenhaltig, so kömmt freylich das Eisen mit

mit darunter. Hr. Gerhard zeigt, die blaue Farbe aus dem Kobolte mit der Reinigkeit zu erhalten, die für Porzellan nöthig ist. Die metallischen Beymischungen müssen durch Schmelzen, Auflösen, Fälln u. s. w. abgefondert werden. Es ist ihm wahrscheinlich, daß Kobolt seinen Ursprung vom Eisen habe. • Hr. Achard lehret, mit wenig entzündbarer Materie starke Hitze zu erzeugen. Man bläst auf die Flamme dephlogisticirte Luft, die nimmt das Brennbar, das sich um den brennenden Körper sammlet, stärker in sich, als gemeine, und verflattet so, mehrern Brennbar, schneller herauszubringen. Luft in Zimmern, besonders im Winter in geheizten, zu dephlogisticiren und so gesünder zu machen. Hr. A. über Ähnlichkeit zwischen Electricität und Wärme. Beyde werden durch Reiben erregt, selbst ein Ableiter, an dem man einen idioelectricischen Körper reibt, wird elektrisch, und dasmahl nicht durch Mittheilung, weil seine Electricität des idioelectricischen seiner entgegengesetzt ist. Noch fünf vortrifflische Abhandlungen Hrn. A. über das Verhalten der Erden und anderer Materie, in starkem Schmelzfeuer bey zugesetzten metallischen Kalken. Die Erden sind: die unrecht so genannte glasartige, deren eigenes Merkmal ist, daß sie von Säuren nicht aufgelöst wird, Kalkerde, Erde vom Bittersalze und Alaunerde, Pflanzenerde, Thiererde, Flußspatherde. Verhalten des Sedativsalzes, mit Metallen, Erden und metallischen Kalken verzet. Metallische Kalk, paarweise oder drey und drey verbunden ins Feuer gebracht. Meist sind die Materien in die heißeste Stelle eines Porzellanofens gesetzt worden. Die Versuche sind in Tafeln gebracht, welche die Verhältnisse der Mischungen und den Erfolg, nebst Farbe und Här-

Härte des Erhaltenen darstellen. Auszug aus  
Hrn. Beguelin's Witterungsbeobachtungen 1779.

**Mathematik.** Hr. de la Grange, allerley analytische Fragen, die zur Theorie der besondern Integrale gehören. Hr. de la Gr. hat die Theorie dieser, dem ersten Ansehen nach paradoxen, Integrale in den Abhandlungen 1774; entwickelt, und macht hie Anwendungen davon. Wenn man z. E. aus einer krummen Linie, die abgewickelt wird, die sucht, welche aus der Abwicklung entsteht, so hat man eine Differentialgleichung vom zweyten Grade zu integriren, und kann so, wie es scheint, zwey willkürlich beständige Größen setzen: gleichwohl ist klar, daß bey Bestimmung der letzten Linie aus der ersten nur eine beständige Größe willkürlich ist, die auf den Anfang der Abwicklung ankömmt. Ähnliche Bemerkungen lassen sich bey Kublinien, bey den unterschiedenen Ordnungen der Verührungen krummer Linien anstellen. Flächen, die aus gegebenen Linien zusammengesetzt werden. Integration von Gleichungen mit partialen Differenzen werden auch durch Hr. de la Gr. Theorie erläutert. Derselbe giebt zwey Abhandlungen über die Verzeichnung der Landcharten. Was man bey der stereographischen Projection erhält, kleine Theile der Charte, ihren Vorbildern auf der Kugelfläche ähnlich, und Meridiane und Parallele durch Kreise vorgestellt, das trägt er hie als eine allgemeine Aufgabe vor, selbst ein Sphäroid angenommen, und sucht allgemeine Vorschriften für Verzeichnungen, die das leisten. Hr. Joh. Bernoulli sucht die Secularverminderung der Schiefe der Ekliptik, vermittelst des Polarsterns zu bestimmen, weil dieses Sterns Declination sich sehr stark ändert,

wenn die Schiefe der Elliptik nur wenig geändert wird. Hierzu sind Beobachtungen aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nötig, die Hr. B. freylich nicht so vollkommen findet, als er wünschte, indessen mit viel Scharfsinnigkeit und Fleiße braucht. Er findet die Secularverminderung 56,6 Secunden, innerhalb einer Secunde wie Hr. de la Grange sie aus der Theorie berechnet hat. Freylich hat sie Hr. de la Lande 1780, nur höchstens 35 Sec. angegeben, Hr. le Monnier, die letzten 30 Jahre gar keine gefunden. Hr. B. theilt auch zwey Abhandlungen des sel. Lambert mit, in denen die Beobachtungen von Oppositionen Saturns gesammelt und mit Halleys Tafeln verglichen werden, aus dieser Vergleichung die Gesetze der gegenseitigen Störungen Jupiters und Saturns herzuleiten. Die Resultate von diesen Untersuchungen hatte L. in den Berliner Ephemeriden und Sammlungen mitgetheilt. Hr. v. Cassillon, beschreibt ein sinnreiches Kunstwerk Hrn. Pierre Frederic Catel, eines Berliner Handelsmanns, der zu seinem Vergnügen die Uhrmacherkunst treibt. Eine Erdkugel, die sich in 24 Stunden um ihre Axe dreht, ohne übrigens ihre Stelle zu ändern, einen Weiser um den Horizont in einem Jahre führt, und durch Veränderung ihrer Lage, die veränderliche Abweichung der Sonne darstellt. Der veränderliche Mechanismus wird vom Hrn. v. Cassillon deutlich erklärt.

**Philosophie.** Hrn. Bequelin, zweyte Abhandlung über die Einheiten der Natur. Untersuchungen den vorigen beygefügt und als Fragen fortgesetzt. Wofse Erzählung dieser Fragen und Hrn. B. Meynung darüber, würde mehr Raum einnehmen, als hie verstattet ist, und doch, ohne Bey-

bringung seiner Schlüsse weder ihnen Gerechtigkeit erzeigen, noch einem Philosophen brauchbar seyn. Hr. Merian, lebender Aufsatz über des Molyneux Frage. Condillacs Meinung erzählt und geprüft. Hr. v. Beaufobre über den Enthusiasmus, den vernünftigen, wo ohne Beziehung auf die Ergözung der Sinne, Schönheit, Vollkommenheit, Nutzen eines deutlich erkannten Gegenstandes hoch geschätzt wird, ein lebhaftes Verlangen entsteht, zu sehen, daß andere Menschen eben den Werth darauf setzen, und der Vorsatz, sich solchen so sehr zuzueignen, als die Natur des Gegenstandes verträgt. Dieser beständige Zustand der Seele, hat ganz andere Wirkungen, als die vorübergehende Begeisterung des Dichters und des Redners, hilft uns bey guten Handlungen Schwierigkeiten überwinden, und unterhält Arbeitsamkeit und Eifer für Erfindungen. Hr. von Castillon über Socrates Lehrart. Er habe andere Wissenschaften, als Moral, nicht vernachlässigt, nur Gräbelchen widderrathen, die von nützlichen Geschäften abhielten, aus der damaligen Physik mit Recht wenig gemacht, und eben so gegründet andere damalige Lehren sehr zweifelhaft gefunden.

**Schöne Wissenschaften.** Hr. v. Herzberg schon bekannte Abhandlung über die Ursachen der Uebermacht der Deutschen über die Römer, und daß die Römer, welche das Römische Reich zu Grunde gerichtet, größtentheils aus der jetzigen Preussischen Monarchie gekommen. Hr. Archivar Dohm Vorrede zu seiner Deutschen Uebersetzung wird hier Französisch ihrer Wichtigkeit wegen mitgetheilt. Auch Hr. v. Herzberg Anekdoten über den großen Churfürsten Friedrich Wilhelm, besonders desselben Thaten auf der See. Es wäre leicht, ein

ein Paar Seiten mit diesen Thaten anzufüllen, und der Recensent thäte es desto lieber, je mehr ihn als Deutschen ergötzt, wie die Flottille eines Marquis von Brandenburg, die Seemacht des Monarchen von Spanien und Amerika in Bewegung bringt: Er glaubt aber, bloße Erzählungen weitläufig nur abzuschreiben, habe wenigstens nicht in unsern gelehrten Anzeigen Platz. Hrn. Meguelin zwei Abhandlungen, über des Tacitus psychologische, so wahre, und mit so viel Präcision ausgedruckte, Beobachtungen. Hrn. Vitaubé dritte und letzte Abhandlung über den Nationalgeschmack in Absicht auf die Uebersetzung. Vorläufig richtige Gedanken über die Erfordernisse einer guten Uebersetzung. Fast niemand sey dazu fähig, der nicht selbst was eben so gut schreiben könne. (Vollkommen wahre von Werken des Wises, als Werke des Wises zu übersetzen, nicht etwa bloß ihren Inhalt bekannter zu machen. In Schriften aus strengern Wissenschaften zu denken, erforderte Hrn. V. Absicht nicht.) Lateinische Uebersetzungen griechischer Schriftsteller findet Hr. V. dem Fortgange der griechischen Gelehrsamkeit sehr nachtheilig. Römer waren sie, ehe man so viel Hülfsmittel für die Sprache hatte. Die Römer stiegen erst an, mit Eifer zu übersetzen. Von neuen Uebersetzern, besonders Französischen. Hrn. v. Francheville Abhandlung über den bisher unbekanntten Ursprung der jetzigen Bewohner des Canton Bern. Er findet ihn in den Warni's, die nach Fredegars Berichte Hildebert II. gegen Ende des sechsten Jahrhunderts wegen einer unternommenen Empörung besiegte, und fast ganz ausrottete. Ältere Geschichte dieses Volks. Aus Lindembrogens Lex Anglorum et Werinorum, und aus dem Cassiodor, Briefe K. Dietrichs von Italien, an Könige, un-

ter denen auch ein Rex Guarnorum und R. Vuar-  
norum ist. Diese Urkunden mit Anmerkungen und  
Anwendungen. Aus dem Regatbias zeigt Hr. v. St.,  
daß Warden, Justinian I. unter dem Narjes ge-  
bient.

London.

*Sprengel*

Bei W. und A. Straßam 1780. : A Galic and  
English Dictionary containing all the Words  
in the Scotch and Irish Dialects of the Celtic that  
could be collected from the Voice and Old Books  
and MS. by the Rev. William Shaw. 2 Bände.  
7 Alphabet 10 Bogen stark. Der Verf. dieses all-  
gemeinen Wörterbuchs der alten und neuen Gali-  
schen Sprache, die noch jetzt unter dem gemeinen  
Mann in Irland, den westlichen Inseln, und den  
Schottischen Hochlanden geredet wird, ist derselbe  
Hr. Shaw, der vor kurzem eine Grammatik eben  
dieser Sprache herausgegeben hat. Er hat sich in  
diesem Werke zwar als einen mühsamen fleißigen  
Sammler gezeigt, indem er, um einen desto größ-  
ern Wörtervorrath zu erlangen, selbst die Hoch-  
lande und Irland bereisete, und die erlernten  
Sprachproben dem gemeinen Manne in den Hoch-  
landen baar bezahlen mußte: aber desto geringere  
Proben eines denkenden und prüfenden Sprach-  
forschers. Kann man sich vorstellen, daß dem  
Verf., der sich nun schon verschiedene Jahre mit  
dem Galischen Sprachstudium beschäftigt, die Kennt-  
niß des so fütreflichen Irisch-Galischen Sprach-  
schazes des Water D-Brien entgangen, das 1773.  
auch in unsern Blättern angezeigt worden, und  
so viel Licht über das Galische und die damit  
verwandten Sprachen verbreitet. Ja was kann  
man wohl von einem Sprachforscher erwarten,  
b 4 der



der noch in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts behauptet, Japhet und die Erzväter vor der Sündfluth hätten Galisch geredet, und Adams Sprache sey wirklich die Sprache des Paradieses gewesen. Eben daher enthält dieß Lexicon nichts weiter, als ein trocknes Galisches und Englisches Wortregister, ohne alle Erklärungen, etymologische Untersuchung und ohne alle Aufklärungen für die Englische oder andere alte und neue Sprachen, welche aus dem Galischen so unerwartete Erläuterungen erhalten. Einen Hauptfehler hat dieß Wörterbuch, daß in demselben die beyden doch wirklich oft sehr abweichenden Galischen Dialecte in Irland und den Hochlanden hier unter einander geworfen sind. Wenigstens hätten die Ausdrücke, die bloß in einem dieser beyden Dialecte üblich sind, von einander geschieden werden müssen, und der Verf. hätte nicht befürchten dürfen, dadurch sein Werk ohne Noth zu vergrößern, wenn er dafür einige tausend Wörter weggelassen, die nur in einzelnen oder bey der noch nicht festgesetzten Galischen Orthographie nur in den Vocalen, wie *cruidhal*, *creithal*, eine Wiege, *creatoire*, *creatur*, ein Geschöpf, *craig*, *creag*, *creig*, ein Fels, unterschieden sind, doch nur dasselbe Wort bleiben.

Da Hr. Shaw ein jedes Galisches Wort bloß mit seiner Englischen Bedeutung alphabetisch rangirt hat, so kann der philosophische Sprachforscher nur wenig Schlüsse aus diesem Werk für die Eigentümlichkeiten der Galischen Sprache und des Sprachstudiums überhaupt ziehen; doch so trocken auch hier die Wörter an einander gereiht sind, so werden sich ihm ungezwungen eine Menge etymologischer Bemerkungen darbieten, die Lateinische,

sche, Französische und Englische Sprache zu erläutern. Der Ocean heißt Galisch Agein, Trunkenheit Bach, und von diesem Wort sind eine Menge Derivata, wie Bachla, ein Becher, vorhanden. Blind heißt Caic, ein Hemb caimis. Clo ein Nagel &c. Vorzüglich lassen sich brynahe alle nicht aus dem Germanischen und Französischen entsprossene Englische Worte aus dem Galischen herleiten, wie Baitlach, eine Hexe, Witch; Cabal, ein Thau, cable; Craidhal, eine Wiege, cradle; Beim, ein Falken, beam; Caileam, verschneiden to geld etc. Auch mit den schon nicht im heutigen Englischen vorhandenen Worten finden sich eine Menge ähnlicher Uebereinstimmungen. Sonst findet sich im Galischen die besondere Eigenschaft, daß Worte, auf einerley Art geschrieben und ausgesprochen, so gar verschiedene Gegenstände bedeuten. Agh bezeichnet ein Kind, die Schlacht und Furcht. Ai heißt zu gleicher Zeit Schwan, Schaaf, Heerde und Land. Aire Aufmerksamkeit, Fischwaare, Richter und Bedienter. Cro Hütte, Tod, eiserne Stange, Kinder und Nadelöhr. Lana bedeutet zugleich Land, Schleyer, Zauberer, Messerlinge, Kost und Wuckel. Sehr reich ist die Galische Sprache an individuellen Namen. Sie hat acht verschiedene Worte für Frost, sieben für Lampe; und für Berg und Hügel fünf und funfzig Benennungen. Selbst an Worten für abstracte Gegenstände ist sie ungemein reich, und reicher, als man von der langen Barbarey der gemeinen Irren und Schotten vermuthen sollte. Sie hat sogar für viele ausländische Dinge, die in den Gegenden, wo Galisch gesprochen wird, doch erst in neuerer Zeiten eingeführt seyn können, besondere Namen. Eine Artischocke heißt Galisch Bliola. Baumwolle Casnar, eine Lotterie Coandolbh. Einen Compas

benennen die Ir- und Hochländer Cart iuil, d. i. einen Schiffwegweiser, einen Magnet Clogh-iuil, so viel als wegweisender Stein. Ein Fremder heißt Danair oder ein Däne, weil Normänner die ersten fremden Feinde und Eroberer waren, die diese Insel besuchten: doch hat man im Galischen mehrere Benennungen für einen Fremden, wie Coigreach einer ausser dem Umfang oder den Grenzen der fünf Königreiche ist, in denen Irland vor der Englischen Eroberung vertheilt war. Eine Ballnuz Galechro heißt, wie im Deutschen eine fremde Nuß. Das Stammwort unkers Deutschen Erz, das wir so häufig mit Haupt- Bey- und Nennwörtern zusammengesetzt brauchen, ist wahr- scheinlich Galischen Abstamm. Hier heißt Ard hoch, fürtrefflich, erhaben, und hat zusammengesetzt völ- lig die Deutsche Bedeutung. Ard-dhuic, Erzherz- zog, Ardcharair, Hauptstadt, Ardriogh, Monarch, Ardsgol, hohe Schule. Der Englisch-Galische Theil ist von noch geringerer Brauchbarkeit, indem der Verf. darin nur eine Menge neuerer Worte, oder gelehrter Begriffe Galisch umschrieben hat.

*Sprache.*

Ebendasselbst.

Gadel hat verlegt: Essay on the Population of England from the Revolution to the present time, by Richard Price. The second Edition. 1780. groß Octav 88 Seiten. Bey den so sehr abweichenden Widersprüchen, die heutige Englische Volkemenge betreffend, und ihre gewöhnliche Herabwürdigung unter die wirkliche Zahl der Ein- wohner, schlugen wir, ermuntert durch den Na- men des Verfassers, diese Schrift begierigt auf, fanden aber nur, daß er auch hier, wie in sei- nen andern politischen Schriften, zu sehr auf die

Sei-

Seite der Disposition hängt, und seine schätzbaren Data zur Britischen Statistik nur nach diesen Grundfäßen bearbeitet hat, daher wir auch seinen Versuch über die Bevölkerung von England nur als eine Sammlung herrlicher Materialien über diese Materie empfehlen dürfen, ungeachtet Hr. Dr., von wenigern Vorurtheilen gegen die jetzige Regierung eingenommen, leicht ein Werk hätte liefern können, das seine Nation einem Montesquieu an die Seite setzen könnte. Um die Zahl der Einwohner von England und Wales zu bestimmen, oder die heutige Englische Volksverminderung in Vergleich der vorigen Zeiten vorzüglich des Jahres 1690. zu zeigen, vergleicht er die damalige und jetzige Zahl der steuerbaren und steuerbefreyten Häuser, und den verschiedenen Ertrag der Englischen Accise. Beyde Wege sind sehr unsicher, zur wirklichen wahren Bestimmung der Englischen Volksmenge zu gelangen, daher sie auch der Verfasser vorzüglich gewählt zu haben scheint, um Leser seiner Parthey, oder alle, die nicht im Stande sind, seine Schlüsse einzusehen, desto leichter von dem gewaltigen Verfall des Englischen Staats seit 1770. zu überzeugen. Denn seinen Schlüssen, aus der abnehmenden Zahl der Häuser gezogen, kann man außer mehreren Gründen folgende entgegensetzen. Die Zahl der angegebenen Hütten, die keine Taxe bezahlen, und aus deren Verminderung er vorzüglich die abnehmende Englische Volksmenge beweist, ist in allen vorhandenen Angaben unrichtig. Dieß hat der Marquis von Rockingham bewiesen, der noch 1766. in einigen Kirchspielen von Yorkshire die Hütten genau nachzählen ließ, und überall fand, daß ihre Zahl höher stieg, als in den Registern der Zehnttaxe angegeben war. Den Listen von den steuerbaren Häusern ist eben so wenig

zu trauen, weil die Abweichungen in einer unbeträchtlichen Reihe von Jahren allzugroß und unerklärlich sind. So wurden nach Hrn. Edens Zeugniß 1750. überhaupt 729,048 steuerbare Häuser gefunden; sechs Jahre nachher nur 690,702 Häuser, und 1759. wieder 704,053 Häuser gezählt. Dazu kommt noch, daß die Zahl der Menschen, die Hr. Price auf ein Haus rechnet, freylich bey kleinern Städten und auf dem platten Lande eintrifft, hingegen bey London und den grossen Englischen Städten größer ist, folglich auf ganz England mehr Menschen, als etwas über vier Personen auf ein Haus gerechnet werden müssen. In London und der Grafschaft Middlesex wurden 1777. an Häusern und Hütten 90,570 gezählt, unter denen 12,560 Häuser von fünf und zwanzig Fenstern und drüber waren, folglich sind Wendeborns und anderer Angaben, die auf London allein 125,000 Häuser rechnen, weit von der Wahrheit entfernt. Die Zahl der Sterbenden soll jetzt in London geringer seyn, als im Jahr 1690., wie Davenant schrieb, freylich, weil die Leichen der Diffenters, die seitdem ausnehmend zugenommen haben, nicht in den Sterberegistern eingetragen werden, und Hr. Pr. die sehr volkreichen Kirchspiele Pancras und Marybone nicht mitzuzählen beliebt. Nach ihm waren 1777. in England und Wales überhaupt an Häuser und Hütten 952,734, also 27,958 weniger, als man 1761. zählte. Hr. Price scheint selbst an der Richtigkeit dieser Angabe zu zweifeln, denn bald nachher (S. 14) schätzt er ihre Anzahl auf eine Million. Nur etwa fünf Personen auf ein Haus gerechnet, so leben in England, Schottland und Irland abgerechnet, noch nicht fünf Mill. Einwohner, oder beynabe so viel, als im Königreich Neapel, wo 1777. 4,311,503

Seelen gezählt wurden. Wenn es möglich wäre, die Zahl der Fremden zu bestimmen, die von den Eingewanderten in England geblieben, und von allen Handel- und manufacturirenden Städten solche Listen von dem jährlichen Zuwachs, wie von Liverpool, Whitehaven, Birmingham, Manchester, vorhanden wären, so ließe sich nebst andern Einwürfen diese Angabe unwiderprechlich widerlegen, und die wirkliche Menschenzahl von England und Wales auf acht Millionen gewiß bestimmen.

Die Schlüsse, welche Hr. Price aus dem verminderten Ertrage der Accise für die Abnahme der Volksmenge zieht, sind noch leichter zu widerlegen. Die Accise auf Bier, Meth, Cyder und Brantwein betrug um 1689. etwa 740,147 Pfund, hingegen 1768. nur 527,991 Pfund, und 1778. auf Bier und andere starke Getränke 534,460 Pf. Also muß von diesen Getränken, wie Hr. Pr. schließt, weniger consumirt, und die Volksmenge in England weniger geworden seyn. Aber was läßt sich gerade aus Vergleichung einzelner Jahre für ein sicherer Schluß fassen, dazu, wie Hr. Pr. selber wol weiß, Angaben von zehn bis zwanzig Jahren erfordert werden, um daraus das Steigen und Fallen der Consumption und Volksmenge zu bestimmen. Aber auch 1768. mußte aus andern Gründen die Accise auf Bier und starke Getränke weniger einbringen, als 1689. Die Accise auf Brantwein, wie Hr. Pr. selber bemerkt, war seit 1736. nicht mehr darunter begriffen. Die jetzt erhobene Caffeeaccise, wovon jedes Pfund mit drey Schilling belegt ist, und jährlich 30,000 Pf. einbringt, ebenfalls. Sie mußte also nothwendig bey der steigenden Bevölkerung abnehmen. Aber es sind noch andere Gründe, warum sich diese

Accise in neuern Zeiten vermindern mußte. Die Engländer haben sich seit der Zeit mehr an Rum gewöhnt, wie die seit 1751. vorzüglich fallenden Branntweinsbrennereyen beweisen: im Jahr 1751. lieferten alle Englische Brennereyen 11,326,976 Gallons, und 1768. nur 3,663,568 Gallons; es wird in England mehr Thee und Caffee getrunken, als 1689. und deswegen ist die Abnahme dieser Accise ein sehr trüglicher Beweis für die abnehmende Englische Volksmenge. Wie sehr Thee und Caffee die Bieraccise vermindert haben, zeigt unter andern Edinburg, wo sie 1724. überhaupt 7,939 Pfunde einbrachte, im Jahr 1776. aber nicht mehr, als 2,197 Pfund Sterling, ungeachtet sich die Zahl der Einwohner verdoppelt hatte. Hr. Price scheint seine Folgerungen aus der Abnahme der Accise auf Bier und andere starke Getränke für die Entvölkerung von England, (die freylich seit dem Amerikanischen Kriege nicht geläugnet werden kann,) nur gemacht zu haben, um einigen Einwendungen zu begegnen, welche man gegen ihn aus dem höhern Ertrag der höhern Accise in Vergleich voriger Zeiten mit Grunde machen kann. Diese betrug 1768. von allen accisbaren Bedürfnissen 4,431,875 Pfund, und 1777., die neuhinzugekommenen Erhöhungen abgerechnet, über fünf Millionen Pfunde Sterling, Wie sehr der gegenwärtige Krieg den Britischen Handel beeinträchtigt, beweißt der jährlich sich vermindemde Rückzoll von ausgehenden Waaren. 1776. bezahlte die Krone den Kaufleuten 1,544,300 Pf. Sterling, 1777. nur 932,860 Pfund, 1778. war derselbe auf 868,600 Pfund Sterling vermindert.

Wey weitem der größte Theil dieser Schrift sucht die Einwendungen zu entkräften, die Hr. Eden

in seinen Briefen an den Grafen von Carlisle (f. Gel. Anz. 151. St. S. 1253. v. F.) gegen unlers Verfassers Beweise für den überall sichtbaren Verfall des Englischen Staats gemacht hat. Hier zeigt Hr. Price die wirkliche Abnahme der Englischen Häuser seit 1750. nach fünf verschiedenen Jahren, und diese waren bis 1777. in diesem Reiche auf 27,675 vermindert. Doch scheint, daß verschiedene Veränderungen der Zensurart, Fehler und Irrungen in der Häuserzahl gemacht haben, die sich nicht anders, als bey Prüfung der vollständigsten Listen zeigen und heben lassen. Die Steuer zu Erhaltung der Armen ist seit der Revolution sehr gestiegen. 1686. betrug sie 665,362 Pfund Sterling, und 1778. 6, die County Rates abgerechnet, 1,556,804 Pfund Sterling, in manchen Jahren, wie 1776., auf 200,000 Pfund mehr ein, aber nie die wirklich ungeheure Summe von drey Millionen, die Hr. Wendeborn in seinen Beyträgen gewiß nur vom Hörensagen angiebt. Hr. Price ist doch nicht im Stande, die Hauptgründe Hrn. Edens zu widerlegen. Z. E. daß Davenant vielleicht unter Häuser Familien verstanden, und also die Englische Bevölkerung damals nicht so groß gewesen, als jetzt, weil auf eine Familie weniger Personen, als ein Haus, anzunehmen sind. Dagegen wendet Hr. Pr. ein, daß Davenant das Wort Häuser ausdrücklich gebrauchte, und der Unterschied zwischen Häuser und Familien nicht sehr groß sey. Er übergeht aber einen andern Einwurf Hrn. Edens ganz mit Stillschweigen, den man aus der Zahl der damals taxirten Feuerherde gegen Davenant machen kann; dieser zählt in England und Wales 2,563,527 Heerde und Defen, also noch nicht einmal zwey auf jedes Haus, welches sicher für ein ganzes Land zu we-



wenig ist, woraus folgt, daß wirklich 1690. weniger Häuser in England waren, als Davenant anzieht. Indessen werden gelegentlich fürtreffliche Bemerkungen über diese und jene Punkte der Englischen Staatsverfassung eingestreut. In London sterben jetzt nach den Todtenregistern weniger Menschen, als vor 1750.; im Jahre 1779., die Kirchspiele Pancras und Marybone ausgenommen, starben 20,743, die Leichen der Dissenters ungerchnet. Die Steinkohlenconsumtion ist nach der Größe dieser ungeheuren Stadt sehr ansehnlich, und im Jahr 1778. bekam London 637,744 Ebaldrons. Sehr ansehnlich ist auch hier die Zahl der Kutschen seit 1750. gestiegen. Damals betrug die Steuer von einem Pfunde auf jedes Rad 56,091 Pfund Sterling, und 1778. 94,002 Pf. Sterl. Der reine Ertrag der Englischen Zölle stieg 1779. auf 2,502,273 Pf. Sterl. Die Vergleichung der Kosten des vorigen und gegenwärtigen Kriegs, die Tabellen über den Zustand des Englischen Handels von den Jahren, wo Whitworths Register aufhöhren, geben eine herrliche Uebersicht einzelner Theile der Britischen Staatswirtschaft, hier ist aber nicht der Ort, sich ins Detail einzulassen. Die Schulden der Marine betragen zu Ende des letzten Kriegs 5,929,124 Pf. Sterl., zu Ende des Jahres 1779. 8,357,877 Pf. Sterling. Die Nationalschuld war gegen Ende des 1780. Jahres etwa auf 190 Millionen gestiegen. Der Handel nach Afrika hat sich, wie leicht zu erachten, wegen des unsichern Negerabfahes sehr vermindert. 1775. war die Englische Ausfuhr dahin 786,168 Pf. und 1778. nur 154,086. Der Italienische Handel ist in den drey ersten Kriegsjahren auf die Hälfte gefallen, dagegen aber der Handel nach Neuschottland und Florida sehr gestiegen.

---

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

5tes Stück.

Den 2. Februar 1782.

---

Nürnberg.

*Walch.*

**W**on des Hrn. Pastor Georg Theodor Stro-  
bels Miscellaneen litterarischen Inhalts,  
deren beyde erste Sammlungen, in der Zu-  
gabe 1779. S. 715. angezeigt worden, sind die  
dritte, im J. 1780. auf 252, die vierte im J.  
1781. auf 234, und die fünfte auf 256 S. her-  
ausgekommen, und enthalten theils sehr wichtige,  
theils doch angenehme, Bereicherungen unsrer  
historischen Kenntnisse, vorzüglich des sechszehnten  
Jahrhunderts. Da es diesesmal schwer wird, eine  
Auswahl zu treffen, so zeigen wir lieber alle Ar-  
tikel an. Sie sind in der dritten Sammlung: 1.  
Nachricht von D. Jac. Straußens Leben und  
Schriften. Str. war erster evangelischer Predi-  
ger an verschiedenen Orten, wurde aber in mancher-  
ley Verdrüsslichkeiten, zumal durch seine Lehre von  
Zinsen, und unschuldig bey dem Bauernaufstand,  
verwickelt, und fand an Luthern, Zwingeln u. a.  
Gegner. 2. Von dem Streite der Nürnbergis-  
schen

schen Präbste mit dem Bischof zu Bamberg im J. 1524. Jene beförderten die Reformation, der sich dieser entgegensetzte, und bis zum Tann gegen sie verfuhr, auch einen merkwürdigen Schriftwechsel veranlaßte. 3. Sieben unbekannte Briefe D. Luthers. Unter diesen sind Nr. 3. an Pfander von der Taufe nicht völlig gebohrner Kinder, Nr. 4. an Melanchthon nach Augsburg im J. 1530. und Nr. 7. an einige Evangelischen zu Venedig, Winzenz u. s. w. der noch nicht ganz gedruckt gewesen, die wichtigsten. 4. D. Job. Lefens eigene Nachricht von seinem Leben und seinen Schriften, aus einer im J. 1543. zu Ingolstadt gedruckten und izt seltenen lateinischen Streitschrift. Da Est in einer andern deutschen, wider Pfänder, und Calicetus in der auf jenen gehaltenen Leichenrede, auch viele Umstände erzählen, so sind sie in den Anmerkungen verglichen worden. Jene geht bis zum J. 1537. und macht von des Mannes Fleiß und Kenntnissen vortheilhafte, von seinem Charakter aber eben so nachtheilige Begriffe, als sonst aus anderweitigen Quellen bekannt sind. 3. Nachricht von Thomä Trageorgi (nicht Neubauers, auch nicht Kirchbauers, wie ihn einige fehlerhaft übersezt, sondern Kirchmayers) Leben und Schriften, die das Schwäbische Syngramm unterschrieben. Beyde sind vom Hrn. Abunct am Ende, einem sehr gelehrten Kenner der ältern Literatur. Trageorgus ist durch seine vielen lateinischen Tragödien und durch seine eigenen Meinungen zur Zeit der Reformation sehr bekannt worden, ein fleißiger Schriftsteller, der sich auch durch Ausgaben und Uebersetzungen alter griechischer Auctoren Verdienste erworben. Das Syngramma war in dem zwischen den Reformatoren entstandenen Aben-

maßis

mahlstreit eine der ersten und vornehmsten Schriften auf der lutherischen Seite, schon vom J. 1525. Ihr Hauptverfasser war Brentius; eine ziemliche Zahl von Predigern in Schwaben, die zu Halle zusammengekommen, billigte es durch Unterschrift, und dadurch wurde es eine öffentliche Schrift. Von diesen sind nur wenige sonst bekannt, und doch verdienen es auch die übrigen. Sie sind immer die ersten evangelischen Prediger an ihren Orten. Der Fleiß des Hrn. a. E. ist glücklich gewesen, vieles und für die Reformation Nützliches zu entdecken. 7. Beschluß der Beyträge zur Geschichte des Reichthums zu Augsburg 1530. Die schätzbare Quelle dieser Beyträge, die Berichte der Nürnbergischen Gesandten, ist bey der Anzeige des Anfangs derselben schon gemeldet worden. Diese gingen daselbst bis zum 12. Jul. Nun entzweyht eine Lücke bis zum 7. Sept., von dem diese Fortsetzung ihren Anfang nimmt. Hier sind denn die bekannten Friedensversuche die wichtigsten Vorgehenheiten. Klagen über Melanchthons Nachgeben, besonders in Absicht auf die Wiederherstellung der bischöflichen Gerichtsbarkeit. Man darf sich nicht wundern, daß andere über diese Gelindigkeit Unwillen faßten, wol aber, daß M. sich konnte Hofnung machen, die Bischöfe würden das Evangelium frey predigen lassen. 8. Etwas von einem Convent zu Melun in Frankreich 1544. Dieses Etwas besteht aus einer kleinen lateinischen Satyre des nicht unbekanntem Fraxinci, (oder Dufresne) über diese vom König von Frankreich veranstaltete Zusammenkunft zwölf katholischer Theologen, um sich auf das damals erwartete Concilium vorzubereiten, und aus Erläuterungen, die theils von dem Verfasser, theils von der gedachten Zusammenkunft sehr gute Nachrichten sammeln. 9.

Phil. Melanchthonis declamatiuncula in D. Pauli doctrinam. Ihr vornehmster Werth ist wol in ihrem Alter zu setzen, da sie schon im J. 1520. gedruckt worden, und die herrlichsten Einsichten des damals so jungen Mannes in die wahre Theologie verräth. Die Seltenheit, da sie in den Sammlungen weder der sämtlichen Schriften, noch Reden des M. einen Platz erhalten, rechtfertigt vollkommen diesen neuen Abdruck.

In der vierten Sammlung sehen: 1. **Ver-**sich einer Lebensbeschreibung **Otmar Nacht-**galls, nebst einer vollständigen Anzeige seiner Schriften, vom Jhr. am Ende. M. van Ken-  
nern der Reformationshistorie und seltener Bücher nicht unbekannt seyn: er war ein Mann von Verdiensten um die alte Litteratur, durch Ausgaben von Schriften der griechischen und lateinischen Klassiker: nie ganz Freund, hernach öffentlicher Feind und Gegner von D. Luthern. Selbst Erasmus mußte des Mannes Veränderlichkeit erfahren. Das Verzeichniß von dessen Schriften ist voll von literarischen Nachrichten. 2. **Zwanzig** bisher ungedruckte Briefe **Caspar Peucers**. Sie sind zu verschiedenen Zeiten, theils noch bey Lebzeiten seines Schwiegersvaters, Melanchthons; theils gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts geschrieben, gerade nicht zu der Zeit, wo man von Peucern die wichtigsten Dinge erfahren möchte. Nr. 10. ist gleich nach seiner Befreyung erlassen und rührend. Eben das gilt von Nr. 15. 3. **Protocoll** über einen von den Protestanten zu **Schmalfalden** im J. 1529. gehaltenen **Convent**, abgefaßt vom Secretario der **Mährbergischen** Gesandten. Die Zusammenkunft ist an sich nicht unbekannt, sie gehört zu denen, welche durch den **Epeyerischen** Reichs-  
abschied

abschied des gedachten Jahres und dessen Folgen, besonders die Gefangennehmung der Gesandten in Italien, veranlaßt worden, allein von dem, was auf derselben vorgegangen, hatte man bisher keine so genaue Nachrichten, als hier geliefert werden.

4. Recension der Briefe Aenea Sylvii mit einigen merkwürdigen Auszügen. Diese Briefe sind theils wegen ihres lehrreichen, theils wegen ihres muthwilligen und einem Geistlichen, der nachher Cardinal und Pappi worden, unanständigen Inhalts, theils wegen der Seltenheit der ältesten, noch ins funfzehnde Jahrhundert gehörenden, Ausgaben sehr bekannt, auch von andern, z. B. in den Nachrichten von einer Hallischen Bibl. B. II. S. 175 beschrieben worden; doch enthält die neue Recension mehr und größere Auszüge, als uns sonst vorgekommen.

5. Schems, eines Predigers zu Wbhrd, noch im J. 1654. ausgefalltes Bedenken. ob Evangelischlutherische bey den Leichen reformirter Personen mit gutem Gewissen das Lied: Nun laßt uns den Leib begraben, singen können? Diese Frage wird verneint, weil durch dasselbe der Verstorbene selig gepriesen wird.

6. Geschichte des Exorcismi in der Nürnbergschen Kirche. Alle von Zeit zu Zeit, auch noch im J. 1755. gemachten Versuche, ihn abzuschaffen, sind fruchtlos gewesen. Das scheint uns aber sehr natürlich zugegangen zu seyn, weil man nicht den rechten Weg eingeschlagen. Es giebt andere evangelische Länder, in denen dieser Kirchengebrauch fast ganz in Vergessenheit gerathen und darinnen billig gelassen wird, ohne daß man dem Ding das Ansehen einer wichtigen Verbesserung des Gottesdienstes, oder eines friedfertigen Nachgebens gegen andere Religionspartheyen gegeben; in welchen Fällen es immer fehlgeschlagen wird.

7. Nachricht

von einer höchst seltenen Grusinischen oder Georgischen Bibel, vom Hrn. Prof. Nask zu Stuttgart, wo sich diese Bibel auf der herzogl. Bibliothek findet. Sie ist zwischen dem J. 1743. und 1751. gedruckt, wahrscheinlich zu Petersburg. Man findet auch von der Sprache hier Nachrichten.

Die fünfte Sammlung enthält: 1. **Leben, Meinungen und Schriften Ruprechts von Mosheim**, Domdechanten zu Passau. Dieser Mann lebte zur Zeit der Kirchenverbesserung. Weil er weder mit der römischen Kirche, noch mit Lutheranern zufrieden war, so wollte er selbst Reformator werden: gab sich alle Mühe, sich Beyfall und Unterstützung zu verschaffen, fand aber keines von beyden. In der Historie sind solche Personen sehr merkwürdig, und dieser Mosheim vorzüglich. Das Mißlingen ihrer Unternehmungen macht ihre theoretische oder praktische Schwärmerey leicht begreiflich; dennunachtet, da andere, wie die Wiedertäufer, wie Schwentfeld, damals ein besseres Glück gemacht, ist dieses nicht hinreichend. Das sonderbarste ist, daß R. sich über Gelindigkeit der römischkatholischen Stände in Deutschland nicht zu beschweren Ursach gehabt. Seine Schriften sind selten, aber auch weiter nicht, denn zur Historie brauchbar. 2. **Nachricht von Carlstädts erregten Unruhen zu Wittenberg**; von einem Augenzeugen; immer ein wichtiger Beytrag zu einer so merkwürdigen und allerdings noch dunkeln Begebenheit. Carlstädts Stürmen wird völlig bestätigt, welches denn die Studenten und die Bürger zu Gewaltthätigkeiten verleitete, die sehr üble Folgen hätten haben müssen. 3. **Litterarische Nachricht von Melanderthons Declamationen**; ein sehr genauer und vollständiger Auszug, sowol in Absicht

der

der einzelnen Reden, als ihrer verschiedenen Sammlungen und derselben Ausgaben. 4. Vertheidigung der geänderten Augsburgerischen Confession, von einem Prediger zu Nürnberg, Heintz Fabricio, der nach der damaligen Sprache ein Philippist und in den historischen Umständen nicht genug unterrichtet war. Zu S. 194 machen wir den kleinen Zusatz, daß die da gemeldeten fünf, besser sechs Vogen, welche in der ersten Ausgabe der Apologie umgedruckt worden, vor dem Hrn. Hummel schon vom sel. Busch wieder herausgegeben worden. 5. Bedenken der Theologen zu Genf, den Niederländern zu Nürnberg erteilt, vom J. 1580. mit einer vorläufigen Nachricht von dem Religionsexercitio der Reformirten zu Nürnberg. Da sie dieses im sechszehenden Jahrhundert nicht hatten, so legten sie den gedachten Theologen einige Fragen vor, die wir mit ihren Antworten kurz wiederholen wollen, weil beyde uns für die Geschichte des praktischen Theils der Polemik zwischen beyden Partien wichtig zu seyn scheinen: **erstlich**, dürfen Reformirte bey den Lutheranern das Abendmahl empfangen? Nein, weil es Heuchelei und Verleugnung des Glaubens ist: **zweytens**, ob es denn erlaubt sey, wenn ein freyes Bekänntniß seiner Meinung vorbegeht? Ja! und zwar der bey den Lutheranern aus dem Papstthum noch übrigen Ceremonien unerachtet: **drittens**, dürfen Reformirte ihre Kinder von denen taufen lassen, welche den Exorcismus, das Kreuzeszeichen u. d. g. bey der Taufe brauchen? von Römischkatholischen nicht; wol aber von Lutheranern: **viertens**, können Reformirte bey solchen Taufen Gevatter werden? ja, ohne Einschränkung: **fünftens**, ob man seine Kinder von denen taufen lassen könne, welche zwar den Exorcismus auslassen,



dafür aber eine andere Formel dieses Inhalts brauchen? Ja, weil zwischen dem Eryrismo in der römischen und dem in der lutherischen Kirche ein wichtiger Unterschied sey, der hier weitläufig ausgeführt wird. Unterschrieben haben dieses mit unerwarteter Mäßigung abgefaßte Bedenken, Bezja, der wol der Verfasser ist, und Rotanus. 6. **Nachricht von Melanchthons** libello: Sententiae patrum de s. coena. Es ist 1530. im October wider Dekolampadium geschrieben. M. ist hier ein heftiger Verteidiger der lutherischen Meinung. Merkwürdig ist, daß er es nie wieder drucken lassen; dieses thaten aber andere, und zwar zu der Zeit, da des Mannes Orthodorie bezweifelt zu werden anfieng. 7. **Nachricht von D. Paul Helwige**, Superint. zu Grimma. Leben. Seine ersten Jahre, da er römischkatholisch war und mit dem s. Clefel in Verbindung stand, verdienen am meisten Aufmerksamkeit; nach seinem Bekantniß aber zur evangelischen Religion findet sich eben nichts Erhebliches. Er starb im J. 1631.

*Hitzmann.* Münster und Leipzig.

Ben Verrenon: **Neue Welt- und Menschengeschichte.** Aus dem Französischen. Mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von Michael Hitzmann. Alte Geschichte. Erster Band. Mit Landkarten. 1781. xxx und 744 Seiten groß Octav. Dies ist der Anfang einer Uebersetzung der Histoire nouvelle de tous les peuples, ou Histoire des Hommes. die, wie wir hören, vom bekannten Desille herrühren soll. Dieser erste Band der Uebersetzung enthält die drey ersten Theile der Urschrift: die Geschichte der Atlanten, oder besser, Uebersetzungen über das Urvolk und über

über die Verbreitung der Cultur über den Erdboden. Wir haben unsere Leser mit dem Inhalt derselben ehedem bekannt gemacht; (M. f. Gött. Anz. Zug. St. 38. 1780.) und wir werden daher jetzt unser Augenmerk bloß auf die Arbeit des Herausgebers richten. Er hat dem Werk, — dessen Vorzüge vor andern bekantten größern Compilationen über die Weltgeschichte hauptsächlich in der glücklichen Auswahl und Stellung der merkwürdigsten Ereignisse und Thaten berühmter Menschen und Völker, in dem häuslicherischen Aufwand von treffenden richtigen Bemerkungen, und in der männlichen kernhaften Schreibart des Verf. unverkennbar sind, — theils ausführlichere Abhandlungen, theils kürzere Anmerkungen beygefügt. Zu jenen gehören folgende Beylagen. 1) Ueber die Denkwürdigkeit und den universalhistorischen Werth der Nationen. S. 9—24. 2) Ueber den historischen Cynicismus. S. 32—47. Diese zween Aufsätze sind der ausführlichen Einleitung des Verf. beygelegt worden, in welcher so viele richtige und ausgeuchte Bemerkungen über die historische Kunst vorkommen, daß es dem Herausgeber nützlich schien, sie durch seine Zusätze zu vervollständigen. In jenen werden die Bestimmungen angezeigt, die den einzelnen Menschen sowol, als ganze Völker denkwürdig machen. Diese Denkwürdigkeit liegt in ihrer Wirksamkeit zur Verbesserung oder Verschlimmerung der Menschheit, die letztere mag gleichzeitig seyn, oder nur vorbereitet werden, um künftig einzutreten. Dies ist das Allgemeine; es ist reich an wichtigen Folgen, von welchen Hr. H. drey Stücke näher ausgeführt hat, daß nemlich Alter und Größe der Reiche ihren Bewohnern kein Recht zu höhern Ansprüchen auf universalhistorischen Werth vor solchen Nationen geben, die spä-

ter auf dem Schauplatz erschienen, früher von demselben abtraten, und auf einen engeren Bezirk eingeschränkt waren, wenn sie beyde ohngefähr gleichviel fürs Ganze gethan oder gelitten haben; (der sonderbare Einfall einiger neuerer Historiker ist demnach grundlos, die den Griechen, diesem edlen Volk, welches mehr als irgend ein anderes zur Verbesserung der Lage der Menschheit gewirkt hat, ihren so gegründeten Antheil an der Weltgeschichte absprechen wollen;) daß die mancherley Staatsverfassungen eben so wenig durch ihre innere Güte auf einen vorzüglichen Platz in der Weltgeschichte hinaufgerückt werden; und daß auch Bösenrichter und Dummköpfe genannt werden, wenn die Weltgeschichtschreiber bey den Grabmalern der Männer von geprüfter Rechtschaffenheit und vorzüglichen Geistesgaben ungerührt vorbeugehen muß, sobald diese ihr Leben verschließen, jene hingegen wachsen. Die vorzügliche Männer die Labackspfeife gehalten, mit welcher Grazie sie die Nachtmäße abgezogen; das alles giebt keine Glorie ums Haupt. Aber wie gespannte Bosheit oder schlafsfer Dummfynn ihre Klapper in Menschenschweiß und Menschenblut herumgewühlt; das macht doch wenigstens herostratische Denkwürdigkeit. In der zweyten Abhandlung zeigt Hr. H., daß, wenn gleich der Historiker in den vergangenen Zeiten, und der Prophet in der Zukunft lebt, demohngeachtet eben die Sagacität und Divinationskraft dazu gehöre, das Vergangene richtig zu lesen, als zum Prophezeihen kommender Ereignisse erfordert wird. Die Menschen, und insbesondere die Geschichtschreiber, haben überhaupt selten Kopf genug, um Handlungen zu verstehen, und noch seltener haben sie Herz genug, um sie zu fühlen; Sie knüpfen alles an ihr eigenes Ich, und ma-

chen aus ihren Helben, Engel und Teufel, je nachdem es die Summe ihrer eigenen theoretischen und praktischen Grundsätze erheischt. Schwierigkeiten dieser Art bleiben immer, wenn auch jeder merkwürdige Mann sein Leben selbst beschreiben sollte. Denn hier finden nur zwey Fälle statt; entweder man kennt sich selbst nicht, oder man lügt. Unglücklicher Weise sind es gerade diejenigen, die sich kennen, welche die unächtesten Münzen prägen; weil sie wissen, daß sich mit Schminke und Larve am besten durch die Welt kommen läßt, die nun einmal kein Gesicht ohne Schminke, und kein Leben ohne Firniß vertragen will. Der Politiker empfiehlt Gleichmüthe, und der Casuist erlaubt sogar Lügen; Das ist genug, um sich die Organe fremder Geister zu erklären, die sich inspiriren lassen, meist nach der Art, nach welcher Apoll seine Pythia begeisterte. Zuletzt wird die Linie angezeigt, über welche hinaus der historische Scepticismus, Chikane wird. Ich würde, sagt Hr. H., schon um deswillen zum Glauben rathe, weil doch die meisten lieber etwas, als gar nichts zu glauben geneigt sind. — 3) Bemerkungen über die Culturgeschichte der Menschheit. S. 144—162. Die Cultur, in ihrer größtesten Allgemeinheit genommen, besteht in der Vielseitigkeit, in der Summe der Objecte der Activität der Menschen, deren Hauptzweige Kenntniß und Handeln sind. Wichtiger Unterschied der wissenschaftlichen und der gemeinen Cultur; beyde haben ihren eigenen Maaßstab, und jede ist für sich; die eine ist nicht notwendige Folge, nicht unmittelbare Wirkung der andern. Jene kann durch einzelne Individuen unter eine größere Anzahl von rohen Menschen verpflanzt werden, weil die Wissenschaften das Eigenthum weniger auserwählter Menschen sind und bleiben; die

die Volkscultur hingegen ist auf diese Weise noch nie verbreitet worden. Der Geist milderer Sitten haucht bloß in dem engen Bezirk, etwa an den Küsten, wo sich eine kleine Anzahl cultivirter Völker niederläßt; und auch das nur eine sehr kurze Zeit. Der cultivirte Mensch verliert seine Cultur schon bloß durch seine Existenz mit Barbaren; denn Roheit steckt an, Cultur nicht, weil jene negativ ist, diese hingegen ein positives Bestreben erfordert. Belege aus der Geschichte. Der Hauptgrund, der einer solchen Verpflanzung der gemeinen Cultur entgegenstrebt, ist dieser, daß die Cultur, wie alles, was sie begleitet, klimatisch ist. Schlimm genug für jedes Reich, welches nicht seine eigenthümliche Polisirung hat. Dies wird durch die Aufzählung der vornehmsten Zweige der Volkscultur erwiesen, als, Staatsverfassung im Ganzen, Gesetzgebung, Erziehung, Sitten, Religion u. s. w. Aber, woher denn die gemeine Volkscultur bey den Nationen, bey welchen sie geblühet? Sie haben sie sämmtlich in ihrem eigenen Schooß erzeugt, und in ihrem eigenen Busen genährt. Es giebt Vorboten, die die Aufklärung ankündigen; Umstände, die den Saamen dazu ausstreuen, und Veranlassungen, die ihn entwickeln. Die Nation erwacht aus dem tiefen Schlaf oder aus dem leisen Schlummer, wenn dieser Tag aufdämmert, durch dessen befruchtende Wärme der Keim wächst und reift. Ueberhaupt kann das Ableiten der Cultur von einem Urvolk, in der Erklärung der ursprünglichen Veranlassungen und Ursachen derselben, zu gar nichts helfen; denn die Frage ist allemal wieder da, wie gelangte denn das angebliche Urvolk zu seiner Cultur? — 4) Ueber Plato's Atlantis. S. 173—186. Sinn und Gehalt der Platonischen Nachricht werden aus Plato's eigenen Angaben bestimmt. Seine

Abz

Abficht ist nicht zu verkennen, sobald man seinen Timäus als Anhang zur Republik betrachtet; und daß er aus diesem Gesichtspunkt angesehen werden muß, sagt der Philosoph deutlich genug, indem er den Faden wieder aufnimmt, und einige Hauptstücke, die in den zehn Büchern über die Republik auseinandergelegt worden, von neuem beleuchtet. — 5) Geschichte des Caspischen Meers. S. 366—402. Man findet hier die Hauptdata beisammen, aus welchen man die vormalige, von der jetzigen verschiedene, Gestalt dieses merkwürdigen Sees, mit vieler Wahrscheinlichkeit folgern kann. Der Verf. thut dar, daß Ptolemäus, aus Unkunde, dem See die ganz falsche Form gegeben, die er bis in die neuern Zeiten behalten hat. Er hat nicht bloß die Geographen und Geschichtschreiber, sondern auch eine ansehnliche Anzahl von Charten verglichen; er beschreibt unter andern ein Archivstück, welches sich in der Sammlung unsers Hrn. Prof. Wüttners befindet; diese Charte ist 1529. in Spanien auf starkes Pergament gezeichnet worden; sie ist 7½ rheinl. Fuß lang, und 3 Fuß 2 Zoll breit. — In den kürzern Angaben werden die Behauptungen des Französischen Schriftstellers berichtigt und ergänzt. Wir zweifeln nicht, daß die Lectüre dieses Werks dem Leser Nutzen und Vergnügen bringen wird.

Preßburg und Kaschau. *Gebhardi.*

Bey J. M. Landerer, und in Betracht der ersten zwey Theile zu Wien im Verlage des Edlen von Trattner, sind erschienen: *Analeceta Scepusii sacri et profani. Collegit, et notis illustravit Carolus Wagner, SS. Theol. in Universit. Tyrnaviensi Doctor. P. I. 1774. 2 Alphab. 15 Bogen. P. II.*

P. II. 1774. 2 Alphab. P. III. 1778. P. IV. 1778.  
 Da dieses Werk, von eben dem W., dessen Diplomatarium Comit. Sarolienis in einem der vorhergehenden Stücke der Anzeigen S. 34 wir angezeigt haben, erst spät zu unsern Händen kömmt, und wahrscheinlich in Deutschland nicht sehr bekannt werden wird, so glauben wir noch eine Anzeige desselben allhier mittheilen zu dürfen, obgleich schon es ein wenig alt geworden ist. Der erste Band enthält ein Urkundenbuch der Grafschaft Zips, und zwar des Bezirks, den diese Grafschaft vor dem J. 1772. hatte. Diese Urkunden sind unter elf Kapitel gebracht, und betreffen die zwischen Polen und Ungern von 1411. bis 1549. über die Gespannschaft geschlossene Verträge, ferner allerley Geschäfte, die die Gespannschaft überhaupt angehen, dann Urkunden vom Schlosse Zips, von den Sächsischen Kefmark und Leutschow, vom Zipser Adel, dessen ältestes Privilegium vom J. 1243. ist, und von den kleinern Städten Schmegeu, Gelniczbania, Emulnesbania, Quintoforum (Donnersmarkt), Bagendrüfel, Vozdolin, Eulenbach, Tsglow und Podolnecz, wie auch das alte Stadtrecht oder die Willkür der Sachsen in Zips vom Jahr 1370. (S. 240—261.) Endlich Urkunden von den Pfarren, von dem Kapitel S. Martin zu Zips, von einigen Ordenshäusern und von einigen Märkten und Dörfern. Ein chronologisches Verzeichniß der gesamten Urkunden, die zwischen die Jahre 1198. und 1596. fallen, und ein Glossarium beschließt den ersten Band. Im zweyten Bande sind Zipser Jahrbücher gesammelt, nemlich: Ein Auszug aus Caspar Hain Zipserisch-Leutschauischen Chronik, welcher sich mit dem J. 1679. endigt. Ein aus dem Deutschen überetzter Auszug aus Jacob. und Israel Leibigers Chronik. Eine Chronik

nit des Karthäuserklosters Lapidis refugii bey Zips von 1299. bis 1517. Auszüge aus dem Necrologio Capituli Scepusiensis, aus Dlugosch Poln. Chronik, aus Decii rer. Polon. L. III. und aus einem Kefmarker Gerichtsprotocoll von 1433. bis 1547. Bonifinii Beschreibung der Zusammenkunft der Könige von Ungern und Polen 1494. zu Leutschau. Conrad Sperfogels Zipscher Annalen von 1516. bis 1537. Ein Protocoll der seit 1248. in einer Bruderschaft stehenden Pfarren der 24 königlichen Städte, welches, außer den diese Bruderschaft betreffenden Dingen, auch merkwürdige Begebenheiten, die in dem ganzen Zipscher Gebiete sich innerhalb 1519. und 1600. zugetragen haben, beschreibt. Auszüge aus einem Visitationsprotocoll vom Jahr 1629. und 1700., welches die Probstien und einige Pfarren im Lande betrifft. Georg Mollers Nachricht von den Oberherren der Stadt Kefmark innerhalb 1433. und 1533. Eine Nachricht von Hieronym. de Kaszko Veräußerung dieser Stadt an die Abtei 1571. Auszüge aus dem Ungarischen oder Dacianischen Simplicissimus. der 1683. zu Leutschau herausgegeben ist, und Inschriften aus Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden, die Nachrichten von merkwürdigen Personen mittheilen. Im dritten Bande findet man Verzeichnisse und Lebensgeschichten von geistlichen und weltlichen Beamten, nemlich: Ein Verzeichniß der Pöbste zu S. Martin von Zips innerhalb den Jahren 1209. und 1774., von welchen einer Johann, der von 1379. bis 1382. dem Amte vorstand, Herzog von Syplun, ein anderer Johann Stoc (von 1433. bis 1464.) des Kaisers Sigismunds Günstling und Doctor der Medicin, und ein dritter, Jakob, von 1295. bis 1301. Bischof zu Zips, und zwar der

eines



einige Bischof dieses Sitzes gewesen ist. Ein Verzeichniß der Pröbste des nun secularisirten Stiffts S. Nicolai zu Landeck des Ordens der Chorherren des heiligen Grabes zu Jerusalem, innerhalb den Jahren 1315. und 1593. Ein Verzeichniß der Aebte der 1222. gestifteten und 1539. eingezogenen Cistercienserabthey S. Marien zu Schwanitz bey Zips. Ein Verzeichniß der Praeceptorum Ordinis Cruciferorum S. Antonii de Darocz innerhalb 1288. und 1555. Eine Geschichte der Prioren der Karthause zu Lechnitz, die jetzt den Camaldulensern gehört, vom Jahr 1320. bis 1563. Endlich Verzeichnisse und Geschichten der Zipser Obergespanne von 1202. ab, der Gespanne von 1309. ab, der Comitum Saxonum von dem ersten Rainald an, der in einer Urkunde 1356. primus Dux Saxonum genannt wird, bis auf den letzten, der alle Zipser Städte unter seiner Gerichtsbarkeit hatte, 1411. aber die Verpfändung eines Theils derselben an Polen erlebte, und endlich das Verzeichniß der Capitaneorum Lubloventium oder der Polnischen Oberrichter der zwölf verpfändeten Städte, von 1411. bis 1772. Im vierten und letzten Bande hat Hr. Wagner beurkundete Stammtafeln, Wapenbeschreibungen und Geschichten der ausgestorbenen edelen Geschlechter von Zapolya, Thurzo von Bethlemsalva, Többl von Kismark, und Warfösch von Nobschütz geliefert, die, wie man es erwarten konnte, vieles in der Ungarischen Geschichte desjenigen Zeitpunkts aufklären, in welchem die Zapolya und Töboly nach der Ungarischen Krone trachteten, und die Thurzo sich bestreben, den protestantischen Glaubensgenossen das Uebergewicht zu verschaffen.

## Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

6tes Stück.

Den 9. Februar 1782.

Paris.

Schulz

In der Buchdruckerey: *L'Euphrate et le Tigre* par Mr. D'ANVILLE, premier géographe du Roi, des Académies royales des Inscriptions et Belles Lettres, et de celle des Sciences, et de celle des Sciences de Petersbourg. Secrétaire de S. A. S. M. le Duc d'Orléans. 148 Quartseiten, ohne 12 S. Register und die angefügte Charte. Mit Recht hat der Verfasser diesen beyden Flüssen und denen sie zunächst begränzenden Ländern eine eigene Charte gewidmet, die er nun mit einer besondern und sich von seinen übrigen geographischen Schriften durch vorzüglichen Fleiß und Genauigkeit auszeichnenden Beschreibung begleitet (wodurch denn in dem in der Bestimmung der Lage der Dörfer so oft fehlerhaften Cellarischen, und selbst in dem weit genauern Haasischen Werke unzählige Unrichtigkeiten verbessert werden), da sie, so zu sagen, eine eigene Welt ausmachen, wenigstens zwey Welten fast ganz von einander scheiden. Hier war der Ursprung

des Menschengeschlechts, und seine ersten Wohnsitze. Hier giengen die wichtigsten Revolutionen, an welchen Asien überhaupt so reich ist, vor. Hier herrschten einst Griechen und Römer von der einen, und Perser und Parther von der andern Seite.

Von S. 5—72 beschreibt der Verf. den Lauf des Euphrats von seinem Ursprung an bis nach Neapolis. Er läßt ihn unterm 37° Br. entspringen. In der Bestimmung der Lage von Melitene oder Malatia fehlte der Persische Geograph Nasir Eddin und der Tatarische Uluatbeg um einen ganzen Grad: die richtige Lage ist nach d'A. zwischen dem 37 und 38° Br. Hier vereinigt sich der Euphrat mit dem Karasu, und fließt dann durch das Thal, das Hr. d'A. auf seiner Charte, zufolge einer aus dem Türkischen ins Französische übersetzten, und in dieser Schrift vorzüglich benutzten Geographie, die er in der Handschrift gebraucht hat, Pas de Nushar nennt. Nach einer ungeheuren Krümmung kömmt er vor Samosata (wenn Hr. d'A. S. 6 sagt: il est à remarquer, que le nom de *Samosata* est au pluriel dans son usage en latin, so vergißt er; daß die Alten eben sowohl auch *Samosatum* gesagt haben, und wenn er weiter fortführt, on pourroit le prononcer d'une manière à l'écrire *Semisat*, so bestätigen die morgenländischen Sprachen diese Vermuthung obllig, denn im Syrischen heißt die Stadt *ܣܡܫܬܐ*, z. E. bey Assemanii Bibl. Or. T. I. p. 347, und im Arabischen *سَمَشْت*, z. E. Asseman. im angef. B. T. II. p. 113. Beyde Namen fehlen in unsern Syrischen und Arabischen Wörterbüchern.) Weiter unten läßt Hr. d'A. den Singas beym Ptolemäus in den Euphrat fließen. Er setzt hinzu: *cette rivière*

rivière se fait connoître par le nom de *Sinza*, comme il m'est donné. (Hier haben wir ungern das Citatum vermisst, so wie wir es überhaupt bedauern, daß der Verf., der sich durch die sorgfältige Beobachtung der Rechtschreibung in den nom. propr. so vortheilhaft von seinen Landsleuten unterscheidet, ihnen in dem Geize oder der Nachlässigkeit in der Anführung seiner Gewährsmänner, worauf doch alles bey solchen geographischen Untersuchungen ankommt, so ähnlich zu bleiben sucht. Wir kennen den Namen bloß aus Ptolemäus und aus der Rheobossischen Tafel.) Zeugma in der Mitte des 35 und 36°, jetzt Zecmé, wie der Verf. schreibt; wir kennen sie unter dem Namen Zima, und wahrscheinlich ist die Stadt, die Tavernier *Secheme* nennt. Stephan. von Byzanz behauptet, Alexander habe hier eine Brücke über den Strom geschlagen. Der W. zweifelt aber daran, weil sonst nirgends eine Spur vorkomme, daß Alexander diese Gegend passirt sey. *Edeffa*, die Hauptstadt von *Osroene*, (welcher Name aus dem Syrischen Namen dieser Stadt entstanden zu seyn scheint) dessen Stifter, nach *Bayern*, ein gewisser König *Urboi* gewesen seyn soll. (Hr. d'A. will dies aus dem Syrischen *Feuer* oder *Licht* übersetzen, das der Sprache zuwider ist. Wir sehen es für einerley mit dem Syrischen Namen der Stadt *Edeffa* *ءدفا* an.) Es ist unbegreiflich, wie *Harbain* diese Stadt an den *Chaboras* hat setzen können (bey seinem *Plinius* B. I. S. 268 N. 8.) Unrichtig ist, was Hr. d'A. weiter S. 12 von dem Namen dieser berühmten Stadt sagt: *quoiqu'il soit commun dans l'usage vulgaire, d'appeler cette ville Orfa, cela n'empêche pas que son nom pur, et sans altération ne soit*

*Roha*: denn beydes sind die Arabischen, auch bey Schriftstellern gleich oft vorkommenden, Namen derselben, رها und رحا, und wie letzterer aus dem erstern entstanden, zeigt unser Hr. Hofr. Michaelis in s. Spicileg. T. I. p. 221 aus einer Vermuthung seines Schülers, des jetzigen Giesenschen Lehrers der morgenl. Sprachen. Unleugbar ist, daß sie auch den Namen Antiochia geführt. (Von dem wichtigen Syrischen Namen dieser Stadt رها hat Hr. d'A. nichts, auch nichts von einem andern in Njemannis Bibliothek vorkommenden رها, die wir mit der beyh Saadias 1. Mos. 10, 10. befindlichen, bisher unbekanntem, Stadt رها für einetley halten, indem wir statt dessen رحا lesen. Denselben Schreibfehler durch Verwechslung des ر und ب finden wir im Ebrisi, wenn er Nacca بلنيس nennt; es sollte بلنيس heißen, denn bekanntlich hieß die Stadt Callinicum oder Callinico polis, vergl. Hrn. d'A. S. 26. — Der Hr. Hofr. Michaelis dachte am angef. Orte an رها in Babylonien. —) Nach Ebn-Said beyh Abulfeda werden ihr auf der d'A. Charte, 36° 40' gegeben. Sie liegt übrigens in dem alten Mesopotamien, heut zu Tage Diarbekr, nicht Diarbek, denn Arab. ist ديار بكر District der Bekriden. — S. 17 Hierapolis (heut zu Tage Hambuch.) Es ist uns nicht bekannt, was Hr. d'A. sagt, daß ihr Syrischer Name Bambyce sey, und die orientalischen Geographen sie Membigz schreiben. Jener ist رها diese schreiben ihn stets رها.

In die Nähe dieser Stadt setzt der Verf. die in Schultens Indic. geogr. genannte Stadt *Reschin*, die er für Ptolemäi *Europus* hält. (Aber seine Beweise haben uns nicht überzeugt.) *Apammaris*, Ptolemäi *Eragisa*, jetzt *Nadschit*. *Darvallsius*, am rechten Ufer des Euphrats, dessen *Xenophon*, besonders bey dem Zuge der Griechen unter dem jüngern *Cyrus*, erwähnt. Ptolemäus nennt sie *Barbarissus*. Dem benachbarten *Meppo* giebt Hr. d'A. die Breite von  $35^{\circ} 45' 23''$ . *Volius*, der sich eine Zeitlang da aufgehalten, und bekanntlich mit seiner ausgebreiteten Kenntniß der Arabischen Sprache auch Mathematik verbunden hatte, berechnete sie auf  $35^{\circ} 46'$ . Was S. 22 von dem Syrischen Namen dieser Stadt und seiner Schreibart gesagt wird, ist meist unrichtig. Sie heißt Syrisch und Arabisch *مَكْحُو* und *حلب*. Daß ihr alter Name *Beroea* geheissen, bestätigt Hr. d'A. aufs neue durch das Zeugniß eines gebornen Syriers, der jetzt bey der königl. Bibliothek in Paris Interpreter ist, und der ihn versichert hat, daß dieser Name noch jetzt nicht ganz erloschen sey. Nach einer grossen Krümmung des Euphrats folgt *Racca*, im  $36^{\circ}$  der Breite. (Es ist unbegreiflich, wie *Racca* auf der de l'Isle'schen Charte von Persien in den  $35^{\circ}$  hat gesetzt werden können, da man schon *Albattani*, *Ebnjuni*, *Ebnschair*, *Maffereddin* und *Mugbeg* nach wiederholten Beobachtungen vor sich hatte.)

Von S. 31—42 ist eine Beschreibung von *Palmyra* eingeschoben, das eigentlich nicht zu dem Plan des Verf. gehörte. Er setzt ihre Breite auf  $34^{\circ} 11'$ . Die Bestimmung ihrer Lage und Entfernung von einigen andern benachbarten Städten ist keines Auszugs fähig. S. 42 kömmt der Verf. weiter

ter an den Euphrat, in die Gegend, wo sich der Chaboras (Xenophons Araxes, Arabisch *خجانبور*, Syrisch *ܚܚܒܘܪ*, auch *ܚܚܒ* bey Alfemami Bibl. Or. T. 2. p. 232) mit ihm vereinigt, zurück.

Circesium, das in der Bibel öfters vorkommende *כרסמי*, wie schon Benjamin von Tudela bemerkt hat. Den Chaboras (Arabisch *خجانبور*, Syrisch *ܚܚܒܘܪ* und *ܚܚܒ*, wahrscheinlich der *כרס*, an welchen die Israeliten vom Könige von Assyrien, Salmanasser, veretzt worden: beym Xenophon (Centrites) läßt er nicht bey *راس عين*, Syrisch *ܪܫ ܥܝܢ*, in den spätern Zeiten Theodosiopolis, entspringen; sondern folgt der Theodosischen Tafel, die ihn weiter hinauf bey *Agubi*, wahrscheinlich Ptolemäus *Argubis*, entspringen läßt. (Sollte dieß etwa *Otters Kier* seyn?) *Araban* (das noch heut zu Tage unter diesem Namen existirt) und *Kalaban*, zwey unter der Botzmännigkeit von *Raslain* gestandene Städte. *Hochart* wird S. 50 der Vorwurf gemacht, er habe *כרס*, das nach *Dan. 1.* um *Babylon* herum zu suchen sey, mit diesem *Singara* in *Mesopotamien* verwechselt. (Wenn *Hr. d'Al.* unsern *Niebuhr* hätte brauchen können, so hätte er aus seiner *Reisebeschr.* B. II. S. 388 eine schöne Beschreibung des Gebirgs gleichen Namens, von dem das Land benannt worden, beybringen können.) Von *Tesibin* S. 52 das Bekannte. Aber dieß können wir nicht zusammenreimen, daß *Hr. d'Al.* sagt: *la hauteur de cette ville à 36 degrés dans les tables de Nasir-Uddin et d'Olug-Beg est précisément celle que la construction de notre charte a fait prendre, da er*

ihr doch auf seiner Charte 37° gegeben hat. **Naq**  
**Habeq** an der Ostseite des Euphrats, (Abulfeda's  
 ناهق.) Hr. d'Al. hält sie mit Ptolemäus **Gadirtha**  
 für einerley. **Musara** des Ptolemäus und **Mhara**  
 bey'm Balbi. Wir halten sie mit der durch ihre  
 jüdische Universität ehemals so berühmten Stadt  
**Sora** oder **Soria** für einerley. Die Pronuncia-  
 tion mit dem Arabischen Artikel hat bloß die Ab-  
 änderung verursacht. Hr. d'Al. ist diese Stadt  
 nicht beygefallen. **Laben** (von hier an folgt  
 der W. größtentheils dem Reisebeschreiber **Tereira**,  
 (das Spanische Original ist vom Jahr 1610., die  
 Französische Uebersetzung aber vom Jahr 1681.,  
 höchst ungetreu: er ist übrigens einer der wichti-  
 gsten Reisebeschreiber, die wir von dem Oriente ha-  
 ben) der seine Route vom Persischen Meerbusen  
 bis nach **Aleppo** genau verzeichnete, worüber  
 Hr. d'Al. schon 1725. eine Charte verfertigt hat,)  
 nach d'Al. **Ptolemäi Agamana**. Ptolemäus **Sao-**  
**coras** hält er mit **Edrisi Wadi al Sabaa** für einer-  
 ley. **Manah** S. 62 (der dort angegebene Grund,  
 warum man **Manah** statt **Ma** schreibe, ist falsch;  
 das doppelte **a** soll bloß das Arab. **ع** ausdrücken;  
 denn die Stadt heißt Arabisch **مان**. **Hadith** S.  
 66, am rechten Ufer des Euphrats, weil sie den  
 Beynamen **Ummur** (الأمور) führt, so glaubt der W.,  
 es sey dieß die berühmte jüdische Universität, deren  
 Lage bis jetzt noch nicht ist bestimmt worden, da-  
 her sie auch **Cellarius** und **Haase** auf ihren Char-  
 ten ganz ausgelassen haben. **Tearda**, oder **Te-**  
**harda**, wie der Verf. schreibt, (Syrisch **ῥῆρδα**,  
 Arabisch **تهدرة**), letztern Namen hat sie auch  
 im Syrischen. Wir führen mit Fleiß diese Original-  
 namen der Stadt an; weil eben aus dem Hinblick  
 selbst



selbst und der Vergleichung mit Neharba. נהרבה, wie es die Juden schreiben, die Unwahrscheinlichkeit dieser Vermuthung in die Augen fällt. Dazu kommt, daß nach Plinius D. VI. K. 26. ein benachbarter Fluß Narraga der Stadt den Namen gegeben haben soll; woraus die Juden mol; durch eine ihnen gewöhnliche Spielerey in Rücksicht auf ihre hohe Schule, Neharba haben machen können. Aber keinen solchen Fluß, überhaupt gar keinen Fluß, finden wir bey Hadith Ennur. (Verfabar: oder Anbar S. 71. (Sofimus Verfabara ist falsche Aussprache, nicht aber ein anderer Name der Stadt, der Syrisch ܢܘܪܒܐ geschrieben wird. Den Arabischen Namen der Stadt: Anbar

ܢܘܪܒܐ erklärt Hr. d'Al. richtig durch depot de subsistance. ein Magazin sowol für Getreide, z. E. Korn, Datteln u. d. m. als Waaren. Bey Gellio muß man es unter ܢܘܪܐ aufsuchen, und hieraus sein unbestimmtes: urbs in Chaldaea berichtigen.) Diese Stadt war nicht immer, wie Hr. d'Al. meint, die Residenz des Saffah, ersten Chalifen aus Abbas Familie; sondern er vertauschte sie mit Haschemiah, die der an Widersprüchen so reiche Herbelot durch einen Irrthum Bibl. Or. S. 113 für einerley hält, S. 437 aber richtiger davon unterscheidet. Wir eilen mit dem Verf. an den Tiger, weil uns die vorhergehenden Untersuchungen des im Studium der alten und neuen Erdkunde grau gewordenen Verf. zu einigen, vielleicht schon zu weitläufigen, neuen Untersuchungen verleitet hat.

Der Tiger, von S. 73—109. Vom Namen dieses Flusses die bekannte Stelle des Plinius D. VI. Kap. 27. (Nur können wir uns nicht überzeugen, daß

daß es wahr ist, was Plinius sagt, qua tardior fluit, *Digilio*. unde concitator, a celeritate *Tigris* vocatur: Fenes, beucht uns, wäre der Syrische oder Arabische, dieß der Medische Name. Was der Verf. S. 74 weiter von der richtigen Schreibart des Namens *Diael* sagt, muß folgendergestalt verbessert und ergänzt werden: *Dihel* schreiben ihn die Araber *دحل*, daher das Chal-  
 däische *ܕܠܗ*, die Syrer mit einer ihnen stets gewöhnlichen rauhern Aussprache des mittelften Buchstabens, und mit Anspielung auf sein enges Ufer vom Arabischen *دحل*, wie wenigstens *Barba-*  
*halul* bey dem Castelli will, *دحل*, worauf auch Josephus offenbar zielt; wenn er *Antiq. l. 3.* von ihm sagt: *Εγρησ δε Διγλαδ, εἰ δὲ Φραστει το μερα σωρητος οξυ.* Der See *Thospites*, durch welchen er fließt, S. 74. Die auf der *Ptolemäischen* Chart. dabey befindliche Stadt *Thospita* hält Hr. d'A. mit *Procop's* *Arzemon* und *Asfermannis* (*Bibl. Or. T. III. P. 2.*) *Arzun* oder *Arzan* für einerley; denn *Strabo* (*B. 12.*) erwähne des Sees *Arzona*, den er auch *Thonites* nenne, das aus *Thospites* entstanden sey. *Amida* S. 75. Der Name dieser Stadt (*امد, اضم*) komme vor dem vierten Säculo nicht vor (ihr jetziger ist *ديار بكر*). Der alte sey *Carcathiocerta* bey dem *Strabo* und *Plinius*. *Heen Keifa* S. 86, das Hr. d'A. aus seinem Türkischen Geographen anführt, kommt auch in Syrischen Schriftstellern unter dem Namen *مستى حابا* vor, die Arabischen nennen sie schlechtweg *حصن*. *Zabda* S. 76 (ihren gewöhnl. Namen, bey den Syren *دحل*, auch *دحل*)

und  $\text{وادي بلق}$ , vermuthl. von dem benachbarten  $\text{وادي صاف}$  so genannt, hat der Verf. nicht beygebracht.) *Mosul* S. 37 hält der Verf. für das alte *Labhana* bey *Ptolemäus*. *Belad* Eben das wird mit *Esfi Mausil* für eine Stadt gehalten.  $\text{لين}$  im Geogr. Nubienl. scheint ein Schreibfehler statt  $\text{لين}$ , und eve sey die Armenische Endung. Dieß bestätige die Meinung, daß es das alte *Nive* sey. (Wenns nur nicht vielmehr  $\text{لين}$ , das vorhin genante *Labhana*, ist.) S. 38 *Haditha*, unterhalb welcher sich der grössere *Zab* (*Zerz* bey *Plinius*) mit dem *Tiger* vereinigt. (Im Geogr. Nubienl. muß  $\text{هديث}$  statt  $\text{هديث}$  gelesen werden.) Der kleinere *Zab* heißt im Türkischen *Altunsu*, d. i. der Goldfluß. In seiner Nachbarschaft ist die Stadt *Sann* ( $\text{سنان}$  oder  $\text{سنا}$ ) *Caene* bey *Xenophon*. *Birtha* bey *Ptolemäus* S. 91 nach dem Verf. das heutige *Tekrit* ( $\text{تكريت}$ , Syrisch  $\text{تل تكريت}$ ) S. 94 von den räuberischen *Kurden*. Die *Yezidis* sollen eine Race von ihnen, und noch jetzt Feueranbeter seyn. (*Yezid* heißt im Persischen: die Gottheit.) *Dakuf* S. 109 (sie heißt auch *Laschum*  $\text{لاشوم}$  in einem Briefe des Bischofs *Simeon* in *Affemanns* *Bibl. Or. T. I.* S. 353.) *Babylon* S. 110. 33° 22' Br. Hr. *v. M.* setzt sie mit andern der Stadt *Hella* gegen Norden. Merkwürdig ist, daß der Name *Babel* (bey den Syrischen Schriftstellern  $\text{حصا}$ ) sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Nach *Petr. della* *Val-*

Alle nehmen die noch vorhandenen Rudera des Belustempels einen Raum von 1134 Schritten im Umkreis ein, das Hr. d'Al. auf 80 Tausen rechnet. Seleucien S. 117 dieß ambitiosum opus Seleuci, wie es Ammian nennt, und Ctesiphon S. 119, die eigentlich Babylons Untergang bewirkt haben. Sie werden beyde zusammen Minodain (Arabisch

مدائن, Syrisch حميدان) genannt, (woraus auf manchen Charten vor d'Al. sonderbar zwey Städte gemacht sind.) Der Verf. setzt sie, durch eine Folgerung aus Masuredbins Beobachtungen, auf 33° 6' Br. (also fast um einen Grad höher, wie gewöhnlich.) Wider seine Gewohnheit thut er hier der alten Namen dieser beyden Städte nicht Erwähnung, da sie doch von Wichtigkeit sind; Seleucia hieß ehemals **سورا** Sura, in Hrn. Wü-

schings Asia Coche; Ctesiphon aber **سلا**

Salne, das vielleicht, wenigstens wenn man dem Syrer Efraim glauben will, in der Bibel einigemal vorkommt.) Bagdad S. 121. (Die Stadt heißt auch bey den Arabischen Schriftstellern Saura, welches vermuthlich ihre Lage veranlaßt hat, denn

سورا heißt auch ein Schiff, (doch steht nichts davon in unsern gedruckten Wörterbüchern; Solinus hat bloß eine ähnliche Bedeutung: Bogen) wie die Araber sagen لوجاجها wegen seiner gekrümmten Gestalt. Wir führen zum Beweis eine noch ungedruckte Stelle des Scholiasten zu Abulolla Seb. XV. B. 28. an: **الزوراء مدينة السلام** (der Name, den ihr der Chalife Abu Dschaffar Almansur gegeben, nach Hrn. d'Al. S. 122 Dar Affalam, welches eben das ist) **وهي في الامل اسم دجلة** **و هي**

zira

Sira S. 125 (im Arabischen  $\text{سيرا}$ , aber bey den Syrern  $\text{سيرا}$ , eigentlich: Freystadt.) Zuletzt noch vom Pasticris oder dem Schatel Arab S. 133 folg. wieder voll der trefflichsten Bemerkungen für die alte und neue Erdbeschreibung dieser Gegenden. (Daß Susa auch Tosfer und Susier  $\text{توسير}$  und  $\text{توسير}$  bey Affemanni Bibl. Or. T. ult. p. 781 heißt, bemerkt der Verf. S. 143, geht also hierin vom Abulfeda ab, der sie für zwey verschiedene Städte hält, und tritt dagegen Abulfaradsch hist. dynast. S. 54, 83, dem auch Herbelot B. O. S. 829 folgt, bey: wenn er aber hinzusetzt, c'est un ecart, dont on ne peut rendre raison, que d'écrire Tosfer plutôt que Susier, so hat er die in allen Sprachen so oft vorkommende ähnliche Verwechslung von s und t vergessen.) Die Einwohner von Chusistan sprechen, dem Türkischen Geographen zufolge, den Hr. d'Al. im Manuscripte vor sich hatte, Arabisch, Persisch und Chusisch. — Doch nach dem bereits von uns zurückgelegten Wege ist das noch folgende viel zu reichhaltig, als daß wir uns auch dabey noch zu verweilen getrauten. Es fällt immer schwer, sich von einem so trefflichen Schriftsteller loszureißen; zumal in einem Felde, wo man gerne seine Leser an eine spätere und weitere Aussicht gewöhnen möchte.

rei

Germannig.

Leiden.

Noch 1778. gab Hr. Pr. Ed. Sandifort das zweyte Buch seiner völlig nach den Arabischen Annot. acad. dem Meuffern nach eingerichteten Observationum anatomico-pathologicarum heraus, und das folgende Jahr 1779. den Liber tertius: de Uterogravido. (Vom ersten Buche s. G. A. 1778. S. 401.)

3n

In einer Note führt er diejenigen wenigen Zergliederer an, die davon geschrieben. Des wohlfeilern Preises wegen habe er seine Kupfer nur im Quartformat geliefert, doch stellten sie alles, besonders die relative Lage der Theile vor. Der Mutterkuchen saß am untern Theile des Uterus, der oberwärts kaum eine Linie, wo der Mutterkuchen ansaß, aber vier Linien dick war. Die Feuchtigkeit des Eyes (Liq. Amnii) war gelb; mit Galläpfelaufguss entstand eine weiße Molke, die sich zu Boden setzte, und käsigt, nicht sabigt, ward; Salpetergeist trübte sie, doch ohne Erden und ohne Krümmel; mit Alcohol ward sie trübe, doch gieng das Wölckchen nicht zu Boden, umgenährt verschwand es, und die Feuchtigkeit ward weißlicht; gestoffen Weinsfeinsalz, Vitriolgeist, Weizenhydrat und roher Alaun machten keine Aenderung; gekocht schäumte sie und ward krämlicht. Der Kopf des Kindes lehrte das Ohr nach vorne. Es war 13 Zoll lang und 2 Pfund schwer. Die Schaambeine waren getrennt, der eine Knorpel war erhoben, der andere ausgehöhlt, beyde glatt und durch keine mittlere Substanz verbunden. Wahrscheinlich sey die Person im Anfange des siebenden Monats gewesen. Gegen Röddern will er behaupten, daß nicht gewöhnlich die Ausdehnung des Uterus stärker nach der rechten Seite zu bemerkt werde. Er ist nicht für die Anastomosis der Gefäße des Uterus mit der Placenta, sondern für die Resorption. Seine Beobachtungen über die Zusammenfügung der Schaambeine kämen gänzlich mit Hrn. Dr. Bonn's seinen überein. Offenbar werde das Becken in der Schwangerschaft erweitert. Von der schiefen Lage des Uteri, einer widernatürlichen Beschaffenheit seines Mundes, und gänzlich geschlossenen Muttertrompeten. Die Scheide und der Uterus waren sehr eng und klein, und das rechte breite Band äußerst kurz, das linke desto länger, die Eyerstöcke sehr klein und glatt, und die Trompeten

ten geschlossen. In einem andern Körper war das rechte Hand länger, und fast gar kein oder nur ein äußerst kurzes linkes. In einem andern ward die Obliquität durch ein widernatürliches Band verur- sacht, und hatte auch geschlossene Trompeten. Die habe er einen völlig geschlossenen Muttermund, aber wohl ihn äußerst enge gesehen. Von einem menschl. Ey ohne Spur eines Foetus, und in Wasserblasen ver- wandeltem Muttertuchen. Von einer Person gien- gen zweymal Eyer ab, worin bloß eine Spur von Nabelschnur, keine aber von einer Frucht war. Von einem doppelten Mutterkuchen, der jedoch nur einen Nabelstrang hatte, der sehr mit dem von unserm Hrn. Prof. Brisberg beschriebenen übereinkömmt. Von wahren Knoten des Nabelstrangs, die wir ebenfalls in kurzer Zeit zweymal nach einander sahen, hat Hr. S. zwey Beyspiele. Von einer gewaltsamen Lösung der Nachgeburt und dadurch verursachten tödtl. Ent- zündung des Uterus. Ein sehr merkwürdiger Fall: Eine Verkürzung der Schaambeine: sie ist von einem männlichen Körper; auch hinterwärts war das Becken mit dem Heiligenbeine eine Masse. Eigentlich verbindet eine widernatürl. Knochenlamelle nach hin- terwärts diese beyden Knochen, die doch nach vorne zu von einander getrennt sind. Ueberhaupt sind viel Exostoses an diesem Becken, die zum Theil das For- amen ovale besetzen. Sonderbar ist immer, daß, da man mehrere Beyspiele von zusammengewachsenen Oberkinnladen mit der untern hat, man keine wahre völlige Ankylosis der Schaambeine selbst in den aller- zahlreichsten Sammlungen von kranken Knochen an- trifft. Von der größern Anzahl verschiedener Theile. Er habe die Art-riam linealem und hepaticam, jede für sich besonders, aus der Aorta entstehen, nebst andern Varietäten von Gefäßen und eine ausnehmend große Milz, die bis ins Becken hinein sich erstreckte, gesehen. Er fand in einer Frau auf der rechten Seite einen

einen doppelten Harngang (Urether) die nicht zusammenfloßen, sondern wovon sich jeder besonders in der Blase öffnete. Endlich bringt er von dem Kanale des Nahrungsfäßes verschiedene Varietäten bey, unter andern noch zuletzt eine, wo sich ein Zweig desselben in die Venam sine pari ergossen haben soll.

Im dritten Buch: von einer durch einen Fall der schwangern Mutter im 3. Monate sehr verunstalteten siebenmonatl. Frucht, welche einen starken Nabelbruch; monströse Nieren, Urinblase, fehlende Knorpel, die die Rippen mit dem Brustbein verbinden, hatte; vorzüglich war sie aber wegen des engen Ductus arteriosi und wegen der Dehnung der rechten Herzkammer in beyde Arterien (die Aorta und Pulmonalis) und einer außerdem noch vorhandenen Communication mit der linken Kammer merkwürdig; die Lungenschlagader hatte nur zwey Valveln. . . Diese Abweichungen sind auf 6 Platten vorgestellt. Von einer Verkürzung der Gefäßhaut (via mater) des Gehirns u. a. Verkürzungen, 3. D. der harten Hirnhaut und der Arterien am Sattel. Von einer durch einen Stein verursachten tödtl. Unterdrückung des Urins, der in der Harnröhre steckte, und eine doppelte Zerreißen dieses Canals verursachte. In einem Thränensack steckte ein Stein, der durch einen Einschnitt herausgenommen, wo nachher die Wunde leicht und vollkommen geheilt wurde. Von einer ansehnl. Dicke und Härte des Darmfels, wobey fast alle Eingeweide des Unterleibs verwachsen waren, aus einem sehr starken Manne, wo annoch das Foramen ovale eine größere Dehnung als selbst im Foetu hatte. Er habe es öfter, als man glauben sollte, noch in offen Erwachsenen gefunden. Ein dreymonatl. Ey enthielt bloß eine Blase und keinen Foetum; in der trüben Feuchtigkeit aber schwammen verschiedene Theile, die wahrscheintl. Ueberbleibsel von dem Foetu waren. In einem andern Ey, so im fünften Monat weggieng, war die Frucht fast verzehret, weil



weil die Nabelgefäße geschlossen, und in einem feinen Faden nach dem Ey zu aufhörten. Dies erkläre die Entstehung der vorhin erwähnten Eyer, die man leer findet. Von durch einen mittlern Theil zusammenge- wachsenen Nieren, oder, wie es Hr. S. überschreibt, de rene numero unico, sed functione duplici. Von den Nätzen des Hirnschädels. (In einer Note fährt er an, daß das anatom. Theater zu Leiden auch die Präparate von Frid. Bernh., dem Bruder des großen Albins, ver- macht bekommen habe.) Verschiedene Beyspiele von Verschwindung der Pfeilnath; von der noch übrigblei- benden Nath auf dem Stirn- und Hinterhauptsbein u. a. Nätzen. Von den Knochen, so in den Nätzen ent- halten sind. Wormius verdiene nicht, daß man sie nach ihm benenne. Varietäten von den Stirnhöhlen: er ha- be zuweilen gar keine gefunden. Er selbst habe bey ei- nem Mädchen entzegl. Kopfschmerzen durch eine Sco- lopendra phosphorea in den Stirnhöhlen verursacht, bemerkt, die aufhörten, als sie durchs Niesen heraus- kam. Am Kopfe der Person, die zur Beschreibung des Uteri gravidi diente, habe er keine Nasenknochen, son- dern nur um so viel breitere Nasenfortsätze an dem Ober- kiefer gefunden. Von der oft sehr ansehnl. Dicke, und auch auf der andern Seite von zuweilen ausnehmender Dicke des Schädels. Er habe einen völig glätten Kopf des Schenkelknochens ohne alle Grube für das runde Band, welches ganzl. fehlte, gesehen, so auch 9 Knochen der Handwurzel, ein ander mal nur 7, weil das lunatum u. triquetrum nur eins ausmachten. In einem Erwachsenen blieb der zweyte Backenzahn im Oberkiefer verborgen; noch ein ähnl. an der Unterkinn- lade, u. endl. ein Beyspiel von einem durch d. Gaumen hervordrechenden Zahn. Die Zeichnungen sind sehr reinlich, u. deutl. verfertigt u. sauber gestochen. Ueber- all hat Hr. S. mit ausnehmenden Fleiße die Beschrei- bungen ähnlicher Fälle bey andern Schriftstellern auf's genaueste beygebracht.

---

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

7tes Stück.

Den 16. Februar 1782.

---

 Ohne Druckort

*Sprengel*

**U**nd ohne Anzeige des Verfassers ist im vorzigen Jahre eine der Bogenzahl nach sehr umständliche Lebensbeschreibung des berühmten Ministers Pombal unter folgendem Titel: Vita di Sebastiano Giuseppe di Carvalho e Melo, Marchese di Pombal, Conte di Oevros, drey Octavbände stark, gedruckt worden. Das Werk ist in diesen Theilen noch nicht geendigt, und der dritte Theil schließt mit dem Jahre 1762., dem Ende des vorzigen Kriegs. Weder als Biographie, noch als Geschichte von Portugal während der Zeit, daß Pombal am Staatsruder dieses Königreichs saß, können wir die vor uns liegende Geschichte empfehlen, und die neuere, in Widersprüchen und Dunkelheit verhällte, Portugiesische Geschichte erhält dadurch wenig Erläuterung mehr, als aus den bisher in verschiedenen Sprachen bekant gemachten zerstreuten Schriften. Der Verf. scheint ein dem Minister sehr geschätzter Exjehuit zu seyn, und daher

wird jede Handlung des Ministers sehr partheisch, mit den bittersten Invektiven, und oft aus einem ganz entgegengesetzten Gesichtspunct geschildert. Hundtzigerweise ist diese Lebensbeschreibung mit manchen längst bekannten weitläufigen Staatschriften, dem Proceß der Königsmerder, den päpstlichen Breven in den Jesuitenstreitigkeiten, ältern und neuern königlichen Verordnungen über Brasilien und andern angeschwellt, wahrscheinlich, die Anzahl der Bände zu vermehren, dagegen aber wird die Mittheilung anderer, die dem Publikum vielleicht angenehmer gewesen wären, wie die Spanische Beurtheilung der bekannten Relation von Paraguay, vom Vicarius von St. Fe, Dr. Locoisqueta, mit dem Mangel des Raums entschuldigt. Manche Portugiesische Vorfälle sind so flüchtig hingeworfen, und, wie die Geschichte des Kriegs 1762., des Tractats mit Spanien 1750. wegen Paraguay, und beynah jeder Vorfall unter Pombals Regierung, der nicht eigentlich die Jesuiten und ihre Freunde betrifft, in der Erzählung so kurz gefaßt, daß mancher Leser gewiß im Stande seyn wird, beträchtliche Lücken selber auszufüllen. Einiges, was uns in dieser Lebensbeschreibung minder allgemein bekannt geschienen, wollen wir doch auszeichnen.

Pombal stammte aus einer armen adelichen Familie her, die in Souro in der Gegend von Coimbra wohnte. Er gieng, wie damals nicht ungewöhnlich war, als Gemeiner in Kriegsdienste, stieg aber nicht höher, als Unterofficier, und dankte 1735. ab. Nach Wien gieng er 1745. als Gesandter, um im Namen der Königin von Portugal die mit dem Pappst entstandenen Streitigkeiten wegen Aquileja zu vermitteln, vorher aber war er schon Gesandter in London gewesen, und 1750. erhielt er die

die Stelle eines Staatssecretärs in auswärtigen Angelegenheiten. Um diese Zeit war die Portugiesische Seemacht so verfallen, daß die Algierer-Kaper wirklich bey Cap Spichel, einige Meilen von Kisebon; zu ankern wagten. Der Urheber des Tractats von Paraguay war nach unserm Verf. ein gewisser Projectmacher, Gomez Pereira, der in den Missionen der Jesuiten Goldminen gefunden haben wollte, und ihren jährlichen Gewinn aus denselben auf drey Millionen Crusaden schätzte. Unser Verf. spricht die Jesuiten von allen Unternehmungen der Indier gegen Portugal frey, und doch wurden einige dieser Geislichen in den Wäldern unter den Indiern gefangen. Die 1754. in Lissabon unter Felician Didenburg errichtete Ostindische Gesellschaft wird sehr kurz, und gar nicht so beschrieben, Lesern einen Begriff von diesen Handelsveränderungen zu geben. Von der andern gleichfalls zum großen Nachtheil des Brasilischen Handels von Pombal gestifteten Gesellschaft von Para und Maranhon eben so flüchtig, und wir haben aus der Erzählung so wenig, wie bey der vorigen, die wirkliche Einrichtung dieser Handelscompagnien ergründen können; eben so wenig, ob dieser Gesellschaft der ausschließende Handel überhaupt, oder nur von gewissen Ländern in Afrika verstatet worden. Auch die bekanten Predigten der Jesuiten gegen diese, den ganzen Brasilischen Handel zerstörende, Monopolia werden entschuldiget, aber schon die gewählten Worte zeigen hinlänglich, daß diese Väter ihre Zuhörer gegen den Stifter der neuen Handelsgesellschaften absichtlich entflammen wollten. Erst 1758. bekam Pombal das Departement der einheimischen Angelegenheiten, und von dieser Zeit an nahmen die Verbannungen vieler angesehenen Portugiesen, und

und die Einkerkungen vieler Großen ihren Anfang; der Leser aber erhält über die Veranlassung dieser großen Strenge gegen so viele Unschuldige, wie der Verf. will, keinen Aufschluß. Etwas detaillirter wird das Weinmonopol von Oporto beschrieben. Pombal hatte davon einen ansehnlichen Gewinnst, von jeder exportirten Pipe Wein bekam er drey Cruzaden, und dieser Handel soll ihm jährlich 120,000 Cruzaden eingebracht haben. Es erschien eine königliche Verordnung, daß binnen einer gewissen Zeit keine Capitalia anders, als an diese Weinoctroy sollten verliehen werden. Sie bekam den ausschließlichen Branteweinsdebit durch das ganze Königreich. Der erste Band schließt sich mit dem Jahre 1758., in welchem die Jesuiten am Hofe ihre Reichthümer verloren.

Der zweyte Theil enthält die Erzählung von der Verschwörung gegen den König, und die Vertreibung der Jesuiten aus dem Reich, die aber nach unserm Verf. eher gegen des Königs Günstling und Begleiter bey seinen nächtlichen Besuchen, Tezeira, als gegen den König selbst gerichtet war. Der Herzog von Aveiro war königlicher Oberhofmeister, und Tezeira, des Königs Cammerdiener, wollte sich nicht immer seinen Befehlen unterwerfen. Deynabe hätte der Herzog ihn im Schlosse bey einem heftigen Wortwechsel niedergestossen. Auch pflegte der König häufig seine Besuche bey der jungen Gräfin Tavora in Tezeira's Kutsche abzulegen. Unerklärlich bleibt es doch, warum der Hof den nächtlichen Anfall auf des Königs Kutsche vom 3. September bis zum 9. December verheimlichte, gemeiniglich vorgab, der König sey im Pallast gefallen, und erst gegen Ende des Jahres den ganzen Vorfall bekannt machte. Unter den eingezogenen

nen Personen, die zur Familie Aveiro oder Lavora gehörten, ward die junge Gräfin von Lavora sehr gut gehalten, und der Hof bewilligte ihr monatlich dreißig Moedor zum Unterhalt. Aveiro widerrief sein durch die Folter ausgepresstes Bekenntniß vor seiner Hinrichtung, aber dies änderte sein Todesurtheil nicht. Die Königin und die Prinzessin von Brasilien hatten für die alte Marquise von Lavora Pardon erlangt, aber Pombal ließ sie am Tage der Execution zuerst und früh Morgens enthaupten. Der Verf. erzählt verschiedene andern sonst unbekannte Nebenumstände, diesen Königsmord betreffend, daß gerade das Haus Lavora den Tag der Ausführung einen großen Ball gab, und der Herzog von Aveiro vorher wenig Umgang mit den Jesuiten gehalten, wena gleich sein Lobesurtheil gerade das Gegentheil behauptet. Bey der Vertreibung der Jesuiten, nebst der Beurtheilung des Malagrida, werden die vornehmsten öffentlich verhandelten Staatschriften mitgetheilt. Malagrida schrieb doch wirklich einige Zeit vor dem Ausbruch der Verschwörung an eine vornehme Hofdame, Se. Majestät für eine Gefahr zu warnen, die ihm im Septembermonat begegnen möchte. Pombal wollte auch alle Ostindische Missionen der Jesuiten in Tunquin, China und Cochinchina aufheben, aber hier verfehlte er seines Zwecks.

Im dritten Theil werden die Verjagung des päpstlichen Nuntius, die Hinrichtung des Malagrida und der Krieg mit Spanien in Europa und Amerika auseinandergesetzt, doch ist die Geschichte des letzten Kriegs außerordentlich mager ausgefallen. In der Vorrede kann man eine Zeitrechnung nach ausführliche Widerlegung der auch von uns angezeigten Briefe über Portugal finden.

Da in diesen Pombal als ein Minister geschilbert wird, der sich alle Mühe gab, den Zustand seines Vaterlands zu verbessern, und freylich nicht allemal die besten und sichersten Maassregeln wählte, diese Briefe auch in Italien aufsehen gemacht haben, so hat der Verf. durch diese Beurtheilung seine Lebensbeschreibung, die nur lauter Böses von diesem Minister sagt, gegen den Eindruck, den sie bey unpartheyischen Lesern machen wird, retten wollen. Viele von den damals verhandelten Schriften, Profekationen und päpstlichen Breven in der Sache des vertriebenen Nuntius Acciajoli machen die Erzählung äußerst weitläufig. Nur sparsam streut der Verf. seine eigene Erzählung ein, und der geneigte Leser mag aus den ermüdenden Acten, Streitschriften und Notariatsberichten den Verlauf der Sache zusammensuchen. Die Englischen Hülfsstruppen im vorletzten Kriege mit Spanien werden auf 16000 Mann angegeben. Die Spanische Armee schmalz durch Mangel und Krankheiten bis auf ein Drittel. Von dieser Lebensbeschreibung sind verschiedene Deutsche Uebersetzungen angekündigt, wovon Herr Jagemann in Weimar eine veranstaltet. Wir wünschen zum Besten Deutscher Leser, daß er die Erzählung zusammenbränge, manche so sehr unnütze, gar nichts aufklärende, Memorialien weglassen, und überhaupt mit Weglassung aller Unzulänglichkeiten nichts weiter als dem Italiänischen Original verdeutschen möge, als das, wodurch Pombals Regierung seinen Zeitgenossen wichtig und interessant geworden.

Schulz: Harderwick.  
 (Händler Rec.) und mit ihm gewiß auch mehrere  
 von der Erscheinung des Dichters, des  
 G.

fen Ausgabe der Hr. Prof. Eberh. Scheid vor langer Zeit versprochen, schon seit mehreren Jahren erwartet haben, so hält er es wenigstens für seine Pflicht, folgende Nachricht von der angefangenen Ausgabe des Werks hier bezubringen, die, wie es scheint, in Teutschland noch zur Zeit wenig bekannt ist.

Unter folgendem Titel: Abu Nasri Ismaëlis Ebn Hammad al Gicuharii, Farabiensis, purioris Sermonis arabici *Theaurus*, vulgo dictus liber *Sihah* (صحاح) sive *Lexicon arabicum* Partic. I. e codicibus Manuscriptis summa fide edidit: ac versione latina instruxit *Everhardus Scheidius*, Hardervici Gelrorum, typis arabicis editoris excudit Joann. Mooien, acad. typogr. ord. ist. auf 179 Quartk. der Anfang mit dem Abdruck des Werks gemacht; aber dieser enthält noch nicht einmal alle *Samzata Lam*, oder, nach *Dschauhar's* Eintheilung, nicht einmal sein ganzes erstes Kapitel, sondern nur dessen erste 21 Abschnitte, denn er geht

nur von <sup>أ</sup>ا إلى <sup>س</sup>س. Die Vorrede ist schon im Jahr 1774, die Nachschrift aber am Ende des Jahrs 1776. abgefaßt. In der letztern verspricht er zwar, mit allem Eifer die Fortsetzung des Abdrucks zu betreiben; allein wir wissen zuverlässig, daß seit fünf Jahren nichts weiter davon erschienen ist, so daß wir also sehr zu befürchten Ursache haben, daß so bald noch nicht der ganze *Dschauhar* in unsern Händen seyn wird.

Ohne Zweifel liegt die Ursache von diesem traurigen Umstande in der allem Anscheine nach den größten Theil der Leser abschreckenden Weitläufigkeit, welche freylich das Buch, nach dem vor uns-



liegenden Anfänge, bekommen muß. Wenigstens ist es gewiß, daß dadurch, daß der Hr. Verf. den Text durchaus punctirt und nicht nur durchweg übersezt, sondern auch sogar die Uebersetzung so weitläufig abdrucken läßt, daß sie immer gerade eben so viele Seiten füllen muß, wie das Original, das Werk zu einer weit größern Anzahl von Bänden anwachsen muß, als eigentlich nothwendig ist, und als der Fall seyn würde, wenn der Hr. Verf. sich bewegen lassen wollte, die Punkte etwa nur bey zweifelhaften Worten, und die Uebersetzung nur in den schwerern Stellen beizufügen. Denn überhaupt sind wir, da dies kein Werk für einen Anfänger ist, überzeugt, daß diejenigen, die es wirklich gebrauchen können und werden, so viel Arabisch verstehen, oder doch verstehen müssen, als nöthig ist, um es lesen und an den meisten Stellen aus freyer Hand übersehen zu können; zumal, da man ja nur immer den *Somma* zur Seite legen darf, der bekanntlich den *Dschauhar* bey seinem Arabischen Wörterbuche zum Grunde gelegt, und größtentheils wörtlich übersezt, wenigstens sehr umständlich excerpiert hat. Aber vielleicht ist gerade dieser so eben genannte Umstand eine zweyte Ursache, warum das Werk nicht genug Beförderer und Käufer finden kann, weil man glaubt, daß schon das Meiste im *Golio* stehe, und man daher nicht gern eine Sache zweymal kaufen will. Wir wollen gar nicht läugnen, daß dies freylich richtig ist; aber es wird gewiß dieses Bedenken von geringerer Wichtigkeit werden, so bald man überlegt, daß man doch im *Golio* nur Uebersetzung, wenn gleich bis zum Erstaunen treue und richtige Uebersetzung, hier aber das Arabische Original, noch dazu aus zwey Handschriften, die Hr. S. selbst aus dem Orient erhal-

erhalten hat, vor sich hat, wo man oft aus den  
bessern Lesarten, die sie enthalten, aus dem gan-  
zen Zusammenhange und aus wirklichen Vermeh-  
rungen, die im Golio fehlen, diesen verbessern  
und ergänzen kann. Wir wollen alles Neue, was  
wir in dem vor uns liegenden Bande gefunden  
haben, und mit welchem Golius bereichert wer-  
den kann, hier anführen:

نَطَأَ Inf. delipuit, fatuus fuit.

أَجْبَات de terra i. e. copiosa fuerunt tubera  
ejus, unde

مَحْبِيَاة tuberum ferax terra. *Almarus.*

ذَمًّا molestus fuit.

رَأَى c. c. a. p. et ر. gratificatus fui ali-  
cui in emtione.

صَتَا c. c. l. r. Inf. صَتَا i. q. incubuit  
data opera rei

قَبَاءَ Inf. قَبَاءَ ex dialecto vulgari pro قَاب

Inf. قَابَا i. e. edit bibitque.

Freylieh für 179 S. sehr wenig! Nur selten kann  
Golius aus ihm berichtigt und verbessert werden,  
wie z. E. unter رَحْبٌ wo Golius حَب السَّمَاوَات  
gutta übersezt, das aber *pluvia* pr. reconditum  
coelorum heißt. حَمَاة giebt Golius, mulier quae  
se viris conspicuam praebet, deinde tegit et  
occulat. Es sollte heißen, quae exserto *extra*  
*gulentum* collo modo prospicit, modo se recon-  
dit.

dit, *مخيلة* giebt Gofius, *recta et custodita puella*; es sollte aber noch dabey stehen: *sub velo*. Oder wenn er aus der besondern Anwendung, die irgend ein von Dschauhar angeführter Arabischer Dichter von einem Worte macht, eine allgemeine Bedeutung des Wortes angiebt. So führt z. E. Dschauhar unter *أصفر* um zu beweisen; daß es roth gefärbt seyn heißt, an, daß ein gewisser Dichter, Namens *Aswad Ibn Jafor*, einmal sage: "Seine Finger sind roth von Maulbeeren," daraus macht Gofius die allgemeine Bedeutung des Wortes: *valde rubuit, uti tinctura vel fuco mulier, aut etiam digiti ex contractatione mororum, als ob es bloß nur hievon gebraucht werden könnte.*

Wenn nun aber, wie wir bey allem dem sehr fürchten, so bald die ganze Ausgabe des Dschauhars nicht zu hoffen ist, und wenn dann noch hinzukommt, daß, wenn wir ihn auch einmal ganz gedruckt erhalten, doch darum noch nicht der ganze Vorrath von Sprache in unsern Händen ist; indem, wie der Kenner weiß, in andern ähnlichen Werken, z. E. des *Zamachshari* und *Siruzabadi* gar vieles steht, davon Dschauhar nichts hat; (so fehlen in diesem nicht allein gar viele Bedeutungen, die jene haben, sondern ganze *Radices* mit allen von ihnen abstammenden Wörtern, z. E. *فرد* u. a. m.) wenn dabey nicht gläubnet werden kann, daß wir dann doch in einer auf eine solche Art veranstalteten Ausgabe eines Lexicographen gar vieles kaufen müssen; was wir schon eben so gut im *Golio* haben; wäre es dann, unter solchen Umständen, nicht ein Vorschlag, der Uebersetzung verdiente, daß man fürs erste etwa  
aus

aus den drey genannten, unter den sämtlichen Arabischen Sprachforschern, deren Vaterland der Orient selbst ist, am berühmtesten gewordenen Schriftstellern bloß diejenigen Radices und Artikel ausählte, die noch im Hebräischen vorkamen, und solche nur da punctirte und übersezt edirte, wo schwere und dunklere Stellen vorkommen? Das würde dem wichtigsten Bedürfnisse, das die Ausgabe dieser Arabischen Scholasten und Etymologiker notwendig macht, abgescholten, und in Ansehung des übrigen Sprachvorraths könnte man einstweilen bloß Solium und Gizaer da suppliren und emendiren, wo diese Schriftsteller etwas Besseres hergeben. Bey dem Verfasser dieser Anzeige ist dieser Vorschlag mehr, als bloße Idee; denn er hat ein auf diese Art abgefaßtes, aus Dschauhar, Zamachschari und Hiruzahabi gesammeltes Arabisches Etymologicon, mit einer Uebersetzung der schwersten Stellen, liegen, das er, so bald es nur möglich wäre, daß es unter seinen Augen abgedruckt werden könnte, mit Vergnügen dem Publico mitzutheilen bereit ist.

Jena.

Gehlardi.

Folgende Ausgabe einer Urkunde, die die letzten Stunden eines unserer größten Kaiser betrifft, verdient hier um so vielmehr eine Anzeige, da dergleichen kleine Druckschriften selten dem, der sie brauchen kann, bekannt werden. Joh. Cratonis a Krafftheim trium Imperatorum quondam Confiliarii et Archiatri, Epistola ad Jo. Sambucum, Med. D. Confiliarium et Historicum Caesareum de Morte Imperatoris Maximiliani secundi. Nunc primum edidit D. Chr. Godofr. Gruner. Prof. Med. Jenensis. (Octav. 1781. Litt. Maukii) Der Abdruck

druck dieses Briefs, wenn er auch gleich nicht der erste ist, ist nach einer gleichzeitigen Abschrift, die in der Bibliothek des Altenburgischen Gymnasii verwahrt wird, veranstaltet: ob das Original unter den Eratonischen Briefen in der Rbedingerischen Bibliothek zu Breslau noch vorhanden ist, hat Hr. Prof. Gruner nicht erfahren können. Der scharfsichtige Kaiser ließ sich, vermöge dieses Eratonischen Schreibens, durch eine alte Schwäbische Frau so sehr einnehmen, daß er sich ihren Künsten anvertraute, und weder dem Erato, noch einigen andern Leibärzten eher Gehör gab, bis daß das Weib ihn an die Pforte des Todes gebracht hatte.

Hoffmann.

Leipzig.

Wey Weidmanns Erben und Reich: Die Kitzgenvisitation, ein Komisches Gedicht in zwölf Gesängen. Von J. A. W. 1781. 221 S. Octav nebst einem schönen Titelfupfer. Diese dichterische Composition rühret vom Hrn. Amtmann Weppen in Odershausen her, dessen Namen wir ohne Bedenken nennen, da sein Werk von seinen Talenten und Kenntnissen zeugt. Er schildert eine so wahre Natur, daß man seine Originale allenthalben finden muß. Er verspricht indessen, einen jeden, der öffentlich bescheinigen werde, daß er ihn Zug für Zug nach dem Leben geschildert und getroffen habe, gern für das Ausstellen zur Schau öffentlich um Vergeltung zu bitten. Wenn sich nur nicht gar zu viele meldeten, da die Charaktere so mannigfaltig und nicht bloß aus dem geistlichen Stande genommen sind. Der Pastor Fein, ein edler Mann, geräth in die Inquisition, weil ihm heterodoxe Vorstellungen, die Apocalypse betref-

treffend, Schuld gegeben werden, hauptsächlich aber, weil die vom Küster besuchte Frau Superintendentin seine Pfarre einem von ihren Verwandten zugebacht hat, einem Buben, der sich, noch ehe die Kirchenvisitation zu Ende ist, von einem Werboffizier anwerben läßt. Küster und Amtmann, Advocaten und Weiber wirken mit; und der bedrängte Held behält zuletzt seine Pfarre, und bestimmt noch über dem, was er vorher nicht besaß, eine — Frau. Die Verifikation gehört zu der gemischten Art, und sie ist ihrem Gegenstand angemessen. Sie und da haben die Verse noch einige Stellen, die der Verf. künftig abrunden wird; Er hat darinnen ein großes Muster, Herrn Wieland.

London.

*Hilfmann*

Wey Strahan: A View of Society and Manners in Italy, with Anecdotes relating to some eminent Characters. By John Moore, M. D. Edit. II. 1781. 2 Bände Octavo. — Die erste Auflage der Handschrift war in sehr kurzer Zeit vergriffen; und das Werk ist auch unter uns schon zu bekannt, als daß wir eine ausführlichere Nachricht von demselben geben dürften. Es ist eine Fortsetzung der Reise des Verf. durch Frankreich, die Schweiz und Deutschland. Beyde Werke sind einander auch in der angenehmen Art, die Dinge auf eine interessante und anschauliche Weise darzustellen, gleich; nur etwa mit dem Unterschied, daß der Verf. in seinen Nachrichten über Italien mehreres einstreut, was er nicht selbst gesehen, und insbesondere, daß er eine ausführliche Geschichte einiger von ihm besuchten Dörfer einrückt. So handelt er z. B. die Geschichte der Republik

Wie

Venedig, die meist aus Verschönerungen und Verbannungen edler Geschlechter besteht, weitläufig ab. Man liest sie indessen mit Vergnügen, weil ihr der Verf., durch seinen schönen Vortrag und durch eine tüchtige Auswahl der Begebenheiten, anziehende Reize zu geben weiß. Die Reise geht diesmal von Wien durch die Herzogthümer Steyermark, Kärnten, Krain, (die Hr. M. aber nicht einmal gesehen haben will, weil die Reise, oder, wie er sich ausdrückt, our uninterrupted and expeditious movement. Tag und Nacht fortgieng,) nach Venedig, mit dessen Geschichte und Verfassung sich der Verf. bis S. 262 beschäftigt. Hierauf nach Padua, Ferrara, Bologna, an der Küste weg, nach Pesaro, Fano, Sinigaglia, Ancona, Loreto, und nun landeinwärts, über Spoleto, Terni, Narni, nach Rom. Weiter nach Neapel, nebst den Antiquitätengruben, Herfulanum, Portici u. s. w. Zurück über Livoli, Fieschi, Albano, nach Florenz, Mailand, Turin, und nun über Genf, durch Franche Comte und Champagne, nach Paris. Der Verf. hat die Alterthümer Italiens nicht übergangen; aber er ist nicht so ausführlich, wie de la Lande, der wol die meisten Nachrichten auf seiner Stube sammelte. Hingegen ist Hr. M. umständlicher in seiner Beschreibung der Verfassung der dortigen Menschheit; ganze Artikel über die Italiänische Galanterie, und den Eicisbeiß; über Italiänische Vorurtheile und Aberglauben, über das Mönchsweesen u. s. w. Nachrichten von einzelnen Personen, z. B. vom Prinzen Giustiniani, vom Cardinal Bernis u. Keyser wird oft berichtet.

Eben dieses Werk ist auch in einer Deutschen Uebersetzung zu

Leipzig

Leipzig

Heyne

bey Weidmanns Erben und Reich in zwey Detach-  
bänden erschienen: Uebrig des gesellschaftlichen  
Lebens- und der Sitten in Italien in Briefen von  
Joh. Moore 1781.

Cesena.

Hymann

Der dritte und letzte Band der Storia antica  
del Messico etc. Dell' Abate D. Francesco Saverio  
Clavigero enthält, auf 260 Quartseiten, die drey  
letzten Bücher des Werks. (Von den beyden ersten  
Bänden haben wir in der Zugabe vom vor. J. St. 35.  
und 37. Nachricht gegeben.) Die Geschichte des  
Mexikanischen Reichs wird von der Ankunft der  
Spanier 1519. bis zur Verjüngung desselben 1521.  
fortgeführt. Als Monarchie hat dieser Staat nicht  
mehr als 169 Jahre erreicht, nachdem er 27 Jahre  
vorher gegründet worden. Die Summen der, in  
den vielen von den Spaniern veranlaßten Schlach-  
ten, erschlagenen Menschen setz unser Verf. gegen  
400,000 an. In den übrigen Nachrichten stimmt  
er mit den sonst bekannten Angaben mehrtheils  
zusammen. Vom Solls weicht er am meisten ab;  
und was er gegen die neuern Verarbeiter der Ma-  
terialien dieser Geschichte, besonders gegen Robert-  
son, erinnert, betrifft meistens Kleinigkeiten. Wir  
halten es daher nicht für nöthig, die Unterneh-  
mungen des Cortez hier aufzuzählen, die der Verf.,  
wie billig, chronologisch geordnet hat; sein Urtheil  
über das Verfahren der Spanier hingegen müssen  
wir unsern Lesern mittheilen. Dieses wird von ihm  
nicht nur nicht gebilligt, sondern als barbarisch  
und grausam dargestellt. Das ergibt sich auch  
in der That aus der ganzen Geschichte. Nicht bloß  
das Blut der Ermürdeten zeuget wider die Europäer,  
sondern hauptsächlich die vielen Stratagemen, Lü-  
gen



gen und niedrige Maafregeln, die sich ihr Anführer in so vielen Fällen erlaubte, besonders wenn er feindliche Völker aufzwang oder auf einander bezog, durch Erreichung feindseliger Absichten, deren Ausführung sie befürchten mußten. Die Eingebornen, die sie mochten Freund oder Feind seyn, haben den Erwartungen ihrer Befreger fast nie Genüge leisten können; je mehr sie thaten, je mehr sie Geschenke brachten, desto mehr verlangten diese. Aber, indem der Verf. diese Ungerechtigkeit der Europäer eingeseht, wäzt er, ohne es zu merken, die Schuld auf die Gottheit; denn er macht diese Grausamkeiten zu Beweisen der Gerechtigkeit der Providenz (S. 23, 95), die sich der Spanier als Werkzeuge bediente, um die Abgötterey der Amerikaner zu bestrafen, und um sie zu einer bessern Religion zurückzubringen. Nach immer sey es, meint der Verf., für den König von Mexiko ein großer Gewinn gewesen, wenn er, nachdem er sein Reich den Europäern förmlich abgetreten, noch durch die Laufe das Himmelreich habe gewinnen können. Wenn man dergleichen Urtheile, und die zu ängstliche Aufzählung der ersten Messopfer in Amerika, nebst den kleinlichen Untersuchungen, ob gewisse Personen wirklich getauft worden? u. d. g. abrechnet; so wird man sich in den meisten Abschnitten auf die treuen und unpartheyischen Nachrichten des Verf. verlassen können; weil sie aus guten Quellen geschöpft sind. — Auf der beygefüigten Charte sind die beyden Seen des Mexikan. Thals, nemlich der von Tezcuc und Chalco, nebst den Dörtern verzeichnet, die an denselben lagen. Robertson's Irrthum, daß er von Tezcuc her einen Hauptdamm nach der Stadt Mexiko führt, den er den Befehlshaber Samboval angreifen läßt, fällt in die Augen; es war vielmehr Tevejaac auf der Nordseite, von wo aus Samboval sein Glück versuchen sollte.

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

8tes Stück.

Den 23. Februar 1782.

Ohne Benennung des Druckorts. *Somma*

**A**uf Kosten des Hrn. Verfassers: Dissertation  
sur la meilleure forme des Souliers par  
Mr. Petrus Camper. Calceus pede major  
subvertit, minor urit. Horat. 30 S. in gr. Octav.  
Mit einem nach der meisterhaften Zeichnung des  
angesehenen Hrn. Verf. sauber gestochenen Kupfer.  
Er habe seinen ehemaligen Schülern, welche be-  
haupteten, die Gegenstände zu Probschriften wären  
erschöpft, hieburch zeigen wollen, daß eine so  
unbedeutend scheinende Sache, als der Schuh, wich-  
tig behandelt werden könnte; und weil man wet-  
telte, er würde nie es unternehmen, unter seinem  
Namen öffentlich davon zu schreiben, so setzte er  
sich dran; doch ernsthaft genommen, so gründeten  
sich seine Sätze doch auf genaue Beobachtungen  
und wiederholte Erfahrungen, und Eltern könnten  
dadurch ihren Kindern viel Schmerzen ersparen ler-  
nen. Freylich aber mußte die Beurtheilung und  
Verbesserung eines so unentbehrlichen Kleidungs-  
stücks

stüchs schon auf den ersten Blick fast ein Mann, wie Hr. Dr. C. ist, übernehmend, der zugleich mehr, als mittelmäßige Kenntniß vom Bau des ganzen Körpers, von der Arzney, Wundarzneykunst und Mechanik in sich vereinigt, um interessant behandelt zu werden: Der Anfang ist mit dem Motto: Non multum abfuit quin et sistrinum genus a sapientibus inventum diceret Posidonius. Seneca gemacht. Wir geben einen um so vollständigern Auszug aus dieser in jedem Betracht schreylichen Schrift, weil sie wohl nur in sehr weniger Hände kommen möchte, da sie in der Buchläden nicht zu haben ist. Es sey doch zu verwundern, daß die angesehensten Männer mit der größten Genauigkeit von den Hufen und Hufeisen der Pferde, Maulthiere und anderer Thiere geschrieben, und ihre Fußbekleidung unwissenden, der lächerlichsten Mode und dem verborbensten Geschmack folgenden, Handwerkern überlassen hätten, ohngeachtet oft die Schuhe den Fuß verunstalteten, Leidyorne u. d. g. erregten, und nicht selten das Gehen unmöglich machten. Doch seyen unsere Schuhe nicht besser, als die der Alten. Nie habe er einen bequemen Schuh zu London, selten zu Paris gefunden: allein zu Amsterdam und Gröningen hätten sich doch einige Schustermeister nach seinen Ideen gerichtet, am allerbesten aber ein junger Meister im Haag. Erfahrung und Nachdenken lehrten ihn, daß nicht jede Schuhform wegen des Pflasters in allen Städten gleich bequem seyn würde, z. B. ein im Haag sehr bequemer Schuh seys nicht für Amsterdam, selbst nicht mehr für Leeuwarden oder Gröningen. Denn, um den Schwerpunkt des Körpers gehörig zu unterstützen, müste der Absatz am Schuh mehr nach vorwärts, als gewöhnlich, laufen, und höher für ein unebenes, als für ein ebenes Pflaster seyn. Vorzüglich

stützten sich die Gründe seiner Untersuchungen auf die Anatomik und Theorie von Borellus. Frauenzimmer haben ihrer breiteren Hüften wegen einen andern Gang, als Mannspersonen, Kinder einen andern, als Erwachsene, Große einen andern, als Kleine; Hochschwängere müßten mehr auf den Ferfen, als ausserdem gehen; Wäuerinnen giengen, weil ihr Schuhabtaß nicht hoch und dünn wäre, sicherer und bequemer. Die Fußspitzen bey Wohl-erzogenen sollen beständig nach außwärts stehen, bey Landleuten sündten sie nach innen; aber die Wendung nach aussen ist besser, weil sie bekanntlich den Körper besser unterstützt, und daher habe die Faulste Position in der Lanzkunst ihren guten natürlichen Grund. Ein Schuster, der excelliren wolle, müsse hievon die nothwendigste Kenntniß haben, um Leichborne, unerträglich schmerzende Warzen, die sich unter dem Nagel des grossen Fußzehen erzeugen, zu verhüten, und dem Stolpern, Verstopfen der Fußspitzen und Verdrehen der Zehen vorzubeugen. Uebrigens solle man sich um so weniger es bestreuden lassen, daß ein Doctor und Professor der Medicin von einem so niedrig schätzenden Gegenstand schriebe, da Xenophon und der Herzog von Newcastle vom Huf und Beschlag der Pferde mit äusserster Sorgfalt und Genauigkeit schrieben. — 1. Kap. Vom Fuß überhaupt: der der Hand ähnliche Mechanismus der Füße ist bekannt, und auch Hr. C. sah vor 25 Jahren zu Amsterdam einen Mann ohne Hände, der mit den Füßen Federn schnitt und schrieb. Unsere Schuhe hingegen sind gleichsam erfunden, um allen Mechanismus des Fußes fast vorzüglich zu vernichten. Auch die Alten hätten sowohl durch das, was sie *νητιδα* oder Sohlen nannten, als auch durch *ὑποδημα* oder *ὑποδήμα* oder Calceus ihren Füßen geschadet, wie man aus

Gelfo und Paulo von Megina sehen könne. Der große Zeh ist kürzer, als der zweyte, doch nicht um so viel, als man in den Zeichnungen des E. v. Haerlem und Golsius und den Statuen der Alten sehe. Die nach einer regulären Rautenform zugespitzten Schuhe drücken aber die Fußzehen so gewaltig zusammen, daß sich oft ein Zehen über den andern aus Mangel an Raum hinschieben müßte. Wenn man diese (fälschlich für eine Rauten ähnliche gehalten) Form der Füße durch ein Diagonal der Länge nach theilt, so ist das innere Stück beträchtlich stärker, als das äußere, und doch theilt das Diagonal die Fußsohle genau in zwey gleiche Hälften, weil ein und derselbe Schuh über beyde Füße passen muß. Daher wird der große Zehen, so stark und groß er auch immer ist, nach aussen gedrückt und zum Gehen unbrauchbar gemacht: daher muß nothwendig bey engen Schuhen der Zehen schwelen. Bey Frauenzimmern macht gar die Fußsohle, die sonst eben ist, einen Bogen. 2. Kap. Von den Knochen, die den Fuß bilden. Durch den Druck und Gewicht des Körpers auf den Astragalus, wenn wir stehen oder gehen, vorzüglich wenn wir eine Last haben, muß sich nothwendig die Fußsohle verlängern, die kürzer ist, wenn wir ruhen. Während dem Gehen und Aufheben des Fußes verlängert sie sich noch mehr: durch die zu kurzen Fußsohlen wird also der große Zehen gezwungen, sich zu beugen und auf den zweyten zu schieben. Ein Schuh müsse aus diesen Gründen 1 Zoll oder  $\frac{1}{2}$  länger, als die in der Ruhe oder im Sitzen gemessene Fußsohle seyn. Erst solle man die Länge der Fußsohle in der Ruhe, dann durch ein Band, wenn sie im Aufheben des Fußes (d. i. wenn man auf den Zehen steht) gebogen und dadurch verlängert worden ist, messen, um die gehörige Länge der-

derselben zu erhalten. Durch den hohen Absatz wird wirklich der Fuß bey Frauenzimmern kürzer, weil um so viel, als die Höhe beträgt, er an der Länge verliert. Daher fließen die mit einem glatten Knorpel bedeckten Stellen auf der obern Fläche des vordern Processus calcanei, die eigentlich aus zweyen besteht, in eine zusammen. Sehr schön bekümpft dies ein Scelet von einem, der gehinkt hatte: am gesund gewesenen Fuß sind zwey solche, glatte Erhabenheiten, am lahmen nur eine, deswegen, weil dieser verkürzte Fuß bloß auf den Zehen (just wie bey Frauenzimmern, die hohe Absätze tragen,) ruht. Kurz, die Knochen der Fußwurzel verändern sich so sehr, daß die Fußsohle zuletzt gar nicht mehr wieder in eine gerade Lage gebracht werden kann. Es verursacht deshalb der verkürzte Wadenmuskel Schmerzen, wenn Personen, die auf hohen Absätzen zu gehen gewohnt gewesen sind, ohne Schuhe gehen sollen; darum gingen mit Recht die gemeinen Frauenleute in Holland gern in Pantoffeln. Schon Andry habe bemerkt, daß hohe Absätze an Schuhen das Rückgrad junger Mädchen krümmten. — Der Absatz sollte, um die Linea propensionis des Sacri unterstützen zu können,  $\frac{1}{4}$  der Fußlänge haben, denn die Basis des Absatzes mußte von rechtswegen just in diese Linie fallen. Gehöhrende, die hohe Absätze tragen, sind gezwungen, sich nach hinten zu beugen: dadurch krümmen sich die Lendenwirbelbeine nach einwärts, und verursachen, daß sich der Kopf des Kindes einleilt. Eben deswegen fielen Frauenleute so oft, und brächen sich die Knieschneiben, welches bey Mannspersonen viel seltener sey. 3. Kap. Von der Fußsohle. Die Zehen betragen ohngefähr  $\frac{1}{4}$  der Fußlänge, und natürlich sey der zweyte Zeher der längste, wie man an den Meißerfüßen des Alters

thums finde, obgleichet Mbr. Dürer, S. de Wit (dem die Holländischen Maler, weil seit A. Dürer kein besserer in den Proportionen vorhanden sey, als Muster folgten) und selbst der große Albinus, oder, wenn man ihn entschuldigen wollte, Wandelaar und Gheselden, bildeten die Lage der Beine freylich ab, aus Vernachlässigung des Studiums der alten Kunstwerke; hingegen Vesalius bildete die natürliche Beschaffenheit ab, und so auch Genga und Su. Auf den Dörfern in Holland indessen haben sie die sehr vernünftige Gewohnheit, jedem Fuß seinen besondern Schuh zu machen, weil der rechte gar nicht dem linken gleich ist; die höchsten Schuhe würden ja immer mit dieser Vorsicht gemacht, und doch solle der Schuh durchaus eine symmetrische Form haben, die der Fuß doch nicht hat. 4. Kap. Vom Gehen überhaupt. Um sich nicht zu stoßen, müsse man sich just so hohe Absätze machen lassen, als die meisten Plastersteine des Orts; an dem man lebt, hervorstehen. Vornehme Frauenzimmer giengen just so, wie die vierfüßigen Thiere, mehr auf den Beinen; hingegen Frauenleute, die viel gehen müßten, zögen Mannschuhe vor. Hinkende Personen müßten hohe Absätze am kranken Fuße tragen, weil ohne selbige sich das Knie des gesunden beugen, und dadurch den lahmen Fuß noch verschlimmern würde. Gelegentlich berichtet er, daß die sogenannten Klopffüße in Mutterleibe aus Mangel an Raum entstünden: die Erfahrung habe ihm die Schwierigkeit, und die Zergliederung die Unmöglichkeit, dieses Uebel zu heben, gelehrt. Im J. 1777. zergliederte Hr. C. ein solches Kind: er fand die beyden Astragalos an ihrem Collo stark zusammengebrückt, und daß daher die Füße durch den Musculus tibialis anticus und posticus sehr nach innen gezogen wa-

ren,

ren, die Muskeln des Wadenbeins hatten dadurch ihre Stärke verlohren, und konnten den Fuß nicht mehr nach außen ziehen; ja selbst das Ferseubein war schief und durch die Muskeln verändert, und wegen der Verkürzung des I tendinis achillis konnte die Ferse den Boden nicht berühren. Die vorgeschlagenen Maschinen helfen nur sehr selten, wenn nemlich das Uebel sehr gering sey; doch bezweife er noch nicht recht, warum Klopffüße gemeinlich mager wären. 5. Kap. Von den Eigenschaften des Schuhs. Die Schnalle müsse weder zu hoch, noch zu niedrig, sondern just auf dem Rücken (bey Albinus Tab. Musc. IX. n. 2.) sitzen. Eine mittelmäßig große Schnalle ist besser, als eine kleine oder ein Riemen, weil letztere den Schuh nicht genug befestigen. Die großen Schnallen sind sehr unbequem; weil sie den Rücken des Fußes, der keine Zirkelfläche, so wie der Bug der Schnalle, ausmacht; drücken, ausser wenn man eine jede auf jeden Fuß eigen formen liesse. Ehe man ein halb Jahr alt werde, habe man schon verunstaltete Füße. Er billigt in dieser Rücksicht sehr die seit kurzem bey Vornehmen eingeführte Mode, kleine Kinder eine lange Zeit barfuß laufen zu lassen. 6. Kap. Von der besten Schuhform. 1) Sie müssen, wie oben erwähnt, gemessen werden; 2) jeder Fuß müsse seinen eignen Schuh haben; 3) die wahre Fußbreite müsse mit einem Leister Zirkel so breit als möglich bestimmt werden; 4) vorwärts müsse der Schuh rund seyn, um den Zehen den erforderlichen Platz zu geben; 5) vorne ein wenig hoch, um nicht auf unebenem Pflaster anzujossen; 6) der Klopff oder Absatz müsse so hoch seyn, als das Herborstehen der Plattensteine beträgt; 7) die Schnalle muß just, wo sich die Knochen des Vorderfußes mit den zwey andern Knochen des größten Zehen verbinden, auf



auf den keilförmigen Knochen ruhend sitzen. Kinder sollten durchaus sehr weite und vorn runde Schuhe und von weichem Zeuge haben. 7. Kap. Von den durch schlechte Schuhe verursachten Weheln und Mitteln dagegen. Ein in einem halben Jahre nicht zu heilender Schmerz von einer callösen Vorle am großen Zehen hob er fast im Augenblick dadurch, daß er den großen Zehen gleichsam in ein Futteral von Korkholz steckte, und dadurch vor dem Druck verwahrte, und eben so heilte er einen gleichen Zufall an kleinen Zehen. Außer bessern Schuhen bey Leichdornen sey nichts besser, als das Unguentum e Ranis cum Mercurio quadruplicato. Zuletzt von in wahre Krallen ausgewachsenen Nägeln, 3. B. bey einer Frau wurde der Nagel am großen Zehen so ungeheuer, daß er alle übrige Zehen bedeckte. Hiaweilen sah Hr. E. eine harte schwammichte Substanz unter dem Nagel hervorkommen, die zu einem Horn oder Kralle wird; es ist aber gar nicht (wie man aus Vorurtheil glaubte): gefährlich, diese Substanz, nachdem sie vorher erweicht worden, mit Vorsichtigkeit wegzunehmen.

Schulz.

Parma.

Annali ebraici tipografici di Sabbioneta sotto Vespasiano Gonzaga, disposti, ed illustrati dal Dottore *Giambattista De-Rossi*, publ. profess. di lingue Orientali e Vice-preside della Facoltà theologica nella Università di Parma: (Vey Cambrignani 1780. auf 32 Quart.) ist abermals ein schätzbare Beytrag des gelehrten Mannes zur Vermehrung und Berichtigung unserer Kenntnisse in der hebräischen Literatur, der daher, so wie die andern kleinen Schriften dieses Verf., wohl verdiente, auch unter uns durch eine Uebersetzung bekannter gemacht zu werden.

Im

Im Jahr 1551. fieng die hebräische Druckerey in Sabbioneta an, und dauerte bis 1590. ununterbrochen fort. Tobias Goa, ein reicher und mächtiger Jude in Sabbioneta, richtete sie daselbst in seinem Hause gerade so an; wie es der berühmte Homberg, vier und dreißig Jahr vorher in Venedig gethan hatte. Doch scheint er nicht der erste gewesen zu seyn, der diesen Gedanken gehabt hatte, vielmehr scheint dieß dem Hrn. Werk nach der Vorrede S. 4 ein Werk Josephs, eines Sohns des Jacob Ebesco von Padua (der auch die Correctur und Herausgabe der Bücher besorgte) gewesen zu seyn, worin ihm nur Goa und noch ein gewisser Aaron Chasiv von Pesaro mit Geld-Letzterer auch mit den zum Abdrucke nöthigen Manuscripten; vergl. S. 9) unterstützt haben. Dieß sieht man daraus, weil auf einigen der ersten hier gedruckten Werke steht, daß sie in Joas Hause, durch Unterstüzung der Gesellschaft, gedruckt worden. Den Druck selbst besorgte ein gewisser Jacob; Mastalis Sohn, mit einigen andern Arbeitern, worunter auch zwey Christen aus der Schweiz, nemlich ein gewisser Caspar Griffl, und ein gewisser Rudolf von Zürich waren. Ein Paar Jahre hernach trat der berühmte Cornel Adelfind bey, wodurch diese hebräische Buchdruckerey ihren höchsten Glanz erreichte, der bis zum Jahr 1559. dauerte. Nun kam sie an Vinzenzo Conti; einen Veroneser, der anfangs wichtige Werke druckte. Aber gegen 1589. und 1590. scheint sie aufgehört zu haben, weil sich von da an keine hier gedruckte Bücher weiter finden. Es scheint, daß sie durch ein Verbot der Congregation, die den Indicem libror. prohib. zu besorgen hatte, aufgehoben worden, weil in ihr um diese Zeit einige Werke gedruckt worden, die gegen die christliche Religion waren.

wären: Die Typen scheinen nach Venedig gekommen zu seyn, wenigstens hat Hr. de Hoffl. in einem ums Jahr 1615. und 1616. daselbst gedruckten Buche die Worte gefunden, daß es **רמב"ם** mit Sabbionischen Charakteren gedruckt worden. Uebrigens zeichnen sich die hier gedruckten hebräischen Bücher durch die schönen Charaktere, durch das treffliche Papier, und durch ihren richtigen Druck aus.

Der verzeichneten Werke sind an der Zahl eins und dreyßig. Vom Jahr 1551. ist (1) **Abraham** b. **Isaac** Commentar über das fünfte Buch Moyses **במדבר** genannt, in Folio; und (2) **R. Isaac** Joseph Cohens Sohn, Commentar über das Buch Ruth, in Octav. Vom Jahr 1552. (3) **R. Isaac** **Utrama** **משה** **הרמב"ם** in klein Quart. Vom Jahr 1553. (4) **R. Moses** **Naimonides** **Morech** **Nedochim**, in Folio. (5) **Der** **Zalmudische** **Tractat** **Kiduschin**, in Folio. (6) **R. Jac. Ben** **Ascher** **Arba** **Lucim**, Vom Jahr 1554. (7) **Isaac**, eines Sohns **Jacob**, von **Seh**, **Zalmudisches** **Compendium**, genannt **Meise**, mit Commentar, (8) **R. Meino**, aus der Familie **Meier**, grammatische Schrift unter dem Titel: **Schemane** **Pol** **Kaschemone** **Sin** **jamin**, Octav, und (9) **Ebendess** **Schedita** **Uves** **dicha**, Octav. (10) **R. Jehubda** **Lehma**, aus **Spanien**, **להב** **יהודה** Quart, (11) **R. Schem** **Eos** **ber** **Isaac** **Sciprut** **רמב"ם**, (12) **R. Mosé** **Isaac** **רמב"ם** **שלמה** Quart, (13) **R. Peripoth** **Duran**, gewöhnlich **Efodes** genannt, **אורי** **אל** **היה** **באורי** Octav: die berühmte **Jüdische** **Schrift** gegen die **Christen**, die **Wolf** im 1. Bande seiner **Bibl. Hebr.** Tom. I. p. 992 f. noch meist falsch angab, bis er sie in Prag bey **Appenz** **heimers** sah; und sie im 3. B. S. 950 richtig be-

beschrieb. Vom Jahr 1556. (14) ein Walter in 32. (hiermit muß man vergleichen, was Hr. de Rossi S. 27 unter dem J. 1558. sagt, daß er die Existenz dieser Ausgabe bezweifelt.) (15) R. Jacob *משה בן יצחק*; (16) Ebendess. *משה בן יצחק*. Vom Jahr 1557. (17) ein Ebräischer und Chaldäischer Pentateuch, nebst den 5 Megilloth, und den Hefetaroth; in Duodez. Da diese Ausgabe noch so gut, wie gar nicht bekannt ist, (Hr. Nisch führt bey seinem Le Long nur den Titel davon an; Toim. I. p. 117) so ist es der Mühe werth, einiges aus der Beschreibung des Hrn. de Rossi: anzuhoben. Von S. 5—331 enthält sie den hebräischen Text, mit der Chaldäischen Paraphrase (aber wöher? Infelas? oder Pseudojonathan? oder Targum von Jerusaleum? Hr. de R. hat dieß nicht angemerkt) auf der jedesmal gegenüber stehenden Seite. Von S. 332—352 gehen die Megilloth, und dann auf 57 S. unter einer neuangefangenen Seitenzahl die Hafaratoh. Sie hat nicht allein die Kapitel, sondern auch die Verse, von fünf zu fünf, gezählt, und ist hierin vielleicht die erste, wenigstens gewiß eine der ersten Bibelausgaben. Der Titel sagt, daß sie nach einem sehr alten und correcten Codex abgedruckt worden, und sie enthält auch wirklich wichtige Varianten. In der Vorzischen Bibelausgabe, die zu Mantua gemacht worden, hat der Herausgeber schon einigen Gebrauch davon gemacht, auch Hr. de Rossi selbst in seiner Abhandlung de typogr. hebr. Ferrar. p. 49. So wird am Rande bey 3. Mos. 26, 39. hier statt *אֵיכָבֶד* gelesen *אֵיכָבֶד* mit dem Samar. Texte, den LXX, Symmach., Theobot., Vulgata, Syr., den zwey Arabern in der Polyglotte und von Epen ebirt, der Arabischsamaritanischen Version in den Cod. Ari-tapl.

tapl. der Barberinischen Bibliothek, der Ebräisch-  
 griechischen Uebersetzung in der St. Marcusbiblio-  
 thek. zu Venedig, (die wir aus der Beschreibung  
 kennen, die Zanetti und Bongiovanni davon in  
 dem Bücherverzeichnisse dieser Bibliothek mitgetheilt  
 haben,) einer Chaldäischen Paraphrase aus dem  
 15. Jahrh., die Hr. de Rossi auf Pergament ge-  
 druckt besitzt, 24 Kennicottischen und 24 andern  
 de Rossi'schen hebräischen Handschriften, auch der  
 Dresdener Ausgabe vom J. 1494. Bey 2. Mos.  
 35, 35. wird am Rande bemerkt, daß hier statt  
 77 andere Exemplare 152 lesen, wie auch noch  
 der Samaritanische Text, 20. de Rossi'sche und 22 Ken-  
 nicott'sche Ebräische Handschriften und die erste Aus-  
 gabe der ganzen hebräischen Bibel (die Sconce'sche  
 vom J. 1488.) lesen. 4. Mos. 7, 5. liest er  $\text{וְיָבִיחַ}$   
 statt  $\text{וְיָבִיחַ}$  mit zwey Kennicott'schen und einer  
 de Rossi'schen Handschrift und einigen der ältesten  
 Ausgaben. — Weiter sind noch von diesem Jahre  
 (18) Huarbanel's  $\text{מְדוּבָרֵי וְקִינֵי}$  und (19) Ka-  
 schi's Commentar über den Pentateuch, beyde in  
 Quart. (20) Ein Nachjor in Quart. Vom J.  
 1558. (21) Der hebräische Pentateuch mit dem  
 Megilloth und Haftarothe in Duodez. (Es ist der-  
 selbe Text, nur mit Weglassung der Chaldäischen  
 Paraphrase, der zwey Jahre vorher allhier schon  
 gedruckt worden.) (22) Das Hohelied mit R.  
 Abraham Lamach's Commentar in Sebez. (Bey  
 dieser Gelegenheit that Hr. de Rossi auch der ersten  
 Ausgabe des Originals vom Hohenliede, nebst den  
 übrigen Megilloth Erwähnung, die uns bisher, ja  
 selbst dem verdienten Verbesserer des le Long,  
 Hrn. Nakh, unbekannt geblieben war. Sie ist  
 vom J. 1482. und enthält die sämtlichen Megilloth.)  
 (23) Ein hebräischer Psalter in Duodez (der vom

Jahr

Jahr 1556., der im Maschischen le Long S. 145 angeführt wird, glaubt Hr. de Rossi durch einen Fehler des Ausdrucks bey le Long entstanden zu seyn, der nur habe sagen wollen, die Ausgabe von 1558. sey 1556. angefangen worden, und so wiederholt es auch Wolf.) Vom Jahr 1559. (24) Die Mischna, mit Maimonides undartenoras Commentar in Quart. Vom Jahr 1567. (25) R. Elieser פיקי in Quart. (26) R. Joshua Levita מליכיהו in Quart. Vom Jahr 1589. (27) R. Asser Urba Turim in Folio. Vom Jahr 1590. (28) Arama מורה נבוכים in Quart. (Diese führt zwar Bartolucci Bibl. rabb. Tom. III. p. 919. an: aber Hr. de R. hält sie für suspect, und glaubt, daß es bloß die vom Jahr 1552., die im Jahr 1553. geendigt worden, sey. Endlich ohne Anzeige des Druckjahres (29) ein unpunctirter Pentateuch in Sebez, der, wie es Hr. de Rossi wahrscheinlich macht, zwischen 1553. — 1555. gedruckt seyn muß. (Le Long und Wolf thun auch dessen Erwähnung; aber ihre Beschreibung ist irrig, ob sie gleich auch in der neuen Ausgabe des Erstern S. 70 T. I. Ed. Masch. beybehalten worden; denn er hat nicht die Megilloth, wie daselbst steht; ist auch nicht in Duodez, sondern in Sebez. — Dieß ist also der Reihe nach der dritte gedruckte unpunctirte Pentateuch. Der erste ist vom Jahr 1490. mit der Chaldäischen Paraphrase und Raschi's Commentar (le Long Ed. Masch. T. I. p. 124 Nr. XVIII.) Kennicott hat Varianten aus ihm unter Nr. 276. seiner Handschr.: doch ist er nur in seinen locis selectis verglichen. Der zweyte. sine loco et anno, doch aus dem 15. Jahrhunderte, der bisher allen Literatoren unbekannt geblieben, und den Hr. de Rossi zuerst in seiner Abhandlung

de

de typogr. hebraeo Ferrar: (die wir St. 110. der G. N. vom vor. J. beschrieben haben) S. 52 folg. des Erlanger Nachdrucks, beschrieben hat, wo er uns auch seine Varianten mittheilt.) (30) R. Manaschem ben Saraach ציריח לררר in Quart, vermuthlich ums Jahr 1567. gedruckt, und (31) R. Josef צמרת הימים למלכי צמרת (Wolf sagt T. III. p. 401. seiner Bibl. hebr.; es sey 1554. zu Venedig gedruckt. Allein Hr. de Rossi zeigt, daß er sich geirrt habe. Denn am Ende des Buchs siehe Mosß in einer Nachschrift, der Verfasser habe es in diesem Jahr geendigt, und daß Venedig der Druckort sey, ist eine bloße Conjectur von Wolfen, denn der Herausgeber Cornel. Adeskind, hielt sich bald in Venedig, bald in Sabbioneta auf.)

Gebhard.

Wien.

Im Verlage des Edelen von Kurzbeck ist 1781. erschienen: Calendarium chronologicum medii potissimum aevi monumentis accomodatum ab Antonio Pilgram, Presbytero, P. D. (gr. Quart 1 Alphab. 13 B.) Dieses Werk ist ein Geschenk für die kritischen Geschichtschreiber und Diplomatiker, welches die Verdienste des berühmten Verfassers aus dem mathematischen Gebiete bis in das der Geschichte und Alterthumskunde erweitert. Man hatte vermöge der Vorrede in Wien auf eine neue Ausgabe der alten Kalender des Halkaus und Rabe gedacht, meinte aber nachher, daß der Art de verrier les Dates und Wafers Chronologie diese entbehrlich mache, und stand davon ab. Der Hr. Pilgram glaubte, daß diese Werke für Gelehrte zu Handbüchern zu unbequem, auch manchem zu theuer seyn könnten, und entschloß sich

das

baher, das Calendarium: was wir jetzt anzeigen, auszuarbeiten. Den ersten Theil nahm er gütlichtheits aus jenem Französischen Werke; nemlich eine kurze Erklärung des in dem historischen Kalender gebrauchten Kunstwörter, ferner Tafeln in welchen bey jedem Jahre von 200. bis 2000. nach Christi Geburt Sonnencirkel, Claves, Sonntagsbuchstaben, gülbene Zahl, Epacten, Indictionen, Regulires, die Zahl in der Reihe der gleich zu beschreibenden 35 Kalender, und die Lage der in Europa, Afrika und dem römischen Afrika sichtbaren Sonnen- und Mondfinsternissen bemerkt sind, endlich noch andere Tafeln, in die von zehn zu zehn Jahren, innerhalb dem Jahr 750. vor Christo bis 2000. nach Christo, 21 verschiedene Merckmalen neben einander verzeichnet sind. Der zweyte Theil besteht erstlich aus einem allgemeinen Kalender für alle unbewegliche Feste, ferner aus 35 einzelnen Kalendern für die beweglichen Feste, mit Bemerkung der römischen Tage, Sonntagsbuchstaben, gülbener Zahl, Gregorianischen Epacten, Heiligen Namen, die in verschiedenen Gegenden bey jedem Tage verzeichnet werden, und aller Jahre innerhalb 300. bis 2000., auf welche jeder einzelne Kalender paßt; dann aus der Ergänzung der letzten drey Monate im Verbesserungsjahre 1582.; und endlich aus mühsam nach den Meyerschen Tafeln berechneten Tabellen der Mondwechselungen, Innomatien der Sonne und des Mondes, und Entfernungen des Mondes vom aufsteigenden Knoten, in jedem zwanzigsten Jahre innerhalb dem Jahre 600 vor, und 2000 Jahre nach Christi Geburt, zum Dienste derer, die die von 300. bis 2000. zuvor angegebenen Sonnen- und Mondfinsternissen; ingleichen die der vorhergehenden



900 Jahre selbst ausfindig machen wollen. In dem dritten Theile ist ein alphabetisches Verzeichniß aller, besondern Benennungen, die man im mittlern Zeitalter in teutschen und lateinischen Scheiftern jedem einzelnen Tage gegeben hat, oder der umgearbeitete und sehr verbesserte. Hantzische Kalender, und endlich ein sogenanntes Tenamen: de cultu-praeceptorum festorum medii aevi. in welchem nach der Ordnung des Alphabets bey jedem Heiligen Namen die verschiedenen Tage, an welchen jeder Heilige in verschiedenen Zeitaltern und Orten verehrt worden ist, angegeben sind; eine sehr nützliche und dem kritischen Geschichtschreiber unentbehrliche Abhandlung, deren Gegenstand bisher von keinem Gelehrten in das Allgemeine bearbeitet worden ist. Weil der Hr. Verfasser den Stoff zu selbigen aus siebenzig Kalendern, die vom fünften Jahrhunderte bis 1529. geschrieben worden sind, in gleichen aus vielen ungedruckten und gedruckten Martyrologien entlehnt hat, und diese sorgfältig auführt, so hat er in zwey besondern Abschnitten von jedem kurz das Alter und andere Eigenschaften beschrieben. Unter selbigen findet man Römische und andere Italiänische, Galliscanische, Teutsche, Böhmische und Hungarische, allein keine Niederländische, Schwedische, Isländische, Englische und Slavakische Kalender, deren, so wie auch der Griechischen Kalender, Gebrauch dem Geschichtschreiber Europäischer Staaten doch öfters nutzbar ist.

Druckfehler.

Zug. S. 92 l. wt. des Art. Paris für, feinere l. freiere.

---

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

9tes Stück.

Den 2. März 1782.

---



---

Frankfurt und Leipzig. *Walek.*

**E**inleitung und Entwurf zum Versuche einer zwischen den streitigen Theilen im römischen Reiche vorzunehmenden Religionsvereinigung von verschiedenen Katholischen und Evangelischen Personen, welche sich zu dieser Absicht in eine Gesellschaft verabredet haben. Bey Weydhöffer. 144 und 317 Seiten in Octav. Dieses ist der gemeinschaftliche Titel von drey zusammengehörenden Schriften, unter denen die zweyte, der Entwurf oder Plan zum Versuch u. s. w. bey weitem die wichtigste ist, und, nach unserer Einsicht, billig zuerst gelesen werden muß. Wenigstens wollen wir von ihm den Anfang unserer Anzeige machen. Der Hauptzweck, den die gedachte Gesellschaft zu erreichen sucht, fällt einem jeden, der den reichsgesetzmäßigen Religionszustand von Deutschland kennt, im Ganzen sogleich in die Augen; es wird aber nicht überflüssig seyn, einiges davon genauer anzudeuten.

1  
zu

zuzeigen. Die Religionen, welche vereinigt werden sollen, sind die katholische, lutherische und reformirte: die Lehrbegriffe werden auf die in den öffentlichen Bekanntheitsbüchern vorgetragenen Lehren eingeschränkt: die Vereinigung soll allerdings die bisherige Absonderung von gottesdienstlicher Gesellschaft aufheben, ohne doch die äussere Verfassung der Kirchen und die ihnen zustehende Gerechtfame zu stören: wie diese überhaupt durch keine Zwangsmittel zu bewirken; also ist auch nicht die Meinung, sie bald zu Stande zu bringen, sondern man ist zufrieden, daß diese Vereinigung erst nach zweyhundert Jahren erfolge. Was die Mittel betrifft, so kömmt alles auf den Mittelpunct der neuen Untersuchung der beyderseitigen Glaubenslehren (nämlich des katholischen und evangelischen Theils) und zwar derjenigen, welche zwischen ihnen streitig sind, an. Diese Untersuchung zu unternehmen, ist diese Gesellschaft zusammengetreten. Sie verlangt für nichts anders, denn eine Privatgesellschaft geachtet zu werden, die andern keine Gesetze vorzuschreiben; sondern ihre dereinst vollendeten Arbeiten dem Urtheil beyder Theile selbst überlassen wird, ob sie ihren Beyfall verdienen, oder nicht. Diejenigen Glieder, welche die Arbeiten verrichten, und daher wechselseitig einander diese mittheilen, sollen zwölf Theologen, sechs katholische, drey lutherische, drey reformirte seyn. Ehrenmitglieder, theils Theologen, theils Juristen, bleiben eigentlich die Rathgeber, nicht der ganzen Gesellschaft; sondern ihres Religionstheils, und so wünschen sie auch, an hohen Höfen ihre Protectors zu haben. Die ersten bearbeiten mit einander, und jeder Theil unter sich alles schriftlich, nicht mündlich, obgleich persönliche Zusammenkünfte statt haben können und sollen, wenn das Beste

der

der Gesellschaft gemeinschaftliche Ueberlegungen erfordern wird. Es wird nicht nöthig seyn, die kleinern Theile der gesamten Einrichtung zu wiederholen: überhaupt ist ihr Plan mit sehr großer Mähe abgefaßt und entwickelt. Wir bemerken nur, daß die Paritätsrechte auf das vollkommenste gesichert sind, und nicht allein die heilige Schrift als der Erkenntnißgrund der Religionslehren, welchen beyde Theile annehmen, zur Entscheidung selbst angenommen; sondern auch bey ihrem Gebrauch die Originalsprache, ferner der von beyden Theilen anerkannte Kanon, Erklärung nach innern Gründen u. d. g. festgesetzt wird, weil die Grundsätze der Katholischen von Traditionen, Vulgata, Ansehen der Väter in der Auslegung, selbst Gegenstände der Untersuchung bleiben. Der Vergleich, den die Gesellschaft durch solche Untersuchung zu erhalten hofft, soll nicht im gefälligen Nachgeben, auch nicht in Einführung einer zweydeutigen Religionsprache; sondern kurz in redlicher, aus eigener Ueberzeugung fließender, Annahme der erwiesenen Wahrheit bestehen, diese sey nun, auf welcher Seite sie wolle. Man kan aus dieser Vorstellung leicht schließen, was für Eigenschaften diese Gesellschaft von ihren Gliedern fordern. Wenn davon gesprochen wird, so äußern die Verfasser des Plans einen solchen warmen Eifer für Wahrheitsliebe mit der strengsten Unpartheylichkeit, und für wahre christliche Gottseligkeit, daß man ihre Vorträge nicht anders, denn mit Beyfall lesen kan. Nur Liebe zum Heiland und seinen Erbsäten, und Ueberzeugung, daß es Gottes Sache sey und Beystand von ihm zu erwarten, sind die Grundtriebe, die alle Geschäfte besetzen und lenken sollen, wobey eine willige Zufriedenheit mit dem, von Gott gelenkten, Fort-

gang und Ausgang derselben empfohlen wird, wenn nur jeder das Seinige mit Treue thue. Bis hieher haben wir versucht, den Plan nach seinen wesentlichen Theilen unsern Lesern vorzulegen; begleiten aber diesen Auszug noch mit einigen Erinnerungen. Mit der freylich wichtigen Präjudicialfrage geben wir uns nicht ab, ob die Gesellschaft einen, nicht an sich möglichen, nicht zu wünschenden, nicht zu billigenden, (denn das alles wollen wir nicht leugnen, ob wir gleich eben den Beweis aus der *amicabili compositione* des Westphälischen Friedens nicht nehmen würden,) sondern moralisch-möglichen Zweck sich vorgezetzt; denn auch hier muß die Freyheit, nach eigenen Einsichten sie entweder zu bejahen; oder zu verneinen, jedem ungekränkt bleiben. Es kömmt hier mehr auf das Verhältniß der Mittel gegen den Zweck an. Aeussere Schwierigkeiten, ob stets solche Männer, wie hier verlangt werden, zu finden seyn dürften, wird der Erfolg am besten zeigen, oder heben. Nicht sehr billigen wir, daß die Gesellschaft den Privatcharakter behaupten will, und diese Sache kein Werk der Fürsten seyn soll. Da wird aber gleich eine grosse Frage entstehen, ob der katholische Theil wird so handeln dürfen, als nach diesem Plan geschehen soll. Wir zweifeln gar nicht, daß er an den deutschen Höfen auch der geistlichen Fürsten Beyfall findet; da wir aber eine Stelle in der Einleitung nicht anders verstehen können, denn daß die Sache auch nach Rom gebracht; so sind wir sehr begierig, zu erfahren, ob eine uneingeschränkte Genehmigung erfolgen werde. Soll die Sache den gesuchten Ausgang haben, so würde doch einem jeden andern das Prüfungsrecht so gut eingefunden werden müssen, als es die jezigen katholischen

Glie-

Glieder der Gesellschaft genießen und ausüben: ihre Arbeiten würden diese Prüfung nicht entscheiden; sondern nur erleichtern: sie verlangen selbst nicht, daß ihre Meinungen durch Vorurtheil des menschlichen Ansehens; sondern durch innere, von den einleuchtenden Gründen abhängende, Ueberzeugung den Beyfall anderer erhalten sollen: würde dieser Prüfungsweg (via examinis) nicht gerade das Gegentheil vom Ansehenswege (via auctoritatis) seyn, welchen letztern die römische Kirche, oder doch wenigstens der römische Hof und die diesem ergebenen Lehrer dem andern immer vorgezogen: und daß er und sie ihn noch vorziehen, lehret doch wol die Wulle wider Idenbriehl unleugbar. Wir wissen, daß dieser Schwierigkeit in dem Plan an verschiedenen Orten vorgebeugt werden sollen; wir sorgen aber, daß dieses gerade aus solchen Grundsätzen geschehen, die ein großer Theil derer, denen zum Besten es geschehen, nicht annimmt. Doch muß auch im Grunde dieses der Erfahrung überlassen werden. Nach S. 90 soll im Anfang kein Widersprechen von beyden Theilen statt haben. Dieses verstehen wir aus der Ursache nicht: es giebt ja viele zwischen beyden Theilen streitige Sätze, die nur ein Theil bejahet, der andere verneinet, ohne deswegen etwas anders zu bejahen. Kan die Untersuchung derselben ohne simples Widersprechen nur einen Anfang nehmen, z. B. von gottesdienstlicher Verehrung der Heiligen. S. 130 wird zwar ein sehr billiger Vorschlag gethan, wenn die Gesellschaft über einen Punct sich vereinigt haben wird, dieses andern Gliedern beyder Kirchen, besonders Collegien, mitzutheilen, und ihre Gedanken darüber zu erbitten; der wird aber in der Ausführung Hindernisse finden, die wol nicht gehoben werden können, ohne

eine solche Theilnehmung der gesamten E:ände bey der Theile voraussetzen oder zu veranlassen, die dem stillen Privatcharakter der Gesellschaft widersprechen würde. Sollte es nicht besser seyn, das Ende lieber ganz abzuwarten? und aus eben dieser Ursach, daß diese Gesellschaft keine Protectoren sucht, als wenn ihre Personen oder ihre Arbeiten höhern Schutz wirklich bedürfen? S. 140 u. f. kommen wo nicht Sätze, doch Ausdrücke vor, welche eine der Absicht sehr nachtheilige Wirkung thun können. Rec. ist von der erleuchtenden Gnade Gottes, auch zu innerer Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehren des Christenthums, vollkommen und lebhaft überzeugt; hat auch wol bemerkt, daß sich die Verfasser für den Verdacht der Mystik zu verwahren nicht unterlassen; glaubt aber dennoch, daß den Erfahrungen bey der theoretischen Behandlung der Religionslehren; (diese ist doch hier Zweck) ein zu großer Werth beygelegt werde. Allerdings werden alle Unarten der theologischen Jänkereyen von denen am leichtesten vermieden werden, in denen eine heilsame Erkenntniß des Evangelii durch Gottes Gnade gewirkt worden und erhalten wird, aber alle noch so richtige Erfahrungen dürfen weder vor einen Menschen, der sie besitzt, noch vor einen andern ein Entscheidungsgrund zwischen Wahrheit und Irrthum, noch ein Bestimmungsgrund gewisser Religionsbegriffe werden. Beydes thut allein die richtige Einsicht in Gottes Wort. Und aus dieser Ursach scheinen auch die erwähnten Beispiele nicht der Sache angemessen zu seyn. Daher auch S. 153. 154 Stellen vorkommen, die ohne nähere Erklärung und Bestimmung nicht verstanden werden können, oder doch der Sprache einer sehr unreinen Mystik sich nähern, und im Grund der

Un-

Untersuchung der Glaubenslehren nach Gottes Wort widersprechen, wovon in dem gleich folgenden so viel Gutes und Nichtiges gesagt wird. S. 169 wird ganz recht behauptet, daß der buchstäbliche Sinn der heil. Schrift entscheide, wenn auch gleich der dadurch uns bekannt gemachte Lehrsatz unbegreiflich seyn sollte; allein die dazu empfohlene Lesung der frommen Lehrer der Kirche aus allen Jahrhunderten, "welche sich bemühet haben, nicht, sowol bloße Buchstähler zu seyn; als vielmehr, die unter dem Buchstaben der heil. Schrift verborgen liegende Sachen zu ergründen." dürfte wol ein sehr bedenklich Mittel seyn und sicher wieder zur Mystik führen. Und, die Wahrheit zu sagen, kennen wir die hier gerühmte "wunderbare, genaue Uebereinstimmung solcher erfahrenen und frommen Männer, die nicht — bloße Buchstähler, sondern Kenner der Sachen selbst gewesen" — die nun eine Posaune des Friedens seyn soll, gar nicht. Bey solchen Angaben wird man zuweilen versucht, zu zweifeln, ob die Verfasser den Unterschied der Lehrbegriffe beyder Partheyen, welche sie vereinigen wollen, immer vor Augen gehabt, und es wird gar nicht fehlen, daß weder der ewangelische, noch der katholische Theil selbst solche Vorschläge billigen werden. Und die Vergleichung zwischen Religion und Goldmachen, zwischen der Bibel und alchymistischen Büchern ist doch sehr wenig zweckmäßig. Wenn die Rede von der Besserung und Veruhigung der Menschen durch die Religion wäre, könnte das Gesagte noch erträglich seyn: was aber Erfahrung, innere Erfahrung, zur Vereinigung in bloß theoretischen Lehrsätzen, z. B. von der Transsubstantiation, oder vom Fegfeuer; oder von der Eukaristia, thun könne, bleibt uns ganz unbegreiflich. Bey diesem allen



bleibt der Eifer für wahre praktische Gottseligkeit, der aus dem ganzen Ton in diesen Vorträgen sichtbar ist, uns allemal ehrwürdig.

Ein Auszug aus diesem Plan, ja in gewissermaßen doppelter Auszug, ist der dritte Theil dieses Buchs, bey dem wir uns nicht aufhalten dürfen; sondern viel lieber zu dem ersten zurückgehen. Unter der Aufschrift Einleitung wird doch eigentlich darinnen eine Vertheidigung der Absicht der Gesellschaft gegen einige ihr gemachte Einwürfe geliefert, die wir im Grund ungern gelesen, und auch für unnöthig gehalten, da eine solche Privatgesellschaft besser thut, im Stillen zu arbeiten, und sich über vorläufige Beurtheilungen anderer so lange hinauszusetzen, bis sie durch eigene Arbeiten anderer auf Erfahrungen gegründete Urtheile veranlassen, und dann sich vertheidigen kan. Von den gedachten Einwürfen wird der erste, daß eine vernünftige und christliche Toleranz eine solche Religionsvereinigung unnöthig mache und erstere der letztern vorzuziehen sey, in einem unangenehmen und im Grund unfausten Ton bestritten. Man wird ihnen gern zugeben, daß in allen Fällen, wie schon das Wort Toleranz anzeigt, es besser sey, daß gar keine Irrenden vorhanden wären, die man dulden könnte, auch dieses, daß Wahrheit zu verbreiten und Irrende auf rechtmäßige Art eines Bessern zu belehren, für uns Menschen und Christen Pflicht sey; allein, daß diese Toleranz nur auf indifferentistischen und naturalistischen Grundsätzen gebaut sey, ist eine sehr übertriebene Anklage derer, gegen welche hier geredet wird. Wir kennen keinen größern Toleranten, als Gott, und auf dessen Duldung der Irrenden können wirklich einige Aeusserungen zu-

rückfallen. Es kömmt dazu, daß die Absicht der Gesellschaft auf eine sehr kleine Zahl der getrennten Religionspartheyen eingeschränkt ist und seyn muß, und so hiewo doch für alle übrige Menschen gegen einander nichts übrig, als Toleranz, welche den rechtmäßigen Weg der Belehrung nicht aufhebt, aber doch allen fruchtlosen Bemühungen, Juden, Muhamedaner u. s. w. zu vereinigen, vorgezogen werden muß. Noch viel unsanfter und beleidigender ist die Beantwortung des zweyten Einwurfs, daß die Vereinigung der römischen mit den protestantischen Kirchen unmöglich sey. Denn sie ist fast ganz persönlich gegen den würdigen Hrn. Vicepräsident von Jerusalem gerichtet, und bis zu einer unbefangten Gewissensrüge getrieben. Hat denn Niemand Freyheit, eine solche Vereinigung für, nach den jezigen Umständen der Sache, unmöglich zu halten? und ist es nicht seinen Einsichten und seinem Gewissen allein zu überlassen, ob er gerade auf diese Art seine Gaben zum Dienst der Kirche zu brauchen für Pflicht halte, zumal wenn er (welcher Fall bey so vielen protestantischen Theologen eintreten muß) dieses nicht thun kan, ohne die eigentlichen Geschäfte seines Amtes und Berufs zu versäumen? Der dritte Einwurf wird aus der anonymischen Schrift: der erste Schritt zur künftigen Vereinigung u. s. w. oder vielmehr aus Hrn. Hofr. Wölfers Schreiben an den Verfasser derselben, genommen, in welcher unsere Verfasser Beleidigungen der katholischen Kirche finden. Der Einwurf selbst bezieht sich auf politische Umstände beyder Partheyen, in welchen der Hr. M. einen Grund der Unmöglichkeit suche. Daß Christus alle diese Schwierigkeiten heben könne, wie hier erinnert wird, ist und bleibt wahr, deswegen bleiben aber doch die Schwierigkeiten das,

was sie sind, so lang, bis es Christus thun will. Viertens hat man die Erfahrungen an vorhergegangenen und immer gescheiterten Friedensvorschlügen dieser Art entgegengesetzt. Und hier wird denn wieder der Gesellschaft Vertrauen auf einen höhern Einfluß Gottes in ihr Werk zur eigentlichen Antwort gegeben, die doch im Grund anders Denkende nicht beruhigen kan, weil gerade erst die Erfahrung entscheiden wird und kan, ob die unternommenen Bemühungen jetzt unter diesem höhern Einfluß stehen. Der hierauf folgende Vortrag von der Vernunft und einer höhern Kenntniß ist uns wieder unverständlich, und gränzet noch näher an Mystik, die wir hier so ungern entdecken, und verliert sich fast in eine Psychologie, die wol nicht ganz mit der Erfahrung übereinstimmen wird. Wir sehen auch davon keinen Nutzen, da die Verfasser selbst S. 114 erkennen, daß bloß der Erfolg erweisen werde, ob jetzt die Stunde sey, die sich Gott vorbehalten. Um diese lange Anzeige zu endigen, übergehen wir das letzte dieser Einleitung, und sezen nur das einzige hinzu. Wir sehen, daß man sogar eine Sammlung von Schriften, welche für und wider diesen Vereinigungsplan geschrieben werden dürften, ankündigt. Dieses wird der Gesellschaft sehr nachtheilig seyn, und kan neue Streitigkeiten veranlassen, anstatt alte beizulegen. Jene, wenn sie von der Lauterkeit ihrer Absichten und der Güte der Mittel überzeugt ist, wie sie es ist, sollte, wie wir schon vorhin erinnern haben, jetzt auf keinen Widerspruch achten: vielweniger ihn verlangen, noch weniger antworten: selbst in ihrer Stille bleiben und wünschen, daß andere auch so lange ruhige Zuschauer bleiben mögen, bis wirklich Erfahrungen gemacht werden, die wechselseitige Untersuchungen verdienen und fruchtbar machen können.

Leit

Leiden.

v. Schulz.

Joh. W'ith. Schroeder. Lingg. gr. et or. nec non ant. hebr. in acad. Marburg. Prof. Ord. *Observationum philologicarum criticarumque in difficultiora quaedam Psalmorum loca fasciculus*, bey Abrah. und Jan. Honkoop, auf 93 Octav. Diese Schrift, die erst in vorigem Jahre ans Licht getreten ist, scheint einige Jahre früher ausgearbeitet zu seyn; wenigstens ist die Vorrede 1777. unterzeichnet; woraus man es sich denn auch wohl erklären muß, warum der Hr. Verf. einiger der neuesten über die von ihm erklärten Stellen in Teutschland angestellten Versuche gar nicht gedenkt. Die Stellen sind: Ps. 39, 4. 11. 49, 15. und 56, 8. In der ersten Ps. 39, 4. wird die Bedeutung von  $\text{קול}$  (das doch auch schon Coccejus durch *Gefährey*, den LXX zufolge, übersetzt hat) durch Zuziehung des Arab.

$\text{كفرهوت}$  *ferbut*, also eigentlich: clamor fervidus, bewiesen. (Eigentlich hat man bisher in den hebr. Wörterbüchern, wie noch in dem neuesten geschehen ist,  $\text{קול}$  mit  $\text{קול}$  für einerley gehalten, wie dieß auch die Alten gethan haben, und Hr. S. selbst S. 6 thut,

wo er auch  $\text{קול}$  anführt. Sogar  $\text{קול}$  wird S. 7 beygebracht.) Das in eben dem Ps. B. 11. vorkommende  $\text{קול}$  will der Hr. Verf. nicht von  $\text{קול}$  herleiten, wie Schulzens in seinem ungedruckten Commentar über die Psalmen, und Venema thun, weil dieß im Hebräischn nicht  $\text{קול}$ , sondern  $\text{קול}$  wäre, auch der Sinn, den ihm diese Erklärer sonach geben, nach welchem es so viel seyn soll, als Wunde, zu sehr gerathen scheine, da das angeführte Ar. Wort doch von nichts weiter, als von einer reichlichen Blutergießung gebraucht werde. Er schlägt dagegen

gen das Arabische  $\text{عز}$  vor (das doch auch schon Schultens in mehreren seiner Schriften, besonders den Sprüchw. 15, 18. zur Erklärung dieses Worts angewandt hat) und übersetzt die Stelle: *agglucinatione sive perpetua adhaesione manus tuae sc. verberantis* (h. e. perpetuo repetitis ictibus a manu tua mihi valide et hostiliter incumbente inflictis) *ego conutor*. (Gegen die Anwendung dieses Arab. Worts gilt nun im Grunde eben das, was der Hr. Verf. gegen die andere von ihm verworfene einwendet, die Alliteration von  $\text{z}$  und  $\text{v}$ . Auch ist die Form des Worts, so wie der Parallelsinnus mit dem vorhergehenden  $\text{vz}$  dieser Erklärung gar nicht günstig. S. 23 leitet sogar der Hr. Verf. von diesem Arab. Stammworte auch das Syrische  $\text{Lia}$  her, und giebt ihm die unerwiesene Bedeutung, daß es j. des reißende Thier anzeige, da es doch gewiß nur, wie das hebr.  $\text{רנ}$  das Junge von vierfüßigen wilden Thieren bedeutet, vermuthlich von dem Aufenthalte in dem Lager seiner Eltern (hebr.  $\text{רנ}$ ), denn so lange führt es diesen Namen. Aber so pflügt in allen Sprachen das Etymologisiren irre zu führen. Schultens that in dieser Rücksicht im morgenl. Studio großen Schaden; und seine Schule, die aus allem Alles machte, weil sie sich Vergleichen erlaubte, die oft nicht die mindeste Ähnlichkeit rechtfertigte, noch mehr. Seit einiger Zeit sehen dieß einige seiner größten Schüler in Holland ein, und fangen an, diesen Weg wieder zu verlassen. Die Deutschen sind ihm nie ganz gefolgt, weil sie frühzeitig von unserm berühmtesten und nunmehr ältesten noch lebenden Orientalisten davor gewarnt wurden. Schade, daß ein Deutscher von dieser Bahn abweicht!) Bey Pl. 49, 15. zeigt der Hr. V. die Schwierigkeiten gut, die besonders in der letzten Hälfte des

des Verses stecken, so wie wir ihn jetzt in unsern Bibelausgaben lesen, und zieht darauf die Lesart der LXX (nach der Alexandr. Handschr., nicht nach der Vatican., die auch hier die Vulg. befolgt) Arab. und Syr. vor, die statt  $\text{לִי מִכְבוֹד}$  haben  $\text{מִכְבוֹד כְּבֹד}$  ex gloria sua deciderunt. (Es ist doch gar nicht abzusehen, wie die eine Lesart aus der andern hat entstehen können! Auch ist's wohl begreiflich, wie ein Abschreiber aus jener schwerern diese leichtere hat machen können, aber umgewandt ist's uns nicht begreifl., wie aus der unendlich leichtern jene schwerere, und gewis erquittere, durch Irrthum hat entstehen können. Auch der Parallelismus begünstigt sie nicht im mindesten. Und sollte  $\text{מִכְבוֹד כְּבֹד}$  hebr. seyn? Das  $\text{מִכְבוֹד כְּבֹד}$  Jes. 14, 9. hat nichts mit diesem Ausdrucke gemein. Das Ansehen von drey alten Uebersetzern rührt uns überbieß hier nicht viel; ihre Uebereinstimmung an dieser Stelle, so wie an mehreren andern Psalms, der übrigens seine ganz eignen Schwierigkeiten, sowohl von Seiten des Texts, als des Inhalts hat, ist zu verabreden, folg. höchst verdächtig. — In der letzten Stelle Ps. 56, 8. übersezt der Hr. W. das schwere  $\text{לִבִּי}$  durch Vergleichung des Arabischen  $\text{نفس}$  und  $\text{نط}$ , ja sogar mit Zuziehung von  $\text{ملط}$ ,  $\text{ملص}$  und  $\text{ملس}$  E. 87 *fac eos lapsare in lubrico* h. e. in poenam iniquitatis eorum subitaneis periculis et malis, quibus nec opinato fracti in excidia prosternantur, afflige eos. (Parallelismus und Sprache begünstigen diese Uebersetzung eines Wortes, dessen Bedeutung bisher die Erklärer immer nur auf gut Glück aus dem Zusammenhange, oder wohl gar durch Aufnahme einer andern Lesart, z. E.  $\text{לִבִּי}$  statt  $\text{לִבִּי}$ , wegconjecturirt haben.)

Prag.

*Lehmann.*

Prag.

**C. J. v. B. Geschichte der Stadt Königgrätz**  
 I. Th. Bey Franz Herzogek. (1780. groß Octav  
 1 Alph. 5 B.) Diese Abhandlung ist durch den  
 Hrn. von Wienenburg aus dem Archive der Stadt  
 verfertigt, und enthält eine Menge Urkunden und  
 Nachrichten, die den Liebhabern der vaterländischen  
 Geschichte angenehm seyn müssen. Sie trägt die  
 Geschichte in der Gestalt eines Jahrbuchs vor, und  
 endigt sich mit König Ludwigs Tode 1526., weil  
 man pflzlich den Zutritt zu den Urkunden der spä-  
 tern Zeit dem Hrn. Verf. erschweret hat. Auslän-  
 der haben Ursache, zu wünschen, daß der Hr. Verf.  
 die Böhmisch geschriebenen Stellen aus Chroniken  
 und die Aufschriften in eine mehr bekannte Sprache  
 in der Folge dieser Stadtgeschichte übersetzt, von den  
 Böhmischen Urkunden aber einen Auszug liefern  
 möge, und daß er, anstatt vielerley widersprechen-  
 de Angaben älterer Schriftsteller neben einander zu  
 sehen, kritisch prüfe, und die dann entdeckte Wahr-  
 heit bekannt mache. Zur Zierde und Erläuterung  
 sind verschiedene sauber und richtig ausgearbeitete  
 Kupferstücke beygelegt. Von diesen enthält einer  
 mancherley Urnen, unter welchen einige seltene und  
 nicht unangenehme Bildungen haben. Ein anderer  
 liefert eine Urkunde und ein Siegel R. Ottocar Pre-  
 zemil vom Jahr 1225. Ein dritter bildet die zu  
 Königgrätz noch vorhandenen zwey Duzend Speise-  
 löffel nebst dem Gürtel der Witwe Kaiser Karls V.  
 ab, an welchem viel Silberzinn und Edelgesteine  
 angebracht ist, ohngeachtet die Löffel selbst nicht aus  
 Metall, sondern aus Wachholderholz bestehen.  
 Das vierte Kupfer zeigt den Zirkel, nach einem steif  
 gezeichneten gleichzeitigen Gemälde. Das fünfte ist  
 eine Charte von der Stadt und der umliegenden  
 Ge-

Gegend, so wie sie im 15. Jahrhunderte beschaffen gewesen ist, und endlich das letzte auf dem Titelblatte zeigt die jetzige Aussicht der Stadt. Der Königsgräber-Kreis ist nie von Hermannen, wohl aber von Bayern und Markomanen bewohnt, und ohnweit der Stadt kann, nach des Hrn. Verf. Meinung, das Bergion des Ptolemäus gelegen haben. Den Teutschen, nicht aber den Wenden, eignet der Hr. Verf. die Urnen zu, und er macht diese zugleich sehr alt, weil er, um die mancherley Muthmassungen der Böhmischen Chronikenschreiber zu vereinigen, annimmt, daß die Slawen nach und nach zwischen den Jahren 12. und 645. in kleinen Stämmen in Böhmen eingerückt sind. Grabez kömmt 1055. in Urkunden als ein haltbarer Ort, und 1087. als die vornehmste Burg eines dazu gehörigen Kreises vor. Im J. 1157. legten die Cistercienser in der Nachbarschaft der Stadt das Kloster Swate Pole oder Heilig Feld an, und nachher bekam die Stadt ein Deutschordenshaus und viele Klöster, die in den Hussitenkriegen aber alle zerstört und geschleift wurden. Unter den nahe liegenden Klöstern ist in der Geschichte das berühmteste das zu Dypatowicz, in welchem Kaiser Karl IV. 1359. den unterirdischen grossen Schatz besichtigt haben soll. Dieser Schatz, oder vielmehr das Gerächte von selbigem, zog dem Abte des Klosters 1415. durch einen mächtigen Hussitischen Rittersmann eine arge Mißhandlung, dem Kloster aber 1340. seinen Untergang zu. Der Hr. Verf. hat nach vieler Mühe den wahren Platz dieses Klosters, und zugleich einen unterirdischen Gang entdeckt, der es nicht unwahrscheinlich macht, daß die von den Alten beschriebenen geheimen Schatzgewölbe von den Hussiten nicht entdeckt sind, und jetzt zum Theil unter einem Mühlensrome liegen. Die Königin Elisabeth, die Witwe der Könige Wen-



zeslaw und Rudolf, bekam 1307. die Stadt nebst einigen benachbarten Schloßern, Städten und Kreisen zum Witwenfidei, und beherrschte das Gebiete, ohngeachtet sie es einmal ihrem Schwiegerohne (316., und bald nachher ihrer Stieftochter Margaretha (bis 1322.) überließ, bis an ihr Ende am 18. October 1336. so unumfchränkt, daß man sie die Königin von Grätz, und die Stadt nach ihr Königingrätz oder Grätz (Kralowý Hradec) nannte. Einen andern Namen, nemlich Drotzgrätz, bekam die Stadt zu eben dieser Zeit, weil die Bürger ihre Mauern, und die Königin das Schloß von Ziegeln baueten. Nachher ist die Stadt fast allen Königinnen zum Eigenthum und Witwenfidei angewiesen, daher Elisabeth, K. Karls IV Witwe, bis 1393, nachher Sophia, K. Wenzeslaw Gemahlin, und endlich Johanna, K. Georgs Witwe, auf dem Schlosse ihre Hofhaltung gehabt haben. Im J. 1359. bekamen die Stadtgassen auf K. Karls IV Befehl das erste Pflaster. Im J. 1390. waren in der kleinen Stadt 46 verschiedene Handwerke und Gewerbe, und 1512. hatte sie eine eigene Pulvermühle und Stäckgießerey. Drenmal ist sie gänzlich abgebrannt. In dem Hussitenkriege litte sie viel, dennoch belagerte sie K. Sigismund kurz vor seinem Ende vergeblich. Johanna Chwal Zlyka von Zrocnow und Machowicz starb in ihrer Nachbarschaft, wurde ungeschunden in ihrer Kirche begraben, bald darauf aber in sein zweytes Grab nach Eszlau gebracht, welches 1623. zugleich mit seinen Gebeinen vernichtet wurde. Gelehrte Personen hat Königingrätz aus der mittlern Zeit fast gar nicht aufzuweisen: dennoch gedenkt der Hr. W. bey dem J. 1441. (S. 320) eines Mannes, nemlich des Johann Stündel oder Schindelius, der medicinische, mathematische und historische Schriften hinterlassen hat.

---

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

10tes Stück.

Den 9. März 1782.

Paris.

*Heyne*

**M**onde primitif analysé et comparé avec le monde moderne, considéré dans son Genie allegorique et dans les allegories, auxquelles conduisit ce genie — Par Mr. Court de Gebelin. groß Quart. Von diesem Werke haben wir bereits acht Bände in Händen, und es wird noch eine schöne Zahl folgen. Der erste erschien 1773. Ein nun verstorbener Recensent konnte sich damals durch den ersten Band kaum durcharbeiten (G. M. 1773. Zug. S. cccc.). Das Werk macht gleichwohl zu viel Aufsehens, als daß wir es ganz übergehen könnten. Es enthält auch eine solche Menge sonderbarer Dinge, bey einem Umfang von Kenntnissen, einer Fruchtbarkeit von Wiß, einem Feuer von Einbildungskraft, der Verf. verräth dabey so viele edle Gesinnung und warme Menschenliebe, daß sein Werk wohl eine gewisse Aufmerksamkeit verdient. Nur muß der Leser sehr auf seiner Hut seyn, zumal wenn er irgend in einem

einem Punkte mit dem Verf. sympathisirt, damit er bey kaltem Blute bleibt, die Principia des W. unter einem reißenden Wortstrom aufsucht, und auf die Verbindung der angeführten Behauptungen genau sieht; man muß ferner alte Sprachkenntniß in mehr als gemeinem Maasse und viel Alterthumskunde mit dazu bringen, um nicht bezthört zu werden. Es ist gar nicht zu läugnen, es kömmt hin und wieder viel Blendendes, Auffallendes, unerwartet Zusammentreffendes, auch wirklich Wahres und Nichtiges vor, so daß es oft schwer werden kan, die Gränze zu bemerken, wo das Unerwiesene und Unerweisliche, bloße Möglichkeit und Muthmaßung, mit dem Scheinbaren zusammenläuft.

Eine genaue Vergleichung des Werks führte ins Unendliche, und könnte ohne widerlegende Bemerkungen nicht bewerkstelligt werden; hätte auch am Ende keinen großen Nutzen; diejenigen, welche schon vorhin erleuchtete Begriffe vom Alterthum besitzen, übersehen mit einem Blick das Lächerliche: eine Sache, die ganz historisch ist, und bloß historisch erwiesen werden müßte, wird a priori dargethan; alles gehet von willkürlich angenommenen oder willkürlich angewandten Sätzen und Begriffen aus. Wir wollen uns also mit einer bloßen kurzen Uebersicht des Werks begnügen.

Der erste Band erschien 1773. in drey Abschnitten, und enthält voraus einen Plan general des Werks: Es kömmt nach unserm Hrn. Verf. darauf an, die ersten Bedürfnisse des Menschen in der Kindheit des Menschen zu errathen, und die Mittel, die er, sie zu befriedigen, haben konnte, damit zu vergleichen: so hat man den Schlüssel zur

ursprünglichen ersten Sprache und zur allgemeinen Grammatik, man gehet fort zu der ersten Schrift, und gelanget zu dem ganzen Alterthum, also zur Kenntniß der Sitten und Gebräuche, der Gesetze, der Religion, des Ursprungs und zugleich der Ursachen von diesem allem. Nun ist unsere Sprache, und der größte Theil unserer Kenntnisse von jenem abgeleitet. Also sieht man den Umfang: dieser wird nummehr weitläufiger entwickelt. Millionen Fäden, Stricke, Laue, die an ein Haar geknüpft sind, das im Winde spielt. II. Du Genie Allegorique et Symbolique des anciens. Die ganze alte Geschichte und Mythologie ist bloße Allegorie; und der Schlüssel dazu ist die allegorische Sprache des Alterthums, diese gründet sich wieder in der Natur, in Ausdruck, Sprache und Darstellung derselben durch die Schrift. III. Allegories Orientales, eine Probe vom Genie Symbolique der Alten, und zugleich eine Probe solcher allegorischen Erklärung, am Fragment des Sanchuniathon, und insonderheit am Saturn, Mercur und Hercules: die Geschichte des ersten ist die Erfindung des Landbaues, des zweyten, die Erfindung der Sternkunde und des Kalenders, des dritten die Urbarmachung des Bodens und die Vertheilung der Feldarbeiten nach den Monaten. Sanchuniathon ist nun aufs Hoar erklärt. Die Naturgeschichte der Sprache hat zwey Haupttheile, erst die Elemente, aus denen sie entsteht, und der Mechanismus, durch welchen jene verbunden werden: dies macht zwey Hauptstücke des Werks aus: eines über den Ursprung der Sprache und der Schrift, das andere eine allgemeine und vergleichene Grammatik (Grammaire universelle et comparative.) Nachabmung ist das Principium, von welchem alles ausgehet: Natur und Ideen

bieten dem Menschen die Sprache. und die Gegenstände der Ideen und der Rede die Schrift dar. Diese macht den zweyten, und jene den dritten Band aus: 1774. und 75. In dem zweyten sind 22 Kupfertafeln angehängt, voll zusammengetragener, vorhin in Büchern befindlicher, Denkmäler mit Schriftproben.

**Vierter Band 1776.** mit 8 Kpfrn. : L'histoire civile. religieuse et allegorique du Calendrier. Die bürgerliche Geschichte stellt dar: den Kalender der Hebräer, Ägyptier, Griechen und Römer; von den Gestirnen, nach denen sich die Kalender richten; von den verschiedenen Zeittheilungen, also von Tagen, Wochen, Monaten, Jahren, Cyclen; von Gottheiten, die diesen allen vorgesetzt waren; von glücklichen und unglücklichen Tagen und von den Vorherverkündigungen, von den Zeitmessungen s. w. doch alle diese Dinge nur berührt. Der Religionskalender: von den Festen der Griechen und der Römer. Ein besonderes Hauptstück von den Festen der Ceres, und hier, was wir längst erwarteten, von den Eleusinischen Mysterien. Erklärung des sechsten Buchs der Aeneide von diesen Geheimnissen, und Einweisung des Aeneas in dieselben. Endlich der allegorische Kalender: fast die ganze Fabel in einen Kalender gebracht. Daß Hiris und Bacchus hierbey eine grosse Figur machen, kan man leicht denken. Manche sonderbare und auffallende Combination kömmt hier vor. Eingerückt wird der Hymne an die Sonne aus Marcianus Capella, und ein Auszug des Inhalts der Dionysiaca des Nonius.

Der fünfte, sechste und siebente Band: 1778. 79. 80. sind etymologischen Inhalts. Der fünfte

**fünfte:** Dictionnaire etymologique de la Langue françoise: gestellt in vier Abtheilungen: Wörter, die aus der Celtischen, aus der Lateinischen, aus der Griechischen Sprache entlehnt, und endlich, die aus dem Orient gekommen sind. Der Discours préliminaire enthält eine Art von Geschichte der Französischen Sprache. Der **sechste und siebente** Band: Dictionnaire etymologique de la Langue Latine I. II. Partie. Auch diesem ist eine Art von Litterargeschichte der lateinischen Sprache vorgelegt in einem Disc. préliminaire von 328 Seiten, und darin zugleich Origine des Peuples d'Italie. (Nur eine Probe: Romulus war kein wirklicher Mann, sondern der Dieu Soleil, daher der Name Quirinus, von In die Sonne, und Quir, Keir, eine Stadt. Numa war der wirkliche Stifter. Er hieß Numa le Chevelu. denn bey David in Fastis steht: tunc erat intonsi regia magna Numae, so wie Pythagoras nach dem Dacier le jeune Chevelu hieß; dies ist aus dem Orient entlehnt: alle Weise ließen sich die Haare wachsen, drum hießen sie Nazaräer s. w. Daher ist der intonsus Apollo — Von der Tarpeia ist alles erdichtet: das Capitolium hieß vorher la Roche Tarpeia: hier stand ein alter Tempel, (von dem man freylich nichts weiß,) den man für ein Grabmal hielt (wovon man freylich auch nichts weiß): nun wollte man angeben, wer darin begraben läge: aus Colline Tarpeia, sagt uns Hr. E. de G., machte man eine Mademoiselle Tarpeia (nur ist es unbedeutend, daß es Collis Tarpeius hieß.) — Mit den berühmten Grabmälern hat es nach Hrn. E. de G. überhaupt die Bewandniß, daß sie eigentlich Tempel waren; so wie auch zu Memphis und zu Theben (so wie Hr. Regierungsrath Medicus, s. G. U. d. J. S. 86.) Das Mausoleum war kein Grabmal, es war

war ein Tempel der Sonne, *Mesol*, der König f. w. *Artemisia* war keine Königin, sondern der Mond, *Artemis* f. w. (Man denke sich jemand dazu, daß das Mausoleum in das vierte Jahrhundert vor Chr. Geb. in die Zeiten König Philipps von Macedonien fällt. — Doch wir hatten uns vorgenommen, kein Wort Anmerkung beizufügen.)

Der achte Band 1781. mit 8 Kupferblättern scheint eine Art von Unterbrechung des Plans zu seyn. Er enthält *Dissertations mêlées* To. I. Hier trifft der Liebhaber eine Menge Sachen an, worüber er ersäunen muß. Auf eine vorausgehende *Vue generale du Monde primitif*, oder *Recapitulation des Werks*, folgt ein Versuch einer Geschichte des Orients im 7. und 6. Jahrhunderte vor Chr. Geb. *Nabuchodonosor* macht hier, wie das beliebte Wort unserer Neuern ist, *Epoque*: sonst lernt man hier, er habe Spanien erobert: das ist das Land *Warb* *Ezech.* 30, 5. *רַב*: das sind die *L. 98 u. 99* bey *Homer* *Odyss.* 4. Eine Uebersicht der ganzen damaligen Welt. Allerdings kannten die Phönicier bereits die Magnetnadel: denn — sie hätten sie können haben, es war möglich; nicht nur Afrika haben sie umfahren, sondern auch Amerika haben sie beschiff: und hier erscheint nun die Nachricht, die auch in einigen Zeitungsblättern wiederholt worden, von einer Phöniciſchen Steinschrift, die man etwa 40—50 Meilen südwärts von Boston in einem Felsen des Stroms *Jaunston* (uns will es nicht glücken, den Namen auf einer Charte anzutreffen) gefunden haben will; schon ein halb Jahrhundert zwar habe man davon gewußt, aber den 13. Sept. 1768. erst hat man sie abgeschrieben: sie steht hier tab. I. *Wereinigung der heil. Schrift*, und selbst

selbst der Weissagungen der Propheten mit des Verf. Geschichtszählung. — Abhandlung über die Symbolen, Wapen und ganze Wapenkunst der Alten: darin auch von den Fahnen und ihren Farben, von den Münzen. Von den Familiennamen. Achills Schild, neu erklärt: es ist ein griechischer Kalender, mit den Landarbeiten der zwölf Monate, und fängt noch dazu mit dem Jänner an (freulich hatte sonst das Jahr der Griechen seinen Anfang nicht, wie das unserige, vom Jänner.) Das Schild Hesiods fängt bloß einen Monat früher an, ist aber sonst gleichen Inhalts. Abhandlung vom Tarockspiel: es ist ein Aegyptisches Spiel, und folglich ein Aegyptisches Buch, das sich noch erhalten hat, in 77 Blättern. (Die Figuren sehen zwar anders aus, als auf unsern Tarockarten.) Es ist ganz allegorisch (hieroglyphisch) und aus ihm sind alle Spielarten abgeleitet; die Weisen Aegyptens brauchten jenes Spiel zur Wahrnehmung: das ganze Geheimniß davon wird aufgelöst. Die Zahl von sieben Königen, die in mehreren Höltergeschichten vorkommt. Nun noch ein Anhang von einigen kleineren minder wichtigen Aufsätzen, die wir übergehen müssen.

In der diesem achten Bande vorgesetzten Vue générale wird noch die Folge des Werks angekündigt: sie wird in einer Reihe Bänden aus mehreren Classen bestehen, und zur Uebersicht des Ganzen müssen wir ihren Inhalt kurz anzeigen. Es ist also noch zu erwarten: Classe I. Ueber die Sprache: Ein etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache, worauf wir uns vorzüglich freuen; eines über die orientalischen, und eines über die Langue Primitive. Auf diese können leicht



noch fünf andere folgen: ein Dictionnaire comparatif des autres Langues d'Europe et d'Asie; Les rapports des ces diverses Langues avec celles de l'Afrique et de l'Amerique; Le Dictionnaire etymologique des Noms des Lieux, Fleuves et Montagnes de l'ancien Continent; Un Tableau historique par Langues de toutes les Nations du Monde ancien et moderne; Le Dictionnaire hieroglyphique et symbolique de l'Antiquité avec les figures des objets physiques relatifs à ces symboles. Unsere Leser gewinnen dabey, daß wir ihnen das Alles mit den eigenen Worten des Verf. ankündigen. Nr. II. Classe des allegorischen Alterthums; Fortsetzung und Schluß der Griechischen und der Aegyptischen Mythologie; die Celtische oder Scandinavische Mythologie, wie sie in der Edda enthalten ist (hier helf uns der Himmel!) die Mythologie der Indier, von den frühesten Zeiten her. Entwicklung der frühesten Zeitalter der Sinesen. III. Classe des historischen Alterthums: die ganze alte Geschichte bis auf die Zeiten der Geschichtschreibung der Griechen und der Römer. Was hierin gehören möchte, scheint der Verf. noch nicht recht zu übersehen. Aber dahin gehört doch eine Reihe Abhandlungen, die er verspricht: I) chronologische: der Vorzug der Zeitrechnung der 70, vor der hebräischen; Herstellung der Aegyptischen Zeitrechnung und der Folge der Aegyptischen Könige und Vereiniung aller der verschiedenen Nachrichten von ihnen; Erweis der Zuverlässigkeit der Sinesischen Zeitrechnung, Erklärung ihrer allegorischen Ueberlieferungen und Entwicklung ihrer Historie primæve, die man so sehr verkennt hat; Uebereinstimmung der Persischen Geschichte nach den morgen- und nach den abendländischen Geschicht-

(Schriftschreibern; einen Hauptpunkt dieser Vereini-  
 gung macht Mesop, der mit Lokmann eines ist.  
 2) Historische Abhandlungen: Uebereinstimmung  
 der Griechen mit Moses über Jon und seine Söhne,  
 und die wahre Lesart von einem seiner Söhne,  
 die bisher noch Niemand hat bestimmen können;  
 die Ueberlieferungen aller Völker über die Schö-  
 pfung, die Sündfluth und die zehn dazwischen  
 aufgeführten Menschenalter, auch über die Stern-  
 bilder, die sich auf dies alles beziehen; Erläute-  
 rungen über verschiedene Stellen des hebräischen  
 Textes, die wahre Epoche der Geschichte der Ju-  
 dith erwiesen durch die Thatfachen und durch Ent-  
 deckung eines Irrthums, der aus Verwechslung  
 zweyer Buchstaben entstanden. 3) Mythologische  
 und kritische Abhandlungen: Uebereinstimmung der  
 Cosmogonien und Theogonien aller Völker über  
 die Existenz der himmlischen Geister, den Fall der  
 Engel, die Dreieinigkeit, die Vorsehung, die Un-  
 sterblichkeit der Seele und das künftige Leben. Er-  
 klärung und Ursprung der Fabeln, auf welche der  
 Trojanische Krieg beruhet. Ursprung der heiligen  
 Länze, und Verhältniß der Niemuet zu den alten  
 Länzen, zu der Natur und zu der heroischen Poe-  
 sie. Der wahre Ursprung der alten Dichtkunst,  
 eine richtigere Art, griechische und lateinische Verse  
 zu scandiren. Die Natur der hebräischen Dicht-  
 kunst, nach welcher sich die griechische und latei-  
 nische gebildet hat. 4) Abhandlungen gemischten  
 Inhalts: die physische Ursache der Augenben und  
 der Fesler der Kelten, die gewaltige Mühe, wel-  
 che die alten Völker auf Führung von Canälen  
 verwendet haben. Ursprung und Ansehen der prie-  
 sterlichen Einkünfte im frühen Alterthum. Pflich-  
 ten und Geschäfte der alten Priesterorden. Ur-  
 sprung und Grund der Opfer, und wie der ganze

Gottesdienst eine bloße Verfälschung des Culte primitif war. 5) Abhandlungen über Gesetze und Gebräuche: Wie fern die Israelitischen Gesetze die Gesetze aller damaligen Völker waren; über die Natur der griechischen Gesetzgebungen; die erste Gewalt über andere, ihre Entstehung, Rechte, Pflichten; die verschiedene Entstehungsart der Sklaverey und die verschiedenen Classen derselben im Alterthum; Umfang der väterlichen Gewalt im Alterthum, und warum sie jetzt eingeschränkter ist; Gründe und Vortheile der Tugend der kindlichen Liebe bey den Alten; von dem Grunde, worauf die Ehrerbietung und Verehrung gegen die Vorfahren beruhet; von den guten und schlimmen Folgen der Eintheilung der Menschen in einem Staate in große Classen. Und nun folgen: Heureux effets de l'Ordre, et Conclusion. Manche unserer Leser schwindelt es vielleicht für die Menge der Gegenstände; uns auch für die Ausführung. Wir wollen auch nicht eher wieder an das Werk gehen, als bis alles das Versprochene geleistet seyn wird. Auf einige zwanzig Bände müssen wir indessen immer rechnen.

*Altenbach.* Neuchâtel.

Im zweyten Bande von voyage historique et litteraire, (s. Zug. I.) der mit Genf anfängt, erzählt Hr. Sinner die abentheuerliche Geschichte des daselbst begrabenen Lancrebs von Rohan, dessen anfangs verheimlichte Geburt, alsbann vorgegebenen Tod, und die über seinen nachherigen öffentlichen Auftritt in Frankreich zwischen seiner Mutter und der ihn verläugnenden und verfolgenden Schwester entstandene, den ganzen Hof und das Parlament verwickelnde Rechtsache. Die Zuflucht des ehrlichen

lichen Daubigne' nach Genf, den der dasige Magistrat lebenslang gegen alle Verheuzungen von Französischer Seite mit der rühmlichsten Festigkeit schützte. Ehe Marots Psalmen in Musik gesetzt waren, sang jeder seinen Leispfaln nach der selbstgewählten Weise irgend eines weltlichen Liebgers; König Heinrich II z. B. den süßigen "wie der Hirsch schreyet ic." nach einem Jagdstückgen u. s. w. Ferney hielt doch bey Voltaire's Tode 80 Häuser und 1200 Einwohner, meist Uhrmacher oder verzwandte Handwerker. Die treffliche Einrichtung der Genfer Getreidewollicy, deren Vortheile bey der Theurung vor zwölf Jahren bewährt worden. Die Schreibtafeln Philipps des Schönen sollen nicht von dessen eigener Hand seyn, weil Hr. S. nicht begreifen kann, wie ein König sich zum Aufschreiben seiner Ausgaben, folgend's gar in lateinischer Sprache, herablassen könne. (Wenn dies nicht etwa Satyre seyn soll, so hat der Hr. Bibliothekär sich nicht erinnert, wie wenig in jenen Zeiten den grossen Herren Dekonomie und Latinität fremd war.) Mehrere Beyspiele, daß Leute ehedem die Pest mit Fieis durch inficirte Lumpen ic. zu verbreiten gesucht, um sich aus den ausgestorbenen Häusern zu bereichern. Zu Calvins Zeiten waren öffentliche Bordelle in Genf, deren Aufseherin Regina bordelli s. meretricum hieß, und vom Magistrat in Eid und Pflicht genommen ward. In den Badstuben hingegen durften keine verdächtige Personen gehegt werden, denn es heißt ausdrücklich in einem dasigen Mandatverzeichnis von 1544 quod defendatur hospitibus stubarum hujus civitatis, ne abinde audeant putanas hospitari. Auf der Bibliothek in Genf liegen noch 2023 Predigten von Calvin. Beschreibung des geweihten silbernen Schildes des Kaisers Valentinianus, der 1724 ausge-

gra-

graben worden; ein ungemein schönes Stück, dem gleichen nur drey bis jetzt in der Welt bekannt sind. Die beiden grossen Miniaturmaler Petitot und Arlaud. Jener starb 1691 im 84. Jahr seines Alters über seiner Frauen Bildnis, das er malen wollte; umständlich von der berufenen Leda des letztern, die er nachher aus Gewissensscrupel zerstückelte. Die Seiches. eine Art Ebbe und Flut des Genfer Sees. Ripaille, die jetzige Carthaus und vormalige Einsiedeley des Herzogs von Savoyen Amadei VIII., der daselbst seine letzten Jahre in Andacht und Wohlleben theilte. Unter den Heiligthümern im Dohm zu Lausanne verehrt man vorzüglich eine Stätte, die eine geweihte Hostie gefressen. Mehrere Beyspiele, daß weiland die Geisteskrankheit Maykäferwürmer, Raupen u. s. w. fürs Consistorium citirt, in Mann gethan ic. Versuche, aus der Lausanner Akademie eine Universität zu machen. Hr. v. Haller habe sein kleines Itinera allen Anträgen, wieder nach Göttingen zu kommen, vorgezogen. Dessen Aufenthalt mit Voltaire zu Lausanne, wo dieser seine Schauspiele aufzuführen ließ, und unter Lehrer bey der Entwicklung der Zaire anmerkte — que jamais on n'avoit encore vu donner un rendez vous pour se faire baptiser. S. 172 entfällt dem Hrn. Bibliothekar ein kleiner Irrthum: Haller habe nichts Französisch herausgegeben. Die Patienten giengen gewöhnlich von Tissot zu Haller, von Haller zu Michel Schuppach. Des Buchhändler Bousquet grosser Verlust an Johann Bernoulli's mathematischen und Bochat's grossen historischen Werken: Jene konnten, — und diese mochten wenige Menschen lesen. Die Geschichte der Salzwerke von Roche, die doch jetzt kaum den achten Theil des nur allein im Berner Gebiet benöthigten Salzes

lie-

liefern. General Ludlow, einer der berühmtesten von Carls des Ersten Richtern, ein ächter Freund der Freyheit und des Vaterlandes, folglich Cromwells Feind so gut, als der Stuarte (nicht wie Milton, der so viel Freyheitsfönn affectirte, pro populo schrieb, und immer dabey des despotischen Protector's Latin Secretary blieb —) Man zeigt noch jetzt Ludlow's Haus in Wevay, wo er seine letzten 30 Jahre in Ruhe zubrachte, die Französische, Holländische u. a. Anträge ausschlug, und seine berühmten Memoiren schrieb. Kein Volk in Europa suche doch sein Glück so sehr ausser seinem Vaterlande, als die Schweizer. Eine artige Geschichte zweyer tapftrer und angesehener alten Schweizer, Steiger und Negelin, die schon lange in erbitterter Fehde mit einander gelebt hatten, als letzterer, da er eines Tags allein auf seinem Schlosse war, erstern mit einem Schlachtschwerde bewaffnet ankommen sah und sich folglich zum vermutheten Kampf rüstete; aber statt dessen von Steigern um Friebe und um seine Tochter gebeten, und folglich dessen Freund und bald sein Schwiegervater ward. Beschreibung einer schönen antikenmosaischen Arbeit, die den spielenden Dryheus vorstellt, und vor vier Jahren zwischen Payerne und Yverdon ausgegraben worden. In der Berner Policeordnung von 1661, die nach den zehn Geboten abgetheilt ist, steht das Tobacksverbot unter der Rubrik: Du sollt nicht ehebrechen. Noch lange nachher war das Rauchen bey schwerer Strafe verboten, und das deshalb besonders niedergeetzte Tobacksggericht (Chambre du Tabac) hat sich bis in die Mitte des jezigen Jahrhunderts erhalten. Die Alterthümer von Biffisburg (Aventicum.) In Murten wird noch jährlich das Andenken der entscheidenden Schlacht vom

22. Jul. 1476 gefeyert. Johann Halwyls Rede an seine Landsleute vor der Schlacht: der Himmel war regnig und trübe gewesen: mit einmal brach die Sonne durch: Halwyl nutzte den Blick, zog sein Schwert, erinnerte nur noch die Verbeuratheten an ihre Weiber und Kinder, die Ledigen an ihre Mädchen, und half dann mit ihnen des kühnen Carls unermessliches Heer zu Boden schlagen.

Erinnerung.

Leiden.

Von P. v. d. Eyk und D. Wyghe 1781. in groß Octav: Eduardi Sandifort. Med. anat. et chirurgiae Prof. Icones herniae inguinalis congenitae. Er habe deswegen diese Abbildungen herausgegeben, weil fast alle vor ihm bloß den natürlichen, zu diesem Bruch Gelegenheit gebenden, Bau hatten zeichnen lassen, und damit man sie besonders haben könnte, habe er diese Abbildungen nicht dem vierten Buche seiner O.M. anat. path. beyfügen wollen. I. Kap. Beschreibung des angeborenen Bruchs: Ein Knäbchen hatte gleich von der Geburt an auf der rechten Seite einen Bruch, der sich incarcerirte, und woran es auch im dritten Monate starb. Der Unterleib war bis zum Nabel aufgetrieben, besonders in der untern Gegend. Auf beyden Seiten bemerkte man nach weggenommener Haut und Muskeln die Fortsätze des Darmfells, doch auf der rechten weit stärker, so daß dieser Fortsatz den untern Theil des Scroti berührte. Der Bauchring hatte wohl die Weite eines Zolls, doch war der Bruchsaack unterhalb desselben viel weiter. Auf der linken Seite war alles ziemlich natürlich. Der Magen war entseztlich angeschwollen, und so dünn-

dünne geworden, daß er bey einem geringen Bemühen, ihn seitwärts zu bringen, zersprang. Die dünnen Gedärme waren mehr gedehnt, als die dicken. Das Ende des Flei mit dem Blinddarm und dem Anhängel lagen im Bruchfack. Die Spitze des Anhängfels (processus vermiformis) war mit dem untern Theile des Bruchfacks verwachsen und zum Theil auch mit dem Seilen selbst, und war zugleich an der Stelle widernatürlich hart. Daher hatte der Versuch, den Bruch zurückzubringen, nicht gelingen wollen, und bloß das Wegschaffen des Unraths aus den vorgefallenen Därmen bewirkt. 2. R. Entstehen eines angeborenen Bruchs. Hr. S. verglich mit diesem Falle die Beschaffenheit des Herabkommens der Hoden in einer wahrscheinlich siebenmonatlichen Frucht, wo sie zwar schon jenseits des Bauchrings, doch noch nicht in den Hodensack heruntergekommen sind, welches sehr schön abgebildet wird. — Die vier Kupfertafeln sind von den nemlichen Meistern, die die zu den Obl. anat. pathol. fertigten, mit gleicher Deutlichkeit recht sauber ausgeführt, und auch hier hat, so wie dort, Hr. S. alle vor ihm ersiehende Beobachtungen aufs sorgfältigste mit den seintgen verglichen.

Lemgo.

*Hijmana.*

In der Meyerschen Buchhandlung: Litteratur der alten und neuen Geschichte, von Georg Wilh. Zapf, hochfürstl. Hohenlohe und Waldburg-Schillingensfürstlichem Hofrath. 1781. xxxii und 488 S. gr. Octav. Ein brauchbares Handbuch für das Studium der Geschichte, auch der Hülfswissenschaften. Wenn gleich der Verf. in einigen Kapiteln seines Werks fast bloß die von unserm Hrn. Hofr. Gatterer, und vom sel. Bertram bekannt gemachten Wer-



160 Zugabe, 10. St., den 9. März 1782.

Verzeichnisse historischer Schriften vor Augen gehabt zu haben scheint; so ist doch in andern Abschnitten sein eigener Fleiß im Sammeln litterarischer Notizen oder der Büchertitel unverkennbar. Von Unvollständigkeit oder Fehlerlosigkeit kan bey einem solchen Buch die Rede nicht seyn; Hr. Z. hat sich in der Vorrede selbst darüber erklärt. Aber eins würde doch auch die billigere Kritik vom Verf. eines solchen Werks fordern dürfen, nemlich eine sorgfältigere Sondernung der angeführten Schriften, nicht sowohl in Rücksicht auf ihren Werth, (der oft mit zwey Worten angedeutet werden kann,) als hauptsächlich in Rücksicht auf ihren Inhalt. Wir glauben also nicht, daß, wie hier z. B. S. 328 geschieht, folgende Werke aus irgend einem Grunde zusammengefaßt werden können: Sermon über Surinaam; P. w.'s philof. Untersuchungen über die Americaner; Benert's Nachrichten von Californien. Eben so steht die Gatterersche Erbschreibung neben der Büschingischen, ohne daß wenigstens gezeigt wäre, wie sich beyde Werke gegen einander verhalten.

*H. J. Mann.*

Berlin.

Die schon 1780 bey Decker gedruckte Preisschrift des Hrn. Generalsuperintendenten Z. er's, vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften, und der W. Simonsen auf die Regierung (94 S. gr. Quart.) ist so allgemein bekannt, daß eine ausführliche Anzeige überflüssig seyn würde. Gewiß dürfen sich die ältern Schweflern ihrer nicht schämen; sie, besonders die mittlere, könnte allensfalls eifersüchtig werden, wenn sie die Fülle von reger Lebenskraft, blühender Gesundheit und Reize an ihr wahrnimmt, die so sehr überfließt, daß die letztern kaum je welken werden.

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

IItes Stück.

Den 16. März 1782.

Paris.

*Hiffman*

**W**ir nehmen diesmal einige Bände der Histoire des Hommes, ou Histoire nouvelle de tous les Peuples du Monde zusammen, um mit der Anzeige der Fortsetzung dieses Werks nicht zu weit zurück zu bleiben, welches in Frankreich, vermuthlich durch allerley Cabalen, worüber der Verf. schon früh klagte, bey schwerer Strafe verboten worden, nachdem die letztern Theile der Französischen Geschichte, um welcher Willen allein ein solches Verbot, von einer allen Cabalen nachgebenden Regierung, erpreßt werden konnte, schon längst in alle Welt ausgegangen sind. Die Art, wie der Verf. die Geschichte behandelt und darstellt, wird unsern Lesern aus unsern ausführlicheren Anzeigen der fünf ersten Bände (Zug. St. 38. 1780. und St. 30. 1781.) erinnerlich seyn; und da das Werk im Ganzen noch immer seine eigenthümlichen Vorzüge behauptet, so werden wir uns um so viel eher etwas kürzer fassen dürfen. Der  
Plan

Plan des Werks wurde dem Hrn. von Voltaire im J. 1777 vorgelegt, und von ihm gebilligt.

Im sechsten und siebenten Bande (vom J. 1780.) ist die Geschichte der Perser enthalten, 304 und 324 Seiten groß Duodez. Zuerst die Geographie und Naturhistorie; dann die Geschichte des Staats selbst, theils aus morgenländischen, theils aus abendländischen Geschichtschreibern geschöpft. Mit Recht hat der Verf. ihre durchaus unvereinbaren Erzählungen von einander abgefordert; so wie er auch die abendländischen Quellen der Geschichte berühmter Perser nicht zusammenzuleiten wagt, wenn sie nach ganz entgegengesetzten Richtungen ausfließen, z. B. die Geschichte des Cyrus im Herodot, Xenophon und Etesias; der letztere wird fast durchgehends den andern vorgezogen. Neu und dem Verf. eigen ist die Behauptung, (denn, was wir im Richardson darüber angemerket gefunden, sind unverständliche Winke,) daß die drei ersten Fürsten der Dynastie der Kaimiden, Kaitobad, Kaitaus und Kaitostru, eine besondere Classe Persischer Monarchen ausmachen, und daß der in den Verzeichnissen der Orientaler auf sie folgende Kohorasp, durch einen langen Zeitraum, von ihnen getrennt werden müsse. Ueberall werden die erheblichen Irrthümer der ältern sowohl, als der neuern Geschichtschreiber, und zwar meist aus ihren eigenen Angaben, widerlegt, z. B. Plutarch, im Leben des Artaxerxes, und die Englische allgemeine Weltgeschichte, in ihrer durchaus falschen Zeitrechnung. Wie war dies auch anders möglich, da die Verfasser der letztern, Hübner's, Marscham's, Scaliger's Chronologien durch einander gebrauchen, da diese Gelehrten doch nach ganz verschiedenen Systemen gearbeitet haben. Von den  
Aut:

Ruinen von Persepolis, nach Caylus; weder die Baukunst, noch die einförmige Sculptur verdienen die Lobspriiche, die ihnen von ihren Bewunderern gemacht worden. Religion und Staatsverfassung der Perser; der zweyte Sorouster habe die erstere verborben, und der Persische Despotismus habe sich vorzüglich im petalischen Recht, durch Erfindung unmenchlicher Martern und Lebensstrafen, ausgezeichnet. Der Verf. schließt die Geschichte mit dem vom Alexander entthronten Darius.

Der achte Band (auch noch vom J. 1780.) enthält die Geschichte der Phöniciet, 300 Seiten. In der feinen Zeichnungsschrift an den vertrauten Freund des Verf., den Grafen von Tressan, kommen sehr gründliche Anmerkungen über die Verschiedenheit des ältern und des neuern Schiffbaues, vor, und im Werk selbst wird die Tractenheit dieser Geschichte, durch ein wichtiges Kapitel, von der Schiffahrt der Alten aufgefrißt. Schon die Materialien der Phönicietischen Schiffe waren ohne Vergleich besser, als unser Schiffbauholz, und in der glücklichen Verbindung der Kraft der Segel mit den Masten waren die Phönicietischen Schiffbaumeister den unsrigen weit überlegen, so viel auch Renau, Duquesne, Bouguer u. a. daran ge bessert haben. Die uns bekanteten unvollständigen Bruchstücke der Geschichte dieses so thätigen Volks führen uns übrigens nur einen einzigen glänzenden Augenblick vor, welcher die Feder eines Thucyrides beschäftigen kann, nemlich die Eroberung von Tyrus, durch Alexander. In den Nachrichten des Verf. von der Phönicietischen Schrift und Sprache sind, wie billig, Bartholomy's Untersuchungen zum Grunde gelegt worden.

Die drey folgenden Bände, der Neunte, Zehnte und Elfte, sind der Geschichte der Aegyptier gewidmet, 1781. 336, 328 und 322 Seiten. Das Gemälde der physischen und moralischen Beschaffenheit dieser Nation sieht hier gerade so aus, wie man es in den ältern Historikern und in den neuern Reisebeschreibern gezeichnet findet; ein milzfüchtiges, abergläubisches, in Wissenschaften und Künsten veräümtetes, der Priestertyranney ergebenes, faules Volk, welches bloß deswegen da zu seyn glaubte, um nach dem Tod in Mumien verwandelt und in prächtige Gräber gebracht zu werden, für welche die Könige sowohl, als die Privatpersonen, ängstlicher sorgten, als für alle Angelegenheiten dieses Lebens. (Denn daß die Aegyptier die schönsten Perioden ihres Glors lange vor ihrer, uns durch die Griechen bekannt gewordenen, Geschichte verlebte, ist eine leere Ausflucht, auf welche sich kein unparthenischer Geschichtschreiber berufen sollte.) Den Grund von einem so anhaltenden tiefen Verfall der dortigen Menschheit findet der Verf. hauptsächlich in dem feindseligen Klima Aegyptens. Die Aegyptischen Prahlereyen werden nach Verdienst gewürdigt; und uns ist überhaupt keine erhebliche Untersuchung bekannt, die der Verf. nicht, nach den neuesten und besten Schriftstellern, gleichfalls angestellt hätte. Er hat also die von den gelehrten Männern seiner Nation, Caylus, d'Anville, de Guignes u. a. gefundenen Resultate, in seine Geschichte hineingearbeitet; so daß jeder Kenner diesem Theil des Werks den Vorzug vor allen andern einräumen wird.

Endlich im zwölften Bande, die Geschichte von Karthago, 1781. 388 Seiten. Die Hauptstücke dieser Geschichte bestehen, wie bekannt, aus den

den politischen Verhältnissen dieser Republik zu Rom, aus Handelsverträgen und Kriegen. Nicht leicht können sich beträchtliche Irrthümer in die Erzählung dieser Geschichte einschleichen, weil die Nachrichten, aus einem oder ein Paar alten Schriftstellern, ohne große Mühe gesammelt werden können. Es kommt bloß auf die Stellung derselben und auf glückliche Folgerungen an, mittelst welcher man alsdenn in den Alten, in Beziehung auf den Geist und das Interesse der Nationen, ein Mehreres liest, als sie wirklich niedergeschrieben haben.

Diesen Bänden sind saubere Charten und Kupfer beygefügt. Zur Persischen Geschichte gehört eine Charte vom alten Persien, nach den 20 Satrapien, und eine Charte vom Persischen Meerbusen, nach Niebuhr. Zur Phöniciſchen, eine Charte vom alten Phönicien. Zur Aegyptischen, eine Charte vom alten Afrika, wie dieſer Welttheil zur Zeit der Gründung der ersten Staaten mag ausgesehen haben; und eine andere, von Aegypten, unter den Pharaonen. Zur Geschichte von Karthago, eine Charte von den Befestigungen dieſer Republik; und eine zweite, zu Hannons Veriplus, nach Bougainville. Auf den Kupfertafeln sind abgebildet, der Nilmeſſer, die große Pyramide, der Obelisk, der Labyrinth u. d. m., nach bekannten Zeichnungen.

Von der Neuern Geschichte, welche zugleich mit der Alten ausgegeben wird, haben wir bisher absichtlich keine Nachricht gegeben; weil wir die Vollendung der Geschichte eines oder zweyer Staaten abwarten wollten. Jetzt haben wir von der Partie de l'Histoire moderne acht Bände vor uns. In den sechs ersten ist die Geschichte von  
 l 3 Frank

Frankreich, und im siebenten und achten, der Anfang der Deutschen Geschichte enthalten; die letztere kann allenfalls in Frankreich ihr Glück machen; ins Deutsche wird sie schwerlich überetzt werden. Die französische Geschichte hingegen ist, besonders in den letztern Abschnitten, mit vielen anziehenden Anekdoten und freymüthigen Urtheilen durchwebt, die zwar Aufmerksamkeit erregen, aber auch nirgends als in Paris, diesem ewigen Schauplatz einer die würdigsten Männer kränkende und den unwürdigsten Parthengänger beglückende gelehrten Cabale, durch Unterdrückung oder Bannung verfolgt werden konnten. Denn die erstern sind nicht unbekannt, und die letztern nicht grundlos. Haben nicht auch die bloßen Liebhaber der neuern Geschichte schon längst gewußt, daß Empfängniß und Geburt von Ludwig XIV. wunderthätig gewesen? Und mehr, als dieses, sagt auch unser Verf. nicht; wenn er gleich mehr sagen konnte, da der Verlauf dieses ganzen Geschäftes, in eigenen Schriften, ausführlich ist beschrieben worden.

*Schulz.*

Helmstädt.

De eo, quod *praestandum* RESTAT in literis Orientalibus — Oratio, qua munus Profess. hist. litt. — adiit *P. J. Bruns*. 24 Quart. Der Hr. Verf. wünscht, daß auf die Phöniciſchen, Samaritanischen und Parthiſchen Münzen, so wie auf die Palmyrenischen und Syrischen Inschriften, mehr Fleiß möchte verwendet werden, als von Swinton, Barthelemy, Pellerin, Dutens und Bayern bisher geschähen ist; daß Saadias Gaons Grammatik endlich einmal möchte in Bibliotheken gefunden und gedruckt werden, und daß man auch andere grammatische Schriften von Juden vor  
Aben

Aben Ezra's und David Kimchi's Zeit, z. E. St. Jehuda Charisch, Jehuda Chiug oder Abulwalidi's und Josef Kimchi's Grammatiken herausgehen möchte; daß auch die Arabisch-hebräischen Lexika, die sich in der Bodlejanischen Bibliothek befinden, zur immer größern Vervollkommenung unserer hebräischen Wörterbücher möchten gebraucht werden; daß, da Kennicott nur zwölf Handschriften vom Originale des A. L. habe aufstreifen können, die erweislich zwischen 1106. und 1250. geschrieben worden, man jetzt bloß solche aufsuchen möchte, die vor dem 13. Sæculo geschrieben sind, besonders Spanische, (Msti hebraici, sagt er S. 8, ad hunc diem exstantes longe maximam partem post A. C. 1250. exarati sunt: et isti *vel* parum variant, *vel*, quod in prope modum omnes cadit, mendis absurdissimis, et cuius, cui sanum est sinciput, manifestis adeo scatent, ut-is me iudice bonas horas perdat, qui in posterum codices post hunc annum scriptos curiose perferutandos sibi sumit: das härteste Verdammungsurtheil, das uns noch zur Zeit über die Kennicott'sche Variantsammlung zu Gesicht gekommen ist!) Auch möchte man sich nur an die Vergleichung der Punkte machen, (doch, führt er fort: Si me audis, noli iis multum impendere temporis et laboris, quia et parum ponderis apud criticos habent — wer? die Punkte überhaupt, oder die Sammlung ihrer Abweichungen in den Manuscripten? — er ex bibliis Halensibus coniciendum est, paucas bonae frugis lectiones talibus laboribus erui — ob sich aus der Hallischen Bibel dieser Beweis führen lasse, zweifeln wir. Die Vergleichung der Punkte ist vermuthlich eben so nachlässig oder vorzüglich unvollständig angestellt worden, wie die der Conso-



nanten, welches die wiederholte Vergleichung der Erfurter Handschriften vom sel. Wiedrichs beweisen hat.) Doch sey das Masorethische Studium mehr zu empfehlen, besonders der Theil, der Anmerkungen über die plene und defective geschriebenen Wörter mache (wie aber, wenn der Kritiker sich ein Wort so sehr plene oder defective denken darf, wie er will, das die Folge von dem unläugbaren Sage seyn muß, daß die Abschreiber die *matres lectionis* nach ihrem Gutbefinden zugesetzt und weggelassen haben?) und dies müsse vornehmlich aus Handschriften geschehen, die bloß die Masorethischen Regeln, ohne den biblischen Text zur Seite, enthielten. Wollte man ja biblische Handschriften mit dazu nehmen, so müßten es solche seyn, wie Cod. Kennic. 682., der eine sehr schön, genau und weitläufig abgefaßte Masora habe. Auch sollte man mehr Fleiß auf die Alten Uebersetzungen wenden, mehrere editiren, und die editirten corrigiren und besser übersetzen; 3. C. zur Berichtigung des Samaritischen Textes den Text aus der Barberinischen Trilogotte, und die alten Handschriften der Samariter in Sichem vergleichen; überhaupt aber zur bessern Erlernung des Samaritischen Dialects, alle die Samaritische Liturgien, die sich in London, Oxford, Paris vel in quocunque terrarum angulo befinden, drucken lassen; zur Berichtigung der Samaritischen Uebersetzung aber die drei bekannten Handschriften derselben, besonders die Barberinische Kapitularische, vergleichen, auch die Arabische Uebersetzung des Samaritischen Pentateuchs, vornehmlich aus dem Exemplare, das wir aus Simon und le Long kennen, und den Arabischen Commentar, den ein unbekannter Samariter über das 1. B. Mose verfertigt, so wie die Samaritische Chronik drucken

laf-

lassen — Zur Hervollkommnung der Chaldäischen Paraphrasen solle man sehen, ob nicht die Paraphrasen von Esra und Nehemia zu finden seyen, solle die in den Polyglotten abgedruckten von den übrigen Büchern des A. T. aus Handschriften, besonders aus der, die im Neuchlinschen Codex befindlich ist, berichtigen — ; Was die Syrischen Versionen anlangt, so solle man die *Simplicem* oder *ܣܦܠܝܡܐ* mit den noch nicht gebrauchten Handschriften in Paris, Mayland, Florenz und Rom vergleichen, und die lateinische Uebersetzung derselben in den Polyglotten verbessern, die *Hexaplaem* aber bald herausgeben, und zu dem Ende den Massischen verlorenen Codex aufsuchen, und mit dessen Zuziehung sie aus der Pariser und Mayländischen Handschrift ediren, und die darin fehlenden biblischen Bücher aus Greg. Abulfaradsch oder Barhebraei horreo mysteriorum (nicht auch aus des Syrens *Eiraëms* Werken?) zu suppliren suchen — Von den Arabischen Uebersetzungen solle man wenigstens die Herapartische, die aus dem Syrischen gemacht ist, und sich in der Vobletianischen Bibliothek befindet, herausgeben oder doch genauer bekant machen. (Daß der Bearbeitung der griechischen und lateinischen Uebersetzungen in einer Abhandlung de eo, quod *praestandum restat* in literis Orientalibus mit keinem Worte gedacht wird; hat uns Wunder genommen, da man doch bald aus dem Inhalte dieses Abschnitts sieht, daß *litterae Orientales* hier nur aufs Alte Testament eingeschränkt worden sind.) Von Seiten der Kritik sey die *Conjecturalcritik* bey der Bibel nicht zu rathen: parum abest, S. 14, quia iis assentiar, qui in vocibus ex mera conjectura *nihil omnino mutandum*

dum suadent. (Wey einem so alten Buche, dessen älteste kritische Hülfsmittel zum Theil erst 1000 Jahre nach seiner Abfassung entstanden; und nach deren Verfertigung wieder 600 bis 800 Jahre verfloßen sind, ehe die hebräischen Handschriften verfertigt worden sind, die jetzt unser zweytes kritisches Hülfsmittel zur Berichtigung des Originaltextes an die Hand geben? Keine Conjecturalkritik? Welcher gesunde Ausleger erlaubt bey griechischen und römischen Schriftstellern dieses Gesch? Und worin unterscheidet sich diese Kritik von jener? Conjecturalkritik ist freylich nur das Kind von glücklichen, zufälligen, ganz ungesuchten Augenblicken, das nur weit ausgebehnte Sprachkenntniß zeugen, nur tiefes Eindringen in die Sprache jedes einzelnen Schriftstellers und in seine Situation, in welcher, und in die Volksdenkungsart, für welche er sprach und schrieb, nur lebhaftes Anschauen der Zeichen, mit welchen Verfasser und Copisten schreiben, verbunden mit dem treuesten Gedächtnisse, das gerade in dem Augenblicke das Aehnliche von andern Ausdrücken, Bildern, Worten hergiebt, nähren kann; aber soll man dann, um eines oder des andern unfruchtbaren Waters willen, der vergebens oder gar unglücklich seine Zeugungskraft angestrengt hat, allen andern das Vermögen und Recht, solche Kinder zu zeugen, abschprechen? Das sey ferne!) dagegen solle man mehr Conjecturalkritik über Sachen, über Verfasser einzelner Bücher, ihren Inhalt, spätere Zusätze und Interpolationen anwenden (die ohne vorausgegangene ähnliche Wortkritik selten glücklich seyn wird.)

Dies wären also die neuen Hülfsmittel, die zur kritischen Berichtigung des hebräischen Textes

tes herbeizuschaffen wären. Zur Erklärung des  
 selben empfiehlt der Verf. bloß den Gebrauch der  
 Arabisch-Kabbiniſchen Commentaren, z. E. eines  
 Lanſumä, R. Juda Con, eines Carifch u. a. m.  
 (Da möchte doch zuſörderſt das Studium der Ar-  
 abiſchen Sprache aus den Quellen ſelbſt ſicherer,  
 ergiebiger und ausgebreiteter Nutzen ſeyn.) Wei-  
 ter wünſcht er eine vermehrte und verbesserte Wol-  
 fiſche bibl. hebr. nicht nur aus den gedruckten  
 Catalogen der Pariſer, Turiner, Medicciſchen und  
 Vatikanifchen, ſondern auch aus dem beſondern  
 Gebrauch der Bodlejaniſchen und Opyenheimerſchen  
 Bibliothek. Ferner ein Syriſches Lexikon mit  
 Benutzung der noch ungedruckten Syriſch-Arabi-  
 ſchen Wörterbücher, auch die Herausgabe der Chro-  
 nik des Jacobs von Ebeſſa, die Aſſemanni ver-  
 gebenſt geſucht hat, Abſami (Mor. Saec. IV.)  
 Buch von den Einfällen der Hunnen ins Römische  
 Reich, die Chronik des Patriarchen Michaels des  
 Großen, deren oft in Barhebraeus Syriſcher Chro-  
 nik Erwähnung geſchieht; auch ſollte man in In-  
 dien Syriſche Schriftſteller aufſuchen, überall  
 aber Syriſche Geſchichtſchreiber, wie z. E. Grego-  
 rius Abulſarac'ſch Chronik, deren erſten Theil er  
 ſelbſt zu ediren gedenkt, drucken laſſen, die beyden  
 andern Theile könne man mit Aſſemanni's Excerpten  
 vergleichen, und falls ſich etwas Wichtiges darin  
 fände, ſolches auch abdrucken laſſen. Auch ver-  
 diente Ebendieſelben Verfaſſers Buch, das den Ti-  
 tel führt: *Verbannung der Traurigkeit* (*Aſſe-  
 manni Catal. Vatic. T. 3. p. 352*) eine Ausgabe.  
 Statt daß man von Jahr zu Jahren neue Arabi-  
 ſche Grammatiken ſchreibe, ſolle man entweder  
 noch unedirte Arabiſche Geograpphen und Ge-  
 ſchichtſchreiber, den ganzen Abulſeda, Jaſat,  
 Turwiri, Abdollatif und hundert andere, be-  
 ſon-

sonders Chadshi Chalifabs Notizen von Namen und Titeln der Bücher, die vielleicht in Bononien oder in Rom zu finden seyn dürften, herausgeben, oder an den sieben, die wir gedruckt haben, Text und Uebersetzung emendiren. So weit die Wünsche des Hrn. Verf. Wäre es ihm nun auch gefällig gewesen, die Männer, denen er diese Geschäfte aufgetragen zu sehn wünscht, und die Verleger oder andere Wege zu nennen, durch welche und auf welchen sich der Abdruck dieser Werke hoffen ließe, so wästen wir weiter nichts, als etwa noch ein Duzend ähnlich wichtiger und kostbarer Werke hinzuzuwünschen, die wir dann auch ebrt zu sehn wünschten möchten, wiewohl wir auch dann noch nicht es zu hoffen wagten, daß nun alles quod in literis Orientalibus praestandum restat geleistet seyn werde. Aber unsere Hoffnungen verschwinden, so bald wir nur ein Paar Bücherverzeichnisse der letzten Messen durchblättern, oder an die Klagen und Schicksale eines verstorbenen Meisele und eines noch lebenden Scheids oder Jones denken, oder kaltblütig überlegen, wie wenig die zum Theil schon viele Jahre abgedruckten morgenländischen Schriften, wem muß hier nicht die Syrische Uebersetzung des A. L. Fraems Syrische Werke u. d. m. beyfallen? gehdrig benutzt und angewandt worden sind.

Zur Abdrückung dieser Rede hat der Hr. Prof. in einem Programm den dritten Brief der Samaritaner in Schem an Hiob Ludolfen aus dem in der Bibliothek unfers Hrn. Prof. Hüttners hebräischn Originals mit hebräischn Lettern abdruckten lassen, und ihm eine lateinische Uebersetzung beygefügt und Anmerkungen angehängt. Ludolf hatte drey Briefe von dieser Nation bekommen, aber

aber bisher waren nur die beyden ersten abgedruckt unter dem Titel: *Epistolae Samaritanorum Sicheuitarum ad Job. Ludolfum, cum ejusd. verf. lat. et annotat.* (Da die Originale von diesen Briefen sich gleichfalls in der Bücherammlung uners. Hrn. Prof. Büttners befinden, so liefert Hr. Br. S. 22 dieses Progr. bloß einige Verbesserungen des gedruckten Textes aus denselben.) Was den Inhalt dieses dritten Briefs anlangt, so haben wir eben nichts darin gefunden, was uns nicht schon aus den bereits gedruckt gewesenen bekannt gewesen wäre. Es betrifft größtentheils ihre jährliche sieben Hauptfeste. Nur also ein Paar Erinnerungen zu denen vom Hrn. Herausgeber beygefügtten Anmerkungen. Den Samaritischen Namen des Messias *ישוע* erklärt er aus dem Arab. *صاحب* Herr, das doch gar zu wenig Aehnlichkeit mit dem Samaritischen hat, und sich, nach seinem gewöhnlichen Gebrauche bey den Arabern, wie es uns vorkommt, nicht so recht in die Samaritische Idee passen will. Wir bleiben bey der Vergleichung von *שֵׁבַע*, übersetzen es aber nicht leuchtender Stern oder Held, sondern: Löwe. S. 14 letzte Zeile des Briefs sagen die Samariter, sie sprächen das Wort *יהיה* nicht wie die Juden *אירי* aus, sondern *مفتوحى بالرح*. Hr. B. bemerkt Note 20. zu dieser Stelle: *de scriptione, nedum de veruione, primi horum verborum Arabicorum mihi non liquet.* In seiner Uebersetzung hat er es daher S. 17 ganz ausgelassen, und nur das letztere übersetzt: *Nos dicimus Jehovam vocati Damma in fine dictionis.* Wie das bey *יהיה* möglich sey, ist nicht zu begreifen, so wenig, wie der Gegensatz: „Wir sprechen es nicht, wie die „Juden, durch *אירי* aus, sondern mit *א* am Ende?“  
Wir

Wir glauben, daß *מתרגמי* wie jeder, der die Sprache versteht, dem Worte ansehen muß, ver-  
schrieben, und statt dessen *מטעם* zu lesen ist, das  
bekanntlich so viel ist, als *דאסע* und wie sein

Stammwort *נשמע* vom deutlichen, reinen Aus-  
sprechen eines Worts gebraucht wird, und dann  
ist *מתרגמי* hier nicht in der speciellen, von Hrn. B.  
gewählten, Bedeutung, sondern ganz allgemein  
dem Ausprechen zu nehmen, und so nach der  
Sinn: "Wir sprechen Jeshooa ganz deutlich, ver-  
nehmlich aus, nicht wie die Juden, die statt  
„dessen Abdonai sagen." Die Wahrscheinlichkeit  
einer bey einem andern Worte vom Hrn. Verf.  
beygebrachten Conjecturalverbesserung 3. 2 *מכאן* statt  
*מכאן*, die nicht einmal einen erträglichen Sinn giebt,  
will uns nicht einleuchten, und wie kann der Hr. B.,  
der bey unserm jetzigen Bibeltexte gar keine Con-  
jecturalverbesserung erlauben will, ohngeachtet dieser,  
so wie wir ihn jetzt haben, gewiß schon durch einige  
hundert Abschreiberhände gegangen ist, bey einer  
Schrift, die er im Originale vor sich hatte, sich  
Verbesserungen aus bloßer Vermuthung erlauben?  
Dies scheint wenigstens nicht nach seinen kritischen  
Grundsätzen gehandelt zu seyn. Aber gewiß rich-  
tig verbessert er 3. 4 *רבי* in *גברי*. Folgende,  
vom Hrn. B. nicht angeführte, Stelle aus dem  
Talmud (Bab. Sanhedr. fol. 21. Col. 2.) be-  
trifft sie über alles: *בכתב נכתב תורה לישראל*  
*בכתב עברי* — *ובימי עזרא נכתב אשורית*  
Anfangs war den Israeliten das Mosaische Geset-  
buch gegeben worden *בכתב עברי* Nachher aber  
in Esra's Zeiten *אשורית*

Augs.

Augsburg:

*Schardt*

Von dem unermüdeten Hrn. Hofrath Zapf ist in Joh. Bapt. Maurachers Verlage erschienen: Conradi Peutingeri sermones convivales de mirandis Germaniae antiquitatibus. (Octavo 12 B.) Diese sind nach der Jenaischen Ausgabe des Georg Schubert vom J. 1683., zugleich mit Peutingers unvollendeten Aufsätze de inclinatione Imperii abgedruckt, zuvor aber mit den beyden ältern sehr seltenen Straßburger Ausgaben von 1506. und 1530., und dem Nachdrucke im I. Th. der Scriptorum Scharzii verglichen. Auf dem Titelfapfer siehet man das wohlgestochene Brustbild des Peutingers auf einer alten gleichzeitigen Schaumünze. In der Vorrede beschreibet der Hr. Herausgeber die bisherigen Ausgaben, und bemerkt zugleich, daß Peutinger, nicht aber Jac. Mazzochius, der erste Sammler römischer und griechischer Inschriften gewesen sey. Im Anhange sind 14 ungedruckte Briefe des bekannten Ordensmanns zu Otobeuren, Nicol. Ellebog, an Peutingern, die zum Theil Ellenbogens gelehrte Arbeiten, zum Theil aber einige Urkunden und Alterthümer von Otobeuren betreffen. Peutingers hinterlassene Handschriften befinden sich in den Händen des Hrn. Herausgebers, und dieser wird sie nächstens in einer Sammlung nebst andern alten ungedruckten historischen Schriften herausgeben, so bald er nur seine Nachforschungen in Helvetischen und Schwäbischen Bibliotheken und Archiven genügt haben wird. Wir entlehen diese Bemerkung aus einem zu Augsburg 1781. von ihm durch den Druck bekannt gemachten Brief, der die Aufschrift hat: Ueber die Absicht meiner literarischen Reise in einige Klöster Schwabens und in die Schweiz. An Hrn. Paul v. Stetten den jüngern.

Kunstler-



176 Zugabe, II. St., den 16. März 1782.

*Ameln.* Amsterdam.

Von den schönen Stollischen Abbildungen und Beschreibungen von Eifaden und Wanzen, von welchen wir den Anfang (Zugabe zu den Göt. gel. Anz. für 1781. 37. St. S. 592) in der teutschen Uebersetzung angezeigt haben, ist noch 1780. des Originals holländisch und französisch N. IV. daselbst bey F. Chr. Eepp herausgekommen. Die Anzahl der Platten geht von VII-VIII und XIII auf XVI. und der Abbildungen von 33 bis 41, und 84 bis auf 114, die Beschreibungen bis auf 39, und von 84 bis 99. Als neu kommen vor: die schmetterlingsartige Eifade von Batavia und dem Vorgebirge der guten Hoffnung; die Eifade mit kammförmigen Fühlstangen aus Surinam; die grüne und braune Singeifade, beide von Sumatra's Westküste; die gedhrte kleine Eifade aus Surinam; die Eifade mit rothem Schilde; die giftige Wanze aus Surinam; die Wanze mit rother Einsassung eben daher; die braune Wanze mit rothen Ringen aus Teutschland; die braune Wanze mit hederichten Füßen; die schwarze Wanze mit wolligen hederichten Füßen; die Wanze mit blauem Rücken, alle drey aus Surinam; die hantschkefige und die buckelichte Wanze vom Vorgebirge der guten Hoffnung; die gelbe gebüßelte und die Wanze mit stachelichter Brust aus Surinam; die Wanze mit schwarzem Stachel aus Teutschland; die Wanze mit sieben Flecken von der Guineischen Küste, und noch eine Art, dem Linneischen equatri ziemlich ähnlich, vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Auch sind hier einige bekanntere Arten des Wasserförsions und der Wasserwanze beschrieben und abgebildet. Der Wasserförsion kommt in allen Welttheilen vor.

## Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

12tes Stück.

Den 23. März 1782.

Rotterdam.

*Gmelin. Boon.*

**V**erhandelingen van het Bataafsch Genootschap der proefondervindelycke Wysbegeerte te Rotterdam. Zesde Deel. 1781. Quart. (f. Aug. 1781. S. 721.) Die hier enthaltenen Stücke sind: Anmerkungen über das schädliche und gefährliche Abhien der Nachgeburt so gleich nach der Geburt von Jacob van der Haer. Vom Hippocrates und Celsus an habe man, wenn die Nachgeburt nicht gleich kömmt, angerathen, sie zu holen. Er glaube nicht, daß, außer wenn ein gedoppelter Uterus vorhanden ist, es möglich sey, daß eine superfoetatio Statt finden könne. Hätte man Kunstzähen nur gefolgt, so hätte er dieses nicht geschrieben, so aber verjüde Er, durch neue Vorstellungen seinen Lehren wieder neuen Eingang zu verschaffen. (Wie er aber zu der Note S. 79 gekommen, worin er sich erklärt, daß er unter dem Wort Natur juff das, was der Apostel Paulus 1. Cor. 11, 14. versteht, sehen wir nicht

recht ein.) Das Löfen verursache starkes Bluten, und mache manchen Frauen immer so viel Schmerzen, als das Gebären selbst. Das viele Aderlassen bey Schwängern vermehre sehr die Milch, so daß sich darein fast das ganze Blut zu verkehren scheine; daher schienen ihm auch die Brustgeschwülste, die unter den Franzosen häufig sind, eben daher zu kommen. Es scheint ihm, daß bey Personen, die durch Verblutungen sinnlos gemacht worden, die angelegten Zugglaster langwierige Entzündung verursachten, und ein gleichsam milchartiges Exter gaben. Durch die noch einige Zeit nach der Geburt in der Gebärmutter verbleibende Nachgeburt wird gleichsam noch die sonst leere Gebärmutter in etwas angefüllt, und giebt dadurch den Arterien Gelegenheit, sich gemächlich einzuziehen, und nicht durch ein übereiltes Abholen der Nachgeburt sich zu verzerren und dadurch einen Blutverlust zu verursachen; sie drückt gleichsam die geschwollenen Blutadern sanft zusammen, und thut dem größtem Blutverlust zuvor. Die Furcht, daß sich der Muttermund schließen und sie innerhalb der Gebärmutter versperren würde, sey ungegründet. Bey Umschlägen (Aortu.) käme ja oft erst nach einigen Wochen nach der Frucht die Nachgeburt nach. Kurze Zeit nach gebohrnem Kinde sitze die Nachgeburt noch sehr feste an der Gebärmutter. Vorzüglich gefährlich werde dieses Abholen bey einer Atonia Uteri — Die Gebärmutter läuft dann bey übereilter Abholung der Nachgeburt voll von Blut, und erregt einen unvornutheten Tod in wenig Stunden. Ein sänfter Schwamm und fein Linnen, in starken Branntwein getunkt, reize in solchem Falle die unthätige Gebärmutter, und hindere den sonst ohnfelbaren Tod. Besonders ist, daß alle Geburtshelfer

fer einstimmen, daß bey natürlichen Geburten das Abholen der Nachgeburt mehr Kunst, als das Kind zu entbinden, erfordere. Der Bau der Gebärmutter sey ja vollkommen idicklich dazu eingerichtet, um dies Geschäft ganz der Natur überlassen zu können, warum sollte man ihr das Austreiben eines so geringen Theils nicht anvertrauen, da sie ja ein weit schwerer Kind austrieb. Ja er glaube, erfahrene Geburtshelfer würden sich eher über das zu geschwinde Herauschaffen der Nachgeburt von der pressenden Gebärmutter beschweren. Er rathe daher bey allen natürlichen Geburten, besonders wenn viel Wasser oder gar zwey Kinder vorhanden gewesen, mit einem Löffeltuch und Binde die Musculos rectos zu unterstützen und das Zusammenziehen der Gebärmutter zu befördern. Doch, so die Nachgeburt nicht bald erfolgt, könne man sachtam an dem Nabelstrange ziehen. Er zweifle, daß je eine Kindbetterin wegen sitzengebliebener Nachgeburt gestorben sey. Durch Demy's und Levret's sogenannte Placenta enkistée, die allemal schmerzhaft, blutig und entkräftend für die Frau, und höchst beschwerlich für den Entbinder ist, sollte man sich nicht irre machen lassen; man thue am besten, auch diesen Fall der Natur ganz zu überlassen. Bey einer Frau trieb die Natur diese gleichsam eingefackte Nachgeburt den dritten, bey zwey andern den zweyten Tag ganz leicht von selbst ab. So sind ganze Gegenden bekannt, wo man immer die Weisbefragung der Nachgeburt der Natur überläßt; dies bestätigt auch die berühmte Louise Bourgeois; ein gleiches bestätigen auch Beobachtungen über das Gebären bey Thieren. Als Kunsth den menschlichen Rath gab, war er 90 Jahr alt, und hatte in fünfzig Jahren keinen Fall erlebt, daß eine Kin-

betterin an einer zurückgelassenen Nachgeburt gestorben wäre; während zwey und sechzigjähriger Zergliederung war ihm keine Frau mit einem verrotteten Kuchen in der Gebärmutter vorgekommen. Alles Drücken, Hüften, Pressen zur Beförderung des Abgangs der Nachgeburt scheint Hrn. van der Haar sehr verderblich. So gab P. Franco den gar vortreflichen Rath, den man aber auch, so wie Ruysdens Rath in gegenwärtigem Fall, viele Jahre lang übersehen hatte, den Stein nicht durch den bey der Operation gemachten Schnitt sogleich zu holen, sondern ihn erst nach einigen Tagen, nachdem sich die Entzündung gelegt hätte, herauszubringen. Eben diesen Rath in Ansehung der Nachgeburt hätten ja auch der verdiente und erfahrene Jan de Meus zu Harlingen und Camper in seiner Vorrede zu Meus Werke gegeben. — Waarneming van een voldragen Kind zonder Vooropper en agter-hoofd en zonder Hersenen levend ter waereld gekomen binnen Bergen opden-zoom d. 12. Sept. 1780. door W. van Lis, Med. Dr. mit einer sehr saubern Abbildung. Die Mutter war vierzigjährig, und hatte sechs andere lebendige Kinder zur Welt gebracht. Den 16. May ward er zur Mutter gerufen, die da glaubte, daß der obere Theil der Hausthüre (die bekanntlich in Holland getheilt ist) ihr am Kopfe Schaden gethan haben müßte, weil er auf den untern Theil durch die Unvorsichtigkeit einer Magd gefallen war, wo sie nahe dabey stand. Die Geburt geschah den 22. September indessen zu rechter Zeit, und war auch den neunten Tag darnach gesund. Das Kind war ein sonst gut und schön gebildetes Mägdehen: die untere Fläche der Gehirnhöhle war eben und platt, doch war der Anfang des Canals der Halswirbelbeine mit einer Haut überzogen; nach vorne  
zu

zu am Kopf war eine Verdoppelung der Haut, die doch sehr unregelmäßig, zart und schwarz, gleichsam wie abgestorben, war. Es hatte doch von 1 Uhr Morgens bis 4 Nachmittags, also 16 Stunden, gelebt und geschrien, auch etwas Wasser und Wein zu sich genommen. Das Rückenmark war mit der Haut verwachsen, an der man deutlich eine klopfende Bewegung sah und fühlte. (Wir besäßen selbst ein vollkommen gleiches Stück.) — In der letzten Abhandlung erzählt der kaiserl. Leibarzt, Hr. Ingenhouß, der schon so viele Verdienste um diese Lehre hat, sehr genau die beste Art und das ganze Verfahren, die Luft durch den Eudiometer zu prüfen, die leichteste Art, dephlogisirte Luft (durch eine gewaltige Hitze in beschlagenen Glasretorten nach einer Art, von welcher der Hr. Verf. die Ehre der Erfindung Hrn. D. Pictet, seinem fleißigen und geschickten Gehülfen bey allen diesen Versuchen, zuschreibt, nicht in der Sandkapelle) in Menge zu erhalten, und die Einrichtungen, sie Kranke einathmen zu lassen, wovon sich der Hr. Verf. viel verspricht, und wirklich auch nach einer beygebrachten Erfahrung des Hrn. D. Stoll bey einem Engbrüstigen große Erleichterung davon gefunden hat; alles ist durch gute Zeichnungen deutlicher gemacht. Pflanzen mit fleischigen saftvollen Blättern geben bey heißer Witterung sehr viele vorzüglich reine Luft. Verschiedene Stufen der Reinigkeit dephlogisirter Luft, auch wie nachdem sie aus diesem oder jenem Körper gewonnen wurde. Der Crawfordischen Theorie verfährt der Hr. Verf. seinen Beyfall nicht, glaubt aber doch, sie hätte noch mehrere Wahrnehmungen zu ihrer Bestätigung nöthig. Erst nach dem vierten Udenzug wurde dephlogisirte Luft schlechter, als gemeine. Ein Krancker müßte,

wenn sie etwas wirken sollte, täglich wenigstens 1000 bis 1200 Cubitzolle davon einathmen, und darzu hätte er 100 bis 120 Odenzige nöthig; sie nehme durch Schütteln mit gemeinem sowohl, als mit Kalkwasser, noch mehr, als die gemeine, Luft im Umfange und an Güte ab, dahingegen Luftarten, welche viel brennbares Wesen enthalten, vornehmlich die brennbare, dabey gewinnen; auch die durch Odenholen verdorbene Luft wird dadurch von ihrer festen Luft gereinigt, aber (wie auch Lavoisier gefunden hatte), was dann zurückbleibt, ist sehr verdorbene Luft; Luft, die man von dem Aufsteigen der Salpetersäure auf Eisen erhält, taugt nicht zu feinen Versuchen; die Flamme wird darin zuweilen größer, statt auszulöschen. Auch von dieser Abhandlung des Verf. haben wir eine vermehrte teutsche Uebersetzung zu hoffen.

*Brandy.*

Ohne Druckort.

Wir zeigen noch den kurzen Inhalt einer Deduction an, welche schon im Jahre 1780. unter dem Titel: *Nach-re Erläuterung und Rechtfertigung der von Seiten der drey vorstehenden Stände, ein hochwürdiges Domeapitel, löbliche sieben Stifter, und Ritterschaft, an höchstpreßlichen Reichshofrath ergriffenen Appellation*, auf 92 S. in Folio und 38 S. Beylagen in einem noch unentschiedenen Reichsstreite im Druck erschienen ist. Wenn es auch nicht um die rechtliche Erörterung der hauptsächlich hier abgehandelten Frage: ob und in welchem Verhältnisse die vorstehenden Stände zu allen außerordentlichen Landessteuern bezutragen schuldig sind? zu thun seyn sollte, findet in dieser Schrift doch Gelegenheit, manche, vielleicht traurige, Bemerkungen über die Schuldenlast ein-  
ger

ger teuffchen Länder, die Mittel, welche zur Tilgung derselben angewandt werden, und dem Nahrunzverfall teuffcher Landstädte zu machen. In dem ersten Abschnitt wird erwiesen, daß der Adel und die Geißlichkeit von jeher in Teuffchland zu allen außerordentlichen Landessteuern, und besonders zu landständischen Kriegsschulden beyzutragen verbunden gewesen sind. Sie haben sich von den freywilligen Steuern zwar immer frey erhalten; allein in den ihnen darüber von den Landesherren erteilten Reversalen wurde ausdrücklich der Fall einer kundsaren Noth ausgenommen, in welchem die außerordentlichen Landesbedürfnisse nicht nur überhaupt nicht verweigert werden durften, sondern Adel und Geißlichkeit auch für ihre Person und Güter dazu beyzutragen schuldig waren. Dieses kann in den meisten Ländern historisch erwiesen werden, und wird allgemein durch die Reichsgesetze, Erkenntnisse der Reichsgerichte und anerkanntes Reichsherkommen bestätigt. Der Beytrag der sogenannten exemten Stände muß aber auch, besonders zur Bezahlung landständischer Kriegsschulden, verhältnismäßig seyn; diese sind auf dem Credit des ganzen Landes aufgenommen, die Güter der Exemten sind dadurch mit gerettet, auf denen also auch die Verbindlichkeit, dieselben zu bezahlen, *pro rata* haftet. Von dem Steuernwesen des Hochstifts Hildesheim. Die Schatzgefälle sind sowohl im grossen als im kleinen Stift eine Last aller Untertanen, und ursprünglich zur Bezahlung anerkannter Landessschulden verwendet worden. Von dieser Steuerartung hätten auch die nachherigen Landessschulden bezahlt werden müssen; man legte aber die Last derselben auf die Casse der Contributionsanlagen, wovon der Exemte befreyt ist, und die der Landesverfassung nach



eigentlich nur zu Abführung der ordinären Landeslasten bestimmt sind, wozu der Bürger und Bauer allein 54000 Rthlr. aufbringen muß. Von den Schulden des Hochstifts. Das große Stift mußte bey der Restitution desselben, von den Calenbergischen und Wolfenbüttelschen Landesschulden zusammen 412,190 Rthlr. zu bezahlen übernehmen, die nur bis auf 168,370 Rthlr. haben abgeführt werden können, weil die exemten Stände einen Theil des schuldigen Beytrags zu den Schatzgefällen, von welchen diese Schulden bezahlt werden, schon seit vielen Jahren entzogen haben. Im kleinen Stift übernahmen die Stände 145,136 Rthlr., wovon in 127 Jahren nur 38,960 Rthlr. bezahlt worden sind. Auf der Contributionscasse haftete schon seit 1756. eine Schuldenlast von 281,121 Rthlr. Diese wurden aus der Contibutionscasse verzinst, und stiegen im letzten Kriege um 1,212,889, und also auf 1,494,010. Um die Forderungen der allirten Armeen aufzubringen, die übrigens ausdrücklich verbot, den steuerpflichtigen Unterthan allein damit zu belastigen, und im entgegengesetzten Fall mit eigenmächtigen Quotisationen drohete, gaben die exemten Stände erzwungene Darlehen her, die sie sich mit 5 Procent verzinsen ließen. Im Jahr 1772. stieg der Betrag der Schulden über 2 Millionen, und fiel durch die angestrengten Kräfte der Lasttragenden 1777. auf 1,993,477 Rthlr. herunter. Die exemten Stände erkannten es endlich selbst für ihre Schuldigkeit, den erschöpften steuerpflichtigen Unterthan zu verschonen, und machten sich also 1772. zu der Bezahlung eines erhöhten Kopfgeldes und einer vermehrten Land- und Wiesensteuer auf sechs Jahre anheischig; giengen aber gleich im folgenden Jahre unter verschiedenem Vorwande

von dieser eingegangenen Verbindlichkeit wieder ab, und führten statt dessen ein allgemeines monatliches Kopfgehd ein, vermöge dessen jetzt der ärmste Unterthan mit dem reichsten Exemten einen gleichen Beytrag zur Bezahlung der Kriegsschuld entrichten muß. Die verlangte Aufhebung dieser ungleichen Steuer, und die Bezahlung derjenigen, zu welcher sich die vorstehenden Stände selbst verbindlich gemacht haben, hat den auf dem Titel der Deduction angezeigten Rechtsstreit veranlaßt. Die Folgen des ungleichen Steuerfußes für den Bürger- und Bauernstand sind traurig; in manchen Dörfern sind 7 bis 10 von ihren Einwohnern verlassene, jetzt wüste, Höfe; die Zahl der Handwerksgefelln in den Städten ist von 60 auf 20 gefallen. Die Städte müssen noch immer die ehemalige Brau und Malzaccise und Städtetaxe bezahlen, wenn gleich die Braunahrung wegen der verhinderten Ausfuhr des Getränks außer der Stadt ganz in Verfall, und die ehemalige Nahrung von Gewerben ihnen größtentheils entzogen ist, da in jedem Dorfe mehrere, auch entbehrliche, Handwerker sich bezeugt haben. Eine Stadt verfallte 1701. noch 757½ Weibau, und 1778. nur 302; der Werth der Braunkäuser ist dadurch in 50 Jahren von 500 Rthlr. auf 80 Rthlr. gefallen. In den zunächst liegenden Dörfern der einen Stadt wohnen z. B. 82 Schuster, und der andern 26 Krämer u. s. w. In dem letzten Abschnitt wird ausgeführt, daß das Verfahren der vorstehenden Stände durch das Uebergewicht der Stimmen auf den Ländigen nicht könne gerechtfertigt werden. Diese mit vieler Gelehrsamkeit und ungemeiner Gründlichkeit geschriebene Deduction wurde von unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger, Friedrich Joachim Wölftge,

verfertigt, der aus dem Hilbesheimischen gebürtig und jetzt Kleyerconsulent zu Hannover ist.

*Gedacht:*

Halle.

In dem 42. Bande der Allgemeinen Weltgeschichte (1780.) hat der Hr. Prof. le Bret den dritten Abschnitt des dritten Buchs, oder die Geschichte Italiens nach Conrads Tode bis auf die Hinrichtung Conrads, und den ersten Abschnitt des vierten Buchs, oder die Uebersicht des Zustandes Italiens von Rudolf I. bis auf die Regierung der Könige des Luzenburgischen Hauses, geliefert. Im ersten Capittel jenes Abschnittes findet man sehr viel Merkwürdiges von Ezzelins Regierung und Tyranny, vom Prinzen Mansfeld, vom Hause Loere und von der Hinrichtung des unglücklichen Conrads, welche K. Carl aus eigenem Triebe, nicht aber auf P. Clemens IV. Rath, wie hier gezeigt ist, befohl. Das nächste Capittel enthält die Geschichte der Könige von Sicilien aus Normannischem und Schwäbischem Gebülte. Dann folgt die Geschichte der zum Italienischen Reiche gehörigen Staaten und kleinen Regenten, nemlich der Markgrafschaft Verona, des Patriarchats Aquilegia (von 1150. bis 1268.), der Markgrafen von Este, Monterrat und Saluzzo, der Grafen von Maurienne und Savoien, des königlichen Toskana, des römischen Toskana, welches schon P. Benedict XI. auf seinen Münzen Patrimonium S. Petri nannte, der Republicken Venedig und Genua und der Inseln Sardinien und Corsica. Im Anfange des vierten Buchs wird im ersten Capittel die Geschichte der Monarchen beyder Sicilien aus dem Hause Anjou bis auf Carls II. Tod 1308. fortgesetzt.

seyt. Bey den Geschichten der besondern Staaten sind kurze Stammtafeln der regierenden Geschlechter, und unter diesen auch die der Richter in Sardinien, mitgetheilt, und zur Zierde sind auf drey Tafeln Kupferstiche von einem alten Brustbilde K. Friedrichs II., von dem Amphitheater zu Verona und von dem Gebiete Treviso bengelegt.

Im 43. Bande, der 1781. ausgegeben ist, wird die Geschichte der Könige beyder Sicilien bis auf den Tod K. Peter II. 1342., die Geschichte Italiens überhaupt unter den Königen und Kaisern Rudolf, Adolf, Heinrich und Ludwig, die Geschichte der Patriarchen von Aquilegia bis 1350., der Markgrafen von Este bis 1344., der Markgrafen von Saluzzo und Herren der Langha bis 1340., der Grafen von Maurienne bis 1340., der Grafen von Savoyen Amatescher Linie bis 1346., des Freystaats Venedig bis 1343. und des Freystaats Genua bis 1344. fortgeführt. Ferner wird darin erzählt die Geschichte der Visconti zu Mailand, des Hauses Scala, welches Padua, Brescia, Treviso, Parma, Lucca und Verona besaß, bis 1341., des Hauses Carrara bis 1328., des Hauses Gonzaga von 1328. bis 1335., der Grafen von Montefeltre, nachherigen Herzoge von Urbino, bis 1341. und des Staats Toscana und der darin befindlichen Freystaaten Florenz, Arezzo und Pistoja bis auf das Jahr 1343., da der Herzog von Lütben aus Florenz vertrieben ward. Endlich begreift dieser Band auch den Anfang des zweyten Abschnitts des vierten Buchs, oder die Schilderung des Zustandes Italiens unter den Kaisern des Luxemburgischen Hauses und die Geschichte der Neapolitanischen Könige, von Johanna I. an bis auf

Ludwigs von Taranto Tod 1362. Auf den Kupferblättern sieht man eine große Zeichnung der friaulischen Grenzstadt Gemona, und einige Münzen der Beherrscher von Aquileja, Ferrara, Bologna, Mantua, Carrara und Montefeltre. Nicht leicht würde ein anderer deutscher Gelehrter, als Hr. Le Bret, die vielen merkwürdigen Begebenheiten, die dieser Band in sich faßt, bei einer solchen Kürze so lehrreich haben abfassen können. Der Ursprung der Geschlechter, die in selbigem zuerst genannt werden, ist aus Quellen, die in Deutschland unbekannt sind, aufgedeckt. Die Staatsgeschichte ist mit angenehmen und nöthigen geheimen Nachrichten von einzelnen Personen durchwebt, und der Leser wird völlig in die Zeiten versetzt und an die Sitten gewöhnt, in und durch welche sich die Begebenheiten ereigneten. Unter den eingeschalteten Begebenheiten sind die der Häuser Torre, Carrignano, Malatesta, Camino und die des berühmten Castruccio wichtig. S. 178 ist erwiesen, daß K. Heinrich VII. nicht vergiftet ist. S. 185 findet man Gründe gegen das Vorurtheil, daß P. Johann XXII. 1322. Piacenza und Parma an sich gebracht habe.

*Menzel.*

Nürnberg.

Bei Grattenauer 1781: Gegenwärtiger Zustand der Besitzungen der Holländer in Ostindien, aus dem Französischen, 168 Seiten. Das Original erschien unter dem erbichteten Druckort Batavia. Der Verf., ein in Diensten der Holländischen Compagnie wahrscheinlich verunglückter Officier, übertreibt aus Haß gegen die dortige Regierung den Verfall der Holländischen Angelegen-

genheiten augenscheinlich, und kauft bey aller Gelegenheit die bittersten Schmähungen gegen den hehen Rath von Indien, und alle, die in Batavia ein besser Glück als er erfahren. Dieser Auswüchse ungeachtet, die der Uebersetzer hätte weglassen sollen, und der Kürze, bey dem geographischen und mercantilischen Nachrichten, verbreitet diese kleine Schrift mancherley Licht über das holländische Indien, vorzüglich die dortige Fondsverrwaltung. Der Uebersetzer hat eine kurze Geschichte der holländischen Eroberungen in Indien hinzugefügt, und aus dem deutschen Raynal die Kürze des Originals bisweilen mit gut gewählten Zusätzen ergänzt, die uns indessen bey Vergleichung mit der neuen Ausgabe des Raynal, und den fürtrefflichen Beschreibungen des Herrn Eschels Kroone von Banda, und Amboina, im Hamburger politischen Journal, nur zu deutlich zeigen, wie wenig Zuverlässiges wir bisher von diesen entfernten Gegenden gewußt haben, und wie viel einzelne Verichtigungen über den Holländischen Ostindischen Staat, der Uebersetzer aus diesen Schriften entlehnen können. Da eben diese Schrift schon aus einer frühern deutschen Uebersetzung, in Herrn Neujels historischen Literatur, unserm Publikum bekannt genug ist, so enthalten wir uns billig, eine umständlichere Anzeige zu machen. Doch können wir nicht unbemerkt lassen, daß der Uebers. sich etwas mehr an einigen Stellen hätte um Holländische Statistick erkundigen sollen. So hätte immer, wenn er von Holländischen Solz redet, Stuurver-sien müssen, und S. 78 wird die Titulatur der Holländischen Damen in Indien, immer den Lesern dunkel bleiben, weil der Uebersetzer, von dem Titel der Damen von Stande *Mevrouw*, und dem Titel der Frauen-

jim-

zimmer bürgerlichen Standes *Jeffrouw*, ganz und gar unrichtige Begriffe hatte.

*Levni.*

Livorno.

Noch im Jahr 1779 sind bey Calberoni und Zaina in 8. herausgekommen: *Del Vulcani o monti ignivomi piu noti e distintamente del Vesuvio. Osservazioni fisiche e notizie istoriche etc. divise in II Tomi.* Eine Sammlung kleiner, hin und wieder zerstreuter, historischer, oder physikalischer Abhandlungen, über die bekanntesten feuer-spendenden Berge, besonders aber über den Vesuv, die von einigen Gelehrten, in diesen beyden Bänden zusammengetragen worden. Da fast alle schon bekannt sind, so zeigen wir sie nur so, wie sie hier auf einander folgen, an. Den ersten Band füllet die Abhandl. über die feuer-spendenden Berge im Toskanischen, die aus den *Relazioni di alcuni viaggi, fatti in diversi parti della Toscana, dal D. Giovanni Targioni Tozzetti* genommen ist (davon wir zu gebrüger Zeit, und namentlich vom V. VI und VII. Bande, in der Zug. der gel. Anz. im Jahr 1775 Anzeige gethan haben.) Und der *Catalogo delle macerie appartenenti al Vesuvio* (vom Abt Ferdinando Galliani.) Im zweyten Bande, kömmt der bekannte Brief des jüngern Plinius, in italiänischer Sprache vor. Ein Brief des Grafen Lorenzo Magalotti, an Sign. Vincenzio Viviani, der, dieser Sammlung ohnbeachtet, hätte ver- gessen bleiben können. Abermahls ein Auszug aus Caratoni's Reisen. Ein geologisches Schreiben des königl. Großbritt. Residenten zu Venedig, des Hrn. Stranoe, über die venetianische Lombar- dey, geschrieben bey Gelegenheit, da der Verf. def-

desselben, eine Sammlung vulkanischer und anderer Steinarten, in dem Museum der Universität Padua aufstellen wollte: davon hier das Verzeichniß von S. 59 bis 93 mitgetheilt ist (verschiedenes hievon kommt schon in den philosophical Transactions for the Year 1775 vor). Ferner die Abhandlung des Hrn. Valmont de Bomare über den Vesuv und andere Vulkane, welche aus dem Journ. de phys. et d'hist. nat. 1774 bereits bekannt ist. Und nun wird man wieder, bis auf das Jahr 1737 zurückgeschlagen, und mit Francesco Darbes (dies ist unrichtig; denn der ungenannte Verfasser dieser Geschichte, ist D. Francesco Scrao, Arzt und Professor zu Neapel. Francesco Darbes, nicht Darbie, wie er in vor uns liegender Sammlung falsch gedruckt worden, hat dies Werk 1740 auf 226 Seiten in 8. nebst 2 Kupf. nur auf seine Kosten drucken lassen) Geschichte des Ausbruchs des Vesuvs vom Jahr 1737, welcher eine kurze, aber unterrichtende Abhandlung von Noctetten, von eben diesem Verfasser angehängt ist, unterhalten. Ein Paar Seiten von Will. Derham, über unterirdische Höhlen. Hiernächst die bekannte Abhandlung Richard Mead's (de venenosis halitibus) hier ins Italiänische übersezt. Den Beschluß machen ein Paar Seiten, aus den Reisen des Laroni Lozzetti über Noctetten, und ein Schreiben des Herzogs di Belvoir, an den Abt Amaduzzi, über den Ausbruch des Vesuvs vom Jahr 1779, welches bloß eine flüchtige Schilderung dieser größten Naturbegebenheit ist. Rec. ist es doch angenehm gewesen, diese Bruchstücke hier zusammen ange troffen zu haben.

Frank



*Rafines.*

Frankfurt.

Ueber das Studium der Sprache, besonders der Muttersprache. Abhandlungen in der Kurpfälz. neuen Ges. 1779. . . 1781 vorgelesen, von ihrem Mitglied Joh. Friedr. Wieg. In der Eßlinger Buch. 1782. 203. Octav. I. Ueber das Studium der deutschen Sprache, mit unterschiednen historischen Nachrichten. II. Zusammenhanga der Natur- und Sprachkunde. Wörter welche durch ihren Schall die Natur ausdrücken. Deutsch, die Sprache des Bergmanns. III. Ueber die Lehrordnung der Sprachen nach physiologischen und historischen Gründen. Vieles von den ältern gelehrten Sprachen. Man solle mit der deutschen und Kenntniß unserer Litteratur, den Anfang in den sogenannten lateinischen Schulen machen. So oft Hr. M. den jährlichen Prüfungen dieser Schulen beywohnt, und dann hören muß, wie auf den Lippen der meisten Schüler, jede römische Schönheit verwehrt, wie jede Metapher aus den deutschen Notizen übersetzt und erklärt wird, wie der eigentliche Sinn des Schriftstellers von den wenigsten angegeben und getroffen wird, aber auch vernimmt daß noch kein deutscher Schriftsteller, mit ihnen durchgegangen, kein Gellert oder Lichtweyr, je von ihnen gelesen worden, kann er seine Verwunderung über diese verkehrte Lehrart kaum bergen. IV. Vom Einflusse des Sprachstudiums, in die Erweckung der Genien, und Beförderung der Vaterlandsliche. V. Wie weit erstreckt sich die Gewalt der Zeit über die deutsche Sprache. VI. Ueber die Volksweisheit in Sprichwörtern. Durchgehends sehr gute und richtige Gedanken, deren Uebersetzung und Befolgung zur Cultur der Sprache viel beytragen kann.

---

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

13<sup>tes</sup> Stück.

Den 30. März 1782.

---

Nantes.

*Marcand*

**M**emoire sur le Regime végétal des gens de mer. Ouvrage Posthume de feu Mr. de Courcelles, premier Medecin de la Marine à Brest; publié par le Chev. de la Coudraye. Lieut. de Vaisseau, l'an 1781. bey Brün auf 287 S. in Klein Octav gedruckt. Es ist im Grunde nur eine Controversschrift, aber der Gegenstand ist doch interessant, zumal jetzt, da das Seewesen und die Kriegsflootten die Augen der ganzen Welt auf sich ziehen. Der Anlaß dazu war dieser: Ein M. de Perrieres, Arzt bey der grossen Canzley zu Brest, that 1771. den Vorschlag, man solle dem Schiffsvolke zu Verhütung der auf der See so häufigen Krankheiten alle gejalzenen Speisen entziehen, und es bloß von trocknen Pflanzenspeisen leben lassen, nemlich von Erbsen, Reis, Hirse, Witzbohnen u. ; diese Speisen wurden mit Del, selten mit etwas wenigem Speck, mit Zwiebeln, Zucker, Salz, Ingwer, und zuweilen mit Sauerampfer, der mit Butter

n ein

eingemacht war, zubereitet; etwas Käse und Honig wird auch zum Brode gereicht. Auf Befehl des Hofes ward bald ein Versuch hierüber auf der Fregatte Vellepoule gemacht, auf welcher der Herausgeber Officier war. Es heißt hier, das Schiffsvolk sey nach Endigung der Fahrt schwach und matt zu Hause gekommen und habe sich laut beschwert; der Herausgeber hielt auch damals aus bloßer Neugierde ein Tagebuch über den Gesundheitszustand der Equipage. Man vergaß die Sache indessen, bis ein Gerücht aufkam, nach welchem alle Kriegsschiffe auf solchen Fuß gesetzt werden sollten; der Ritter de la Coudraye trat nun mit seinen Bemerkungen hervor, sein Freund Courcelles trat ihm bey, und es entstand der Streit, wovon dieses Werk die Frucht ist, und von dem wir nun weiter nichts berühren wollen, als was die Sache betrifft, und was allgemein merkwürdig ist. Der Rath der Marine zu Brest, worunter wir die jetzt geläufigen Namen Graf Grasse und Guichen unterzeichnet lesen, schien schon 1773. unserm Werk wider den V. bezufallen, wie ein hier eingerückter Extrait beweist. Hr. V. scheint zu viel Gegengift wider den Scorbut in die Hülsenfrüchte zu setzen, und zu viel Ursach dieser Krankheit in alles Fleisch, nicht allein in das gefalzene (da doch auf der Insel Ascension so vielmal der Scorbut einzig und allein mit frischen Schildkröten geheilt ist.) Hr. D. V. behauptet, die Galeerenflaven in Brest, die von lauter trocknen Pflanzenspeisen leben, bekommen niemals den Scorbut, außer wenn sie in das Hospital gehen, wo man ihnen Fleischspeisen giebt: dieses aber sey gegen alle Wahrheit, viele haben allerdings den Scorbut schon vorher — Der Zustand dieser 2000 Menschen ist übrigens, nach dem, was man hier liest, über alle Begriffe entsetzlich.

Wor

Von neun Galeerensclaven, die bey dem Scorbut die gewöhnliche Schiffkost erhielten, sey Einer mit dem Leben davon gekommen, von neun andern, die des Perrieres trockene Pflanzenseifen erhielten, kamen zwey davon, von 44 andern, welche die gewöhnliche Hospitalverpflegung genossen, wurden 26 hergestellt; dieser Versuch bewies also nach sechs Wochen, daß die letzte Verpflegung die beste sey; man muß aber bemerken, daß der größte Theil dieser Menschen schon cachectisch oder sonst ungesund ist. Aus dem Tagebuch der Bellepoule wird hier angegeben, daß doch, ohngachtet der beobachteten Lebensordnung in einer kurzen glücklichen Campagne (doch von etwa 5 Monaten) bey beständig schöner Witterung, Ein Mann in den vollständigsten Scorbut gefallen sey; die andern wurden alle auf dem Schiffe besser. Bey der Zuhausekunft haben alle Menschen an Bord ausgesehen, wie nach strengen Faken, und haben die Arbeiten mühsam verrichtet. Es wird geklagt, daß die in Essig eingemachten Zwiebeln sich nicht halten, und daß die Menge von Hülsenfrüchten, die man auf langer Reisen ins Schiff nehmen müsse, zu viel Bewehr machen. Das Schiffvolk habe viel an Windcolik und Magenbeschwerden gelitten; die Krankenlitter haben sich allemal beträchtlich vermindert, wenn die Fregatte in einem Hasen angelandet sey, wo man die Leute nicht an der gewöhnlichen Kost behalten konnte. Im Grunde kann man doch dem Perrieres wol das Verdienst nicht absprechen, daß er größere Aufmerksamkeit auf die Beköstigung der Seeleute veranlaßt habe. Unser Verf. geht alle Artikel durch, die man in Frankreich unter den Schiffsproviant zählt; er findet doch selbst, daß gepöckeltes Rindfleisch und Stockfisch daraus wegzulassen müsse; hingegen gepöckelt Schweinefleisch müsse man bey-

behalten; mit dem Käse gehe es, wie mit dem Frauenzimmer, man sage zu viel Böses und zu viel Gutes davon, beybehalten müsse er doch werden, weil man zur Zeit, wo nicht gekocht werden kann, darauf greifen mag, wie bey Sturm und in Schlachten. Eingemachter Sauerampf sey ein sehr nützlicher Artikel, aber nur in Butter eingemacht sey er gut. Senf sey so nützlich, als er den Matrosen annehmlich ist. Vom sauren Kohl ist nichts gesagt, und muß also in der Französischen Marine nicht hergebracht seyn. Die Weise, das süße Wasser, wenn es in den Tonnen faul geworden ist, wieder aufzufrischen, durch den Blasbalg, nach Hales Erfindung, der hier etwas sonderbar der Englische Duhamel genannt wird; so könnte man ja den Plinius auch wol den römischen Wäffern nennen. Mitten unter den vielen Widersprüchen, die eine solche Zankschrift von Rechtswegen mit sich bringt, kößt man denn doch zuweilen auf eine Nachricht aus der innern Geschichte der Französischen Escadre, zumal des vorzigen Kriegs.

Wir wollen bey dieser Gelegenheit doch auch des uns zu Handen gekommenen Regiment concernant la propreté des Vaisseaux et la conservation des Equipages erwähnen, das noch Mr. de Sartine abgegeben hat. Es besteht aus 42 Artikeln, und ist den 15. Jan. 1780. datirt. Die grausame Menge Kranken auf der Französischen Flotte 1779. hat es wol veranlaßt. Manchen von diesen Wäffern sieht man es wol an, daß er von Jemanden abgefaßt ist, der festen Boden unter den Füßen hatte, sonst ist manches sehr nützlich. Die lauligen Fußbäder werden wol für eine Equipage von 700 Mann etwas umständlich seyn, und

dürf-

dürften im Grunde mehr Unreinigkeit verursachen, als wegzunehmen. Des Colberts Getränk wird auch anempfohlen; dieses wird allem Vermuthen nach die Vermischung seyn, welche durch eine Ordonnanz von 1689. bey der Flotte eingeführt wurde; es war uns unbekannt, daß dieses von dem großen Minister herrühre. Das Getränk ist nichts anders, als was die römischen Soldaten in ihren ąppfernen oder alabastrernen Flaschen unter dem Namen *Pocca* führten; es ist Ewig und Wasser. Alle diese guten Einrichtungen haben doch nicht gehindert, daß im letzten Sommer wieder wegen überschweulicher Menge Kranken die Französische Flotte frühe den Hafen suchen mußte. Bisher finden wir noch immer bekümmert, was Voltaire irgendwo sagte: Die Französische Nation könne niemals zur See das seyn, was sie wünsche, weil sie immer in dem Naturell des Volks ein unübersteigliches Hinderniß finden werde, welches das Gesehen nicht ausdaure.

Halle.

*Schütz.*

Auf Kosten des Waisenhauses daselbst ist gedruckt worden: *Pentateuchus. e. recensione textus hebraei et versionum antiquarum, latine verius notisque philologicis et criticis illustratus a Jo. Aug. Dathio, D. et Prof. Ling. Hebr. Ord. in Acad. Lipsiensi. auf 736 Octavo.* Die Manier des Hrn. Verf., nach welcher er die biblischen Bücher übersetzt und erläutert, und die Absicht, die er auf seinem Wege zu erreichen bemüht ist, sehen wir aus den von ihm ähnlich bearbeiteten Fleinen und griechen Propheten, als unsern Lesern bekannt, voraus. Und haben etwa, wie es uns ehemals vorkam, jene biblischen Schriften durch das oft zu

profaische Gewandt in der Stärke ihres Ausdrucks und der Kühnheit ihres Vortrags hin und wieder etwas verlieren müssen; so hat nun dieser Theil vor jenen den Vorzug voraus, daß, da es profaische Schriften sind, die hier übersezt geliefert werden, auch die nun einmal vom Hrn. Verf. gewählte Uebersetzungsart ihnen anpassender und entsprechender ist, als bey jenen; verzieht sich, mit Ausschließung solcher Stellen, wie 1. Mos. 49. oder 2. Mos. 15. u. s. w. Uebrigens gesehen wir gern, daß wir uns immer noch nicht haben überzeugen können, daß auch die beste lateinische Uebersetzung der Bibel die darauf verwandte Mühe so sehr belohne, wie eine gleich gute deutsche: und wir möchten wohl fragen, ob es nicht Pflicht eines Deutschen, der sich mit Bearbeitung der Bibel abgiebt, sey, da wir im Ganzen noch keine, und was einzelne Bücher anlangt, vielleicht nur von einigen Stücken gute deutsche Uebersetzungen haben, alle seine Kraft anzustrengen, um zu einer der Würde des Buchs und unserer Muttersprache gemässen Dolmetschung alles, was er nur kann, beyzutragen? Vielleicht wird die Wahrscheinlichkeit dieser Meinung noch durch die Bemerkung vergrößert, daß dann doch von Seiten der lateinischen Bibelübersetzungen schon weit mehr gethan ist, als der deutschen; wenigstens darf eine Castellonsische oder Lersische Uebersetzung, auch neben die neuesten Versuche der Art gestellt, noch immer sich ihres Daseyns nicht schämen, und könnte gar leicht durch Verbesserung des Sachrichtigen, das durch die Aufklärungen der spätern Zeiten bereits ist berichtigt worden, in geringen Einschüpfeln oder Ausmerzungen zu noch weit größern Werthe erhöht werden.

Wir

Wir kommen nun zu den Erklärungen. Das entschiedene Verdienst des Hrn. D. Dathe. als Vizebelerklärers, besteht in der scharfsinnigen Auswahl des Besten, was bisher zur Aufklärung schwerer Stellen ist hergebracht worden, und in der Gabe, die Gründe, die ihn zu seiner getroffenen Wahl bewogen haben, in einem eindringenden Lichte darzustellen. Dabey besitzt er eine treffliche Kaltblütigkeit, mit der er manche nichtsleitende, obgleich aufs wärmste angepriesene, Versprechungen dieses oder jenes Erregeten anhört, ohne sich auf seinem Wege irre machen zu lassen, wobey es dann leicht begreiflich ist, daß er oft ganz ungesucht auf einen neuen Weg kommt, der eben so sicher, als richtig ist. Folgende Proben aus den ersten 6 Kapiteln des 1. B. Mos. vor uns liegenden Buchs werden diese Züge, und zugleich den ganzen Werth desselben, näher bekräftigen.

So nimmt er gleich zum voraus an, was schon von Vetrinaa und Clericus ist behauptet worden, daß Moses seine Geschichte (nämlich in so weit sie in die Zeit vor seiner Geburt fällt, das also bis ins 2. Kap. des 2. Buchs geht,) aus alten Denkmalen seiner Vorfahren verfaßt habe, und zeigt S. 2 gut, daß wir gar nicht nöthig haben, die einfältige jüdische Grille zu verteidigen, daß Mose jedes einzelne Wort seines ersten Buchs vom heil. Geiste sey in die Feder dictirt worden. Aber dabey geht er nicht so weit, wie Astruc, welcher annimmt, daß Moses bloß mehrere solcher Denkmale oder Urkunden zusammengestückt habe, sondern behauptet mit Recht, und wie es auch der Augenschein bekräftigt, daß er sie in Ordnung gebracht, *mutatis hinc inde et additis, quae ei necessaria videbantur*, und urtheilt am Ende ganz



richtig: *Astrucius* subtiliter magis quam utiliter investigavit per integrum Geneseos librum singula loca, in quibus singula fragmenta, quae Moses contexit. *incipiant et desinant.* (Ueber die Beschaffenheit dieser Denkmale hätten wir noch die Meinung des Hrn. Verf. zu sehen gewünscht. Er scheint sie bloß auf schriftliche Documente einzuschränken; aber sollten nicht auch solche mündliche Chroniken, verglichen unsere alten Deutschen und die alten Einwohner von Peru in historischen Liedern hatten, nicht auch Hieroglyphen, besonders da, wo die Begebenheiten in Egypten vorkommen, mit unter gewesen seyn?) — In der Schöpfungsgeschichte wählt er sich Hrn. D. Rosenmüllers und Loderlins zu Führern, erklärt sie also ganz historisch, doch ohne die darin herrschende Kinderprache der ersten Welt (3. E. W. 3. 4.) zu übersetzen, von einer Wiederverstellung unserer Erde, nicht von ihrer allerersten Schöpfung, wodurch er dann leicht den Schwierigkeiten (3. E. W. 3. vom ersten Lichte) ausweicht, die mit den künstlichen Kosmogonien anderer Erklärer verknüpft sind. Dem zufolge übersetzt er W. 2. *posthaec vero facta erat terra vana et deserta.* Ebenfalls erklärt er *רוח אלהים* durch *ventus a Deo immisit.* nur daß uns die davon in der Anmerkung angegebene Ursache zu gekünstelt scheint, *vento enim a Deo aquis, quibus terra oblecta erat, immisso, orta est huic iterum lux sc. a sole.* *הוה* übersetzt er durch: *movere*, wovon uns der Sprachhemicus unbekannt ist. W. 5. *ל* *קרא* sehr gut: *desinavit lucem diei.* W. 6. *רקיע* von *רקיע* *extendit*, daß wir uns nicht zu beweisen getrauten, *spatium expansum.* Uns wundert, daß die Erklärer nie an das *אראב* das der Name eines der sieben Him-

Himmel ist, gedacht haben, welches die Vergleichung von W. 15. nicht wenig begünstigt. W. 14. הִירָה לִי, so wie עֲשֵׂה וְנָתַן W. 16., richtig von der Bestimmung zu einer gewissen Absicht, und אֲרִירָה mit מִיָּדִי zusammen, als Henriad. anni tempestates oder mentes. Aber sollte wöl durch den Plur. in נִשְׂרָה אִיִּם W. 26. die dignitas hominis a Deo creandi ausgedrückt seyn, wie der Verf. will? und ist's nicht vielmehr bloß Sprache der Kindheit? Kap. 2, 3. בִּירַי יוֹם. ut dies factus sit et laete peragatur. In der Bestimmung der Lage des Paradieses tritt er Melanzen bey, dem auch unser Hr. Hofr. Michaelis größtentheils gefolgt ist. W. 18. übersetzt er עָרַר כְּבִירִי durch adjutricem ejus naturae accommodatam; (da hätte es dann eben so gut eine zweyte Mannsperson seyn können, und daß כְּבִירִי dies heißen könne, ist uns auch nicht bekannt.) Wieder recht gut sind die Bemerkungen über W. 19., 3. E. daß כִּי da allerley ist, daß das Ganze Beschreibung von der Entstehung der Sprache ist u. s. w. Auch die Geschichte des Falls erklärt er ganz historisch (כִּי נָתַן übersetzt er noch: Garten Eden) also eine eigentliche Schlange, ohne alles Zuthun eines Teufels, von dem ohne Zweifel Eva noch gar keinen Begriff hatte (von der Beschreibung, die von der Schlange gemacht wird, daß sie das verschlagenste Thier gewesen, hätten wir doch in diesem Falle einen bessern Grund angeben mögen, als der Verf. that, auch hat er den, nach dieser Vorstellungsart schwer zu begreifenden, Fluch W. 14. 15. Strafe für ein Thier, das bloß seinem Instinkte gefolgt war, S. 33, 34 in kein befriedigendes Licht gestellt.) Die Unterredung der Schlange mit Eva ist ihm bloßes Gemälde davon, daß Eva die Schlange von der Frucht essen sah, und

und daß, da sie ihr nichts schabete, sie daraus schloß, folglich werde sie ihr nicht nur nicht schädlich, sondern sehr nutzbar seyn; (wider seine Gewohnheit behält der Hr. Verf. in der Uebersetzung von V. 5. zwey starke Hebraïmen bey, Augen eröffnen, und Gutes und Böses erkennen. Letztern, der weiter nichts sagt, als: große Kenntnisse bekommen erklärt er auch nirgends in den Noten.) V. 8. wird  $\text{וַיִּרְאֵהוּ אֱלֹהִים}$  doch gar matt vor Dei *apparentis* erklärt, da der Hr. V.  $\text{וַיִּרְאֵהוּ אֱלֹהִים}$  richtig vom Donner verſteht, so schickt sichs zum ganzen Gemälde, besonders so wie er es sagt, trefflich, wenn man  $\text{וַיִּרְאֵהוּ אֱלֹהִים}$  in der arabischen Bedeutung nimmt: sie hörten den Donner große Verwüstungen anrichten, so wie wir auch im folgenden statt: *abdiderunt se ab eo* sagen würden: *ab ejus vultu irato*. Uebrigens läßt sichs von einem solchen Erklärer voraussetzen, daß er V. 15. nichts vom Messias finden werde. V. 14. wird die Redensart Staub streuen richtig erklärt durch: im St.ube liegen, aber in der angeführten Stelle V. 102, 10. kann unmöglich cinerem comedere so viel seyn als: in cinere federe, da heißt's ja:

Ich esse Asche, wie Brod,  
Mische mit Zähnen meinen Kranz.

V. 16. überſetzt er  $\text{אִיִּשׁוּן מַרְיָם}$  *mariti tui consuetudinem appetes*, und daß, wie in der Note gesagt wird, *propter creberrimum usum verbi*  $\text{أَشْبَه}$  *apud Arabes de appetitu venero*. Daß Ge-

lius aus Ibn Maruf sagt,  $\text{أَشْبَه}$  heiße *veneris appetens*, ist uns bekannt; aber daß das Verbum  $\text{أَشْبَه}$  mehr heiße, als bloß überhaupt verlangen, davon möchten wir den Beweis sehen. Dis von Ebn

Ebn Maruf angegebene Bedeutung ist vielleicht bloß durch eine Mititeration von  $\text{ל}^{\text{א}}$  also durch Wortspiel, entstanden, so daß es eigentlich so viel seyn soll, als: ein Stecher. Aber dann fällt für  $\text{וּרִיר}$  aller Gebrauch weg. Kap. 4, 4. wird, wie gewöhnlich, angenommen, Gott habe sein Wohlgefallen an Abels Opfer durch Feuer vom Himmel an den Tag gelegt. Wozu aber ein solches Wunder ohne Noth? War es nicht schon genug, und nicht eben so fühlbar, wenn er im folgenden Jahre Abel durch Fruchtbarkeit seiner Herden segnete, und Cain Mißwachs erfahren ließ? In der Erklärung des 7. W. bleibt der Hr. W. zweifelhaft. Für das Heite hält er folgende Uebersetzung: *nonne si benefeceris, capite erecto potes incedere?* ( $\text{אִם־עָמַדְתָּ־עַל־רֵגְלֶיךָ־וְעָמַדְתָּ־עַל־רֵגְלֶיךָ־וְעָמַדְתָּ־עַל־רֵגְלֶיךָ}$ ) si male egeris, statim se prodeat peccatum tuum ( $\text{אִם־עָמַדְתָּ־עַל־רֵגְלֶיךָ־וְעָמַדְתָּ־עַל־רֵגְלֶיךָ־וְעָמַדְתָּ־עַל־רֵגְלֶיךָ}$ ) für diesen Sinn der Redensart wünschten wir einen Sprachbeweis zu sehen; und sollte wohl der Gegensatz: „Wenn du gut handelst, so kannst du aufrecht gehen; wenn du aber Böses thust — — so verräth sich gleich deine Sünde,“ erträglich seyn? und überhaupt scheint uns dann die andere Hälfte gar zu wenig zu sagen) *hoc quidem te inhar meretricis tentabit* (Auch  $\text{וּרִיר}$  zu einem Sinne hinbeugt, der noch nicht erwiesen ist, und den Cain als einen Mann supponirt, wie er allenfalls gedacht werden kann, nicht aber in den ersten fünfzig Jahren der Welt, wo er Niemand außer seiner Mutter und Schwestern kannte, seyn konnte, und das suffix. masc. in  $\text{וּרִירְךָ}$ , so wie das masc.  $\text{וּרִיר}$ , auf das foem.  $\text{וּרִירָה}$  gezogen — Wir müssen aufrichtig bekennen, daß wir noch nichts Befriedigendes über diese Stelle bey den Erklärern haben antreffen können. Auch der neueste Vor-  
schlag,

schläg, den Hr. D. Döderlein Theol. Bibl. S. 66 gerian hat, will uns nicht befriedigen. Noch hat uns Niemand den wahren Sinn des Ausdrucks רבץ אבה aus der Sprache hervorgehoben und noch hat niemand den rechten Gegensatz zwischen dem ersten und zweiten Gliede gezeigt. Zur Verbesserung des letztern wollen wir einen Vorschlag thun. Wie wenn רבץ auf Cain gieng?

אם היטיב, שארו:

אם לא היטיב, רבץ (אחה. אחה) לפחה חטאת

Der Gegensatz wäre dann klar, die grammatische Schwierigkeit weg; aber noch verstehen wir das אה vor der Säulenthüre nicht! Daß אה Kap. 2, 15. als fömin. gebraucht wird, kann für אמה nichts Gleiches beweisen; jenes ist gener. compositum dies ausdrücklich durch seine Endigung bloß zu einem föminin gestempelt. So bald man bedenkt, daß dies erstere Vortrag eines moralischen Satzes in der Kindheit des menschlichen Verstandes war, so muß sich dem Erklärer eine leichtere, sinnlichere Vorstellung von selbst aufdringen.) Dey W. 8. meint er, der Zusatz einiger alten Uebersetzer אמה נלכה sey perquam ineptum. wie er sich ausdrückt. Quid opus erat, ut Cainus Abeli persuaderet. ut secum rus exiret. cum rure degerent Unser Hr. Hofr. Michaelis hatte nur dagegen erinnert: "Der Zusatz scheint überflüssig, in den damaligen Umständen, da Cain seinen Brudr, der אמה an dem Felde antreffen konnte." Uns würde nun dies nicht befremden, so bald wir die Erzählungsart eines Buchs, das alle necessaria concomitantia ausdrücklich erzählt, bedächten. Aber Hr. D. vergaß, daß seine Einwendung durch das folgende im Texte widerlegt wird: אמה בנחמה בשרה welches durchaus voraussetzt, daß sie sich auch außer dem Felde an andern Orten aufgehalten

ten haben. Wir halten die Worte auch nicht für ächt; aber unser stärkstes Argument gegen sie ist dies, daß man sie nur lesen darf, um zu fühlen, wie sie ein aus dem folgenden gezogenes Einschießel sind. Der Hr. Verf. will also lieber durch *dure locutus est* übersetzen nach dem arab.  $\text{ألم}$  (wenn nur diese Bedeutung nicht weit jügerer Geburt ist, als daß sie mit dem Hebräischen könnte verglichen werden! Der Rec. übersetzt die Stelle nach der Bedeutung, die  $\text{ألم}$  in der sechsten Conjugation hat, Cain. saffie den entsetzten Entschluß. Diese Conjugation und Bedeutung hat freylich Golius nicht; aber man wird sie in der arabischen Uebersetzung Jes. 23, 8. Marc. 3, 6. und an mehreren Stellen finden.) Richtig hält er die Unterredung Gottes mit Cain B. 9 f. für wirklich geschehen, und nicht für ein bloßes Gemälde von empfundenen Gewissensbissen. Diese jetzt so sehr Mode werdende Art, die ältesten biblischen Begebenheiten zu erklären, stürzt gerade wieder auf der andern Seite in denselben Fehler, den man auf der einen vermeiden will. Man sucht alles recht aus den Kinderporstellungen der ersten Welt zu erklären; trägt aber im Grunde bloß sein Wiszen im achtzehnten Sæculo geponnene Philosophie vor, und vergißt darüber, daß die Gottheit, eben um jenes kindischen Zustands der ersten Welt willen, mehr habe sinnlich selbst thun müssen, als sie jetzt zu thun braucht. Wenn Cain B. 14. sagt:  $\text{אני רשע מן האדמה}$  so übersetzt dies Hr. D. *ex hac regione.* und meint, das  $\text{אדמה}$  habe hier, vim *δαιμονίου*, und zeige auf die Gegend, wo Adam sich mit seiner Familie niedergelassen habe. (Diese Erklärung haben wir bey einem so gefunden Ausleger nicht vermutet.  $\text{אדמה}$  ist bloß *Denominatio*

tis von ארם und heißt weiter nichts, als: von Menschen bewohntes Land, daher läuft auch der Sinn fort: "Jetzt vertreibst du mich aus dem, von Menschen bewohnten Lande; ich muß in Wüsten fliehen; da werden mich bald die wilden Thiere zerreissen." Hrn. D. war dieser Zusammenhang nicht sichtbar genug, daher will er כ in folgenden auch von Menschen, und zwar von Abels Kindern verstehen. Aber die wohnten ja nicht in der ארם in die Cain nun aus der ארם fliehen soll! (Man sehe aber ja auf den Gegensatz, der zwischen ארם und ארם gemacht wird.) Alle lebendige Geschöpfe, die ihn tödten konnten, und jetzt in jener lebten, waren bloß Thiere. Uebrigens ist diese unsere Erklärung schon von Josepho Alterth. B. I. Kap. 3. und unter den Neuern von Stackhousje B. I. S. 43 des Apparats zu seiner history of holy bible, und dann auch von unserm Hrn. H. Michaelis vorgetragen worden.) W. 15. liest er richtiger כ סל statt כב und nimmt ארם für כן edito ligno C. certiore fecit. Die Genealogie einiger von Cains Nachkommen W. 16 f. sey um der darin genannten Urkinde willen eingeklückt. W. 22. nimmt er das Malteph zwischen כ and ארם weg, und zieht erstere zum vorhergehenden ארם, qui omnia malleabat. (Es muß doch wol ein Schreibfehler in כב seyn.) In der Erklärung des 24. W. folgt er Hrn. H. (die doch äußerst künstlich ist. Wie weit natürlicher, und dem Geiste jener Zeiten angemessener ist dagegen nicht die Herderische.) Den 26. W. übersetzt er: tunc coeperunt homines de nomine Iovae vocari. (Besser: sie nannten sich selbst so, zum Unterschied von den lasterhaften Nachkommen Cains. Seine Absonderung von seinen übrigen Anverwandten bewirkte bey seinen in der Wildniß lebenden Nach-  
 kome

Kommen einen gänzlichen Rückfall in einen hohen Grad von Noheit, wodurch dann auch alle Gotteskenntniß verlohren.) כהנהגת לבני יהודה W. 22. homo eximiae pietatis übersezt. Auch ohne den Hebraismus überzutragen, hätte doch wol die Uebersetzung dem Originale mehr angepaßt werden können. כהנא meint Hr. D., könne doch von כהן seyn, wie כהן R. 4, I. von כהן. Die Unähnlichkeit ist doch gar zu groß. Wie wenn er anfangs wirklich כהן hieß, in der Folge aber dieser Name, wie bey so vielen Nom. propr., nur abgekürzt worden ist, in כהנא Kap. 6, 3. übersezt er כהנא ירון redarguam, und בשכח mit Suffict propter errores suos. Da wäre es also von כהן; aber dann müßte es כהנא heißen, nicht כהנא — כהנא W. 14. ist Hr. D. geneigt, für ein hebräisches Wort zu halten. (Es hat doch so gar keinen hebräischen Laut, auch in den übrigen orientalischen Sprachen nichts Ähnliches. Daß es Aegyptischen Ursprungs sey, wie Hr. D. Sorster meint, ist ihm darum nicht wahrscheinlich, weil die eigentliche Bedeutung: navis rami s. folii palmae sich zu unserer Stelle nicht schickt. (Über an die etymologische Bedeutung des Wortes hat wol Moise nicht gedacht; er wollte nur überhaupt ein Schiff nennen, und dazu hatte er zu seiner Zeit schwerlich schon ein Wort in seiner Muttersprache. Er entlehnt also eins aus der ihm eben so geläufigen Aegyptischen.) W. 16. wird übersezt: Tectum (mit Schultens von כהנא dorfum; wir würden auch كاهن fastigium montis, auch testudo zu Hülfe nehmen) ei impones. *Ipsius vero navis culmen* (davon sieht aber nichts im Texte) *superne facies cubi-*



208 Zugabe, 13. St., den 30. März 1782.

cubitale (kann ~~man~~ ~~es~~ nimmer heißen. Und dann wissen wir uns auch die ganze Sache nicht recht zu denken.) Wir können dem Hrn. Verf. nicht über unsere Gränzen folgen. Nur das Einzige bemerken wir noch, daß wir gewünscht hätten, daß er die gewöhnliche Kapitel- und Vertheilung möchte verlassen, wenigstens nur an den Rand verweisen, und dagegen eine Eigene begebracht haben. Dadurch wäre dem Leser die Uebersicht mancher Erzählungen um ein gutes Theil leichter geworden.

*Heyne.*

Ein Freund der schönen Wissenschaften in Mannheim, der zur Ehre Deutschlands ein großes wichtiges Werk unternimmt, setzt folgende Preise aus:

Auf die beste Lebensbeschreibung des Kaisers Rudolf von Habsburg; des Carl Ludwig, Kurfürst zu Pfalz; des Leibnik; des Franz von Sickingen; des Hrn. von Haller, auf eine jede, 20 Ducaten.

Man wünscht, daß keine dieser Lebensbeschreibungen über 3 Medianbogen ausmache.

Bei Beurtheilung der eingesickten Lebensbeschreibungen wird vorzüglich auf Reinigkeit der Sprache und klassische Eleganz des Stils gesehen werden. Die Schriften müssen vor Ende des May 1782. unter folgender Adresse: An den Kurfürstl. geh. Secretär und Professor Hrn. Klein in Mannheim, eingesandt werden. Die Namen der Verfasser werden verschlossen mit Ueberschriften von Denkschriften den Lebensbeschreibungen beylegt.

---

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

14<sup>tes</sup> Stück.

Den 6. April 1782.

Prag.

*Loemmering.*

**G**eorgii Prochaska, Med. D. ac Prof. anatomiae, morborumque oculorum in Caesareo-regia Univ. Carolo-Ferdinanda Pragensi P. O. Adnotationum academicarum fasciculus continens I. Observationes anatomicae de decremento dentium corporis humani, quibus accessit causarum dentitionis secundae elucidatio quaedam II. Descriptionem anatomicam monstri humani bicipitis monocorporei. 1780. 81 S. groß Octav. Mit 4 Kupfertafeln. Die Beobachtungen über die Abnahme der Zähne seyen vielleicht just deswegen vernachlässigt geblieben, weil sie sich gleichsam von selbst darböten. Zuerst rieben sich die hervorstehenden Spitzen der Zähne ab, daher litten zuerst die Schneidezähne wegen ihrer Schärfe, besonders die mittlern, daß sie in hohem Alter zwey Drittel ihrer Länge verlohren. Ohngeachtet man daher glauben sollte, daß nun die Höhlung des Zahns sich zeigen, die so hoch, ja noch höher hin-

hin auf sich erstreckt, geschieht doch nicht, weil die Natur durch neue Knochenmaterie dieses zu befürchtende Loch anfüllt, ohne deswegen den Rest der Zahnhöhle oder des Canals im Zahn auszustopfen. Er klagt über die schlechte Uebertragung des Hinterschen Werks von den Zähnen ins Laferis nicht. Bisweilen passen die Zähne nicht recht auf einander, sondern stünden ab, in welchem Fall sie sich auch einander weniger abreiben; die Hundszähne reiben sich schon gegen das zwanzigste Jahr so ab, daß sie ihre mittlere wahre Knochensubstanz zeigen: bey den Milchzähnen erfolge dies erst im vierten Jahre; später widerführe es den Backzähnen. Hieraus macht er noch verschiedene Corollaria: 1) Ob man aus Beschauung der Zähne auch beym Menschen das Alter bestimmen könnte. Er behauptet es unter der Einschränkung, daß man hier gar keine genaue Bestimmtheit erwarten könnte. 2) Es sey doch gar nicht wahrscheinlich, daß nach Hrn. Kemme's Erzählung bey einem siebenzigjährigen Greise die Zähne so gar nichts sollten abgerieben gewesen seyn. 3) Warum sind die Zähne mit einer so harten Cruste überzogen? Freylich wohl zum bessern Schutze der eigentlichen wahren Knochensubstanz der Zähne; doch könne selbst die inäberne Substanz der Zähne lange der Luft, den Speisjen u. s. w. ausgesetzt seyn, ohne daß sie vom Weisstraße angegriffen würde, welches auch die Pferdazähne beweisen, wo das Email mit Knochensubstanz abwechselte. 4) Ob das Abreiben der Zähne auch zum zweyten Zahnen beytrüge? Er stimmt größtentheils dem sehr sinnreichen sel. Monro bey. 5) Nehmen die Zähne das ganze Leben hindurch auch wohl zu? Er verneint es, weil er selbst gesehen habe, daß ein unterhalb noch nicht vollkommener Zahn sich oben schon abgerieben hatte.

De-

Beschreibung eines zweyköpfigen Kindes. Der rechte Kopf war ein Wasserlopp. Der Hodensack hing vorwärts vor der Ruthe, und die Urethra hatte keine äussere Oeffnung, so wie auch der After geschlossen oder verwachsen war. Die Saamenbläschen öffneten sich in die Ureinblase selbst. Der Nabelstrang hatte nur eine einzige Arterie und Vene; die Muskeln des Unterleibes waren ganz natürlich, die Leber weit grösser, als natürlich, besonders der Lobus spigelii, der gar noch eine Anhängsel hatte; zwey Gallenblasen, die neben einander lagen, jede hatte ihren eigenen Gallengang, so wie auch zwey ductus hepatici und choledochi waren. Die beyden Schwände gingen, jeder für sich, durchs Zwergfell; die zwey Mägen vereinigten sich beym Zwölffingerdarm, welcher doppelt war, und wovon jeder sein besonderes Pancreas und ductum choledochium empfing, doch bald nach der Aufnahme der Gallengänge vereinigten sich beyde Zwölffingerdärme zu einem. Das Colon transversum endigte sich blind auf der Mitte des Unterleibes. Die Renes luccenturiati waren grösser, als gewöhnlich. Sehr groß und doch zugleich auch ungewöhnlich dick war die Urinblase, die, wie oben angezeigt, keine Oeffnung an der Spitze der Eichel hatte. Bey dem achten Rückenwirbeln vereinigten sich die Rückgräde, die zwischen sich Ribbenstücke hatten. Das Brustbein war, so wie das Heiligbein, nur einfach. Hingegen stellte ein einziger Knochen zugleich ein gemeinschaftlich Schlüsselbein und Schulterblatt vor. Die Brusthöhle war erst durch eine Art Scheidewand (Mediastinum), und dann noch jede Hälfte für sich durch eine neue Scheidewand abgetheilt. Auf dem siebenten Rückenwirbeln vereinigten sich beyde Aorta, deren nachheriger

fernere Lauf gewöhnlich war, außer daß die Coeliaca zwey Kranzadern für die Magna abgab. Das rechte Herz war kleiner, hatte auch nur eine Höhle, die doch nach unten zu durch eine Scheidewand getheilt zu werden anfing, übrigens sich sowohl in die Aorta als Lungenschlagader öffnete. Die Lungenarterien hatten auch nicht den Ableitungscanal des Botellus. Die Gehirnnerven verhielten sich in dem einen Kopf ganz natürlich, denn in dem andern waren sie durch die Perforation zerrüthet worden. Beyde Rückenmarke vereinigten sich bey dem vierten Lendenwirbelknochen, und liefen bis ans Heiligbein fort. Auch hier fügt Hr. P. Corollaria bey. Allerley besondere Vermuthungen, wie sich wohl dies Monstrum, falls es fortgelebt hätte, betragen haben würde. Mit Recht klagt er wohl über den sehr elenden Künstler, der seine Zeichnungen stach.

*Notierung.*

Ebendasselbst.

Adnotationum academicarum fasciculus alter. 1781. 142 S. mit 7 Kupfert. Erster Abschnitt. Von einem durch den Alter abgegangnen Gallenstein. Eine vierzigjährige Frau litte an Cardialgien, die durchs Brechen erleichtert wurden. Einst empfand sie, daß ein Körper aus der Herzgrube nach unten zu gestiegen wäre, und obgleich die vorigen Cardialgien für immer aufhörten, so stellten sich dagegen andere Zufälle, Schmerz im linken Hypochondrio, Abmattung und zuletzt ein fast unaufhörlicher Schweiß ein. Die Mattigkeit und Selbstacht nahmen so zu, daß die Person schwarz und abscheulich ausah, bis sie nach 3 Jahren mit einmal im rechten Hypochondrio Erleichterung merkte, und bald darauf durch den Stuhl den Stein

Stein von sich gab, wornach sie in kurzem völlig wieder genas. Der Stein hatte die Gestalt, Farbe, Weiche, Leichtigkeit und sonstige Beschaffenheit gewöhnlicher Gallensteine. Er verglich damit andere Gallensteine, und fand, daß sie, wie natürlich zu vermuthen war, verschiedene specifische Schwere hatten. Vielleicht käme es von der mehr oder mindern Menge fixen Luft, daß einige mehr am Licht schmelzen, als andere. Mit Laugenfalz und in Del und Terpentinspiritus gekocht, löste er völlig auf. Die heftigen Symptome, die auf die vorhergegangenen Cardialgien folgten, erklärt er ganz natürlich, daß sie durch das Ausdehnen des Gallengangs verursacht worden, und aus der Verstopfung dieses Gangs die Gelbsucht. Die Canäle, die aus der Leber selbst in die Gallenblase führen, die nach ihm ehemals de Haen in seinem Ratio medendi T. 2. anführte, habe er, ohngeachtet er sie sehr oft seitdem gesucht hätte, nicht wieder im Menschen gefunden. Er müßte damals (eine etwas verdächtige Ausflucht) just einen seltenen Fall getroffen haben; ohngeachtet bey gewissen Thieren diese Canäle beständig anzutreffen wären. Er glaubt noch, daß auch die Venen Galle resorbirten. (Diese Resorption der Galle ist jedoch auch ohne dieselben sehr leicht und deutlich, indem wir längst den Nesten der Pfortader ansehnliche und viele absorbirende Gefäße in Menschen- und Ochsenlebern zu wiederholtemmalen nicht nur gesehen, sondern auch injicirt und aufbehalten haben.) Zweyter Abschnitt. Zwey Fälle von stürhohen Gebärmüttern, und der Glandularum iliacarum, und daher entstandenen tödtlichen Verblutung. In einer fünfzigjährigen Person fanden sich im Becken viele Geschwülste, welche die Urinblase über die Schaambeine (just wie bey der Schwangerschaft) her-

hervortrieben. Am fundo uteri war das Intest. ileon angewachsen; auch die ganze rechte Trompete war scirrös, die linke hingegen gesund. Die Harngänge waren ausgedehnt, und innen war die Gebärmutter eyulcerirt; auch die hintere Seite der Urinblase hatte scirröse Knötchen. Der After war mit Hämorrhoidalgeschwülstchen besetzt, welche nichts, als die schlaff gewordenen gemeinschaftlichen Häute waren: daher hatte die Person an Verstopfung gelitten. Im zweyten Fall bringt Hr. P. die ganze Krankengeschichte und Curart, nebst allen Recepten vom 28. Jun. 1774. bis zum 16. Febr. 1775. an, die wir aber gar nicht empfehlen können, weil er selbst eingesehen muß, daß andere sehr leicht eine weit wirksamere Heilungsart würden angerathen haben. Es war eine dreyßigjährige Person, die scrophulöse Geschwülste am Halse hatte, und einen hartnäckigen Ausschlag im Gesichte, Kopfweh, einen abscheulichen weißen Fluß und Hämorrhagie. Die lymphatischen Glandulae iliacae waren von der Dicke einer kleinen Faust, die Gefäße und das Herz waren sehr blutleer und alle Eingeweide blaß. (Ob diese Leere der Gefäße des Gehirns Kopfschmerzen machen könne, möchten wir nicht geradezu behaupten.) Die Mündung des Uterus war wahrscheinlich in dem letzten Kindbette sehr beschädigt. Dritter Abschnitt. Von einer innerhalb drey Monaten glücklich geheilten Geschwulst im Unterleibe. Hr. P. hat diese Beobachtung noch in Wien gemacht, und sie kann zum Specimen dienen, wie die Tagbücher allbort im Hospital geführt wurden, welches an 7070 chronische Fälle enthielt. Eine fünf und zwanzigjährige Person hatte seit zehn Wochen im rechten Hypochondrio eine zwey Häufte dicke Geschwulst, so daß sie auf dieser Seite nicht liegen konnte und ihre

ihre Berührung schmerzte. Man glaubte, es sey etwa der rechte Eyerstock, und gab gelinde Abführungen, und zum Einreiben das Ung. Popul. und Alch., wodurch die Geschwulst unschmerzhaft ward, dann Seifenpillen, und zuletzt tägliche Abführungen. Der Verf. hält diesen Fall für Unrath, so sich im Blinddarm angehäuft haben mochte. Vierter Abschnitt. Beschreibung von vier Mißgeburten. Hr. V. zweifelt, daß im Sandifort'schen Falle im dritten Monate ein so erschaunender Druck des Embryo, ohne ein gänzlichcs Absterben desselben, bloß durch den Fall der Mutter hätte verursacht werden können, sondern schon früher müßte wohl der Fehler in der Bildung oder Anlage selbst gesucht werden. Sein Fötus, den er beschreibt, war neunmonatlich, hatte einen größern Kopf und Hals, als gewöhnlich, weiß ödematös war. Die Eingeweide des Unterleibs hiengen in einer feinen durchsichtigen Haut. Im Perinæo fand sich keine Spur von Geschlechtstheilen oder einem Ano. Das rechte Hüftbein war ordentlich, hatte aber statt des übrigen Fußes nur ein Anhängsel; auf der linken Seite war bloß ein verunstaltetes femur da. Die Bauchmuskeln waren, außer dem pyramidenförmigen, alle da: die Musculi recti ließen aber die Eingeweide zwischen sich durch. Die Schaambeine waren so sehr getrennt, daß zwischen ihnen ein Theil von Eingeweiden hieng. Der feine dünne Bruch sack bestand deutlich aus der Haut und dem Darmfelle. Die Leber hatte keine Gallenblase. Bloß der Blinddarm und der wurmförmige Anhang war da; das Colon transversum fehlte, und so auch die Urinblase. Mit einer Sonde konnte er aus dem Blinddarm in den rechten Harnleiter kommen, der linke hingegen endigte sich blind auch an diesem Darm; noch eine Oeffnung aber



fährte aus diesem Blinddarm in einen blinden Canal, der etwas der Mutterscheide ähnliches hatte, und so fand sich doch auch etwas der Clitoris ähnliches daselbst. Im Becken hinter diesem Blinddarm war doch der natürliche Uterus mit sammt seinen Eyerstöcken und Trompeten, doch hatte er keine Höhle und Scheide. Das Heiligbein war verunstaltet, und so auch die Pfanne für die Schenkelknochen. Zweyte Mißgeburt. Ein Mädchen ohne Arme, bloß ein Paar Finger, der Daume und Zeigefinger, hiengen an der rechten Schulter, welche Finger sie jedoch bewegen konnte, hatte viel Geschicklichkeit (wie dies fast allemal in dergleichen Fällen gewöhnlich ist) in den Füssen. Drittes Monstrum. Ein Abortus mit unförmlichem, oder, wie er sagt, drittem Fuße, (wir würden das, was er für den dritten Fuß rechnet, bloß für die widernatürliche Spaltung des Beins halten,) und hervorhängenden Gedärmen, ohne alle äussere Zeugungslieder. Das vierte Monstrum ist ein Abortus mit einem Nabelbruche. Fünfter Abschnitt. Von den Systemen über das Erzeugungsgeschäfte und von den Ursachen der Mißgeburten. Spallanzani's Beobachtungen vom Froschleiche sey für die Evolutionstheorie um nichts beweisender, als die Hühnereyer. Einige Ausfälle gegen Hrn. Spallanzani's Gedanken vom Kreislauf des Geblüts. Er tritt größtentheils Hrn. Wolffs Theorie bey. Uebrigens sind Druck und Kupfer fast gar zu schlecht und kaum erträglich ausgefallen; und da er sich über Hrn. Voodaerts schlechtes Latein (in seiner Uebersetzung von Hunter's Geschichte der Zähne) so bitter aufhält, so hätten wir um desto mehr gewünscht, daß er selbst ein besser Beispiel gegeben hätte.

Leiden.

## Leiden.

Specimen Observationum philologicarum et criticarum ad quaedam Veteris Testamenti loca, 1781. auf 65 Quartf. ist von einem Hrn. Kante-  
laar unter des Hrn. Prof. Heinr. Alb. Schultens  
Vorsth vertheidigt worden, und erfodert eine An-  
zeige, weil es meist neue Versuche zur Erklärung  
und Berichtigung einiger biblischen Stellen enthält.  
Es sind acht Observationen. Die erste betrifft  
den Ausdruck 5. Mos. 33, 2. מִרְבַּר קָרַשׁ. Der  
Hr. Verf. versteht weder Engel, noch Isracliten  
darunter, wie man gewöhnlich jenes aus Vergleich-  
ung von Br. Judä W. 15., Hiob 15, 15. vergl.  
Hebr. 2, 2. Gal. 3, 19. und dieses, in so fern die  
Juden das eigenthümliche Volk Gottes, ἡγεμονί-  
αι. waren, nimmt, sondern übersetzt: ex editio-  
ribus locis deserti Kadesch, indem er für קָרַשׁ  
liest קָרַשׁ, wie es auch die LXX (und nach ihnen  
schon Kennicott in s. Dissert. I. super rat. text.  
Ebr. V. T. p. 405—410 verl. lat.) haben, und  
die Wüste Kadesch oder Kadesch Barnea an der  
Gränze von Edom darunter versteht, welches auch  
der Parallelismus mit dem vorhergehenden Mem-  
bro, in welchem der zunächst liegenden Wüste Saran  
gedacht wird, begünstigt, daher auch Saran und  
Kadesch 4. Mos. 13, 26. zusammengesetzt, ja Kap.  
13, 3. vergl. 32, 8. und Jos. 14, 7. beyde Namen  
wechselsweise für eins gesetzt werden. מִרְבַּר wird  
Berge übersetzt, welches mit dem vorhergehenden  
הָרִים gut zusammenstimmt, durch Vergleichung von  
מִרְבַּר und מִרְבַּר mit מִרְבַּר und Zuziehung einer Stelle  
des Polybius Hist. V. 71. — In der zweyten  
über 2. Sam. 23, 5. liest er מִרְבַּר statt מִרְבַּר und  
über-

überfetzt: sane stabilis est. (Die Lesart giebt einen guten Sinn. Ueberhaupt scheinen die Alten oft das  $\text{מ}$  für eine matrem lectionis, wie sonst  $\text{ו}$  und  $\text{י}$ , angesehen und also z. B. hier  $\text{למלך}$  Lachen ausgesprochen zu haben. Hieraus sind mannigfaltige Varianten entstanden.) Auch ist es ihm wahrscheinlich, daß am Ende dieser Stelle  $\text{בא}$  nach  $\text{למלך}$  weggefallen, weil dies immer so zusammen gefunden werde: *omnis mea delectatio in eo posita est*, und daß  $\text{למלך}$  mit den LXX zum folgenden  $\text{למלך}$  zu ziehen sey: *ὅτι ἢ μὴ βλασησῆ ὁ παρανομος* — Ps. 22, 10. zeigt er, daß die gewöhnliche Uebersetzung von  $\text{למלך}$  hervorbrechen, sich nicht wohl in den Zusammenhang passe, (überhaupt haben wir die transitive Bedeutung dieses Worts noch nie verwiesen gesehen; nicht zu gedenken, daß die Uebersetzung nicht zum folgenden Gliede paßt) er glaubt also die Lesart ändern und statt  $\text{למלך}$  lesen zu müssen  $\text{למלך}$ , das er aus Vergleichung der arabischen Wörter  $\text{لجاء}$   $\text{لجاء}$  und  $\text{لجاء}$  Vertheidiger überfetzt, und von dem er glaubt, daß es auch Syrer und Chaldäer in ihren Handschriften gehabt haben, weil jener  $\text{لجاء}$  und dieser  $\text{למלך}$  überfetzt. (Diese Uebersetzer können doch unmöglich eine andere Lesart, besonders nicht  $\text{למלך}$ , gehabt haben, denn offenbar giebt der Chaldäer dem Texte eine Bedeutung, die sich ihm in den Zusammenhang am besten zu schicken scheint, und der Syrer erklärt aus dem arabischen  $\text{لجاء}$  Hoffnung, das uns so glücklich angewandt zu seyn scheint, daß wir uns bey dieser Stelle nach keiner andern Lesart umsehen. Und so macht öfters ausgebreitete Kenntniß des Arabischen vor-

ge:

geschlagene Emendationen des Texts unnöthig.) Im 30. V. eben dieses Psalms nimmt er רשעי ארץ für Arme, Nothleidende (sehr hart; Aische ist freylich oft Bild der Niedrigkeit, Armuth, Nichtswürdigkeit, wie Staub u. d. m. aber darum kann man denn doch noch nicht sagen: die Aischen der Erde, statt: die Armen, Verachteten der Erde, wenigstens müßte dies vor allen Dingen durch den Sprachgebrauch bewiesen werden, von dem wir aber nichts bey unserm Verf. antreffen; und dann, sollten wir denken, wäre der Gegensatz gegen עברי ירירי letzteres nach des Verf. Erklärung in der gewöhnlichen Uebersetzung vor רשעי ארץ weit schöner) עברי ירירי sind ihm nicht Sterbliche, (die sonst עברי שכבי wie Jes. 26, 19. oder gar עברי על שכבים wie Job 21, 26. heißen) oder gar Todte und Begrabene, wie einige wollen; sondern Dürstige, Verachtete: profertent se coram ipso tennes quique et abjecti. (Dieser Sinn ist offenbar weit besser und sprachrichtiger, wie der gewöhnliche.) — Ps. 71, 10. bemerkt er gut, daß die gewöhnliche Bedeutung von אמר לי sie reden von mir, hier äußerst matt sey, auch sich gar nicht zum Parallelismus passe: und übersetzt es daher weit stärker: mala ac dolosa consilia adversus me agitant, nach der Bedeutung, die אמר in der 6. Conjugation, 3. E. Marc. 3, 6. und Matth. 12, 14. in der arabischen Version, auch in der achten, wie 3. E. Cor. 28, 20. hat, und dem Zusammenhange, da es mit נרעצו parallel steht. — Hof. 4, 3. übersetzt er יאמרו nicht, wie man gewöhnlich thut, corradentur, colligentur, auferentur, deficient, sondern, wegen des Parallelismus mit אמלי und אמלי, und der Bedeutung des arabischen (أمل) summa trititiae

itia afficientur. Hof. 5, 7. erklärt er  $\text{חַרֵּשׁ}$  durch  
 Schwert, daher er auch lieber  $\text{חַרֵּשׁ}$  statt  $\text{חַרֵּשׁ}$   
 punktieren will, (so daß es also eigentlich ein Ad-  
 jectiv. poet. des Schwerts wäre, wie etwa  
 $\text{الخفاف}$  oder  $\text{الصورم}$  oder  $\text{الببيض}$  im Arabischen, z. B.  
 in Motanabbis Gedicht 220. oder, so wie  $\text{سيف}$   
 eigentlich überhaupt etwas Politres, nachher schlecht-  
 weg ein Schwert heißt. Aber statt der längst  
 erwiesenen Bedeutung des Zeitworts hätten wir  
 lieber Beweise für die angenommene Bedeutung des  
 Nennworts bey dem Arabischen zu sehen gewünscht,  
 weil uns die bis jetzt noch nicht bekannt sind, und  
 sie zur Zeit nur auf Möglichkeit beruht.) — 2. Sam.  
 21, 16. scheint  $\text{חַרֵּשׁ}$  eben so zu stehen, und  
 ein gewisser Jude, Jafet Levita, hat es schon im  
 Hoseas eben so verstanden, wie  $\text{פּוֹקֹק}$  bey d. St.  
 bemerkt. — Endlich wird über Mich. 4, 7. be-  
 merkt, daß das daselbst vorkommende  $\text{הַחַרֵּשׁ}$   
 nicht vom Abverbio  $\text{חָרַשׁ}$  abgeleitet werden könne,  
 sondern daß es Niphal seyn, und vom arabischen  
 $\text{هَل}$  abstammen müsse, das mit  $\text{هَلَّ}$  und  $\text{هَل}$   
 verwandt sey, auch wol mit  $\text{حَل}$  daher vielleicht  
 $\text{הַחַרֵּשׁ}$  zu lesen sey, und daß es in der Bedeu-  
 tung des Entfernens hier genommen werden  
 müsse. (Diese Anmerkung hat uns am wenigsten  
 gefallen. Sie beruht auf lauter unbewiesenen und  
 äußerst willkürlichen, auch zum Theil ganz sprach-  
 widrigen, Voraussetzungen. Wenn dem hebräi-  
 schen Philologen solche Freyheiten verstattet werden  
 könnten, so müßte es ihm ein Leichtes seyn, aus  
 allem Alles zu machen.)

Deffau.

## Dessau.

**Gottesverehrungen**, gehalten im Vetsaale des Dessauischen Philanthropins, von Christ. Gottb. Salzmann. 1781. S. 220 in Octav. Die andern, auch von uns angepriesenen, Schriften, wodurch sich der Hr. Verf. um die Welt verdient gemacht hat, lassen auch hier nichts Alltägliches erwarten. Die Vorträge sind so, wie sie ein Auditorium von Jünglingen aus allerley Religionspartheien, und die dortige Methode verlangt; mit grosser Sorgfalt wird alles vermieden, was einzelnen Religionsgesellschaften eigen ist, und viel Nachdenken fordert. Der Stil ist, wie sonst, rein, fließend, simpel; besonders zeichnet er sich durch Reichthum in wohl gewählten, entwickelten und angewandten Gleichnissen aus; und erhebt sich zuweilen bis zum Pathetischen. Die letztern Betrachtungen (Gottesverehrungen nennt sie der Hr. Verf., weil sie nicht zusammenhängende Vorträge, sondern kurze, mit Gesang abwechselnde, Anreden sind), von der achten bis zwölften, dünken uns die vorzüglichsten: sachenreich, auch zusammenhängend und vollständig, mehr als die vorigen. Schön ist die Darstellung des Charakters Jesu, S. 120 f.; der Vortheile des Gebets, S. 142 f.; die Erklärung des Vater Unser, S. 165 f. (Warum aber übersetzt der so musterhaft Deutsch schreibende Verf. die sechste Bitte so undeutlich, **Und nicht einführe uns in Versuchung**, S. 165?) Vortreflich fanden wir die Betrachtung über den Sommer, S. 179 f. — In der Vorrede stehen manche nützliche Erinnerungen über den anschaulichen Vortrag der Religion, die zwar schon oft gesagt worden, aber kaum zu oft gesagt werden können. Nur scheint der Hr. Verf. mit vielen andern unser

Zeit=

Zeitalters zu vergessen, daß wir an den Zuhörern eben sowohl, und noch mehr, den Verstand üben, und sie ans Denken gewöhnen sollen. Der Fehler einiger neuern Erzieher, welche nicht genug bedenken, daß durch unsere sublunarishe Welt niemand ohne Ernst, Anstrengung und Unterwerfung kommt, will sich auch in den Religionsunterricht schleichen. Von der ehemaligen trockenen scholastischen Methode, fällt man in die spielende und tändelnde, führt den Zuhörer spazieren und zeigt ihm Bilder, anstatt ihn zu unterrichten. Manchen Vorschlägen des Verf. können wir deswegen nicht beitreten. Wir sind sehr für die Kürze der Religionsvorträge; aber sie, wie zu Wessau geschieht, nach Art der Brüdergemeine, durch kurze Gesänge bald des einen oder andern Theils der Gemeine, und bald der ganzen Gemeine unterbrechen; das unterbricht auch die Aufmerksamkeit, zerstreut, hindert einen zusammenhängenden, vollständigen und gründlichen Unterricht, und kan zwar rauschende Empfindungen, nie aber stille, feste und dauernde Gesinnungen wirken. Wenn ferner der Wessaal, S. 30 f., bei einer Rede des Predigers vom Frühlinge mit Blumen, bei einer vom Sommer mit Aehren, und bei einer von der Geduld mit Kreuzen ausgeschmückt wird, so mag dies in einer solchen Schulanstalt nicht ohne Nutzen seyn. Aber in die gewöhnlichen Kirchen gebracht, würde es die Andacht mehr zerstreuen, als sammeln, und sich dem empfindenden Geschmack des Zeitalters nähern, welcher mehr aufwallende Empfindungen liebt, als ernsthaftes Denken und thatvolle Gesinnungen. Das Beispiel der Brüdergemeine beweist die Wahrheit des Gesagten. Der öffentliche Gottesdienst dieser vortreflichen Menschen begeistert im eigentlichen Sinne des Wortes; und dies ist zu ihren fast über-

übermenschlichen Missionsgeschäften nötig. Die Aufklärung aber gewinnt nicht so viel dabey.

#### Hamburg.

Hey Wahn: Joh. Christ. Fabricius **Betrachtungen über die allgemeinen Einrichtungen in der Natur.** 1781. 360 S. Octav. Sie sind in der Absicht angesetzt, um die Güte, Weisheit und Macht des Schöpfers in ein helleres Licht zu setzen, als bisher in den physiko-theologischen Schriften geschehen ist. Das Buch enthält manche schöne Bemerkungen über die Oekonomie der Natur, die den darauf gegründeten theoretischen Satz, von der Größe der Gottheit, auf eine befriedigende und einleuchtende Weise erhärten. Aber neben diesen gründl. Anmerkungen stehen gar viele hypothetische und unwahrscheinl. Angaben. Wir glauben, die folgenden hieher rechnen zu dürfen: daß die Neger (Mohren schreibt der V.) durch eine Vermischung des weissen Menschen mit den Affen entstanden; daß die Thiere nur deswegen die Kunst zu reden nicht erlernen, weil die Zeit ihrer Jugend zu kurz ist; daß man von der Länge der Schwangerschaft und der Jugend mit Gewisheit auf die ganze natürl. Lebenslänge der Thiere fortschließen könne; daß die Vielweiberey weder wegen der unerwiesenen Gleichheit des männl. u. weibl. Geschlechts, noch wegen der eben so wenig erwiesenen Verminderung der Volksmenge, sondern bloß wegen der Erhaltung der männl. Stärke verboten seyn könne; daß die Heirathen naher Anverwandten nur deswegen in der Bibel untersagt worden, weil die Heftigkeit der Leidenschaft, bey einer zu grossen Vertraulichkeit geschwächt, u. dadurch eine schwache Nachkommenschaft verursacht werde; daß sich das Recht der Erstgeburt auf die grössern Leibes- und Seelenkräfte der ersten Kinder gründe, die d. Wert der Leidenschaft sind u. d. g. Die



Die philos. Sprache ist dem W., wie er selbst gesteht, nicht gehörig bekannt; dies ist vermuthl. der Grund von der Unbestimmtheit und Zweydeutigkeit einiger philos. Sätze, z. B. daß man die Ewigkeit Gottes aus der Betrachtung der Natur erkennen könne, weil er vor der Schöpfung da war; daß der freye Wille des Menschen daraus fliesse, daß Gott sich um die Handlungen der Menschen und der übrigen Geschöpfe nicht bekümmere, sondern d. Welt bloß mit den anfängl. dem Ganzen mitgetheilten Kräften u. nach den von Anfang festgesetzten Gesetzen u. Einrichtungen regiere; daß das Wesen der Seele im Nachdenken besteht, u. daß sie sich dennoch zwischen dem Tode u. d. Auferstehung in einem Zustand der Unempfindlichkeit befinden werde. S. 247 steht eine neue Generationstheorie. Der W. stellt sich die Sache so vor: bey der Begattung vereinigen sich die organischen Theile des männl. Saamens mit dem im Eyerstock enthaltenen Nervenmarke, welches völlig bloß liegt, sich aber nicht verlängern, noch weiter ausdehnen kann, bis es mit dem männl. Saamen verbunden wird; die Frucht erhält das Nervensystem von der Mutter, und die übrigen äußern Theile des Körpers vom Vater. Man sieht, daß diese Hypothese bloß durch die Beobachtung veranlaßt wurde, wie die Bäume Knospen treiben, welche aus markigen und holzigen Theilen bestehen. Aber, wie reißt sich nun der angebl. markige Theil von der Mutter los? die wird doch nicht ihre Nerven einbüßen; und daß diese sich "im Eyerstock öffnen, wo sie völlig bloß liegen," ist unerweislich. — Einige beyläuf. Abschweifungen scheinen doch zu weit vom Ziel des W. abzuliegen, z. B. über Adams Gesichtsfarbe; sie könne unmögl. schwarz seyn, unser Stammvater müsse anfängl. weiß gewesen seyn, mit d. durchscheinenden Roth, welches von der Farbe d. Bluts herührt; nachher sey er vermuthl. brauner geworden, da er so lange unbekleidet den Wirkungen der Sonnenstrahlen eines heißen Erdstrichs ausgesetzt war.

---

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

15tes Stück.

Den 13. April 1782.

---

Wien.

**G**eschichte des transalpinischen Daciens &c.  
Von Franz Joseph Sulzer. Des ersten,  
oder geographischen Theils, zweyter  
Band. 1781. 547 Octav. (vergl. Zug. 1781.  
S. 625.) In diesem Band handelt der Verf., in  
sechs Abschnitten, vom Ursprung der Walachischen  
und der andern im transalpinischen Dacien woh-  
nenden Nationen, und von der Sprache, Religion,  
den Sitten, Gebräuchen, Tänzen und der Musik  
der erstern. Er geht von dem sehr richtigen Grund-  
satz aus, daß die Kenntniß des Landes, der Spra-  
che und Sitten einer Nation, zur Bestimmung des  
Ursprungs derselben, eben so viel beytrage, als  
tausend dunkle, einander widersprechende, Stel-  
len unfritischer Geschichtschreiber. Die Walachen  
sind nicht Nestor's Wolochen; sie sind aber auch  
nicht Trajanisch-Dacische Römer, weil Aurelian  
im J. 272. alle Römische Colonisten aus Dacien  
herauszog und über die Donau hinüberführte.

p (Auf

(Auf diesen Satz baut der Verf., wie uns dünkt, zu viel. Er stellt sich vor, es sey gar kein Römer in diesen Provinzen zurückgeblieben. Allein ein solcher totaler Abzug einer ganzen angeführten Nation ist nicht gut möglich; die Begüterten pflegen nicht auszuwandern, und an diese mag sich auch wol mancher vom *fex coloniarum Romanarum* angeschlossen haben. Ueberhaupt scheinen die Röm. Gesch. Schreiber bloß andeuten zu wollen, Rom habe da nals diese Provinz wieder aufgegeben, und die Donau zur Gränze des Reichs gemacht.) Ihre Römische Abkunft kann ihnen demohingachtet nicht streitig gemacht werden; sie können nur nicht (alle) von den Ueberbleibseln der Trajanischen Pflanzbürger im Lande selbst, abstammen. Sie sind auch nicht reine Römer, sondern ein Römisch-Slavisches Gemisch, wobei doch der Römer das Hauptingredienz ist. Daher besitzt ihre heutige Sprache so viele Slavische Wörter; daher hat die Nation so viele Slavische Gebräuche. Sie sind erst in spätern Jahrhunderten, aus den Ländern jenseits der Donau, nach Dacien wieder herübergezogen, weil vor dem zehnten Jahrhundert der Walachen diesseits der Donau nie gedacht wird. Dies sind die vorzüglichsten und zum Theil eigenthümlichen Behauptungen, die Hr. S. im ersten Abschnitt aus mehreren überzeugenden Gründen zu erhärten gesucht hat. Einige von diesen Beweisen erhalten jedoch bloß durch die Concurrenz einiges Gewicht, welches indessen so schwer nicht wiegt, als der Verf. glaubt. Wir wollen zur Probe einige Erinnerungen herbringen, um dem Verf. Anlaß zu fernern Forschungen zu geben. Also 1) Daß die Walachen in Siebenbürgen keine Nationalrechte und Freyheiten genießen, da doch die spätern Sachsen den Körper einer freyen Nation

tion ausmachen, und sich auch um die höchsten Bedienungen im Staat bewerben dürfen, thut nichts zur Sache; weil ja jene hinwiederum in der Moldau und Walachei das herrschende Volk sind. Sie waren noch vor wenig Jahren dieser Vorrechte nicht einmal fähig, und sie werden ihrer nie fähig werden, so lang ihre Herren, die Sachsen und Ungern, ihr Interesse dabey finden, sie in der Unwissenheit und Barbarey zu erhalten; Es ist das Interesse der christlichen Sklavenherrscher, die es nicht gern sehen, wenn sich ihre Negersklaven taufen lassen. 2) Daß sich die altgläubige Kirche mitten unter den Katholicismus einzuschleichen und sich das ganze Volk der Walachen unterwürfig zu machen gewußt hat, ist ein Phänomen, welches eben so wenig als unbegreiflich angefaunt werden darf, als jenes andere, daß alle Sachsen in Siebenbürgen, zur Zeit der Reformation, Luther's Lehrgang bestritten, mitten unter den Bannstrahlen der katholischen Bischöfe und Mebanen, unter deren Dörfen der *lunus Saxonius* damals verheilt war. 3) Daß endlich die Dacischen sowohl, als die Kluzo-Walachen in Thracien, Mösien, Macedonien, mit den Slaven in Verbindung gestanden, erhellet freylich aus der Menge Slavischer Wörter, die der Walachischen Sprache eingelehrt worden sind. Allein, es ist noch lange nicht ausgemacht, ob die Slavische Sprache nicht auch die Sprache der alten, von den Römern beziegten, Dacier, (vermuthlich sind sie Herodots Agathyrsen, die er gerade ins heutige Siebenbürgen setzt,) und Thracier war? Uns ist es wahrscheinlich, daß die Slaven das junge Volk nicht sind, wozu sie gewöhnlich gemacht werden. Die Bewohner Thraciens waren Gieten; die Gieten waren Slaven; die Agathyrsen an der Quelle des

Maros aber, oder die Dacier, hatten mit den  
 Thraciern, soqlich mit den Gieten, nach Herodot,  
 vieles gemein. Daraus folgt, daß die Römer in  
 Thracia sowohl, als in heutigen Siebenbürgen,  
 Slaven vorfanden. Die Beweise für diese histo-  
 rische Hypothese sollen bey einer andern Gele-  
 genheit bekannt gemacht werden. Hier merken  
 wir nur noch an, daß in dem vom Verf. (S. 254-  
 266) eingerückten Verzeichniß Walachischer Wör-  
 ter, von welchen er glaubt, daß sie aus irgend  
 einem Slavischen Dialekt abzuleiten seyen, bey  
 weitem nicht alle Ausdrücke Slavischen Ursprungs  
 sind; einige sind sogar Deutscher Abkunft, z. B.  
 Bärda, ein Weib u. a. m. Diese Vorstellungart  
 klärt den schwerern Punkt von der Gleichheit der  
 Sprache der Kuzzo-Walachen und der Bewohner  
 der Moldau und der Walachen, (worüber der sel.  
 Schumann so viel ge Rederchen gemacht hat),  
 auf, wenn man auch die Auswanderung und den  
 Rückzug der Römer aus und nach Dacien, nicht  
 in der vollen Ausdehnung annimmt, in welcher  
 Hr. S. sie ansetzt, daß nemlich gar kein Traja-  
 nus'ser Colonat zurückgeblieben. Denn so bald  
 jenseits und diesseits der Donau Slavisch gespro-  
 chen wurde, ist es begreiflich, wie auch die in  
 Dacien zurückgebliebenen Römer von Zeit zu Zeit  
 einigen Slavischen Wörtern das Bürgerrecht er-  
 theilten, und wie sie nachher ihre transdanubiani-  
 schen Brüder verstehen konnten, die sich unter-  
 dessen mit den Slaven vermischt hatten, und die  
 nun, nachdem sich der Strom der Völkermande-  
 rungen verlaufen, wieder über die Donau nach  
 Dacien hinüber zogen. Eine durchgängige  
 Gleichheit der Kuzzo- und des Dacisch-Walachi-  
 schen ist gleichwohl nicht zu erwarten; Provinzial-  
 sinnen sind gewiß vorhanden; und selbst der la-

reinische Hauptstamm mußte sich, in seinen entfernten Aesten, auf gar mannigfaltige Weise modificiren lassen. Denn dies darf, wenn von den römischen Dialecten die Rede ist, nie übersehen werden, daß die Römischen Colonisten in den unter, rechten und vom Mutterland weit abliegenden Provinzen nicht die Römische Wörter- und Sprachsprache, sondern ein Bauerlatein redeten, dessen wunderthätige Abänderungen in den vielen Römischen Provinzen eben so viele Corruptionen waren, während daß die Römische Sprache formate immer dieselbe blieb. Der Römer in Spanien sprach also unfermöglich nicht die Sprache des Römers in Italien. Daber zum Theil noch die heutige Verschiedenheit der Corruption dieser Sprache in den mancherley Ländern dieser Mutter. Wir haben in den bisherigen Anmerkungen bloß einige Beweise künden, und dem Verf. einige Winke geben wollen; Sein Hauptstück steht fest, wie jedem einleuchten muß, der diesen Punkt näher zu untersuchen Verus hat. — Im zweiten Abschnitt wird von Ursprung und dem Zustand der übrigen, im transalpinischen Italien wohnenden Nationen gshandelt. Die Türken, ein ernstes und zugleich süßes, weiches und gefälliges Volk, dem nichts als Wissen hasten und eine gewisse ge Regierung fehlt. Seit der Hinrichtung des Fürsten Constantin Brankowan hat kein Walache die Würde eines Hospodaren erhalten; die Griechen haben sie an sich gekauft, und die dortigen Völker sind Sklaven des türkischen Despotismus und Knechte des griechischen Wucherergewerdes. Mirschaba der Alte war der erste Fürst in d. r. Walachen, welcher 1383. die Oberherrschafft der Türken anerkannte; aber erst 1454. wurde das Reichthum der Völker zinsbar. In der Moldau fällt ihre Oberherrschafft ins Jahr 1503.

Sie war anfänglich nicht so sehr und unumschränkt. Aber die Nation hat die Türken, durch die unaufhörlichen Verschönerungen und Vergrößerungen, besonders durch den schimpflichen Schritt des Fürsten Demetr. Kantemir, (aber hat der Griech. Greg. Citta es besser gemacht?) gleichsam gezwungen, die ursprünglichen Verträge zu kränken, und den Fürstentum nicht leicht wieder an einen Malachen zu verachten. Noch jetzt darf kein Türke, ohne ausdrückliche Erlaubnis der Fürsten, den Boden beyder Provinzen betreten; und an den vornehmsten Plätzen steht ein Befehlshaber mit einem Haufen türkischer Soldaten, welches allem Anfang der rebellierenden Türken vorbeugen muß. Die Griechen, ein an Männen fruchtbares, bis zur Unvergleichlichkeit reiches, eigennütziges und treuloses Volk; Sie sind das Triebwerk aller Klabbaken und Intriguen der Pforte. Als jemand den Fürsten Constantin Maurocordato an sein Versprechen erinnerte, lachte er Hehn, und erwiderte dreinsend, ob man ihn für einen Kaufmann halte, der an sein Wort achtenden wäre? (Die Graeca sind ihm viel werth gewesen. Hier haben wir eine schöne Negation des Satzes, der in der Fürstenmoral nicht nachdrücklich genug eingeschärft werden kann, daß die Sklaverei nicht bloß das Gute und Edle am Menschen verhöfret, sondern auch das Schlimme noch mehr verschlimmert.) Sie sind freichend herablassend gegen den gemeinsten türkischen Beamten, und nähren dabei doch den unerträglichsten Veltchloz; weil sie alle mit ehemaligen griechischen Kaisern verwandt seyn wollen, so arm und ausgehungert auch diese angeblichen Kaiserproffen vorher als Auserkämmer in Constantinopel eterschenblieben. Die Worte hat von jeder zwischen durch einen Griechen als Hofe-

dar

dar in diese Provinzen gesandt, vielleicht um ihnen dadurch den Verlust ihrer Freyheit einigermaßen zu vergüten. Sonst haben sie die schönsten Anlagen zu einem gefälligen, gestifteten und aufgeklärten Volk. Im Umgang sind sie höflich und feynmüthig, und läuschen eben dadurch am meisten. Das Griechische Franzenz: uner ist feiner, witziger, gewitzter und auch schöner gebaut, als das Walachische. Die Tataren. Maffer einigen mündlichen, aber unerheblichen, Nachrichten, die der Verfasser vom Grafen Kaluoin erhalten hat, wird einiges aus *Haut. Armen. Lib. de Tartaris* eingedruckt. Der Verf. weißt dies Buch in der Handschrift, und es ist ihm nicht bekannt, ob es je gedruckt worden? (Zehr oft, in einzelnen Abdrucken, z. B. von Reinettaus. Müller u. U. und in Sammlungen, z. B. im Kamuffio, in *Novis Orbis des Simon Gynnaus*, in *Bergeron's Voyages faits en Asie dans les XII — XV. Siecles. Tom. II.* Diese Sammlung, *Asulqasi* und die neuesten Reisen der Russischen Gesandten hätten dem Verf. vorzügliche Dienste leisten können.) Die Sachsen waren ehedem in der Moldau sowol, als in der Walachey, zahlreich; im letztern Fürstenthum leben noch jetzt einige wenige, im erstern gar keine. Der Körper der Nation, der Bauer, der Bürger, der Geistliche, besonders aber das schöne Geschlecht, ist voll der Höflichkeit, Fleißigkeit und Menschenliebe; eingezogen; getreue Unterthanen; wirthschaftende Wirthe; gute Hausvater; arbeitsame Mutter; getreue Gatten, und nichts ohne Cultur; mit einem Wort, in vielen Stücken weit gestifteter und aufgeklärter, als mancher Deutsche in dieser und jener Provinz Deutschlands. Nur einige von den untern Magistratspersonen in den Städten sollen die unfermalige Deutsche Redlichkeit verlaguen; zum Theil sind's



Zaherren, zum Iheil Blutigel. (Vergleichen giebt's leider in jedem Collegium. Diese Stelle, in welcher der Verf. gerade die armen und unbedeutenden Senatoren auszeichnet, ist dunkel; vielleicht bezieht sie sich auf die ehemaligen Verhältnisse des Verf., der sich um eine solche Stelle vergebens bewarb. Auch die selbstbetrüblichen Hoffnungen sind für ihn ehrenvoll; weil seine Einsichten und Talente diesem Collegium zu fürchtbar seyn mochten.) Ihre plattdeutsche Sprache kommt mit der Niederdeutschsachen oder Westfälischen sehr überein. (Wir haben indessen, so lange wir auch beobachtet haben, noch kein Beispiel gefunden, daß sich die Siebenbürgischen Sachsen, in ihrer plattdeutschen Sprache, einen Niedersachsens haben verständlich machen können. Eine gute Nachricht von den Eigenheiten dieser Mundart wäre sehr zu wünschen, da man sich, wie auch noch neulich Hr. Abelung, ganz falsche Vorurtheile von ihr macht.) Die meisten Geschlechter schreiben sich nach aus Niedersachsen, von Draanschwitz, Hildesheim; Andere aus Franken und Thüringen. (Allein diese Familien, die noch jetzt dergleichen Stammtafeln vorzeigen kennen, gehören gewiß nicht zum alten Hauptstamm der Nation, sondern es sind spätere Ankömmlinge.) Sie sind wahrscheinlich nicht auf einmal, sondern zu verschiedenen Zeiten in Siebenburgen angekommen, nachdem sie besonders Genfall. 1142, durch Ertheilung der Nationalrechte und neuer Freiheiten, angelockt. (Da diese Hypothese vom Ursprung der Siebenbürgischen Sachsen, als die wahrscheinlichste unter allen, fast einzig und allein auf dem Andreanischen Freiheitsbrief vom J. 1224 beruht; so würde es sich wol der Mühe verlohnen, daß ein dortiger Geschichtsforscher den Irrthum beben möchte, der in der Jahrsangabe dieses Pri-

vilegius liegt, und der, so viel wir wissen, nur noch vom Hrn. Dr. Schwarz in Ratalen, gerügt worden ist. Datum, so heißt es nicht bloß beym Zeyptin, sondern auch im neuesten Abdruck derselben beym Wensö, Anno ab incarnatione Domini. millesimo ducentesimo viginti octavo. Regni autem nostri vigesimo primo. Wie kann 1224. das 21. Jahr der Regierung des Abtigs Andreas II. seyn, da dieser im J. 1205. den Thron bestieg? Der Diplomatiker würde gegen eine solche Urkunde mancherley zu erinnern haben. Wo liegt denn der Fehler? In der Malachen sind sie von allen Steuern und Abgaben frey. Die Fürsten haben zwar mehrmals versucht, ihnen allerhand Abgaben abzuwinden; allein die unentschuldigsten (sie sind ihre Uhrmacher, Apotheker, Silberarbeiter u. d. g.) haben sich, mit der Bedrohung der Auswanderung, dergleichen Zumuthungen jederzeit standhaft widersetzt; und Fürsten und Wejaren können ihre Künste und Handwerksarbeiten nicht missen. Ungern leben noch in großer Anzahl in der Moldau; sie sind daselbst alle katholisch, und haben außer Jasko noch zwölf Pfarren, nebst mehreren Dörfern um. Sie empfehlen sich durch ein anständiges, freyes und aefälliges Wesen; sie sind Brüder der Siebenbürgischen Sectler. (Dies kann man schon aus dem Umstand abnehmen, daß der Verf. versichert, er habe nie einen schöneren Wuchs beyder Geschlechter gesehen. Dadurch zeichnen sich auch die Sectler in Siebenbürgen von den Ungern kenntlich aus; die letztern sind, neben ihre gestellt, kleiner, unansehnlicher, weniger schlank, und überhaupt von nicht so feinem Steiff achbau.) Rusniaken, Ruthener oder Neussen, Slavische Stämme in der Bukowina. Armenter leben schon seit 1418. in der Moldau.

Zigeuner; der Verf. liefert sehr gute Nachrichten von der jetzigen Verfassung dieses verärmten, blutarmen, schmutzigen Volks, dessen Geistesfähigkeiten doch unverkennbar sind, weil es sich in alle Gefäße zu finden weiß. Mit Recht wird die läppische Meinung des Hrn. Griseini bestritten, der dieses Volk von den alten Karvatiern ableiten will. (Seine Gründe sind wirklich noch weit lächerlicher, als die Meinung selbst. Wir wollen überhaupt bey dieser Gelegenheit anmerken, daß der historische Theil des Griseinischen Werks aus lauter Träumereien und falschen Angaben besteht. Nach was er von der Walachischen Sprache beybringt, zeugt wider ihn; und wir haben es eben deswegen ungern gesehen, daß noch neulich ein geübter deutscher Schriftsteller dergleichen Nachrichten aus diesem Buch ausgezogen, und von neuem ins Publikum gebracht hat.) Hr. Z. weiß nicht, wo er das Vaterland der Zigeuner suchen soll? (Mit Gewißheit können auch wir dasselbe nicht anzeigen. Allein, einem Wortverzeichnis zufolge, sind sie Hundstauer; die Sprache verräth sie, sieht man der Geschichte nach; so fällt die Epoche ihres ersten Auftritts in Europa auch gerade in die Zeit, da die Mogolen unter Timur Hindostan beherrschten. Der Verf. würde den Geschichtsforschern einen angenehmen Dienst geleistet haben, wenn er sich um die Sprache dieses Volks näher bekümmert hätte.) Juden giebt's in der Walachey nur wenige; in der Moldau ist jeder Flecken voll. In Tschernowiz ist die Schönheit der Judenweiber die einzige Merkwürdigkeit des Orts. (Das Märchen, von dem von den Juden erbauten Handelsort Thalinas würden wir hier nicht gesucht haben. — Der dritte Abschnitt enthält eine

eine kurze Walachische Sprachlehre; Sie ist, wie uns eine genaue Vergleichung gelehrt hat, weit lehrreicher und richtiger, als die vor zwey Jahren zu Wien gedruckten Elementa Linguae Daco Romanæ des H. Sam. Klein de Sad, eines gebornen Walachen. Nur bey der Vergleichung des Walachischen mit dem Italinischen und Spanischen scheint der Verf. zu sehr an einzelnen Wörtern zu hängen, und nicht hinlänglich Rücksicht auf die ganze Oekonomie der Sprachen zu nehmen. Man müßte auch billig bey dieser Untersuchung, alle Töchter der Römischen Sprache zusammennehmen. Wenn auch z. B. Dominus Herr (S. 243) auch im Welshen nicht vorkömmt; so haben wir doch Don im Spanischen, und das Dom der Benedictiner. So auch Java, Marschuka, Rio u. s. w. So. so. kin ist gewiß ein Wort. — Vierter Abschnitt. Von der Religion der Walachen und von den Gebräuchen, welche auf dieselbe eine Beziehung haben. Der Apostel der Dacier ist der heil. Nicetas, Bischof von Konstantia im Areltanischen Dacien, ums J. 396. Der Verf. vermuthet, daß sie späterhin, unter der Herrschaft heidnischer Völker, wieder zum Heidenthum zurückgekehrt. Sie scheinen aber die christliche Religion ums J. 861, da der heil. Cyrill die Bulgaren bekehrte, wieder angenommen zu haben. Bis auf diese Zeit bedienten sie sich der Römischen Schrift, welche nun nicht länger brauchbar war, weil ihre Römische Sprache schon zu viele Slawische Wörter nationalisirt hatte. Sie nahmen also die Cyrillischen Buchstaben an, (vergl. oben S. 126.) und mit dieser Schrift und Religion sind sie, nach dieser Zeit, nach der Walachen und der Moldau wieder herüber gekommen. Auf diese Weise wird es nun begreiflich, wie die altgläubige Kirche, gerade

bey

hey dieser Nation, und mitten unter den Anhängern der Religion der Abendländer, hat Wurzel fassen und sich erhalten können. Dies hat der Herr. meisterhaft durchgeföhret. Seit dem letzten Ru. sischen Krieg halten sie nicht mehr so streng über ihre Fasten, dem größten unter ihren Kirchengesessen; weil sie die Ru. sischen Officiers auch in der strengsten Fastenzeit haben Fleisch essen sehen. Doch werden dergleichen Uebertreter dieses Gehehes von den Andächtigen für Gottesläugner, auch wol gar für Freymaurer ausgeschrien. Ihre Fastenzeit, da sie sich von Milch, Eyer und Fleisch enthalten müssen, beträgt bey nahe ein volles halbes Jahr, und auffer dieser sind noch der Mittwoch und Freytag die gewöhnlichen Wochenfasttage. Alle Proschuren werden wiedergetauft; Sie pflegen dabei zu saagen, *Seu fokut krumin*, d. h. er ist ein Christ geworden. Sehr lau wird der Gottesdienst von den Lauen sowol, als von den Geistlichen getrieben. (Wir haben zur Zeit des letzten Ru. sch-Zurrischen Krieges die Beobachtung gemacht, daß die geschnittenen Wägen sowol, als die Wägen der hiesigen Domestiken in den Städten, im ganzen Jahr nur ein einzigmal die Kirche besuchten; Das geschah zu Ostern, wo sie ihre Fasten empfingen.) Auf die Wunderwerke ihrer Heiligen halten sie so stief, wie der Pöbel in der Röm. Kirche; Doch hat mehr Dummheit und Aberglaube der Popen, als Betrug und Bosheit an der Erhaltung derselben Theil. Einige abergläubische Gebräuche gehören zu den größten Ausschweifungen des menschlichen Geistes, die uns bekannt geworden. Beym ersten Donner im Jahr pflegen sie sich zu überkurzeln, um in demselben nicht von Blüchschmerzen geplagt zu werden. Am Freytag nimmt kein Malache eine Nadel in die Hand; weil der Heiland,

der an diesem Tag gekreuzigt worden, alle Nadelstiche fühlen würde. Die Hinrichtung mit dem Estrang fürchten sie hauptsächlich deswegen so sehr, weil die Seelen der Gehängten nicht zu einer obern Öffnung aus dem Körper hinaus, und in die andere Welt, fahren können. Am Georgentag legen sie sich an die Flüsse oder Teiche auf den Bauch hin, und glauben das ganze Jahr gesund zu bleiben, wenn sie einen Fisch erblicken können. Die Zahl 7 ist ihnen die unglückliche apokalyptische Zahl. — Fünfter Abschnitt; Von den Sitten, dem Charakter, der Tracht, Kost, den Tänzen und den übrigen Profangebräuchen der Malachen. Sie sind in allem, was zu den Bequemlichkeiten des Lebens gehört, sehr weit zurück. Ueberall ist es in unsern Augen schon eine böse Vorbedeutung, wenn man von einer Nation nichts anders, als Gastfreundschaft rühmen kann. Auch die Vornehmen haben schlechte Kost und Wohnung; sie wenden aber alles auf Kleider; Als den Kleidern der Frau eines geringen Wojaren wurden über 8000 Fl. gelöst. Die Weiber sind überhaupt sehr eitel; sie schminken sogar den Stein der Brüste. Kein Freyer bekommt seine Braut vor dem Hochzeittag zu sehen; sondern die Käse wird im Sack gekauft. Vom Kellosharentanz, S. 159. ein vorgebliches Leberbleibsel von den Sennis Colimis der alten Römer. — Der sechste Abschnitt enthält eine Theorie der Türkischen und Griechischen Tonkunst, deren Beurtheilung wir andern überlassen müssen. Der Verfasser wird dem Publikum mit der Fortsetzung dieses Werks gewiß ein angenehmes und wichtiges Geschenk machen.

Leipzig.

Hader

Von S. L. Crusius: Beschreibung der zum  
Elementarwerk gehörigen, und von D. Cho-  
do-

domiecki bis auf 18 gezeichneten, hundert Kupfertafeln, enthaltend die Methoden durch welche die Jugend auf eine leichte und angenehme Weise Kenntnisse der Sachen und Sprache zu erlangen können mitgetheilt werden. Erste 53 Tafeln. 1782. 336 S. groß Octav. Hr. Wölke von welchem diese Beschreibung allein, so wie ein anschaulicher Theil in dem ersten Elementarwerke, herrührt, sucht in der XXXII S. langen Vorrede diejenigen, die es noch nicht sind, mit seinen nun schon so lange glücklich angewandten Methoden des ersten Unterrichts bekannter zu machen; und einige noch immer dagegen fortdauernde ganz ungegründete Einwürfe endlich einmal allgemein zu vertilgen. Als, z. B. daß die Spielmethoden nur den Geist zur Ländelsucht gewöhnen; da ohne ernsthafteste Anstrengung nichts Gründliches gelernt werden könne — gleichsam als ob jene Methoden nur Ländelery wären, nicht so viel Anlaß zur Anstrengung mit sich führten, als das Alter verträgt; oder durch die ganze Erziehung durch beygehalten werden sollten. Daß das Latein sprechen der Absicht, um welcher willen igt Latein gelernt wird, und der Vollkommenheit, die dabey erreicht werden sollte, nicht entspricht — da doch dieses Sprechen den sonst gewöhnlichen und nöthigen Uebungen, besonders dem Lesen der Alten, nicht im mindesten Abbruch thun; sondern hauptsächlich nur eine leichtere Methode seyn sollte, die Paradigmata und den ersten Vorrath von Worten in den Kopf zu bringen. Aber etwas, was diesen Methoden sehr hinderlich ist, bemerkt Hr. W. auch selbst; nemlich, daß sie für den Lehrer ungleich weniger gemächlich sind, mehr Fleiß und Geschicklichkeit von ihm erfordern, als der alte Scholendrian. Die Beschreibung selbst ist,

nach

nach den, seit der ersten Erscheinung des Elementarwerks, geäußerten Urtheilen und Wünschen des Publikums, hauptsächlich dahin eingerichtet, daß die Lehrer eine bestimmtere Anweisung zum rechten Gebrauch der Kupfer, mittelst allerhand dabey anzustellender Uebungen und Belehrungen, darinne finden sollten. Auch hat er an manchen Orten, besonders bey der so vielen anstößigen XXXIII. Tafel, sich in engere Grenzen zurückgezogen, als diejenigen waren, bis zu welchen Hr. W. seine Belehrungen gehen ließ. Die Wendung, die der Verf. S. 264 nimmt, um den Kindern zu sagen, warum bey gewissen Aufritten Kinder keine Zuschauer abgeben dürfen, hat uns doch nicht ganz gefallen. Der Anfang und das Ende derselben sind auf einen zu ungleichen Ton gestimmt. Je ruhiger und planer dergleichen gesagt wird, desto besser; z. B. so: Es würde gewiß auf unverdorrene Gemüther einen tiefen Eindruck des Mitleids und der Ehrfurcht machen u. aber die weibliche Schamhaftigkeit gestattet es nicht leicht; vermuthlich aus Furcht vor gottlosen oder thörigten Gemüthern, die eine unnatürliche Art zu empfinden und zu urtheilen haben. — Die ganze Sammlung von 100 Kupfertafeln, die bisher 8 Rthlr. kostete, soll künftig für 1 Louisd'or verkauft werden. Die Beschreibung wird auch bald Französisch und Lateinisch erscheinen.

Paris.

Gmelin.

Histoire des insectes nuisibles à l'homme, aux bestiaux, à l'agriculture et au jardinage; bey Laporte. 1781. 12. S. 339. Der V., der sich schon durch mehrere ähnliche Schriften, von welchen diß eine Folge ist, um sein Vaterland verdient zu machen gesucht hat, hat hier vieles zusammengerafft, was die

Gez



Gefährliche der dem Menschen in mancherl. Betracht schädli. Insekten, den Schaden, den sie anrichten, und die Mittel, ihn zu verbatem oder zu heben, betrifft, und kann daher manchem seiner Leser nützlich werden; Summe, die mit Wanzen angesteckt sind, rath er mit sinkendem Asant zu räuchern; eiserne Bettstellen sähern nicht dagegen. Um eingemachte Sachen gegen M. isen zu verwahren, soll man abgessottene Caffeeas getrocknet darum legen. Wolle, die mit Zerpentinsel oder Labackabsud, statt mit Saumöl, behandelt wird, werde nicht von Motten angegriffen. Feine eigene Bemerkungen muß man hier freylich nicht suchen; allein doch dürfte man hin und wieder ein: bessere Wahl unter den fremden wünschen. Aufzufallen muß es manchem, wenn hier dem Sinnenbisse (nicht dem Bisse einer einzelnen fremden Art) eine giftige und tödtliche Wirkung zugeschrieben wird, und sicherlich ist es doch wirklich, wenn ein Französischer Naturforscher unserer Zeiten aus Caxaquana berichtet, daß es in Gahogne Storpionen gebe. Ordnung und Bestimmtheit scheint der W. für pedantischen Schulzwang anzusehen; so sehen hier die nackte Gartenschnecke und der Blutigel unter den Insekten. Unter dem Namen Mite sind Mehlkäfer, Schabkäfer, Schabe (denn vermuthlich soll die seyn, qui suit la lumiere) zusammengeworfen; eben so verhält es sich mit den Abschnitten von den Raupen überhaupt, und von den Insekten überhaupt. Was der W. unter Libette, Tigre des poitiers, Vers de bois u. d. versteht, werden die wenigsten Leser, und gewiß solche nicht, die in andern Schriften nicht herumwandern sind, (und für diese schreibt doch eigentlich der W.) errathen. Von dem Bohrkäfer, Samenkäfer, von der Schaumkade, von dem Schuppenkäfer, der Holzlaus, der Affel und dem Afschpurn finden wir nichts.

---

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

16tes Stück.  
Den 20. April 1782.

---

Leipzig.

*Kaßner.*

**A**cta Societatis Iablonovianae varii Argumenti, ab anno 1775 ad 1779. Tomus V. 1780. In der Köpferischen Druckerey. 296 Quartf. 4 Kupfert. Der Fürst Jablonowski hat diese Schriften bloß verschenkt, da sie so nicht in den Buchhandel gekommen sind, wird verstattet seyn, von diesem Bande besonders zu reden. Der Fürst setzte Preise auf allerlei Fragen. Eine Sammlung, historischer und mathematischen Inhalts, von der Danziger naturforschenden Gesellschaft gekrönt, erschien zu Danzig 1767. Bey seinem Aufenthalte zu Leipzig trug er die Beurtheilung einer Gesellschaft dastiger Gelehrten auf. Hr. Prof. Elodius, Secretär der Gesellschaft, giebt einige Nachrichten, sowohl in der Vorrede gegenwärtigen Bandes, als auch in der Gedächtnisrede auf den Fürsten, die den Anfang der Sammlung macht. Außerdem, daß von den Preischriften, Verbesserungen der Geschichte, mathematischer und

q p. 277

physischer Wissenschaften erfordert werden, sollen sie auch Lateinisch seyn. Leipzigs Ruhm in der alten Gelehrsamkeit auch dadurch zu erhalten, war mit eine Absicht, nur waren freylich dazu manche auswärtige Verfasser von Preisschriften, nicht so geschickt, als der Secretär der Gesellschaft, dessen Schilderung des Fürsten der Raum die beyzubringen nicht verstattet. Die Abhandlungen sind: I. De usu veterum Scriptorum rusticorum in agricultura hodierna: von Hrn. David Lorenz Kunz, Stolbergischem Rathe. Vom Pflügen, Eggen, Düngen, Säen, Vorschriften der römischen Schriftsteller, die auch jezo brauchbar sind. Columella verdiente wohl, in Schulen gelesen zu werden. II. Christian Gotth. Barth, Dr. der Arzneykunst, de lue bouina. Die Krankheit rühre von Säulniß und Plethora her, wieder sie diene Salz und Eisenvitriol, im Trinkwasser aufgelöst. Viel Verdache habe er nicht anstellen können. Aber wo das gewöhnliche Trinkwasser des Rindviehes einen vitriolischen Geschmack hat, und nach der Dephlegmation ein bitteres oder Glaubersches Salz zurücklasse, sey die Viehseuche nie gewesen. Wenn sich schon deutliche Spuren des Brandes zeigen, thune freylich das Mittel nichts nützen. Aderlaß, Abwechslung der Luft in den Ställen, Verminderung des Futters, und Futter, das weniger nährt und zugleich abführt, z. E. *Vrrica maior*. III. Von eben dem Gegenstande Dr. Adam Michael Birckholz. Schreibt eine prophylactische Diät vor, als Heilmittel, Holzäpfel (*mala si-vestria*) durch die Erfahrung bestätigt, wider Säulniß und Entzündung bey der Krankheit. Das Vieh oft in frische Luft zu bringen, ihm Essig zu geben u. s. w. IV. De Helice, Auct. Henr. Gulden, Ac. El. Monac. Membr. ord. Die Schraube als eine schiez

schiefe Ebene um einen Cylinder gewickelt. (Die  
 bekannten Erinnerungen gegen diese Vorstellung sind  
 hier nicht erwähnt.) Daher ergänzt Hr. G. zuerst  
 die Theorie der schiefen Ebene durch Betrachtung  
 der Friction auf ihr. Weil eine Kraft, die der  
 Ebene nicht parallel ist, so verstärkt, daß sie die  
 Friction überwinden soll, selbst Friction verstärkt;  
 so führt ihn diese Untersuchung auf Reihen, deren  
 Summirung das Gesuchte giebt. (Ohngefähr wie  
 bey der Friction der Waage Helldor Arch. Hydr.  
 T. I. art. 242. Statt dieser Reihen läßt sich eine  
 leichte algebraische Rechnung betreiben in Kästners  
 Statik 149; XV. Eben so hic. Die Theorie des  
 Gleichgewichts auf der schiefen Ebene mit Be-  
 trachtung der Friction, läßt sich durch Anwendung  
 trigonometrischer Ausdrücke auf die Zerlegung der  
 Kräfte, viel deutlicher, kürzer und zur Anwen-  
 dung bequemer vortragen, als nach Hrn. G. übri-  
 gens richtigem Verfahren.) Hr. G. macht gar  
 keinen Gebrauch von den jetzt allgemein eingeführ-  
 ten trigonometrischen Ausdrücken, sondern bedient  
 sich durchgängig nur der Verhältnisse der Linien.  
 Nun auch, wenn die Ebene beweglich wäre und  
 von der Last könnte rückwärts getrieben werden.  
 (Eine Untersuchung, ohngefähr wie Joh. Bernoullis  
 Op. T. III. n. 127; wo aber Friction beyseite ge-  
 setzt und wirkliche beschleunigende Kraft betrachtet  
 wird.) Hr. G. zieht dabey allerley Umstände in  
 Betrachtung, auch den, daß die Kraft von einer  
 Last gehindert würde, längst der Ebene hinunter-  
 zugehen. Alles das zusammen erfordert eine ziem-  
 liche weitläufige Berechnung, von der Hr. G. nur  
 so viel braucht, als er zur Schraube nöthig findet.  
 Eine Ebene, deren Winkel 6 Grad wäre, unter  
 100 Pf. fortzuschieben, berechnet er die Kraft  
 87,13 Pf. Bey der Anwendung auf die Schraube,

bemerkt er nun, daß eigentlich um die Spindel unzahlige Schraubengänge (als Linien betrachtet) gehen, deren jeder eine andere Länge habe, also die Frage sey, welche von diesen für die schiefe Ebene gelten solle? Glaubt aber endl.-h. es sey so gar viel nicht daray gelegen, da man doch die Kraft bey den Schrauben nicht so genau abmesse. Selbst ist bey den Schrauben der Winkel des Dreyecks, das man sich um die Spindel gewickelt vorstellt, nie über 9 Grad, selten über 6 Grad, und so Hypothemuse vpp. Grundlinie, Länge des Schraubenganges vom Umfange der Spindel nicht merklich unterschieden. Praktische Vorschriften zur Schraube. Was Hrn. G. Abhandlung in Abticht auf die Theorie Eigens hat, ist die Betrachtung der Friction auf der schiefen Ebene. Und dadurch hat die Theorie der Schraube gewonnen, in so fern man solche als schiefe Ebene um einen Cylinder gewickelt betrachtet. Diese Vorstellung nimmt bekanntermaßen statt der schiefen Ebene ein Dreyeck. Hr. G. hat die Unrichtigkeit dieser Vorstellung selbst gefühlt, hält sie nur für unwichtig. Die wahre Gestalt der Fläche eines Schraubenganges ist also in diesem Aufsatze gar nicht untersucht. V. Tractatus de cochlea, von Hrn. Friedr. Gerlach, Prof. der Kriegsbaukunst zu Wien, fängt auch damit an, die Schraube sey ein Cylinder, mit einem dreyeckichten oder viereckichten Prisma umgeben, (daß sich ein Prisma nicht um einen Cylinder wickeln läßt, zeigt die leichteste geometrische Betrachtung,) und folgert daraus, die gemeine Verhältniß zwischen Kraft und Last. In Abticht auf Verbesserung der Theorie, erinnert er erst Einiges gegen Hrn. Bossut Definition der Schraube Traité de Mécanique S. 268. und giebt alsdann die horizontale Kraft an, welche der Friction

ction auf einer andern Ebene gleich ist, welches er auf die Schraube anwendet. Weil der Schraubengang als Fläche von der Last gedrückt wird, sucht er einen Punkt, in dem man sich diesen Druck vereinigt vorstellen könnte, ohngefähr wie den Schwerpunkt eines Stückes von einem Kreisringe. Das führt ihn auf eine Regel, wie sich Umfang der Spindel und Höhe des Schraubengangs verhalten müssen, damit das Reiben durch die geringste Gewalt überwunden wird, auch wie dick die Schraubengänge seyn müssen, welche Bemerkungen er sich zuignet. Noch einige Erläuterungen, aufgesetzt, nachdem seine Schrift den Beyfall der Gesellschaft erhalten hat. Auch diese Schrift verbessert also die bisherige gemeine Theorie der Schraube nur in Hinsicht auf die Friction. Die eigentliche Gestalt der Fläche des Schraubengangs ist nicht erläutert. VI. De caulis et effectibus anfractuosum a popolis Septentrionalibus in provincias Imp. Rom. susceptar. von Joh. Keher, J. U. Lic. Bey Wälfen, die auf Wagen unter Zelten und Hütten in rauhen ungebauten Ländern wohnten, war keine grosse Neigung zu ihrem gegenwärtigen Aufenthalte. Gefallen an der Jagd und an räuberischen Kriegen, beförderten den Trieb zu Jagen. Volksmenge, die für ein gebautes Land nicht zu groß gewesen wäre, doch aber im ungebauten nicht genug Unterhalt fand. Auch riß ein fortziehender Schwarm andere mit sich fort. Schönheit und Reichthum der römischen Provinzen reizte die nördlichen Barbaren, und das römische Reich ward zu schwach, sich entgegen zu schützen. Folgen waren, nach der Verwüstung Stifungen neuer Reiche, Ausbreitung der christlichen Religion, andere Sitten und Regierungsarten. VII. Quibus ex rationibus im-

peratores et reges Carolingicae stirpis recentiores, in Germania dignitatem ducalem restituerint, quemque postea duces potentiae gradum sine consecuti; von Joh. Rud. Becker, Secretär zu Lübeck. Carl der Große habe zwar größere Provinzen Deutschlands, eingetheilt, aber nicht alle Herzogthümer aufgehoben. Urkunden von ihm, wo Dux und Ducatus vorkommen. Doch sey dieser Würden Erwähnung selten in den Zeiten der Carolinger, gewöhnlicher nach denselben, unter Conrad I. u. f. w. Die Schwäche von Carls Nachfolgern habe den Herzogen verforttet, wieder empor zu kommen, nicht aber seyen sie von den Kaisern selbst wieder hergestellt worden. Nach der Carolinger Zeiten wurden die Herzogthümer erblich, ohne weiter von der Kaiser Gnade abzuhängen. Erzählung der größern Regalien, welche die Herzoge ausgeübt, mit Beugnissen. Widerlegung des Satzes, daß Fürsten und Grafen in den Herzogthümern, den Herzogen als Landsassen unterworfen gewesen. Ihre Unterdrückung unter Heinrich dem Löwen dauerte nur bis zu desselben Lichtklärung. Gestalt, die das Reich nach derselben bekommen. VIII. De influxu lucis in vegetationem plantarum, auct. Ge. Mart. Ludewig, Scholae Schlotthemienfis Rectore. Hängt sich an: Corpus sine motu mutari non potest v. Celeb. Hambergeri quondam Praeceptoris mei aetumatur. Physices §. 14. et Stockii. Prof. Jen., Exercit. Phys. §. 32. und geht so in der Methode fort, die vor 40 Jahren mißbrauchswiese: wissenschaftlich hieß, und von der man nicht glauben sollte, daß sie 1775 noch spuckte. Auch alle die Schulergelehrsamkeit, mit der damahls solche Schriften aufgeschwellt wurden. Es geschehe zuweilen, daß ein bewegter Körper an den andern stoße. Die

Conz

Sonnenstralen fressen, den astronomischen Beobachtungen gemäß, an Mercur, Venus, die Erde, Mars, Jupiter, Saturn und die Trabanten u. s. w. Sonnenflecken. Fortpflanzung des Feuers auf große Weite durch elektrische Bewegung. Auf die Pflanzen wirken nun also die Lichttheilchen und Feuertheilchen der Atmosphäre, durch Ausdehnung der Luft in den flüssigen Materien, Forttreibung dieser Materien, Verursachung des Wachstums der Pflanzen durch Bewegung des Safts in ihnen: Nun Vorschriften zur Wartung der Pflanzen, durch Bewahrung vor widriger Witterung, Düngung u. s. w. Diese Vorschriften, mit Hrn. L. eigener Erfahrung unterstützt, sind ganz gut, hängen aber mit der Ueberschrift seiner Abhandlung nicht weiter zusammen, als daß er Licht und Feuer für einerley erklärt. (War denn die Absicht der Frage was so sehr Bekanntes: Daß Licht, in so fern es wärmt, dem Wachstum der Pflanzen beförderlich ist? sollte man bey ihr nicht vielmehr an solche Wirkungen des Lichts, bloß als Licht, nicht als Wärme, auf die Pflanzen denken, wie Bonnet, sur Culture des feuilles II. et IV Mem. beschrieben hat? In die dert und V. Mem. erwähnte Krankheit der Pflanzen, die Etriolement genannt wird?) Noch äußert Hr. L., daß er der Newtonischen Farbentheorie seinen Beyfall versage, N. habe gewiß ein vitium subreptionis in dem Versuche gemacht. Doch verspart er diese Controvers auf eine andere Zeit, quando Newtoni optica nactus ero. sagt er. (Sehr billig, daß er Newtons Dytik nicht eher beirreitet, bis er sie wenigstens gesehen hat, vorsehen wird er sie nie, da Hamburgers und Stocks Handbücher seinen Verstand befragen. Wie er die Lehren kennt, die er zu brauchen glaubt, erhellet daraus, daß



er als ein Bewegungsgesetz, das Leibniz gegeben, anführt: Impetus est factum ex massa in quadratum celeritatis. Nun aber heißt beim Leibniz Act Er. 1695; p. 148 und Wolf El. Mech. §. 543; Impetus; Product aus Masse in Geschwindigkeit. Hr. L. weiß also nicht, wie todte Kraft und lebendige unterschieden sind. Deswegen kann er doch in seiner Schule ein nützlicher Mann seyn, und gut verstehen, Pflanzen in Mistbeeten zu ziehen. Nur von Physik, von Newton und Leibniz sollte er nicht schreiben.) IX. De ratione inter agriculturam et rem pecuariam maxime proficua auct. Car. Gottlieb Roesig, J. U. Bacc. et advoc. Lips. Ein Acker von 200 Quadratruthen erfordert jährlich bis 8 Wagen Dünger; Ein Stück Rindvieh gebe jährlich bis 15 Wagen, also zulänglich für zween Aecker, oder 50 Stück für 100 Aecker. Die Fütterung dieses Viehes in Betracht gezogen, rechnet Hr. R. folgendes zusammen: 50 Stück Vieh, 100 Acker zu Getreide, 15 Acker Wiese zur Stallfütterung im Winter, 50 Acker zur Sommerweide. Die Rechtfertigung dieser Rechnung und mehr ökonomische Bemerkungen aus dieser Schrift finden hie keinen Platz.

*Schalf.*

Harderwick.

Everh. Scheidä, S. Th. D. ejusd. et LL. OO. Prof. Specimen philologico-criticum, completens novam versionem Capitis primi Vaticiniorum Jesaiæ, cum animadversionibus adjectis Specim. I. Cap. L. v. 1—6. Spec. II. Cap. I. v. 7—28. Spec. III. Cap. II. 1774. und 1780. 64 Quart. Die Veranlassung zu dieser Schrift gab Hr. S. die Erscheinung des Lowthianischen Jesaias, den er, als er ihm zuerst zu Händen kam, lateinisch zu

zu übersehen und mit Noten, so wie sie diese Proben enthalten, zu begleiten beschloffen hatte. Diesen Voratz scheint er inzwischen wieder aufgegeben zu haben, denn wir haben seitdem nichts von der weitem Ausführung desselben gehört. Auch sogar die Fortsetzung dieser Proben scheint ins Stecken gerathen zu seyn; denn seit Anfang vorigen Jahrs ist nichts mehr davon zum Vorschein gekommen, und zufolge der Vorrede zu seinem ersten Specim. Libri Genes. Cap. 1. et 11. wovon wir gleichfalls nächstens reden werden, scheint die Ausarbeitung dieses Werks an die Stelle von jenem getreten zu seyn. Wir sehen seine eigenen Worte her, weil sie zugleich für diejenigen, die der Fortsetzung des *Dictionaris* mit Verlangen entgegen sehen, belehrend ist. *Cum poitremae in Jfaia curae prelo vix exivissent, operaeque typographici in reliquis perfequendis deficerent nonnihil, visum nobis fuit, quod longe majori cum commodo rerum nostrarum literarumque Orientalium incremento fieri posse existimarem, suppellectile nostram typorum Oriental. Trajectum Batav. transferre (Hr. S. besitzt nemlich die arabischen Typen von H. Schultzerio, die Et. Luzac ehemals von ihm gekauft hatte, eigenthümlich) ubi uno anno plures excudi edique possent libelli, quam hic loci per integrum fortasse decennium. Itaque typis his Orient. unquam Giesharii editione et Jfaia Lowthiano Trajectum ablegatis, novi nobis labores suscipiendi erant, sique tales, qui vix alios typos postulerent, quam hebraicos graecosque.*

Hr. S. war sonst, als ein echter Schultzenfischer Schüler, ein abgefagter Feind von aller Kritik bey: Allen Zeit. Aber seit Kennicotts Ar-

beiten ist er, wie er in der Vorrede versichert, ganz von seinem Irrthume abgekommen, wie er denn auch ebendas. das harte Urtheil zurüchnimmt, das er ehemals in seiner Rede de Abusu dialect. Oriental. in solida Cod. Hebr. interpretatione non committendo von Loubigants Werke gefällt hat, daß es kloß geschrieben sey, um das Ansehen der Vulgate zu erheben. (Allerdings war dieß Loubigants zu viel gethan; denn er zeigt selbst ehrlich mehrere Fehler der Vulgata an, 3. E. 1. Mos. 3, 15. 49. II. 3. Mos. 16, 6. 22, 24. 4. Mos. 6, 9. 10, 2. 34. 4. II. 5. Mos. 12, 15. 33, 12. 1. Kön. 13, 23. 1. Chr. 5, 15. 26, 15. 16. ja korrigirt sie oft aus dem Originale, 3. E. 1. Mos. 49, 10. 2. Mos. 3, 14. 9. 15. 30, 20. 34, 5. 6. 7. 3. Mos. 1, 1. 4. Mos. 19, 2. 1. Kön. 16, 7. 2. Kön. 5, 1. Jes. 40, 2. Sprichw. 4, 23. Hof. 1, 2. 7, 5. 11, 1. 13, 13. 14, 14, 3. Amos 3, 12. 7, 9. Die wichtigsten Fehler seines Werks sind Folgen des Mangels richtiger grammatischer Kenntnisse der hebräischen Sprache, und besonders der Bekanntschaft mit den übrigen mit dieser Sprache verwandten Mundarten, und dann überhaupt gewiß falsche kritische Grundsätze, von denen er ausgieng, und auf die er nimmermehr hätte kommen können, wenn er sich nach der Lage seiner Zeiten, das heißt vor vierzig Jahren, nicht in Maskeles, sondern in J. F. Gronovs oder L. Kemnerhuyfens Schule gebildet hätte. Aber bey allem dem enthält der kritische sowohl, als philologische Theil seines Werks viele schätzbare Bemerkungen, die noch bey weitem nicht alle benutzt sind, auch bey der Seltenheit des kostbaren Werks, und dem vermöglichten Deutschen Auszug, so bald nicht gehörig benutzt werden dürften.) Wir kommen wieder auf die vor uns liegenden Proben.


Dor

Vor jeder Weisung geht eine lateinische Uebersetzung voraus, aus der man wenigstens mit einem Blick die Resultate von den kritischen und philologischen Anmerkungen des Hrn. Verf. sehen kann. Auf sie folgen die Anmerkungen. Wie wollen von beyderley Art Proben geben.

Kap. 1. N. 21 bemerkt er richtig, daß Lowth ohne Ursache לבר aussprechen wolle. Er hat keinen der alten Uebersetzer auf seiner Seite, und in allen orientalischen Dialecten steht das Präteritum gar oft statt des Präsens. Ebendas. ist er ungeschlüssig, ob nicht ילדתי ויגדתי zu lesen sey, da der Prophet öfters beide Worte zusammensetzt, und die LXX. das erste gelesen haben. N. 3. tritt er Lowth bey, daß אורח vor לך einzurücken sey. (Ohne Noth; aus dem Vorhergehenden kann wol כנר supplirt werden.) N. 4. verwirft er mit Recht die Punctation, die Lowth in פטרות annimmt. Die fünf von ihm angeführten Kennzeichen Handchriften können nichts beweisen, indem da die forma activ. nur defectiv geschrieben sey. Aber wahrscheinlich ist es ihm, daß vielleicht פטרות zu lesen sey. N. 7. verteidigt er die Masoretische Lesart in ויריב mit starken Gründen, die unsern ganzen Beyfall haben. N. 8. ist ihm auch das כעיר כעיר anstößig. Er zeigt richtig, daß sich dies zu den vorhergehenden dreyländlichen Silbern nicht schicke, wenn man es auch aufs beste: ut vigiliarium (von עיר .vigilare) horti floridi (von צמיר viruit) übersezt. Denn auch da bleibe eine Unähnlichkeit der Construction zwischen den einzelnen Gliedern dieses Verses. Daher will er entweder lesen כעיר כעיר ut tegmen in

in horro. vom Arab. *شرب*. Bey W. 9. zeigt er gut, daß die LXX שריר wie die Vulgata, Samen haben übersetzen können, ohne eine andere Lesart gehabt zu haben, wie schon Deringa richtig bemerkt hat. W. 18. verzetzt er mit LXX, Vulgata und Araber die Worte יהיו וארימי so: *si forent ut purpura, tanquam lana splendebant*, vom Arabischen *ان* Eine Verbesserung, die auch bey Parallelismen empfindlich. W. 28. verwirft er die Punctuation von יהודי statt יהודי, weil sie den Parallelismus gegen sich habe, und bemerkt, daß man יהודי nach שבר supplet, oder wenn man nothwendig ein *Deus* ihm wegen des vorhergehenden יכלי haben wollte, שבר (wie auch LXX und Chalpäer wohl gethan haben können) lesen und impersonaliter übersetzen könne, so daß der unstreitig gute Sinn herauskomme: *et confraatio erit rebellantium et celestorum, una conjunctorum deserroresque domini consumantur*. Die Stelle Kap. 2, 1-4. hält er für die Copy von Mich. 4, 1 folg. und corrigirt daher (vielleicht ein wenig zu strengbegig) jene häufiger aus dieser, als wir thun würden. So liest er 2. E. W. 2. יהודי, wie dort steht, und hier Vulgata, Chalpäer, vielleicht auch LXX und Araber, haben יהודי mit Lomth, und mit ebenemselben ביה ואל W. 3. und יהודי בורכא, weil יהודי nie mit ב constrained werde, und es so in der Parallelstelle heisse *W. 4. יהודי mit* שבר und Chalpäer. W. 5. meint er, müsse יהודי vor יהודי gesetzt werden, wenigstens scheinen die LXX und Araber so gelesen zu haben, (daß uns nicht so wahrscheinlich, und auch hier nicht nöthig denkt.) W. 6. liest er *בקרם* statt *בקרם* וה

welches sich gut zu כפלוהים schickt, und mehr von den alten Uebersetzern befähigt wird, als die von Brentius und Houbigant angenommene Lesart סקסם, oder als Lowth äufferst hartes סקסם סקסם. W. 11. liest er ישרי mit der Vulgata. W. 12. ist der Parallelismus im Masorethischen Texte zwischen וירם נאר וישראל verlegt, daher liest er das zweyte Glied, nach den LXX. und Araber וישראל וישרי וישרי "Und gegen alle Stolzen und Erhabenen, daß sie gebeugt werden." W. 18. יחלי wie schon Houbigant, Obderlein und Lowth thun. W. 22. aber כבדו statt בחר mit Syrer und Chaldäer. Jenes ist Ausdruck der Verachtung, und der Sinn wäre dann nach ihm, quantilli enim faciendus sive reputandus?

Nun noch einiges zur Probe von dem philologischen Theile dieser Schrift. Von S. 5—8 eine weitläufige Untersuchung über die richtige Aussprache des Wortes יהיר. Der Hr. Verf. meint, sie müsse Jahawo seyn. Bey dieser Gelegenheit führt er vieles Lesenswürdige, auch richtige Beweise für seine Meinung an; aber wir hätten dies alles nicht hier gesucht. Bey W. 9. bemerkt er, daß es zweifelhaft sey, wo כבדו hinconstruirt werden müsse. Zum Vorbergehenden nichts Vitringa mit den Masorethen: מו — residuas nobis fecisset reliquias vel tansillas, und so ist auch in der Stelle 2. Chr. 12, 7. oder zum folgenden: *brevi*, ut Sodoma fuillemus. So ist in der sehr ähnlichen Stelle W. 94, 17. und diesem tritt Hr. Scheid bey. W. 22. bringt er gute Aufklärungen für die Bedeutung des Wortes סהר aus Dschauhari, und bey W. 18. von ארם sehr weis יתן: glänzen, aus Hirufababi bey, auch von ירת S. 41, das er richtig mit dem Arab: , nicht, wie Schulsterns

tens im Clavi dial. C. 250 gethan, mit <sup>وحد</sup> vergleicht. Eben so auch <sup>وحد</sup> oder, welches einerley ist, <sup>وحد</sup>.

Wien.

Wien.

Bev Rud. Gräffer ist 1781. der dritte Band der Sammlung verschiedener in der medicinisch-chirurgisch-praktischen Lehrschule von Hrn. Raphael Stöckle gemachter Beobachtungen chirurgischer Vorfälle und widernatürlicher Geburten, auf 199 S. in Octav erschienen. (Der zweyte Band ist in Zug. zu den Gbtt. Anz. 1779. im 29. St. angezeigt worden.) Auch dieser Band übertrifft die vorigen nicht an Werth. Gleich in der ersten Beobachtung über eine Gesichtsgeburt heißt es: "Bev allen widernatürlichen Kopfgeburten rathe ich doch noch immer, die Wendung zu versuchen, so spät man auch gerufen ist, und selten wird sie mißlingen," und nun gleich nachher: "hingegen würde die Wendung höchst gefährlich werden, wenn der Kopf schon zu tief," (was hier zu tief sey, wird überall nicht bestimmt, auch nicht auf das Lehrbuch des Herf. verwiesen) "herabgedrückt, und die Gebärmutter stark zusammengepogen ist;" (dies ist aber gewöhnlich der Fall, wenn man erst spät gerufen wird) Und was rath hier nun eigentlich Hr. P. St., der den Gebrauch der Kevertischen Zange für so unsicher hält? Von einer natürlichen Geburt mit Abreißung der Nabelschnur. Das Kind, dessen Nabelschnur an der Hälfte der Länge abgerissen, und eine kurze Zeit unverbunden geblieben war, hatte das Leben behalten. (Ein Fall, der bey der Länge des am Kinde gebliebenen Stückes den Hrn. P. nicht befreunden,

den, auch nicht bewegen sollen, die Nichtverbindung der Schnur, als zur Erhaltung des Lebens nicht gar zu nothwendig zu erklären. Die Natur fordert die Unterbindung allemal vom menschlichen Verstande.) Bey einem langwierigen Durchfall einer Wöchnerin that die Wolfenwurz, alle 24 Stunden zu sechs Quenten gegeben, auch in Klystieren gut. Ueber das S. 110 vorkommende Laufen der vorliegenden Nachgeburt mit der Spritze mögen wir uns nicht äußern. In der achtzehnten Beobachtung wird der Nutzen des fünften Hands im Beintraß durch einige Krankengeschichten bestätigt. In den praktischen Erinnerungen über einige Gegenstände in der Geburtshülfe, die sonst nichts Wichtiges enthalten, giebt der Verf. unter andern auch einen von ihm selbst erfundenen bessern Mutterkranz an, davon sich aber, da keine Zeichnung dabey gegeben worden, Niemand leicht einen Begriff wird machen können.

#### Campan.

*Heyne.*

Jo. Ad. Nodell Criticarum Observationum libellus. Bey den Erden Valkenier 1781. Octavo 82 S. Wir kennen den Hrn. Verf. sonst nicht; sehen aber aus einigen lateinischen Voesien, in welchen schöne Dichtersprache sich auszeichnet, daß er am dortigen Gymnasium stehen und ein Schüler des Hrn. Prof. Joh. Schraders seyn muß. Die gegenwärtige kritische Arbeit erstreckt sich über verschiedene Stellen in Propertius, Ovid, Lucan, Petron, Virgil, Valerius Flaccus, Claudian, lateinischer Antiquologie; noch einige Stellen aus Prosaikern. Ein Theil sind zwar bloße loca tenerrata: wo der Dichter allenfalls auch so, wie Hr. N. angiebt, hätte schreiben können: die



256 Zugabe, 16. St., den 20. April 1782.

die aber doch Sprachkünde und Scharffinn anzeigen; hingegen giebt es auch einen Theil wirkliche Verbesserungen oder sehr wahrscheinl. Mutghmassungen. So im Prop. III. 4. 23. *Ac qualem nullus, dicere habere domi.* vöblig im Sinn der Hartfischen Erklärung. Ovid. Heroid. 8. 48. *Si medius numeres, a Jove quincus eris,* so wie Epist. 16. 174. Ferner Epist. 20. 178. *Et tu continuo. per te ego salvus ero.* statt *certe.* welches einen lächerlich-witzigen Sinn gab. Ex Ponto I. 3. 35. 36. *Quo magis i.* sind unechte Verse. Lucan 6. 663. *Si. me praebente. videri Eumenides possunt.* 7. 28 *Unde pares somnos oculis noctemque beatam!* Wo sollte Pompejus fortbix wieder einen solchen Schlaf haben können! (Wenn einmal diese Härte geduldet werden soll, so bleiben wir bey *populi.* nämlich praebere possent! die Provinzen, in die er auf der Flucht kömmt; so ist der Gegensatz mit Rom.) 7. 265. *Sed vos, ut libera sitis Turba, peto.* Petron de B. C. v. 60. *ferrique excita libido.* 216. *Et patriae est, ponti non jam, timor.* (d. i. magis patriae, quam ponti.) Valer. Fl. I. 305. *Tritonia* statt *Saturnia:* da Juno mit dem Bau des Schiffs sonst nichts zu schaffen hat: IV, 65. *fontes* für *montes.* Claudian. II. in Ruf. 34. *laeta pube canentum.* in Eutrop. II, 298. *Culmina.* de R. P. 3. 335. *Qua licet usque. Tacitus* Ann. 14. 21. *confulgeret ac destrueretur.* De causl. corr. Eloqu. 7. *tum habere, quod non in aula oritur, nec cod. d. Bellej. 2. 90. et coierunt aia, quae tam longa annorum series laceraverat.* D. In Declamatt. Quinctil. 6. 3. *factum crimen agnosiste,* nicht, ignoscite. Wir haben die wichtigsten Stellen ansgezeichnet; wie man sieht, lernt man darin den Hrn. N. auf eine vortheilhafte Weise kennen.

---

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

17tes Stück.

Den 27. April 1782.

Paris.

Heyne.

**C.** Sili Italici de bello Punico secundo poema ad fidem veterum *monimentorum* (sollen codices seyn) castigatum, fragmento auctum. Operis integri editio princeps. Curante Jo. Bapt. Le Fevre de Villebrune. 1781. Octavo. Der Titel verspricht, wie man sieht, nicht wenig, und kündigt einen Herausgeber an, der etwas zu leisten gedenkt. Als ein lehrbegieriger Deutscher nahm der Rec. das Buch mit Ehrfurcht und mit Erwartung in die Hand, die durch Einsicht der Vorrede gewaltig erhöht ward. Es sind eigentlich zwei Ausgaben: eine mit der Französischen Uebersetzung in drey Octavbänden; die andere, bloß Lateinisch, mit kritischen Noten, nur ein Band. Da es des Rec. Sache nicht ist, Uebersetzungen zu lesen, am wenigsten Französische, so schränkt er sich auf die Lateinische Ausgabe ein, er hat aber doch hie und da die andere verglichen, und wird auch den Inhalt der Vorrede derselben beybringen.

r

Wor-

Vorher hatten wir, wie unser bescheidene Heraus-  
 geber trocken herausragt, so gut, als keinen Si-  
 lius; er war gar nicht zu lesen. Aber nun, ist  
 es der recoctus aries M-deae Als Hülfsmittel,  
 welche Er, sein vielumfassendes Genie, seinen Scharf-  
 sinn, und seine Hyperkritik, ungeredmet, zu sei-  
 ner neuen Schöpfung des Dichters hatte, führt  
 er vier Handschriften auf: zwey sind die Codices  
 des Dupon (der Codex Puteanus, der sich in der  
 Königl. Pariser Bibliothek befindet, aber schon vor-  
 hin gebraucht war) und des Tellier (ein Codex aus  
 dem 15. Jahrh. Die andern beyden, die er uns  
 aufzählt, können keine andern seyn, als die Les-  
 arten aus dem Gölner und Dyforder Codex bey  
 Modius, Carrio und Barth.) Die Ausgaben hat  
 er alle gehabt, und darunter die zweyte Römi-  
 sche von 1471., die vorhin noch nicht gebraucht,  
 (aber wohl bekaant war: nicht nur de Bure, son-  
 dern auch Erevenna hat sie, freylich nur biblio-  
 graphisch, beschrieben.) In der Ausgabe von Ve-  
 nessä 1514. fand er viel Gutes. Nicander ist als  
 der Versämmler des Silius bekaant. Bey solchen  
 Hülfsmitteln ließ sich etwas leisten; und aller-  
 dings hat Hr. le F. viel geleistet (multa ramen  
 praestitit würden wir mit seinem Latin sagen,) er  
 hat viele verdorbene Lesarten aus seinen Hülfsmitteln  
 verbessert, vielen Muthmassungen der beyden  
 Heinsius und anderer das Siegel der Gewißheit aus  
 seinen kritischen Urkunden aufgedrückt, andere  
 Stellen, bey denen jene keine Hülfse wußten,  
 ziemlich in das Rechte gebracht, und andere, wo  
 jene nichts argwohnten, für unrichtig erwiesen. Er  
 bringt mehr als eine scharfsinnige Vermuthung bey:  
 ob er sie aber auch in den Text aufnehmen sollte,  
 ist eine andere Frage; Hr. le F. sagt zwar an einer  
 Stelle: Que les bonnes leçons soient dans le  
 tex-

texte, ou marquées séparément, il n'importe. Ob diesem Nachspruch alles, was von Kritikern lebt und webt, sich so geradezu unterwerfen wird; wissen wir nicht. Es giebt doch in der That mehrere solche Verbesserungen, bey denen wir uns eines demüthigen Zweifels nicht enthalten konnten.

Unsere Leser sehen, daß wir uns sehr behutsam ausdrücken, und das haben wir Ursache. Hr. le F. schreibt mitten in Paris: Französische Höflichkeit, wer kennt sie nicht! Wir Deutschen lernen sie gern von unsern Meistern, eben so gut, als die Bescheidenheit. Jede Verbesserung, die er macht, jeder Einfall ist einer Heccatombe werth; aber von andern heißt es: ineptit, ineptissime, ignarissime, putide ineptit, absurdus est, absurdissimus, desirant, despiunt. u. s. w. Dies sind des artigen Mannes Lieblingsausdrücke; Nic. Heinsius wird als ein Schulbube behandelt, der Mann, den wir bisher alle als unsern Meist' in der Kritik der römischen Dichter ansahen: hunc, callidam eruditionem largiori manu fundentem, sibi-que facum facientem, et sumum aliis (vermuthlich kam er dem Hrn. le F. in die Augen) venditantem *fastidui*. Einiges hievon rechneten wir Anfangs auf die Störrigkeit der lateinischen Sprache, die sich unter Hrn. le F. nicht recht heugen will (gleich seine vorgesetzte Epitola fängt sich an: *Dis rogas, iterumque rogas, eruditissime Villalon, Nilum Italicum ad finem tibi permultisque optatum velim perducere. En igitur. — sibi restitutum ex asse, sicut non mutilam — adeo ut jam — non posteritatis verecundiam pertimescat.*) Allein wie der Hrn. das Französische in die Hände nahm, so fand er sich von des liebenswürdigen Verf. Artigkeit noch besser überzeugt:

denn auch in Politesse gegen Ausländer zeichnet er sich musterhaft aus: pref. p. XXXV. Si j'avois écrit pour les Allemands, j'avois tout dit. sans passer le moindre mot; parce qu' en qualité d'Allemand, j'avois eu droit de supposer toos mes Lecteurs ignorans (Vortreflich! man sieht, daß der Mann die Deutschen und ihre Litteratur auf das Haar kennt!) Mais nous avons plus d'honnêteté en France — Ja wohl! aus honnêteté gegen seine Landsleute stoppelt er in einem Tander von 261 S. die trivialsten Sachen zusammen; und bringt in seinen kritischen Commentar Dinge hinein, die kein Deutscher, er müßte denn ganz für die niedrigen Classen schreiben, bey einem Classifier beizubringen wagen würde, so wie z. E. 2, 256. was umbo am Schild sey, 166. daß ardere für splendere gesagt werde; 296. von juvenis; 4, 155. virgatae. wo noch dazu falsch gesagt wird, virga sey ein Band oder Borte; es ist von gestreiften Gewändern die Rede. Noch eine Probe, die zugleich von dem Scharfsinn des Hrn. le F. zeugen kann: denn in der vorigen wollte er nur Witze zeigen; p. LIIV Milton — il faut le laisser juger en Enfer en lui donnant Klopstock pour valet. Und nun eine lange Note: J'ai eu la patience de lire ce Poete Allemand il y a douze ans. (Hr. le F. war also damals noch sehr jung, viel leicht noch Knabe.) J'avoue qu'il m'a fait rire ou bâiller. *Saltem tenet hoc nos.* (Weydes thut der am Ersten, der etwas nicht versteht.) Jamais il ne soutiendra le parallele de Milton — De plus de soixante Poetes Allemands que j'ai lus, je ye vois encore qu' Opitz, l'ancien Opitz, qu' on puisse nommer Poete en Allemagne. Man wissen wir doch, woran wir mit unsern Dichtern sind! und alles das lehrt uns  
der

der wackere Mann auf eine so bescheidene feine Art, daß man sich den Augenblick nach Paris verjetzt sehen möchte, um an der Quelle von Politesse zu fügen — *hautusaguaemihinektareric!* — Jedoch wir wollen nun noch ganz trocken den Inhalt der beyden Vorreden, und das Uebrige, was wir noch zu sagen haben, beybringen.

Silius wird weniger gelesen, als Virgil und andere. Hr. le F. stellt die Sache so vor: Silius sey bisher bloß wegen des verderbten Texts zurückgesetzt worden; nun beschenke er die Welt gleichsam mit einem neuen Classiker; forthin werde er also aufs fleißigste gelesen werden. (So viel wir wissen, hat man den Silius bisher eben so gut gelesen, als man ihn künfrig lesen wird; aber man hat ihn als einen Dichter ohne Genie, sein Sujet als einer epischen Behandlung unfähig, und die Ausföhrung als ermüdend betrachtet; er ist der Pedant unter den Dichtern; überall sieht man den slavischen Nachbeter Virgils; Ein historisches Gedicht hat er geliefert, aber keine Epöde: obgleich tausend schöne Stellen und Verse in ihm sind; aber tausend schöne Verse machen noch kein schön Gedicht. Da der französische Unterricht bündig auf die Hauptclassiker eingeschränkt wird: so ist es natürlich, daß Virgil seinem Copisten vorgeht. Hr. le F. ist für seinen Held bis zum Enthusiasmus eingenommen, dies verzeihen wir ihm gern. Es scheint, Marmontels Versuch, den Lucan zum Ahgott zu erheben, hat auch auf ihn gewirkt. Doch wieder zur Vorrede.) Die Litterärsgeschichte vom Silius enthält nicht lauter Neues, aber gewiß viel Gutes. Daß die Handschriften, welche Poggius zu St. Gallen entdeckte, nicht die einzigen und ersten waren, argwohnten wir immer; dieser Arg-

wohin befüßt sich, wie an andern, so auch am Silius; Petrarca scheint allerdings bereits eine Abschrift gehabt zu haben. Es ist von ihm noch ein Gedicht Africa vorhanden. Hr. L. S. hat vorhin schon eine Abhandlung, wir bebauern, daß sie uns nie vorgekommen ist, mit einem Fragment des Silius herausgegeben, das er in diesem Gedichte, am Schlusse des sechsten Buchs, entdeckt zu haben glaubt; er hat es in seinen Silius D. XVI. nach dem 28. V. eingerückt; es besteht aus 33 Versen, und ist eine Declamation des sterbenden Mago. Der Rec. hat sich (qui ejus est trupor) noch sehr wenig davon überzeugen können, daß das Verse des Silius seyn sollten: *3. E. heu qualis fortunæ terminus altae! — status ille procellis subjacet innumeris, sed finis: ad alta levatis En ruere. Heu tremulum magnorum culmen honorum!* Das ist Petrarchisch Latein: so schön konnt die Gedanken sind. — *Animantia cuncta quiescunt: Irrequietus homo u. s. w.* ist Philosophie eben dieser Zeit; das Folgende weiter hin ist offenbar aus dem Lucan copirt. Diese 33 Verse machen also das opus integrum princeps aus; eine andere Stelle, welche, wenigstens zum Theil, eben so verdächtig ist, VIII, 145. 222. stand schon in den vorigen Ausgaben. (Nur vorher M. 200 f. ist die ganze Stelle durch die unrichtige Interpunction unverständlich und ungrammatisch.)

.. Doch von den kritischen Verbesserungen, welche der Verf., und wie er sie macht, muß Rec. billig noch einige Proben, und zwar von den besten, geben: I, 425. liest er Jamque *gemens geminat contra venabula dentem*. Die Verbesserung ist nach dem Beispiel Virgils Aen. XI, 697. *securim cogeminat*, und ist gewiß nicht zu verachten. Im

Im Eölmischen Coder stand: gemet geminum. Uebersetzt ist es: de ses broches il dechire à coups redoublés *les filets des chasseurs*: Das sind also venabula! I, 66. wo ein Ineptiunt dabey steht, und doctæ prodigus inania captat Drakenborch. scheint le §. gar nicht einzusehen, worauf es ankommt: famuli ad limina sollen stipatores, armigeri seyn, wie im Homer Thyrsimedæ, Patrocles, modo amicus modo famulus Achillis: Hr. le §. bedenkt nicht, daß diese *ἑταῖροι* zwar famuli sind und heißen, aber nicht f. *ad limina* seyn können: das letztere ist Slavendienst. Eilius ist von dem Heldenbegriff ganz abgegangen, und zwar aus Nachahmung Virgils Aen. IX. 648.— In der pref. p. XXXI wird es dem Drakenborch sehr übel genommen, daß er bey V. 454. Procubuit moriens et telum *vulnere* pressit nichts gesagt habe: geradezu setzt Hr. le §. *pondere*, weil in Lucan III, 725. ein ähnlicher Vers steht: *adjuvitque suo procumbens pondere ferrum*. Wie sehr ist hier alle gute Kritik wider Hr. le §.! und wie richtig sind seine Worte, da er an einer Stelle wider Heinsius und Drakenborch sieht: tant il faut être prudent lorsqu'il s'agit de prononcer sur l'expression d'une langue morte! Wer wird einem römischen Dichter absprechen, vulnus pro corpore vulnerato zu sagen! — p. XXI preißt er die Verbesserung sehr an von X. 332. Es ist auch wahr: nudi — Quirini ist nicht übel: aber stimulat, hortatur, neben einander, kan unmöglich richtig seyn. III, 395. schreibt er Orthane Menas (woher dies? *Μενας*) nocturna Lyæo. Daß Orthanes der Priap ist, und daß dieser mit dem Bacchus verwechselt wird, haben seine Vorgänger gezeigt: aber Hr. le §. fügt bey:



Sed hanc Syntaxin nemo explicuit. Dic, redimita sacra nebride et in Lyaeo orthane, hoc est, cum O. quem gestat in extremo thyrso. Zwungener läßt sich nichts denken. Besser rieth N. Heinsius: orthanae Lyaeo, so daß man verbindet: Maenas nocturna (orgia nocturna celebrans) Lyaeo O. (in honorem Lyaei) — III, 659. heißt es: absurdam facit huic loco medicinam Heynhus: nec altius sapit Drak. (was thun sie? sie führen beyde eine Lesart aus dem Dorsforders Codex an. Was thut nun Hr. le Fevre? Locum frustra tentatum sic lege: *Vel si, perfracto populatus carcere terras, Africus, aut pontum, surgens super aequora, Corus.* Ist es möglich, daß das Dichtersprache seyn soll: *ventus surgit super mare?* — IV, 266. vulgus martemque minorem. Hr. le F. emendirt: *martique minore.* Hätte er doch ein Beyspicel angeführt, daß man *marti* für *marce* sagt. Gleich nachher N. 723. vertheidigt er *nascenda ad coepta*: und das ist der Mann, der vom Nic. Heinsius z. B. folgende Stelle schreiben kan: XI, 103. *magnum: Ineptit hic ineptissime. et, fas sit dixisse, ignarissime* (schön Latein!) Drak. cum Heynsio, *hinc a veteribus omnibus discedit.* Gesezt, ein Kritiker verließ, ohne allen Grund, eine gute Lesart: passen deswegen jene Ausdrücke zur Sache? Und wie? wenn am Ende alles auf Hr. le F. zurückfällt. Die gemeine Lesart giebt freylich einen Sinn, aber einen so schiefen, lahmen und matten Sinn, daß er einem Mann von dem Dichtergefühl, welches Heinsius hatte, freylich keine Genüge leisten konnte. Was Preface p. LX von den Dichtern vor Homer gesagt wird, beweist, daß Hr. le F. auch in diesem Theile der Litteratur ganz fremd ist.

Noch

Noch eins: in dem oben gedachten und bis 261 Octavseiten aufgeschwellten Index der größern Ausgabe: Nomenclature historique et géographique, finden wir auch Proben von der Erklärungskunst des Hrn. le F. alter Fabeln, Geschichten und geographischer Umstände durch Ableitung der Wörter aus der Celtischen und den morgenländischen Sprachen. Dies etymologische Fieber greift uns sich, wie wir sehen; der Himmel verhüte, daß es unsere Deutschen nicht auch ergreift. Ganz im Geist des Hrn. von Gebelein wird gesagt: der Name des Fläßchen Almon bey Rom sey von den Delasgern, oder den alten Slaven. Andere lesen Albon, auch das sey ein Slavisch Wort. — Die Veneti, zu denen Antenor kam, waren Windes (wie Hr. de F. schreibt) Ja, Antenor selbst war ein Wende (aus Vommern vielleicht) oder besser ein Tartar, und hatte Troja nie gesehen (ja das deutet uns fast auch so! wenigstens vom Tartar.) In den Noten zu I. 235. *Gravior. Cave ne mutes. Sunt antiqui Grabii, gens Sarmatica, cujus nomen superest hodie in Polonia et Germania, ubi plura loca nomine Grabow.* — Mira est hic oscitantia Cellarii. Der gute Cellarius! — Zu II. 237. erwartete man wohl nicht die bekannte Punische Inschrift zu Malta eingedruckt, erklärt und emendirt zu sehen. III. 26. *tura.* tus sey ein Celtisches Wort. Zu III. 678: wird die Arche Noe beygebracht, Thebe bedeute einen Kasten. X. 414. *Silus vox est Celtica et orientalis de acie. Superest apud Svecos Syl — et kosyl de subula.* — Auch griechische Etymologie, eine Probe: *litora. Λιτωα, quod ab antiquo λω (wo Hr. de F. das Wort wohl mag gefunden haben! wenn es noch λειω. Λειω. wäre!) hinc λιτος, litus. Barbarum est litus.*

tas. Eine lange Note zu V. 319. mit einer langen Stelle Spanisch aus Ulloa um darzutun, daß — die Alten Kupfererz statt Eisen brauchten (Denn die Sache lag vorher noch in tiefer Dunkelheit!)

*Heyne.*

Wien.

Wenn spät besser ist, als niemals: so erhalten wir vielleicht Verzeihung bey folgender Anzeige: Catalogus Musei Caesarei Vindobonensis numorum veterum distributus in Partes duas: quarum prior monetam urbium, populorum, regum, altera Romanorum complectitur. Disposuit et descripsit Josephus Eckhel, eidem Museo Caesareo et rei antiquariae in Univerf. Vindob. docenda praefectus P. I. II. Ven. Krauß 1779. Folio 2 Bände. Dies vortreffliche Werk lag lange für eine recht umständliche Recension da: da der Rec. die dazu erforderliche Zeit nicht hat finden können: so muß er sich mit einer summarischen Anzeige genügen. In der Manuscript hat es noch wenig denkende, helle, Köpfe gegeben: entweder bloße mechanische Routine, oder zwecklose, zum Theil hundertmal wieder aufgewärmte, Gelehrsamkeit herrscht bey den meisten. Außer bey denen, die sich der Wissenschaft aus Pflicht oder aus Liebhaberey widmen, kan sie doch nur *Instrumentalstudium* seyn: aber wozu, dachte man sich selten deutlich. Eben so dunkel gedacht war die innere Einrichtung der Wissenschaft, (daher haben wir die Stunde noch keine Einleitung, welche den Namen verdiente,) und der Plan, nach welchem man bey Anordnung der Münzen arbeitete. Dr. Prof. Eckhel, welcher mit einer vorzüglichen Kenntniß des gelehrten Alterthums, einen sehr guten lateinischen Ausdruck

Geht

Geist und Scharfsinn vereinigt, gehöret unter die wenigen, welche die Fesseln des abergläubischen Herkommens abgeworfen haben; er betrachtet und ordnet die Sachen, wie es ihre Natur mit sich bringt. Er verwirft also die der Einsicht, dem Nachdenken und Gebrauch so nachtheilige Eintheilung in so viele Classen nach äußerlichen zufälligen Umständen, und nimmt Völkergeschichte und Zeitrechnung als die wesentlichen Bestimmungen der Abtheilung allein an. Römische Münzen, da von diesen ein weit größerer Theil auf uns gekommen ist, machen ein Hauptfach aus: das andere, alle nicht römische, welches sich nun leicht in seine Abtheilungen bringen läßt.

Es folgen also hier im ersten Bande die Städte-  
Völker- und Königs Münzen: nach geographischer  
Ordnung der Länder, und in jedem Lande, nach  
alphabetischer Verzeichnung der Städte, und wo  
es sich thun läßt, nach der Zeitrechnung: durch  
die letztere Stellung der Münzen sieht man, zu  
welcher Zeit jede Folge von Münzen anhebt, und  
wie weit sie gehet. Die Königs Münzen machen  
keine besondere Folge, wie bey Vellerin, sondern  
werden bey den Ländern, wohin sie gehören, ange-  
bracht; eine Stellung, die ihre offenbare Vortheile  
hat. Im zweyten Bande, der die Römischen  
Münzen begreift, zuerst: die sogenannte Pondera,  
wzu noch die ähnlichen mit Roma, Romano. ge-  
rechnet sind; vermuthlich zum Theil von den so ge-  
nannten Bundesgenossenstädten Italiens; die so-  
genannten Familienmünzen, nach dem Alphabet;  
die Kaiser Münzen, und zwar von jedem Kaiser erst  
diejenigen nach der Zeitrechnung, welche eine Be-  
merkung der Zeit an sich haben, hierauf die Mün-  
zen ohne Zeitbestimmung, sammt den griechischen  
Städte-

Städtemünzen, davon man die Stadt nicht weiß: denn die Münzen mit bestimmten Namen der Städte sind weit besser unter den Städtemünzen hergebracht. Man sieht, daß dies eigentlich das Verzeichniß des vortreflichen kaiserl. Münzcabinetts ist; allein Sachverständige werden bald erkennen, wie sehr es sich von andern Catalogen unterscheidet. Der Vortheil, welchen sich der Hr. Prof. mit Recht davon verspricht, ist, daß dies der einzige Weg zu seyn scheint, auf welchem wir zu einer sichern Münzfunde gelangen können, wenn wir mehrere dergleichen Verzeichnisse von großen Münzsammlungen erhalten: so gelangen wir zur zuverlässigen Kenntniß von dem, was wirklich vorhanden ist, und nicht bloß in Büchern steht; worauf es leicht seyn wird, das, was wirklich ist, zu prüfen und unterzuordnen.

In der gut geschriebenen Vorrede giebt der Hr. Verf. von seinem Werke eine hinlängliche Nachricht; wir übergehen eine eingerückte Vertheidigung gegen den Hrn. Pellerin, der, wie man aus vielen seiner ähnlichen Klagen sieht, bey seinem ihm billig gebührenden großen Ruhm eine überspannte Empfindlichkeit haben muß.

Daraus geht eine kurze Geschichte des kaiserl. Münzcabinetts von Wolfgang Lazius Zeiten an, in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts: dieser spricht von 700,000 Münzen, die sein Werk begreifen soll: Hr. E. erinnert mit Recht, daß man nicht wisse, was der Mann wolle; alles, was man bisher (und was hat man erst seit Lazius kennen gelernt!) von alten Münzen wisse, belaufe sich kaum auf eine Zahl von 70,000, und die kaiserl. Sammlung sey nie über 40,000 gegangen: welches immer

mer eine ungeheure Anzahl ist. Die nachher erfolgenden Vermehrungen sind von Busbeck, von den Zeiten Lambertius, vorzüglich von Carl VI. (gleichwohl glückte es ihm weder mit dem Cabinet der Königin Christine, noch mit der Anstättischen Sammlung; die letztere ward nach Gotha um 90,000 Thaler gekauft, die Edelsteine eingeschlossen, welche allein zu 50,000 geschätzt wurden; die erstere ist noch beym Principe Bracciano; Hr. Eckhel hat sie selbst vor Jahren gesehen, und Winkelmanns Nachricht ist falsch, sie sey nach Spanien gereist) Carl Gustav Heräus war damals Aufseher des Cabinets; seine Schicksale. Das Münzcabinet der Karthäuser zu Rom ward damals gekauft, bey welchem es nicht ganz ehrlich zugegangen zu seyn scheint, ferner die Sammlung des Grafen von Paar. Kaiser Franz und Maria Theresia haben weit mehr gethan. Die Granellische Sammlung, aus dem Jesuitencollegium, und die Ankäufe durch den P. Ebschlager zu Constantinopel sind die neuesten Vermehrungen. Die Griechischen Münzen erwarten noch die stärksten Vermehrungen. Uebrigens sind an Kupfertafeln in diesem Werke nicht mehr, als 6 im ersten, und 2 im zweyten Band hinzugekommen, theils um den Käusern das Buch nicht zu vertheuern, theils weil die seltenen und noch unedirten Stücke des kaiserlichen Cabinets bereits vorhin bekannt gemacht worden sind: der Hr. Prof. bezieht sich nämlich auf den Catalogus anecdotor. et rarior. in den Numismata Cimelii Caes. Reg. Austr. Vindob. 1755. auf die Schriften Frélichs und Kells, und seine eigenen Numi veteres anecdoti (f. Gel. Anz. 1776. S. 393 und 402.)

Deffau.

Heyne.

Dessau.

Lessings Nathan hat uns vor kurzem eine Abhandlung über die Tempelherren erzeugt: jetzt erscheint in der Buchhandlung der Gelehrten der Mönch vom Libanon. Ein Nachtrag zu Nathan der Weise, Octav 296 S., ein Drama, das dem Nathan zum Geengift dienen soll, theils im Charakter des Mannes, theils in seinen Grundfäden und in dem bewundernswürdigen Märchen von den drey Ringen. Dem edelmüthigen Juden ist hier ein frommer, wohlthätiger, duldender Christ entgegen gestellt, frey von den Fehlern der Christen, des Zeitalters und des Ordens: er ist ein Mönch auf dem Gebirge Libanon, der zugleich die Heilkunst treibt, und nach Damascus gerufen wird, den kranken Saladin gesund zu machen: endlich findet es sich, es ist der Assad, des Sultans Bruder, also der Recha und des Tempelherren Vater. Saladin, an den Pforten des Todes, ist voll Unruhe und Bangigkeit; insonderheit liegen ihm die drey Ringe und die daher gefolgerte Gleichgültigkeit der Religionen nebst der Bestimmung des Menschen zum Irrthum, schmer auf dem Herzen. Dem Nathan werden alle die Folgerungen in den Mund gelegt, die sich aus dem Märchen ziehen lassen, dem Saladin hingegen die Reden eines sterbenden und reuigen Deisten. Eine Unterredung über die Religionen zwischen dem Mönch und Saladin macht eine Hauptszene aus: auch ein Märchen vom Graßheit und vom Flug wird erzählt. Alles ist überhaupt mehr theologisch, als philosophisch, gestellt und behandelt: Lessingschen Scharfsinn findet man also freulich nicht. Der Tempelherr und Recha werden bekehrt, man weiß nicht, wie. Doch eben der theologische Gang des Dra-

Drama macht vielleicht bey einem Theil der Leser das Verdienst aus. Da es übrigens in Anlage und Ausführung gegen den Nathan gestellt ist, so muß es wohl auch in diesem Lichte betrachtet werden: und so muß man Stellen übersehen, wo man sonst den bloßen Nachahmer finden würde. Dagegen kommen einzelne Züge vor, insonderheit am Saladin, welche, selbst nach Lessings Saladin, immer noch gefallen. Wenn der Mordch hervorstechen sollte, so müste Nathan freylich zurückstehen; und er macht auch hier, so wie der Tempelherr und Meda, eine ziemlich gemeine Figur. In die Stelle des Patriarchen tritt ein böshafter Imam Jezib, welcher den Arzneysbecher des Mordchs mit einem Giftbecher umtauscht. Die beyden episodischen Mameluken im Nathan, Osman und Abdallah, sind dagegen wichtiger gemacht; Abdallah hezt alles zusammen; nur sieht man nicht deutlich, warum und zu was für Zweck? wenn man sich auch keinen gemeinen Mameluk, sondern einen vornehmen Kriegsbedienten denken will: uns deucht, an diesem nimmt man das Erborge am Meisten wahr. Doch das dramatische Verdienst des Stückes zu beurtheilen, ist unsere Sache nicht. Hingegen erkennen wir an vielen Stellen gern den glücklichen Wettstreiter mit Lessing.

Lübeck.

Heyne.

Key Donatus: Verzeichniß der vor 1500. gedruckten, auf der öffentlichen Bibliothek zu Lübeck befindlichen, Schriften, zuerst gesammelt und herausgegeben von Joh. Ge. Gesner, jetzt aufs neue mit den Originalen verglichen, mit einigen Veränderungen, Zusätzen und einer Vorrede zum Druck befördert von Ludw. Suhl. 1782. Quart 72 S. Diese Bibliothek enthält eine starke Zahl alter Drucke,  
wor:



worunter mehrere sehr beträchtliche sind. Die lateinische Bibel l. a. Cicero's Offic. 1465. Epistolare h. Hieronymi 1470. Comestorium vitorum 1470. s. w. Die Folge bis 1520. ist noch zu erwarten; denn bis dahin hatte der sel. J. G. Geiner, ein Brudersohn unsers sel. Geiners und Verwandter unsers sel. Hambergers, in acht Gelegenheitschriften die alten Drucke der Bibliothek verzeichnet und bibliographisch beschrieben, mit Verweisung auf Maittaire, Hamberger (dessen Absicht es doch nie war und seyn konnte, alle alte Drucke oder Ausgaben zu verzeichnen) u. a. Der Hr. Subrector und Bibliothekar Suhl hat den Bücherliebhabern keinen geringen Dienst erwiesen, daß er die kleinen Abhandlungen zusammen hat drucken lassen; nur zu bedauern, daß sie so fehlerhaft gedruckt sind. Er giebt in der Vorrede sowohl eine kurze Nachricht von der Entstehung und dem Anwachs der Bibliothek und von den Verdiensten seines Vorgängers im Amte, des gedachten Geiners, um dieselbe; (sie erstreckt sich gegenwärtig über 20,000 Bände) als auch eine umständliche Anzeige der Verbesserungen und Berichtigungen, welche er dabey angebracht hat. Auch den Begriff von dem, was seltene Bücher eigentlich sind, sucht er genauer zu bestimmen. Die wesentliche Unterscheidung, die er beybringt, ist: eine nothwendige und eine zufällige Seltenheit; nur ist noch beyzufügen: es ist entweder eine absolute, oder eine relative Seltenheit.

*Heyne.*

Mannheim.

Als ein kleines artiges Kabinetsstück ist in der Schwannischen Buchh. gedruckt: Milton's Allegro and Penseroso 1782. Für seine Freunde überetzt von O. H. v. Gemmingen. Titel- u. Anfangs- mit Schlußfleissen sind geätzt, zu dem Inhalt ersundene, Vorstellungen.

# Zugabe

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

18tes Stück.

Den 4. May 1782.

Middelburg.

*Gmelin.*

**V**on denen daselbst herauskommenden Verhandlungen uitgegeven door het zeeuwisch Genootschap der Wetenschappen te Vlissingen haben wir unsern Lesern noch den sechsten Band 1778. ohne die Vorrede von LXXII. S. 664, und den siebenten 1780. ohne die Vorrede von S. XXIX r. Abth. S. 401, 2. Abth. S. 276. anzuzügen. Die Vorreden betreffen, wie gewöhnlich, die Geschichte der Gesellschaft, die ihr gemachten Geschenke, die von ihr aufgegebenen Preisfragen und gekrönte Antworten. Die Vorrede zum sechsten Theile enthält nicht unrichtige Beyträge zur Geschichte des Bezjaars. Den Anfang der Abhandlungen in diesem Bande machen die beyden gekrönten Antworten der Herren Weirac und Hussien auf die Frage: Was sind die deutlichen und unterscheidenden Kennzeichen des bdeartigen Faulfiebers, das auf den ausgehenden Ostindischen Schiffen so allgemeyn wird? was sind seine Ursachen, und die Mittel, es

es zu behandeln, zu verhüten und seinen Fortgang zu hemmen? Hr. van Haren handelt von den waterländischen Gedichten: Hr. v. H. fängt von Homer an, sucht dann in der Geschichte den Ursachen nach, warum zu gewissen Zeiten mehrere große Geister erschienen sind, als zu andern, und zulezt warum die Anzahl guter Nationaldichter so gering ist. Andr. Donn erzählt einige merkwürdige Fälle von verschlossenem Muttermunde, den er als eine häufige Ursache der Unfruchtbarkeit ansieht, und bringt davon Zeichnungen bey. Hr. Leendert Bomme beschreibt einige Seesinfekten (vielleicht besser Seegewürme) welche in den Seeländischen Bächen, vornehmlich an der Küste des Eilands Balcheren, vorkommen: zuerst die Pholaden; dann die Steinbohrer, und noch eine Art des Seetausendfüßes (Rood-glinkterende Nereide.) Auch hier sind Kupfertafeln beygebracht. Hr. du Pont handelt von den Wehen und Nachwehen der Gebärenden und Wöchnerinnen, ausführlich vom Unterschied der wahren und falschen. Abt. 's Gravezande über die weißen und schwarzen Juden zu Cochin auf der Malabarischen Küste, aus dem Briefwechsel mit Abt. Mönz, Gouverneur auf dieser Küste; nach den allerältesten Traditionen sollen sie seit den frühesten Zeiten daselbst gewohnt haben; nach ihrer eigenen Aussage wenige Jahre nach der zweiten Zerstörung Jerusalems durch die Römer dahin gekommen seyn. Ein in Kupfer geätztes, in einem Gemenge von Malabarischen, Tamulischen und Tulengischen Charakteren und Worten abgefaßtes, Patent, das ihnen verschiedene Freyheiten zugesetzt; die nun viel zahlreichern schwarzen Juden nimmt der Verf. als Proselyten aus den ursprünglichen Landeseinwohnern an; sie leben alle vom Handel, und sind in ihrem Gottesdienst un-

uneingeschränkt. Hr. v. Bennie erzählt eine schnelle Heilung der fallenden Sucht durch kaltes Wasser, das als Bad gebraucht wurde; der Fall war bey einem Knaben von zwölf Jahren, der durch eine allzurühe und allzu starke Anstrengung seiner Seelekräfte in allgemeine Erschlaffung verfiel. Etliche Tropfen von Salpetergeist, mit welchem der achte Theil von Bleiszucker vermischt worden war, wider ein unreines Gesicht in Gerstentrank eingenommen, erregten Weykosit. Hr. Greeve beschreibt einen merkwürdigen Fall von einem entzweygespaltenen Rückgrad mit einem grossen Wasserkopf. Hr. Miranbolle van Gbert von einer zurückgebliebenen Nachgeburt, die doch nachher unter dem anhaltenden Gebrauch die gute Eiterung befördernder und säulnißwidriger Mittel, wiewohl ganz verdorben, abgieng. Jos. van Iperen Bericht von einer ausserordentlich grossen Schildkröte, die man an der Küste von Seeland angetroffen hatte. Den Beschluß machen Hrn. Müllers zu Wisingen angestellte meteorologische Wahrnehmungen von den Jahren 1771 — 1773.

Den Anfang des siebenten Theils machen zwei gekrönte Antworten auf die Preisfrage der Gesellschaft: Wie kann man die Armen, sowohl in den Städten, als auf dem platten Lande der vereinigten Niederlande, und vornehmlich in Seeland, unterhalten, und beständig zu Brod helfen, auf eine Art, welche für die Diaconie- und Armenkassen weniger beschwerlich, für die Armen selbst nützlicher, und für die bürgerliche Gesellschaft vortheilhafter ist, als die bisher fast allein gewöhnliche? die eine von Hrn. D. Harger, die andere von Hrn. van Charante. Auf diese folgen zwei gleichfalls gekrönte Antworten auf die im Namen des

des Hrn. Rabermachers von der Gesellschaft auf-  
gegebene Frage: Welche der Niederländisch-Ost-  
indischen Handelsgesellschaft zugehörige Schiffe von  
140, 150—155 Schuh Länge sind zu ihrem  
Dienste, sowohl zur Schifffahrt zwischen Europa  
und Indien, als auf den Indischen Seen selbst am  
bequemsten, nützlichsten und vortheilhaftesten? die  
erste von Hrn. Lombard, die andere von Hrn. Ube-  
mans; beyde hat Hr. Rabermacher zuletzt mit  
Weylagen begleitet. Die zweite Abtheilung fängt mit  
Hrn. D. Dickers Proben und Wahrnehmungen über  
die natürlichen und eingepfosten Kinderpocken an,  
welche über die Hälfte derselbigen einnehmen. Der  
Vorf. hat bey der Einimpfung keinen Unterschied  
in der Jahreszeit gefunden; auch etliche Monate  
alte Kinder, ehe sie noch Zähne bekamen, hat er  
mit dem besten Erfolg eingepfost; auch ohne alle  
Vorbereitung hat er diese Arbeit bey ganz gesun-  
den Leuten vorgenommen. Schon vor hundert  
Jahren hat eine Jüdin im Stifte Utrecht so ein-  
gepfost, daß sie den Schorf von Kinderpocken zwi-  
schen die Finger band, und einige Zeit liegen ließ.  
Auch Eiter aus zusammenfließenden Pocken, sogar  
von Leichen, hat der Vorf. ohne alle nachtheilige  
Folgen gebraucht. So geht der Vorf. alle Um-  
stände, Zufälle, Vorschriften, bey dieser künstli-  
chen Krankheit, zuletzt die Vortheile, die wir durch  
sie bey der Heilung der natürlichen Pocken gelernt  
haben, durch, und belegt seine Sätze theils mit  
Zeugnissen, theils mit eigenen, oft ausführlich erz-  
ählten, Erfahrungen. Hr. D. Weirac erzählt eine  
widernatürliche Verengerung, die er in einem Theile  
des Grimmdarms antraf. Zugleich waren in der  
rechten Niere drey Steine; voran geht eine kurze  
Krankengeschichte. Hr. Dosterdyk von einem sehr  
schmerzhaften und mit Erbrechen verknüpften Hin-  
unter-

unterschlingen bey einem Kranzzimmer von 19 Jahren und sehr schwachen Nerven in einem Entzündungsfieber. Ein anderer Fall von höchst beschwerlichem Hinunterschlingen bey einem sechs und sechzigjährigen und seit langer Zeit starkem Getränke sehr ergebener Zimmermann. Hr. Leendert Somme beschreibt eine Pomeranze, welche eine andere kleine Pomeranze in sich eingeschlossen hatte, und ein besonderes Wespenneß nebst der Art, wie die Wespe dabey zu Werke gieng; beyde Abhandlungen sind durch Zeichnungen erläutert. Hr. Swagermann über die Insekten im Gummilack, welche hier auch abgezeichnet sind. Der Verf. erklärt sie für Schildläuse. Die Untersuchung ist mit Gummilack von Bengalen, Coromandel und Siam angeßelt. Aus Hrn. J. Ferd. Ellerbeks Tagebuche einer Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung wird Meergras (welche Art, ist freylich nicht bestimmt, und schwerlich thun es doch alle,) als ein vorzügliches Mittel im Scharbock gerühmt. Die übrigen aus diesem Tagebuche ausgezeichneten Formeln dürften wohl bey unsern heutigen Aerzten wenigen Beyfall finden.

Harderwick.

Schell.

Specimen hermeneuticum I. exhibens libri Genesios Cap. I. et II. ad fidem Codicum MS. versionumque antiquarum emendavit, et versione Vulgata latina (hic illic interpolata atque ad contextum originalem composita) animadversionibus denique philologico-criticis instruxit Everhardus Scheidius, S. T. D. Theol. philologico-exegeticae V. ac N. T. et LL. OO. Prof. Ordinarius. Specimen L. 40 Quartseiten.

Die Absicht des Hrn. Verf. ist, aus dem bis jetzt vorhandenen Vorrath von Materialien zur kritischen Berichtigung des Originaltextes Alten Testaments dasjenige auszuwählen, was er zur Erlangung dieses Endzwecks für dienlich achtet. Zu dem Ende ist der Text nach einer ganz neuen Recension, von deren Abweichungen vom Masorethischen die Noten Rechenschaft geben, abgedruckt, und zur Seite steht eine genaue, derselben angepasste, lateinische Uebersetzung, bey welcher eigentlich die Vulgata zum Grunde gelegt ist. Ausser dem bereits erwähnten kritischen Theile enthalten auch die Noten manche philologische Anmerkungen, zur nähern Aufklärung und Bestimmung des Sinnes einzelner Ausdrücke und Wörter.

Was also erstlich die kritischen Anmerkungen anlangt, so hat man hier keine vollständige Sammlung aller Abweichungen der alten Uebersetzer, und noch weniger aller Abschreiberfehler der noch übrigen hebräischen Handschriften, wie in Kennicotts Bibel, zu suchen. Nur diejenigen abweichenden Lesarten dieser beyden Quellen führt Hr. Sch. an, die ihm besser scheinen, als die Masorethischen, und die er daher auch in seinen Text aufgenommen hat. Auch gehen seine Verbesserungen nur auf die Consonanten, nirgends auf die Punctuation: So nimmt er am Ende des 6. B. כִּי אֵינִי aus den LXX auf, und streicht sie dagegen mit ihnen und dem Syrer aus dem 7. B., wo sie im Masorethischen Texte befindlich sind, weg, weil es ihm nicht glaublich scheint, daß der Schriftsteller sie erst nach einem so grossen Zwischenraume werde gesetzt haben. Dieser Grund wäre uns nicht hinlänglich, die Wörter für ächt zu halten: Und gerade deswegen, weil die Masorethische Lesart etwas

etwas Ungewöhnliches und Schweres hat, wozu dann noch kommt, daß die Lesart der LXX sonst weiter keinen Zeugen für sich anführen kann, würden wir ihre Richtigkeit keineswegs bezweifeln.) Eben so schiebt er in demselben W. nach den LXX noch *אלהים* nach *ויברך* ein, wegen der ähnlichen Wiederholung eben dieses Wortes W. 4. 10. 28. und W. 8. *ויברך אלהים כי טוב*, worin er schon Houbigant zum Vorgänger hat (auf das bloße Zeugniß des Cod. Vatic. der LXX, dem alle Alten, selbst der Samariter, widersprechen!) Dies hat auch, wie wir am Ende der Dissert. in den Ad-dendis p. 27 sehen, Hr. S. bewogen, seine Meinung zu ändern.) W. 9. auch bloß nach den LXX *מקים* (Wir würden es, weil es sich besser, wie die Masoretische Lesart, in den Zusammenhang paßt, vergl. W. 10. auch vorziehen, wenn wir mehr Auctorität für diese Lesart hätten. Aber die Masoretische hat noch zur Zeit die meiste für sich.) Ebenfalls schiebt er mit Houbigant wieder bloß den LXX zufolge, am Ende des W. *ויקרי הים* *ויקרי הים* ein, nur daß er *מקים* hat, wo jene *מקיים* gelesen zu haben scheinen. (Hierin getrauten wir uns wieder nicht zu thun, was der Hr. D. bloß auf das Ansehen der LXX wagt, weil wir keinen weiteren Zeugen mehr auf ihrer Seite finden, wozu denn noch kommt, daß man das Griechische nur im Zusammenhange lesen darf, um zu sehen, wie sehr dieser Zusatz von der Sprache des Uebrigen, und der dem Uebersetzer des Pentateuchs sonst gewöhnlichen grammatischen Correktheit abweicht, folglich wie sehr es sich als Handglosse verräth. Daß Moses sonst ähnliche Wiederholungen, wie z. B. W. 12. und 16. macht, beweist nichts für sie, vielleicht gar etwas gegen sie; denn in solchen



Fällen ist immer, auch in profanen Schriftstellern, der Fleiß der Abschreiber im Zahlwörtermachereigenschaftig gewesen.) Ganz richtig zieht er W. 10. die Lesart der LXX לַמְּזֵרִים statt לַמְּזֵרִים plur. statt sing. nicht vor, obgleich A. S. O. nebst der Vulgata eben so haben. (Wir glauben gar nicht, daß diese Uebersetzer eine andere Lesart gehabt haben; sie scheinen bloß durch das nachfolgende מִי־נִשְׁפָּחֵט worden zu sein.) W. 11. setzt er mit den LXX. und Syrer לַמְּזֵרִים, das jetzt im Masorethischen Texte nach פִּי עַץ steht, und das daselbst nicht allein die LXX, sondern auch Aquila und Cod. Kenn 135. auslassen, nach וְרַע wegen W. 12. וְרַע statt עַץ mit allen Allen, selbst dem Arab., Eris-n. bloß den Chaldäer ausgenommen, und mit ihnen und Aquila לַמְּזֵרִים nach וְרַע. W. 12. wird פִּי עַץ aus Cod. Kenn. 680. und den LXX wegen W. 11. zugesetzt, so wie nach לַמְּזֵרִים noch הַמִּצְחָק עַל aus Cod. Kenn. 206. und den LXX wegen des eben angeführten W. W. 14. פִּי עַץ plene, weil 7 Kenicottische hebräische und alle Samaritanische Handschriften so haben. (So zieht Hr. S. auch im folgenden gewöhnlich die pleniorem scripturam vor, z. E. W. 21. in עֲרִיבִים, W. 28. in הַסִּבָּב, Kap. 2, 14. in הַיְהוּדִי, W. 11. in יַבְבָּב, W. 15. in יַיִרָה, Kap. 3, 7. in עֲרִיבִים; aus welchem Grunde, können wir nicht absehen. Meist hat er, so wie hier, nicht einmal die meisten Handschriften für sich, obgleich auch dies nichts bey uns in dieser Frage entscheiden würde. Es ist doch gewiß, daß, nachdem die Bibel durchaus zu punctiren angefangen worden, man in Wörtern, die zwey und mehrere matres lectionis von einer Art gehabt, halb plene und halb defective geschrieben. Aber Hr. S. folgt Heubriganten zu treu.) W. 14. setzt er noch aus den LXX und

Samaritischen Texte. והארי קי ארץ nach השנים  
 und ein ל in ישנים mit den LXX, Aquila und  
 Cod. Kenn. 650. W. 20. am Ende des W. והרי  
 כן mit Symmach. und Theobot. vergl. W. 6. W. 24.  
 will er וריה ארץ lesen, weil das ו als suffix.  
 pleonastisch gesetzt, wie es Schultens zu erklären  
 pflegte, hier nicht fält haben könne, da sowohl  
 וריה, als ארץ ein suffix. femin. erfordere. Daß  
 die angeführten Alten so gelesen haben sollen, das  
 für finden wir keinen Beweis, und das ו in den  
 Samaritischen Handschriften kommt wol aus der  
 doppelten Orthographie dieses Suffixes ו und וי  
 her. Zudem ist man in keiner Sprache den sol-  
 chen, nichtsbedeutenden Fictivdritten in Ansehung  
 ihres Geschlechts so scrupulös, wie der Hr. Verf.  
 in einer Sprache, die in diesen Zeiten genig noch  
 überhaupt nicht einmal grammatische Gelehrte  
 W. 26. setz er mit den meisten Alten ein ו vor  
 כרמתי (richtig; es gieng in dem vorhergehenden  
 ו in כרמתי verloren) und mit dem Syrer וריה  
 vor ארץ, wie schon Clericus thut. W. 28. וברנה  
 ארץ mit Syrer, LXX und Jonathan,  
 (hier hat sich der Hr. Verf. geirrt, die LXX ha-  
 ben dies Wort nicht) und mit eben diesen Uebersetzern  
 aus Vergleichung von W. 24. und 26. ובכל  
 וכל הריה הרשע הריש הריש הריש הריש  
 oder doch wenigstens, wenn dies zu gewaltsam  
 scheinen möchte, mit den Samaritischen Handschrif-  
 ten und Cod. 196. Kenn. הריה mit dem ו art.  
 dagegen er eben dies ו W. 29. in הרי mit den  
 Codd. Samar., LXX Aqu. Symm., Syr. und  
 Codd. Ehr Kenn. 152. 178. wegspricht. Eben-  
 das mit den LXX, Theod., Chald. und den Sam.  
 Codd. ואת כל ויש הריש הריש הריש הריש  
 אר mit mehreren Alten und Kennic. Handschr.  
 Kap. 2, 2. zücht er mit Capellus und Zönbigen  
 die

die Lesart  $\text{השיש}$  statt  $\text{השיש}$  den LXX, Syr. und Cod. Sam. zufolge vor. (Aus Gründen, die uns noch nie zu einem Deytritt haben bewegen können. Denn Hr. S. vergißt, daß drey Chalbäer, zwey Araber und die Vulgata gegen sie sind. Beyde Lesarten geben einen guten Sinn; nur ist gerade die Masorethische schwerer, als der, dem Hr. S. beypflichtet.) W. 4. lieft er umgewandt  $\text{שנים ימים}$  statt  $\text{שנים ימים}$  mit Houbigant. W. 12., wie auch Kap. 3, 12. und 20., folgt er sogar  $\text{חזן}$  Diamanten auch darin, daß er  $\text{היה}$  statt  $\text{היה}$  schreibt, aus dem schwachen Grunde, weil die Samaritischen Handschriften, wie auch 14 hebräische bey Kennicott (aber wie viele haben dagegen  $\text{היה}$ , und können so junge Handschriften überall etwas in einer so alten Orthographie entscheiden?) so haben. Er hätte dem vorher geäußerten Gedanken treu bleiben sollen, daß  $\text{היה}$  in der ältesten Sprache wol gen. comm. gewesen seyn möchte. W. 19. wird  $\text{עיר}$  nach den LXX und Samariter, und  $\text{איר}$  vor  $\text{היה}$  mit dem Samariter und Cod. Kenn. 152. zugesetzt, und W. 20.  $\text{ולכלי עיר}$  mit einigen Alten und einigen Kennic. Handschriften. W. 21. will Hr. S. sogar die Samaritische Lesart  $\text{היה}$  für  $\text{היה}$  vorziehen, darum, weil sie die gewöhnlichere ist. W. 23. lieft er  $\text{השיש}$  de viro suo wieder mit einigen Alten. W. 24. sezt er  $\text{שנים}$  zu, wie leicht zu erwarten ist, (doch ohne neue Gründe dafür vorzubringen. Vielmehr hat sich der Hr. Verf. v. einem Fehler übereilen lassen, dem er fügt, zu denen von Houbigant angeführten Alten, nemlich LXX, Vulgata, Syrer, Arab. müßte auch noch Jonathan in paraphrasi zugesetzt werden. Aber Jonathan hat keine Paraphrase über den Pentateuch verfertigt. Der Verf. hätte sagen sol-

follet: Pseudo-Jonathan und Targum Hierosolymitan müssen noch zugesetzt werden. Eben den Fehler begeht er S. 61 bey W. 21. noch einmal, wo er eine Uebersetzung eben dieses falschen Jonathan's anführt, und sie ausdrücklich dem Jonathan ben Uziel beylegt.)

Die philologischen Anmerkungen sind vergleichungsweise viel sparsamer angebracht, als die kritischen, und selbst bey den wenigen mußten wir nicht immer dem Verf. bejusstimmen, z. E. in der Erklärung von רִכִּיעַ und von פָּרַע bey W. 20. Auch hier hat er seine Beweise, daß יהוה Sabao auszusprechen sey, aufs Neue angebracht, ohne uns zu überzeugen. Uebrigens nimmt er auch die längst bekannte Meinung an, daß Moyses seine Geschichte aus alten Denkmälern zusammengetragen habe, doch mit mehr Besutsamkeit und Vorsicht, als wir jetzt bey einigen unserer Landsleute, die eben erst von Astruc's Rectüre herkommen, bemerken.

Wir haben auch bereits die Fortsetzung dieser gelehrten Schrift, oder das zweyte Specimen in Händen, das auf 24 S. das dritte Kap. des Ersten B. Moise begreift. In demselben will der Hr. Verf. W. 2. כָּל עַץ mit dem Syrer lesen, wie auch אֲכַל נֹאכַל omnino vesci licet nobis mit Cod. Kenn. 69. vergl. Kap. 2, 16. W. 3. עֵינַי וְעַץ הַיָּדֵי im Cod. Sam. W. 7. עֵינַי וְעֵץ הַיָּדֵי. (daß die angeführten Aiten so gelesen haben, läßt sich nicht erweisen, sie können, wie es denn nicht anders seyn kann, als collectis genommen haben.) W. 16. וְיָמֵי הַחַיִּים "zur Frist der" mit zugesetztem Wau aus den Samaritanischen und einigen hebräischen Handschriften bey Kennicott und

und den LXX, Wulgata, Syrer, Araber und der Samar. Uebersetzung. Ebendaf. ist er geneigt, mit Remusat's 99. Handschrift  $\text{רררר}$  statt  $\text{ררר}$  ( $\text{ר}$  statt  $\text{ר}$ ) zu lesen, dann wäre der Sinn:

Deine Geburtschmerzen will ich sehr mehren.

Aber auch deinen Durst:

Mit den heftigsten Schmerzen sollst du Kinder gebären.

Und doch wieder zu deinem Manne Triebe fühlen.

Der Parallelismus gewinnt allerdings hier, den die Correspondenz in der ersten und dritten Zeile, auch für die zweite und vierte zu heißen scheint, und daß Durst auch bey den Morgenländern für Dey-schlaftrieb sehe, zeigt schon das, was Solius, Columne 591, aus Dschahari unter  $\text{ר}$  exerce-pit hat. (Daß Hr. S. bey B. 17. nichts wegen  $\text{ררר}$  erinnert, wundert uns; hier haben doch LXX, Wulgata und Symmach. eine gleichstimmend andere Lesart, der er nach seinen jensigen Grund-sätzen durchaus seinen Beyfall hätte schenken sollen.) B. 19. nimmt er  $\text{רר}$  mit einem Suffix aus den LXX an, weil es sonst gewöhnlich ein Suffix bey sich habe. (Eine sonderbare kritische Regel, die uns gerade abhalten würde, Stellen, in welchen das Wort nicht so steht, zu corrigiren. Der Irrthum des Abschreibers ist gewiß mehr für das Gewöhnliche und ihm Geläufige, als fürs Ungeübte. Aber der gelehrte Verfasser scheint überhaupt nicht mit festem kritischen Grundsätzen an dies Werk gegangen zu seyn.)

Gmelin

Lemgo.

Chemisches Journal, entworfen von Dr. L. Gmel.  
VI. Theil. 1781. Octav. S. 228. Dieser Theil ent-

enthält außer einigen teutschen Auszügen aus den zwey ersten Bänden der Abhandlungen der See-  
ländischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Wif-  
fingen, die einer unserer hiesigen gelehrten Mit-  
bürger, Hr. Carlson, besorgt hat, und aus Ro-  
ziers Beobachtungen, vier eigene Abhandlungen,  
Auszüge aus Briefen chemischen Inhalts, chemi-  
sche Neuigkeiten, Vorschläge und Anfragen. Hr.  
Dehne setzt seine Erfahrungen mit dem Guajac-  
gummi und dessen Linctur, auch über die Zer-  
setzung der Salpeterminerde mit den Laugen Salzen  
fort: innige Verbindung mit brennbarem Wesen,  
durch welches sie zugleich flüchtiger werde, sey  
der Grund, warum die Salpetersäure mit Guajac-  
gummi eine blaue Farbe hervorbringe. Ohne ihn  
über Laugen Salz abzugießen, erhalte man keinen  
versüßten Salpetergeist, der gar keine überflüßige  
Säure habe. Vitriöl, in Guajactinctur getrü-  
pelt, machte sie grün. Ebenders. handelt von  
der Auflösung des Zinks durch den Schwefel, die  
er durch Schmelzen des Zinks mit Schwefel und  
Kohlenstoff erhielt. Hrn. Lindheims Be-  
merkung bey der Bereitung des Violensyrups.  
Ein Aufguß der ihres Kelchs entblösten Violon  
soll Lakmusfaß roth färben; und wird er in  
zinernen Gefäßen bereitet, mit Zuthun weniger  
Säure, mit Holzauflösung mineralischen Purpur  
geben. Wie Hr. Vff. Merck, rath Hr. W., um den  
Violensaft schön blau, und doch so unschädlich,  
als möglich, zu haben, ihm zu Sättigung seiner  
Säure zerfloßenes Weinselz zuzusetzen. Hr.  
Thorev hat das Judenwech chemisch untersucht.  
Aus einem Pfunde erhielt er über funfzehn und  
ein halbes Loth Del von verschiedener Farbe und  
Consistenz, bennah sieben Quintchen Wasser, und  
über drey Quentgen trockenes, dem Bernsteinfaß  
nahe

nahe kommenden, Salz. Das Zubenpech löste sich in Vitriolsäure zum Theil auf; auch in Weindöl, weniger in Salmiakgeist; selbst der Weingeist färbte sich gelb. Esalz entwickelt einen starken Geruch daraus; desillirte Oele lösen es ganz auf. In den Auszügen aus Briefen hat ein Ungeannter nach der Vorschrift unseres Hrn. Prof. Gmelins, nur daß er mehr Wasser zusetzte, wahres Spießglasbl erhalten. Er räth, statt des rohen Spießglases für sich verkalktes zu nehmen; ob die Arbeit dadurch sehr erleichtert und verkürzt werde, zweifelt Rec. Außerlich wie Waschwasser gebraucht, treibe die Spießglasbutter, mit viermal so viel Wasser vermischt, auf den Stuhlgang. Kupfer lasse sich leicht mit Quecksilber amalgamiren, wenn man beyde mit etwas gutem Weinessig zusammenreibe. Verkalkte Bittersalzerbe löst sich nach Hrn. Münch nicht in allen Säuren auf. Unser ehemaliger Mitbürger, Hr. D. Pezolt, giebt Nachricht von denen in seiner Prohschrift beschriebenen Versuchen. Hrn. Gr. v. Borch Bereitung des Phosphorus aus faulen Fischen. Hrn. Bolton's neue Metallmischung, welcher zäher, als Eisen, seyn soll. Hr. Prof. Storr wiederholt seinen Vorschlag, bey Versuchen mit Edelsteinen im Feuer starke silberne Ziegeln zu gebrauchen.

*Feder.*

Halle.

Wochenblatt für die Schulen. Unter diesem Titel hat der Hr. Prof. Crapp mit dem Anfange des vorigen Jahrs eine Schulzeitung herausgegeben, und fährt noch damit fort. Nur daß in diesem Jahre mehrere Bogen mit einander monatweise ausgegeben werden. Eine Schulzeitung ist oft gewünscht worden. Und die gegenwärtige ist eingerichtet, wie man von einem so geübten

Pä:

Pädagogen erwarten durfte. Sie enthält so viel von den politischen Neuigkeiten, als der Jugend zu wissen irgend nützlich seyn kann. Sehrreicher aber ist sie für sie gemacht, nicht nur durch Erklärung aller nicht gemeinverständlicher Ausdrücke; sondern auch durch ausführlichere geographische, historische und antiquarische Erläuterungen. So findet man, um nur einige Beispiele anzuführen, im ersten Jahrgange, die Erzählung des fürchterlichen Erdbebens auf Jamaica von 1692; ein alphabetisches Verzeichniß von Schiffsbennungen und Schiffsausdrücken, die chronologische Liste der vornehmsten Ereignisse in dem endlich zu einem Kriege gewordenen Streit Engellands mit seinen Nordamerikanischen Colonien; Nachrichten von dem Volke der Maratten, und dem HyberAli, (wobey eine Anekdote von einem als Gesandter dieses Heerführers am Berliner Hofe erschienenen Juden vorläuft, die zuverlässig seyn soll.) Beschreibung der Stiergefächte in Spanien; Nachrichten von den in neuern Zeiten vorgenommenen Verschönerungen einiger der berühmtesten Europäischen Städte; Beschreibung der teutschen Reichsinsignien u. s. w. woraus sich abnehmen läßt, daß diese Zeitung auch für Erwachsene von besonderm Werthe seyn kann. Der Jugend ist sie noch durch eingewebte Gespräche, Fragen und andere Wendungen auf eine angenehme Weise lehrreich gemacht.

Ohne Druckort

*Brandes.*

ist im vor. Jahre im Druck erschienen: Fürstl. Löwensteinsche beurkundete Nachricht für das Publicum von der wahren Beschaffenheit des Wertheimischen Simultanei in possessione et petitione; wie auch von dem am 17. Jun. v. J. verübten gräf. Löwensteinschen Landfriedensbruch und dabey angestifteten Unruhen. Diese Schrift soll das Publicum



cum in den Stand sehen, von den in Wertheim vorgefallenen Unruhen unpartheisch urtheilen zu können, die bisher nur aus den Nachrichten des Gegentheils öffentl. bekannt waren. Wir zeigen für den Zweck unserer Blätter nur die Behauptungen an, die das Staatsrecht überhaupt angehen, und hier denn Beweise in petitorio zum Grunde liegen. Ob dieselben bey unpartheischen Lesern allgemeinen Beyfall finden werden, daran zweifeln wir billig, so zuversichtlich auch der Kon ist; in welchem sie vorgetragen werden. Die Rechtmäßigkeit des sogenannten Simultanei innoxii wird als erwiesen vorausgesetzt, und S. 58 sogar behauptet: die vormalig bin und wieder angenommene Meynung des Gegentheils sey nach erlangten bessern Begriffen nicht mehr in Werth. Ein condominus sey besonders, vermöge der gemeinschaftl. Landeshoheit, befugt, seinen Religionsverwandten die öffentl. Religionsübung zu verstatten, ohne dabey durch den Bestand im Normaljahr eingeschränkt zu seyn. Nach diesen Grundsätzen habe man seit 1632 den kathol. Gottesdienst in dem Chor der Stadtkirche zu Wertheim gehalten, die 1624 noch den Evangelischen allein gehörte. In diesem Jahre habe nemlich der Graf von Wertheim, der schon 1621 zu Rochefort in den Niederlanden die kathol. Religion angenommen, in actu primo das Reformationsrecht ausgeübt, und würde folglich die öffentl. Uebung seiner Religion nach Gutfinden eingeführt haben, wenn er damals zu Wertheim gegenwärtig gewesen wäre. Diese Sätze sind noch genauer in einer am Ende des vor. Jahrs. geschriebenen Deduction ausgeführt, die sich hier unter d. Anlagen befindet. Der V. ders. versteht unter d. Reformationsrecht auch die Befugniß des Landesherren, compellendi subditos ad religionem suam, sive antiquam, sive noviter susceptam. und sucht dieselbe aus dem Weispfäl. Frieden zu erweisen.

---

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

19tes Stück.

Den 11. May 1782.

Pisa.

*Hilfmann.*

**V**or vielen andern verdienen die Lehrbücher des Professors der Logik, Kritik und Metaphysik an der dasigen Akademie, Herrn Christoph Sarri, eine Anzeige. Sie werden schon durch den Umstand allein merkwürdig, daß uns wenigstens kein Compendium eines italienischen Philosophen bekannt geworden, in welchem alle neuere Bereicherungen der Philosophie, wie man sie bey allen jetzt philosophirenden Nationen findet, so fleißig wären benützt worden, als dieser Schriftsteller gethan hat. Man kann sagen, daß seine Lehrbücher, besonders das über die Psychologie, alle wissenschaftlichen Untersuchungen enthalten, die von Zeit zu Zeit von den Deutschen, den Engländern und Franzosen, über die Gegenstände seiner Wissenschaften angestellt wurden. Der Verf. ist kein so scharfsinniger Selbstdenker wie Genovesi war; (wenn er gleich seinen eignen Weg geht, und schon in der Vertheilung seiner Materialien viel Eignes hat;) Über

Aber darinnen übertrifft er ihn weit, daß er die Gedanken anderer Weltweiser in eine gute Ordnung zu bringen, und sie mit Deutlichkeit auseinander zu setzen weiß. Ihm sind, außer den Schriftstellern seiner Nation, nur wenige berühmte ausländische Philosophen unbekannt geblieben. Von den Franzosen werden die Namen Montaigne, Descartes, Malebranche, Maupertuis, Condillac, Helvetius, Rousseau, Voltaire, Buffon, d'Alembert, Diderot, Bonnet, u. A.; von den Engländern, Bacon, Hobbes, Locke, Berkeley, Shaftesbury, Hutcheson, Hume, Beattie, Priestley, u. A.; von den Deutschen, Leibniz, Wolf, Haller, Lambert, Sulzer, Ploucquet, Herder, u. A. mehr als einmal genannt; und wir haben mehr als eine Spur gefunden, daß der Verf. nicht blos die Namen, sondern auch die Schriften dieser Männer, wenigstens aus vollständigen Auszügen, kennen muß. Der Philosoph aber, dem er am meisten folgt, ist Condillac.

Noch im Jahr 1777. erschienen von ihm *Dialecticarum Institutionum Libri duo*, 239 Seiten, groß Duodez. Der Verf. weicht von der Methode derer weit ab, die die drey Operationen des Verstandes zum vornehmsten Gegenstand der Logik machen; Es gebe ihrer weit mehr, und man müsse sie entweder vollständig beschreiben, (seiner Meinung nach, in der Metaphysik,) oder ihrer gar nicht gedenken, (wie er wirklich gethan hat). Er ist weit entfernt, der Wolfischen Behandlungsart der Logik, und der Philosophie überhaupt, Beyfall zu geben. Quae de immortali Leibnitio, eiusque imitatore Wolfio dici possunt, haest in der vorangeschickten kurzen Geschichte der Logik. S. 8. ea tere vtrisque communia sunt. Neque enim  
in

in re dialectica a concinniori Scholasticorum methodo recessere. Mathematicum ratiocinandi morem secuti. Synthesim patrocinarı voluerunt. inprimis Wolffius, qui etsi recentiorum vbique promoueat opiniones atque systemata, perpetuis tamen diuisionibus ac subdiuisionibus, ipsaque subtilitate sua Scholasticus, et fortasse etiam Scholastico subtilior apparet. Ein ähnliches Urtheil wollen wir unten auszeichnen. Diese Aeußerungen nebst den eignen Versuchen des Verf. beweisen, wie sehr es ihm Ernst ist, statt dieser Art zu philosophiren, eine andre in seinem Vaterlande in Gang zu bringen, die von den benachbarten Nationen schon längst vorgezogen worden. Ihm ist Dialektik die Kunst zu schließen. Da nun bey jedem Vernunftschluß alles auf die Grundfälle, aus welchen geschlossen wird, und auf die Folgerungen aus denselben ankömmt; so zerfällt auch seine Anleitung zu dieser Kunst in zwey Bücher. Im ersten handelt er de principiis in omni ratiocinio recte constitutendis. Folglich 1) De principiis ratiocinii analvtici: dahin gehört, richtiger Gebrauch der äußern Sinne, die Kunst zu beobachten, Kenntniß der Instrumente zu den Beobachtungen und Erfahrungen, scharffe Vergleichung der beobachteten Phänomene, vorsichtige Anwendung der Analogie, Vermeidung leerer Hypothesen. 2) De principiis ratiocinii synthetici. Diese sind, richtiger Gebrauch der Wörter, der Sätze, der Definitionen, Divisionen, Exponen, u. s. w. 3) De principiis ab auctoritate ueris, seu de arte Critica. Hier von der Heriaeentik, Numismatik, Diplomatik. Das zweyte Buch de Consequentibus in omni ratiocinio rite deducendis hat gleichfalls drey Theile: 1) De Consequentibus necessariis. 2) De Consequentibus probabilibus. 3) De Con-

sequentis systematicis. — Da Hr. S. seiner Dialectik die ganze Psychologie, sogar die Lehre von den Ideen, abgenommen hat; so ist es kein Wunder, daß diese Wissenschaft so gar wenig Interesse und Werth behalten, und daß der Verf. dieser Leerheit durch Einschaltung fremder Dinge mußte abzuwehren suchen. Daher kommt es, daß er die optischen, meteorologischen, hydrostatischen Werkzeuge in eignen Abschnitten beschrieben, und den Inschriften, der Münzwissenschaft u. s. w. eigne ausführliche Abhandlungen gewidmet hat. Unserm Beyfall hat dieser Plan nicht.

Ungleich erheblicher ist sein *Psychologiae Specimen*. welches 1779. zu Lucca auf XXI. und 214 Seiten, in groß Duodez erschienen ist. — Nach Anleitung dieses Buchs muß Hr. Sarti seinen Zuhörern eine Summe von brauchbaren Kenntnissen bringen, wodurch sie für das, was sie an dem obigen Curfus vermisten, reichlich entschädigt werden. Kaum ist eine berühmte oder nützliche Lehre der Psychologie übergangen worden. Nur die menschliche Seele und die Gottheit seyen die beyden Gegenstände, die die Metaphysik auf eine fruchtbare Art behandeln könne. Die Kosmologie, welche Wolf dieser Wissenschaft aufgedrungen habe, gehöre der allgemeinen Physik zu; und es sey unredt, daß man der Metaphysik Begriffe und Sätze aufbürde, mit denen sich die Physik aus dem Grund nicht abgeben mag, weil sie unertweislich oder ungewiß sind. Von der Leibnizisch = Wolfischen Metaphysik sagt Hr. S. *Nimis vulgata sunt. quae de sufficienti ratione. de optimismo, de indiscernibilibus. de harmonia praestabilita, de monadibus et monadum perceptionibus, Leibnizius et Wolfius in Metaphysicam transtulere.*

romanensium fabularum Voltairii exemplo argumta opportuna. Was die Ontologie betrifft, so bestehe sie meistens aus bloßen Nominalerklärungen, die man nicht realisiren könne; und die wenigen ontologischen Begriffe, welche noch mit einigem Nutzen in der Philosophie zu gebrauchen sind, können unmöglich einen Haupttheil der Metaphysik ausmachen. Der Verf. hat ihnen unmittelbar nach der Lehre von der Abstraktion ein kurzes Kapitel gewidmet; er saßt sie unter folgender Ueberschrift zusammen, de abstractis vocabulis, quorum interpretatio aliquid potest utilitatis afferre. (Hoffentlich wird er die Art, wie wir zu diesen Begriffen gelangen, zu erörtern nicht unterlassen). Alles nun, was wir von der menschlichen Seele wissen, beruht auf einer genauern Analyse unsrer Empfindungen. Hr. S. glaubt daher die ganze Seelengeschichte unter folgende drey Rubriken bringen zu können: I) De sensationibus generatim. II) De sensationibus speciatim. III) De grauioribus sensationum consecrariis. nemlich von der Freyheit, Geistigkeit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Diese Aufschriften sind freilich etwas unbestimmt; aber zur vollständigen Umfassung aller erheblichen Lehren scheinen gerade diese, in gewissen Fällen, die besten zu seyn. Das lehrte dieses Buch selbst, in welchem die psychologische Lehre vom Menschen, in ihrem ganzen Umfang, folglich Verstand und Wille, mit Rücksicht auf die wichtigsten Fragen und Antworten, auseinander gesetzt wird. Man findet also hier, außer der Beschreibung der mancherley Operationen des menschlichen Geistes, die ganze Lehre von den Ideen, und der Verknüpfung derselben; (nebst den dahin eingreifenden Materien von Traum, Wahnsinn u. s. w.) ferner eine ausführliche Abhandlung der Lehre von

der Sprache, von den Neigungen und Affekten, von Vergnügen und Schmerz, von der Realität der Empfindungen, und vom Idealismus des Berkeley und Condillac; (in sofern nemlich der letztere lehrt, daß wir ohne Beyhülfe des Taktes Idealisten seyn würden, welchen Satz unser Verf. gleichfalls vertheidigt;) sodann eine Untersuchung über das, was reine Empfindung, und was Schluß ist, wo der Verf. hauptsächlich auf Molineux Problem, und auf die mancherley Beantwortungen desselben Rücksicht nimmt; hierauf von der Ausbildung der menschlichen Kräfte, durch das gesellschaftliche Leben; Bezeugung des Satzes von der philosophischen Nothwendigkeit, (der Verf. ist ein Libertiner; er scheint aber bey diesem Streit nicht recht zu wissen, worauf es ankommt,) des Materialismus, u. s. w. Alle diese Gegenstände behandelt Hr. S. vornemlich historisch, d. h. er trägt allemal zuerst die verschiedenen Meinungen andrer Weltweisen über einen gewissen Lehrsatz vor; dann untersucht er die Beweise und die Einwürfe, und er prüft beyde nach seinen Einsichten, die er fast durchaus auf Thatfachen und auf Beobachtungen gründet. Dies ist unstreitig die einzig richtige Behandlungsart der Psychologie, deren Lehrlinge höhere Wahrscheinlichkeiten sind, welche am besten geklärt werden, wenn man sie aus den mancherley Gesichtspunkten ansieht, aus welchen sie verschiedne Untersucher vor uns betrachtet haben.

Eben dies, beim Studium der Philosophie so empfehlungswürdige Methode hat Herr Sarts auch in seinem *Socrumen Theologia naturalis* beybehalten, welches 1780 zu Lucca, auf 173 Seiten herausgekommen ist. Im ersten Buch wird das Daseyn Gottes aus physischen, moralischen und metaphysischen Gründen erwiesen; (hier zieht H. S. die

die Beweisart des Herrn Maas, in den Stolpiſchen Preisſchriften, der Clarſiſchen Demonſtration vor;) und die Behauptung der Ungläubigen wird widerlegt, die den Urſprung des Begriffs von der Gottheit entweder aus der Unbekanntschaft roher Menſchen mit den natürlichen Urſachen der Erſcheinungen in der Körperwelt, oder aus Priesterbetrug und Fährtenpolitik, oder aus einer grundloſen Tradition herleiten wollen. Im zweyten Buch wird vom Weſen und den Eigenſchaften Gottes überhaupt, und von der Providenz insbeſondere gehandelt; eingekalktet iſt die Lehre von der geoffenbarten Religion. Die bedeutendſten Einwürfe der Gegner werden jedesmal angeführt und widerlegt. Hier wollen wir doch, da wir uns auf einzelne Erörterungen nicht einlaſſen können, eine allgemeine Anmerkung, über die Beſtreitungen uncrweiſlicher Behauptungen, beyfügen. Wir haben bey unſerm Verfaſſer und bey vielen andern Schriftſtellern gefunden, daß ſie nicht ſelten Männer zuſammenspaaren und gemeinſchaftlich im Triumph herbeiführen, die weiter nichts, als einen Einfall mit einander gemein haben; aber oft aus ganz verſchiedenen Gründen, und zu ganz verſchiedenen Abſichten. Das wenigſte, was darüber geſagt werden kann, iſt dies, daß der Triumph baut iſt, und daß ſich z. B. Bayle's Schatten, dieſes geſetzten, ernſthaften Dichters, mit Recht beſchwehren kann, wenn er ſich an den Affen La Mettrie angeheſſelt ſieht. Manche Namen ſollten in einer guten Geſellſchaft nicht einmal genannt werden. Wenn wir die beſcheidenen Erinnerungen des ſcharfſinnigen Sextus, oder auch Hume's, mit dem Gefreiß des ſüchtigen Roland's (wir reden von ſeinem Adeüda-mon), oder auch des pralenden Verf. des Syſtème de la Nature, vermengt ſehn; ſo



Können auch wir nicht anders, als an Petri Tisch den-  
ken, in welchem Keines und Urcaines beyammen war.

*Heyne.*            *Altenburg.*

Hippokrates Werke. Aus dem Griechischen  
übersezt, und mit Erläuterungen von D. J. Fr.  
K. Grimm, Sr. Durchl. d. reg. Herz. v. S.  
Gotha Hofrath und Leibarzt. I Band in der Rich-  
terischen Buchhandlung. 1781. in Octav. Diese  
Uebersetzung eines alten Griechen, der so schwer zu  
übersezen ist, den zu kennen gleichwol einem so  
grossen Theil Gelehrten sehr anliegen muß, durch  
einen Mann, der Meister seiner Kunst ist, vorher  
seinen Schriftsteller studiert hat, ehe er ihn über-  
sezte, der ihn zu beurtheilen weiß, und seiner Dun-  
kelheit aus Kenntniß der Sachen selbst zu Hülfe  
nimmt, eine solche Uebersetzung würde zu einer an-  
dern Zeit sich leicht bemerklich gemacht haben: jezt  
da eine Sündfluth von Uebersetzungen eindriecht, ver-  
siehrt sich, wie immer, das Gute unter dem Schlech-  
ten; noch mehr, das Leichte schwimmt oben. Hr.  
Hofrath Grimm, zeigt in einem Vorberichte, daß  
er die Schwierigkeiten seiner Arbeit kannte und ih-  
nen zu begegnen suchte. Dem Hippocrat schmei-  
chelt er in seinem Abriß gewiß nicht: ob sich wohl  
noch manches bald zur Rechtfertigung, bald zur  
Entschuldigung des coischen Alten sagen läßt, wenn  
man sich in sein Zeitalter versetzen kann. Schon  
1772 hatte Hr. G. einen Versuch mit dem Werke  
von der Lebensordnung in den hüzigen Krankheiten  
gemacht. Ueber den Plan und die Regeln, die er  
befolgt, giebt er selbst Nachricht. Wir wollen dar-  
aus nur so viel anführen, daß er vorerst die echten  
Wörter des Hippocrates zu liefern gedacht hat, und  
daß also dieser Band folgende Stücke enthält: das  
erste

erste und dritte Buch von den Landfeuden; das Buch der Vorherhebungen; mit Einschließung des zweyten Buchs der Vorberfagen, weil es viel Aehnlichkeit mit jenem hat und Erläuterungen für dasselbe giebt. Die Lehrprüche. Das Buch von der Lebensordnung in den hitzigen Krankheiten; die vorhin herausgegebene Uebersetzung habe er durchaus ganz umgearbeitet; das Buch von der Lust, von den Wassern und der Lage. Anmerkungen die sich aber nur auf das erste und dritte Buch von den Landfeuden erstrecken: und die man über die übrigen Stücke fortgesetzt zu sehen wünscht; denn einem solchen Uebersetzer muß manches auffossen, was einem auch aufmerksamen Leser nicht immer bemerklich wird: welches überhaupt bey'm Uebersetzen ein Vortheil ist, der besser genutzt werden könnte. Hr. G. verspricht auch die Folge seiner Erläuterungen im zweyten Bande, welcher die semiotischen und die zur Wundarzneu gehörigen Schriften des H. enthalten soll; in diesem ersten Bande hat er die Pathologie und Aetiologie, die Zeichenlehre und Klimat desselben geliefert. Recensent, der kein Arzt ist, hat das Buch von der Lust, dem Wasser, und den Geygenden durchlesen, und hin und wieder mit dem Griechischen verglichen, und mit Vergnügen die Einsicht und der Kunst des Uebersetzers in schwierigen Stellen bemerkt. In der verordneten Stelle c. 4. α νομίζουσι το παιδίον νοσείν hilft sich Hr. G. die man für eine Kinderkrankheit hält: wahrscheinlich ist es doch, daß το δαιμόνιον ehemals hier stand. Was geschwind herfstende Augen sind, versteht der Rec. nicht. Die Geographie des Hippocrates verdiente einmal eine eigne Erläuterung; d. i. dasjenige, was zur Länderbeschreibung bey ihm vorkommt, verdiente gesammelt, zusammen gestellt,

stellt, und daraus eines durch das andere erläutert zu werden. Wir möchten zum Beyspiel wohl wissen, wie weit sein Asien und Europa sich erstrecken mag: denn demjenigen nach, was er vom Clima von beyden erzählt, muß es sehr enge Grenzen haben, vermuthlich nicht viel weiter als er bereiset hat. Sein Egypten muß blos der Strich um den Mäotischen See herum seyn, und die Gegenden um das Afrikanische Meer und den Don begreifen. Die Stelle s. 43. verstehen wir in der Uebersetzung entweder nicht oder falsch: S. 430. 1. die Lebhaftigkeit der Egyptier und der Scythen ist anderswärts her ganz unbekannt: Hippocrates sagt auch nichts davon, sondern nur so viel: die Scythen hätten eben so gut etwas ihnen ganz Eigenes in der Gestalt als die Egyptier ihrer Seite: nur daß diese von der Hitze, jene von der Kälte litten. S. 437. „Nachher fangen die, welche sehr daran (an Hüften brechen ihnen auf: *ἄστυα*. Also laß Hr. G. *ἄστυα*. oder, wie H. schreiben würde. *ἀστυα*? oder ist es Zufall? Sollten auch *αστυα* eine Scherze, und nicht wirkliche Heinfleider seyn! Folgendes fällt sehr auf; Man stößt auf einmal auf einen Kranken zu Polyphilo, ein Frauenzimmer zu Jernaeidebe, einem Keltimantier s. w. Was der Hr. G. hiebey für Gründe gehabt hat, die ältern Nahmen von *Abdera*, *Larissa*, *Clazomena* mit diesen zu vertauschen, weiß Rec. nicht. Offenbar ist es unnatürlich, diese neuen Nahmen einem alten Schriftsteller anzubilden; Noch mehr, die Nahmen sind fremder und unbekannter als jene alten, viele sind ganz freitig, andre treffen gar nicht zu, und gehören blos benachbarten Flecken oder Dörfern in der Gegend wo sonst jene alten Städte standen. Berichtigter wäre es noch, wenn wir in Kleinasiens

oder

oder in Griechenland lebten; oder es wären ähnliche Städtenahmen, wie Salonichi für Thessalonica: endlich müßte auch eine Gleichförmigkeit beobachtet und nicht neben jenen Nahmen Colchis beym Kaspio, der mäotische Fluß (See muß es heißen), f. w. stehen. Hr. G. denkt zu gründlich, um in solchen unbedeutenden Sonderbarkeiten, die doch den Leser so gewaltig stören, etwas zu suchen.

#### Constantinopel (Paris). *Hayne.*

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch die Anzeige einer Ausgabe der Aphorismen nachholen, die in Deutschland wenig bekannt geworden zu seyn scheint: Hippocratis aphorismi ab eisdem veterum monumentorum castigati. latine verbi, a I. B. Lefebvre de Villebrune. Bey Clouster und Segaud 1779. Duodez, sauber aber äußerst fehlerhaft, gedruckt; warum aber Constantinopel als Druckort angegeben ist, wissen wir nicht: gehört vielleicht zu Paris Hippocrates unter die unerlaubten Bücher? Hr. Le Febvre ist eben derjenige, den wir kürzlich als Herausgeber des Silius haben kennen gelernt: den entscheidenden Ton, den verachtenden Blick auf alles, was nicht sein ist, findet man auch hier. Allein das Gute, was er leistet, ist doch auch nicht zu verkennen. Wie sehr die Aphorismen nicht bloß durch Abschreiber, sondern weit mehr durch Interpretation aus andern Hippocratischen Schriften, oder nach Erklärungen, entstellt worden sind, ist bekannt. Schon Galen hat ein schlimmes Beispiel hiezu gegeben. Hr. L. sucht den alten Text, freilich hier und da etwas gewaltsam, wieder herzustellen, und braucht hiezu nicht bloß die Ausgaben, sondern außer dem Celsus, die alten Uebersetzungen, vorzüglich diejenigen, die nicht nach dem Galenischen Texte gemacht

macht sind, auch einige Handschriften; Diese sind A bis G in der Kön. Pariser Bibliothek, und noch H ein Coder von einer alten lat. Uebersetzung. Unter den übrigen Uebersetzungen sind die Hebräische vom Juden Nathan: (die, wie Hr. le F. zeigt, 1292 verfertigt worden) sie ist nach der Arabischen des Honain gemacht; eine zweyte Hebräische, die in Rom 1647. gedruckt ist; eine dritte findet sich unter den Handschr. d. Kön. Par. Bibl. ist aber nach dem Galenischen Text verfertigt; Weiter, die Handschrift eben das, von dem Commentar des Meletius, aus welchem, wie wir hier belehrt werden, der, mehr bekannte, Commentar des Philotheus oder Theophilus, zum Theil aus jenem abgeschrieben oder abgeführt ist. (Wir haben von dem letztern eine Abschrift des Griechischen vor uns; die gedruckte lateinische Uebersetzung hat wirklich geringem Werth) Ferner hat er verglichen den Damascius, den Mönch Constantinus (von welchem eine gute Notiz beygebracht ist; er lebte im zwölften Jahrhundert; die Kustische komme ganz deutlich in seinen Schriften vor) hin u. wieder sind in den Anmerk. Erklärungen beygebracht.

Gmelin.

Leipzig.

F. Ph. v. Caroff's Reisen durch verschiedene polnische Provinzen mineralischen und andern Inhalts, bey Breitkopf 8. 1. Th. 1781. S. 264. Der Hr. V. hat die Briefgestalt gewählt. Dieser Theil, der 22 dieser Briefe enthält, betrifft vornehmlich das Gebiet des Bischoffs von Krakau, die Gegend dieser Stadt und des benachbarten Wieliczka, Sandomir und die Gegend desselbigen: allenthalben schildert der V., die Czartoriskische Besitzungen und königliche neuere Schlösser ausgenommen, Trümmern ehemaliger Pracht und ehemaligen Wohlstandes, alle

Ge

Gewerbe, die, besonders die feinere und bessere, so wie der Handel, in den Händen der Juden sind, im Verfall, und selbst-Forswirthschaft und Landbau, der den Christen fast allein übrig ist, größtentheils in den traurigsten Umständen; schade ist es, daß der D. zu schnell reißte, um uns, wie es seine Absicht war, ganz befriedigende mineralogische Nachrichten von diesem in der Rücksicht noch zu wenig bekannten Lande zu geben: Aber auch die flüchtige Blicke, die er thut, haben für den Mineralogen ihren Werth, und zeigen den natürlichen Reichthum dieses Reichs, und was es seyn könnte, wenn es denselben recht zu nutzen im Stande wäre. Nach der Vorrede finden sich in Polen Spuren alter Vulkane. Geschäube von Kiesel, Chalcedon, Achat, auch wohl mit Abdrücken oder wirklich verwandelten organisirten Körpern, als: Schalenthieren, Korallen, Holz, kommen häufig vor. Daß Bruchstücke von Granit, Quarz u. d. auf dem viel leichtern Kalk- und Sandstein liegend angetroffen werden, kann auch daher kommen, daß die erstere erst losgerissen und herbeygeschwemmt wurden, nachdem die Fänge der letztern schon abgesetzt und erhärtet waren. Bey Martiew, Kamien, Emsgow, Przynsicha, Drzewica, Konkie, Brin, Suchezniow, Napelow, Miedziana, Nowa, Elupia, größtentheils schlecht bestellte, Eisengruben und Eisenhütten, in den Gruben gewöhnlicher Eisenstein, auch Eisensinter u. Glaslopf, u. um viele unter ihnen herum eine Menge alter Hingen und Halben. Eben so schlecht steht es mit den übrigen Bergwerken; sie waren nach allen Anzeigen bey Miedziana Gora ehemals sehr im Gange, und der Ort hat ihnen sein Aufkommen zu danken; aber jetzt liegt alles; in den Halben findet man Eisenstein und Glaslopf (daß das eine ein überzeugendere Beweise,) Weyglanz, der im Cent-

ner zwey Loth Silber und 72 Pfund Blei hält, und Kupfererze, von welchen einige doch im Centner auch ein Loth Silber, aber nur 15 Pfund Kupfer halten; auch bey Niemachlau und Korconka Bleispat und Bleiglanz, der aber im Centner nur 1 Loth Silber und 54 Pfund Blei hält. Auch bey Gorne viele alte Pingen, in den Halden Eisenstein, Kupfererze, vorzüglich schönes Atlaserz in Eisenbraune, und Bleiglanz, der im Centner 1½ Loth Silber, und 52 Pfund Blei hält. Bey Sandomir schöne Marmorbrüche und eine Grube, in welcher Bleispat und Bleiglanz gebrochen wird. Bey Niedzianka sehr schöne Kupfererze, vornemlich Kupferblaufristallen, zum Theil in Eisenstein, die im Centner über ein Loth Silber und 20-25 Pfunde Kupfer halten, zu Staszow eine Tuchfabrik, die einheimische Wolle, zum Theil aus den bey Lublin angelegten Schäfereyen von englischen und französischen Schafen, verarbeitet: Diffserts der Stadt unter Dammerde und Krogenstein in einem mergelartigen Erdlager Klumpen von einem in Wasser durchsichtig werdenden, sonst aber nur halbdurchsichtigen Gipse. Bey Lontow einige Spuren von einer Salzsole. Das Nidathal ist sehr oft mit einem Salzansatze bekleidet, zu Winiary vorzüglich gutes Doppelbier. Sehr umständlich ist das königliche Schlos und die damit verbundene Domkirche zu Krakau beschrieben. Die königliche Kammergüter in der Wojwodtschaft Krakau sollen jetzt nur ungefähr 100000 polnische Gulden einbringen. Noch sind zu Wieliczka 12 offene Schächte. Muth, dessen Bürger durch den Bergbau ehemals so reich waren, daß sie ihre Töchter an Grafen und andere von Adel verheyrahteten, aber eben dadurch ihre Berawerke fast ganz an den Adel brachten, der nichts zu ihrem Bau beytragen wollte, ist theils dadurch, theils durch die viele Unruhen in Polen ganz zerfallen.

len; noch sieht man viele 100 ja 1000 kleine ausgefüllte Schächte dicht neben einander, in welchen übrigens, nach den Halben zu urtheilen, nichts als Bleiglanz und Eisenstein gebrochen hat. Bey Lzgota mächtige Flöze von Galmey in mancherley Gestalten. Bey Busko wird viel Anis gebaut und jährlich viele 100 Scheffel erzeugt, deren jeder zwischen 40 und 50 Gulden verkauft wird. Bey der Stadt ist die aufgeworfene schwarze Erde bey trockenem Wetter mit einem herben Salzanflug überzogen. Bey Lysa Gora sollen sich nebst andern wilden Thieren auch Elendthiere finden. Bey Kozienice sind sie, so wenig, als Vären, eine Seltenheit, aber Wifont und Querochsen findet man nicht mehr. Bey Wisnuntow etwas eisen-schüssiger Quarz mit kleinen Drumen von Chalcedon durchsetzt. Am Ridathal die Binsenkoralle in schmutzig weißen Kalkspat verwandelt in sehr mächtigen Bänken Ueberall hat der Hr. W. die Natur des Bodens, auf welchem er reistete, wenigstens die Oberfläche desselben angegeben.

Halle.

*Gmelin.*

Indische Zoologie oder systematische Beschreibung seltener und unbekannter Thiere aus Indien mit 15 illuminirten Kupfertafeln erläutert, herausgegeben von J. K. Forster. Bey Schauer 1781. Fol. S. 42. in 2vo Colonnen, die eine teutsch, die andere lateinisch. Hr. Prof. F. liefert hier aus den ihm von dem Verfasser zugestellten Kupferplatten, um es unter seinen Landesleuten gemeinnütziger zu machen, eine teutsch und lateinische hin und wieder vermehrte Ausgabe dieses Penzantischen Werks, welcher er noch eine Abhandlung über den Umfang von Indien, und die Beschaf-



schaffenheit des Klima, des Bodens und des Meeres daselbst vorausschickt. Es sind hier das langgeschwänzte Eichhorn, der schwarz und weiße Falke, die Horneule Bakfa — Muna, der rothe Sperdt (dessen Farbe Nec. doch nach der Abbildung zu urtheilen nicht menningroth nennen würde), der banbirte Baumhacker (Band-Kurufu), der rothköpfige Engul, die schwarzgehaubte Taube, der Schneider, eine Wachstelzenart, (Schneider-Quiksturz), das rothgeschwänzte Wasserhuhn, der weißköpfige Ibis, der schwarzbüchige Langhals, die buntschnabelichte Ente, der getiegerte Haifisch, der Zellonische Lippfisch, das Kebbuhn mit zween Spornen, und der pomeranzengelbe Fitegenstecher, einige in Lebensgröße, abgebildet und beschrieben; angefügt ist noch eine Geschichte der Paradiesvögel, und die zwo erste Klassen des Pennantischen ostindischen Thierverzeichnisses. Was P. Browne auf der 39ten Platte seiner Zoological illustrations vorgestellt, und Lh. Pennant Meerfchalbe genannt hat, hält Hr. Pr. F. vielmehr für eine Art des Langhalses; für Leser, welche jene Abbildung nicht zu Gesicht bekommen, wäre es gut gewesen, die Gründe dieser Behauptung beizufügen.

*Gmelin.*

Jena.

Georg. Frid. Christ. Fuchsi commentatio de dracunculo Perlarum siue vena Medicinali Arabum. Bey Erdckers Wittwe. 1781. in Quart. Der Hr. Verf. hat hier aus alten und neuern Schriftstellern alles gesammelt, was diese Krankheit und ihre Heilung betrifft; manchem Leser würde er einen wesentlichen Dienst erwiesen haben, wann er auch die Naturgeschichte des Wurms, der sie erregt, deutlicher aus einander gesetzt hätte.

---

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

20tes Stück.

Den 18. May 1782.

---

Rotterdam und Amsterdam. *Gmelin.*

**H**ier ist noch im letzt verfloffenen Jahre bey Rein. Arrenberg und Joh. Alart, von den Verhandlungen van het bataviaasch Genootschap der Konsten en Weetenschappen. I. Deel, (womit wir unsere Leser Zugabe zu den gel. Anzeigen 1781. 31. St. bekannt gemacht haben,) ein Abdruck herausgekommen; er hat fünf Kupferplatten, welche den Grundriß der Stadt Batavia, einige Ansichten derselbigen, die Ansicht der Insel Timor, und einen weißen Negar vorstellen. Fr. v. Wurmb's in dem Verzeichnisse des Inhalts angeführte Abhandlung über die japanische musikalische Instrumente, und seine meteorologische zu Batavia angestellte Wahrnehmungen finden wir auch hier noch nicht.

Gotha.

*Hayne.*

Wey Ettinger: Theocriti Idyllia cum Scholiis  
selectis scholarum in usum edidit Frid. Andr.  
u Stroth,

Stroth. Ser. Sax. Duci a Conf. eccles. et ill. G. mn. Goth. Rector. groß Octav, 1782. 206 Seiten, ein sehr artiger und sauberer Abdruck des Dichters für eine Handausgabe, zum Gebrauche bey Vorlesungen, und in der Tasche bey sich zu tragen. Eine bloße Abschrift irgend einer Ausgabe ist es nicht, sondern ein neuer Text, mit Auswahl der Lesart in streitigen Fällen nach des Hrn. RR. eigener Beurtheilung; in zweifelhaften und schwierigen Stellen wird die andre Lesart, auch die Erklärung des Herausgebers, beygefügt. Kurz und zweckmäßig. (S. E. 1. 30 *ἀλκυονας*, auripigmentum est quo aspersa seu distincta erat hedera. Hr. Et. folgt also denen, die es vom Dperment verstehen: für ein Hirtengebicht ist dieß doch etwas befremdliches. Auch weiter hin müßte 2, 78. des jungen Hirten blonder Bart mit Dperment verglichen werden. Hingegen die Pflanze Helichrysus ist so natürlich. In Id. 3, 22. 13. wird Epheu und Eppich, beyrn Virgil Wein und Epheu durchflochten: also hier Epheu mit Ranken vom Helichrysus. Die Pflanze ist außerdem so gewöhnlich unter den coronariis; s. Theophrast 9, 21. 1, 102 nimmt Hr. Et. so: omnia igitur iam tua dedecora enarrabit Daphnis (qui proxime mortem te amplius neque timet neque veretur) XXI. 36 wird *αγλα* von Einkünften genommen: auf welchen Begriff der Zusammenhang wohl führen kann: aber wie *αγλα* das heißen kann? es müßte das Wort dann ganz im Fischenverstand genommen werden, und eine Fischenmetapher bleiben: s. ma. Gewinn, Entnahm. Des Hrn. de Villosion Erklärung reicht nicht völlig dahin.) Aus den Scholien ist das beste und brauchbarste beygebracht: auch in der Absicht, um junge Leser zum Gebrauch derselben anzugewöhnen. Noch sind Lesarten aus einem

Gothaischen Coder eingeschaltet, der aber neu und unbedeutend ist.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch einige Ausgaben alter Schriftsteller nachholen, für deren genaue Einsicht der Recensent erst jetzt einige Muffe gefunden hat. Billig ist es aber bey schon bekannten Büchern wenigstens kurz zu seyn.

Von Xenophons Memorabilia Socratis erhielten wir in den letzten beiden Jahren, außer der schon angezeigten Stroth'schen (G. A. 1780. S. 1065) zwey Ausgaben: eine, Leipzig bey Zetzsch, 1781. groß Octav recensit et Ernesti aliorumque et suis notis explicavit Io. Car. Zeunius Prof. Gr. Litt. Viteb. Die Ernestische fünfte Ausgabe, deren Abgang der Buchhändler ersetzen wollte, ist zum Grund gelegt; doch hat der Hr. Dr. einige alte und neuere Ausgaben verglichen, und verschiedene eigene kritische Bemerkungen beygefüget. Sehr vorthailhaft ist es für die Leser, zumal bey der dialogischen Behandlungsart, daß der Hr. Dr. jedem Kapitel den Inhalt nicht überhaupt, sondern den Gang, den Zweck und den Zusammenhang der Sätze voraus geschickt, auch die Abwechslung der Redenden durch Zeichen und Zwischenräume merklich gemacht hat.

Ehe diese Ausgabe ans Licht trat, erschien eine andre zu Halle bey Gebauer 1780. Octav. Recensuit Chr. Godofr. Schürz. Eloqu. e. Poet. Prof. ord. in Academia Ienensi. Da die Ernestische fünfte Ausgabe für eine Handausgabe zu stark und zu theuer geworden sey, so sey die Absicht des gelehrten Herausgebers, eine wohlfeilere und für Vorlesungen schicklichere Ausgabe zu liefern. Es

ist aber doch eigentlich mehr eine *nova recensio* geworden, mit Auswasch der Lesarten und Aufnahme von Verbesserungen aus der Ernestischen Ausgabe, auch von Meise und Hundenburg; mit der Veraleichung anderer Ausgaben, und mit eigner kritischer Bearbeitung. Wie viel seine Vorgänger dem Hrn. Vr. noch übrig gelassen haben, läßt sich z. B. durch ein einziges Kapitel, 8. sehr bemerklich machen. Nach hier sind den Kapitela ausführliche Summarien vorgesetzt. Die Richtigkeit des Drucks, ist noch eine Hauptempehlung der Ausgabe; nur erfordert der Druck gute Augen.

Vom Herrn Gedike, Director des Gymnasil Friederichian zu Berlin, erhielten wir noch im vorigen Jahre:  *Sophoclis Philoctetes graece cum notis.* Berlin, in Octavo 200 S. Hr. Gedike zeigt sich auch hier bey allem, was der strengere Kritiker wider das, was er zu ändern gewagt hat, einwenden konnte, als einen Mann, welcher seine Sprachkenntniß mit vielen Gelehrsamkeit und Gefühl verbindet, und vorzüglich geschickt ist, den erlauchtesten Einsichten Sr. Excellenz des Freyherrn von Zedlitz zufolge die alte Litteratur mehr popular zu machen. Merkwürdig ist die Ausgabe ihrer Entstehung wegen, da sie zu Vorlesungen im Griechischen dienen sollte, bey denen ein großer Minister selbst Zuhörer war. Es fehlte an Abdrücken vom Philoctet: aus einem bloßen Abdruck ward eine *nova recensio* nach einem Vorrathe von Hülfsmitteln, der in der Vorrede verzeichnet ist, mit Erläuterungen, welche nicht bloß die Veränderungen im Texte, sondern auch Erklärungen und Sprachmerkungen enthalten: Jene durch die aufschließende Structur der Rede, durch Erklärung, Bemerkung des Dichterausdrucks, und ausgewählte Scholien. Un-

ter den Veränderungen, die Dr. G. im Texte gemacht hat, zeigt er selbst an 724 τὸν für ἄνα-  
 727, und 1120 ἄνατ. für die Harpyien von ihren  
 Inseln Ἰλαρτα. Statt des Wortes ἰτακτα. Wen-  
 des sind sehr sinnreiche Veränderungen. B. 168.  
 ist οὐδὲ τὸν ταντακτα κενὸν ἑτακτα. (τὸν 2219)  
 αὐτῶ acced-ere ad eius insulam eine auffallende Er-  
 klärung. Der Text ist ohne Recente gedruckt; für  
 die künftige Generation, die einmal daran gewohnt  
 seyn kan, wird dieß kein Unisß machen. Ein-  
 nen guten Gedanken sehen wir zuern hier gebrauchet:  
 daß zwischen den Besen bemerkt ist, mit welchen  
 Geitus, wie und an wer, die Worte gesprochen werden.

Von eben diesen Gelehrten haben wir ein grie-  
 chisches Leichbuch für die ersten Anfänger. Von  
 Mylius 1782. Octav, das mit einer reifen und  
 zweckmäßigen Auswahl aus mehreren Schriftstellern  
 und mit guter Einrichtung, abgefaßt ist. Nur die  
 vielen Druckfehler wünschte man in einem Buche  
 dieser Art ganz vermeiden zu sehen.

Anacreontis carmina ex recensione Brunckii  
 edidit, var. lect. selectam et indice adiecit M.  
 lo. Fr. Degen, Ill. Gymn. Onold. Coll. Erlanz-  
 gen bey Balthar, 1781. Octav, 212 Seiten. Kost  
 zwey Drittheile des Bändchens macht der Index  
 aus, welcher für Anfänger in der griechischen Phi-  
 lologie bestimmt ist, aber doch viel Citata enthält,  
 die nur Gelehrten brauchbar seyn können. Unter  
 dem Texte stehen theils einige Lesarten und Verbes-  
 serungen verschiedner Gelehrten, theils Vergleichun-  
 gen neuerer Dichtersellen.

Nun wollen wir auch noch ein Paar ausländi-  
 sche Ausgaben von alten Schriftstellern nachholen:  
 u 3

C. Plinii Secundi Historiae naturalium libri XXXVII. quos recensuit et notis illustravit Gabriel Brotier. T. I. VI. bey Barbon get. 1779. Octav. 6 Bändchen. Der Druck ist sehr sauber, so wie man aus jener Presse gewohnt ist; er ist aber mehr als bloßer Abdruck und Herausgabe (und gewiß eine niedliche Herausgabe!) ob wohl die Absicht, für die Folie von Clavier bey Barbon auch einen Plinius zu haben, die nächste Veranlassung war. Hr. Brotier giebt in der Vorrede an: der Text sey in fast 2000. Stellen verbessert, und die Zahl der Noten etwa bis über 6000. Die letzte Berechnung ist etwas sonderbar; die erstere bezieht sich vermuthlich auf Harduins Ausgabe: seit welcher manches gutes über einzelne Stellen im Plinius gesagt worden ist. Hr. Br. sagt: operae pretium fuit: *non tamen* — es scheint aber, daß das mehr von den Lesarten, die im Chronos, Harduin und im Dionysio stehen, zu verstehen ist; doch erhellet es, zumal in den ersten Bänden, daß die Handschriften, in der kön. Par. Bibl. über einzelne Stellen nachgesehen worden sind, so wie die erste Ausgabe von 1499. Mit dem Plinius sind wir durch diese Ausgabe also noch nicht dahin vorgerückt, wohin wir zu kommen wünschten: aber es ist doch ein Schritt vorwärts. Die Anmerkungen enthalten viele schöne Erläuterungen der Nachrichten im Plinius selbst, insonderheit durch Vergleichung neuerer Bemerkungen und Erfahrungen. Die Notizen aus der neuen Erdkunde, und welches weit wichtiger ist, aus der Naturkunde, sind häufig beygefüget; die Geldsummen nach französischen Pfunden berechnet, und eine verständige Critik mit Sachkenntniß angewendet. Nur werden auch hier manche Dinare erklärt, die verhältnismäßig für bekannt gelten sollten.

Dy-

Oxford.

Hegn.

Ricardi Doves miscellanea critica iterum edita. Curavit et appendix adnotationis addidit Tho. Burgess. A. B. et C. C. 1781. groß Octav. Doves lebte und starb zu Cambridge 1766. seine *Miscellanea critica* erschienen 1745. und sind in der grammatischen Kritik ein sehr geschätztes Buch, doch nur für diejenigen brauchbar, die das Feinere der griechischen Sprache u. Grammatik und der Metrik, ohne welches man in Dichtern, insbesondere in Tragikern und Comikern, an kein Emendiren denken darf, studiren wollen. Es laufen dabei viele Grillen, manche Kleinigkeiten: Gramerer, mit unter: aber es läßt sich doch nicht alles dafür ansehen. Vornehmlich ist seine Anvendung des *v* oder *w*, statt des hollischen Digamma, im Homer eine beschriebene Sache. Sonst erstreckte sich das Werk hauptsächlich auf den Terentianus Maurus, Homer, Dindar, die Tragiker und den Aristophanes verjüngt. Dr. Burgess, (ein sehr gelehrter Kritiker, der durch seine *Pentologia Tragicæ* rühmlich bekannt ist, und kürzlich ein *Essay on the Origin of antiquities* herausgegeben hat,) hat das Buch wie ein fleißiger Autor behandelt, die dardan erhaltene grammatischen Fälle geprüft und erläutert, die Emendationen anderer wider Doves, und seine eignen beigebracht: so daß es ein Werk geworden ist, aus dem für das Griechische viel zu lernen ist. Ueber die Stellen aus dem Anaphanones sind sogar ein Paar Vobleysche Cedice verglichen. Einige Verbesserungen sind noch aus einer Handschrift des Doves selbst beigebracht (als S. 7. im Vers 11. 309 *Ponite spes: wo D* wegen des *tu* besser wollte: *Pro: ite: omisque libi spes*. Hier bebaudet er nun: *alles was nach Ponite folgt.* h. g.



von fremder Hand. Hingegen Hr. V. pflichtet S. 343 dem Göttingischen Herausgeber Virgils bey. S. 48 bemerkt nunmehr D. daß  $\eta\alpha$  und Composita nicht  $\eta$  sind, sondern  $\nu\epsilon\alpha$ . adlum bedeute, z. E. im ersten Vers der Decuba des E. (nicht überall, auch nicht der innern Bedeutung des Worts nach, sondern Kraft des Sinns mancher Rede, in der die gegenwärtige und vergangne, so wie anderwärts die künftige Zeit vertauscht, und eine der andern untergelegt werden kan. Selbst in unser gemeinen Sprache kan, ich komme, bedeuten, ich bin da) allein sie sind in sehr geringer Zahl. Mehrere schöne Bemerkungen, hat Hr. V. vom Hrn. Enschitt erhalten, der uns künftig einen Haifland erschen wird. Des Hrn. Wurqß Appendix *sec. Ed.* gehet von Seite 539 bis 529 und darinn kömmt eine Zahl schöner kritischer Verbesserungen oder Muthmaßungen vor: wovon wir bloß einige Proben beybringen können: uns auf die Stellen einzulassen, wo wir anders Sinnes sind, gehört hieher nicht. Am meisten beschäftigt er sich mit den grammatischen Bemerkungen, zu welchen Dawes Gelegenheit giebt. Allerdings ist im Pindar Pyth. 4, 7.  $\nu\alpha\chi\alpha\alpha$  eine schöne Verbesserung für das schlechteste  $\alpha\eta\alpha\alpha$ . Unter ähnlichen Beyspielen die Hr. V. beybringt leidet keinen Widerspruch S. 362 im Evidas:  $\mu\iota\mu\upsilon\sigma\iota\lambda\iota$ ,  $\tau\theta$   $\nu\epsilon\iota\sigma\theta\alpha$   $\alpha\sigma\chi\iota\alpha\upsilon\sigma\alpha\epsilon$ . Hr. V. findet es wahrscheinlich (S. 392) daß die vermeinten Verba contracta der Ältester die ältern sind, weil sie simpler sind,  $\nu\alpha$ ,  $\nu\alpha\sigma\alpha\epsilon$ . erst später ward  $\nu\alpha\sigma\alpha\epsilon$ . Des Dawes Einfall, aus dem Digamma ein w zu machen und es überall einzuwerfen billigt er nicht. Die Einwendung: das Aeolische Digamma finde in keinem Ionischen Dichter Platz, widerlegt er damit, daß der alte Ionische, alte Änische und Aeolische Dialect einze-

sey gewesen seyn müßte. Allerdings war, näher gegen die frühern Zeiten zu, nur eine gemeinschaftliche Stammsprache; zu Homers Zeiten wohl schon noch nicht in die nachfolgenden Dialecte abgetheilt; und das, was später hin Aeolischer Dialect hieß, war vermuthlich die ältere allgemeine Mundart der Hellenen. Mit der Zeit ward das Digamma vernachlässiget, und es blieb daraus ein  $\Gamma$  und  $\iota$  beydes als Zeichen der Aspiration, das eine in der alten Schrift von Rechts zu Links, das andre in der neuen. S. 432 f. sind ein Paar Beispiele die Iliade mit dem Digamma abzudrucken von  $\Sigma$ .  $\Upsilon$ .  $\tau$  und  $\Sigma$ .  $\Upsilon$ .  $\tau$  und noch in der Vorrede von Bentley selbst, eingedruckt: allein wie unsicher alles in diesem Stücke bleibt, lehrt gleich die Einsicht, und Hr. V. bemerkt es auch sehr gut. Der Gebrauch, den man vom Digamma zu machen hat, läßt sich nicht leicht weiter als auf metrische Fälle und auf Etymologien ausdehnen. Für die letztern hat Hr. V. viel Neigung, und er macht eine Menge Wortableitungen durch das  $\Gamma$ , Verwandlung derselben in  $\beta$ .  $\pi$ .  $\phi$ .  $\mu$ .  $\gamma$ .  $\kappa$ .  $\chi$ , welche dann bald als Vorschlaglaut bald als Zwischenlaut dienen müssen, so wie die Vocale selbst. Zuweilen bricht ein  $\Gamma$  vor:  $\tau\omicron\beta\alpha$  ward  $\tau\omicron\beta\iota\alpha$  aus  $\tau\omicron\beta\epsilon\alpha$ . Die Aeoler verdoppeln  $\lambda$  und  $\nu$  in der Aussprache: daher  $\lambda\lambda\epsilon\omicron\varsigma$  und  $\nu\nu\lambda\lambda\epsilon\omicron\varsigma$ . Daher  $\kappa\lambda\lambda\epsilon\omicron\varsigma$  und  $\kappa\nu\lambda\lambda\epsilon\omicron\varsigma$  ( $\kappa\lambda\lambda\epsilon\omicron\varsigma$ ) persona von personus.  $\beta\omicron\upsilon\lambda\omicron\upsilon\mu\iota$  war erst  $\beta\omicron\lambda\omega$ ,  $\beta\omicron\lambda\omicron\upsilon\mu\iota$ , daher kömmt die erste Sylbe bey Homer kurz vor. Auch der Satz S. 414 ist zu billigen: das Digamma hat Homer bald genutzt bald nicht genutzt: so wie Priscian spricht: Aeolus digamma pro nihilo quandoque accepisse — Dies ist maq eine Probe von der Art der Kritik, die den Inhalt dieses Werks größtentheils ausmacht, seyn.

Auf S. 505 folgt eine Art von Ergänzung des letzten Kap. in Kennep de analogia L. Gr. als ein Specimen Originationis Graecae plerumque ab elementi Diagrammae vlti desumptae (wie es S. 576 heißt) fünf Indices erleuchten den Gebrauch dieses grammatischen Werks gar sehr. Hr. Dürgeß läßt, wie wir hören, ein Specimen philosophico- etymologicum. G. L. drucken, und scheint sich also der Sprachforschung ganz zu widmen. Noch müssen wir der Vorrede auf 45 S. gedenken, in welcher außer den Lebensnachrichten von Dawes, einiges von dem Werke selbst, und wiederum verschiedene kritische und grammatische Anmerkungen oder Bestätigungen dessen, was im Werke gesagt ist, eingeschaltet sind. Was den Hrn. V. noch vorzüglich empfiehlt, ist, daß er, wider die Gewohnheit solcher Gelehrten die sich mit kritischen und grammatischen Subtilitäten abgeben, mit anständiger Bescheidenheit seine Gedanken vorträgt.

*Heine.*

**Turin.**

Storia politica e letteraria della Grecia di Carlo Denina. Prof. emerito di Eloquenza nella R. Univerf. Direttore degli Studi di Storia e di belle Lettere nella R. Accad. di Torino. To. I. 1781. in der Königl. Druckerey, groß Octav. 310 S. Dies ist der erste Theil eines Werks, das mit einigen andern zusammen auf einmal angeordnet ward. Hr. Denina ein beliebter Schriftsteller, ist keiner von den Gelehrten, die alles aus sich hervorbringen; sonst würde er auch nicht auf einmal so viele große in ihrer Art verschiedene Werke unternehmen können; sein Talent besteht in der besondern Stellung, Anordnung, deutlichen und angenehmen Vortrag dessen, was andere durch ihre

Jur-

Forschungen, und ihren gelehrten Fleiß hervorgebracht und gesagt haben: eine gewisse populäre Philosophie, zuweilen bloß der Anfrich davon, und leichte Schreibart kömmt ihm dabei zu statten: er gehet also in eine Klasse, die wir lieber Geschichtsforscher, als Geschichtschreiber nennen möchten. Seiner Nation muß er sehr werth seyn; er trägt selbst, daß es ihr durchaus an guten Geschichtbüchern für die Jugend, insonderheit in der römischen und griechischen Geschichte, fehle. Hr. D. will nun diesen Mangel ersetzen, und eine Geschichte Griechenlands im wahren Geiste der Geschichte schreiben. Ob er die ganze Unternehmung voraus recht reiflich übersehen, und sich hinlänglich dazu vorbereitet habe, mag aus dem folgenden beurtheilen wer da wil. Die Griechische Geschichte ist, wie mehr andre Völkergeschichten, viel zu ungleichartig in ihren Theilen, als daß sich ein ganz gleichartiger Plan befolgen ließ, oder daß man alle Theile auf emerken Weise abhandeln, und überall von politischen und philosophischen Reflexionen Gebrauch machen könnte. In den glänzenden Zeitaltern (und das blendet viele) wo man Reichthum der Begebenheiten, Größe und Würde der Handlungen und der Handelnden, und die großen Schriftsteller vor sich hat, ist es keine Kunst, eine schöne, pragmatische, unterhaltende und belehrende, Geschichte, auch für Ungelehrte, zu schreiben; eine allgemeine Geschichte Griechenlands wird es immer noch nicht, sondern eigentlich die Geschichte von ein Paar Staaten. Aber dann giebt es rückwärts und vorwärts die vielen trocknen, und dürrn Perioden, wo es theils an Materialien fehlt, theils sind sie zur Geschichtschreibung entweder nicht geschikt, oder noch nicht geläutert und gesäubert; so vieles ist unbedeutend, kleinlich, oft bloße Nomenclatur, die aber dem Gelehrten, welcher

weiter

fter lieft, verstehen und erklären will, so wichtig wird: hier hat der schöne Vortrag, und das Interessante für den großen Haufen von Lesern sein Ende; denn ein Paar flache Reflexionen machen die Sache nicht aus. Gehet der Erzähler nicht in die Gelehrsamkeit hinein, so wird alles leicht, unbestimmt, und für das fernere Studium der Geschichte ganz unbrauchbar. Hierzu kommt: daß in diesen Theilen, und insbesondere in der ganzen Socialgeschichte einzelner Stämme und Staaten noch so wenig vorgearbeitet ist; so daß es für einen Auszug, und noch mehr für den allgemeinen Blick, an gesammelten Materialien fehlt; einen Muratori findet Hr. D. hier nicht. Endlich so lang die Geschichte der Griechen Fabel ist, ist sie ein gelehrtes Studium; aber sie ist noch wenig so bearbeitet, wie sie für den gelehrten, geschweige für den gemeinen populären Vortrag bearbeitet seyn müßte; und in dem Theile, wo die Nation sich bildet, wo die großen Schritte der Cultur geschehen sind, fehlt es uns durchaus an zulänglichen Nachrichten; erst die Krieger mit den Persern fangen an, die Nation uns darzustellen, was sie ist; aber, wie sie es ward, läßt sich nur aus Bruchstücken und durch Raisonnements errathen. Hr. D. der an dieß alles nicht zu denken scheint, faßt und behandelt alles auf einerley Schlag; und schreibt für Gelehrte und Angelebte. Sein Werk wird zu einer ziemlichen Reihe Bände anwachsen. Die ersten vier sollen herunter bis auf den Tod Philipps gehen; für eine Special-Geschichte, oder mehr Auszug davon, ist dieß immer viel. Der erste Theil, der erschienen ist, enthält die Zeiten der Fabel, die erste Entstehung der Staaten und Cultur: er fängt mit Creta an, und gehet auf Argos, Corinth, zu den Pelopiden, dem Hercules, den Argonauten, Athen, dem Trojantischen

sehen Krieg, fort. Die Stellung ist nicht übel. Epijodische Einschaltung muß allerdings in der Geschichte so vieler kleinen Staaten ausbelfen. Aber die Auswahl der Sachen und die Darstellung derselben leidet manche Erinnerung. Ueber die ganzen Origines Graeciae hat Hr. D. kein System, noch weniger ein festes; er rafft aus Danier, und den Aufsätzen in der Hist. de l'Acad. d. Inscr. ganz heterogene Sätze und Erklärungen zusammen. Er kennt den grossen Unterschied der Sage, welche wirkliche Geschichte ist, von andern Dingen, die in der Fabel enthalten sind, als Philosophie der Kindheit des Menschengeschlechts, Widersprache, Dichterausübung, s. w. nicht; unterscheidet nicht die Veränderung, welche die Epöyee, der Chor und das Theater in der Fabel veranlaßt hat s. w. Er geräth dagegen auf den Abweg, die Mythologie in einen politischen Roman zu verwandeln. Z. E. den Raub der Europa erzählt er so: es sey einmal ein junger kühner Kaufmann gewesen, der auf der Küste zwischen Tyrus und Sidon landete, und da ein schönes Mägdelein spazieren gehen sah; er verliebte sich sicerlich in sie; indessen wollte oder konnte er sich nicht erst lange bey verliebten Aufträgen aufhalten, er fieng also die Sache beym andern Ende an, er entführte sie s. w. das ist keine Fabel; keine Geschichte ist es auch nicht. Die Gesetze des Minos u. des Moses hätten, sagt er, viel Ähnlichkeit und jener könne sie wohl von diesem geborgt haben: wie kann man Geschichte schreiben, und sich in die Zeiten, die man beschreibt, so wenig hineinsetzen! Außerdem hat der Philosoph längst bemerkt, die Völker in ihrer Kindheit sahen sich einander ähnlich. Pegasus wird als ein Schiff betrachtet, (aber wir Bellerophon damit auf den Gipfel des Gebirges Chimära gelangen mag!) Spiniy die

die Inführerin einer Häuber-Bande; Minotaur, der Sohn von einem Secretär des Königs Minos, der Laurus hieß, und mit der Königin etwas vertraut lebte; Priamus habe Kaufleute und Baumeister betrogen, die ihm zur Ausführung seiner Mauern das Erforderliche schafften; drum habe man gelagt, er habe den Apoll und Neptun gekäufelt. — So eine Mythologie ist keinem Menschen nichts nütze; als Geschichte aber noch weniger. Die Fabel muß auch ganz anders gestellt werden: Ein Theil davon gehört an die Sätze der Geschichte jedes Stammes; bey jeder Völkerschaft müssen ihre alten Sagen von Göttern und Helden vorangeschickt werden; so wie es etwa Pausanias macht; die allgemeine Mythologie aber muß in die Artikel von der Religion, der Philosophie und der Litteratur vertheilt werden. — Das zweyte Buch von S. 83. an soll den gesellschaftlichen Zustand des alten Griechenlands darstellen, also die alte Lebensart des Heldenalters, Speise, Trank, Wohnung, Bekleidung, Staats- und Gesetzverfassung, Handel, Schifffahrt, Religion, häuslich Leben, Spielen, Schrift, Künste, Drafel: (bey denen die Zeusfel doch nicht ganz ausser dem Spiele gewesen seyn sollen.) Der Hr. V. hat hier zusammengezogen, was in ein Paar Compendien über die griechischen Alterthümer steht, Bräning, Potter, Feith, Goguet, aus dem sich allerdings viel nehmen läßt, immer als ein Mann von Einsicht und Nachdenken; aber den Geist des Zeitalters und der Nation konnte er nicht darstellen: dazu ist er auf klaffenden Grund und Boden nicht einheimisch gewesen. — Drittes Buch: vom Anfang der Olympiaden. Theuras Gesetzgebung. Kriege der Spartaner. Griechische Colonien nach Asien und anderswärts hin, Bekanntschaft mit Aegypten; mit einer

Epi-

Esijode von Aegypten. Von Periander und andern Tyrannen. Die sieben Weisen und das erste Zeitalter der griechischen Weisheitslehre. **Viertes Buch** S. 231. die Geschichte Athens seit Codrus, bis auf die letzten Jahre Solons, mit der Einschaltung anderer gleichzeitigen Geschichten, und die Literaturgeschichte dieser Periode. (Daß damals das improvisirte so gut unter den Philosophen, als unter den Dichtern üblich war: ist eine gute Art der Vorlesung.) Die Erzählung ist überall natürlich und fließend; aber dem unzelebten Leser müßten viele Dinge ganz unbedeutend scheinen, andre viel zu lang erzählt seyn. Ein Beispiel, wie der V. fremde Begriffe unterleget, sey B. 5, A. 7. wo er sich den Zustand der Aristokratien der kleinen Staaten und den Vorrang der Ritter eben so vorzustellen scheint, als in dem mittlern Zeitalter. S. 30. von den Ehen mit Blutsverwandten in dem Heldenzeitalter: (der Charakter der rohen Menschenalter:) Hr. D. sagt: die großen Häuser hätten sich nicht gern messen wollen. Dem gelehrten Leser, für den überhaupt Hr. D. nicht zu arbeiten scheint, wird er selten ein Genüge thun. Den Sinn und den Geist der Geschäbung Solons lernt man aus ihm nicht. Die vorausgesetzte Anzeig von Ausgäben der Griechen, die er gebraucht habe (3. E. Aristoph. Vasil 1547. Herodot 1592. Strabo 1587) läßt vermuthen, daß ihm sein Zurückgehen an die Quellen, von dem er in der Vorrede spricht, ziemlich schwer werden müsse. Nicht leicht kommt ein griechisch Wort vor, das nicht einen oder ein Paar Druckfehler haben sollte: manches verstehen wir gar nicht: 3. E. S. 124 soll Chiron seinen Namen haben von *χίρων*. Im Texte selbst aber kommen doch der veräümelten Rahmen weniger vor: nur etwa Epigeni (*ἐπιγενή*) Eunomao (*Ευνομαῖος*)



maus) Serficio-o mehr als einmal (Steffchorus) Da  
 sie bereits auf den bloßen Conspicetus deutsche Ue-  
 berseher des Werks bemächtigt haben: so hat der  
 Rec. ein wenig genauer davon gesprochen, als er  
 wohl sonst gethan hätte, um sie auf ihre eigene Ehre  
 und auf die Ehre der Deutschen ein wenig aufmerk-  
 samer zu machen.

*Gmelin.*

#### Weimar.

Abhandlung über die Verreibung des Brechweins-  
 steins von J. G. W. Höpfer mit einer Vorrede von  
 J. Cha. W. Gmelin. 1782. bey Hofmann. Octav.  
 55 Seiten. Der W. zeigt hier zuerst die Fehler,  
 welche bey den gewöhnlichen Arten, dieses Mittel  
 zu oerfertigen, und bey der Bestimmung des vor-  
 züglichen Werths einer oder der andern unter diesen  
 Arten, beqangen worden sind, u. dann zeigt er durch  
 einige Versuche, die sehr genau angestellt und gut  
 beschrieben sind, daß, wann man v. den darzu vorge-  
 schlagenen Spiesglasmitteln, immer emerley Ver-  
 hältniß, von Spiesglasstücken, für sich verfalltem  
 Spiesglaste, dem Glase des Spiesglastes, und Ager-  
 rottischen Pulver halb so viel als von Weinstemir-  
 fallen, und auf jedes Loth der letztern ein halbes Dr.  
 Wasser nimmt, bey zehen Stunden kocht, und von  
 Zeit zu Zeit neues Wasser nachgießt, man den kräf-  
 tigsten mit Spiesglastheilen am meisten gesättigten  
 Brechweinstein v. Glase des Spiesgl. erhält, auch  
 daß er, wenn man ihn in Krystallen anschießen läßt,  
 viel eher von ungleicher Wirksamk. wird, als wenn  
 man die abgeoffene u. durchgeseichte Lauge so weit ein-  
 kocht, bis alles zu einem trocknen Pulver wird. Das  
 Glas des Spiesgl. vermindert auch den Preis des  
 Mittels, der bey dem Gebrauche d. Agerrottischen  
 Pulvers zu hoch kommen würde, u. so kann er auch in  
 allen Apotheken eher von gleichförmiger Wirksamkeit  
 erhalten werden.

---

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

21<sup>tes</sup> Stück.

Den 25. May 1782.

---

London. *Käpfner. Heyne*

**V**on den Philosophical Transactions of the Royal Society of London Vol. LXX for the Year 1780 ist noch der zehnte Theil anzugeigen. Er ist 1781 gedruckt. Die Abhandlungen gehen von No. 17 = 34.

**M**athematische Aufsätze sind: 17. Hr. John Hellins Lehrsätze, Logarithmen zu berechnen. Ein gesuchter Logarithme wird aus ein Paar andern zusammen gesetzt, derselben Zahlen sind so beschaffen, daß in der gewöhnlichen Reihe für jeden, der Bruch, nach dessen ungeraden Potenzen sie fortgeht, kleiner wird, als die Brüche, die man sonst zu dieser Absicht in der Reihe braucht. 18. Hr. Caszand giebt einige Kenntnisse, die bey Beurtheilung neuer Angaben von Mählen für Zuckerrohr nöthig sind. Bey den, wo stehende Wellen mit Maulthieren getrieben werden, findet sich der Widerstand der Röhre, etwa 9 Zoll vom Mittelpuncte, *over*  
*p* *Maul-*

Maultiere werden da beständig an einem Hebel von 24 Fuß gebraucht, jedes Kraft 150 Pf. gesetzt, beträgt der Widerstand 192000 Pf. Es wollte jemand zu London zu dieser Absicht eine Feuermaschiene angeben. Hr. C. fragte wie groß er den Widerstand schätzte, und erhielt zur Antwort 6000 Pf. Dieß veranlaßte vorerwähnte Betrachtung, die er mit mehr zu diesen Mühlen gehörigen Erinnerungen begleitet. 21. Hr. Wilh. Herwae! Beobachtungen des veränderlichen Sterns im Wallfische, vom Oct. 1777 bis Febr. 1780, sein Zunehmen und Abnehmen, auch Lage gegen einen dunkeln Stern der ihm folgt. 24. Hr. Lindlam, wendet auf die Vorrichtungen Ovalen zu drehen, die bekannten Werkzeuge an, mit den man Ellipsen beschreibt. 25. Hrn. Carl Hutton Bemerkungen über cubische Gleichungen, und unendliche Reihen. Den Anfang machen die bekanntesten Lehren von Gleichungen, daß jede so viel Wurzeln als Abmessungen habe u. s. w. Cardans Regel, wie sie alle drey mögliche Wurzeln giebt, daß man also, heißt es 443 S. nicht länger sagen könne, sie sey im Falle dreier möglichen Wurzeln von keinem Nutzen (in Deutschland hat man das schon lange nicht mehr gesagt. Man s. Kästners Anal. endl. Gr. 709. u. f.) Cubische Gleichungen durch unendliche Reihen aufgelöst. 26. Patr. Vittor, von einer außerordentlichen Kälte zu Glasgow, im Jenner 1780. Den 14; früh um 6½ Uhr stand das Thermometer in der Luft — 13 Fahr. Grad, in Schnee — 22. Verschiedne Versuche, da der Schnee mit Blasebälgen weggeblasen worden, oder mit Papier weggeschafft, das Thermometer stieg. Bemerkungen über Reif, der sich z. E. an Ranten von eisernen Strangen anlegte, die also kälter seyn müssen als die Seitenfläche. 27. Hr. Thomas Barker, Bitt-

terungs-

terungs = Beobachtungen zu Lyndon in Rutland 1779. 28. Hr. Scotte Witterungs = Beobachtungen zu Senegambia 1778; 1779. Die ungesundeste Zeit ist von der Mitte des Junimonats bis in die Mitte des Weinmonats; die Luft ist da ungesund, und befördert die Gährung außerordentlich; die Tornado's ziehen oft, bey den Gefündesten, plötzliche Krankheiten nach sich. Das Faulfieber, das unter den französischen Besatzungen in Senegal, so grosse Verheerungen anrichtete, und sich auch nach den Britischen verbreitete, war sehr ansteckend und bössartig, meistens in wenigen Tagen tödlich; Schwarze, die aus Goree als Boien dahin kamen, hatten es mit sich gebracht: Dieser ins Land hinein am Gambia wußte man nichts davon; auch eine Flotte, die um diese Zeit absegelte, litt nicht das geringste: In den letzten Monaten des Jahrs ließ es nach. 29. Hr. Kerzel Beobachtungen die Höhe der Mondberge betreffend. Er bediente sich eines newtonischen Teleskops von 6 Fuß 8 Zoll, mit einem Mikrometer, die Vergrößerung 222 mahl. Die gewöhnliche Vorschrift aus dem Abstände des hellen Tüpfelchens im dunkeln Theile, von der Gränze des Lichts, die Höhe des Berges zu finden, findet nur in den Viertheilen statt, Hr. K. giebt eine allgemeine, dabey man bequämlich die geocentrische Weite des Mondes von der Sonne wissen muß. So fand er einen Felsen nahe an Nevils Lacus niger major (Plate) ohngefähr eine englische Meile hoch, deren der Halbmesser des Mondes 1090 hat. (Wenn man dieses Verfahren auf bequemere Formeln zum Rechnen bringt, findet sich des Berges Höhe = 0,0009357 vom Halbmesser des Mondes, also 1,0199 Meile u. 836,98 Loten, wenn des Mondes Halbmesser, wie in Kästners Aufg. d. Astron. 268; angenommen wird.)

wird.) Unter den übrigen die er gemessen hat, ist der höchste 1½ Mile. Die gewöhnlichen Angaben von der Höhe der Mondberge sind also wohl übertrieben. Die vom Hevel und Riccioli gemessen angegeben werden, behält er sich noch zu untersuchen vor. Der Abstand des hellen Köpfchens von der Gränze der Erleuchtung muß in einer Richtung gemessen werden, die der kleinen Axe der Projection parallel ist, nicht auf der Normale der Ellipse, wozu Anweisung gegeben wird. Doch giebt das keine große Fehler, wenn nur die Stelle den Spitzen der Phasis nicht sehr nah ist. Dieser Aufsatz ist ein wichtiger Beitrag zur Selenographie. Einem Deutschen desto schätzbarer, weil Hr. Herschel von Bath, wie er hier genannt wird, ein Deutscher ist, Entdecker des Weltkörpers, der jezo als ein neuer Planet die Astronomen beschäftigt. 32. Hr. S. Vince, über die Grundlehren fortgehender und drehender Bewegung. Die Untersuchungen der höhern Mechanik, die zum schiefen Stoffe gehören, glaubt Hr. V. auf mehr offenbare Gründe zu bauen und vollkommner zu machen, als bisher gesehen.

34. Den Schluß dieses Bandes machen Hr. Liberius Cavallo, thermometrische Versuche und Beobachtungen. Ein Paar genau übereinstimmende Thermometer zu machen. Man bringt an das eine die fahrenheit'schen Grade wie gewöhnlich, bringt alsdann beyde Kugeln in heiß Wasser und von Zeit zu Zeit, nachdem sich das Wasser abkühlt, macht man an den Stellen, wo das ungraduirte Quecksilber steht, Merkmale, die man mit eben den Graden bezeichnet, bey den das graduirte steht. Die Zwischenräume theilt man in gleiche Theile. Von diesen Thermometern ward bald des einen

halb des andern Kugel mit Lusche geschwärzt, das geschwärzte stund allemal höher als das andre. Auch nur im Tageslichte und wenn die Sonne mit Wolken bedeckt war. Auch hende, etwa 2 Zoll von einer Lampe gesetzt. In größern Entfernungen ward der Unterschied unbeträchtlich. Hr. C. wollte mit Thermometern, deren Kugeln nicht geschwärzt waren, untersuchen, ob die Wärme nicht abnähme wie die Quadrate der Entfernungen zunehmen, fand aber nichts, das ihn betriehtigte. Er überstrich die Kugeln mit allerley Farben, brauchte gefärbte Gläser u. s. w. lernte aber nichts daraus, als höchstens: daß wenn die Wasserfarben, mit den die Kugeln überstrichen waren, den prismatischen ziemlich gleich kamen, so zeigten die Thermometer mehr Wärme, deren Farben der prismatischen Violetfarbe näher waren. Ein sinnreiches Verfahren an einem Thermometer, das keine Scale hat, zu wissen, bey welchem Grade das Quecksilber steht. Eine einmal gemachte Zeichnung dient zu mehreren Thermometern ohne Scalen. Homberg. Pyrophorus, hat er in zugeschmolzten Röhren, einige Portionen dem freyen Tageslichte ausgesetzt, andre ganz im Dunkeln gehalten. Nach Verlauf eines Jahres wurden die Röhren aufgebrochen, und eins steng Feuer wie das andre, daß also Gegenwart oder Abwesenheit des Lichts im Pyrophor keine Veränderung macht. Zu diesen Aufsätzen gehören vier Kupferplatten.

Zur Naturlehre. Nro. 20. Hr. Edw. Nairne  
*Liedkenbe*  
 von einer Eigenschaft der elektr. Materie, Metalldrat, durch den sie fährt, zu verkürzen. Die Erscheinung ist neu und merkwürdig. Durch einen Eisendrat 10 Zoll lang und  $\frac{1}{16}$  Zoll dick, ließ er den Schlag aus 26 Quadratfuß Belegung, die bis zum

zum 50 Grad seines Elektrometers geladen waren, mehrmalen gehen, und fand, daß jeder Schlag den Draht ohngefähr um  $\frac{1}{3}$  von einem Zehnttheile ( $\frac{1}{30}$ ) eines Zolles verkürzte; nach 15 Schlägen war er völlig  $1\frac{1}{5}$  Zoll kürzer, als von Anfang. Auf einer Waage, die  $\frac{1}{8}$  Gran angab, gewogen, wurde keine Veränderung im Gewicht bemerkt. Hr. Mairne maß nun auch den Durchmesser desselben mit einem Lichte Zirkel und fand ihn um die Wahl (rather) dicker. (So hat Newton die Dicke einer Nähnadel, die er bey seinen Versuchen brauchte, nicht gemessen). Beim 16ten Schlag schmolz der Draht. Ein in gemeinem Feuer roth gegläutes, gleich großes Stück desselben Drahtes ließ keine Veränderung in der Länge verspüren, also wirkt Küchenfeuer anders auf Draht als elektrisches. Diese schönen Versuche begünstigen doch auch wieder in etwas den doppelten Strom.

*Gmelin.* Zu der Chemie, Naturgeschichte und Arzneykunde: 19 und 33. Hr. Cheskon zu Gloucester erzählt in einem Briefe an Hrn. Watson eine sehr merkwürdige Leichenöffnung mit einer kurzen vorangehenden Krankengeschichte: Bey einem Menschen von 22 Jahren, der schon vier Monate vor seinem Tode über Schmerzen im Rücken, in den Hüften, im Knie, zuletzt im ganzen Unterleibe klagte, eine wässerichte Geschwulst an den Zähnen hatte, in Unbeweglichkeit der untern Gliedmaßen verfiel, und wegen einer sich zuletzt deutlich offenbarenden Geschwulst den Harn nur mit der äußersten Schwierigkeit lassen konnte, fand Hr. Ch. (denn alle merkwürdige Umstände hier anzuführen, gestattet der Raum dieser Blätter nicht) eine Geschwulst von einem sehr beträchtlichen Umfange, welche auf den Blasenhalß drückte, die linke Hälfte des Beckens zwar

zwar ganz gesund, aber die rechte ganz verunstaltet, und mit einem ungleichen höckerichten, harten Auswuchs besetzt, die große Brustmilchader, mit einer knochenharten Materie so ausgefüllt, daß Luft, die man einblasen sollte, nicht mehr durchdrang, selbst den Milchsaftbehälter und die Hohlader zum Theil damit angefüllt: Alles ist durch gute Zeichnungen deutlicher gemacht. 22. Hr. Thom. Percival rath, durch Erfahrungen überzeugt, die hier umständlicher erzählt und berechnet sind, aus Miskake durch Abdampfen, im Sommer an freyer Luft, und Verbrennen im Feuer Pottasche zu machen; freilich ist sie nicht so rein und stark, als Weinstein Salz, besteht aber doch zum dritten Theile aus feuerfesten Laugensalze. 23. Hr. Ingenhouß vergleicht in einer ganzen Reihe von Versuchen den Grad der Reinigkeit, den die Meerluft hat, mit demjenigen, den die Luft am Strande und in einer größern Entfernung vom Meer hat. Die Versuche sind auf einer Reise von England nach den österrichischen Niederlanden gemacht. Die Meerluft und Strandluft ist zwar, so wenig, als die Landluft immer von gleicher Güte; aber überhaupt genommen, ist die Meerluft reiner, als die Landluft; und selbst die Strandluft ist reiner, als die letztere, wenn keine Moräste in der Nähe sind. Dies hält der W. mit verschiedenen Wahrnehmungen zusammen, welche er bey Gesunden und Kranken an manderley Orten gemacht hat: die Versuche sind auf die, anfern Lesern bereits bekannte Art angestellt, und immer zugleich auch auf Wetter und Grad der Wärme Rücksicht genommen. 30. Hr. F. Lunter erzählt von einer wilden Fasanenhenne, die ganz die Farbe und Federn des Hahns hatte, ob sie gleich nach ihren Geschlechts- theilen eine wahre Henne war; so auch einige Ge-



schichten von einer zahmen Fasanen- und einer Pfauenhenne, die nach mehreren Jahren Farbe und Federn vom Hahn bekamen, aber mit dieser Veränderung zu brüten aufhörten. 31. Hr. L'avaud, Directeur der k. k. Gesellschaft, von der Hornviehsuche, welche 1769 aus Holland nach Hampshire kam. Wider Hrn. Vicq d'Azur versichert Hr. L., in Flandern habe man das Verfahren, das franke Vieh todtzuschlagen, um das gesunde zu sichern, von den Engländern entlehnt. Hr. L. erklärt sie für eine Art Ausschlagfieber, die mit den Pocken viele Aehnlichkeit habe.

Eichhorn.

Wien.

Heyn Kurzbiß: *Historia priorum regum Persarum post firmatum in regno Islamitum. Ex Mohammede Mirchondo Persice et Latine cum notis geographicis-literariis 1782.* Ein neues nützliches Werk des um die morgenländische Literatur und die orientalische Akademie zu Wien so verdienten Herrn von Temisch, der sich hinter der Dedication an den Fürst Kaunitz Nietberg als Herausgeber genannt hat. Wer mit der Geschichte der morgenländischen Litteratur in Europa etwas bekannt ist, der muß wissen, wie oft die Herausgabe des persischen Geschichtschreibers Mirfond gewünscht, und auch entworfen worden ist. Petrus Texeira gab einen Auszug desselben in spanischer Sprache heraus; Echivard (der bey einem längern Leben in einem seiner Wissenschaft günstigeren Zeitalter einer der größten Gelehrten gewesen seyn würde) machte zur Herausgabe desselben in dem Prooemium zu seinem *T. III. h. regum Persiae* Voffnung; Meninski, der schon Hand an die Arbeit gelegt hatte, starb vor der Vollendung seiner latei-

teinischen Uebersetzung davon. Hier haben wir endlich den Anfang desselben; aber freilich nur erst von einem sehr kleinen Abschnitt des weitläufigen Werks. Der persische Text fällt nur 37 Seiten, und 178 lateinische Uebersetzung, Anmerkungen und Register. Doch macht Herr von Zennich in der Vorrede Hoffnung, daß einer seiner gelehrten Freunde, Herr Hdck, welcher schon an der Herausgabe dieses Theils einigen Antheil hat, da fortfahren werde, wo er stehen geblieben ist, da seine andern gelehrten Geschäfte ihm nicht die Fortsetzung derselben gestatten.

Von dem persischen Verfasser (dessen eigentlicher Name Mohammed Ebn Chowend Schach Ebn Mahmud war, und der in der Mitte des 15ten Jahrhunderts nach Ch. G. blühte) giebt der Herausgeber seinen Lesern keine Nachricht; selbst von seinem historischen Werk, den dabey gebrauchten Quellen, und was weiter hiermit verwandt ist, und zur Beurtheilung der Glaubwürdigkeit und Brauchbarkeit des Geschichtschreibers dienen würde, liefert er keine nähere Beschreibung. Die sich hierzu über Rath's erholen wollen, müssen wir auf Teixeira, Herbelot bibl. Orient. p. 604. b. 709. b. 582 b. und auf die A. 1778 zu Wien erschienene Anthologia Persica Vorrede S. 9 (wo Herbelot in seinen Artikeln von Mirfond verbessert ist) verweisen; doch reichen diese Schriften noch nicht zu den Vorkenntnissen hin, die man sich bey dem Gebrauch eines Historikers wünschen möchte. Diesmal erscheint nur die kurze Geschichte zweyer Dynastien, des Hauses Zahir, und der Sophariten, welche die persischen Geschichtschreiber als besondere regierende Häuser betrachten, da sie die arabischen,

hischen, die sich mehr an die Chalifen hielten, nicht dafür gelten lassen. Die lateinische Uebersetzung hält sich genau an den persischen Text, und zeugt von der genauen Bekanntschaft des Herausgebers mit d. persischen Sprache. Das eigentliche Verdienst, das sich derselbe um seinen Schriftsteller erworben hat, besteht in den zahlreichen Anmerkungen, die den größten Theil des Buchs ausmachen. Sie sind meistens geographisch, und geben Lage, Schicksale, Merkwürdigkeiten der Städte, Gegenden und Provinzen, welche in der Erzählung vorkommen, meist mit den Worten arabischer Geographen an; einige liefern kurze Untersuchungen über die erzählten Begebenheiten, oder über chronologische Fragen, und vergleichen Mirfond's Nachrichten mit denen anderer Geschichtschreiber. Die Hülfsmittel zu diesen Erweiterungen sind theils die gedruckten arabischen Werke, theils die Handschriften in Wien. Nicht immer gehen sie sehr tief ein; und da der Verfasser den Plan hatte, alles, wozu er Veranlassung und Materialien vorfand, zu erläutern: so konnte es nicht fehlen, daß nicht auch bekannte Dinge mit unterlaufen mußten. Dahin gehört z. B. die Untersuchung über den Ursprung der Benennung der Chalifen Emir Almumenin; die Nachricht von den Magern und dem Feuerdienst; daß die Chalifen selbst das Weinverbot nicht streng beobachteten u. s. w.; ferner eine große Menge geographischer: als von Bagdad, der Lage, dem Ursprung, den Namen und Schicksalen der Stadt; von Mecca und Medina; die Eintheilung von Irak u. s. w. Inzwischen ist diese Freygebigkeit des Herausgebers immer mehr zu loben, als die Kargheit anderer Herausgeber alter Schriftsteller, die unbekümmert, ob ihre Leser bey den vorkommenden Namen von Pers-

sonen

fonen und Dertern sich selbst zu recht finden können, sie ohne alle Hülfe lassen; sie ist zugleich ein Beweis, wie genau der Verf. seinen Schriftsteller vor der Herausgabe durchstudirt habe. Aber auf der andern Seite finden wir auch sehr viele nützliche Sammlungen aus morgenländischen Schriftstellern besonders zur Asiatischen Geographie, daß das Werk in manchen Stücken ähnliche Dienste thun kann, wie die geographischen Register in *Allemani biblioth. Orient.*, und der geographische Index zur *vita Saladini*, zumal da wir das Register am Ende sehr vollständig befunden haben. Der Fortsetzung des Werks vom Herrn *Höck* sehen wir mit Verlangen entgegen; und vielleicht würde es zur Beförderung desselben in mancherley Rücksichten zuträglich seyn, wenn Text und Uebersetzung einander gegen über, und die kürzern Anmerkungen gleich unter den Text, und nur die längern und ausführlicheren hinter denselben gestellt, und die Materialien, so viel es der Deutlichkeit und Vollständigkeit unbeschadet geschehen könnte, zusammengebracht würden.

Ebendasselbst. *Slemmering.*

Noch zurück ist: *Hey Rudolph Gräffer, Georgii Proctavsk. Med. D. et professoris anatomiae morborumque oculorum in antiquissima ac celeberrima Vniuersitate Carolo-Ferdinandea Pragensi caes. reg. P. ac O. de structura Nervorum tractatus anatomicus, tabb. aeneis illustratus. groß Octav. 137 Seiten, und sechs Kupfertafeln im größten Quartformat. Seine meisten Beobachtungen, sagt er in der Vorrede, seyen neu, doch habe er für dieß-*  
mahl

mahl den Bau der Nervenknotten weggelassen. Erster Abschnitt — Eine sehr kurze Erzählung, was andre Schriftsteller aller Zeiten von der Struktur der Nerven aufgezeichnet haben. Erstes Kapitel — Griechen; Man habe wohl zuerst deshalb zergliedert, um zu erfahren, was gesund, oder delikate zu essen wäre. Aus dem Galenus führt er große und lange Stellen an. 2 Kap. Von den Arabern und Arabisten. 3 Kap. Wiederhersteller der Zergliederungskunde, und Italiener. 4 Kap. Thierzergliederungen. 5 Kap. Zergliederungen menschlicher Leichen, die vollkommener werden. 6 Kap. Vieussens scheint uns doch zu kurz abgefertigt zu seyn. Alles nach Herrn von Hallers anatomischer Bibliothek. Dritter Abschnitt. Von seinen eignen Beobachtungen. 1 Kap. Allgemeine Betrachtung der Nerven. Beschreibung und verschiedene Arten der Eintheilung. 2 Kap. Von den Decken, oder Einwickelungen der Nerven. Die äussere Lamelle der harten Hirnhaut schlage sich zum Pericranio zurück, hingegen begleite die innere, gleichsam in ein fädichtes Gewebe aufgelöst, mit der Arachnoidea die Nerven; der Sehnerv habe aber seinen Ueberzug von der harten Hirnhaut erhalten, um bey der Rotation und den Bewegungen des Auges nicht zu leiden. Die feine (pia) Gehirnhaut umgebe das Rückenmark so fest, daß wenn man nur eine kleine Wunde macht, sich sogleich das Mark ausdrücke, und eben dies gelte auch von den Nerven. Das beweisen auch die kleinen Gefäßwülstchen, die man zuweilen hin und wieder an Nerven wahrnehme, und daß etwas aus einem abgeschnittenen Nerven, selbst an noch in Leichnamen, gleichsam schwammartiges hervorquille, welches noch stärker an lebendigen geschähe. Ganz richtig bemerkt er, daß von diesen

fen mehr oder mindern Bekleidungen der feinsten Gehirnhaut die verschiedene Festigkeit verschiedener Nerven abhänge. 3 Kap. Von den Nervenbündeln. Die Untersuchung der Verkettung und Verbindung der einzelnen Bündel in ihrem Fortgange und hauptsächlich ihre Entfaltung oder Ausschälung (excorticatio) sey von allen Zergliederern vernachlässigt worden. Der erste oder der Geruchsnerve bestünde gleichsam aus zwey Bündeln (tuniculis), und so geht er alle Nerven, den zweyten, dritten, vierten, fünften, sechsten (den er einmahl im Sinu cavernoso aus zwey Bündeln bestehen sah), siebenden, unter dem er nach der alten Meynung noch immer den siebenden und den eigentlichen Gehörnerven versteht, den herumschweifenden (an dem er in der Gegend des obersten Knoten des großen Sympathetischen etwas röthliches Nervennotenähnliches bemerkt haben will), den accessorius, und das mittlere Zungenpaar. Die Verkettungen (concatenationes) seyn am sparsamsten unter den Bündeln des Nervi ischiadici, häufig an den Armnerven. Uebersaupt im ganzen, jemehr sie sich von ihren Knoten entfernen, desto seltner würden diese Verknüpfungen der Bündel, so wie sie auch sehr unbekändig sind. 4 Kapitel. Von dem Mark oder Nerven. Man bemerke durch Vergrößerungsgläser keinen Unterschied zwischen dem grauen und dem markigten Theile der Gehirnmasse, sondern beide beständen aus einer unzählbaren Menge von Kügelchen, die eine besondre elastische Verbindung hätten, und nicht von einander wie die Blutküglein abgefondert wären. N. della Torre irre, daß diese Küglein in einer Feuchtigkeit schwämmen; Wasser nicht einmahl trenne den Zusammenhang (muculum) dieser Küglein, ja nicht einmahl dreymonathliche

liche Maceration, daher bewegten sie sich nicht in den Nerven, sondern blieben an ihrer Stelle und zwischen ihnen befände sich keine Gallerte, sondern feines und durchsichtiges fadichtes Gewebe, das von den Gefäßen hauptsächlich herkamte. Ob aber diese Kügelchen zusammen gewickelte Gefäße seyen, ließe sich nicht bestimmen. Ihre Figur sey gar nicht regelmäßig rund, und nicht einmahl von einerley Größe. Doch fände er des R. della Torre Beobachtungen, als wären sie am größten im Gehirne, kleiner im Cerebello, noch kleiner in dem Rückenmarke, und am kleinsten in den Nerven, nicht bestätigt. Er habe zwischen den Nervenkügelchen eines Menschen und eines Ochsen keinen Unterschied gefunden. Warnung, ja genau den rechten Focus mit der Linse zu treffen, und durch das Gegentheil verurtheilt andre Vorstellungen, die freylich jedem, der sich nur wenig mit dergleichen Beobachtungen abgegeben, bekannt seyn müssen. Ein Mutterkügelchen sey gern achtmahl größer als ein Nervenkügelchen. R. della Torre habe ganz recht, daß nur darinn sich die graue, von der eigentlichen markigten Substanz unterscheide, daß in den markigten diese Kügelchen mehr quadratig oder fibernähnlich lägen; beide seyen übrigens doch elastisch in gewissem Grade, doch hätte die markigte etwas mehr Festigkeit wegen der häufigern Durchflechtungen mit der feinsten Hirnhaut. 5. Kap. Ob aus dieser Nervenstructur ihre Wirkungen sich mechanisch erklären ließen? dies getraut er sich nicht zu behaupten. Uebrigens könne hiermit die Theorie vom Nervenfort und dessen Circulation füglich gar nicht bestehen. (Die ingenöse Theorie des Hrn. Campers; durch die *Comitio Nervorum uniax* in der dunklen Nervenlehre begreiflicher zu machen, scheint ihm

ihm völlig unbekannt zu seyn, für die allerdings seine Beobachtungen keinen geringen Verweisgrund ausmachen würden; ferner daß in Rob. Hoof ein Brief von Leuwenhöek enthalten sey, worinn er ebenfalls diesen globulösen Bau des Marks ganz deutlich beschreibt.) Dritter Abschnitt. Erklärung der Tafeln. Die olivenähnlichen Erhabenheiten am Anfange des Rückenmarks seyen bisweilen größer, zuweilen kleiner. In Kindern scheinen sie ihm nach Verhältnis größer. Er fügt die Zeichnung ihrer innern Beschaffenheit bey; die vollkommen Santorini's Beschreibung erläutert. Im accessorio habe er in der Gegend des ersten Nackennervens ein klein Knötchen, so jedoch nur weiß, nicht rötlich war, bemerkt. Bey der Untersuchung eines amputirten gut geheilt gewesnen Arms fand er alle Nerven an ihren Enden entsehrlich in Knoten aufgeschwollen. Völlig neu ist die sehr getreue Abbildung von der kleinen Portion des fünften Paares, welche ohne sich ins Ganglion zu mischen, allemahl zum dritten Aste dieses Paares schlägt, die die fünfte und sechste Figur der zweyten Tafel vorstellt. Anders als Hr. v. Haller, nemlich bloß durch fadichtes Gewebe und Gefäßchen habe er das sechste Paar mit dem ramo Ophthalmico des fünften verbunden, wie habe er einen Nervenzweig nach vielen Untersuchungen von diesem Ophthalmo zum großen sympathischen Nerven gehen gesehen; welches der allgemein angenommenen Säsen seit Meckels genauen Vergleichungen völlig widerspricht. Man habe sich durch nicht rein genug injicirte Subjecte hintergehen lassen. — Auch der Ramus ascendens linguæ me ii scheint ihm nicht ein bloßer abgehender Ast zu seyn, denn er sagt von ihm an *ad n. nonum var* (das ist das linguale medium) *ascendens?* Seite



336 Zugabe, 21. St., den 25. May 1782.

116 sagt er: Dieser Nst sey dem neunten adnexus. Die Nervenfäden, die man in Ventriculo quarto fände gehörten nicht essentiell dem Gehörnerven; denn bisweilen endigten sie sich nicht in ihm, zuweilen fehlten sie, (dieses haben wir in ganz frischen Gehirnen nie bemerkt. Hingegen in länger gelegnen verschwinden sie oder werden undeutlicher, so wie der Unterschied allmählig zwischen der grauen und markigten Substanz abnimmt.) Die fünfte und sechste Tafel stellen Varietäten des Plexus brachialis vor. Diejenigen die sich viel mit diesen Untersuchungen abgegeben haben, werden freilich die undeutlichen Kupfer verstehen: allein da diese doch bey weitem der geringste Theil des Publici sind, so wünschten wir sehr, daß der fleißige und geschickte Herr Professor künftighin für einen reinlicher und saubrer arbeitenden Kupferstecher sorgen möchte, der doch einigermaßen an Scarvas Kupfer von den Nervennoten sich näherte; Wenn wir auch nicht anführen wollten, daß diejenige, die diese Zeichnungen zu verstehen im Stande sind, überhaupt Erläuterungen durch Kupfer nicht nöthig haben, sondern lieber gradezu seine Beobachtungen an Körpern und in der Natur prüfen werden.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louis'dor, die Expeditionsgebühren eingegriffen, von hiesiger Postamts = Zeitungsexpedition einzeln mit den Posten versendet.

---

## Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

22tes Stück.

Den 1. Jun. 1782.

London.

*Lichtenberg*

Schon im Jahr 1779 hat *Wm. Elmsley* daselbst verlegt: *Principles of Electricity*, containing divers new Theorems and Experiments together with an Analysis of the superior Advantages of high and pointed Conductors. This Treatise comprehends an Explanation of an *electrical returning Stroke*, by which fatal Effects may be produced, even at a vast Distance from the Place where the Lightning falls. By *Charles Viscount Mahon*. F. R. S. 263 Seiten, in groß Quart, nebst 6 Kupfertafeln. (Recensent hat diesen Titel mit Fleiß ganz abgeschrieben, um dem Leser nicht allein anzuzeigen, was er in dem Buch zu suchen hat, sondern ihm auch zugleich eine Probe von der Art zu geben, mit der es gesagt wird. Dieses Werk, welches sonst viel schönes enthält, ist nemlich mit einer solchen Weitläufigkeit geschrieben, daß Rec. sich keine weitläufigere

tiere Manier denken kann, als etwa die, da man eine umständliche Erläuterung einer Sache dreymal hinter einander mit denselben Worten abdrucken ließe. Auch sind wirklich z. B. die sieben §§ 32 38 incht mit den sieben 40-46 in nicht als in der Umtauschung der Worte plus gegen minus und minus gegen plus verschieden, welches mit einem Strich, oder in einer Anmerkung hätte angezeigt werden können, ja gar keiner Anzeige werth war, da das Buch nicht für Anfänger geschrieben ist. Solche Sätze finden sich überall. Ferner sind die häufig vorkommenden Zahlen alle mit Worten ausgedrückt, und, eine Tabelle ausgenommen, die wiederum in ihrer Art weitläufig ist, kommen überhaupt, außer den Seiten- und §§ Zahlen wenig oder gar keine Ziffern vor. Daß ein Mathematiker wie der Vord., der so sunreich hundertjährige - Kalender \*) zu jedr: mans Gebrauch auf eine einzige Octavseite zu bringen gewußt hat, in einem Werk für Gelehrte, mit Sachen, die sich auf einer Octavseite hätten vortragen lassen, Blätter in groß Quart anfüllt, ist allerdings sonderbar. Ein Favorit - Satz des Verf. ist: die elektrischen Atmosphären seyen nichts als elektrisirte Luft. (Durch Mithr: v: ma elektrisirte doch wohl nicht? denn elektrisirte Körper nehmen ja ihre Atmosphären mit sich, wenn man sie wegzträgt, und geriebene Röhren verlihren nichts von ihrer Kraft, wenn man sie in trockner Luft hin und her schringt.) Die Dichtigkeiten der elektrischen Atmosphären verhalten sich verfohrt wie die Quadrate der Entfernungen vom elektrisirten Körper. Diesen Satz, dessen Wahrheit jeder muthmaßen wird, dem die Gesetze der

\*) Kalender for one hundred Years. Invented by Lord Vrk. Mahon, 1777.

der Schwere und der Ausbreitung des Lichts bekannt sind, beweist er sehr schön, und dieses ist ohnstrittig eine der größten Tugenden dieses Buchs. Wenn man einen metallenen Cylinder (Cylinder heißen hier, senkrechte Cylinder an deren beyde Grundflächen Halbkugeln von gleichem Durchmesser angepaßt sind) in die Atmosphäre eines elektrischen Körpers z. B. des Hauptconductors einer Maschine, den wir hier positiv annehmen wollen, jedoch aufserhalb der Halbkugel desselben bringt, so wird er bekanntlich durch Verteilung seines natürlichen Vorraths elektrisch. Das zugewandte Ende wird — das abgewandte elektr. und irgendwo zwischen beyden Enden findet sich eine Stelle, wo keine Elektricität = 0 ist, und diese nennt er den neutralen Punkt. Da nun diese Vertheilung offenbar die Wirkung der Atmosphäre ist, worin der Körper eingetaucht wird, und der dichtere Theil der Atmosphäre diese Wirkung stärker hervorbringt, als der dünnere: so sieht man leicht, daß, wenn die Länge des Cylinders, die Entfernung seines zugewandten Endes vom Conductor und die Lage des neutralen Punktes auf dem Cylinder gegeben sind, man daraus das Gesetz der Dichtigkeit der elektrischen Atmosphäre finden könnte. So verfährt aber der Lord nicht. Er nimmt an, die Dichtigkeiten verhalten sich verkehrt wie die fünffeln Entfernungen vom Conductor und bestimmt sehr nett die Lage des neutralen Punktes durch eine Quadratur der gleichseitigen Hyperbel. Hier ist er indessen wieder sehr weitläufig, und bringt von einem Lehrsatz aus der höhern Geometrie, den ihm jeder gerne zugegeben haben würde, einen apagogischen Beweis bey, den wenigstens Rec. nicht hat durch buchstäbieren mögen. Als der Lord das Resultat der Rechnung mit der

Erfahrung zusammen hielt, fand er, daß das angenommene Gesetz das wahre nicht seyn könne. Nun nahm er an: die Dichtigkeiten verhalten sich verkehrt wie die Quadrate der Entfernung, und bestimmte daraus die Lage des neutralen Punkts, dieses führt auf eine Cubation eines Conoiden eben dieser Hyperbel, und der neutrale Punkt findet sich am Ende, wenn man zu der Entfernung des abgewandten Endes des Cylinders vom Conductor, und der Länge des Cylinders selbst, die dritte harmonisch proportionale Zahl sucht. Dieses stimmte in allen Fällen so genau mit der Erfahrung überein, als nur erwartet werden konnte. Rec. setzt nicht das mindeste Mißtrauen in die Versuche des Lords, da ihm dessen große mechanische Geschicklichkeit schon längst bekannt ist. Eine Probe von des Verfassers Scharfsinn hierbey ist auch der Umstand, daß er die Cylinder mit Halbkugeln endigte; manchem möchte hierbey nur die Vermeidung der Ecken einfallen, allein der Mathematiker erreicht noch eine tiefere Absicht damit. Er erhält nemlich dadurch einen Cylindrischen Körper, der genau so viel Oberfläche hat als ein gleich hoher Cylinder, wenn man dessen Grundflächen nicht mitrechnet, ja aus bekannten Verhältnissen der krummen Fläche eines Cylinders gegen die Fläche der inscribirten Kugel, bietet ein solcher Körper in gleichen Entfernungen vom Conductor der elektrischen Atmosphäre eben so viel gekrümmte Oberfläche dar, als ein gleich hoher Cylinder würde gethan haben, ohne daß, wie bey dem letzten, die ebenen Grundflächen dendes das zweckmäßige elektrifiziren sowohl als die darauf gegründete Theorie erschweren. In der Note zu dieser Stelle eine Ausschweifung über den Schwerpunkt. Die Ähnlichkeit zwischen neutra-

lem

Iem Punkt und Schwerpunkt fällt in die Augen; so wenig nemlich der neutrale Punkt, bey dieser Geseß der Abnahme der Dichtigkeiten der electrischen Atmosphären, weiter als die Mitte des Cylinders von dem zugewandten Ende desselben ab, oder gar nur so weit als die Mitte fallen könnte; eben so wenig könnte auch der Schwerpunkt z. B. eines vertical stehenden Cylinders aus gleichförmiger Materie in die Mitte seiner Axe fallen. Es gebe also im strengsten Verstand in einem Körper keinen Punkt, um welchen alle Theile desselben im Gleichgewicht stehen; so lange nämlich die Entfernung des Mittelpunkts des Zugs von dem Körper endlich sey. Eine leichte Erinnerung hierbey macht der Verfasser im Appēdit des Werks S. 591. Vom Rückschlage (returning stroke). Bringt man in die Atmosphäre des Hauptconductors C, jedoch außerhalb der Schlagweite desselben, einen andern kleineren Cylind A so, daß dessen Axe senkrecht auf die von C steht, und nahe hinter A, doch ohne es zu berühren in derselben Richtung fort, einen andern B, so geht der natürliche Verath von A in B über, das eine der in A entgegen gesetzte Theile erhält; sind A und B beyde isolirt und positiv, so ist die Electricität in C; A, B,  $+$ ; ist C negativ,  $-$ , ist B mit der Erde verbunden, so sind sie  $+$  und  $-$ . Wird nun C plötzlich durch Explosion entladen, so erfährt A im ersten Fall seinen Mangel wieder aus dem Ueberflusse des B, und im zweyten das B den seinigen aus dem von A, dieses geschieht durch einen lebhaften Funken, und dieses heißt beym Lorb der Rückschlag. Auch selbst durch Epigen geschah der Rückschlag durch einen lebhaften Funken (also setzen denn doch die Epigen nicht immer so still ab als

in der Folge versichert wird.) Veränderung dieser Versuche. A und B wurden größer genommen, und so aufgehängt, daß sie sich einander nach der Länge berührten, und dem C parallel waren. Hier wurde der Rückschlag unter manchen Umständen so stark, daß, als ihn der Erd durch seinen Körper gehen ließ, er eine Erschütterung wie von einer stark geladenen Flasche (einer wie großen?) verspürte. Er schmelzte auch, wie jedoch erst weiter hin erzählt wird, zarte Schnitzelchen von Spiegelfolie durch den Rückschlag. Anwendung dieser Lehren auf die Donnerwetter. Wer sich noch nicht vor dem Gewitter fürchtet, der darf nur bey etwas Unerfahrenheit diesen Abschnitt lesen, so wird es ihm gewiß bey dem nächsten, das kommt, bange genug werden. In der That ist es nicht recht, daß ein Mann, der so viel gegründetes Ansehen hat, auf ein Paar Versuche hin, Sätze in die Welt hincinschreibt, die wie Folgerungen aus Versuchen aussehn, aber schlechterdings aller Erfahrung widersprechen, und dadurch einer Menge Menschen bange macht. Er glaubt nemlich der Rückschlag könne bey einem Donnerwetter so stark werden, daß er Thiere und Menschen tödten könne, das heißt: ich kann bey einem Donnerwetter umkommen, obgleich der Schlag, der meinen Tod verursacht, eine Meile von mir eine Eiche im Wald zerschmettert, und jeder Schlag, der von der Wolke nach der Erde geht, es sey wo es wolle, so lange ich nur unter derselben Wolke bin, kann mich eben so gut tödten, als der, der mich unmittelbar trifft. Rec. trägt gar kein Bedenken zu sagen, daß er alles dieses für unrichtig hält. Denn da jedes Donnerwetter gewiß über hunderttausende von Creaturen, theils Menschen theils Hausthiere, deren Tod den Men-

schen

schien interessirt, und den er daher bald gewahr wird, wegzieht, müste sich nicht der Fall sehr oft ereignen? Ja, vorausgesetzt der Rückschlag erreiche nur unter besondern Umständen den Grad einer tödtenden Stärke, müste er sich nicht in schwächerem Grad wenigstens zuweilen zeigen, d. i. müste man nicht, wenn der Blitz in der Ferne herabfährt, wenigstens zuweilen schwache Erschütterungen wie von Flaschen verspüren? Rec. hat nie so etwas bemerkt; obgleich der Blitz einmal bey einem sehr schweren Donnerwetter nur 20 Schritte vor ihm herunter fuhr, auch hat er nie jemanden gesprochen, der so etwas verspürt hätte, wenn nemlich der Blitz in einiger Entfernung herabfuhr. Der Lord geht so weit, daß er sagt, sogar in einem Gebäude das z. E. mit einem metallenen, gut mit der Erde verbundenen Dache versehen wäre, wäre man nicht vor dem Rückschlage sicher, (also nirgends ist man vor einem Unfall sicher, der vielleicht noch niemanden je betroffen hat.) Die Beispiele, die er beibringt, beweisen nichts. Mit einem Wort, wenn die Atmosphäre der Wolke die Erde berührt, so geht freylich eine Vertheilung vor, unvollkommen aber allemal wegen des Regens und andrer Umstände, allein die Materie, wenn die Wolke positiv ist, weicht durch die leichtestmöglichen Wege zurück, und geschieht der Schlag, so stellt sie sich durch eben diese Wege auch wieder her. Warum hat der Lord nicht seinen einzigen Versuch mit Thieren, die vorzüglich in die vortheilhafteste Lage den Rückschlag zu bewürken gebracht worden wären, bey wirklichen Donnerwettern angestellt und diese Versuche auf alle Weise variiert? Dieses mußte dem Manne eine Kleinigkeit seyn, der aus Liebe zur Naturkunde Häuser aufführt, bloß um zu sehen ob sie abbrennen,



ner, wenn er Feuer darin anlegt: So wie die Sache jetzt steht, wird jedermann einsehen müssen, daß zwar seine Versuche über den Rückschlag schön, allein seine Anwendungen derselben auf die Gewitter übereilt sind. Eine kräftige Vertheidigung der spitze Gewitterableiter. Er macht sie 8, 10 ja 17 Fuß hoch (unnöthig hoch, wenn nicht die Absicht ist, Versuche mit der Luft El. anzustellen). Die Stangen sind aus Eisen, lauffen allmählich gegen eine kupferne Spitze zu, die sich in eine goldne äußerst spitze Nadel endigt. Die Rechnung v. 536 sollte nicht so ganz ohne Einschränkung da stehen. Denn wenn eine 12 Fuß hohe Stange zum Beyspiel auf einem 100 Fuß hohen freyen Thurm stünde, so muß erst bestimmt werden ob hier der Ableiter 12 oder 12 Fuß hoch ist. Wäre das letztere so hieße den Ableiter halbiren nicht eine Stange von 6 Fußten aufstecken, sondern den Thurm bis auf 50 Fußte abnehmen und alsdann diese halbirte Stange anbringen. Sollte wohl der Satz, der oft vorkömmt, daß stark elektrifirte Thurtleite leitend werden, so ganz erwiesen seyn? Den Beschluß des Werks macht ein sonderbarer Satz. Er zeigt nemlich, daß spitze Ableiter nicht allein ein Gebäude vollkommen sichern, sondern, daß sie es auch um so kräftiger thun, je elektrischer die Luft ist. Dieser Gedanke ist ihm so merkwürdig, daß er in eine andächtige Bewunderung der Wege der Vorsicht in der weisen Einrichtung der Welt dabey ausbricht; sie habe nemlich nicht allein dem Menschen die Mittel an die Hand gegeben, sich und sein Haus vor den fürchterlichen Wirkungen der Luft = Electricität zu schützen, sondern auch so, daß die Gefahr immer geringer sey, jemehr Electricität sich in der Luft befände. Das heißt: bey spitzen Ableitern ist immer die Gefahr

fahr desto geringer, je grösser sie ohne dieselben gewesen seyn würde; mit andern Worten: die Gefahr wird desto grösser, je geringer sie ohne sie gewesen wäre, also sind für Häuser mit spitzen Ableitern, die leichten Gewitter eigentlich die schweren und die schweren die leichten. Man sieht mit einem Wort, daß in dem Gedanken des Lords eine Unbestimmtheit irgendwo zum Grunde liegt. Wenn Herr. anders den Beweis, der über 12 Seiten einnimmt, recht verstanden hat, so kommt es auf folgendes an: Er nennt ein schweres Donnerwetter, was eine sehr grosse Atmosphäre und Schlagweite hat und folglich allemal weit weg seyn muß, denn sonst könnte es die grosse Schlagweite nicht haben. Schwer nennt er es also hlos deswegen, weil, wenn es einschläge, die Wirkung desto fürchterlicher seyn müste. Auf ein solches Donnerwetter, das weit abseht, aber wegen des unermesslichen Vorraths von El. in der Luft doch die Erde erreicht, würden die spitzen Ableiter verhältnismässig stärker als auf eines, daß diese grosse Schlagweite nicht hat, dieses hat der Lord erwiesen. Allein wer sieht nicht, daß alles hier auf einen Wortstreit hinausläuft. Im gemeinen Leben nennt man Gewitter, die schnell hintereinander einschlagen schwer, diese können niedrig gehen und kurze Schlagweiten haben, aber bey diesen kurzen Schlagweiten noch immer mehr als hinlängliche Kraft besitzen, Creaturen zu töden und Häuser zu zünden. Also müssen hier die Begriffe von Gefahr schwer und leicht bestimmt werden. Mit einem Wort, die Frage ist, wenn befinde ich mich in der grösssten Gefahr: wann man ganz in der Nähe aus 6 Pfändern schnell hintereinander auf mich feuert, oder langsaumer aus 48 Pfändern aus einer

einer großen Entfernung? Bey diesem Beispiel zu bleiben, so hat der Lord erwiesen (die Betrachtung ist bloß mathematisch), und da ist er immer richtig) die spitzen Ableiter vermindern die Gefahr in beiden Fällen sehr stark, nur bey den 48 Pründern (verhältnißmäßig) etwas stärker. Der Appen dix enthält einige Erläuterungen des bereits gesagten und Zufüge dazu. Er hat gefunden daß der Funken von seinem Conduktor nicht gleich auf einmal die größte Länge erhielt; wenn er einen von 14 Zoll erhalten wollte, so musse er mit Funken von zwölfen anfangen und so allmählig weiter gehn. Die Erklärung verdient geprüft zu werden. Alle Versuche sind mit einer Maschine von Hrn. Taurne ange stellt, die bey trockener Witterung Funken von 18 Zollen gab. Hr. Howard heißt durch das ganze Werk Howard und auf den Kupfern sind die Blitze mit Schlagschatten vorgestellt. Das Werk verdiente, daß man einen Auszug daraus mit Verbesserungen machte, aber zu einer Uebersetzung des Ganzen kann Recensent nicht rathe n.

*Meister.*

Ohne Ort.

Le Soldat Citoyen, ou vœux patriotiques sur la maniere la plus avantageuse de pourvoir à la défense du Royaume. Dans le Pays de la liberté. 1780. 640 Octavseiten. Der Verfaßer ist uns unbekant; einige haben auf Guibert gerathen; mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit. Er hatte dies Werk, (wie der Herausgeber erzählt,) 1760 angefangen und 1771 geendiget. Damals sollte, auf Gutbefinden des Französischen Kriegsministers, einiger Versuch mit den Vorschlägen gemacht werden (ist auch, wie wir vermuthen, im

Frei-

kleinen wirklich gemacht worden;) die weitere Ausführung unterblieb aber wegen der erfolgten Veränderungen im Ministerium. Es wird je mehr und mehr notwendig, Mittel auszufinden, wie man die Vertheidigungs-Anstalten, dem Staat und dem einzelnen Bürger, weniger lästig machen möge: da die Mißbräuche nicht zu verkennen sind, und die daher rührenden üblen Folgen den Aufwand vermehren, die Bevölkerung vermindern und dem Ackerbau schädlich sind. Der Hr. Verf. ist so überzeugt und gerührt von diesen Wahrheiten, daß er sich endlich entschlossen hat, seine Gedanken über Gegenstände, die er lange Zeit beständig vor Augen hatte und zum Gegenstand seiner Uebersetzungen machte, der Welt mitzutheilen. Alle andere Schriftsteller haben die Absicht gehabt, die Kriegskunst vollkommner zu machen; die seinige ist, wie er ihre Werkzeuge, Soldaten und Armeen, durch die Art sie zu errichten, im Stand zu erhalten, zu versorgen, zu erziehen, zu beschäftigen, zu discipliniren, vollkommner zu machen. Was also jene als einen Heißehack annahmen; schon vorhandne gute Soldaten und wohl-eingerichtete Armeen, das macht der Verf. zur Aufgabe. Man hat sich bisher sehr mit der Kriegskunst der Alten beschäftigt: haben wir aber schon genug untersucht, welche Uebungen ihren Soldaten so starke Körper gaben? welche Bewegungsgründe ihnen so unbezwingliche Tapferkeit einflößten? Zu Anfang der französischen Monarchie hatte man wahre Miliz; nachher verwandelte sie sich in Feudal-Miliz; und endlich in besoldete Miliz, die schlechteste unter den dreien, der Grund der unaufhörlichen Kriege u. s. f. Abscheuliches Bild des Ministers Louvois. In der Kunst ein  
Land

Land zu entvölkern, thmmt ihm Niemand bey. Er war die Pest des jungen Monarchen Ludwig des Vierzehnten. Noch jetzt ist Frankreich das Schlachtopfer seiner falschen Politik. Ungeheure Armeen, unzählige Festungen, unächte Mittel zur Sicherheit der Küsten. Seit 1763 hat man angefangen einiges zu verbessern: aber die Mittel waren entweder an sich zu gewaltsam, oder sie wurden zu schlecht ausgeführt. Man hat alles versucht; und noch ist alles zu thun übrig. Der Hr. Verf. theilet sein Werk in vier Bücher. Sie handeln von der Art Armeen zu errichten, zu unterhalten, zu beschäftigen, zu discipliniren. Es ist uns nicht möglich, ihm stückweise zu folgen: wir würden schon die uns vorgezeichneten Grenzen weit überschreiten, wenn wir auch nur dasjenige kurzlich berühren wollten, was uns neu, wohl gesagt, vortreflich, kühn, rechtschaffen bey ihm vorgekommen ist. Wir schränken uns darauf ein, seine Vorschläge ganz im Allgemeinen vorzustellen.

1) Bey einem kleinen Krieg glaubt er, daß Frankreich verschiedne mächtige Allirten haben könne, seyen 200 tausend Bewaffnete genug. Bey großen Kriegen, wo es allenfalls bloß Spanien zum Allirten haben könne, müsse es wenigstens 240 tausend auf den Beinen haben. Aber, diese vollständig zu erhalten, setzt er zu allen Zeiten die ganze Anzahl, Recruten und Invaliden mitgezählt, auf 314172 Mann. Er verlangt lauter Freywillige: jedes Corps aus einerley Provinz; wenn die Freywilligen nicht hinreichen, so ist jeder Bürger, von 18 bis 40 Jahr, zu Kriegsdiensten, oder zu Stellung und Versicherung seines Mannes, verpflichtet. Die Capitulation gieng auf

auf 8 Jahre. Billigere Kriegsgesetze und besser abgezweckte Strafen.

2) Es ist eine Nothwendigkeit für den Staat, seine Soldaten zu Haaren zu machen. Vaterlandsliebe, Belohnungen und Ruhm müssen dem Staat Vertheidiger verschaffen: aber dieser Stand darf nicht auf Kosten aller übrigen Stände unterhalten werden. Man gebe ihnen Land: und lasse sie, durch eine mäßige Arbeit, sich ihren Unterhalt selbst verschaffen. Man kann nicht in Zweifel ziehen, daß Frankreich wenigstens 2 Millionen Aepens, mit Heide oder Schampfen bedecktes Land habe. Dieses müßte in militärische Bauernhöfe abgetheilet, und sowohl den entlassenen als noch dienenden Offizieren und Soldaten angewiesen werden. Jeder Hof entrichtete eine Abgabe, an Geld oder Früchten, an das militärische Hotel, welches in jeder Generalität der Hauptort der Besatzungen jeder Legion wäre. Mittel, die Urbarmachung zu erleichtern. Mißbräuche und Nachteile der Soldaten Hospitäler. Die Versorgung der Kranken muß den Offizieren, Unteroffizieren, Aerzten und Wundärzten eines jeden Bataillons überlassen werden. Kleidung. Wohnung. Warum sind nicht alle Truppen in Casernen? oder warum hat man hier und dar eine, mit so grossen Unkosten, erbauet? Die Einquartierungen sind dem Soldaten und dem armen Wirth äusserst nachtheilig und beschwerlich. Einrichtung eines ländlichen Soldatenhauses. Jede Compagnie hätte eines. Will man ja die Anzahl der Bestungen nicht vermindern; so sperre man doch wenigstens zu Friedenszeiten keine Garnison da ein, wie sie kaum im Krieg nöthig wäre. Städte sind ihnen verderblich; und alle die Zurüstung mit

Woll:

Bollwerken und Zugbrücken schießt manchen Landmann von Kriegsdiensten ab. Der Bauerkeel in Auvergne oder Gasconne bedankt sich für das enröliren, sobald man ihm von Landau oder Thionville spricht. Vom Marsch der Truppen in Friedenszeit.

3) Beschäftigung der Soldaten. Nothwendigkeit einer militärischen Erziehung. Das Unnütze und Schädliche unsrer Kriegesübungen. Die Jünglinge müssen nicht nur durch ernsthaftige Uebungen, sondern auch durch Spiele (wie sie ihnen vorkommen werden) unterrichtet werden. Bildung des Verstandes durch Wissenschaften. Bildung des Herzens. Beschäftigung der Soldaten als Bürger, zu öffentlichen Werken, Ableitung der Flüsse, Anlegung der Canäle, Heerstrassen. Heinrich IV brachte 6 tausend Mann zu dem Canal von Briare, und sie hielten es für eine Belohnung. Unsern jetzigen Officieren (sagt der Verf.) würde es freylich nicht durchaus gefallen, mit ihrem Canäle grabenden Bataillon zu campiren. So tapfer sie im Kriege sind, so sehr wird ihnen ihr Stand im Frieden zur Last. Sie brauchen exzellente Wirthshäuser, gute Quartiere, Gesellschaft, Pug, Schauspiele. Beschäftigung des Soldaten, als Soldat. Neue Formirung der Truppen. Frankreich wird in 30 Provinzen getheilt: aus jeder wird eine Legion, nebst den Officieren, aufgerichtet und vollzählig erhalten: die Legion besteht aus einem General-Staffe, 2 Brigaden Infanterie, einem Regiment Cavallerie, einem Regiment leichte Truppen, einem Regiment Artillerie, 15 Ingenieurs, einem Hotel oder Kriegsschule für die Jünglinge und Recruten. Das Corps der auswärtigen Truppen aus

aus 8 Regimentern Schweizern, 4 Regimentern Deutschen, 1 Regiment Irländer, und 1 Regiment Italiener und Corsen. Vortheile dieser Verfassung, an sich und für den Staat. Bewaffnung, Nothwendigkeit der Vertheidigungswaffen. Man irret sich, wenn man glaubt, der K. v. Preussen habe jemals das Uebergewicht im Krieg in der Menge Geschütze gesucht. Diese Gewohnheit, die zu allen Zeiten eine Verminderung der Tapferkeit und eine Unwissenheit in den wahren Grundsätzen ankündigte, hing bey den Türken und Russen an. Die Oesterreicher ahmten ihnen nach; aber der König von Preussen hatte vielleicht weniger Artillerie, als irgend eine Macht: er ersetzte aber den Abgang durch ihren guten Gebrauch, und durch seine geschwinde Kriegsbewegungen. Wie die Truppen im Frieden zum Krieg abzurichten sind. Anwendung der Elementartaktik, auf die höhere.

4) Kriegszucht. Die gedöhten und gefährlichsten Mißbräuche, in der französischen Kriegesverfassung, sind ohne Zweifel diejenigen, die sich in die Materie von militärischen Strafen eingeschlichen haben. Man macht gar keinen Unterschied unter den Verbrechen. Die Strafen sind fast ganz willkürlich. Was für Belohnungen schicken sich am besten für den Soldaten? Beförderung zu höhern Stellen, Ehre aber ja nicht Geld, Versorgung nach vollendetem Diensten. Kurze Wiederholung des gesagten. Anmerkungen des Verf. zu einigen Stellen seines Werks. Anmerkungen des Herausgebers. Sie betreffen die neuesten Veränderungen im französischen Militärwesen, insoferne sie eine Beziehung auf das Buch haben.

Straf-



Heyne. Straßburg.

Das Jubiläum von Straßburg 1781. als dem hundertsten Jahre nach Ergebung der Stadt an Frankreich hat verschiedne Schriften erzeugt. Auch außer Straßburg kann die Jubelrede vor den versammelten Ständen des Vaterlands in der Evangel. Hauptkirche auf hohen Befehl den 30 Sept. 1781. gesprochen von Joh. Lorenz Messig, Aufmerksamkeit verdienen: sie ist bey Heyß in einer verbesserten Auflage mit historischen Erläuterungen gr. Octav, 120 Seiten gedruckt; letztere sind aus der allgemeinen und der Stadtgeschichte, mit guter Wahl und vieler historischen Einsicht, einiges auch aus handschriftlichen Nachrichten, genommen. Da Wohlthaten und Dank der Gegenstand der Rede sind und seyn mußten: so stellt der würdige Hr. Prof. Bl., den man schon aus andern Proben als einen feurigen und gefallenden Redner kennt, ein kurzes Gemälde von dem dar, was Straßburg von den frühesten Zeiten her bis auf die Vereinigung mit Frankreich war, und was es seitdem geworden: und hier fanden die historischen Erläuterungen ihren natürlichen Platz. Daß des Hrn. Verf. Vortrag lebhaft und hinreißend sey, zweifeln wir nicht. Den blumichten oft gesuchten Rednerschmuck billigt man vermuthlich in jenen Gegenden mehr, als ihn der gute Geschmack auf der Kanzel erlauben kann: eben so wie die Reinigkeit der Sprache an einigen Stellen zu leiden scheint.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbeziffen, von hiesiger Postamt = Zeitungs Expedition einzeln mit den Posten versendet.

---

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

23tes Stück.

Den 8. Jun. 1782.

Leipzig.

*Schub.*

Im zweiten Theil der Einleitung ins Alte Testament von Joh. Gott. Eichhorn, Professor in Jena, die noch im vorigen Jahre bey Weidmanns Erben und Reich auf 704 Octavseiten erschienen, und deren ersten Theil wir in diesen Anzeigen vom J. 1780 im 37ten Stück der Zugaben beurtheilt haben, wird endlich der erste Theil des ganzen Werks, der eine allgem. u. e. Einleitung in das Alte Testament enthalten sollte, von S. 1-246 vollends zu Ende gebracht. Noch waren von den Quellen, aus welchen die Kritik des Alten Testaments schöpfen muß, und denen der Hr. B. das dritte Kapitel gewidmet hatte, Thalmud Rabbiner, und hebraische Handschriften zu beschreiben übrig. Thalmud: daß er allerdings zumweilen genau allegire, oft aber nach Gutdünken auslasse und zusehe; gerade so, wie die Kirchensäter aus dem N. T., überhaupt aber an wichtigen Lesarten arm sey, davon wol der Hauptgrund

darinn

darinn zu suchen seyn mag, daß seine Herausgeber die Abweichungen ihrer Handschriften von ihren gedruckten Bibelreplaren nicht befolgt haben. Hill hat Mischna und Gemara (man weiß aber nicht, nach was für einem Texte?) in dieser Absicht für das Kennikotische Bibelwerk verglichen, wo die Lesarten unter Num. 650 sehn. Mit den Schriften der Rabbiner ist der Fall fast eben so. Aus alten Handschriften von ihren Werken möchte noch das Beste dieser Art ausgehoben werden können. (Auch hätte hier bemerkt zu werden verdient, daß man bey ihnen wol untercheiden müßte, wenn sie nur schlechtweg citiren, das meist bloß aus dem Gedächtnisse ist, und wenn sie ausdrücklich sagen, daß sie so oder so in ihren Bibelhandschriften lesen, welches oft von ihnen geschieht. 3. E. W. II, 13. laß Ab. Esra כסאך dem Thron statt כרך dein Gedächtniß. Kimchi verwirft diese Lesart, und wie wir glauben, mit Recht, denn ein Abschreiber hatte offenbar Klagl. V, 19 im Gedächtniß, bekennt aber doch, daß sie sich in mehreren Handschriften seiner Zeit befinde.) Handschriften des hebräischen Originals. Umständlich bey den Synagogenrollen oder Thoren von ihrer Materie, auf welche, und mit welcher sie geschrieben sind, Schrift, und Brauchbarkeit für die Kritik, (der Hr. V. glaubt S. 20 daß man es den vielen pünktlichen Vorschriften, die die Jüdischen Lehrer über die Verfertigung solcher Rollen gemacht haben, zu verdanken habe, daß die Mosaischen Schriften weniger fehlerhaft auf uns gekommen sind, als andre. Aber wie groß ist der Zwischenraum zwischen der Abfassung dieser Schriften, und der jüdischen Vorschriften!) Von den Handschriften mit chaldäischer Quadratschrift, ihrer Materie, Kolumnen. (Daß unter jeder Kolumne mei-

sten-

stentheils das erste Wort der folgenden Kolonne als *Kufos* sehe, wie S. 27 gesagt wird, hat der Recens. doch in keiner der Handschriften, die er selbst gesehen, oder aus Beschreibungen anderer gefunden: auch ist ihm keine von vier Kolonnen vorgekommen, (Vergl. S. 24.) Ihre Buchstaben. Die Quadratbuchstaben weichen im Ganzen fast gar nicht von einander ab, selbst der Unterschied in der Lam und welschen Schrift ist nicht erheblich. Weil für die Kritik die Bemerkung derjenigen Buchstaben, die in den hebr. Handschr. etwas besonders haben, oder einander sehr ähnlich sehen, von Wichtigkeit ist, so wird eine Sammlung desselben S. 352 mitgetheilt, wo wir nur die zwey, die erheblich sind, ausgelassen finden; einmal, daß *He* in den Nahmen *יהוה* und *אלהים* wie *ה* geschrieben wird, welches auch in den ersten gedruckten Ausgaben beobachtet worden ist, und dann, daß *z* und *y* sich oft so ähnlich sind, daß man sie nur schwer von einander unterscheiden kann. Von jenem kann man *de Rossi* Abhandl. von der Sabbionetischen Druckerey S. 24 von diesem aber *Kennicott on the state of the printed hebrew text* S. 525 und *Matth. Bellii Exercit. de veteri literat. Hebraeo Syriaca* S. 31 nachsehen. Von dem besondern der Vokalzeichen, diakritischen Zeichen, Accente, *Piska*, Korrekturzeichen, Abbreviaturen, Fällung der Zeilen, Raum zwischen einzelnen Büchern und Abschnitten, Rande, Ordnung der Bücher und Haftbaren, Verzierungem, Unterschriften, Konsonanten und Punkten sowohl als *Masora*-Schreibern, Korrektoren, Kritikern und Scholiasten, Auffrischern, Waterlande, Alter, Güte, *Kla fixation*, Nutzen dieser Handschriften, alles fleißig gesammelt und in die gehörigen Fächer geordnet. Aus *L. H. Michaëlis de Codd. Er. etc.* *Kennicott* Diff. gene-

general. *Schiede* biga Comment. *Schelling* defec. Cod. Stuttg. *Lilienthal* Comment. Crit. Unfers Hrn. Hofr. *Michaëlis* Bemerk. über den Kasselsch. Codex in seiner Orient. Bibl. hin und wieder. *Nagel* Diss. de 3 Codd. MSS. *Ruckersfelder* Sylloge Commentat. *Schnurrer* diss. de aetate Cod. Ms. V. T. und *Tychsen* tentamen. Am Ende auch einige Notizen von der Handschrift der sinesischen Juden, doch nur nach den Auszügen, die der Hr. Hofr. *Michaëlis* Dr. Bibl. Th. V. IX. XV. aus den lettres édifiantes, Brotier und den notitiis P. Ign. Kogleri gemacht hat. Von den Handschriften mit rabbinischer Schrift S. 377 nur ein paar Bemerkungen, weil wir noch zu wenig Beschreibungen von dergleichen Mss. haben. Handschriften vom hebräischen Pentateuch mit samaritanischen Buchstaben. Petr. a Valle (nicht Volle) war der erste, der eine nach Europa im J. 1616 brachte. Um dieselbe Zeit bekam *Msher* *Andre*, zum Theil unvollständig, zusammen. Nach der Zeit kamen noch mehrere zu uns. Ihre äußere Beschaffenheit und Alter, aus *Kennikott*, *Houbigant*, *Morin* und *Valer*. Bey der Abhandlung von den Handschr. des sam. Pentateuchs wird noch die Materie von dem Werth und Alter desselben beygebracht, und dabey bewiesen, daß er nicht aus den 70 Dolmetschern corrigirt, vielmehr diese aus dem hebr. samaritanischen Texte übersetzt worden. (Dies beweist Hr. *E.* S. 388 mit den gewöhnlichen Gründen, deren Unzulänglichkeit er gewiß fühlen wird, wenn er sie einer Prüfung würdigt, zu welcher wir hier nur einige Fingerzeige mittheilen wollen. 1) Aus der Harmonie zwischen der griech. Uebers. und dem samarit. Texte folgt darum nichts, weil diese eben so groß zwischen ihr und dem hebräischen ist. Und gesetzt auch, es ergäbe sich aus einer

einer sorgfältigern Nebeneinanderstellung und Abwägung beider gegen einander, als bisher geschehen ist, daß die Abweichung von dieser, und Uebereinstimmung mit jener größer wäre, so muß man bedenken, daß die samaritanischen Abschriften nie so sehr vielfältig, und in verschiedne Weltgegenden zerstreut worden sind, wie die hebräischen; daß folglich manche eben aus dieser größern Vielfältigkeit entstandnen Abweichungen, die wir jetzt in unserm gedruckten hebräischen Texte haben, durch die Kritik, die die wahre Lesart aufstödet, ausgemerzt, folglich dieser der Uebereinstimmung mit dem Samarit. Texte und den LXX näher gebracht werden wird. 2) Origenes und Hieronymus solten berichten, man habe in alten MSSen der LXX den Namen יריה, so oft er im Original vorkomme, mit samarit. Buchstaben geschrieben: woraus also folge, daß ihre Verfasser die Züge ihres Originals beybehalten. Aber wo sagt dieß Hieronymus oder Origenes? Jener sagt bloß; Nomen Domini tetragamm. in quibusdam graecis voluminibus vsque hodie antiquis expressum literis inuenimus. Hier sieht nichts von samaritanischen Buchstaben? und daß er diese nicht dabey gedacht haben kann, zeigt das unmittelbar vorhergehende: Certum est, Esdras scribam alias literas reperisse, quibus nunc utimur, cum ad illud vsque tempus iidem Samaritanorum et Hebraeorum characteres fuerunt. „Bis auf Esra Zeit hatten Samar. und Hebräer einetley Buchstaben. Das sind jene antiquae literae. Nach seinen Zeiten bekamen die Hebräer andre von ihm.“ 3) Man findet Beyspiele in der LXX Uebersetzung, von Konsonanten = Verwechslungen, die bloß im samaritan. Alphabete, nicht aber in der chalb. Quadratschrift verwandte Figuren haben! Schade, daß

Zottinger mit demselben Argumente und mit eben so gut gewählten Beyspielen, umgewandt bewiesen hat, die Siebenzigbblm. Ueberl. sey aus einem hebräischen Coder gemacht! Aber was noch weit wichtiger, als alles dieses ist; der Hauptfehler, der hierbey begangen wird, ist dieser, daß man immer solche samaritanische Buchstaben voraussetzt, wie sie etwa in den Volhglotten aussehcn; nicht bedenkt, daß die alten samaritanischen, oder eigentlich phönici- cischen, kaum mehr in den heutigen samaritanischen zu erkennen sind, woraus sich am Ende ergibt, daß solche Beyspiele, wie der Hr. Z. zur Bestätig- ung seiner Meinung aus dem LXX äussert, wo sie z. E. für  $\text{מלשׁוֹ לַמַּלְאָכִים}$  oder  $\text{מלשׁוֹ}$  für  $\text{מלשׁוֹ}$  seyn. Schreibfehler im Griechischen, nicht aber andere Lesarten im Originale, daß sie vor sich hatten, voraussetzen, und daß bey ihnen bloß  $\Delta$  aus  $\Lambda$  geworden; etwa so, wie  $\text{Π}$  135, 12  $\text{Δελαφ}$  im Cod. Alex. aus  $\text{Λαφ}$  im Cod. Vatican. oder daß sie die vermeinte Verwechslung von  $\Gamma$  und  $\Phi$  wo sie  $\text{Β}$  für  $\text{ϒ}$  und  $\text{ϒ}$  für  $\text{Β}$  setzen, vielleicht bloß, wenigstens eben so gut, in der arabisirenden Aussprache des  $\text{Λ}$  ins, die sie fast mit  $\gamma$  ausdrücken, wie z. E. in Gomorra zu suchen sey. Ueberhaupt sind diejenigen, die diese Sache untersucht haben, und denen der Hr. Z. folgt, wie uns deucht, nicht so zu Werke gegangen, wie sie hätten thun sollen. Sie vergleichen die LXX mit dem gedruckten hebräischen Texte. Fanden sie nun, daß diese von ihm abwichen, so schlugen sie den Samariter in ih- ren Volhglotten nach. Hier traf sichs dann oft, daß sie mit diesen übereinkamen: und nun war das Urtheil gefällt, die LXX haben aus dem Sa- mariter überiegt. Umgewandt hätte man mit dem Samaritanischen Texte ein gleiches thun, und dann, bey vorkommender Discrepanz desselben von den

den LXX, den hebräischen Text vergleichen sollen. Ich bin gewiß, man würde eine fast eben so große Uebereinstimmung gefunden haben. Endlich hätte man, bey der Bestimmung der ganzen Frage: haben die LXX aus dem Samar. Texte übersetzt? zwey Fragen wol unterscheiden sollen: 1) haben die LXX aus Keimeci Ausgabe des masor. Textes, oder aus dem Samarit. Texte in der Londner Polyglotte übersetzt? So unsinnig diese Frage lautet, so ist doch, wenn man die Entscheidungen, die bisher über dieselbe beygebracht worden sind, kaltblütig liest, als ob sie in den Herzen ihrer Verf. wirklich nicht anders bestimmt gewesen wäre. 2) Haben sie aus einer Handschrift übersetzt, die weder mit den einen noch den andern Buchstaben, sondern mit phöniciſchen, geschrieben war, und deren Texte der jetzige Samarit. Codex in mehrern Lesarten näher kommt, als der masoretisch-hebräische? Dieß glauben wir, und versprechen uns auch die Bestimmung des kaltblütigen Forschers. Weitere Ausführung und Befähigung erlaubt der Raum nicht.

**Ausgaben des hebräischen Textes.** Von den ersten Ausgaben im XV Sec. nach de Rossi und der neuen Ausgabe von le Longs bibl. sacr. nebst dem wenigen, was davon in Kennikotts dissert. gener. in V. T. vorkommt. Ihnen muß noch sowohl in dem Maschäischen le Long, als in Hrn. Eichhorns Excerpten aus ihm, aus der neulich von uns angezeigten Abhandl. des Hrn. de Rossi Annali tipografici di Sabbioneta pag. 27. das Hohelied und die übrigen Megilloth, die zu Bologna gegen das Ende des J. 1482 herausgekommen, beygesetzt werden. Da die meisten von diesen Ausgaben für das Kennikottsche Werk ver-



glichen sind, so hat der Hr. W. seinen Lesern auch den angenehmen Dienst gethan, die Nummer jedesmal beizufügen, unter welcher man in demselben ihre Varianten zu suchen hat. Einigemal haben wir sie aber unrichtig befunden z. E. die Soncinese (nicht Socinische, wie der W. immer S. 196. 199. 201. schreibt, die Stadt heißt Soncino, und hat mit Socin nichts gemein) der Proch. prior. et prior. cum Communi Kim. ist bey Kennicott. nur Nr. 257. Die folgende Nr. 258 gehört zu der bey Hr. E. S. 199 folgenden vierten Ausg. der 5 Regilloth. Der Pentateuch, den Hr. E. S. 202 unter Nr. 7 anführt, ist auch von Kennicott, doch nur in seinen locis selectis unter Nr. 276 verglichen. Nr. 14 Pfalter. hebr. *Brixiae* 149. steht so wie Nr. 12. 13. Pentat. hebr. in der Kennic. Verzeichn. von Nr. 11. Bibl. hebr. *Brixiae* in seinem Coi. 264 beisammen.) **Verzeichniß der wichtigsten Ausgaben nach ihrer Abtammung**, ein Auszug aus der vortreflichen Arbeit des Hrn. Masw beim neuen le Long, und dann der Ausgaben mit einem kritischen Apparat. (Bey der Vorzischen Ausgabe, Mantua 1742-1744 ist, außer denen S. 238 genannten alten Ausgaben, auch der Sabbionetische Pentateuch von 1557 gebraucht worden, vergl. *de Rossi de tipogr. di Sabbionera* S. 23.) **Von Conjekturen.** Die Behauptung, daß im Neuen Testament kaum ein paar Stellen einer Aenderung durch Conjekturen bedürfen, kommt vielleicht da her, daß der Hr. Verf. seinen Fleiß nicht so aufs N. wie aufs A. Testament hat verwenden können. Das angeführte Buch wäre auch wohl sehr klein, wenn es bloß Vermuthungen zur Textverbesserung, nicht auch, was bey weitem den größten Theil ausmacht, Interpunktionsverbesserungen, auch gar viele

Verz

Vermuthungen anzeigte, die sich in der Folge wirklich durch Handschriften eben so bestätigt gefunden haben, wie neuerlich Brunt die Verbesserungen des *Artes* im Aristoteles, oder *Arise* die Verbesserungen des Loups im *Yffas* in Handschriften gefunden hat. Der Hr. B. befolgt auch selbst andere Grundsätze von Conjecturalverbesserungen, wenn sie ihm sein anaenominnes System begünstigen. Er erklärt er 3. E. 186 die Lesart der LXX nach der Alex. und Vatic. Handschrift *καταρα* für falsch, und *καταρα* (das eine bloße Vermuthung von Jh. Vogß *Diss. de LXX* Insp. S. 32 ist) für ohne Zweifel ächt, ob sie gleich ohne Zweifel unächt ist.

Von S. 249 fängt der zweyte Theil des Werks, oder die Einleitung in jedes einzelne Buch des Alte Testaments, an. Dießmal nur erst Einleitung in den Pentateuchus, Josua, Richter und Ruth, Bücher Samuels, der Chronik, Esra, Nehemia und Esther. Die sogenannten Prophetas posteriores werden, nebst den Schriften Davids und Salomos und dem Buch Hiob, den dritten Band ausmachen. Da wir gestehen müssen, daß uns dieser Theil des Werks weniger, wie der erste, gefällt, und doch die Grenzen dieser Anzeige viel zu enge sind, als daß wir unsre Bedenklichkeiten gegen jede einzelne Behauptung, oder Entdeckung, wie einige (3. E. S. 342 oder S. 561 worunter doch die S. 402 nicht mit begriffen ist, daß Caleb nach seines Vaters Nahimen Kiriath Arba Hebron genannt habe.) genannt werden, hier beyzubringen im Stande wären, so wollen wir unsern Lesern nur ein paar Droben geben, weil wir dieß zugleich für einen Beweis der Aufmerksamkeit halten, die wir dem Buche schuldig waren. Bey den *Mofais*

schen Büchern unternimmt der Hr. B. von S. 294 an den Beweis, daß die Genesis aus alten schriftlichen Nachrichten zusammengesetzt sey, was schon Vitringa, Clericus und mehrere andere behauptet haben, und geht mit Astruc noch einen Schritt weiter, der zuerst die einzelne Fragmente, aus welchen sie zusammengesetzt seyn soll, von einander gefondert hat. Dabey behauptet er, was auch schon sein Vorgänger gewissermassen gethan hat, daß der größte Theil derselben aus Stücken zweyer besondern historischen Werke zusammengesetzt sey, wo dann der Beweis vornehmlich auf die Wiederholungen und Schreibart gebaut wird. Wie bey einem solchen alten Schriftsteller, wie Moses ist, Wiederholungen beweisen können, daß sein Werk aus mehreren Fragmenten von verschiednen Geschichtschreibern zusammengesetzt sey, will uns nicht einleuchten. Moses selbst that doch in denen Büchern, wo er, selbst nach Hr. E., der alleinige Verfasser ist, dasselbe, wiederholt, besonders wann er etwas genauer bestimmen, oder mit Zusätzen vermischen will; Homer thut ein Gleiches unzählig oft, und Makrob sagt schon richtig: nescio, quomodo Homerum repetitio illa vnicuique decet; et est genio antiqui poetae digna, er hätte noch besser sagen können, jedes in der Kindheit der Welt Schreibenden Schriftstellers; man höre nur Kinder oder Greise eine Reihe von Begebenheiten erzählen, und bemerke ihre Wiederholungen. Der beste Commentar über Moses! und eben so ist's mit dem Beweise aus der Schreibart. Daß 3. E. der Name Jehova mit Elohim, oder Elohim mit Jehova abwechselte, ist in dem Theile des zweyten Buchs Moise, wo doch noch niemand auf eine Zusammensetzung von mehreren Fragmenten gekommen ist, eben wie im ersten, vergl. 3. E. nur Kap. XXIV. II folg.

folg. Der Hr. Verf. der kein Freund von Conjecturalkritik ist, (vergl. S. 404.) läßt sich am Ende durch diese Vermuthungen gar so weit führen, daß er, bloß um sie zu begünstigen, Worte aus dem Texte wegstreicht, wozu, wie er selbst bekennet, ihn nichts, als schwere und seltsame Construction, das bey andern Kritikern gerade nur eine solche Lesart zu seyn pflegt, und Vorliebe für das angenommene Fragmentensystem, bewegt. So wird z. E. 1 Mos. 7, 6. וַיִּבְרָא עֵשָׂה וְיָצָא וְיָצָא וְיָצָא und noch mehrere Worte an andern Stellen für Randglossen, bloß um dieser Hypothese willen, erklärt, ob gleich durch kritische Gründe, die dem Hrn. V. unbekannt geblieben sind, wenigstens einigen noch ein Schein von Wahrheit hätte gegeben werden können, z. E. wenn das eben genannte וַיִּבְרָא auch im Alex. Cobex der LXX und von Philo ausgelassen wird u. d. m. Endlich beruht die ganze vorgenommene Trennung der Urkunden, so wie sie S. 426 mitgetheilt wird, bloß auf dem jetzigen gedruckten masorethischen Texte; so daß, sobald man nur Keimeccii Ausgabe bey Seite legt, und etwa eine Kennikottische Handschrift, oder gar einen Alten Uebersetzer dagegen zur Hand nimmt, das aus dem masorethischen gedruckten Texte so schön aufgelaute System plötzlich wieder zusammensürzt. So setzen oft Kennikottische Handschriften und alte Uebersetzer da וַיִּבְרָא wo der jetzige gedruckte Text וַיִּבְרָא hat, wo also nach Hrn. E. die Urkunde Jehova zu suchen ist, und eben so auch umgewandt. So fehlt oft dieß וַיִּבְרָא oder וַיִּבְרָא in den hebr. Handschriften, oder alten Uebersetzern besonders den LXX da ganz, wo es in unserm jetzigen gedruckten hebräischen Texte steht, nach dem Hr. E. allein seine Section ange stellt hat, wie sein visum repertum im 426sten S. deutlich ausweist; so daß, wenn wir auf eben die Art,  
wie

wie er, nach dem gedruckten masoretischen Texte, die Urkunden S. 349-353 von einander gesondert hat, sie nach einer andern hebräischen Handschrift bey Kennikott, die doch eben so viel Auktorität hat, wie Keineccii oder Spizens Ausgabe, oder gar nach einer alten Uebersetzung absondern wollten, ganz etwas anders heraus käme, als was Hr. E. herausgebracht hat. 3. E. Nach ihm ist die Urkunde Elohim Gen. I. 1-11. 3. V. 1-28. 30-32. VI. 1. 2. 4. 9-22. Die Urkunde Jehova, Gen. IV. 1-26. V. 29. VI. 3. VI. 5-8 u. f. w. und Einschaltung Gen. II. 4-III. 24 (oder dritte Art von Urkunde Jehova Elohim.) Aber nach den LXX vor Origenis Zeiten, dem noch jetzt die Complut. Ausg. und Philo auch Josephus 3. E. T. I. S. 430 der Haverk. Ausg. beytreten, geht 3. E. diese dritte Urkunde weit später, erst mit B. 15 an, und bis dahin läuft die Urkunde Elohim noch immer bey ihnen fort, und wenigstens haben sie, was den 4 B. anlangt, recht, weil der am besten noch zum vorhergehenden gezogen wird, und Schluß desselben ist, den aber Hr. E. nur zum Anfang der neuen Urkunde machen muß. In den übrigen beiden, 3. E. in der Urkunde Jehova ist bey den LXX oft Elohim und v. v. und wenn auch der Alex. und Vatikan. Codex bisweilen von einander abgehen, so sind wol gar beider Lesarten vom masor. Texte abweichend, 3. E. Kap. IV. 9. wo im masor. Text יהוה im Alex. Cod. אלהים im Vatikan. aber יהוה אלהים steht, und so weichen sie durchs ganze vierte Kapitel, das nach dem Masor. Texte eine Urkunde Jehova ist, immer ab, bald daß sie statt dessen יהוה אלהים wie B. 15. zweymal, auch B. 13. nach dem Vatikan. Cod. oder אלהים wie B. 16. auch B. 10. nach dem Alex. Cod. haben. Wenn wir dann zu diesen Bemerkungen  
noch

noch hinzufügen, daß, nach der von Hrn. E. angenommenen Trennung beider Urkunden, bisweilen mitten in der Erzählung einer und eben derselben Begebenheit die eine Urkunde aufhört, und die andere anhebt, und doch die Erzählung so in einem fortläuft, als ob sich die beiden Urkundenschreiber mit einander verabredet hätten; daß Hr. E. zur Erhaltung seines Systems bisweilen, mitten in der Urkunde, auch nur einige Worte entweder für Marginalglossen, oder für Worte einer andern Urkunde erklären muß, wie z. E. Kap. VII, 16. oder im XXVIII und XXX Kap.; daß ganze Segmente, wie z. E. die Genealogie im X Kapitel, bloß darum zu einer von beiden Urkunden gerechnet werden, weil in ihr etwa einmal ein Sprichwort, das seiner Natur nach weit älter seyn muß, als die Geschichte, in welcher es angeführt wird, vorkommt, so wie eben das genannte Kapitel dem Verf. der Urkunde Jehova einzig und allein darum beygelegt wird, weil er D. 9. bey Gelegenheit des *Namrod* ein altes Sprichwort *בביר ציר לבכי יהיה* anführt — so möchte wohl, alles dieses zusammen genommen, die ganze Sache, auch nur als bloßer Einfall oder Hypothese betrachtet, wenig Wahrscheinlichkeit mehr behalten, und höchstens nur die gewöhnliche Meinung, daß *Moses* die in seinem ersten Buche enthaltenen Geschichten aus mehreren Quellen verschiedner Art geschöpft, übrigens aber nicht bloßer Kopist gewesen, sondern ganz frey aus sich selbst geschrieben habe, fest stehen bleiben; die Bemühung aber, die einzelnen Urkunden von einander absondern zu wollen, am Ende fruchtlos seyn, recht so, wie Hr. D. Warhe in der neulich von uns angeführten Stelle, S. 200 der *Zugaben* geurtheilt hat. *ASTRUCIUS Subtiliter magis*

gis quam *utiliter* inuestigavit per integram Genes. librorum singula loca, in quibus singula fragmenta, quae Moses contextit. *incipiant* et *desinant*. Die ursprüngliche Farbe der von Mose verarbeiteten Materialien schimmert übrigens dabey immer noch durch — wie bey einem Geschichtschreiber, der nicht Thucydides oder Robertson ist, wohl erwartet werden muß — und das so sichtbar, daß es uns kaum möglich seyn wird, den ursprünglichen Verfasser der Geschichte, aus welchem Moses Genes. I. II. III. erzählt, mit dem Verfasser des Kap. XXIII stehenden Notariatsinstruments, wie Hr. E. thut, für eine Person zu halten.

Gmelin.

Berlin.

Von Entstehung, Bildung, Umbildung und Bestimmung des Erbkörpers aus dem Archiv der Natur und Physik, durch W. F. Frenb. v. Gleichen, genannt Aufwurm. 1782. Octav. 150 S. Dem Hrn. Verf. scheint es vornehmlich darum zu thun zu seyn, durch Versuche, die er mit öfters beschültem Wasser, und seinem das Wachsthum der Pflanzen befördernden, und sein Gewicht, so wie die Menge der von dem Verbrennen derselbigen zurückbleibenden Asche vermehrenden Kraft angestellt hat, die Verwandlung des Wassers in Erde, und so die Entstehung und Bildung unfruchtbarer Planeten sinnlich darzutun: Wie eine Wasserkugel wälzte er sich, vielleicht Jahrtausende, in seiner Bahn; wie in Aufgüssen kleine kaum mit dem besten Vergrößerungsglase zu entdeckende, so bildeten sich hier größere Wasserthiere; sie vermehrten sich, vermoderten, und ließen Erde zurück; dies geschah immer wieder; so häufte sich die Erde an,

an, schied sich nach und nach von dem Wasser, und wurde sichtbar. Die gewaltsame Bewegungen des Wassers vermengten eine Menge Schalenghäuse mit der noch nicht erhärteten Erde; sie führten auch der Erde die in den belebten Körpern erzeugte Salze, Harze, Schwefel, Metalle und feine Artige Theile zu. (Schwer dürfte es werden, zu beweisen, daß diese drey in Pflanzen und Thieren erzeugt werden, auch schwer, daß das Meer die allgemeine Vorrathskammer des Salzes ist.) Wasser und Feuer wechselten nachher in ihrer verändernden Kraft auf unsere Erde mit einander ab; was aber das Wasser an einem Orte verlor, gewann es an andern; selbst die höchsten Gebirgsspitzen sahen unter Wasser gestanden (hat doch Sauffure selbst im Innern der savoischen Gebirgsspitzen keine Spur davon gefunden). Die gesenkte Schichten der Felsgebirge sahen offenbar durch das Wasser gleichsam hinaufgeschoben; immer arbeite die Natur an der Einebnung der Erde; Ströme führen sie nach und nach ins Meer, und erhöhen sein Bett; dies, die immer häufigere Erdbeben, die nach einigen Bergmännischen Nachrichten (sollten diese so zuverlässig seyn?) zunehmende unterirdische Hitze, die Veränderungen des Clima (die doch meistens einen leicht zu erklärenden Grund haben) bereiten vielleicht (immer spricht hier der Hr. D. der auch aus einer zufälligen und noch überdies unvollkommenen Uebereinstimmung einiger Naturbegebenheiten mit den Sichenschen Weissagungen uns zu viel zu machen scheint) neue Revolutionen vor; der Urstoff aller Naturprodukte ist Wasser (der einige gewiß nicht, wohl das Wechsell, durch welches ihnen auch die übrigen zugeführt werden, weil sie nur in der Verbindung mit ihm,

nur



nur in flüssiger Gestalt z. B. in die Saftgefäße der Pflanzen aufgenommen werden können; war wohl der Sand, den der Hr. W. zu seinen Versuchen gebrauchte, frey von allen Theilen welche das Wasser los machen, und mit sich in die Wurzeln der Pflanze nehmen kann? Und müssen dann Pflanzen, welche wegen ihres feineren Bodens aus diesem keine Nahrung zu sich sollen nehmen können, deswegen aus der Luft nur Wasser in sich schlucken? Nicht auch Luft selbst, und andere Theilchen, mit welchen sie beständig beladen ist?) das Dingsfals hat der Hr. Verf. ganz unkräftig gefunden; Felder, die zwanzig Jahre hinter einander mit Kohl bepflanzt waren, sah er noch immer gleich fruchtbar. Auch in eingeschlossener Luft (doch hob Hr. W. alle Morgen das Gefäß auf) gedieh Klee so wohl, als in freyer. Bey der wiederholten Destillation des Wassers in gläsernen Gefäßen nahmen diese an Gewicht nicht ab, und doch zeigte sich nach jeder Destillation Erde. Daß der Basalt durch Wasser gebildet werde, und daß Feuer gar keine Krystallen bilden könne, daß die mit Farben spielende Flüsse, die der Hr. Verf. aus denen aus Wasser niederfallenden glänzenden Blättchen geschmolzen, figirtes Wasser, daß alles Wasser ein durchaus aus irdischen Theilen bestehender Körper sey, hat er Rec. nicht überzeugt.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 24 Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgelühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

---



Iesu presbyteris theologis. wie auf dem Titel unter ihren Namen steht, ausgefertigt und zu Antwerpen bey Peter Johana van der Plasse herausgegeben.

Der zweyte Band, im J. 1768. ist von Constantin Sutsken, Cornel. Bye, J. c. Sue, und Joseph Chesquier. Er enthält die Heiligen, nur vom dritten und vierten Oct. In diesem verdienen folgende Artikel von uns ausgezeichnet zu werden. Dionysius von Alexandrien: ein sehr berühmter und vor die Kirchengeschichte des dritten Jahrhunderts wichtiger Mann, da er an so vielen Händeln seines Zeitalters Theil genommen. Er soll nicht verheyrathet gewesen seyn. Das Wort *παις* bey dem Eusebio H. E. VII. 26. VI. 40. woraus es einige beweisen, wird überaus unschicklich von Kirchendienern verstanden. Ueber die Verfolgung der Christen unter Decio und Valeriano, über die Streitigkeiten mit den Novatianern, von der Behandlung der Gefallenen, von der Ketzer-taufe, mit Sabellio, über die wegen des Pauls von Samosata zu Antiochien gehaltenen Kirchenversammlungen, über die zweifelhaften Schriften und über die Chronologie der Schriften, sonderlich der Briefe des Dionysii werden hier Untersuchungen angestellt. Die zwischen beyden Dionysii, diesem zu Alexandrien und dem zu Rom, über des erstern Orthodoxie entstandenen Irrungen sind nicht vergessen; unser Dionysius aber von allem Verdacht, arianische Gesinnungen gehabt zu haben, ganz frey gesprochen. Hesychius, der von Hieronymo ditzers gerühmte Schüler des Hilariöns, welcher das Mönchsweien zuerst nach Palästina gebracht. Man kann ihn leicht mit andern Hesychiis verwechseln.  
Mariman, Bischof zu Bagaja in Afrika, der  
von

von den Donatisten vieles leiden mußte: dadurch wurde er, als Bekenner, ein Heiliger, und seine Historie vor uns brauchbar. **Cyprian**, Bischof zu Toulon im sechsten Jahrhundert. Die Geschichte und Chronologie der verschiedenen unter Cäsario in Gallien gehaltenen Synoden wird hier erläutert. Er hat des jetzt gedachten Cäsarii Leben beschrieben. **Erwalde**, zwey Brüder, die im siebenten Jahrhundert von den heidnischen Sachsen hingerichtet worden. Dieses giebt denn Gelegenheit von dem deutschen Missionswesen in so frühen Zeiten Anmerkungen zu machen. **Crispus** und **Cajus**, von denen Paulus 1 Cor. 1, 14. redet. Cajus ist eben der, welcher Röm. 16, 23. vorzömmt, und an welchen Johannes seinen dritten Brief geschrieben, nicht aber der Macedonier, Apoftefg: 19, 29. Unter diesen Angaben ist die mittlere wohl am wenigsten wahrscheinlich: die erste ist es und die letzte wohl gewiß. Daß die Tradition von solchen apostolischen Männern recht viel hinzuthue, ist leicht zu erachten: diese Zusätze sind hier fleißig gesammelt. **Trievriche** Heilige, die von der thebäischen Legion übrig sind, welche denn wiederum mit großem Eifer vertheidiget wird. Die unsichere Quelle, eine auf einer kleyneren Tafel eingegrabene Nachricht des mittlern Zeitalters, wird gegen die gegründeter Kritik des Hrn. von Hontheim in Schutz genommen. **Dominae** mit ihren zwey Töchtern unter dem Diocletiano. Chrysostomus ist schon ihr Lobredner gewesen; wir bemerken aber diesen Artikel nur um deswegen, weil diese drey durch ein freywilliges Erlaufen die Märtyrerkrone erlangt haben sollen, und diese schwärmerische Moral von den Hollandischen gebiligt und durch Beispiele anderer heiligen Selbsterlöbder vertheidiget worden. **Immon**, der Stif-

ter der nitrischen Mönche in Aegypten. **Petro-**  
**nus**, Bischof zu Nononien im fünften Jahrhun-

dert. Unerheblich ist sein Antheil an der Streitig-  
keit mit Nestorio. Wichtiger sind die Nachrichten,  
welche zur Historie der genannten Stadt und ihrer  
Kirche gehören. Doch im J. 1742. ließ sich P.  
Benedict XIV. von den dasigen Cälestinern den  
Kopf des Heiligen schenken: von welcher Schen-  
kung die Urkunden mitgetheilet werden. Endlich  
Franciscus, der Stifter des Ordens, der seinen  
Nahmen trägt. Auf diesen Artikel, der, wenig  
ausgenommen, die Hälfte des dicken Bandes er-  
füllt, sind wir sonderlich aufmerksam gewesen.  
Die Menge von den uns überlieferten Nachrichten  
von diesem Schwärmer ließ nun nicht allein viele  
Kritik; sondern auch gute Beurtheilung desto eher  
erwarten, da die Holländischen sonst nicht eben mit den  
Stiftern älterer Ordensgesellschaften auf das säu-  
berlichste umgegangen. Allein wir wurden doch be-  
trogen. So ungerühmte Lobeserhebungen, wie sie  
ein Franciskaner, ein Kapuziner verschwendet ha-  
ben würde, fanden wir freylich nicht; allein wir  
fanden doch die größten Thorheiten, z. B. daß der  
heilige Mann Ochsen geprediget, mit einer ernst-  
haften Mine erzehlet: wir fanden die Erzählung,  
daß Christus selbst jenem erschienen und die Wun-  
denmale eingedrückt, als Wahrheit empfohlen:  
wir fanden, daß das abscheuliche Buch: liber con-  
formitatum wider alle Wahrheit gebilliget, und  
eben so, daß der in der römischen Kirche selbst so  
verdächtige und zum Theil öffentlich verworfene,  
vielleicht aus Schwärmerey erfundene, nachhero  
aus niedrigem Eigennutz beybehaltene Ablass der h.  
Portiuncula (wodurch keine heilige Person, sondern  
eine heilige Kirche zu verstehen) ohne alle Einschrän-  
kung vertheidiget worden. Unterdesseu ist der Fleiß  
im

im Sammeln und in Ertheilung litterarischer Nachrichten, doch uns angenehm gewesen, und wer in Zukunft gelehrte Untersuchung über des Fr. Geschichte, Schriften, Ordensstiftung, u. d. gl. anstellen will, der findet hier trefflichen Vorrath. Bald sollten wir glauben, daß die ehemalige Allianz der Jesuiten mit den Franciscanern gegen die Dominicaner einen Einfluß auf den Verfasser gehabt habe.

Auf diesen folgte der dritte Band bald, schon im J. 1770, nach, der den fünften sechsten und siebenten Oct. in sich faßet. Eben die vorher genannten Jesuiten werden als Verfasser von diesem, auf dem Titel genennet. Die Heiligen, deren Geschichte uns vorzüglich merkwürdig gewesen, sind: Thraseas, ein sehr alter Märtyrer, weil dessen von Polykrate bey dem Eusebio gedacht wird. Marcellinus, Bischof von Ravenna, in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts. Hier kommt vieles vor, daß zur ältesten Kirchenhistorie der Stadt gehöret. Auch das Märchen, daß die zehn ersten Bischöffe durch eine sichtbare Erscheinung des heiligen Geistes in Laubengestalt erwähnt worden, ist ernsthaft erzehlet. Apollinaris, Bischof zu Valence im sechsten Jahrhundert, vor die galzische Kirchengeschichte dieser Zeit nicht unerheblich. Placidus, der Schüler des h. Benedicts, vor die Historie des Benedictinerordens und seiner Ausbreitung wichtig. Gallus. Diefes rühmet Gregorius der Große. Daß sie eben die Person dieses Namens, an welche ein Brief des Fulgentii noch vorhanden, ist nur Mutmaßung. Memulf ein Diakonus zu Vaderborn im neunten Jahrhundert, aus dessen Leben doch manches gelernt werden kann, was die Ausbreitung der christlichen Religion

gion und die Kirchenverfassung von Deutschland in dieser Periode aufklären kann. Saasart, Bischof zu Raobica, zur Zeit des Osterkrieges im zweyten Jahrhundert. Die Legendennachricht, daß der Mann Pauli Schüler gewesen, wird doch verworfen. Nides eine Märtyrerin am Ende des dritten Jahrhunderts. Bald wären wir unwillig worden, daß die sehr vernünftige Kritik nicht allein des Millemonts; sondern auch der Verfasser der Histoire litter. de la Fr. nicht Weysfall, sondern Widerpruch gefunden. Verdienet wohl eine Legende solche Achtung, in welcher erzehlet wird, daß die Heilige einen verreckten Esel aufgeweckt? Adalbero, Bischof zu Würzburg im elften Jahrhundert. Er hielte es in den bekannten Streitigkeiten mit dem P. Gregorio VII gegen den K. Heinrich und verlor wegen seines Ungehorsams auf einige Zeit sein Bisthum. Deswegen siehet er als Bekenner unter den Heiligen. Von diesen Händeln redet der Verfasser bey dieser Gelegenheit vieles. Bruno der Stifter des Karthuserordens, welches wieder ein sehr weitläufiger, und vielleicht der wichtigste Artikel in diesem Band ist. Die Nachrichten von den Händeln dieses Mannes mit dem Erzbischof von Rheims waren uns angenehm. Ermüßend lang ist die Untersuchung über die bekannte Erzählung vom Doktor zu Paris, der den Mann zur Ergreifung des Einsiedlerlebens veranlaßet. Wieder alles gesammelt, was nur vor, oder wider dieselbe geschrieben worden. Sie vor Fabel zu erklären, nachdem solches Launoi musterhaft gethan, hat der W. nicht Muth genug gehabt, wohl aber Schaam genug, sie nicht vor erwiesene Wahrheit auszugeben. Er läßt also alles unentschieden. Bruno soll wirklich der Verfasser der unter diesem Nahmen vorhandenen Erklärung der Psalmen und Briefe

Briefe Pauli kenn, woran andere zweifeln. Andere Schrifften sind ihm untergeschoben. Von diesen immer merkwürdigen Schwärmer (denn den Kartheuserorden zu erfinden, dazu gehörte doch gewiß nicht wenig Schwärmerey) wird hier eine alte vorher ungedruckte Lebensbeschreibung geliefert. Justina von Padua, die vielleicht durch die ausnehmend reiche und prächtige, ihr gewidmete Kirche an diesem Ort unter uns am berühmtesten ist. Da sie eine Märtyrerin gewesen, aber sehr ungewiß, ob sie es unter Nero, oder Maximian worden, so giebt dieß zu einigen Bemerkungen über diese Verfolgungen und über Chronologie Veranlassung. Marcus, Bischof zu Rom im vierten Jahrhundert. Palladius, Bischof zu Reims im sechsten Jahrhundert, abermals vor die alte Kirchengeschichte von Frankreich.

Erst im J. 1780 ist der vierte Band erschienen, welcher mit den achten und neunten Octobr. beginnt. Weil dieser nun der erste nach der Aufhebung der Jesuitengesellschaft ist; so waren wir desto begieriger, zu lernen, ob diese Veränderung auch in der gelehrten Gesellschaft der Holländer und ihrer Arbeiten Veränderung nach sich gezogen. Vieles haben wir davon nicht gelernt, wohl aber einiges bemerkt. Dieser Theil ist nicht mehr zu Antwerpen, sondern zu Brüssel gedruckt. Auf dem Titel steht nicht mehr der Name eines Verlegers, oder Buchdruckers, sondern die Worte typis regis; und unter den Namen der Verfasser (dieses sind wieder die vier, welche bey dem zweyten Theil genannt worden, und ein neuer Arbeiter, Janat. Huber) schlechthin presbyteri theologi. Nur in der Aufschrift an den Erzherzog Maximilian wird der verstorbenen Kaiserin Vorzüge, diese An-



stalt zu erhalten und freygebig zu unterstützen, und zwar nach der Aufhebung der Jesuitengesellschaft, gerühmet, ohne doch die deswegen getroffenen Verfügungen näher anzuzeigen. In der innern Einrichtung findet sich keine Abänderung, welche auch in diesem Theil nicht wohl erwartet werden konnte, da nicht allein die Verfasser noch lauter Jesuiten; sondern auch wenigstens ein großer Theil der Artikel ausgefertigt sind, da die Jesuitengesellschaft noch bestand. Dieses gilt offenbar von denen, welche der heilige Constantin Suseken ausgearbeitet. Er ist, nachdem er zu elf Bänden des Werks viele und wichtige Beyträge geliefert, schon im J. 1771. gestorben, daher auch diesem Band seine Lebensbeschreibung mit seinem Bild vorgesetzt worden. Von den darinnen enthaltenen Artikeln zeichnen wir folgende aus: Simeon, der Christum in seiner Kindheit auf die Arme genommen. Die Fabeln von ihm werden doch verworfen: die Frage, ob er ein Priester gewesen, in Ungewißheit gelassen: die unnützen Streitigkeiten aber über seine Reliquien desto leichtgläubiger behandelt. Demetrius, Bischof zu Thessalonich im Anfang des vierten Jahrhunderts, reich an Anmerkungen vor die durch Diokletiani Verfolgung merkwürdige Periode. Von dem wunderthätigen Del, das aus seinem Grab geflossen und vielleicht noch fließet, überaus weitläufig, ohne Misbilligung dieses Aberglaubens, ob er gleich den Griechen mehr eigen zu seyn scheint, als den Lateinern. Brigitta, eine offenkundige Schwärmerin, die Offenbarungen gehabt. Diese haben das Glück gehabt, im funfzehnten Jahrhundert sogar von Concilien bestätigt zu werden. Denen durfte nun nicht widersprochen werden: jene erhalten daher eine ernsthafte Vertheidigung, und doch werden sie wieder in die

Klasse

Klasse anderer menschlichen nützlichen Bücher herabgesetzt. Fühlte denn der W. hier nicht den seltsamen Widerspruch? Eben so seltsam ist dieses. Die Regel, welche Brigitta ihrem neuen Orden vorgeschrieben, ist keine Copie; sondern Original von Christo; dieser aber verlangte selbst, daß sie vorher vom Papst befähiget werden müsse, und wenn der Papst gefällig genug gewesen, die Lüge zu glauben, so muß seine Befähigung Unverschämtheit seyn. Hier findet sich auch eine vorher ungedruckte Lebensbeschreibung der Heiligen. Einige neuere Schrifften, die unter uns von dem Brigittenorden herausgekommen, wie vom Hrn. von Nettelbladt, sind den Hollandisten nicht bekannt worden. Abraham. Nur wenige Heiligen des alten Testaments genießen die Ehre, unter den Kalenderheiligen einen Platz zu haben, und selbst der Vater der Gläubigen würde hier ihn nicht erhalten, wenn er nicht an einigen Orten, wie andere Heiligen, durch einen feyerlichen Gottesdienst verehrt würde. Bey aller Weitläufigkeit und Sorgfalt, viel zu sammeln, ist doch das Leben des Patriarchen weniger, den mittelmäßig gut. Ergeten sind diese Leute nicht: es ist große Ursach zu zweifeln, ob sie die hebräische Bibel selbst gebraucht. Es ist fast unbegreiflich, daß in unsrer Zeit man ganze Seiten voll schreiben kann, um zu beweisen, daß das obtulit, in der Vulgata 1 B. Mos. 14, 18. zu übersetzen, er hat geopfert, wie hier geschähen, und dabey die Protestanten anzulagen, daß sie aus Haß gegen das Mesopfer das nicht sehen wollen — was nicht da ist. Dionysius der Areopagitt, wieder ein Gegenstand von einer Menge von Fabeln, zum Theil der Untersuchung würdigen Fabeln. Mit mehr Kritik, als sonst, erweist der W. daß dieser Mann Apostelg. 16, 34. von dem

spättern Bischof zu Paris ganz verschieden: daß die erst aus Unwissenheit entstandene, hernach aus andern Ursachen beybehaltene, fortgepflanzte und vertheidigte Verwechslung dieser beyden die Quelle der ungerimtesten Erzählungen vom Arcopagiten worden, und daß die unter dessen Nahmen vorhandenen mythischen Schriften von ihm nicht herkommen. In allen diesen Untersuchungen haben wir nichts neues gefunden, welches doch auch nach so vielen andern ganzen Büchern nicht wohl möglich gewesen; doch mehr an einem Orte beysammen, als in andern Schriften. Demetrius, Bischof zu Aegypten, zuerst Freund, hernach verfolgender Feind des Origenis, und dadurch sehr bekannter Mann. Von diesen Händeln und den Klagen über Origenen, daß er sich entmannet, und, welches unerwiesen ist, den Götzen geopfert, wird hier weitläufig geredet. Dionysius, Bischof zu Paris. Der V. setzt ihn in das dritte Jahrhundert. Er war einer der ersten christlichen Lehrer in Gallien, und eben der, welchen man, wie kurz vorher erinnert worden, zum Arcopagiten gemacht. Es sind wenig Heilige, über deren Reliquien so viele Streitigkeiten in der römischen Kirche, und das von gelehrten Männern, geführt worden. Die vornehmsten sind zwischen den Benedictinern von S. Denis und den Chorherren von Notre-dame zu Paris, über den Kopf, und zwischen den ersten und den Benedictinern von S. Emeran zu Regensburg über den Körper des heiligen Mannes entstanden und dauern noch fort. Man findet von der gelehrten Historie dieser Händel gute Nachrichten. Unsere deutschen Mönche erhalten vor dem Richterstuhl der Holländer ein sehr günstiges Urtheil, besonders weil Päpste ihre Advokaten sind. Das lustigste ist, daß sie ihren Schatz durch Diebstahl erhalten,

wel-

welches denn zu historischen und moralischen Betrachtungen über Reliquienraub Gelegenheit geben. Publica. Ihr Andenken hat Theoboretus erhalten, über dessen Stelle also hier ein Commentarius geliefert wird. Adalbert, Bischof zu Magdeburg. Er lebte zu den Zeiten des K. Arnulfs und hatte die Ehre, K. Ludwig das Kind zu unterrichten. Goswin, ein gelehrter Benedictinerabt im zwölften Jahrhundert, der zu Abälards Gegnern gehörte.

Bei dieser kurzen Anzeige der merkwürdigsten Artikel in den drey vor uns liegenden Bänden haben wir mit Vorbedacht von den Erzählungen, Untersuchungen, und Anmerkungen nichts gesagt, welche bloß Wunder und Reliquien betreffen, und von denen dieses Werk überhaupt so voluminös (nun sind es gerade 50 Bände, welche es ausmachen) und die einzelnen Theile so dick werden müssen. Unsern Lesern lieget, wie wir hoffen, mehr daran, dasjenige kennen zu lernen, was wirklich bey wichtigen und nützlichen historischen Untersuchungen brauchbar seyn kann. Dennoch äußern wir bey dieser Gelegenheit unsern schon lang gehegten Wunsch, daß ein junger Gelehrter, dem es aber nicht an gedultiger Arbeitsamkeit fehlen muß, die Mühe übernehme, aus dem ganzen Werk die Wunder- und Reliquiengeschichte auszeichne, und auf die Chronologie und Geographie der Lebenden dabey Licht habe. Vor die Geschichte des Aberglaubens und des Betrugs unter den Christen, der Vorurtheile, der Gespenster, u. d. gl. dadurch aber vor Geschichte der Psychologie, der Moral, der Nationalcharaktere, würde eine unererschöpfliche Quelle reichhaltiger Beobachtungen eröffnet werden. Eine bezauberte Welt aus den

den Actis Sanctorum, würde ein herrliches Buch seyn.

*Prengel.* Ohne Druckort.

Von dem im siebenden Stück der diesjährigen Zugabe angezeigten italienischen Lebensbeschreibung des Marquis von Vombal, haben wir den vierten Theil vor uns, welcher die Jahre 1763 bis 1773, behandelt. Auch in diesem Theil haben wir dieselben Fehler der Partheylichkeit und Unvollständigkeit wie in den vorigen gefunden, und bey keiner einzigen Begebenheit, wie bey den Handelsbeschränkungen der Engländer, der Wiederausöhnung des portugiesischen Hofes mit dem Papst, und der Wiederherstellung der Universität Coimbra, welche in diesen Zeitraum fallen, hat es dem W. gefallen, solche nach allen Nebenumständen deutlich und vollständig zu erzehlen. So bleibt es immer noch nach diesen Nachrichten dunkel, was denn der päpstliche Nuntius unter Vombals Regierung in Portugal von seinem Ansehen verlohren, und worinn dieser Minister die Handelsfreyheiten der Engländer verminderte. Unter den verschiedenen bemerkten oft sehr geringfügigen Begebenheiten, sind doch verschiedne außer Portuga. nicht sehr bekannt geworden. Im Jahr 1768 wurden zur Bevölkerung der Provinz Matogrosso in Brasilien eine grosse Menge Verbrecher beyderley Geschlechts von den Galeeren und Zuchthäusern des Königreichs unter dem Ritter Pinto gesandt, wodurch auch wirklich der Anbau dieses goldreichen Landes befördert worden. Den Mönchorden war 1764. auf zehn Jahr verboten Novizen anzunehmen; in eben diesem Jahr erlaubte der Minister, daß jeder Orden zwanzig Mitglieder aufnehmen durfte, diese Stellen wurden

den damals so gesucht, daß man dem Dominicaner für eine Zelle 75,000 Reis bezahlte. S. 104 wird das Pastoral Schreiben des Erzbischofs von Coimbra mitgetheilt, wodurch dieser Geistliche sich eine sehr harte Gefangenschaft zuzog. Er verbot darinn seinen Pfarrkindern, die Encyclopedie, Voltairs und Rousseaus Schriften, den Hebronius, Marmontels Belisar, und die Werke des Weltweisen von Sansoucy zu lesen, deren Kenntniß man kaum dem Portugiesischen Publikum zutrauen sollte. Bey Gelegenheit des Brandes in der Patriarchalirche von Lissabon nahm Pombal dem Patriarchen die Verwaltung seiner grossen Einkünfte, ließ diese durch königliche Bedienten administriren, und gab dem Patriarchen eine jährliche Pension. Nach dem Verlust von Mazagan schloß Portugal einen Tractat mit Marocco zur Sicherheit der portugiesischen Schifffahrt, vorher hielt man es verdienstlicher mit den Ungläubigen immernährenden Krieg zu führen, und von ihnen die Küsten von Algarbien ausplündern zu lassen. Im Jahr 1770 machte Pombal mit dem portugiesischen Clerical, Mafra, die Veränderung, daß es regulären Domherren Augustinerordens, statt der bisherigen Franciscaner, eingeräumt ward. Der König vergiebt diese Stellen, und die Einkünfte von Mafra wurden mit den Gütern neuer aufgehobener Augustiner-Klöster vermehrt. Pombal suchte die inländischen Fabriken zu heben, und auf den Strassen von Lissabon wurden fremde Metallknöpfe den Vorübergehenden mit Gewalt von den Kleidern gerissen. Vor der Verbesserung der Universität Coimbra zählte man dorten auf 5000 Studenten, wovon aber die wenigsten gegenwärtig waren, nachher fiel diese Anzahl auf 600. Pombal hat die niedern Schulen sehr verbessert. Er setzte einen besondern Fond zu

Be-

Befolung 337 Schullehrer in den kleinen Städten aus. Von diesen gaben 479 Unterricht im Rechnen und Schreiben, 236 im Lateinischen, 38 im Griechischen, und 35 in der Weltweisheit und Rhetoric.

Gmelin.

Paris.

Don den Ecarts de la nature, ou recueil des principales monstruosités, que la nature produit dans le genre animal. welche Hr. und Mad. Regnaut schon 1775 daselbst in Folio herauszugeben angefangen haben, haben wir nun 40 bemahlte Kupferplatten vor uns. Unter jeder Platte steht eine kurze Beschreibung dessen, was darauf vorgestellt ist, nebst einer Anzeige, woher die Herausgeber die Urbilder entlehnt haben, größtentheils aus der königlichen Sammlung, viele auch aus der Sammlung eines parisschen Wundarzts Hrn. Pinson. Zeichnung und Farbe scheinen Rec. getreu, auch die Beyspiele gut gewählt, nur würde er den Schöpfer mit vier Hörnern (Pl. 18) nicht unter die Monstruositäten gezählt haben; das gotländische Wollvieh hat immer mehr als zwey, zuweilen sechs Hörner. So stellt Pl. 1. ein Kind mit einem Fuß, Pl. 4. zwey am Rande zusammen gewachsene Kinder, Pl. 8. ein Kind mit zween Köpfen und zween Rückgraden, Pl. 11. ein gedoppeltes vom Halse bis zum Nabel zusammengewachsenes Kind mit drey Armen und vier Händen, Pl. 15. ein Kind ohne Hirn, verlängertes Hirnmark, und obere Schenkelknochen, Pl. 19 und 20. ein gedoppeltes Kind mit Kopf und Brust zusammengewachsen, so daß es nur zwey Augen, zwey Ohren und eine Zunge hat, Pl. 21. einen Mann, welchem in der obern Bauchgegend der hintere Theil nebst den Fü-

ßen

fen eines Knaben angewachsen waren, mit dem Zeugnisse des Mar. de l' Hospital belegt; Pl. 24. ein Kind ohne Kopf und obere Gliedmaßen gebohren, Pl. 27. ein gedoppeltes zusammengewachsenes Kind mit zween Hinterbacken, und zween Füßen, Pl. 30. ein Kind mit drey Augen, wovon das eine mit zween Sternen auf der Stirne sitzt, zwe Nasen, einem gedoppelten Munde, und einem dreyfachen Kinn, Pl. 31. ein Kind, bey welchem die Hände unmittelbar aus den Schulterblättern, und die Vorderfüße unmittelbar aus den Hüften kamen, und Pl. 40. ein gedoppeltes mit den Knochen des Hinterhaupts zusammen gewachsenes Kind; Pl. 2. ein Meerfchweinch, mit vier Ohren, zween Rücken, und acht Füßen, von welchen zween auf dem Rücken liegen, Pl. 3. ein Pferd mit einem einzigen Auge mitten in dem Gesichte, Pl. 5. ein vierfüßiges Huhn, Pl. 33. ein Huhn mit vier Füßen und vier Flügeln; Pl. 6. eine zweyfüßige Katze. Pl. 13. eine Katze mit einem einzigen Auge mitten in der Stirne, Pl. 25. eine andere mit zween zusammengewachsenen Köpfen, so daß an beyden nur zwey Ohren sind. Pl. 37. eine Katze mit zwey Hintertheilen und vier Füßen; Pl. 7. ein dreyfüßiges Kaninchen. Pl. 9. einen Hund mit drey Hintertheilen; Pl. 12. einen Hund, an welchem man weder Augen, noch Nase, noch Lippe gewahr wird. Pl. 28. einen Hund mit einem einzigen Auge mitten in der Stirne, Pl. 10. ein Kalb mit zween zusammen gewachsenen Köpfen; Pl. 34. ein Kalb mit zween Hintertheilen, Pl. 36. einen Ochsen mit fünf Augen und drey Nasenlöchern, Pl. 39. eine Kuh mit fünf Füßen, von welchen der fünfte über die Schulter herunterhängt. Pl. 14. eine Katze, an welcher ein oberer Schneidezahn nach einer Schneckenlinie, ein unterer nach einer geraden ungemein ver-



verlängert war, und hervorragte (sollte dies vielleicht aus einem ähnlichen Grunde geschehen seyn, wie bey Hrn. Achards Eichhörnchen?) Pl. 16. eine zweyföpfige, Pl. 23. eine vierfüßige Laube; Pl. 17. ein Schwein mit zween Rümpfen und acht Füßen, von welchen zween auf dem Rücken liegen; Pl. 22. ein Schwein, von dessen Kopf man nichts als die Ohren sieht; Pl. 29. ein anscheinendes wildes Zwitter Schwein; Pl. 35. ein einäugiges Schwein von Martinique; Pl. 26. einen Echöps mit zween Rümpfen, welche an dem Brustnochen zusammen gewachsen sind. Pl. 38. einen Echöps mit sechs Füßen, von welchen zween am Halse herunter hängen; und Pl. 32. ein gedoppeltes Wildkalb am Brustnochen zusammen gewachsen, vor.

*Beckmann.*

Deffau.

In der Buchhandl. d. Gelehrten ist auf 2 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav gedruckt: Beobacht. über den Ackerbau, nebst Verhältniß zwischen demselben und der Viehzucht. Der W. hat nach der niedersächs. Landwirtschaft berechnet, wie viel Wiesen u. Wech gegen eine Hufe Getraidelandes nöthig sey, und schlägt die durch eine vernünftige Theorie und Erfahrung bewährten Mittel zur Vermehrung der Futterkräuter vor. Wenn der Landmann diese unumgänglich finden sollte, wie sie es eigentlich seyn kann, so wird ihm richtig angerathen, lieber sein Getraideland zu vermindern. Gelegentlich ist ein Verzeichniß gegeben, wie viel ausländisches Schlachtvieh, Butter und Käse im Jahr 1769 allein auf dem Packhause in Braunschweig angegeben worden; der gesammte Werth beträgt 241,687 Rthlr.

///nicht

---

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

25tes Stück.

Den 22. Jun. 1782.

---

Padua.

*Birkhöm.*

**I**n diesem Orte ist im Jahr 1780 ein weitläufiges Werk über die Psalmen in acht Bänden erschienen, das den sehr angesehenen Rechtsgelehrten zu Neapel, Saverio Mattei, zum Verfasser hat. Die beyden ersten Bände enthalten vorläufige Abhandlungen; die vier folgenden eine metrische Uebersetzung der Psalmen in italienscher Sprache mit philologischen, kritischen und antiquarischen Anmerkungen unter dem Text, zuweilen auch mit moralischen und politischen Betrachtungen hinter demselben; die beyden letzten enthalten Vertheidigungen gegen Einwürfe, welche dem Verfasser von Recensenten und andern Gelehrten gegen manche in den ersten sechs Bänden vorgetragene Aeußerungen gemacht worden sind, und zuweilen eine nähere Erörterung derselben. So viel wir absehen können, sind die meisten Abhandlungen schon sonst einzeln gedruckt gewesen und hier nur gesammelt worden, weil der Verf. ein beliebter Schriftsteller

steller seiner Nation ist. Selbst diese Sammlung hat das Glück gehabt in wenigen Jahren achtmal gedruckt zu werden, dreymal zu Neapel, zweymal zu Siena, einmal zu Macerata, einmal zu Ravenna, und zuletzt zu Padua am vollständigsten. Dürfte nun der Beyfall, den das Werk in Italien gefunden hat, zum Maasstab seiner Brauchbarkeit, und inneren Güte angenommen werden: so müßte man sich von dem Verfasser und seinem Buch grosse Begriffe machen. Aber dem ist leider nicht so. Gelehrsamkeit und mannichfaltige Kenntnisse wird niemand dem Verfasser absprechen können; aber in der biblischen Philologie und Kritik ist er noch um ein halbes Jahrhundert zurück; die besten Arbeiten über das A. T. die seit dem verbesserten Studium der hebr. Sprache in Holland, England und Deutschland geliefert worden sind, sind ihm unbekannt; Calmet ist fast überall sein Drakel. An neue brauchbare Entdeckungen für einen Deutschen, nur mittelmässigen, Philologen ist also gar nicht zu denken; falls er nicht auch auf ähnliche Grillen, wie der Verf., hie und da Jagd machen sollte. Nach dem Geschmack der vorigen Zeiten ist er in gewisse Forschungen verliebt, nach denen kein Mensch ausgehen sollte, wie z. B. über die Musik der Hebräer, und ähnliche Fragen der Neugier. Hier forscht er fleißig, ist sinnreich und erfindereich, und baut glänzende Schlosse in die Luft. Für den Rec. wenigstens war die Lectüre dieses Buchs mehr warnend, als belehrend; man arbeitet sich mühsam durch eine Reihe von Hypothesen durch, um wieder von dem Verf. in ein andres Labyrinth von Vermuthungen und Grillen geführt zu werden. Ein etwas vollständiger Auszug des Werks würde daher für unsre meisten Leser sehr unbrauchbar seyn; und ein räsonnirender gar zweck-

zweckwidrig und unmöglich, weil des Erinnerns und Berichtigens kein Ende seyn würde. Wir wollen daher nur die Hände kurz durchgehen und anzeigen, was darinn zu finden ist; jeder kann dann selbst das auffuchen und näher kennen lernen, wozu nach ihm gelüftet.

Die beyden ersten Hände haben den Titel: *Dissertazioni preliminari alla traduzione de' Salmi, Opera di Saverio Mattei* Ora per prima volta riordinata, e ridotta in otto volumi — Erster Band, mit des Verf. Bildniß. 273 Seiten in Octav, ohne 56 Seiten Vorrede, Briefe an den Verf. u. s. w. Diese vorläufigen Abhandlungen müssen zu sehr verschiedenen Zeiten geschrieben seyn; denn die Einsichten, die darinn herrschen, sind gar zu verschieden, und die Ausführungen sind einander oft widersprechend. Einige Abhandlungen stehen in einer genauern, andre in einer sehr entfernten Verbindung mit den Psalmen; andre beziehen sich gar nicht auf sie, und scheinen nur aufgenommen zu seyn, weil sie einen Gegenstand des A. T. berühren, oder weil sie einmal vom Verf. geschrieben waren. Der Verf. fühlte selbst die Unsicherheit der Gesellschaft, in der manche seiner Abhandlungen stehen; und versucht zuweilen in einer Einleitung eine Wendung zu finden, durch die so heterogene Untersuchungen sollen gebunden werden. I. Vom äuffern Bau der hebräischen Verse. Der Verf. eifert mit Recht gegen die, welche den hebräischen Versbau nach dem griechischen beurtheilen. Selbst von der Harmonie hebräischer Gedichte hätten wir keine Begriffe, weil die alte Aussprache des Hebräischen verloren sey, und wir uns nach der ungewissen rabbinischen Punctation von einem so jungen Ursprung richten müßten. Die

Hebräer hätten ein freyes Metrum gehabt, und niemand sollte es versuchen, dasselbe in das Fachwerk der griechischen und römischen Sylbenmaasse zu bringen. II. Von der innern Beschaffenheit der hebräischen Poesie. Tief geht der Verf. nicht ein. Nach ihm zeichnet sich die poetische Sprache der Hebräer durch Metaphern, durch die Wahl und Stellung der Worte, und einen eigenen Sonntar aus. Hierauf eine in aller Rücksicht sehr schiefe Vergleichung zwischen David und Pindar; Davids Lieder sollen Pindarisch seyn. III. IV. V. Enthalten unter verschiedenen Aufschriften allerley Anmerkungen und Regeln für den Uebersetzer alter Dichter. Die Regeln finden sich in allen Uebersetzungstheorien eben so unbestimmt wie hier. Ein Uebersetzer soll sich nicht an die Versart seines Auctors halten, weil sich einerley Versart in verschiedenen Sprachen nicht gleich gut ausnehme; er soll die Pindarismen und Metaphern der Sprache, aus der er übersetzt, vertauschen, wenn sie in seiner Sprache zu ungewöhnlich oder ganz fremd wären; er soll die eigene Manier, den Charakter und Stil seines Schriftstellers gehörig studieren, um alles Eigene desselben gehörig aufzufassen und nachzuahmen; er soll den epischen Ausdruck nicht mit dem elegischen, den lyrischen nicht mit dem komischen u. s. f. verwechseln; und dergleichen Regeln mehr. VI. VII. Noch einige bekannte Anmerkungen, die zur Lectüre der Alten überhaupt gehören; besonders daß manche anstößige Stelle in den Alten daher anstößig scheine, weil sich der Leser nicht in die alte Welt, ihre eigene Sitten und Denkungsart versetze. Der Verf. hat dies mit einigen treffenden Beispielen erläutert. Hier eifert er besonders noch über die Nachahmung der Alten in dem Eigenthümlichen ihres Zeitalters, ihrer Sitten u. s. w.; ein Eifer in dem nicht

nicht alles genug bestimmt ist. Es beruht wie hier alles auf der Situation, die der Dichter wählt, auf dem Gesichtspunkt, in den er sich stellt, auf die Zeiten, in die er sich mit seiner Phantasie versetzt. Hiernach muß er beurtheilt werden. Wollte er alte Sagen beschreiben und die Originals, die er copirte, aus unsrer Welt nehmen: was für Caricaturen würden entstehen! VII. Von den astronomischen Kenntnissen der Hebräer — zu den Psalmen sehr entbehrlich. Die beste Anmerkung dieses Abschnitts ist, daß die Hebräer in den philosophischen Wissenschaften keine beträchtliche Kenntnisse hatten, und daß wir wenig gewisses von ihrer Astronomie wissen, und selbst die in der Bibel vorkommende Namen der Gestirne äußerst dunkel sind. Zur Probe wird Hiob XXXVIII. 31. 32 erläutert. IX. Nachrichten von den Musikantaltalen Davids; über die Titel der Psalmen, und besonders die Worte derselben, welche sich auf die Musik beziehen. Nach unserm Verf. sind die Psalmen aus den Chorbüchern des Tempels abgeschrieben, mit allen dabey geschriebenen Musikwörtern. *כַּסֵּפֶה* sey *maestro di capella* (auch Habak. III. 19?) *קַבֵּץ* *Roberto di N. N.*; manches Wort zeige den Takt an: *גַּם* *וְהַיְיָ* *וְהַיְיָ* *וְהַיְיָ* u. s. w. Zuletzt Widerlegungen eines Vossius, Meibom, und andrer, die über die Musik der Alten geschrieben haben. X. Vom geistlichen Sinn des A. L., den der Verf. hier voraus vertheidigt, um unten manche Psalmen darnach auslegen zu können.

• Zweyter Band, von 350 Seiten. XI. Von den Verfassern der Psalmen. Die Inschriften der Psalmen, so weit sie die Musik betreffen, sollen von den Originalverfassern herrühren; aber das historische derselben von Esra oder dem, der sie gesam-

sammelt habe. David soll Verfasser von den meisten Psalmen seyn, selbst von vielen, die das Eri-  
 lium und die Rückkunft aus demselben betreffen.  
 Die übrigen seyen entweder von Davids Zeitgenossen,  
 oder auch von ältern Dichtern; ein großer  
 Theil von Salomo. Keiner könne erst nach Jesajas  
 Zeit gedichtet seyn, weil die Sprache für Dichter  
 später Zeiten zu rein und schön sey. Der Verf.  
 würde viel zu beweisen haben, wenn er alle diese  
 Sätze durchsehen wollte. Am Ende ein Verzeich-  
 niß der Psalmen nach chronologischer Ordnung, die  
 schwerlich einem Erklärer von Einflüchten Genüge  
 thun wird. XII. Ueber die Musik, nach welcher die  
 Psalmen gesungen und mit welcher sie begleitet wor-  
 den — vielleicht anziehend für die Liebhaber unsrer  
 Zeit; nur schade, daß uns die Basis zu solchen  
 Untersuchungen fehlt. Der Verf. stellt sich die Mu-  
 sik der Hebräer lieblicher und harmonischer vor, als  
 die neuere. Manche Psalmen gleichen unsern Lita-  
 nien und würden auch wie sie abgesungen und be-  
 gleitet und dergleichen viel. XIII. Von der Erhal-  
 tung der kanonischen Schriften des A. T. Esra  
 und Nehemias hätten von ihren Nationalbüchern  
 eine Bibliothek angelegt; die Psalmen seyen aus  
 den Musikbüchern des Tempels herausgeschrieben  
 worden; daher manche musikalische Worte in den  
 Einchriften und selbst mitten in den Psalmen; da-  
 her so manche Wiederholung derselben Zeilen. (Der  
 Komponist habe sie wiederholt); daher kämen einige  
 Psalmen zweymal vor (sie seyen von verschiednen  
 Meistern in Musik gesetzt worden: nun warum sind  
 sie auch im Text wesentlich geändert?). Bey Ge-  
 legenheit der Untersuchung von der Erhaltung der  
 Bücher des A. T. ist von den 70 Dolmetschern und  
 der Vulgate ausführlich gehandelt (doch ohne neue  
 Ausflüchte.) Dabey erklärt sich der Verf., daß er

er in seiner neuen Psalmenübersetzung größtentheils der Vulgata folge; wo er neue Erklärungen wage; unterwerfe er seine Versuche dem Urtheile der Kirche, cuius est iudicare de vero sensu scripturarum. XIV. Ein hebräischer Kalender, hier eingerückt, weil die Hebräer an Festtagen Psalmen abgesungen haben. Er ist nach dem heiligen Jahr geordnet, und mit dem Monath Nisan angefangen, den der Verf. in unserm März und April setzt. In jeden Monath sind die in ihn fallenden, sowohl vor als nach dem babylonischen Exilium gewöhnlichen Feste eingerückt. Meistentheils hat der Verf. die leeren Sagen der Rabbiner in diesem Abschnitt glücklich verlassen. XV. Von dem officium und den horis canonicis in der römisch-katholischen Kirche, hier eingerückt, weil darinn Psalmen abgesungen werden. Zuerst von ihrem Ursprung, ihrer allmählichen Einrichtung, von der Absicht, die man durch die dabey gewöhnliche lateinische Sprache zu erreichen suche; zuletzt eine italienische Uebersetzung der Lieder, die dazu gehören und nicht aus den Psalmen genommen sind. XVI. Neue Vorstellungen über das Buch Hiob. Der Verf. hält das Buch für neu, und nach Salomo's Zeit geschrieben, weil darinn viele Stellen vorkämen, die offenbar Nachahmungen der Psalmen und Sprichwörter seyen, und Kenntnisse darinn gefunden würden, die mit einem höheren Alter nicht zu vereinigen wären; besonders würden die Gerichte darinn mit Gebräuchen aus spätern Zeiten gehalten (Hier haben wir die Beweise sehr ungern vermisst). Hiob stelle sich nicht als einen reichen Emir, sondern als eine Gerichtsperson aus spätern Zeiten vor, und daher hat auch der Verf. diesen Abschnitt Giobbe Giureconsulto überschrieben. Die Arabismen und Chaldäismen, womit dies Buch das Hebräische vermische,



seyen Eigenheiten des Landes U<sub>3</sub>; die historischen Kapitel wären ein Zusatz eines noch spätern Schriftstellers, der auch die Bemerkungen vom Anfang jeder neuen Rede von dem Rand in den Text gesetzt habe. Beygefügt ist diesem Stück eine metrische Uebersetzung von Hippias Lied und dem requiem aeternam etc. die beide bey Seelenmessen gesungen zu werden pflegen. XVII. Reduction der Gewichte, Maaße und Münzen der Hebräer auf Venezianischen und Neapolitanischen Fuß — meist nach Velleter berechnet. Der Seckel des Heiligthums und des Sdnias zeigt (nach unfrem Verf.) nur ein sehr genaues Gewicht an. Abfaloms jährlicher Haarwuchs habe nicht 200 Seckel gewogen; sondern sey für so viel von ihm verkauft worden (wie schon einige Rabbinen und christliche Ausleger ehedem geträumt haben). Der Verf. bringt die Haare des Prinzen bey hebräischen Damen unter, die sich mit fremden Haaren sollen aufgesetzt haben.

Gebhardi.

Prag.

Erst in der Druckerey der Normalschulen, und nachher bey Rosenmüllers Erben ist ausgefertigt: *Bohuslav Bobmi e S. I. Bohemia docta, opus posthumum editum, notisque illustratum ab Raphaelo Vngar, Canonico Praemonstratensis montis Sion, et numophylacii Directore in vniuersitate Pragensi pro suprema theologiae laurea candidato, eiusdemque in studio generali professore ordinario.* Octas. P. I. 1776. 10 $\frac{1}{2}$  Bogen. P. II. 1778. 1 A<sup>lyb</sup>. 7 Bogen. P. III. 1780. 16 $\frac{1}{2}$  Bogen. Diese *Bohemia docta* gieng nur handschriftlich herum, und war so selten, daß einige der grössten böhmischen Litteratoren sie nicht zu Gesichte bekommen konnten: daher sich der Herr

Ca-

Sanonius Ungar entschloß, sie abdrucken zu lassen. Da der zweyte Band nicht gleich auf den ersten folgte, so nahm ein anderer böhmischer Gelehrter Candidus a S. Theresia Bohemus Henrico-Hradecensis Eremita Augustinianus discalceatus Conuentui S. Wenceslai Pragae nouae a Bibliotheca der Gelegenheit wahr, und gab den zweyten und dritten Band gleichfalls unter die Presse. Herr Ungar erklärte diese für einen Nachdruck, obgleich seine Arbeit noch nicht in der Handschrift vollendet war, klagte über selbige, und erhielt von dem kais. königl. Gubernio eine obsequische Sentenz. Sein Gegner hatte mit seiner Ausgabe eilen müssen, und daher Anmerkungen und Ergänzungen aus andern Werken fast wörtlich entlehnet, auch sich manches Fehlers schuldig gemacht. Daher beschäftiget sich Herr Ungar im zweyten und dritten Theile auf allen Seiten mit den Widerlegungen derselben, woben der Leser nicht viel gewinnt. Sein Unmuth war so sehr unbegrenzet, daß er nicht nur in der Vorrede seinen Gegner hart behandelt, sondern auch in der Vignette oder Zierseite des Titelblattes einen satyrischen Einfall ausführt, der billig zu seiner eigenen Ehre hätte unterdrückt werden sollen. Ueberhaupt wäre es den Wißbegierigen zuträglicher gewesen, wenn Herr Ungar nach einem besseren Plane selbst ein Werk von böhmischen gelehrten Schriftstellern, höhern Schulen, und Bibliotheken ausgearbeitet, und den Valbinus als eine Beylage diesem Werke angehänget hätte. Denn Valbinus wußte vieles nicht, wollte vieles nicht wissen, weil es von Kettern herrührte, bekam oft unzureichende Nachrichten, und hatte eine seltsame Weise seine Nachrichten zu ordnen. Herr Ungar, hilff ihm mit vieler Gelehrsamkeit, Kritik, und Aufmerksamkeit nach, und giebt ihm bey den Aus-

Ländern erst einen Wehrt. Vor dem dritten Theile steht ein von A. Niederhofer sehr gut gestochenes Brustbild des Balbinus. Eben dieser soll, vermöge der Vorrede dieses Bandes auch ein Register über alle drey Bände, ingleichen zwey Zugaben von Herrn Ungars Hand enthalten; allein bey dem Exemplare des Recensenten fehlen sowohl die Zugaben als auch das Register, und es findet sich nur bey dem zweyten Bande ein Register. Ein Werk von allen Handschriften, die in böhmischen Bibliotheken angetroffen werden, verspricht Herr Ungar in eben dieser Vorrede, und selbiges wird den Freunden der Kirchen- und Gelehrtengegeschichte vorzüglich willkommen seyn.

Im ersten Bande ist die Geschichte der Carolinischen Universität zu Prag, eine unvollständige Arbeit, in welcher aber einige Urkunden und mangelhafte Inventarien der verschiedenen Collegial-Archive und Registraturen eingewebt sind. Dann ein Verzeichniß der aus der Prager Universität entstandenen ausländischen hohen Schulen, ferner kurze Nachrichten von den Rectoren, Professoren, und höheren Adelspersonen die zu Prag einen akademischen Gradus angenommen haben, von den hussitischen Begebenheiten, von dem was der Universität von 1460 bis 1620 begegnet ist, von den ältesten böhmischen Schulen, von den Gymnasien und Lehranstalten der Vicarier, und von der Heiligung der Böhmen zu der Musik. Endlich einige Reden Matthiä Mathioli Senensis, von den Vorzügen der Böhmen, und des Jesuiten Colimani, von dem natürlichen Gesichte der Böhmen zu der Beredsamkeit und Weltweisheit.

Der zweyte Theil enthält das Verzeichniß böhmischer Schriftsteller mit kurzen Lebensbeschreibungen,

gen, unter folgenden zwölf Rubriken: Geschichtschreiber des Reichs überhaupt, Kaiser, Grafen und Standesherrn die Bücher geschrieben haben, Prälatten und hohe geistliche Schriftsteller. Andere geistliche Personen, welche Predigten, Erbauungsbücher und Gewissensberuhigungen ediret haben. Juristen, Aerzte und Philosophen, Redner, Geschichtschreiber und Poeten, Schriftsteller die sich in die übrigen Klassen nicht haben wollen bringen lassen, nemlich Herausgeber und Commentatoren römischer und griechischer Schriften, Uebersetzer, Schriftsteller die für verschiedene Fächer zugleich gearbeitet haben, Dichter, ökonom Schriftsteller, Naturkundiger, und Verfasser von Briefen, geistlichen Gesängen, Trostschriften, Gedichten, Komödien, Grammatiken, Wörterbüchern Erziehungsschriften, und Widerlegungen jüdischer Schriften, auch Buchdrucker, und unter diesen Georg Melantrich, der 1549 die erste in das Böhmische gebrachte Bibel herausgab, und verschiedene, die im Ruf der Gelehrsamkeit gewesen sind, aber nichts geschrieben haben. Gelehrte der Carolinischen Universität, deren Schriften unbekannt sind. Haeretici, die die katholische Religion bestritten haben. Sedes schriftstellerische Frauenzimmer. Einige Böhmen, die auf auswärtigen Universitäten sich Ruhm durch Schriften erworben haben, und Schriftsteller aus der Gesellschaft Jesu. In der Section von Kettern ist eine Nachricht von der böhmischen Confeßion, des Hrn. Domherrn Franz Ambrosius Strahl zu Leutmeritz Verzeichniß aller böhmischen Bibeln, die innerhalb 1488 und 1771 gedruckt sind, und Hrn. Ungars Lebensgeschichte des Johann von Hus und Hieronymus von Prag eingeschaltet. Diese letzteren merkwürdigen Männer hatte Valbinus vorzüglich hinweggelassen, so wie mehrere andere, an deren Stelle  
man

man diese Anmerkung findet: possem plures peffilentes scriptores adducere, sed paginas meas iis referendis maculare et, vt Virgiliane, dicam scelerare nolui.

Im dritten Bande sind Nachrichten von der Bibliothek Wodslaw von Lobkowitz zu Komotau, der von Hazmburg zu Lubin, der v. Wzjesobitz die Hr. Ungar auf dem Rathhause der kleinen Stadt Prag wieder entdeckt hat, der Peter Wolf von Rosenbergs zu Trebon, der Freyherrn von Hziagan zu Horzowitz, des Johann des ältern von Hovingohz, der erzbischöflichen Kirche zu Prag, der Minoriten zu Krumlau, des Jesuiten Collegii zu Trebon, des Elementinischen Collegii zu Prag, des Professhauses und des neuen Hauses der Jesuiten zu Prag, der regulären Chorherren S. Augustini zu Trebon, der Jesuiten zu Krumlau, und der Klöster Worovan und Essek: ingleichen Verzeichnisse böhmischer Bücher, die in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien und in der Klosterbibliothek zu Plann vorhanden sind. In der Jesuitenbibliothek zu Prag waren die Bibliotheken des Hofsteinischen Augustinerklosters zu Segeberg, und des berühmten Heinrichs Ranzow, die aber 1648 von dem königsmartischen Feldprediger Johann Klee mit nach Schweden genommen wurden. Viele der vorgenannten Bibliotheken sind durch Krieg, Feuer und Unachtsamkeit zu Grunde gegangen, oder auch verschleppt, und die meisten böhmisch geschriebenen Bücher wurden nach der Prager Schlacht aus frommen Eifer verbrannt (p. 163), weil die kezerischen Bücher größtentheils in der böhmischen Sprache verfaßt waren. Das Ruhbarste in diesem Bande rührt vom Herrn Ungar her, der zum Theil das was die Herren Voigt, Dobner, Pelzel und andere neuere Gelehrte

lehre bekannt gemacht haben, zur Erläuterung oder Verbesserung der halbinischen Erzählungen angewendet, zum Theil aber eigene Bemerkungen mitgetheilet hat.

Leiden.

*Loemmen*

Bey P. v. d. Eyk et Vygh 1780. Eduardi Sandifort Med. Anat. et Chir. in academia batava quae Leidae est Prof. Tabulae Intestini. gr. Quart. 50 Seiten, mit 5 Kupferplatten. Niemand habe ganz genau dessen Lage abgezeichnet; Es sey dies eine Auswahl aus einer Menge von mehr als nach fünfzig verschiedenen Körpern gemachten Zeichnungen, und beschließt mit ausnehmender Bescheidenheit, die Schwärzigkeit einer vollkommenen Abbildung anerkennend, den Vorbericht. 1 Kap. Allgemeine Beschreibung der Lage und des Fortganges des Duodeni. Hier fügt er die Beschreibung der berühmtesten Vergleicherer in den Noten mit deren eignen Worten bey. 2 Kap. Erzählung der, um der Zeichnungen willen angestellten, Zubereitungen. Die fünfte Tafel stellt eine durch Verunstaltung des knöchernen Baues der Brust und der Lendenwirbel verursachte abweichende Lage dieses Darms vor. In der Richtigkeit und Genauigkeit wird niemand den Hrn. Verfasser verkennen.

Leiden und Amsterdam.

*Loemmen*

Bey Luchtmanns — und bey V. Hayman 1782. Andreae Bonn Anat. et Chir. in Illustri Amstelodamensi Athenaeo Prof. Commentatio de Humero luxato. Ohne die Erklärung der Tafeln 60 Seiten in groß Quart, mit vier sehr saubern Kupfern. Vom Schultergelenke und den benachbarten Theilen. Von verschiedenen Meinungen über diese Verrenkung. Beobachtungen über die Verrenkung des Arms.

Arms. Es sey sehr zu wundern, daß nur so wenige davon existirten. Gar keine fand er von einer Verrenkung nach oben zu, und wenn auch das Acromium in dem Processu coraco-deus bräche, so müßte doch der Arm nach unten sinken. Diese Art Verrenkung bestünde also bloß in der Einbildung. Sehr selten seyen die nach außen, weniger selten nach unten, am gemeinsten die nach innen und vorwärts; das ergiebt sich aus den Beobachtungen. Anatomische Beobachtungen über Armsverrenkungen. Aus ihnen zusammen genommen folge; daß der innere Rand des Schulterblatts abbrechen und fehlen kann, und daß der Kopf des Armknochens zwischen den M. G. Muscapulari und dem serrato magno. in der Achselhöhle doch selten, häufiger aber an der Wurzel des Halses des humerus, zwischen den M. subscapulari und dem Schulterblatt angetroffen worden sey, wo sich denn der humerus eine neue Höhle bilde, die er nicht verursachen könnte, wenn sein Kopf bloß in der Achselhöhle läge. Aus diesem neuen Schluß lasse sich alles zur Einsicht und Kur schon herleiten. Versuche, die an todtten Körpern angestellt wurden; Nach Zerschneidung des Deltoides ließ sich der Arm leicht künstlich verrenken, besonders wenn man das Gelenk ein wenig vorher in Wasser wärmte. Ein siebenzigjähriger Mann hatte durch einen Fall sich vier Jahr vor seinem Tode den rechten Arm verrenkt, und da er vernachlässigt worden, konnte er nicht die Hand nach dem Kopf und Rücken bringen, aber den Vorderarm vor und rückwärts bewegen; die Zeichen waren die sonst gewöhnlichen. Das Schlüsselbein war krummer als gewöhnlich, und ragte nach vorwärts heraus, daher war das Acromium dem Brustbein näher, die Achselhöhle nach oben eng, der Kopf des humerus nach oben getrieben, und das Schulterblatt stand sehr von den

den Rippen ab. Der gespannte Deltoid machte eine platte Schulter, und der Brustmuskel war durch den drunter liegenden Kopf des humerus hervorgetrieben, welcher sich in der Achselhöhle befand. Die Gefäße und Nerven waren stark gegen die Rippen gedrückt, die bursa synovialis war in ein sehr starkes, breites und festes Ligament degenerirt; der Kopf des Armbknochens war wie mit einer fleischigt sehnichten Masse vom M. subcapulari umgeben, und von einem wahren allenthalben geschlossnen Kapselligament eingeschlossen, er war auch sehr verändert, und gleichsam in zwey Theile gespalten; er hatte sich eine neue Höhlung gemacht, die jedoch mit keinem Knorpel besetzt war. Die Nachricht, daß das Verzeichniß und Abbildungen der vortreflichen berühmten Joviuschen Sammlung kranker Knochen von Hrn. Bonn schon unter der Presse sey, hat uns ausnehmend gefreut; und sehen wir derselben mit Verlangen entgegen, da wir die vielen vortreflichen Zeichnungen gesehen haben. Zwey Beyspiele von dieser Verrenkung, die dort trocken aufbewahrt werden, führt er noch an; beyde von der linken Seite. Die besetzte sich die neue Gelenkfläche mit einem wahren Knorpel, und das Kapselligament degenerire, wenn dem Uebel nicht bald genug geholfen wird. — Schlußfolge auf die Erkennung, Beurtheilung und Heilung. Mehrentheils verrenkt sich der Oberarm im Aufheben, hält zwischen den subcapularis und teres minor, und die Kapselmembran zerreißt, und der Kopf bricht hinter den subcapularis. Mit der van Geescher verbesserten Maschine, ist ihm öfter geglückt, ihn sehr leicht zu reponiren, wenn der Kopf des Oberarms gleichsam von dem subcapulari eingewickelt, muß man nach Hippocrates Rath den Arm mehr nach vorwärts reichen lassen. Galens Rath war vortreflich, ohngeachtet man ihn ganz überseht. —

Wie



400 Zugabe, 25. St., den 22. Jun. 1782.

Wir wünschten mehrere, nach der Methode dieser sehr nützlichen Schrift, chirurgische Fälle aufgeschickt zu sehen, und würden sie als Muster empfehlen.

Gmelin.

Wien.

Beschreibung des Silberschmelzprocesses zu Neu-  
sohl in Ungarn mit Beylagen, zum Behufe der An-  
fänger und Reisenden, herausgeg. von W. F. Herz-  
mann, bey Jos. Ebl. von Kurzbeck. 1781. Octav.  
119 S. Deutlich für Anfänger, und lehrreich auch  
für erfahrene Metallurgen und Statistiker beschreibet  
der Hr. Vr. die ganze Art, wie diese in fünf beson-  
dere Arbeiten abgetheilte wichtige Arbeit zu Neu-  
sohl vorgenommen wird, die dabey durchaus nöthige  
Vorsicht, die Gründe des Verfahrens, die Löhnung  
und Bestimmung der dabey angestellten Arbeiter,  
den Ertrag jeder Arbeit, die gute und schlimme An-  
zeigen während dem Verlauf derselbigen, die Mittel,  
den dabey sich ereig. Unfällen abzuhelfen, und etwas  
von der dasigen Kohlenarbeit. Nach der zu Neu-  
sohl gemachten Erfahrung, muß man die Sättigung des  
Weyß nicht höher als auf 60 Loth im Centner trei-  
ben, welches bey einem Eintrenken füglich in acht  
Stunden geschehen kann, ob man gleich ehemals zehn  
Stunden darauf verwendete, aber bey 150-160  
Mark Silber, die man jetzt bey einem Frischofen  
leicht erzeugen kann, weit mehr Weyß verbrannte. In  
den letztern vier Wochen des J. 1779 wurden zu Neu-  
sohl 1526 Mark, 15 Loth und 1 Quent. mit einem  
Abgang von 37 Mark, 5 Loth, 2 Quent., 2½ den.  
erzeugt. Die Weyß. bestehen in einer Hüttenberechn.  
vom 18 Dec. 1773- 16 Febr. 1774, in einem Aus-  
weis über die Hocharbeit, über die Anreicherungsar-  
beit, über die Frischarbeit, und über das Silbertrei-  
ben; zuletzt in einer Zuschlagsberechnung.

---

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

26tes Stück.

Den 29. Jun. 1782.

Neapel.

*Hiffmann*

In der Raimondischen Druckerey: La Scienza della Legislazione. Del Cavalier Gaetano Filangieri. Ediz. II 1781. 2 Bände, groß Octav. Der Plan des Verf. umfaßt viel; aber er macht wenig Hoffnung, daß er ihn vollständig durchzuführen werde. Er gedenkt nemlich, in sieben Büchern alle erheblichen Gegenstände der Gesetzgebung, in ihrem ganzen Umfang durchzuarbeiten. In den beyden vor uns liegenden Bänden sind nur noch die zwey ersten Bücher enthalten; und da die Ueberschriften der folgenden Bücher eine ähnliche und wohl eine größere Reichhaltigkeit versprechen, als die erstern; so werden noch wenigstens fünf Bände nachfolgen müssen. Das Werk wird hauptsächlich, durch eine helle Ordnung und durch eine große Bestimmtheit der Begriffe und Sätze lehrreich; und der Verf. besitzt auch die erforderlichen historischen Kenntnisse, um verschiedene falsche Behauptungen bestreiten zu können, auf welche Montesquieu, cc durch

durch eine einseitige oder zu beschränkte Bekanntheit mit der Geschichte und Verfassung der älteren und der heutigen Völker, geführt wurde. Unser philosophisches Jahrhundert habe vergebens wider die militärische Manie geeifert; Noch immer seyen Zeughäuser und Armeen die vornehmsten Gegenstände der Beschäftigung der Fürsten, denen an der Lösung der Aufgabe — wie man in der möglichst kurzen Zeit die meisten Menschen ermorden könne? — mehr gelegen sey, als an der Gesetzgebung. Und doch habe unser Zeitalter, in Abzicht auf die Ausführbarkeit einer bessern Gesetzgebung, einen grossen Vorzug vor andern. Das Priestertum darf sich nicht mehr in die Regierung mischen; seitdem sind die Reiche ruhig, und die Altäre werden besser bedient. Auch den Machiavellen glaubt man nicht; man darf den Fürsten die Wahrheit sagen. Der W. will ihnen das Geschäfte einer bessern Gesetzgebung erleichtern helfen, indem er dies rationale und vollständige System ausfertigt, welches ein Werk vieler Jahre sey. Das erste Buch enthält, in 18 Kapiteln, die allgemeinen Grundsätze der Gesetzgebung. Ihr einziges Objekt ist Erhaltung und Ruhe, um welcher Willen sich die Menschen in bürgerliche Gesellschaften zusammengethan haben. Der Mensch ist überhaupt zur Gesellschaft geschaffen; weil er Vernunft besitzt, die sich nur im gesellschaftlichen Leben entwickelt. Auch seine Sprachfähigkeit; der Mangel von Instinkten, wodurch die Thiere, in allen ihren Verrichtungen, auf eine bestimmte und unabänderliche Weise getrieben werden; die lange Kindheit unsers Geschlechts, und die Mannichfaltigkeit der menschlichen Leidenschaften und der Bedürfnisse, geben dieses Resultat. Der stolzte Wilde ist demnach nicht ein Naturföndern er ist ein ausgearteter Mensch. Aber die

Gesellschaft, die mit dem Menschen zugleich entstand, war nicht das bürgerliche Verhältniß. Nur als das Bedürfniß, und besonders die großen, aus der Ungleichheit der physischen Kräfte, erwachsenen Unbequemlichkeiten sie nöthigten, opferten sie ihre Unabhängigkeit auf. Die physische Ungleichheit konnte dadurch nicht anders, als zerstört werden, daß man die moralische Gleichheit aufgab, und aus dem Aggregat der Privatkräfte eine einzige große Kraft schuf, welche stärker war, als eine jede Privatkraft für sich, und welcher man es überließ, den Gliedern der Gesellschaft Rechte und Pflichten vorzuschreiben. Dies ist der Ursprung der bürgerlichen Verfassung und der Gesetzgebung. (So geläufig diese Vorstellungsart den politischen Schriftstellern ist, so wird man doch, bei wiederholtem Nachdenken, Menge von Schwierigkeiten entdecken, über welche man kaum wird wegsehen können. Wirklich haben sich auch alle Rechtslehrer und Politiker, die den Ursprung der bürgerlichen Verfassungen aus einem Vertrag herleiten, durch allerley Ausfluchtstrichen durchwinden müssen. 1) Als Faktum ist diese Idee unabweislich. Die Geschichte der Völker reicht zwar nicht an ihren Ursprung, und sie kann auch aus bekannten Gründen nicht so weit hinaufreichen. Gleichwol ergibt sich aus den wenigen undeutlichen Anzeigen, daß die ersten Häupter der Horden und Staaten nicht durch Verträge zu ihren Würden und Rechten erhoben wurden. Selbst da, wo eine Art von Wahl, an welcher unmöglich eine ganze Nation Theil nehmen konnte, gebräuchlich gewesen zu seyn scheint, erschließen oder erzwingen sich die Fürsten ihre meisten Vorzüge; und in die Erbrechte gewisser Familien dürfte ursprünglich kaum ein ganzes Volk gewillt haben. 2) Dieser Vertrag soll, auf die jetzt bestehenden

Staaten angewandt, ein stillschweigender seyn. Unmöglich; denn man fordere einmal von jedem einzelnen Bürger eine ausdrückliche Erklärung, ob die an ihn gethanen Forderungen, mit seiner Einwilligung, entworfen worden, und ob sie ihm in jedem Fall anständig sind? und man wird das Ungegründete jener Voraussetzung einsehn. Ein stillschweigender Vertrag kann nur alsdenn statt finden, wenn ihm nicht widersprochen wird, sobald man ausdrückliche Erklärung darüber fordert. 3) Sollte wohl eine königliche Gewalt möglich seyn, welche keine andre Ingrebenzen, als solche Rechte hätte, die ihr von jedem Glied der Gesellschaft freiwillig überlassen werden? Schwerlich wird ein Fürst, unter solchen Umständen, Fürst seyn wollen, und es ist sogar zweifelhaft, ob er es wird seyn können. Aus diesen und einigen andern Anmerkungen, die wir diesmal übergehen müssen, erhellt, daß diese ganze Untersuchung unmöglich bloß von dem zweifelhaften Principium des gesellschaftlichen Vertrags abhängen kann.) Dies alles geschah in der Absicht, damit dasjenige, was vorher der Kränkung und dem Raub ausgesetzt war, erhalten und gesichert würde. Erhaltung geht auf die Existenz, welche theils die notwendigen Bedürfnisse, theils die Bequemlichkeit einschließt; die Gesetzgebung sorgt für beyde. Unterschied der absoluten und der relativen Güte der Gesetze; jene besteht in der Harmonie der Gesetze mit den allgemeinen Principien der Moral, die allen Völkern, unter allen Regierungsformen und Klimaten gemein sind; diese hingegen richtet sich nach der eigenthümlichen Gemüthsart und dem Interesse der Nationen, so daß es in Sparta einen Lyfurg, und in Athen einen Solon geben mußte. Da sich aber der Zustand, der Charakter und das Interesse eines Volks, von Zeit

Zeit zu Zeit ändern kann; so kann auch die beste Legislation des einen Zeitalters, derselben Nation in einem andern Zeitalter höchst verderblich werden. So klug die gesetzgebende Gewalt bey der Veränderung untauglicher Gesetze zu Werk gehn muß; so würde doch jetzt kein Wechsel leichter seyn, als die Verbesserung der im größten Theil von Europa gangbaren Gesetze, von welchen der Verf. S. 114 sagt, sie seyen compilate da un Giureconsulto perverso, sotto un Imperatore imbecille, accoppiate ad un immenso numero di leggi particolari, che si contradicono, di decisioni del foro, che l'eludono, di usi e di consuetudini grossolane, fondate su i capricci dell' ignoranza e della stupidizza nella notte dell' anarchia feudale, ed incompatibili co' cambiamenti sopraggiunt' in tutti i generi. Die relative Güte der Gesetze muß vornehmlich nach folgenden Umständen beurtheilt werden.

1) Nach der Regierungsform, ob der Staat eine Aristokratie, oder Demokratie, oder Monarchie ist, oder ob er eine gemischte Form hat, dergleichen die Britische ist, über deren Gebrechen der Verf. einiges mit Grund erinnert. (Aber, wenn man der Krone ihren so sichtbaren Einfluß auf die beyden Häuser dadurch hätte einschränken können oder wollen, daß man ihr das Recht, die wichtigsten Ehrenstellen zu besetzen, genommen, wer würde sie alsdenn zu tragen wünschen? Daß dadurch die ganze Nation um ihre Freyheit gebracht werden könne, ist nicht zu befürchten; weil es immer Mißvergünstigte geben wird, denen man durch Bestechungen entweder nicht beykommen kann, oder nicht beykommen will. Am wenigsten ist die Corruption bey solchen Repräsentanten möglich, welche von ganz unabhängigen Körpern, wie z. B. von den Universitäten, abgeschiedt werden. Die Gegner

der Krone haben immer das Volk auf ihrer Seite; und was hat die Heroicität des Volks nicht gethan, wenn es durch jene, zur Vertheidigung seiner Freiheit, aufgewiegelt wurde? Einen Heinrich VIII. wo d's nicht leicht wieder geben, seitdem es einen Tacitus gegeben hat. Sollte indessen die Nation einstens so tief sinken, daß es einem Tyrannen ein leichtes ist, ihr widerrechtlich Jocheln anzulegen; so wird man sagen müssen, daß ihr unter solchen Umständen die Jocheln zuträglicher sind, als der Freiheitskette. 2) Nach dem Haupttrieb, welches alle politische Maschinen in Bewegung setzt. Dieses Principium, welches den Bürger in den Despotien, Monarchien und Republiken befezt, ist l' amor del potere; und Montesquieu läßt mit Unrecht in einer jeden Regierungsform eine andre Triebfeder wirken, nemlich Furcht in den Despotien, Ehre in den Monarchien, und Tugend in den Republiken. 3) Nach der eigenthümlichen Gemüthsart der Völker. 4) Nach dem Klima. Ein vorzüglich schönes Kapitel, voll von richtigen Einschränkungen und Bestimmungen bekannter Sätze, besonders S. 230, u. f. 5) Nach der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des Bodens. 6) Nach der lokalen Lage und der Größe der Länder. 7) Nach der Religion. 8) Nach der Reife oder der Jugend der Völker. — Dieser erste Band beträgt 276 Seiten.

*Leff.*

London.

*Sermons* — by *Richard Hurd*, D. D. Lord Bishop of Lichfield and Coventry (nummehro, von Worcester), 1777-1780. T. Cadell in the Strand. Drei Bände in Octav. Den Verdiensten des Namens, den diese Pred. tragen, sind wir eine ausführliche Anzeige derselben schuldig. Der Scharf-

fin und seine Geschmack des Bischofes sind aus seinen Geprüchen, und den Pred. oder vielmehr theologisch-philosoph. Abhandl. über die Weissagungen bekannt. Eben diese zeigen sich auch in dieser Sammlung von Predigten, welche in einem sumptuösen, von aller Schminke geäuberten, vielleicht auch des ächten Rede-Schmucks zu sehr entblößten Stil, viel wichtige Bemerkungen enthalten. Erster Band, Erste Pred. über Matth. 13, 51-52 entwickelt scharfsinnig das Gleichniß des Weites. Ein christl. Lehrer muß mit seinen Kenntnissen nicht glänzen, sondern nützen; und den Unterricht den jedesmahligen Bedürfnissen anmeßen. Eine speciellere Entwicklung und Anweisung würde dem Vortrage, beides mehr Anmuth und Brauchbarkeit gegeben haben. Pred. 2, 1 Korinth. 10, 15, gleichfalls nur abstrakte und entfernte Betrachtungen über die verständige Einrichtung der Verteidigung, und Prüfung des Christenthums. Pred. 3, Röm. 2, 14, 15 erläutert die Beweise des Apostels für die Existenz eines göttl. Natur-Gesetzes sehr wohl. Das, *καὶ μεταξύ ἀλλήλων τῶν λογισμῶν κατηγοροῦνται ἢ καὶ ἀπολογουμένων*, wird übersetzt „indem ihre Gedanken während der Zeit, eizner den andern anklagen oder verteidigen;“, und von den privat- und öffentlichen Streitigkeiten der Heiden über Recht und Unrecht erklärt. Dann aber müßte stehen *ἀλλήλων*, auch das *καὶ* im Anfange weg seyn. Pr. 4, Galat. 3, 19 handelt von der Frage, wozu eine übernatürliche Offenbarung Gottes, da wir ja die natürliche haben? aber, wie uns dünkt, weder vollständig, noch klar, und beruhigend genug. Pr. 5, Hebr. 2, 3, von der Gefahr und den Nachtheilen der Vermischung des Natur- und noch mehr des geoffenbahrten Gesetzes: bleibt nur dabei stehen, daß man sich



sich großen Strafen aussetze, die besonders in dem letzteren gedrohet worden. Der Einwurf, daß der Glaube, von des Menschen Einsicht und Ueberzeugung abhängt, wird mehr, wie wir fürchten, abge- wiesen als beantwortet. Die Religion, sagt der Hr. W., ist von Gott, folglich jedermann einleuch- tend, und ein jeder also strafbar, der sie nicht an- nimmt. In dieser, wie den zwei vorhergehenden Pr. herrscht die Vorstellung, daß das Christenthum von Moral nichts weiter, als die bloße Vernunft sage, und sein ganzer Vorzug in einigen theoretis- schen Lehren bestehe: wodurch die Vorträge des W. viel von Kraft und Wichtigkeit verlieren. Pr. 6, Joh. 15, 8. Mit dieser Widerlegung der An- klage des Christenthums, daß es nicht stärkere Be- weise für sich habe, wissen wir uns nicht zu beruhigen. „Msdenn, heißt es, würde der Mensch „zum Weisfall gezwungen werden; und der Glaube „keinen Werth verlieren; auch sey es unschicklich, „Gott die Art vorzuschreiben wie er eine von ihm „gegebene Religion beweisen soll.“ Die richtige Antwort, aus der Stärke jener Beweise, welche je- dem vernünftigen Wesen, den Glauben zur Pflicht macht, würde der Scharffen des Bischofes in ihr ganzes Licht haben stellen können. Pr. 7, Jakob. 4, 1, von dem schädlichen Mißbrauch, den die menschlichen Lüste, selbst von der Religion und här- terlichen Gerechtigkeit gemacht haben; und zwar von jener, der Aberglaube, die Politik, und So- phistik; von dieser aber, beides die Lüste der Re- genten und Unterthanen. Schöne Bemerkungen, die einer weitem Ausführung werth waren: hier sind sie bloß angezeigt. Pr. 8, 1 Timoth. 1, 5. bleibt auch nur im Allgemeinen. Der Sin des L. soll seyn: „der Glaube ans Christenthum erzeuget eine „thätige Tugend; diese füllet das Herz mit reinen „Net-

„Neigungen; und bringt zuletzt, die göttl. Frucht  
 „der christl. Liebe hervor.“ Pr. 9, Röm. 12,  
 10. Gut ist die Beschreibung, wie die Tugend,  
 die der L. empfiehlt, sich von der Schmeichelei un-  
 terscheidet. Jene ehret den Nächsten, und diese  
 sucht von ihm geehret zu werden; jene braucht nur  
 edle, diese niedrige Mittel; jene endlich hat das  
 gemeine Beste und diese das eigene zum Zweck.  
 Pr. 10, Joh. 13, 8. Das Fußwaschen des Erzbis-  
 chofs ist, nach dem W., Lehre der Demuth, aber  
 auch symbolischer Unterricht von der Versöhnung der  
 Menschen durch sein Blut. Diese Auslegung grün-  
 det er vornemlich darauf, daß der Heiland im 8 W.  
 zu Petrus sagt, wenn ich dich nicht wasche, so hast du  
 kein Theil an mir. Allein dies ist, nach dem Zu-  
 sammenhange nichts weiter, als eine ernstliche Er-  
 klärung seines Willens; auch gebeut er im 14 W.,  
 die Apostel sollen sich einander eben also die Füße  
 waschen. Am meisten befremdete uns der Schluß,  
 daß der Mensch, bei aller Ausübung der Forderun-  
 gen der Religion, keinen Theil an Jesu habe, wenn  
 er jene Lehre verwerfe. Also auch der, dessen Un-  
 wissenheit und Irthum hierin, unverschuldet, oder  
 gar unüberwindlich ist? Pr. 11, Mark. 9, 49.  
 trägt zwei bekannte Auslegungen dieser Worte vor.  
 Der W. versteht sie, von dem Feuer der Trübsahle,  
 der Sinn sey, „jeder Christ muß durch Leiden ge-  
 „säubert und befestiget werden; so wie nach Moses  
 „Gefez, jedes Opfer mit Salz gesalzen werden  
 „muß.“ Pr. 12, Galat. 6, 3, hält sich bei den  
 Gemeinplätzen, von Schwäche, und Abhängigkeit  
 unsrer Einsichten und Vorzüge auf; ohne richtig  
 und genau zu sagen, was das, *δοκει εγω τι*, und  
*ελαττω εαυτον* sey. Pr. 13, 2 Korinth. 10, 12,  
 nimmt von dieser dunkeln Stelle, die nicht erläu-  
 tert wird, Anlaß, die Vorzüge der jezigen theolog.  
 ..  
 c c 5 Kenni-

Kenntnisse vor den Kenntnissen der ersten Reformatoren zu bestreiten; weil diese ebenfalls aus der Schrift schöpften, die gelehrten Sprachen verstanden, bei der Reformation, wenigstens in England, langsam zu Werke giengen, und die Philosophie, die unsre Zeit freilich besser hat, zur Erweiterung der geoffenbarten Lehren nichts beitragen kan. Den Schluß des Bandes macht eine lange Abhandlung über die Geschichte von Austreibung der Käufer und Verkäufer im Tempel. Sie war, wie der V. hier behauptet, eine symbolische Handlung, wodurch Jesus die Aufnahme der Heiden zu gleicher Gnade Gottes samt den Juden lehren wolte. Denn 1, verrichtete er sie im Vorhofe der Heiden, und 2, berief er sich auf Jes. 56, wo der Prophet jenen Beruf der Heiden weissaget. Auch muß man nicht annehmen, daß Jesus diese Leute wirklich ausgetrieben habe; sondern er that nur so. So etwas wird schwerlich irgend einer der damaligen Zuschauer, bei dieser Handlung Jesu gedacht haben; und er selbst giebt Johan. 8. 16 und Matth. 23. 14 einen ganz andern Grund und Zweck davon an.

Der Zweite Band, 1779, Seiten 349. enthält 26 Predigten. Die Erste über Mark. 4; 24 und Luk. 8, 18. Wir müssen wohl Acht haben, was, und wie wir hören: denn es ist Gottes Lehre; wir sind sonst dem Betrüge ausgefetzt; können keinen Nutzen davon haben, und sollen einst darnach gerichtet werden. Besser wäre es vielleicht, wenn an statt dieser allgemeinen, und bekandten Gründe, dieses hören wäre anschauend erklärt, und Anweisung dazu gegeben worden. Pred. 2. Röm. 16, 9, von der christl. Weisheit. Sie besteht darin, daß man die Ewigkeit zu seinem Ziel mache.

in Glauben und Gehorsam stets lebe, und seine Pflichten immer auf die angenehmste schicklichste Art verrichte. Hier wird also, wie gewöhnlich, Weisheit und Tugend als zwei verschiedene Dinge angesehen: eine schädliche und grundlose Trennung. Nichts ist wirklich weise als was tugendhaft ist, und umgekehrt: auch schreibt uns Gottes Gesetz im N. T., unsre Pflicht nicht bloß im Allgemeinen, sondern so bestimmt vor, daß die Ausübung derselben, in jedem Falle den möglichst großen Nutzen fürs Einzelne und Ganze stifte. Und so handeln; nur das ist Weisheit. Pr. 3, über eben den Lehr. Dessen zweite Hälfte, von der Einfalt im Hören, wird hier von der Aufrichtigkeit verstanden, welche immer gerade nach den Aussprüchen des Gewissens ohne alle Ausflüchte und Künsteleien handelt. Was für Uebels die entgegen stehende Unredlichkeit anrichte, wird in den Beispielen der Religions-Betrügerei, falschen Kasuistik, und des gemeinen Selbstbetruges gezeigt. Am Ende finden wir den Rath, man solle die gewöhnlichen Ausflüchte und Vorwände des menschlichen Herzens, nicht einmal anhören und untersuchen, sondern bloß nach dem Innern Gefühl handeln. Ein solches von allem Unterrichts unabhängiges Gefühl aber, das uns die Moralität lehre, wird wider die Erfahrung und Bibel angenommen; und ohne genaue Prüfung jener Ausflüchte können wir uns nie vor ihnen sichern. Unterdrückte Zweifel werden gemeinlich immer stärker. Pr. 4. Job. 5, 44. Die Ehrfurcht ist die gemeinste Quelle des Unglaubens. Denn sie leitet den Menschen zu einer rafflosen Vernünftelkeit, zur Verwegenheit in den Untersuchungen der Religion, und zur stolzen Unbiegsamkeit in Unterwerfung gegen ihre Aussprüche. Am Schluß wird die aussersich stolze Stelle  
in

in Rousseau Lettre a M. de Beaumont gerügt, wo er von sich sagt, er sey le seul auteur de son siecle, et de beaucoup d'autres, qui ait écrit de bonne foi. Dr. 5, Joh. 9, 41. Der Glaube harmonirt mit der Vernunft. Denn seine Beweise sind überzeugend, und seine Lehren vernunftmäßig. Hier scheint es, legt der Hr. N. zu viel Gewicht auf die Beisagungen des A. L., und bestimmt den Zweck des Christenthums, wie wir schon beim Erst. B. erinnerten, nicht vollständig. Dr. 6. I Kor. 8, 1. Die Liebe heilet den gelehrten Stolz; indem sie den gemeinen Nutzen zum Zweck der Kenntnis macht; den Werth des Menschen und der Sachen nur in dem wirklichen Nutzen, der dadurch gestiftet wird, setzt; die Wisbegierde des Menschen auf gründliche und wichtige, vorzüglich praktische Gegenstände lenkt; ihm eine gute Meinung von andern einflößt; und überhaupt die ausschweifende Selbstliebe einschränkt. Dr. 7, Apostelgesch. 26, 9. Das Gewissen des Menschen kan die Begehung eines Verbrechens nicht rechtfertigen; denn der Irrthum ist nicht allemahl unschuldig; dies wird bei Gelegenheit des Exempels Pauli, durch einige allgemeine Bemerkungen dargethan. Dr. 8, Luf. 6, 26. Diesen Ausdruck des Erbsers nimmt der Redner für einen allgemein geltenden; und beweist seine Nichtigkeit durch folgende Gründe. Ein fast allgemeiner Ruhm bei Menschen verrät, wenn der Fall der beste ist, eine nur mittelmäßige Tugend; denn eine vollkommne erregt Neid; wird nicht von allen gelandt; kan sich nicht mit der Menschen Absichten und Erwartungen vertragen; und ist gewissen Ausschweifungen nothwendig ausgesetzt, indem große Menschen immer in große Fehler fallen. (Dies ist bei den Dingen richtig, welche was man Begeisterung nennt, fordern, aber nicht so bei der

Zu-

Zugend = Uebung.) Feiner Ruhm verrät oft, einen ziemlichen Grad schlechter Eigenschaften; und zuweilen gar einen schändlichen Charakter: denn gemeinlich erkaufte man ihn nicht anders als durch schlechte Thaten, oder gar Verbrechen. Höchst traurig wäre es, wenn die Erfahrung das alles bestätigte! Wahre Christentugend hat nur Vergnügen und Wohlthun zum Zweck; und muß folglich, wohl verstanden und recht geübt, (welches man aber, selbst von guten, auch vorzüglichen Menschen bei weitem nicht immer sagen kan) zur Achtung und Liebe der Menschen sicher leiten; welches auch im N. T. ausdrücklich, als ihre Wirkung angegeben wird, z. E. Römer 14, 17. 18. Pr. 9, Joh. 8, 9 trägt die bekandten Erleuterungen dieser so oft mißverstandenen Geschichte, verständlich und überzeugend vor. „Alle Leser des Evangelii,“ schließt der W. S. 155, mögen hieraus lernen, „daß die Schrift verstehen, und sie anlagen zwei verschiedene Dinge sind. Sie mögen sich durch dies Exempel warnen lassen, daß sie nicht ihre eigenen Thorheiten dem heiligen Text belegen, welchen sie erst mißdeuten müssen, ehe sie ihn mißbrauchen können!“, Pr. 10, Matth. 11, 29. Die Demuth ist sehr selten, wegen der Stärke des natürlichen Ehr = Triebes, der Gewalt der Gewohnheit und Erziehung, und des gothischen Ehr = Gefüls. An dem Beispiel des Heilandes können wir lernen, was sie ist: wir müssen, wenn der gemeine Vortheil es fordert, unsre Vorzüge verleugnen, und unsre Empfindlichkeit unterdrücken. Wenn wir es thun, so werden wir mit dem Innern so wohl, als dem äußeren Frieden belohnt. Es giebt zwar Ausnahmen von dieser Regel, so wie von allen, aber die Regel bleibt. (Dieser so gewöhnliche

Aus:

Ausspruch, zernichtet in der That die ganze Moral. Man gebe aber nur, von jeder Pflicht einen genauen, und völlig bestimmten Begriff: so wird es nicht nöthig seyn, zu dieser in der Grammatik guten; aber in der Moral höchst schädlichen Behauptung zu fliehen.) Pr. 11. Luf 16, 14. Aus diesem Betragen der Pharisäer zieht der W. den Schluß, daß der Lasterhafte gemeinlich den Tugend-Lehrer verlacht, wenn er ihn nicht widerlegen kan; und daß dem Laster geneigte Herz einen Hang zu unvernünftiger Lustigkeit und Gelächter hat. **Wider diese irreligiöse Spottsucht warnt der Prediger, indem er ihre hässliche Quellen aufdeckt. Sie entspringt aus der Begierde, der Evidenz moralischer Wahrheiten auszuweichen; das moralische Gefühl zu unterdrücken; und die Folgen der moralischen Handlungen zu übersehen. Pr. 12. Predicaerb 5, 10, einige allgemeine und zufällige Betrachtungen über den rechten Gebrauch und Mißbrauch der irdischen Güter. Pr. 13. 1 Korinth. 6, 20, entwickelt die Weisheit, mit welcher Paulus das zu Korinth sehr gemeine Laster der Unzucht bestrittet: er braucht die stärksten Gründe, und kleidet sie in pathetische und rednerische Tropen und Figuren ein. Hierauf wird das zwiefache Bild vom Tempel, und erkauftem Eigenthum veraphtastet; und mit der Aufmerksamkeit beschloffen, daß jenes Laster, für Christen vorzüglich strafbar ist; denn bei diesem ist es wahre Profanation, und Treulosigkeit. Die 14. Pr. Hiob 13, 26, entwickelt so lebhaft als gründlich die traurigen Folgen einer schlecht zugebrachten Jugend. Sie versüßert das ganze nachfolgende Leben, durch peinliche Vorwürfe des Gewissens; durch die Tyranny böser Gewohnheiten, welche den Menschen, auch wider**

wider seinen Willen immer wieder ins Laster zurückereiffen, oder wenn er sich bester mit schweren Versuchungen und Kämpfen plagt; und durch die mannichfaltigen Leiden welche sie zurücke läßt. Wenn die Menschen durch das, was sie geschildert sehen nennen, bloß die Dauer ihrer Kreuden abkürzten: so möchte ihre Thorheit noch erträglich scheinen. Aber der Fall ist viel schlimmer; sie häufen sich dadurch wirkliche Leiden auf, die weder Heilmittel noch Nahmen haben. Die Sünden der Jugend sind Zauberer und Mordmörder: sie bezaubern unsre Vernunft, und ermorden unsre Ruhe. Dr. 15. Prediger: b. 7, 21. 22. Die ängstliche Neugierde, andre Meinungen und Reden von uns zu wissen, macht uns nicht selten sehr unangenehme Entdeckungen, und verleitet uns zu bösen Thaten und Gesinnungen. Auch sind wir ja selbst, nicht ganz frei von lieblosen Reden über andre. Diese Neugierde ist also beides thöricht und ungerecht. Wohl! Aber sollen wir uns dann, um andre Meinungen und Urtheile über uns, gar nicht kümmern? Und wie weit sollen und können wir darin gehen? Dr. 16, Apoteig. 24, 25. Aufschub ist die gewöhnliche Stütze des Lasters; die Cephalus des Lasters ist die große Stütze des Aufschubes; und beharrliche Unbusfertigkeit die gar zu gemeine Wirkung dieser schädlichen Verschönerung. Wir übersetzen die 17 Dr. 1 Joh. 5, 11, weil sich kein Auszug daraus geben läßt. Es sind vermischte Betrachtungen über die Erbsünde, wie man sie gemeinlich macht; wobey alle Einwendungen gegen des Verf. Vorstellungsart mit dem Spruch abgewiesen werden, Gottes Wege sind nicht unsre Wege. Aenlichen Inhalts ist die 18 Dr. Galat. 6,



6, 8. Das Recht zum ewigen Leben empfangen wir von Christo, aber den wirklichen Besitz desselben vom heiligen Geist; und dies darum weil in dem Text gesagt wird, „er wird vom Geist, das ewige Leben erndten.“ Der heilige Geist ist unser Erleuchter, Heiliger, und Tröster u. s. f. Dr. 19, 2 Kor. 7, 1 nimmt Anlaß von einigen Hauptlastern des Geistes zu reden: dem halben Glauben, dem Leichtsin, der Fälllosigkeit, und dem Selbstbetrug. Die letzte Pred. über 1 Timoth. 3, 16. erklärt diesen Text auf die gewöhnliche Art, als eine Summe des ganzen christlichen Glaubens. — Von dem letzten Bande reden wir nächstens.

*Raffner.*

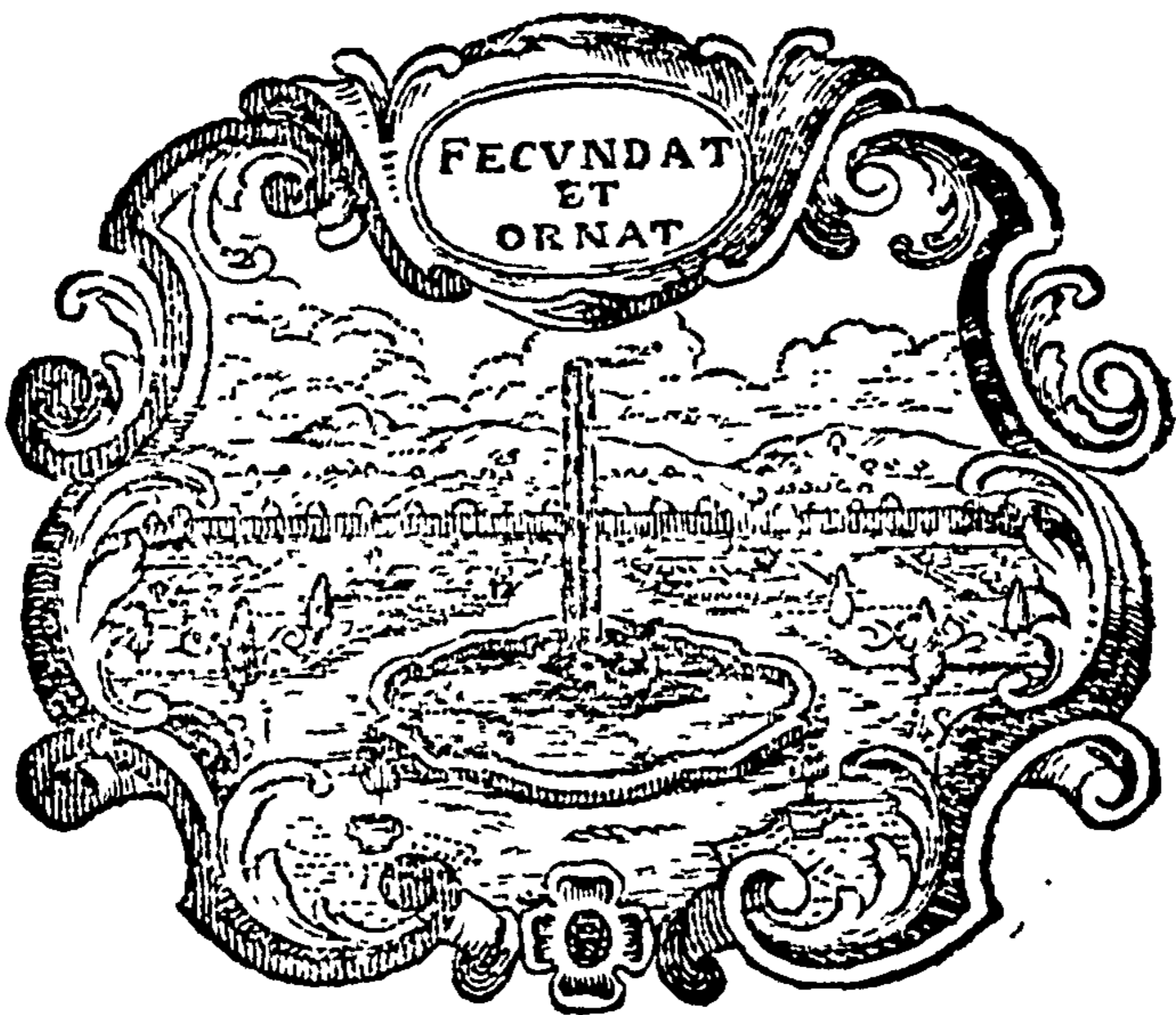
Leipzig.

Der kleine Cäsar; nach dem englischen des Cobentyn. In der Dyt. Buchhandlung, 1782; I. Band, 270 Octavseiten. II. Band, 340 Seiten. 4 Kupfer von Chodowiecky, auch Bild und Wesenbild des Helden . . . welches ein Hund ist. Eigentlich Begebenheiten seiner mannichfaltigen Hershafteit. Hr. F. F. Jünger hat sich bey der Zubereitung des englischen Romans für Deutsche, viel Weglassungen, Veränderungen, Zusätze verschafft. Das Buch unterhält durch beständige Abwechslung, und wenn Chodowieckys Kunst, zu langlich wäre, es unter die Leute zu bringen, wie sich der Deutsche Bearbeiter, ohne Zweifel mit mehr Bescheidenheit als Aufrichtigkeit erklärt, so war sie doch nicht unumgänglich nothig, weil das Buch immer gut zu lesen ist, wenn auch nichts darin zu sehen wäre.

**Zugabe**  
zu den  
**Göttingischen Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

**Der zweite Band.**  
auf das Jahr 1782.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

---

# Z u g a b e

zu den  
 Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

27tes Stück.

Den 6. Jul. 1782.

---

Florenz.

*Gmelin.*

**T**raité sur le venin de la vipere, sur les poisons americains, sur le Laurier-Cerise, et sur quelques autres poisons vegetaux; on y a joint des observations sur la structure primitive du corps animal, différentes experiences sur la reproduction des nerfs, et la description d'un nouveau canal de l'oeil par Fel. Fontana. avec plusieurs (X) planches. Quart. 1781. T. I. 329 Seiten. T. II. 313 S. Durch eine glückliche und scharfsinnige Wahl der Versuche sowohl als der dabey gebrauchten Kunstgriffe, durch unerschöpfliche Scludt und ungemeine Vorsicht in der Anstellung, Wiederholung und Vervielfältigung (denn der V. hat über 6000 angestellt) dieser Versuche, durch die strengste und gewissenhafteste Genauigkeit in Beschreibung derselbigen, durch offenerziges Gesandniß der begangnen Fehler und mißlungenen Versuche, durch eine hervorleuchtende Wahrheitsliebe und Freyheit von angenommenen Meinungen,  
 b b und

und durch richtige Folgerungen aus seinen Versuchen hat sich der Verf. nicht nur abermal als einen Mann gezeigt, den sich alle mit ähnlichen Arbeiten beschäftigte Naturforscher zum Muster wählen sollten, sondern auch über die wichtige Lehre von der Wirkungsart verschiedener Gifte, vornemlich des Wiperngiftes (die mit diesem angestellten Versuche nehmen den ganzen ersten und noch einen beträchtlichen Theil des zweyten Bandes ein), des Giftes Tifunäs, (diese Versuche kennen unsre Leser größtentheils schon aus den Zugab. zu den gel. Anz. 1781. 32 St. S. 499.), der Lorbeerkirschblätter, des Mohnsafte, mit unter auch einiger andern, und über den innern Bau verschiedener einzelner Theile des thierischen Körpers neues Licht verbreitet: die Versuche mit den Giften sind an Thieren mit kaltem Blute und mit warmem, an Blutigel, Fröschen, Schildkröten, Blindschleichen, Ratten, Alen, an Finken, Sperlingen, Lauben, Hünern, an Meerfchweinchen, Kaninchen, Katzen und Hunden auf eine, besonders bey dem Wiperngifte, sehr mannichfaltige Weise ange stellt: Wenn alle übrige Umstände gleich waren, so litte das Thier desto mehr vom Wiperngifte, und starb desto schneller, je kleiner es überhaupt, und je kleiner es in seiner Art war; aus seinen Versuchen folgert der Verf. auch, daß eine Wiper nicht im Stande seye, einen Menschen durch die innerliche Krankheit, welche ihr Gift hervorbringt, zu tödten, wenn nur die Wunde gut besorgt werde. (Doch hat die Wiper mehr als drey Tropfen Gift, welche ungefähr nach einer andern Aeufferung des Verf. den Menschen zu tödten im Stande sind, auf einmal in ihren Bläschen.) Statt der zweyen Hundezähne hat die Wiper oft vier, aber dann stehen gemeinlich zweyen derselben so wenig west, daß

daß man sie, ohne sie zu zerbrechen, austreiben könne: Bey der Wiper sehen die Hundszähne nicht auseinander, wie bey der Klapperschlange, sondern schließen vest an: das Gift kömmt, wenn die Wiper beißt, aus allen Hundszähnen, sogar aus denen, welche nicht vest stehen; es liegt nicht in der Scheide, welche die Hundszähne bekleidet, und zur Seite ganz offen ist, sondern (zu 4-5 Tropfen auf einmal) in einem kleinen, doch zuweilen leeren, Bläschen, das ungefähr die Gestalt einer Hirtentasche hat, zur Seite der Kinnlade angebracht ist, die Scheide durchbohrt, und in einen Gang ausgeht, welcher sich mit einer kleinen Oeffnung, zwischen den zween Zähnen endigt, so daß das Gift von da in einen Gang kömmt, der seine Mündung an der Wurzel, seinen Ausgang aber an der Spitze des Zahns hat. Neben den größern Hundszähnen findet man zuweilen sechs bis sieben kleinere, die an ihrer Wurzel noch gallertartig sind; sie scheinen darzu bestimmt, um, wenn die Wiper einen der größern verlichren sollte, die nicht selten in den Wunden der gebissnen Thiere stecken bleiben, ihre Stelle zu ersetzen. Der Speichel einer auch noch so sehr ergrimten Wiper wirkt nicht im mindesten auf die Thiere, aber das eigentliche Gift wird dadurch wirksamer; der Wiper selbst ist es niemalen tödtlich, es mag angebracht werden, wie es will, so wenig als der Skorpion sich durch seinen Stich tödtet, oder der, andern Thieren, vornehmlich den Wassernaiden, tödtliche Armpolype vom feinen oft mit der Beute zugleich hinunter geschlungenen Armen stirbt; auch tödtet es Blutigel (der Hr. F. hat es mit einigen Arten versucht), nackende und mit Gehäusen versehene Gartenschnecken, eine bey Pisa sehr gewöhnliche Schlangenart ohne Giftzähne, Aspice genannt, (dies kann wohl nicht Co-

Iub. Aspis Linn. seyn?) Blindschleichen, und Matern nicht; und von mehreren Schildkröten starb nur eine, nachdem sie von achtzehn Vipern gebissen war; hingegen starben Eidechsen, Fische und alle Thiere mit warmem Blute davon, schneller, aber leichter, wenn sie gleich oft an zween Theilen zugleich gebissen worden. Es zeigt nicht die entfernteste Spuren einer Säure, oder eines Laugen- oder eines andern entwickelten Salzes; vielmehr verhält es sich im Feuer, im Wasser, und bey der Vermischung mit mancherley Auflösungsmitteln, wie ein Gummi; es hat einen kaum merklichen Geruch, schmeckt nur ganz schwach, wie frisches Fett, und erregt dabey auf der Zunge die Empfindung einer Kälte, und hintennach eine ähnliche, wie wenn man viele herbe Dinge gespeißt hätte, und schwächt die Beweglichkeit der Zunge und den Geschmack in etwas; Hunde verschlingen es gerne: Es vermindert die thierische Reizbarkeit ungemein, wie das Gift des Armpolypen, und bringt, wie die Mosfeten und das Gift morgenländischer Schlangen, zugleich eine Anlage zur Fäulung in die Säfte: Wenn die Wunde nicht tiefer ist, als daß nur die Oberhaut ein wenig abgeht, so verbreitet sich die Wirkung des Giftes nicht weiter, als auf den unmittelbar verwundeten Theil, und auch da ist sie nicht von Bedeutung; geht sie aber tiefer in die Haut, so folgt, so wie wann Leber oder Gedärme verletzt werden, Geschwulst und kalter Brand an diesem Theile, und bald der Tod darauf; wenn bloß das Zellgewebe getroffen wird, ist sie nicht tödlich, auch nicht wenn Muskelfasern, selbst nicht immer, vornemlich wenn die Menge zu gering ist, wenn ganze Muskeln verletzt werden, obgleich im letztern Fall eine schlimme Krankheit darauf folgt: dadurch daß das Gift schon ein Thier vergiftet hat,

ver-

verleehrt es nicht<sup>3</sup> an seiner Wirkung auf andere: Wunden am Bauch, und, wenigstens bey Kaninchen und Meerschweinchen, an der Brust sind minder gefährlich, als an den Weinen; auch wenn das Gift an die Ohren, sie mochten nachher abgeschnitten werden oder nicht, an die Nase, an die Knochenhaut, und an die Knochen selbst, an die durchsichtige Hornhaut, oder sonst an das Auge, (Laubenaugen ausgenommen, welche davon entzündet wurden,) an die innere Theile des Mundes, an das Knochenmark, an die harte Hirnhaut, an das Gehirn selbst, an Sehnen (wenn sie anders von ihrer Scheide nicht entblöst wurden,) gebracht wurde, erfolgte keine oder eine unbedeutende Wirkung; sogar, wenn es mit der Vorsicht, daß keine benachbarte Theile davon berührt wurden, an Nerven gebracht wurde, war der Erfolg nicht tödlich; sonst aber tödlich, wenn auch alle Gemeinschaft der Nerven zwischen dem verwundeten Theile und dem übrigen Körper aufgehoben war. Dies hat der Hr. F. bey Thieren bemerkt, denen der Kopf abgehauen, oder das Rückenmark zerstört war. Hingegen war die Wirkung nicht so schlimm und verbreitete sich nicht so weit, wenn die Blutgefäße, welche zu dem verwundeten Theile gingen, zuvor abgeschnitten oder unterbunden waren. Blut, von warmen und kalten Thieren ausserhalb des Körpers mit Wipergift gemischt, war sehr viel dunkler, als unvermishtes, und gerann nicht; sogar Blut von solchen Thieren, welche das Wipergift nicht tödtet, litt diese Veränderung; der Grundstoff des Giftes also, der diese Veränderung in dem Blute bewirkt, muß nicht der Grund seiner tödlichen Kraft seyn: Ganz warm aufgesetzt und so damit vermengt, blieb das Blut in den ersten Augenblicken ganz unverändert. Die Ver-

Änderungen, welche an der verwundeten Stelle selbst von dem Vipernbisse erfolgen, und die sich zuerst mit schwarzblauen Flecken offenbaren, erfolgen auch, wenn das verwundete Glied gleich darauf unter Wasser abgenommen wird; auch in Gliedern, die in dem Augenblick, als sie verwundet wurden, abgenommen wurden, äusserte das Gift seine Wirkung, aber nicht in solchen, die, auch nur eine Secunde zuvor abgenommen waren; Wunden, welche man Hünern mit Vipernzähnen in den Kamm beybrachte, erregten immer eine Geschwulst in den Lappen; aber nicht umgekehrt; die Wunden, die man dem letztern Theil beybrachte, waren nur selten tödtlich, die Wunden des erkern fast immer: Wunden am Halse waren häufiger tödtlich, als unschädlich; gemeinlich zog sich dabey eine Geschwulst, bey den Meerschweinchen unter, bey den Kaninchen öfters über der Wunde zusammen; bey beiden zeigte sich eine Geschwulst am Kinn, wenn sie von der Viper in die Nase gebissen wurden. Das Thier stirbt nie an der Wunde, welche der Biss erregt, oder vielmehr an den Veränderungen, welche das Gift hier hervorbringt; sondern vielmehr an einer innerlichen Krankheit, welche dem ganzen Körper durch dieses Gift mitgetheilt wird; allein bis diese entsteht, geht doch immer einige Zeit hin; in die Kehlsader mit Vorsicht eingespritzt erregt das Gift einen schmerzhaften und schnellen Tod mit Zuckungen; das Blut in den grössern Gefässen und im Herzen gerinnt davon, und wird schwarz; die Lungen so getödteter Thiere sind gemeinlich mit vielen schwarzblauen Flecken belegt. (Durch blossen Einschnitt in die Haut beygebracht, wirkt es nicht so.) Das Viperngift wirkt also unmittelbar auf das Blut, welches schnell davon in Fäulung geht, und dann die Wirkungen weiter verbreitet, und,



so wenig, als die andern zu Anfang genannte Gifte, auf die Nerven, zum Beweis, daß die gewöhnliche Zeichen der Nervenkrankheiten sehr trügerlich sind. Zu großer Menge eingenommen, ist es auch immer ein Gift: Flüchtiges Laugenfalz in großer Menge eingenommen, es seye unter welcher Gestalt es wolle, (um so weniger, da es, wenn es äußerlich gebraucht wird, durch die dicke Haut der meisten Thiere, und durch die von selbst zufallende Wunden, welche die Bienen beygebracht hat, nicht durchdringt,) Säuren, Mittelsalze, gemeine feuerfeste Laugenfalze, spanische Fliegen, schwarz gebranntes Hirschhorn, das neuerlich in Italien vorzüglich empfohlen wurde, auch weiß gebranntes, Kalk, Fiebertinde, häufige Einschnitte in die Wunde, Ausbrennen oder Ausfaugen derselbigen, Theriak, elektrischer Schlag, Blutigel, Bittersalze: Sigel- und andere Erden, Mittel aus dem Pflanzenreiche, chymische Mittel von mancherley Art sind nach dem Erfolg sehr zahlreicher Versuche ganz unkräftig gegen dieses Gift, auch Kämpfers Mittel fand der Hr. J. unzuverlässig. Brechweinstein hat bey Hunden geholfen, so wie auch Katzen, die sich von selbst erbrachen, davon kamen; Baden der verwundeten Theile in Del, warmem Wasser, Kalkwasser, Salzwasser, hat die Schmerzen gemildert, aber nur selten den Tod verhindert, von welchem bey den Meerſchweinchen ein Verbrechen des Kopfs nach allen Seiten ein gewisser Vorbote war. Meerſchweinchen, denen die verwundete Hüfte oder Haut vor drey Minuten abgenommen wurden, kamen mit dem Leben davon, und wenn es nur noch vor sechs Minuten geschah, war Hoffnung übrig: Auch Unterbinden der verwundeten Theile verhinderte den Fortgang des Uebels in die innere, wenn es früh genug geschah, und der Verband nicht zu früh abgenommen wurde,

hey Lauben und Meerfchweinchen, nur bey den Kaninchen nicht: das zuverlässigste Gegengift fand Hr. F. im Mezzalz, wenn die Wunde geschröpft, auf diese das Salz gestreut, und nachher ausgewaschen wurde; nur muß durch ein Gefäß, welches der Vipernzahn gerade trift, nicht auf einmal zu viel von dem Gifte in das Blut gekommen seyn: die Giftwerkzeuge der Viper, und die Gestalt, welche einzelne Tropfen ihres Giftes unter Vergrößerungsgläsern zeigen, sind zugleich abgebildet. Auch das Cicunagift tödtete eine caysche Malschlange, welcher ein damit vergifteter Pfeil nach dem Schwanz zu in die Haut gesteckt wurde, nicht; eine andere schien nach vier Stunden alle Bewegung verlohren zu haben, lebte aber nach 36 Stunden wieder auf und noch fünf Tage; auch dies Gift greift die Reizbarkeit des Herzens an: die meisten Schlangen starben daran; und Mezzalz wirkte bey diesem Gifte nichts. Das Wasser, und das Del, das, ohne Wasser zuzusetzen, von Rirschlorbeerblättern abgezogen wird, tödtet schneller und gewisser, wenn es eingenommen, als wenn es durch Wunden beygebracht oder eingespritzt wird, sowohl Thiere mit warmem, als solche mit kaltem Blute; ist das Wasser, wie gewöhnlich, mit Zusatz von Wasser, aus diesen Blättern bereitet, so ist es unschädlich; der mäckerichte Theil des erkern, durch eine zweyte Destillation abgesehieden, noch ganz dünn, oder ein wenig abgedampft, ist nicht so sehr giftig; desto mehr aber das erstere Wasser, wenn es zum zweytenmal über frischen Rirschlorbeerblättern, oder auch noch nachher über Rischensalz abgezogen wird; es tödtete Lauben, wenn es auch weder Schlund noch Magen berührte, erregt Zuckungen, wenn es ihnen an die Augen, ist aber nur dann in Wunden

tödtet

tödtlich, wenn es in größser Menge daran gebracht wird; eben so ist es auch das Del, nur daß dieses getrocknet ein Harz zurückläßt, das in Weingeist aufgelöst, und mit Wasser gefällt unschädlich ist; das empyreumatische Del ist nicht tödtlich, und das Extract ganz unschädlich: das destillirte Del ist selbst Vipern und andern Schlangen giftig, wenn es ihnen an die Muskel gebracht, noch mehr wenn es ihnen eingegeben wird, und erkennt das Mezsalz nicht als sein Gegengift; auch nur an die Augen gebracht, tödtet es Lauben, einem Frosche an das Herz geschmiert, hemmt es seine Bewegung auf immer, welche doch, wenn das Del, an das Gehirn gebracht, den Frosch getödtet hat, noch eine Zeit lang fortbauert; Nerven verlihren davon ihren Einfluß auf die Muskeln, zu welchen sie gehen; vom Blutigel stirbt die Hälfte ab, die davon berührt wird; Mit Recht eifert daher Hr. F. gegen den Verkauf dieses Oels, oft unter dem Namen bitter Mandelöl, und seinen Gebrauch in verschiedenen Koffolis. So sehr er sich, auch durch eigene unvorsichtige Erfahrung, von der Kraft des Giftbaums (Rhus Toxicodendr.) durch Ausdünstung oder unmittelbare Berührung seines Saftes, eine Art Rose zu erregen, überzeugt hat: so hat er doch weder von dem innerlichen noch äußerlichen Gebrauche des Saftes, in welchem ihm das Vergrößerungsglas Salztheilchen zeigte, an Thieren Wirkungen eines Giftes wahrgenommen. Der Rohsaft ist ein Gift für alle Thiere mit warmem und kaltem Blute, und wirkt stärker und schneller, wenn er in Weingeist aufgelöst ist, er mag auf eine Art hergebracht werden, auf welche er will; Blutigel in seine Ausübung in Wasser oder in Weingeist, oder in diesen allein getaucht, starben mit demjenigen Theil ab, der davon benetzt ward; bloß in

Wasser aufgelöst wirkt er nicht unmittelbar auf das Herz, noch auf die Nerven, durch welche man sonst seine Wirkung erklärt hat, wohl aber der Weingeist, sogar wenn die Nerven, z. B. die Schenkelnerven, da wo sie aus dem Rückenmark kommen, abgetrennt sind, ohne daß doch die Bewegung des Herzens aufhört, die also unmöglich von den Nerven abhängen kann. Abführende und Brechmittel erregen, wenn sie in die Halsblutader eingespritzt werden, Stuhlfgang und Erbrechen, höchst gereinigter Weingeist, Nitriolöl, Oele den Tod: Auch der Mohnsaft wirkt also auf das Blut, und die innerste Haut der Blutgefäße ist bloßes Zell-, kein Gewebe aus Nerven. Der Saft, welchen die italienische Skorpionen durch ihren Stachel in die Wunde treiben, hat auf der Zunge eine beifende Schärfe, aber doch lange nicht die große, welche der weiße, klebrichte, gleichfalls gummiartige und nicht entzündliche, bittere, Saft der Bienen, Wespen und Hornissen hat, man mag ihn aus dem Stachel, oder aus seinem eigentlichen blasenartigen Behälter unter dem Stachel nehmen, in welchem gemeiniglich durch einen, bey dem toskanischen Skorpion durch zweyen eigene Gänge, das Gift aus der Blase in die Wunde geleitet wird: In der Viehbremse konnte der Hr. F. weder Gang, noch Blase, noch Saft finden; sein Stich wirkt also bloß mechanisch, so wie die Blutigel, deren verwundendes Werkzeug der Hr. F. mit einer Säge vergleicht. Die Auflösung des Dintengumm in Wasser bringt nicht die mindeste Wirkung auf das Blut hervor. Das desillirte Del von Lorbeeren, und das rothe Del von bitteren Mandeln (wie ist das gemacht?) stellt der Hr. F. im ersten Theil dem Del der Kirschlorbeerblätter an die Seite. Das Leben bestehn nicht bey allen Thieren im Kreislauf des Bluts

Bluts und in der Bewegung des Herzens; bey vielen Insekten und Würmern fehle es an ersiem; das Naderthier bringe einen großen Theil seines Lebens ohne diese zu, und sie seye bey ihm ganz willkürlich: der Haarmurm lebe, nachdem er schon längst ausgetrocknet und tod war, in einer halben Stunde wieder in Wasser auf: Ein Thier könne ohne Kopf (doch; gesetzt der Hr. A., nicht lange,) leben und äussere Gegenstände empfinden; darzu seye Dthernholen und Kreislauf der Säfte hinreichend; wenn diese aufhören, so seye es dem Zustand nahe, den wir Tod nennen; aber gewiß mache ihn erst die gänzliche Fäulniß seiner Organe, und das gänzliche Abtrocknen seiner Feuchtigkeiten. In Thieren mit warmem und kaltem Blute hat Hr. F. das Rückenmark stark gereizt, aber nie davon den Lauf des Bluts beschleunigt gesehen. Das Herz, der Muskel, auf welchen die Leidenschaften der Seele noch den meisten Einfluß haben, bewege sich nicht vermittelst der Nerven, und zweifelhaft seye es, ob selbst die Bewegung der andern Muskeln durch unmittelbare Wirkung der Nerven geschehe. Die Bewegung des Herzens, und die Kraft der Nerven, die Muskeln zusammen zuziehn, verliere sich viel langsamer, als Empfindung und freywillige Bewegung. Wenn er Nerven zerschneidet, entweder so daß er ein Stück mitten herausnah, oder so daß sich die Enden noch berührten, so sah der Hr. F. zwar mehrmalen im ersten Falle sich die Enden kegelförmig verlängern, und in beyden durch ein grobes ungleiches Zellgewebe wieder unter einander zusammen hängen, in einigen Versuchen aber (und Hr. F. vermuthet, daß es immer geschieht, wenn die beyden Enden des Nerven in einer geraden Linie liegen), wirklich das ausgeschnittene Stück wieder ergänzt, doch gemeinlich dünner; daraus

erklärt er nun, wie gewisse Theile, wenn sie sie auch auf einige Zeit verlohren haben, Bewegung und Empfindung wieder erhalten können, und zeigt, daß man sich vor dem Zerschneiden der Nerven nicht so sehr zu fürchten habe, wenn nur dann ihre Enden einander gerade gegen über zu liegen kommen. Alle Nerven zeigen, wie einfacher sie sind, desto besser und regelmäßiger, theils schon dem bloßen Auge, noch mehr unter schwach vergrößerten Glasklinsen (hier werden die Wahrnehmungen des P. della Torre, Dr. Prochaska und D. Monro geprüft) von ihrem Ursprung an bis an ihr Ende weiße sich nach einer Schneckenlinie gleichsam um Cylinder herumschlingende Wänder, aus welchen sie zur Hälfte zu bestehen scheinen; auch bey dem stärksten Reize, den man an die Nerven bringt, vermindern sie sich nicht; Unter stark vergrößerten Gläsern aber verschwinden diese, und man sieht, wenn der Nerve von seiner Scheide entblößt ist, nichts, als gleichlaufende, wellenförmig geschlungene Fasern; eine geschickte Veränderung von Licht und Schatten bringt abwechselnd bald jene, bald diese zum Vorschein; die kleinste dieser Fasern sind hohle Cylinder, dem Anschein nach mit einer klaren, gallertartigen, in Wasser unauflöselichen (hat der Hr. F. darüber Versuche angestellt? der Anschein kann diesen letztern Umstand nicht bestimmen) angefüllt: Eine sehr große Menge dieser bildet einen kleinen kaum sichtbaren, und mehrere von diesen zusammen einen größern Nerven. Auch der weiße Theil des Gehirns besteht aus solchen geschlungenen Cylindern, die sich, wie die Gedärme, krümmen; der graue scheint nur in der Feinheit dieser Cylinder vor dem weißen abzuweichen. Die Nieshaut, deren innern Bau Hr. F. am besten durch 6-8 mal vergrößerte Linsen wahrgenommen

men hat, ist nach demjenigen Theil, wo die Nerven aus dem Ende des Sehnerven strahlenweise auslaufen, mit einem Schleim bekleidet, der von den feinsten Enden dieser Nerven selbst kömmt, der andere besteht aus einer sehr feinen Zellhaut, und sehr kleinen, übrigens den Blutkügelchen ähnlichen Kügelchen; diese Zellhaut ist nichts, als ein Gewebe von sehr feinen, durchsichtigen, geschlungenen Gefäßen, wie sie in dem weissen Theile des Hirns sind; nur in dem Theil der Netzhaut, wo die Nerven immer feiner und mehr entblößt werden, werden sie das Werkzeug des Gesichtes. Auch die Sehnen bestehen aus gleichförmigen etwas geschlungenen und der Länge nach laufenden, aber nicht hohlen, und kleineren Cylindern, als die Nerven; die einfachste Muskelfasern sind kleiner, als beyde, laufen mehr nach einer geraden Richtung, haben in ihrem Laufe viele Knoten und Ungleichheiten, und sind inwendig nicht hohl; die Muskelscheiden aber sind, so wie die Zellhaut im ganzen Leibe, ein Gewebe von geschlungenen Gefäßen; einige hunderte dieser theils fleischigen theils schnidten ganz einfachen Fasern machen einen Bündel, und eine große Anzahl von diesen endlich einen Muskel oder eine Sehne aus. Der einfachste Cylinder eines Nerven ist ungefähr drey- mal so groß, als das kleinste rothe Gefäß, und dieses ungefähr viermal so groß, als die einfachste Fleischfaser; daher kann diese unmöglich allenthalben Blutgefäße, und noch weniger allenthalben Nerven um sich haben; die kleinste Cylinder von diesen sind ganz in Ruhe, wenn die Nerven auch noch so stark gereizt werden; Hr. F. ist daher sehr geneigt, um die Bewegung der Muskeln zu erklären, eine der elektrischen wenigstens nahe kommende

mende Kraft in dem Körper anzunehmen. Auch die Haare bestehen aus ganzen Bündeln geschlungener Cylinder; die Ausbuchtung aus Kugeln; der Keim, der die Oberfläche des Hals bekleidet, aus Bläschen, welche mit sehr kleinen Kugeln angefüllt sind: In der Oberhaut konnte Hr. A. unter der Glaslinse keine Löcherchen wahrnehmen; sie besteht, so wie die Nägel und Knochen aus geschlungenen Gefäßen; bey der Glasur der Zähne sind sie kürzer und dichter besammet. Das Fett besteht aus Zellgewebe und bald größern, bald kleinern mit düchter Materie angefüllten Blasen, an welchen Hr. F. keinen Gang bemerken konnte. Auch bey Pferdechwämmen, bey mehreren Pflanzen und ihren Theilen, u. bey Mineralien bemerkt man unter dem Vergrößerungsglase ein Gewebe von geschlungenen Gefäßen; aber daraus läßt sich noch nicht schließen, daß dies Nerven sind. Die schneckenförmige Cylinder in den Blattstielen des beweglichen Süsklees sind seine Luftröhren. Ein angehängter Brief an den upsäl. Hrn. Pr. Ad. Murray beschreibet den von Hrn. F. entdeckten Gang im Auge; er läuft mit dem Augternbände (ligam. cil.) parallel, und ist in seine Substanz eingehüllt. Alle diese mit Vergrößerungsgläsern angestellte Beobachtungen, sind durch gute Zeichnungen anschaulich gemacht: der Herausgeber hat alle diese Versuche und Wahrnehmungen in der Ordnung aufgestellt, wie sie der Hr. F. gemacht hat; das macht freilich dem Leser etwas mehr Zutrauen zu seiner Wahrhaftigkeit, und bezeichnet den Gang seiner Ideen und Entdeckungen stärker; aber beschwerlich ist es doch immer für den größten Theil der Leser, Versuche über einen Gegenstand durch das ganze Werk durch zusammen zu suchen, wo sie



sie immer durch Versuche anderer Art unterbrochen sind.

Weimar.

*Kästner*

Lehrreiche Anekdoten in anmuthigem Gewande, von Friedrich Knoll 178; bey Hofmanns Erben. 160 Octavseiten. Wie in ein Paar Schriften eben des Verfassers, Practische Philosophie, in Erzählungen eingeleidet. I. Myson von Chenä, belehret den Anacharsis, daß wahre Weisheit nicht in Sentenzen, sondern in Ausübung besteht. Doch auch einen Spruch mitzutheilen: Man kann weise seyn ohne Glanz und Reich, den wir am Ende erzählet wird, Anacharsis nach seiner Rückkunft unter die Scythen zu seinem Schaden nicht beobachtete. II. Beispiele der natürlichen Güte des Menschen; Aus Reisebeschreibungen, von Gastfreuheit und Menschenliebe, der schottischen Hochländer, Helvetier u. a. Gebirgsbewohner. (Hr. Hirschfelds Buch von der Gastfreundschaft, ist ohngefähr in eben der Absicht geschrieben. Von den Tataren und andern nördlichen Völkern, würde man noch Zusätze z. E. in Motrays Reisen finden u. s. w.) III. Der Einsiedler vom Gebirge Pirepenjal. Bernier erzählet (Hr. Kn. hat die Geschichte aus der allgem. Hist. der Reisen zu W. u. zu L. 3 B. 11 B. 114 S.) er habe auf diesem Gebirge einen alten Einsiedler gefunden, der verboten daselbst Geräusche zu machen, weil es Ungewitter erzeuge. Aureng Zeb und Schah Jehan hätten seinem Rathe allemal gefolgt, aber Jehan Guir, einst ihr verspottet, und mit Trompeten und Pauken Lärmen machen lassen, worüber er mit seinem ganzen Heere beinahe umgekommen. Hr. Kn. muthmaßt: das Getöse habe den Schnee auf

432 Zugabe, 27. St., den 6. Jul. 1782.

auf dem höhern Gebirge erschüttert und Lawinen herabzustürzen veranlaßt. Die Vorstellung stimmt wenigstens mit dem, was von den Alpen bekannt ist, überein, und kann Hrn. Kn. dem Liebhaber der Naturkunde so gut empfehlen, als seine andre Aufsätze dem Moralisten. Allerdings verwandeln sich manche sonst ungläubliche Wunder in Reisebeschreibungen und Geschichten durch solche Bemerkungen und Vergleichen in natürliche Begebenheiten.

*Gmelin.*

#### Brandenburg.

Abhandlungen zur Naturgeschichte, Chemie, Anatomie, Medicin und Physik aus den Schriften des Instituts der Künste und Wissenschaften zu Bologna, herausgegeben von M. G. Lestke. II. B. mit VIII. Kupfertafeln. 1782. 378 Seiten. Dieser Band kommt dem ersten an Werth gleich; Hr. Pr. hat auch hier manches in kurzen Anmerkungen berichtigt, und nicht nur einzelne Abhandlungen abgekürzt, sondern auch in der Wahl der Abhandlungen selbst eine größere Strenge beobachtet, und alle ausgelassen, die schon einmal in unsere Sprache übersetzt sind; so wird er in den dritten und letzten Band der Uebersetzung, auch noch die Abhandlungen des neuesten, sechsten Bandes des Originals einrücken.

---

#### Druckfehler.

Zugabe S. 384. 3. 7 von unten lese man: wie sie es doch eigentlich nicht seyn kann.

---

---

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

28<sup>tes</sup> Stück.

Den 13. Jul. 1782.

---

Frankfurth und Leipzig. *Schulz.*

**B**ey Fleischern ist auf 168 Octavseiten erschienen: Zur Exegetik und Kritik des alten Testaments, von Albert Jacob Ansoldi, Prof. zu Hanau. Erster Beytrag Anmerk. über einzelne Stellen der Sprüche Salomons. Der Hr. Verf. erläutert in diesem ersten Stücke folgende Stellen: Kap. III, 4. bestätigt er die Uebersetzung von כח גונף, Zuneigung, die die beyden neuesten Uebersetzer der Sprachwörter gegeben haben, durch den arabischen Sprachgebrauch, da <sup>s</sup> **كح** das Anständige bedeutet, und wendet sie auf Kap. 17, 8 und 19, 11 an. Die Schulensische, nach welcher es die Bedeutung des Glücks und Wohlgelings hat, verwirft er, so richtig und erwiesen sie auch an sich ist, doch mit Recht hier, weil sie sich nicht zu **חן** schicke. Wenn er aber hinzusetzt: und noch weniger zu dem Beyfasse **כערי אלהים וארם**, so scheint er nicht bemerkt zu

zu haben, daß diese Worte mit  $\text{אָז}$  zu konstruiren sind, wodurch diese Härte wegfällt. Kap. VI, 3, übersezt er mit den LXX, Arab. und Vulg.  $\text{אָז־אָז}$  was ich dir sage, so daß er also dies Wort für das Futurum eines Zeitworts  $\text{אָז}$  sagen, heißen, befehlen ansieht, also wie ein Denominativ von  $\text{אָז}$  oder  $\text{אָז}$ , gerade so wie von  $\text{אָז}$  Auge im Arab. und Ebr.  $\text{אָז}$  beobachten ist. Er vergleicht auch das Arab.  $\text{أَس}$  aussprechen, reden. Auch der Einwendung, daß hier  $\text{אָז}$  mit  $\text{אָז}$  verwechselt wird, sucht er durch Anwendung der Wörter zuvorzukommen, die bereits Schultens im Clavi Dial. gesammelt hat. (Diese Schwierigkeit hat uns der Verf. nicht befriedigend gehoben. Daß die genannten alten Uebersetzer  $\text{אָז}$  von  $\text{אָז}$  herleiten, ist fast nicht zu zweifeln, ob wir gleich sonst an eine Variante  $\text{אָז}$  statt  $\text{אָז}$  in ihren Handschriften gedacht haben. Aber man weiß, wie ungrammatisch die Alten bey ihren Erklärungen des Hebräischen zu Werke gegangen sind. Also ist diese Erklärung, darum daß sie sie haben, noch nicht die wahre.) Kap. VI, 7, zieht er mit Recht die Lesart des gedruckten Textes  $\text{אָז}$  der Lesart der Alten, wegen der Harmonie mit  $\text{אָז}$  und  $\text{אָז}$  vor, wie auch Hr. D. Wöderlein thut, und vergleicht das bekannte Arab.  $\text{أَضَى}$  Kadi, Richter. (Simonis, der so manche unglückliche und sprachwidrige Vergleichung in seinem Lexicon hat, dachte auch hier gegen die ersten Grundgesetze der Sprachenvergleichung an  $\text{أَضَى}$ . Richtiger hat dagegen und ganz mit dem Hrn. Verf. übereinstimmend das Cocceische Wörterbuch von  $\text{אָז}$  *secuit, decidit, q. d. decidit* S. 1232. Kap. VII, 7, nimmt er  $\text{אָז}$  nicht von Thoren (wie z. E. die LXX hier durch *αφρονες* thun) sondern von Jünglingen aus dem Arab.

Arab.  $\text{قري}$  (diese ganze Erklärung dieser Stelle, selbst mit Beziehung auf das Arab. hat der Herausgeber des eben genannten Wörterbuchs bereits unter  $\text{قري}$ , aber gewiß ist doch hier nicht bloß an einen Jüngling überhaupt, sondern an einen verstandlosen Jüngling, wie es Hr. D. Döderlein richtig übersetzt, zu denken, denn als einen solchen stellt ihn das ganze Gemälde B. 5:23 vor.) Kap. VI: 10. 11. punctirt er mit den LXX, Syr. und Chald.  $\text{בצרת}$  im Aktiv, hinterlistig beobachtend, heimlich nachsteuend, und nimmt  $\text{לב}$  mit den eben genannten Uebersetzern, vom Herzen der unerfahrenen Jünglinge, und übersetzt es zusammen: Herzen erführen in. (Dies ist offenbar den bisher bekannnten Uebersetzungen vorzuziehen. Aber uns wundert, daß der sorgfältige Hr. Verf. die Uebersetzung der genannten Alten anführt, ohne sie zu erklären, da sie doch so sonderbar ist: „Sie macht das Herz der Jünglinge wegsiegen;“, Wahrscheinlich haben sie  $\text{לב פראים}$   $\text{בצרת}$  gelesen für  $\text{לב צרה}$ .)

B. 11. übersetzt er das  $\text{פראים}$  nach dem Arab.  $\text{فري}$  heftig,  $\text{فري}$ . Offenbar besser als Hr. D. Döderlein, der es unordentlich giebt, aber nicht so gut, wie der Hr. R. Michaeus: Unalück anrichtend. Kap. VII, 21-23. übersetzt er  $\text{לכה}$  Künste, wofür wir den Sprachbeweis vermüssen; denn die Vergleichung des Arab.  $\text{كلم}$  zeigt nur die Möglichkeit, und in dem Citato IV, 25 muß ein Druckfehler seyn: Ausstudierte Beredsamkeit wäre doch hier gewiß kein unnatürlicher Zug. Sodenn leitet er mit mehreren alten und neuen Uebersetzern von  $\text{אמר}$   $\text{אמר}$  (א per Chald. in ו mutat.) her, lieft  $\text{אמר}$  für  $\text{אמר}$ , wie auch so viele Alte und Neuere bereits thun, und übersetzt  $\text{עכש}$  wegen des

Parallellismus mit *בניא* und *טרה* mit dem *Сymmach*. aus Vergleichung des Arab. *كهن* rennen. *זנ* lauffen. Eine allen bisher bekannnten gewiß vorzuziehende Erklärung! Kap. VIII, 3. und 1, 20 wird die gewöhnliche Erklärung von *תרבה* wegen des Parallellismus mit *התן קיל* in der letztern Stelle gut vertheidigt, man mag *תִּרְבֶּה* oder *תִּרְבֶּה* aussprechen, da *לָךְ* und *לְךָ* im Arab. einerley ist. (Die LXX haben auch *υμεσται* und eben den Sinn giebt ihm Syr. und Araber). Weniger gefällt uns die Vermuthung, daß Kap. VIII, und die LXX *הכירו* statt *הבינו* gelesen, weil sie *עבדעם* haben. Es ist doch offenbar nichts mehr, als *Сymmachi* *νοησατε* Hey W. 16. tritt er in der Uebersetzung von *גריבים* dem Hrn. Hofr. Michaelis bey, nach welcher es das Prädikat ist, das dem *ישרו* in der ersten Hälfte parallel sey. W. 18. sucht er *עמק* und *צריקה* für ein Epitheton von *היון* an, und übersetzt es: „Dauerhafte und wesentliche Güter.“ (Gut! Im Grunde ist's aber Hrn. Döderleins Uebersetzung: veste und bleibende Güter. *Сymmachi* *βιος* *παλαιος*, Theod. *υπαρχεις* *παλαια* und der LXX *ατησις* *παλαιων*. wofür Grabe richtig *παλαιων* liest, bestätigen die Uebers.) Kap. X, 9. liest er *ירוי* statt *ירוי* wie schon Döderlein (und einige neuere Rabbinen) thun, übersetzt aber nicht, wie jener: Kommt übel an, sondern: ist stets in Furcht aus dem Arab. Kap. X, 14. übersetzt er das so sehr dunkle, und daher so manchen wirklich abentheuerlichen Uebersetzungen ausgesetzt *קריבה* ein *תִּי־ף* in einem vollen Schlauche, denn er verwandelt *מִתְקָה* in den Stat. Konstruct. *מִתְקָה* und vergleicht er mit dem Arab. *قريب* ein *groß*

großer lederner Schlauch, erwähnt aber auch zugleich noch einer andern Erklärung des letztern Wortes, nach welcher es aus dem Arab. Freundschaft heißt, so daß der Sinn wäre: des Thoren Mund „ist Luin oder Bruch der Freundschaft.“ Die letztere Erklärung hat allerdings vieles vor der erstern voraus. Kap. X, 16. tritt er der Schulzenfische: Erklärung, die auch schon Hr. D. Döderlein befolgt hat, bey, und übersetzt *מאן ימגלע*, wendet es auch auf Hof. 8, 11. richtig an. (Der Recens. hat eben diese Bedeutung auch längst schon auf Kap. 19, 2. angewandt, wo ihm Sünde äußerst unnatürlich zu stehen schien). W. 29. verbindet er *יהוה ירר* nicht mit einander, sondern *יהוה ירר*, „dem Redlichen ist Jehova Zusage.“ (Wir hätten hier das Urtheil des Hrn. Verf. über die LXX zu sehen gewünscht, die *ירר* durch *εὐβου* übersetzen, das Grabe sehr unkritisch in *εδοε* verwandelt hat. Sie scheinen einen ähnlichen Ausdruck, nämlich *יהוה יראת* mit *יהוה ירר* verwechselt zu haben). Kap. XI, 3. übersetzt er das zweyte Hemistich, das Schuitens *lubricitas praeuaricantium sane vastatio eorum* gegeben hatte, besser: die Falschheit der Betrüger bestrickt sie. (Über das *כי* Falschheit heißt, davon hat er blos die Möglichkeit gezeigt, gerade so wie oben, bey Kap. VII, 21-23. Richtig erinnert er zugleich, daß die von Hrn. D. Döderlein vorgeschlagene Veränderung der Punkte in *מרת* unnöthig sey. Aber die Note möchten wir, weil sie zu viel sagt, wegwünschen). Kap. XI, 19. tritt er der von den sämtlichen neuesten Uebersetzern angenommenen Uebersetzung von *כ* Festigkeit oder noch besser, als Adjektiv, fest, wie i Mos. 42, 11. 19. mit Recht bey, nur vermiffen wir wieder, wenn er erinnert, daß der Parallelismus genauer wäre, wenn man mit den LXX, und dem Syrer (dieser ist aber hier

hier bloße Interpolation aus jenen) צדקה zu lesen  
 wollte, וְהוּא הַשֶּׁרֵטַיִם statt Gerechter,  
 den Beweis für diese Redensart, denn die ange-  
 führte Stelle aus Kap. 31, 5. 8. beweist gar nichts.  
 Kap. XI, 23. übersetzt er עֲבָרָה durch Unglück  
 aus dem Arab. <sup>عبر</sup>. das hier einen schönen Gegen-  
 satz gegen צדק macht. Bei den gewöhnlichen Ue-  
 bersetzungen, auch der Döderleinschen, der es  
 Wut: giebt, fällt aller Parallelismus weg. Kap.  
 XI, 24. 25. punktiert er צַדִיק, das eben sowohl  
 wie יָשָׁר Reichtum bezeichnen kann, und die  
 letzte sehr dunkle Zeile von V. 25. giebt er: „die  
 Wohlthaten des Freygebigen fliessen in doppeltem  
 Maasse auf ihn selbst zurück.“ Er ließe also mit  
 vielen Aiten יָרַח statt יָרַח. (Wenn in der Note  
 gesagt wird, daß er die Uebersetzung der LXX <sup>קנה</sup>  
<sup>שֶׁ</sup> <sup>לֹא</sup> <sup>יָדָע</sup> nicht zu erklären wisse,  
 so bemerken wir, daß sie statt der Worte im Texte:  
 יָרַח בָּם הָיָא יָרַח offenbar gelesen haben müssen;  
 יָרַח יָרַח letzteres von יָרַח sich fürchten.  
 Auch meynen wir die Veränderung des Textes in יָרַח  
 gar nicht nöthig zu haben, wie es wahrscheinlich auch  
 Hr. D. Döderlein, der auch diese Uebersetzung bereits  
 hat, ohne daß es unser V. bemerkt hätte, nicht in Ge-  
 danken verändert hat, sondern erklären es aus dem  
 so gewöhnlichen Syriasmus oder Chaldäismus, wo  
 immer א für ה steht. So hatten z. B. die LXX.  
 und der Syrer im 23 V. des folg. Kap. כִּסֵּה für  
 Thron, das freilich 1 B. d. Röm. X, 19, und Hiob  
 26, 9. so, sonst aber immer כִּסֵּה geschrieben wird.  
 In allen solchen Fällen mit dem Hrn. V. Schreibfe-  
 ler annehmen zu wollen, würde unkritisch seyn.  
 Kap. XII, 29. wird שמרו aufrichtiges Wohl-  
 wollen aus dem Arab. <sup>حفظوا</sup> (wir würden also

שמרו.)



ממרו lesen müssen, wie der Hr. Verf. es bey Kap. 13, 8 mit מר aus demselben Grund macht) über-  
 setzt, das einen guten Gegensatz gegen מרמה fal-  
 sche Tücke macht. Kap. XII, 24. wird מרמה sehr  
 gut zu מר gezogen, „die lässige Hand im Gegen-  
 satz gegen die Hand des Faulen (doch finden wir  
 diese Erklärung schon in Walkthers ellipt. graec.  
 unter מר; der Luthern folgt.) Kap. XIII, 1. über-  
 setzt er wieder um des Parallelsin willen: „Spät-  
 ter wird, wer keinen Tadel hört.“ B. 6. „Unge-  
 rechtigkeit geht vor Verirrung her“, so מרמה nach  
 dem Arab. <sup>س</sup>ط<sup>ع</sup>, und מרמא gleichfalls aus dem  
 Arab. vorhergehen. (In der Stelle Ps. 25, 8.  
 ist Hr. Knapp, dessen Erklärung hier angeführt  
 wird, bloß seinem deutschen unmittelbaren Vorgän-  
 ger, wie er meist bey den ersten so Pf. thut, ge-  
 folgt; und daß Syr. und Chald. im Singular zu  
 übersezen scheinen, thut nichts; daran ist bloß die  
 Punctuation ihrer Herausgeber schuld). B. 8. glaubt  
 er מר punktieren und nach dem Arab. <sup>ا</sup>ش<sup>ا</sup> über-  
 setzen zu können: „Selbst für Verweisen ist der  
 Reiche sicher.“ Allerdings sind die bisherigen Ue-  
 bersezungen von der Stelle wenig befriedigend; selbst  
 die Döderleinsche nicht, deren Hr. A. diesmal  
 nicht gedenkt, und die Arnoldische hat auch dies  
 für sich, daß es recht im orientalischen Geiste ist,  
 wenn ein Wort nur durch eine geringe Abänderung  
 in der Aussprache zwey entgegengesetzte Dinge be-  
 deutet. Aber wie der Hr. Verf. eine Steigerung  
 in den beyden Sätzen finden kann: „Mit Geld  
 kann einer sein Leben erkauffen: selbst für Ver-  
 weisen ist der Reiche sicher.“, ist uns nicht begreif-  
 lich. Der zweyte Satz sagt unendlich weniger,  
 wie der erste; wäre also, nach dieser Uebersetzung  
 ee 4 auf-

äußerst matt und schleppend. W. 11. punktiert er וְרָבָה und קָבַץ und übersetzt: „Eine Handvoll nimmt zu, יר, durch gleich.“ W. 17. וַיִּשְׁרַע wirft er mit Recht die Lesart der LXX. die וַיִּשְׁרַע statt וַיִּשְׁרַע haben, und die auch Hr. D. Döderlein befolgt hat, (ob es gleich eine sonst nicht ungewöhnliche Variante ist, z. E. 2 Sam. IX, 1. im Kri und Eub, auch hier C. d. 95 Kennic. wirklich ohne א liegt) weil וַיִּשְׁרַע schlechterdings durch den Parallelismus von וַיִּשְׁרַע gegen jede andere Variante geschützt wird, und punktiert mit Goubigan וַיִּשְׁרַע statt וַיִּשְׁרַע, will auch וַיִּשְׁרַע hier, wie Kap. 12, 20. Uneinigkeit und וַיִּשְׁרַע Friedensstifter übersetzen. W. 18. tritt er der Döderleinschen Uebersetzung bey, die den Gegensatz der beyden Perioden gut ausdrückt. W. 19. bey וַיִּשְׁרַע in dem eigentlich die ganze Schwierigkeit der Sentenz dieses W. steckt, erinnert er richtig, daß es eben so wenig erfüllte, als ungedrückte Begierden heißen könne, daß Hr. D. Döderlein durch seinen neuen Versuch eben so wenig diese Stelle aufgeklärt habe, und schlägt daher vor וַיִּשְׁרַע zu punktieren, und es aus dem Arab.

ⲓⲁⲓⲁ verbotene Begierde, Begierde des Verbotenen zu übersetzen. (Allerdings müssen Chald. und Syrer statt וַיִּשְׁרַע etwas anders gelesen haben, weil sie ausländische, ehrbare Begierden übersetzen; aber nicht eben gerade וַיִּשְׁרַע wie Hr. A. aus Goubigans Conjecturenammlung anführt, sondern wohl eher וַיִּשְׁרַע welches dem וַיִּשְׁרַע des Textes näher kömmt. Vielleicht war eben dies die Lesart, die die LXX durch *εὐσεβειῶν* ausdrücken.) W. 21. versteht er וַיִּשְׁרַע und וַיִּשְׁרַע nicht von Glück und Unglück, sondern von Tugend und Laster, mit Schultens. (Auch de Dieu's Erklärung kömmt mit dieser auf eins hinaus.) W. 23. mit ebendemselben: „Reichthum

thum verfliegt ohne achtsame Haushaltung. „ (Der Parallelismus, auf den der Hr. W. sonst so viel hält, scheint bey dieser Uebersetzung zu leiden.) Kap. XV, 21. will ein ungenannter Freund des Hrn. W. einen gangbaren Weg übersehen (nach dem Arab.  $\text{حج}$  in Ilda. leniter incessit, davon  $\text{حج}$  lenis via. Gewiß dachten die LXX bey ihren  $\text{μ.β.ο.ι}$  an diese Bedeutung) und das zweyte Hemistich: „ Auch der Kluge findet seinen Weg bequem! dies führt den Hrn. W. noch auf eine andere mögliche Uebersetzung durch Umkehrung des Subjekts und Prädikats:

„Dem Verstandlosen dünkt der ebne Weg Thorheit zu seyn:

„Nur der Einsichtsvolle geht die gerade Straße. „

(Zu dieser Umkehrung sehen wir nicht die mindeste Veranlassung im Texte. Wir haben immer die Stelle überseht:

Lastr. r scheint dem Lasterhaften ein gerader Weg; Aber den wahren geraden Weg geht nur der Tugendhafte.)

W. 27. punkirt er  $\text{וְיָרֵךְ}$  und wiederholt  $\text{כִּי בָּרַךְ}$  aus der ersten Hälfte, um die Antithese vollkommener zu machen: „Wer Beschungen haßt, befestigt (von  $\text{פָּרַח}$  firmus, stabilis) sein Haus. Kap. XVI, 22.

überseht er die andere Hälfte des Verses: „Fallsrick ist dem Thoren die Thorheit, „ offenbar besser und dem Gegensatze anpassender, als z. E. Hr. D. Döderlein: „Zucht der Thoren ist Thorheit, „ aber doch immer hart, daß  $\text{וְיָרֵךְ}$  statt  $\text{וְיָרֵךְ}$  stehen soll. Wir pflegen die Stelle zu übersehen. „Selbst die Gelehrsamkeit des Thoren ist Thorheit, „ wodurch nicht allein diese Schwierigkeit wegfällt, sen-

sondern auch das Sententiöse weit stärker ausge-  
drückt wird. Kap. XVII, 14. setzt er כָּסֵר יָיִם  
(so punctirt er, statt כָּסֵר) dem הַרְיֵב הַרְיֵב ent-  
gegen, das durch eine kleine Oeffnung tropfenweise,  
heimlich und unsichtbar durchbringende Wasser, im  
Gegentheil gegen den wie die Flut nach einem völ-  
ligen Dammbrech einreißenden, jedermann in die  
Augen fallenden, weit und breit sich ausdehnenden  
Streit. Gewiß gut! W. 19. sucht er dadurch ei-  
nen Zusammenhang, den freilich die gewöhnlichen  
Uebersetzungen von d. St. nicht haben, in die Sen-  
tenz zu bringen, daß er פָּשַׁע und חַטָּאת als Syno-  
nym betrachtet, die hier beyde Unglück bedeuten,  
oder, wenn man etwas specielleres will, Schläge,  
Stöße und Wunden, ersteres nach dem Gebrauche  
des Arab. פָּשַׁע. Zur Erläuterung der Stellen  
Kap. XVIII, 6. XIX, 20. XXIII, 35. bemerkt er,  
daß חַטָּאת Schläge bedeutet, wie doch Hr. D.  
Döderlein schon an allen den genannten Stellen  
übersetzt hat, לַחַטָּאת haben allerdings Syr. und LXX  
nicht gelesen; aber auch vielleicht לַחַטָּאת nicht, wie  
der Hr. W. will. Denn sie könnten wohl den Ma-  
forethischen Text bloß paraphrastisch gegeben ha-  
ben.) Kap. XIX, 2. führt Saaltens auf die  
schöne Erklärung: „Eifer ohne Klugheit ist ver-  
derblich: wer zu schnell mit den Füßen ist, fra-  
„gelt.“ Noch sind Kap. 19, 22. 20, 6. 21, 6.  
12. 24, 10. 25, 27. 26, 3. 29, 1. meist glück-  
lich erklärt; aber wir sind beynabe schon bey der  
Auszeichnung des Vorhergehenden zu weitläufig  
geworden, und wir können dies bloß mit der Wich-  
tigkeit und Neuheit der meisten Bemerkungen ent-  
schuldigen, die uns bewegen, den Hrn. Verf. um  
eine baldige Fortsetzung derselben, und, wenn ihm  
etwas auf unser Urtheil ankommt, um mehrere  
Rück-

28. Stück, den 13. Jul. 1782. 443

Rücksicht auf erwiesenen, nicht bloß möglichen Sprachgebrauch, auf die alten griechischen Uebersetzer in Origenes Collection, und auf die mancherley Arten des Parallellismus in der hebräischen Poesie, nicht bloß auf die Einzige, nach welcher derselbe Gedanke im nächsten Hebräische, nur mit veränderten Worten, wiederholt wird, zu bitten.

Cambridge.

*Smelin*

Chemical Essays, by R. Watson, regius Professor of Divinity. Vol. I. S. 349. II. S. 368. 1781. Octav. Hr. W. hat hier in achtzehnen Abhandlungen nicht nur manche verwickelte Lehre in der Chemie sehr faßlich vorgetragen, sondern auch einige theils chemische, theils physikalische Versuche beschrieben, und mit vieler Belesenheit zur Geschichte der Wissenschaften, vornemlich der Chemie, zur Geschichte der Entdeckungen, zur Technologie, und zur Statistik von England nicht unwichtige Beyträge geliefert. Im vierzehenden Jahrhunderte schon, war der Gang zur Goldmacherey so groß, daß Pabst Johann XII. sie feierlich, so wie 120 Jahre nach Rog. Bacon's Tod das engländische Parlament untersagen mußte. Die engländischen Kupfergruben und Metallfabriken haben ihr Aufkommen der Staatsklugheit der Königin Elisabeth zu danken, welche durch grosse Freyheiten, die sie ihnen zustand, deutsche Künstler dorthin lockte. Sehr genau hat Hr. W. die eigenthümliche Schwere von mancherley Steinen, verschiedener Flußarten, Porcellanarten, Gipsarten, Steinkohlen und Kalkarten, den Verlust, welchen die letztere durch das Brennen in verschiednen Graden des Feuers an Gewicht erleiden, und die Zunahme, welche sie nach dem Brennen, wenn sie eine

eine Zeit lang an der Luft gelegen haben, wieder erhalten, die Menge von den Produkten der mit Steinkohlen vorgenommenen Destillation, und die verschiedene Verhältniß der Bestandtheile, die man in mehreren Ländern von Europa zum Schießpulver nimmt, auch die Menge des Salpeters, welche in Zeit von sieben Jahren von 1762 - 1769 aus Ostindien nach England gebracht, und von da wieder nach verschiedenen Ländern Europas, und nach Amerika von Jahr zu Jahr ausgeführt worden ist, angegeben. In der Lehre von Feuer, Luft und brennbarem Wesen hat Hr. W. weder Crawford noch Lavoisier genügt, sondern größtentheils Stahl gefolgt. Die Entstehung des unterirdischen Feuers erklärt er nach Lemery. Beyspiele von Kiesen, welche, da sie aufgethürmt frey an der Luft lagen, um das Jahr 1660 zu Caland in Yorkshire, und von kieshaltigen Steinkohlen, welche sich vor ungefähr hundert Jahren zu London, und noch vor wenigen Jahren zu Whitehaven und Halifax unter ähnlichen Umständen von selbst entzündeten. Lange schon hatten die Deutschen ihre Cementwasser auf Kupfer genügt, ehe es nur den Britten oder Irländern einfiel, Gebrauch davon zu machen. Allen ihren Salpeter und Schießpulver nehmen die Engländer aus Ostindien, ein Jahr um das andere gerechnet 3963036 Pfunde, ob es gleich in ihrem eigenen Lande nicht ganz an Stoff darzu mangelt, wovon Hr. V. hier einige Beweise anführt; er fand sogar solchen, der nicht einmal Zusatz von feuerbestimmtem Laugenfalte nöthig hatte, ein Vortheil, der für England doppelt schätzbar ist, da es diesem Reiche an genugsamer Holzjung zur Pottasche fehlt; er erwähnt daher seine Landsleute, sich auch insofern unabhängig von andern Welttheilen zu machen, und nach diesem einer kriegsfüh-

führenden Nation so unentbehrlichem Produkte fleißiger in ihrem Lande selbst zu suchen. Schon 1386 nahmen die Engländer zwey französische Schiffe hinweg, auf welchen sie Schießpulver antrafen; K. Heinrich V. untersagte die Ausfuhr desselbigen; unter Eduard VI. gieng ein Haus im Feuer auf, worinn Pulver gemacht wurde; aus einer Urkunde K. Karls I. von 1627, also vor der starken Einfuhr des Salpeters aus Ostindien, erhellt, daß die Salpetersieder damals nicht im Stande waren, den dritten Theil des nöthigen Salpeters zu liefern. Daß das Pulver schon im zwölften Jahrhundert zur Sprengung des Gesteins im Rammelsberge bey Goslar gebraucht worden, scheint Hr. Dr. nicht bekannt gewesen zu seyn; dies war also vor der Belagerung von Algeziras (1343) und der Schlacht bey Creffy (1346). Daß es Rog. Bacon und vielleicht noch ältere Naturforscher und Chemisten schon kannten, ist nicht unwahrscheinlich, wenn auch gleich sein Gebrauch im Kriege und (wenigstens nicht allgemein) in Bergwerken noch nicht bekannt war. Nur eine von den Steinsalzgruben zu Northwich liefert jährlich nach einer Mittelzahl 4000 Tonnen dieses Salzes; die Auslage auf das Salz macht zu Northwich allein im Jahr ungefähr 70000 Pfund Sterl. und also ungefähr den zehenden Theil aller Salzaufgaben aus. In der Küste von Cornwallis hängt man das Land mit Seesand, oder mit der vermittelst des Wassers daraus gezogenen Lauge. Northwich allein verschleißt, und nur an die benachbarten Wächter und in einige Grafschaften, alle Jahr bey 3000 Tonnen von sogenanntem Düngsalze. Bloß darauf gestreut verzehret das Steinsalz alle Gewächse. Schon unter der Königin Elisabeth machte der Aldm. Hamfins das Meerwasser durch Destillation trinkbar. Irwing habe  
bey

bey dem Vorschlag Poissonnier's noch einige Verbesserungen angebracht. Nur an Feuerstein, den sie von Hull holen, haben die Fabriken von Steingut in Staffordshire jährlich ungefähr 5000 Tonnen nöthig; vormals zerriethen sie ihn mit Steinen von Granit; nun aber geschieht es mit einer Art Feuerstein (Chert), von welcher der Abfall noch als Feuerstein (Flint) genutzt, gebrannt, und abgerieben werden könnte; er wird bey Bakewell, auf dem Gebiete des Herzogs von Rutland gegraben, und zwar jährlich zwischen 400 und 500 Tonnen; man findet ihn aber auch anderwärts. Die englische Flintware seye (dies gesiebt Hr. D. selbst) in Weisse und Durchsichtigkeit unter allem Porcellan. Würfelfuß verliert in eben dem Feuer  $\frac{2}{3}$  an Gewicht, worinn rhomboidalscher Kalkspat, indem er sich zu Kalk brennt  $\frac{1}{2}$  verliert. Erst vor ungefähr sechszech Jahren sieng man an, den in Derbyshire so häufig brechenden blauen Flußspat zu etwas zu gebrauchen. Das meißnische Porcellan stellt Hr. D. allein dem sinesischen und japanesischen gleich. Daß Alabaster und andere Gipsarten vom Wasser angegriffen werden, hat Hr. D. theils durch Versuche, theils durch Beyspiele von Säulen, welche sich bey feuchtem Wetter sehr schwer trocken erhalten, und dann sehr leicht an ihrer Politur verlieren, gezeigt. Das einige grosse Maunwerk in England ist zu Whitby; vor einigen Jahren sind auch einige in Lancashire angelegt worden. Die Kohlen von Newcastle geben von 24 Karren (barrows) nur 18 Karren Einders, und daher sind diese  $\frac{3}{4}$  theurer, als die rohe Kohlen; die Kohlen von Cambridge geben von 28 = 30 Scheffeln (Bushels) 36 = 39 Scheffel Einders, und diese sind daher mit den rohen Kohlen im gleichen Preise. Hr. D. schlägt in Gegenden, wo Eider



gemacht wird, d's was nach dem Auspressen des Safts aus dem Diste zurückbleibt, Malz und Hopfen, die schon in den Brauereyen gebraucht und sauer geworden sind, Hefen, was von der Bereitung des Biers zurückbleibt, sogar Spülwasser, und Viehharn zur Bereitung der Pottasche vor. Daß durch Säulung die Menge des feuerfesten Laugenfalzes vermehrt werden sollte, daß Kochsalz durch Vermischung mit faulenden Pflanzen zerlegt werden könnte, zweifeln wir sehr; vielleicht könnte letzteres eher durch Vermischung mit Hefefalken geschehen. Von 697435 Chalbers Kohlen, die 1777 nach London gebracht wurden, kamen 692093 $\frac{3}{4}$  nur von Newcastle und Sunderland; ein Jahr in das andere gerechnet werden immer 658853 Chalbers oder 922394 Tonnen nach London gebracht, deren jede ungefähr einer Cubikelle oder 2240 Pfunden gleich ist; nur für London werden also jährlich 922364 Cubikellen aus der Erde gegraben; damit könnte man einen Platz von zehn (Englischen) Quadratmeilen einen Zoll hoch bedecken; davon leitet Hr. D. die Unreinlichkeit der Straßen und die Erhöhung des Bodens ab: da die Kohlen bey dem Verbrennen über  $\frac{1}{2}$  Luft, und Del geben, das in offener Luft mit davon geht, so kann man annehmen, daß von den 922394 Tonnen Steinkohlen, welche jährlich in London verzehret werden, 500000 in die Luft steigen, und so ungefähr den vierten Theil der Luft ausmachen, welche die Einwohner einathmen.

Hamburg.

*L. F.*

Predigt über 1 Cor. 12, 26, 27, bey Gelegenheit einer für die reformirte Gemeinde zu Wien zu erhebenden Kollekte, vor der Frankfurter reform. deutschen Gem. gehalten, den 28 Apr.

448 Zugabe, 28. St., den 13. Jul. 1782.

Apr. 1782, von Justus Christ. Kraft, Pred. bey gedachter Gem., zu haben beim Regierungsverord von Hef; (welcher sie mit Genehmigung des Verlegers auf seine Kosten, zum Besten der genannten Gem. hat abdrucken lassen.) Unfre Pflicht ist es, nach der an uns geschehenen Aufforderung, bei dieser Gelegenheit eine Ausnahme von den Gesetzen unsrer Anz. zu machen, und eine Pr. zu empfehlen, welche durch sich selbst, und noch mehr wegen der auf dem Titel genannten wichtigen Veranlassung dazu, die Aufmerksamkeit des Publikum verdient. Ihr würdiger Verf. hat darin, über die großen Unternehmungen des deutschen Oberhauptes Betrachtungen angestellt, die jeden Unpartheiischen das Glück, einen solchen Regenten zu besitzen fülen machen; und dazu dienen können, die Christen von allen Bekentnissen durch brüderliche Liebe zu vereinigen. Dies ist auch, wie der Hr. V. richtig bemerkt, die einzige rechte, und mögliche Union. Alle Bemühungen, die Meinungen der Menschen über die Religion zu vereinigen, sind eben so vergebens, als wenn man ihre Gesichtszüge gleich machen wolte; und, was das schlimmste ist, sie wirken am Ende gerade im Gegentheil, eine noch größere Trennung. Die Kirchengeschichte giebt uns fast auf jeder Seite diese Lektion. Aber wir Menschen wollen nun einmal, nicht anders als auf eigne Kosten weise werden.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 24 Bogen. gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, d. Expeditionsgelühren einbegrieffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

---

## Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

29tes Stück.

Den 20. Jul. 1782.

London.

*H. J. 1782*

**S**chätzbare Beyträge zu den erheblichsten Untersuchungen über die Geschichte der Menschheit liefern die im vorigen Jahr bey E. Dilly herausgekommenen Remarks on the influence of *Climate. Situation. Nature of country, Population, Nature of food, and Way of life,* on the Disposition and Temper, Manners and Behaviour, Intellects, Laws and Customs, Form of Government and Religion of Mankind. By *William Falconer, M. D. F. R. S. XVI.* und 552 Quartf. Die sechs auf dem Titel angezeigten Punkte werden in sechs Büchern, (das letzte, von der Lebensweise, ist stärker, als die fünf ersten zusammengenommen; es geht von S. 257, bis zu Ende,) und zwar in der gleichfalls bestimmt genug angegebenen Rücksicht ihres Einflusses auf Temperament, Sitten u. abgehandelt. Da das Verzeichniß der Kapitelaufschriften schon für sich acht Quartseiten beträgt, und das Buch selbst von jedem Liebhaber dieser Art von Kenntnissen gelesen werden muß; so wird man von

ff

uns

uns um so viel weniger einen Auszug der vielen seltenen, und nicht selten, neuen und eigenthümlichen Bemerkungen des Verf. erwarten, je früher der deutsche Uebersetzer seine Arbeit geendigt und dem Publicum vorgelegt hat. Wir werden daher mehr den Werth als die Behandlungsart des Ganzen, durch eine beurtheilende Anzeige seiner Vorzüge und Fehler, darzustellen, und die Erinnerungen, welche in dieser Hinsicht etwa nothwendig seyn dürften, durch einige ausgesuchte Beispiele zu rechtfertigen suchen. Ein Auszug eines schon übersetzten Buchs könnte zu nichts dienen: wohl aber einige, nach reifler Prüfung und einer mehrmaligen Lectüre, gesammelte Resultate und Winke für den Leser, wo und warum er den Verf. schätzen, so wie auf der andern Seite, wo und warum er auf seiner Hut seyn müsse. Die großen Vorzüge des V. vor seinen Vorgängern beruhen, unsrer Meinung nach, auf folgenden schriftstellerischen Tugenden: Er leitet immer in die Sache ein, und legt sie so vor, wie er sie gefunden; ohne sich mit Bestreitungen unerweislicher Aussagen anderer Schriftsteller abzugeben. Ein solches Niederreißen und Zerstückeln ist in keinem Fach des menschlichen Wissens gewöhnlicher, aber auch leichter, als in diesem; weil fast jeder Reise- oder Länderbeschreiber die Dinge anders gefunden, sie besser beobachtet, und mehr an ihnen entdeckt haben will; ein jeder möchte doch gern viel Neues sagen, und man sieht die Dinge so an, weil man ein solches Auge hat, von dessen Gesundheit oder Krankheit der Wertheiter seiner Materialien a priori nichts wissen kann. Dadurch wird diesem die Verallgemeinerung seiner Sätze ausnehmend erschweret, und des Streitens und Widerlegens ist kein Ende, selbst wenn man je desmal die meisten (an alle ist nicht zu denken,) vorhandenen Nachrichten gegenwärtig haben, übersehn und mit einander vergleichen könnte. Eben so sehr

nimmt

nimmt sich Hr. F. für Hypothesen in acht, die ihn schon um deswillen nur in seltenen Fällen blenden konnten, weil er eine vollständigere und kritischere Sammlung von Materialien zu verarbeiten hatte, als seine Vorgänger; je vollständiger jene sind, desto weniger hat man nöthig, sich mit Voraussetzungen zu behelfen. Diese mit vielem Fleiß zusammengesuchten und geordneten Facta und Nachrichten machen die Grundlage aus, auf welche der Verf. seine Behauptungen von der intellectuellen und moralischen Beschaffenheit der menschlichen Natur, und den mancherley Modificationen derselben, in ihren mannichfaltigen Lagen gründet. Uns kömmt es indessen vor, als wenn sich die Geschichtschreiber der Menschheit ihr schon an sich nicht leichtes Geschäfte dadurch am meisten erschweren, daß sie die Data zu gewissen theoretischen oder practischen Folgerungen aus den entferntesten Ländern und Welttheilen zusammentreiben, da sie ihnen doch oft ganz nahe liegen, und auch jedem bekannt und einleuchtend sind. Es giebt der Eigenheiten der europäischen Menschheit in jeder Rücksicht so sehr viele, daß das Interesse eines solchen Werks ungemein erhöht werden müßte, wenn man die einheimischen Data haushälterisch benutzen wollte, die ja schon, wegen ihrer Glaubwürdigkeit, den meisten außereuropäischen vorzuziehen sind. So beruft sich der W. z. B. im Beweis, daß warme Klimate träge und faul machen, auf die Hindostaner, Ostheiter, Araber; Aber beweisen denn die Tausende von Spaniern weniger, die fast in allen Theilen dieses Reichs, ganze Tage lang in Mäntel gehüllt reihenweise, wie Stauten, an den Mauern der Häuser gekniet stehn? Dies Factum steht bekanntlich in unzähligen Bänden Herr, und unter andern auch im Swinburne, dessen Reisen Hr. F. doch sonst sehr oft zu Rath gezogen hat. Man kann also auch bey unserm Verf. nicht

darauf rechnen, daß er die Schriften, die er gelesen, so zu sagen, ganz ausgebraunt hat; und so lang dies nicht ist, wird das ganze Studium der Geschichte der Menschheit keine so grossen Fortschritte thun, als es könnte, wenn jeder jüngere Schriftsteller mit Gewißheit wüßte, daß ein Anderer vor ihm gewisse Quellen, wenigstens zu einem bestimmten Gebrauch ganz ausgeschöpft; weil man sonst immer wieder von vorne anfangen muß. — Die bisher dem W. von uns zugestandenen Vorzüge sind größter, als daß die Kritik nicht auch durch eine aufrichtige Anzeige solcher Fehler ihre Rechte behaupten dürfte, die dem Ganzen nachtheilig geworden; von Kleinigkeiten spricht man mit einem so lehreichen Schriftsteller, wie Hr. F. ist, nicht gern. Zu jenen rechnen wir einmal: daß der W. manche Erscheinungen aus solchen Ursachen erklärt, die entweder gar nicht, oder doch nur sehr entfernt wirkten, und daß er dadurch gerade in den Fehler verfällt, den er bisweilen an dem von ihm mit Recht geschätzten Montesquieu tadeln mußte. Der Luxus der Römer war also nicht, wie Hr. F. behauptet, der nächste Grund von der Bereitwilligkeit, mit welcher sie Epikurs System annahmen. Der Luxus wirkte zunächst, wie in allen Freystaaten, auf die Erödtdung der republikanischen Freyheit; und jemehr der thätige Geist der Freyheit, durch luxuriose Entnervungen, eingeschläfert wurde, desto mehr wurden die Römer zur Befolgung der Lehren des Gargettischen Weisen gestimmt. Dieser empfahl Unthätigkeit und Ruhe, geschworne Feindinnen der wirksamen republikanischen Freyheitsliebe. Eben deswegen fand er, als die griechische Philosophie mit den griechischen Reichthümern und Kunstwerken nach Rom kam, anfänglich fast gar keine Anhänger. Sobald aber (wiederum mehr durch die innerlichen Verschödrungen und Unruhen, als durch den Luxus,) die Geßeln vor

vorherichtet wurden, die der Staat künftig tragen sollte; sobald die Theilnahme an den öffentlichen Geschäften und an der Regierung gefährlich zu werden anfing; da waren erst die stillen Gärten Epikurs willkommen. Man entschloß sich allenfalls zur wissenschaftlichen Musse; dennoch ließen sich die größten Männer auch in ihrem Stium von Zeit zu Zeit von den Angelegenheiten des Staats Nachricht geben, und nach zur Zeit der Ermordung Cäsars befolgten einige Epikureer die empfohene Unthätigkeit so wenig, daß der thätigste unter Cäsars Mördern ein Epikureer war. Je mehr aber in der Folge der geklebte despotische Wahnsinn der Imperatoren in Wuth und Raserey übergieng, desto mehr Bewunderer fand Epikurs System von der Unbekanntschaft der Götter des Himmels mit den Angelegenheiten dieser Erde und ihrer Götter; und es blieb dem gedrückten edlen Römer nichts übrig, als nach Epikurs Anweisung gar nicht mehr zu wirken und alles so gehn zu lassen, wie es gieng; oder auch, wenn die beruhigende Kraft dieses Mittels nicht Genüge leistete, nach dem mehr heroischen Rath der Stoiker, sich die Adern aufzureißen. Wir geben noch ein Paar Beyspiele dieser Art. Der W. schreibt S. 82, u. f. die in südlichen Klimaten gewöhnliche Härte der Hitze und die Grausamkeit der Strafen, dem Einfluß des Himmelsstrichs zu; (wenn er gleich nirgends bestimmt angegeben hat, in wieferne ein Land zum heißen, kalten oder gemäßigten Erdreich zu rechnen sey; dadurch werden alle seine Angaben schwankend; weil man hier bekanntlich nicht nach den Graden der Breite zählen darf.) Wir sind aber überzeugt, daß das Klima hieran nur einen sehr unmerklichen Antheil haben kann, und daß der nächste Grund sonst wo liegen muß; theils weil viele Strafen im Norden eben so hart und vernünftig sind; theils weil einige Verbrechen im Süden nicht einmal

so empfindlich bestraft werden, als im Norden, wie z. B. der Diebstahl, der auch nach den Mosaïschen Gesetzen mit einer zwiefachen Erfassung wieder gut gemacht werden konnte. Handelnde Völker, deren Reichthum größtentheils in beweglichen, zum Diebstahl reizenden, Gütern besteht, werden auch unter d. Völkern dieß Verbrechen zum Kapitalverbr. machen, während daß die Barbaren in Palästina und Arabien, so lange sie noch keine deutlichen Begriffe von der Unerlöschlichkeit des Privateigenthums haben, die Verletzung desselben nur ganz gelinde bestrafen werden. Dies war gerade der Fall in Mosi's Zeitalter; die Geschichte des ägyptischen Silbergeschirres führt auch darauf, die man nothwendig nach Datis der Geschichte der Entwicklung moral. Begriffe, nach den Stufen der menschlichen Cultur, und nicht, wie gewöhnlich geschieht, nach der Moral aufgeklärter oder handelnder Völker beurtheilen muß. Alle harten Strafgesetze sind Erfindungen der Barbaren. Was dieß für fränkendes Unrecht hat, das bestrafen sie mit der äuffersten Härte, weil die gelinderen Motive auf rohe Menschen wenig wirken. In unsern römischen Gesetzbüchern sind diese Spuren der alten Roheit ihrer Erfinder leserlich genug; und das ungerimteste dabey ist dieses, daß man so viele Verbrechen noch immer, nach dem vormaligen höhern Werth des Geldes sowohl als der Menschen, bestraft; so daß der Politiker fast jeden Spruch des Criminalisten einer Thorheit oder Lüge zeihen kann. Noch eine Anmerkung zu dieser Klasse: Sollte wohl, wie Hr. F. behauptet, der Einfluß der vegetabilischen Nahrungsmittel, so weit gehn, daß er in der despotischen Regierungsform sichtbar werde? Die Einwohner derjenigen Länder, heißt es S. 242, in welchen der Despotismus am festesten gegründet und mit der ganzen Staatsverfassung unzertrennlich verbunden ist, leben größtentheils



theils von Speisen aus dem Pflanzenreich. Dies factum als wahr vorausgesetzt, giebt jene Folge noch bey weitem nicht; vielmehr dürfte gerade das, was der Verf. für die Wirkung hält, die Ursache seyn; wir meynen, der Despotism. Die Leute sind zu arm; sie müssen sich mit wolfeiler, schlechter, vegetabilischer Kost behelfen, weil sie kein Huhn im Topfe haben können. So die alten ägyptischen Frohnslaven, welche freilich bey schlechten Vegetabilien die Pyramiden baueten; aber bloß, weil sie kein zartes Gänsefleisch bezahlen konnten, welches dagegen von den Priestern um so viel reichlicher genossen wurde. Zweytens: daß der Verf. in seinen Erklärungen physisch-moralischer Phänomene nicht tief genug in die Physik oder Physiologie des menschlichen Körpers eindringt, sondern meistens bey ganz entfernten Ursachen stehen bleibt. So rechnet er Heftigkeit, Zorn, Rachsucht, mit Recht zu den Wirkungen heißer Climate auf den Character: der Grund sey die höhere Empfindlichkeit der Bewohner heißer Erdstriche. Aber nichts scheint, besonders bey rohen Menschen, so ganz körperlichen Ursprungs zu seyn, als gerade diese Leidenschaften, und der nächste Grund wird wohl in der Leber liegen; durch die Wärme nemlich wird die Galle, wie der W. an einem andern Ort bemerkt, in einer größern Quantität abgefondert, und ihre Schärfe wird vermehrt. Bey sehr hitzigen Menschen dieser Art nehmen wir auch unter uns schon den Einfluß der sich ergießenden verdorbenen Galle, sogar in ihrer widerlichen Gesichtsfarbe, wahr. Eben so wenig hat der Verf. von den neueren Entdeckungen seiner Landsleute über die thierische Wärme, und über die Wirkungen der mancherley Lustarten und ihrer Eigenschaften auf den menschlichen Körper, Gebrauch gemacht. Was darüber beygebracht wird, steht meist in der größern Hallerschen Physiologie; Wir haben aber gefun-

den, daß die Lehre von der Luft und von der Respiration in der neuen Ausgabe dieses Werks beträchtliche Vermehrungen erhalten hat. In wie fern die übrigen Bemerkungen des Verf. über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der animalischen und der vegetabilischen Nahrungsmittel, und ihre Wirkungen auf das Moralische am Menschen gegründet sind, können wir hier nicht untersuchen. In keiner Wissenschaft werden Extremes so empfohlen oder verworfen, als in der Diätetik; mehrentheils ist nur das gesund und gut, was der jedesmalige Arzt selbst gern genießen mag. Daß indessen die animalische Diät deswegen, weil sie vollblütiger macht, und durch ihr Gewicht die Verdauungswerkzeuge belästigt, die Verstandeskkräfte mehr abtumpfe, als die vegetabilische, streitet mit unsern Erfahrungen. Die meisten Vegetabilien, alle Hülsenfrüchte, Kohlarthen etc. äußern die letztere Wirkung in einem höhern Grad; weil sie, besonders bey einer sitzenden Lebensart, blähen und durch die viele Säure, die in ihnen in größser Menge vorhanden ist, die Thätigkeit des Geistes hindern. Ehe man aber hierüber einen allgemeinen Ausspruch wagen darf, müßte man erst die Güte und Nahrhaftigkeit derselben Pflanzen in verschiedenen Climates genauer beobachten, als bisher geschehen ist; die äthiopischen Hülsenfrüchte u. die persischen Melonen sind nicht die untrüglichen. Auch der andre Satz, S. 233. wird sehr eingeschränkt werden müssen, daß der Genuß des Wildprets nachtheiliger sey, als das Fleisch zahmer Thiere. Werden die letztern nicht gemästet; so haben sie wenig gallertartige nährende Theile; aber durch die gewöhnlichen Mastungen verderben die Säfte beym gänglichen Mangel an Bewegung, sie gehn in Fäulniß über. Das Wildpret kann seine Nahrung besser verarbeiten; es genießt eine reinere Luft und hat gesündere Säfte. Endlich zweitens: daß der Verf. bisweilen zu sehr

nur

nur eine einzige Seite seines Gegenstandes ins Auge faßt, und ein Resultat herausbringt, welches wegfällt, wenn die vielseitigere Summe gezogen wird. Wahr ist es also, daß das Gepränge des sinnlichen Gottesdienstes der römischen Kirche, Reliquien, Heilige, sichtbares Oberhaupt der Kirche, Transsubstantiation, Festtage, vorgeschriebne Gebetsformeln, bey denen sich die Trägheit des nie zu freywilligen Herzensbergessungen anzuregenden sinnlichen Bewohners warmer Erdreiche nicht anzufreuzen braucht, u. s. w., diesen Klimaten am angemessen ist. Schon ein flüchtiger Blick auf die Charte von Europa lehrt dieses factisch. (Die eben so sinnliche und mit lästigen Cerimonien überladene griechische Metastion in Rußland, ist keine Gegeninstanz; denn sie ist aus wärmeren Klimaten hingbracht; und sie wurde, wie Hr. F. richtig bemerkt, zu einer Zeit eingeführt, da die Wissonen der Nation noch durch den Aberglauben barbarischer Völker gespannt waren.) Dennoch glauben wir mit Grund zweifeln zu müssen, daß die röm. Kirche in warmen, von Barbaren bewohnten Ländern, größere Eroberungen machen werde, als die andern weniger sinnlichen christlichen Secten, die mehr auf den Verstand wirken. Denn jener Gottesd. ist gerade, in so fern er sinnlich ist, zu kostbar, als daß er sich bey armen Nationen, die entweder keine oder leere Taschen haben, in seinem vollen Glanz zeigen könnte; sobald nemlich andächtige Menschen, Fürsten, Stifter und Orden die erforderlichen Rauchwerke, Wachskerzen, Chapelets, Madonnen und Crucifixe nicht mehr bezahlen werden.

#### Kralovelhota.

*Meisner*

Mit Vorsetzung dieses, uns unbekanntes, vielsleicht erdichteten Druckortes, kam schon 1780 auf 224 Octavseiten der erste Theil eines Werkes heraus, das die größte Aufmerksamkeit verdienet, und

wie wir vernehmen, bey Kunstverständigen vorzüglichen Beyfall erhalten hat: *Prejogés militaires, par un Officier autrichien.* Die tiefen Einsichten in das ganze Kriegswesen, die muthige Rügung der darin herrschenden Vorurtheile und Mißbräuche, und die meisterhaften Vorschläge zu ihrer Verbesserung, die durch das ganze Buch einander die Hand bieten, lassen in dessen Verfasser eine Kriegsperson von hohem Range und grosser Erfahrung vermuthen. Man nennet den Kdm. Kaiserl. General Feldmarschall Lieutenant Fürst Carl Joseph von Liane. Es giebt keine Vorurtheile mehr in der Religion, sagt der Hr. V.; fast keine mehr in der Moral; in der Gesetzgebung sind ihrer weniger worden; aus den Schulen sind sie verbannet; die Naturlehre hat ihr Joch abgeschüttelt; die angebliche Weltweisheit hat sie abgelegt; die wahre, die man in Rom und Athen lehrte, hat nie dergleichen gehabt. Warum muß es noch Vorurtheile über den Krieg geben? Wie können Dinge, die sich geometrisch erweisen lassen, noch Zweifeln und Widersprüchen unterworfen seyn? Ich will zuerst (im ersten Theile) sagen, was schlecht ist: und dann (im Zweyten), was besser wäre. Habe ich in diesem schwerern Stücke nicht recht; so werde ich, wie ich glaube, es wenigstens in jenem haben. Den Eingang dieser witzigen Vorrede halten wir mehr für eine feine Ironie, oder für eine höfliche Aufmunterung, die Sache wahr zu machen, als für des aufgeklärten Herrn Verf. wahre Meynung. Die zahlreiche Menge der militärischen Vorurtheile sind unter 87 Artikel gebracht. Es wird gewiß Niemanden, am wenigsten einen Soldaten, gereuen, sie gelesen und erwogen zu haben. Einigen Artikeln sind sehr niedliche Dignetzen vorgefetzt, an der Zahl dreyzehn; sie enthalten Auftritte aus dem chelestken Kriege; haben aber auf die Abhandlungen selbst, so viel wir finden können,

nen, keine nähere Beziehung. Der Styl ist wichtig, laconisch, scherzhaft, scharf, wie er sich zu einem solchen Gegenstande schickt: die Ausdrücke sind mahlerisch, unerwartet, neu. Die wenigen Stellen, die wir auszeichnen gedenken, werden durch die Uebersetzung vieles verlieren; und doch können wir uns nicht entschließen, unsern Lesern gar keine Probe von des Hrn. W. Gedanken u. Vortrag zu geben.

Nichts kann leichter seyn, als was man gegen unsere seichten Schlachtordnungen einwendet. Die Maschine der tiefen Ordnung hängt von so vielen Strängen ab, daß ein einziger, der reißt, alles in Unordnung bringt. Furcht macht Colonnen und Muth deployert sie. So entstand die berühmte Colonne bey Fontenoy. Die Flügel wichen den feindlichen Batterien aus; dadurch wurde das Centrum zum Kopf, und die Generals verlohren den ihrigen. Wenig, aber gute, Reuterey. Warum spricht man vom Säbelhieb? einer Sache, die sich nie zuträgt. Den Stoß der Reuterey, wie man sich ihn vorstellt, habe ich nie begreifen können. Ein schwerer Reuter und ein schweres Pferd, ist eines so unnütz als das andere. Man traue ja nicht den Bereutern, die dem Pferd und dem Reuter so lange und viel Hülfe geben, bis beyden nicht mehr zu helfen ist. Ich kenne nichts schlechteres, als die Uebungen der Reuterey, so wie sie bey allen bekannnten Armeen eingeführt sind. Man rechnet zu viel auf sein Feuer; doch bin ich weit entfernt, an die Bayonette zu glauben, was auch die Franzosen davon erzählen mögen. Guberts Versuch über die Taktik übertrifft alles: wir treffen so oft, ungelassen, in unsern Meynungen zusammen, daß es schade wäre, uns einander abzuschreiben. Versuche, nach der Scheibe und nach Gemälden auf Leinwand zu schießen. Die schräge Schlachterdnung kann man leicht mißbrauchen; auch erfordert sie

sie eben nicht so viele Umstände, oder so viele Adjutanten. Noch nie habe ich mehr als sechs Bataillons sich mit einander einlassen sehen. Es giebt eine Armee, bey welcher die Infanterie mit den Augenpuncten so weit gegangen ist, daß man Karren, die immer ihren Gang fortgingen, zu Augenpuncten nahm, und nachher sehr erstaunt war, daß der Flügel nicht gerade werden wollte. Das feindliche Geschütz verursacht eine abscheuliche Straßenbrechung, und dann: lebe wohl Geometrie der Augen! Man fordert viel, um seiner Sache gewiß zu seyn; falsch! Man fordere nur so viel, als sich leisten läßt. Ein großer König sagt vom Rückzuge, er verstehe sich nicht darauf. Ich überlasse es meinen Herrn Collegien, achthundert Schriftstellern, die ich gelesen und denen ich nicht geglaubt habe, Rückzüge in der Geschichte aufzusuchen. Prachtliebe, nicht Menschenliebe, hat mehrentheils die Invalidenhäuser erbauet. Man hat viel Zeit damit verborben, über die Legion zu sprechen: selbst der Römer ihre Würde jetzt nichts taugen. Der Marschall von Sachsen soll gesagt haben, man sollte die Besatzung einer Redoute auf einer Leiter hineinsteigen lassen; der Feind werde sehr verlegen seyn, ihr nachzustiegen. Wehe denen, die alles für verloren halten, so bald man in die Flank genommen wird. Man nimmt zuviel Geschütz mit in das Feld; und man gebraucht es nicht recht. In den Zelten ist man nicht besser, als unter freyen Himmel. Unterschied zwischen den Raisonniereuden und Raisonniere. Ueber die Stockschläge: man gebe lieber selten und viel, als wenig und oft. Noch keine Kriegsschule hat ihre Absicht erfüllt: den geometrischen Schülern fehlte es noch immer am Augenmaß, die arithmetischen konnten nichts berechnen, und die algebraischen hatten keine klaren Begriffe. Bey einer gewissen Armee dauert die Dis-

ciplin

ciplin frühe ein halbe Stunde, und Abends zwey und eine halbe: bey der Parade und in der Comödie. Wenn ein Ueberläufer, den man angenommen, seine sechzig Schüsse thut; so ist man nicht mit ihm betrogen. Wehe den Stämpers, die da sagen: es war ein schlechter Kerl, ich bin froh daß er fort ist! Ihr seyd es; weil ihr ihn nicht besser gemacht habt. Vom Glänzenden bey den Kriegsübungen. Ungegründetes Vorurtheil gegen die Inventionen. Die Feldprediger läßt man Jahr aus Jahr ein über Dinge predigen, die Niemand versteht, und Niemand brauchen kann: und sich ernsthaft damit beschäftigen, dem Weibsvolke die Haare abzuschneiden und es von der Armee zu jaggen. Die Soldaten führet man, wie einen Kuppel Hunde, die man zu gefeierter Zeit füttert oder prügelt, ohne darüber mit ihnen zu rathen. Die Absicht der Volontäre ist gemeinlich nur, bey einer auswärtigen Armee ihren lächerlichen Pracht auszukramen. In allen Büchern giebt man dem commandirenden General recht sehr schlechte Rathschläge: ohngefähr solche, wie ihm die Adjutanten und die Volontäre, die ihn am Tag des Treffens begleiten, zu geben pflegen: exponiren sie sich nicht! ihr Leben ist so kostbar, daß — u. s. f. Es ist zwar erlaubt, unglücklich zu seyn, denn wir leben ja nicht zu Carthago; aber nützlich wäre es doch, zu wissen, warum ein General, der geschlagen wird, geschlagen worden ist. Fast möchte ich sagen, es sey besser, eine Sottise entschlossen zu thun, als eine kluge That, schwach. Zur Lectüre muß man Verstand mitbringen, sonst wird sie, durch Mißbrauch in der Anwendung, schädlicher als die Unwissenheit. Man begehet mehr Fehler, aus Mangel an Logik, als aus Mangel an Belesenheit. Das beste, was wir bey unsern Armeen thun, kommt ohne Widerrede von den Griechen und Römern her. Von den Reden

Neben an die Soldaten. Manche Befehlshaber bitten, und lieblosen ihren Kindern, wenn es ans Treffen geht, das ganze übrige Jahr durch schelten sie. Andre rechnen ihnen das Brod vor, das sie gegessen haben, und nun (mit der Haut) bezahlen sollen. Noch andere toben und schreyen wie Besessene, und sagen eben deswegen nichts, weil sie zuviel sagen. Ueber die Höflichkeit im Kriege. Wenn man sich zanken will, so muß man sich recht zanken. Gegen überwundene Feinde muß man leutselig seyn; aber keinen schonen, der sich vertheidigen kann. Wenn man die Schneide und Spitze der Klingen stumpf machte; so würde es nicht übel seyn, ein paar Schläger ihre Sache damit ausmachen, und sich wechselseitig abstrafen zu lassen. Es ist eines der gefährlichsten Dinge, daß Nachfolger gerade das Widerspiel von dem thun, was ihre Vorgänger thaten. Einen Artikel hat man in allen Kriegsverordn. vergessen: ihnen manchmal nicht zu folgen. Soldaten aller Nationen, habt ihr Genie, Wiß, Kenntnisse; gut! nur laßt es dabey nicht am gemeinen Menschenverstande fehlen. Der Mensch ist u:ter allen Thieren das furchtsamste: weil er überlegt, und furchtsam erzogen wird. Die allgemeine Absolution vor einem Treffen, auch manche Ordren Tages vorher, sind nicht sehr geschickt, dem Soldaten die Furcht zu vertreiben. „Moraen wird man sich, mit der Hilfe Gottes, in Marsch setzen —; die Feldscherer werden sich gegen das Centrum einfinden; die Feldprediger am linken Flügel; die Wagen für die Verwundeten am rechten. „Vorschläge zu militärischen Dörfern; zu Casernen. Es ist schon genug, daß die Ehre mit der Menschlichkeit im Widerspruch ist; sie braucht es nicht auch mit den Gesetzen zu seyn. Vorschlag zu einem, über die Ehre wachenden, Tribunal bey jedem Regimente. Kleinigkeiten vergleiche es: bey wichtigen Fällen laße man immer sich diejenigen die Hälse brechen, die noch



noch unglücklicher seyn würden, wenn sie es nicht thäten. Die Strenge muß von oben anfangen. Nachtheile vom allzu häufigen Gebrauch der Scharpien, besonders wenn sie von Frauenpersonen gemacht werden. C'est un animal immonde (freylich wohl manche die der Armee folgen!) dont il faut se garantir même dans la bienfaisance.

Fantaisies militaires, par un officier antrichien. Tome second. 1780, 148 Octavoseiten. Keine Vignetten aber 20 Kupfer zu Erläuterung des Textes. Da der erste Theil, *Prejugés militair.s.* hieß; so hat also das ganze Buch keinen gemeinschaftlichen Titel. Die ungeheure Menge Wäcker über das Kriegswesen, und die Furcht, für biidsinnig gehalten zu werden, wenn er das sage, was andere schon gesagt haben, oder für unsinnig, wenn er Dinge sage, die noch nie gesagt worden, haben den Hr. Verf. lange vom Dichterscheiben abgehalten. Eine Bedenklichkeit, die ihm desto mehr Ehre macht, da er beydes, das Alte und Neue, so schön zu sagen weiß. Von der Kleidung: Mützen, statt der Hüte; aber keine Helme. Stifletten von Leinwand, an die Schuhe befestigt. u. s. f. Eine Flinte ohne Ladstock, die von hinten geladet wird; mit aufgestecktem Degen, statt der Bayonette. Zelter für zwölf Mann, daran das Holzwerk sich augenblicklich in Spanische Reuter verwandeln läßt. Des Hrn. Verf. Schlachtordnungen. Es sind ihrer Zwölfe: jede hat ihren besondern Character (der Hr. Verf. sagt selbst: nichts bekanntes! lieber etwas außerordentliches, was denen, die nur wie Klüber an den Figuren kleben, fast eben so wunderbarlich vorkommen wird, als die Chinesischen,) die letzte aber den auffallendsten: Schlachtordnung ohne Ordnung. Es nimmt nemlich eine genugsam disciplinirte, und wohl manövrirende Armee, in Gegenwart des Feindes, so vielerley Gestalten an, und macht

macht so plötzliche Entwürfe und Bewegungen, daß sie den Feind unaufhörlich in Erstaunen setzt, und ihn gewiß schlagen wird, wäre er auch noch einmal so stark, als sie selbst. Man wage es einmal darauf, sagt der Hr. Verf. und schlage nachher mich selbst, wenn man nicht so die ganze Welt schlagen wird. Gewisse Präliminarien oder Vorspiele, die in der Hauptsache immer noch freye Hände lassen, läßt man vorher gehen, und alsdenn erfolgt erst, zur rechten Zeit, den Umständen gemäß, der ern iharte, grosse u. entscheidende Anariff. Vorgeschlagene Legion. Man soll nicht alles in Legionen verwickeln, sondern nur einen Versuch mit einem Paar oder Corpas machen, wie es der Hr. V. in seinen jüngern Jahren gethan habe. Bey den Befestig. soll man lieber etwas außerordentl. angeben, wäre es auch nicht sehr herrlich, als den gewöhnlichen Einrichtungen folgen, wo man immer vorher sagen kann, wie lange sich jedes Werk halten wird. Es sind hin und wieder in Zeughäusern sehr artige Erfindungen, deren Urheber gemeinl. schlecht belohnet u. wohl gar, zum Dank, gezwungen worden, die Früchte ihrer Arbeit dorthin in Verwahrung zu liefern. Diese müßte man gründlich u. unparth. untersuchen, u. das Brauchbare ins Wert setzen. Entwurf einer Galeasse (eines Kriegsschiffes zu 25 Kanonen,) für die Donau. Sie hat 32, mit Schwunghängen versehene Ruder, deren Schaufeln aus bewegl. Blättern zusammen gesetzt sind, die sich, nach Art der Fensterjalousien, öffnen und schließen. Vorschläge zu einer Academie. Bestrafungen zu Versuchen angewendet: man könnte aus Mißthätern, die das Leben vermurkt haben, ein Bataillon u. ein Escadron errichten, um den alten Streit zwischen Reuterey und Fußvolk, über ihre Vorz. etc. durch sie ausmachen zu lassen. Es ist ja nicht gräßlicher, Menschen auf dem Exercierplaze umkommen zu sehen, als auf dem Schlachtfelde. Ueber Krieg u. Frieden. Lebensvorsch. für eine Militärperson. An die Anfänger.

---

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

30tes Stück.

Den 27. Jul. 1782.

---

Dessau.

*Eichhorn.*

In der Buchhandlung der Gelehrten: vom Geist der hebräischen Poesie. Eine Anleitung für den Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes. Von J. G. Herder. Erster Theil. 374 S. in gr. Octav. Der Anfang dieses Werks hat uns auf die angenehmste Weise überrascht. Es war für den Recensenten und gewiß für jeden Liebhaber der ältesten und ursprünglichsten Poesie traurig, daß die Behandlung der hebräischen Dichter in unsern Zeiten so weit hinter der trefflichen Manier zurückblieb, welche man in Deutschland bey griechischen und römischen Dichtern zu versuchen anfängt. Sollten endlich auch die hebr. Dichter zu demselben Glück gelangen, so mußte ihnen ein Mann werden, der von ihrem Geist befeelt, entweder ein Muster der Auslegung gäbe, oder der durch die Entwicklung des Geistes der hebräischen Poesie einen Mann von Geschmack und Geist zu dieser Arbeit weckte, und ihm Winke und Regeln zeigte, nach welchen er die Reste der hebr. Dichtkunst behandeln müßte. Die

g g

Beschreibung des Außenwerks derselben, über das man bisher so viel leicht beclamirt hat, reichte dazu bey weitem nicht hin; ihr eigenthümlicher Charakter mußte aufgefaßt, und nach seinen Quellen und Ursachen dargelegt werden. Dazu ward aber ein tiefes Studium der Denkmähler der ältesten Welt, in und mit denen sich der hebräische Geist gebildet hat, erfordert, um zu erforschen, was sie für Eindrücke in dem Geist der hebräischen Dichter gemacht, und wie fern und wie viel sie zur Entstehung, Formung und Ausbildung ihrer poetischen Sprache, Vorstellungen und Dichtungen beygetragen haben; es war notwendig, die Schicksale der hebräischen Nation auf ihre Poesie anzuwenden, und zu zeigen, wie stark oder schwach ihre verschiedenen Situationen auf ihren Geist gewirkt, und welchen Einfluß sie auf ihre Schriften und besonders auf ihre Poesien gehabt haben; wie vielen oder wenigen Stoff sie zu Dichtungen und Bildern hergeliehen; wie sich durch dieselben und durch die Nahrung, die sie dem Dichtergeist gegeben, den Vorstellungs- und Bilderkreis verengt oder erweitert, veredelt oder verschlimmert habe; wie das alte Colorit allmählig verlöschen und ein neues, stärkeres oder schwächeres an seine Stelle getreten sey; wie sich die Dichter der verschiedenen Zeitalter gegen einander verhalten, wie sie sich gedrängt und gedrückt, vergessen und verlassen haben; welche Dichter in den spätern Zeiten an die Stelle der ältesten Denkmähler, denen die hebräische Poesie ihre erste Bildung zu danken hatte, getreten sind, und welche durch den starken Gebrauch, der von ihnen gemacht wurde, am mächtigsten auf den Geist der hebräischen Nation gewirkt haben. Solche Untersuchungen würden die schönste Geschichte der hebräischen Poesie geben, wie sie noch keine Nation von der andern hat, und vielleicht nur wenige haben können, weil wenige ihre

Poes

Poesie bis zu ihrer ersten Quelle verfolgen können; sie würden aber auch die sichersten Regeln zur Entwicklung der Bilder und Vorstellungen, und zur Auslegung der hebr. Dichter u. s. w. enthalten. Aber so ein Werk hat auch seine eigenen grossen Schwierigkeiten. Es setzt vieles voraus; ein genaues chronologisches Studium der hebr. Dichter; die schwere Gabe, das meiste von dem zu vergessen, was bisher darüber geleistet seyn soll; und was noch schwerer ist, tiefe Blicke in den Geist der ältesten Welt, ihre Sitten, Denkungs- und Vorstellungsarten, die von den jetzt gangbaren, wie der Ost vom West absehen; es setzt einen festen Geschmack voraus, gebildet durch ein fleissiges Studium andrer, und besonders griechischer, Dichter und dabey wieder die Verleugnung, die in ihrer Entstehung, Fort- und Ausbildung so ursprüngliche hebräische Poesie nicht in das Fachwerk der griechischen und römischen einschieben zu wollen; die Werke der Hebräer nicht nach den Regeln unsrer Poetiken, die von den Werken ganz andrer Völker abgezogen sind, zu beurtheilen; und ihre so nationellen Dichterbilder und Vorstellungen, mit denen, die unter einem ganz andern Himmel und auf ganz fremdem Grund und Boden gesproßt sind, nicht zu ängstlich zu vergleichen, um sie nicht unvermerkt zu verdrehen und zu verunstalten. Ohne diese Voricht würde das Feld der Untersuchung beengt, der Gesichtskreis verschoben, und der Grund, worauf gebaut werden sollte, wankend werden. Und so ein Werk, hat ohngefähr (so weit sich aus diesem ersten Theil der Gang des Werks absehen läßt) das Publikum an gegenwärtigen zu erwarten. Dieser erste Theil enthält erst als Vorbereitung auf das Ganze, die poetische Kosmologie der Hebräer, oder die ersten Quellen der hebr. Poesie aus den alten Sagen, die im ersten Buch Moses aufgezeichnet sind. Doch

wird der Verf. nicht bloß den Poesien als Poesien stehen bleiben; er betrachtet zugleich die ältesten Poesien, wie sie noch wenig betrachtet haben, als Archiv der Bildung des menschlichen Geistes: ein edler, herrlicher Gesichtspunkt! daher zeigt auch der Verf. bey jeder der alten Sagen immer zuversichtlich; welche Spuren von der Bildung des menschlichen Geistes in ihr liegen, und wie sie für die Poesie bearbeitet und genützt worden ist. Daraus ergiebt sich ohne unser Erinnern, welchen großen Theil des Publikums das Werk interessieren müsse: dem Theologen entwickelt es, wie sich der Glaube der Welt von der untersten Stufe, und die Moral von der ersten Einfachheit allmählig erhoben hat; dem Philosophen, wie sich die ersten engen Begriffe des menschlichen Geistes allmählig erweitert haben; dem Historiker der Geschichte, wie die ältesten Sagen der Welt fortgeleitet, entwickelt und verändert worden sind; und dem Mann von Geschmack und dem Liebhaber der Poesie, welches der Charakter der hebräischen Dichtkunst war, durch welche Stufenfolge sie zu ihrer Blüthe gelangt ist und in welcher sie wieder verblüht hat. Daben hat der Verf. feine Untersuchungen, die schon durch ihren Inhalt anziehend sind, durch das Gewand des Dialogs und eines blühenden Vortrags noch anziehender zu machen gewußt; und wir sind überzeugt, daß sie besonders auf Leser von manchem freichen Geiz, die noch für Szenen aus der Jugend der Welt ein empfindliches Herz haben, und die sich in ihrer Morgenröthe auch noch an der Morgenröthe der Welt erquickten können, große Wirkung machen müssen. Vorans geht eine Untersuchung über den glücklichen Bau der hebr. Sprache zur Poesie, worüber wir bey keinem Schriftsteller noch so viel Gedachtes und Wahres gelesen haben. Sodann folgen Untersuchungen über den Einfluß, den das

Schö.

Schöpfungsbild (Genes. 1), die Erzählung vom Paradies, und die übrigen Nachrichten von den Patriarchen auf die hebr. Poesie gehabt haben, immer begleitet mit der Entwillung dieser Sagen, und wie sie Urkunden von der Entwicklung des menschlichen Geistes sind. Mit den Nachrichten von Mose, und der allgemeinen Aneige, auf wie vielfache Weise er auf die Poesie seines Volks gewirkt habe, schließt sich dieser Theil.

Wir haben den ästhetischen Blick bewundert, mit dem der Verf. unsre Nachrichten aus der ältesten Welt umfaßt, und in welchem Licht er sie seinen Lesern darzustellen gewußt hat: und der Recens., der aus Liebe und Pflicht sich schon so oft mit den beschriebenen Scenen aus jenen heiligen Zeiten der einfachen Welt beschäftigt hat, hat sie in der Gesellschaft dieses Schriftstellers aufs neue lieb gewonnen. Ueberall hält der Verf. fest auf dem Gesichtspunkt, daß das ganze erste Buch Mose lauter israelitische Sagen enthalte, mit Verwerfung der sicher unrichtigen Hypothese, daß manches von Aegyptiern und andern Nationen gebozt sey. Auch durch den Gesichtspunkt von Sagen geht dem ersten Buch Moses manches neue Licht auf. So lieferte die Sage nur allgemeine Nachrichten von der Lage des Paradieses, und Mose bestimmte sie daher auch nur im allgemeinen, und verlegte sie auf die höchste Höhe Asiens, den Erdrücken der alten Welt: (und eben deshalb und anderer Umstände wegen haben wir immer die Nähe der Gelchren für verlohren gehalten, noch jetzt nach dem Phison und Gihon, und dem Charis des Paradieses in Asien herumzuirren. Die Sage hatte nur einige geographische Namen von den seligen Wohnungen der ersten Menschen aufbehalten: und die Menschen nach der Flut benannten nach diesen Flüssen und Gegenden lieblicher Erinnerung die Ströme, die ihnen in der

Nähe waren, und die Gegenden, bey und in denen sie wohnten — so wie in der spätern Welt die flüchtigen Trojaner überall ihren Simois und Xanthus in der Nähe haben wollten). Die Sprachverwirrung hält der Verf. für wunderbar, weil er sich sonst den Ursprung so ganz verschiedener Sprachen, in die sich die Menschen theilen, nicht erklären kann; und die ganze Erzählung vom Thurm-Bau soll eine Spottfabel seyn. (Das letztere, so bereit wir auch sind, jeder befriedigendern Vorstellung von dieser schweren Sage beyzutreten, will uns doch nach mehrmaliger Ueberlegung noch nicht einleuchten. Der Spott scheint uns in der ganzen Stelle fremd, und mit den Worten der Erzählung, so wie sie da liegen, unvereinbar). Meisterhaft entwickelt auch der Verfasser den Umgang der ältesten Welt mit Elohim; aber nach allem dem, was auch der Verf. zur Aufklärung desselben beybringt, fällt es uns doch immer noch schwer, einen wirklichen Umgang anzunehmen. Das Band, das diesen Punkt der Patriarchengeschichte mit den frühesten Sagen anderer Völker knüpft, ist dem Scharfsinn des Verf. so wenig entgangen, daß er ihn vielmehr immer vor Augen hat, und die Parallele ziehet. Jacob z. B. kämpft mit Elohim; und die Helden der Griechen sind oft im Kampf mit den Göttern; auch Hingal kämpft einmal des Nachts mit einem Riesengeist u. s. w. So auch alles übrige. Je weiter wir ins griechische Alterthum zurückgehen, desto weniger entsteht irgend eine Krankheit aus dem Zusammenfluß natürlicher Ursachen; sie sind alle unmittelbare Wirkungen der Gottheit, welche die Geißel der Rache schwingt. Kein Traum wird im ältesten Griechenland geträumt, da nicht ein Orakel wäre, wie in der Patriarchengeschichte. Ist jene Uebereinstimmung des Umgangs mit den Göttern einem wirklichen Umgang der Hirtenväter mit Elohim gänzlich?  
Sind



Sind alle Träume der Patriarchen wirkliche Eröffnungen von Elohim? Oder liegen darinn nicht blos Begriffe der Welt in ihrer Kindheit? und begegnen sich nicht bey diesem Punkt die Sagen der verschiednen Nationen deswegen, weil sie aus Zeiten her sind, wo sich die übrigen verschiedensten Völker in gleicher Lage befinden müssen? So scheint's dem Recens., je mehr er die Hirtenscenen des ersten Buches Mose in Verbindung mit den Sagen der übrigen ungebildeten Welt im frühen Alterthum und den neuern Zeiten betrachtet; und dabey verliehet das erste Buch Mose an Werth und Würde nicht das geringste; das Wunderbare liegt dann nur in Sprache und Vorstellung. Wenigstens, was der Verf. S. 298 dagegen sagt, beruhiget uns nicht. Freylich geht in dem Umgang der Helden mit den Göttern z. B. bey'n Homer alles Heidenmäßig und bey den Patriarchen alles stille und Hirtenmäßig zu — aber nur deswegen, weil die Genesis von Hirten und Homer von Helden redet: den Unterschied abgerechnet, den der Stand der Personen macht, bleibt alles einerley. — Sehr belehrend ist das, was über die Aechtheit und Entstehung dieser Sagen bis auf Mosen; über den Ursprung der Buchstabenchrift u. s. f. gesagt wird. Die Bemerkung, daß die ältteste Welt ganze Geschichte in Namen eingestochen hat, die ungemein viel aufklärt, läßt sich auch noch daraus bestätigen, daß man in spätern Zeiten, als man wieder aus den Namen die Begebenheiten, die an ihnen hingen, herausziehen wollte, (völlig wie bey den Griechen) auf doppelte Erklärungen verfallen ist, woraus dann verschiedene Sagen entstanden sind, wie bey den Namen Jsaak, Jacob, und vieler Ehne Jacobs. Mit Recht bestreitet auch der Verf. den allgemein behaupteten Irrthum, daß die Phöniciſche Sprache von Abraham und seinen Nachkommen in Palästina angenommen

men worden. Gerade umgekehrt; die Phönicier, als ächte Hamiten, müssen ursprünglich eine hamitische Sprache geredet haben, und bey ihrer Wanderung unter die Semiten dieselbe erst mit einer semitischen Mundart vertauscht haben. Auch erklärt sich der Verf. im Ganzen für die Hypothese, daß Mose sein erstes Buch aus alten Urkunden zusammengefeßt habe. — Doch wir dürfen aus diesem Theil des vor uns liegenden Werks nichts weiter auszeichnen, um auch noch einiges von dem andern Gesichtspunkt, aus dem der Verf. die alten Nachrichten in Mose betrachtet, beybringen zu können.

Die Einwirkungen der ältesten Sagen auf die Poesie der Hebräer hat der Verf. mit einer Meißerhand entwickelt; es ist aber schwer etwas davon in Auszug zu bringen, ohne daß es dabey verkehren sollte. Er geht von dem Schöpfungsbild aus, und endigt mit der Geschichte Moses. Ein Hauptverdienst dieses Abschnitts ist, daß die Nüchternvorstellungen nach ihren Abänderungen in den verschiedenen Zeiten genau von ihrer ersten Bildung unterschieden werden. So war z. B. die erste Vorstellung von Gott die eines geschäftigen Hausvaters und Haushalters nach Hirten-Ideen; da spannt Gott selbst sein Zelt aus u. s. w.: nachher ward er mehr als müßiger Himmelskönig gedacht; erst seitdem hat er seine Diener (Engel) um sich u. s. w. Die erste Vorstellung herrscht im Schöpfungsbild, das auch noch allerley andre Urbeben gab. Z. B. die Nacht vor der Bewohnbarwerdung der Erde ist der Grund vom Reich der Ungehobnen geworden, wo alles still und formlos ist, wie die Nacht. Aus ihm stammt der Begriff des Geistes, der ursprünglich aus dem Gefühl des Windes in der Nacht, vermischt mit Kraft und Stimme gebildet ist. Der Geist ist überall Sohn des Windes und muß mit dem

dem Winde verkaufen. Der Himmel ist in den ältesten Zeiten Zelt des obern-Hausvaters, wo er sein Wassergewölbe auf und zuschließt. Darauf ward er eine Wüste, seines sapphirnen Glanzes wegen, weil man sich ihn als Eis dachte, aus dem Hagel heraberschlug: zuletzt ward er Tempel und Palast Gottes. Das Paradies ist ein Garten schöner poetischer Ideen worden: sein Baum des Lebens ist immer das Bild der höchsten Seligkeit, u. schlängelt sich durch alle Gesichte der Propheten, und kühlet noch im letzten Buch. Adams friedlicher Umgang mit Thieren kehrt in jedem Gemälde seliger Zeiten zurück, die Liebe des Paradieses ward von den Dichtern sanft und zart empfunden, und Adams Lobgesang tönt in allen Stimmen und Wechselhören des hohen Lieds. — Die ausführliche Entwiklung der Cherubim müssen wir allen empfehlen; es sind keine Donnerpferde, die den Zugang zum Baum des Lebens sollen verwehrt haben. Die Sagen vom Umgang der Hirtenväter mit Elohim, hat der hebr. Poesie einen ganz auszeichnenden Charakter gegeben; sie ward Freundschaftspoesie mit dem höchsten Wesen, und Poesie eines Landes Gottes und der Väter. Mose hat auf dreierley Weise auf die Poesie seines Volks gewirkt; durch seine Thaten, durch die Beschreibung seiner Thaten, und seine eigenen Lieder, und durch das Recht, das er den Propheten gab. Seine Thaten, wozu auch die Einrichtung des Gottesdienstes und des Priestertums gehören, wurden der ewige Stoff der Hilder und Lieder der folgenden Zeiten; sein letztes Lied war das Original, nach dem alle Weissagungen gebildet wurden; sein Lied am rothen Meer war das Vorbild aller Lob-, Sieges- und Errettungspsalmen, so wie der 101ste Psalm das Vorbild lehrender Lieder u. s. w. — Zwischen ihnen ist auch noch eine Untersuchung über das Alter des Buchs Hiob ein-

gerücht, dessen Geschichte in die Patriarchenzeit hinaufgehört; die Scene des Buchs liegt in Idumäa; hier findet sich ein U, wo Hiob gewohnt haben soll; aus und von Idumäa waren Hiob's Freunde her; Idumäa wird immer als ein Winkel morgenländischer Weisheit betrachtet. Das Buch ist voll arabischer Weisheit, d. i. voll Sprüche, Räthsel, erhabene Bilder; Hiob ist ein Emir, wie wahrscheinlich auch seine Freunde; Jordan ist bei ihm der Name eines Strohms; die Moaischen Gesetze kennt das Buch gar nicht; es ist voll acrichtlicher Ideen, aber alle nach der Gestalt eines morgenländischen Emirs; nichts: alles ist arabisch. Seinen fremden Schmuck borgt es von Aegypten: alle Stücke der Art werden mit einem gewissen Staunen, feyerlich und riesenhaft beschrieben, wie Dinae, die man nur aus der Ferne erhoblt. Mose hat das Buch nicht geschrieben. Hiob's Dichtkunst ist kurz, stark, sinreich, heroisch immer auf dem höchsten Punkt des Ausdrucks und Bildes; Moies Dichtkunst ist in den erhabensten Stellen verschleffener, die Eigenheiten in Moses Stil sind diesem Buche fremd. Die Stimme, die im Hiob tödt, schallt rauch und abgebrochen zwischen Felsen hervor; und kann sich unmöglich in dem platten, flachen Aegypten gebildet haben. Noch weniger kann Salomo der Verf. seyn. Das Buch muß ein hohes Alter haben; nur vermuthet der Verf., daß es erst zu Davids Zeit unter die Hebräer gekommen, weil es so einzeln und unachgeahmt unter den Schrifften der Hebräer steht. Auch die historische Einleitung ist alt. Der Satan des Buchs ist nicht nach chaldäischen Begriffen vorgestellt; er ist einer des Hausegfundes des obersten Fürsten; er ist nichts als Gerichtsendel, ein Bote Gottes zur Ausforschung, Züchtigung und Strafe. Und diesem Amte gemäß handelt er: Gott lenkt ihn selbst auf Hiob, und weiter geht er auch nicht, als

als Gottes Winke gebieten. Das ganze Buch endlich ist ein Confessus einiger Weisen, die pro und contra die Sache der Gerechtigkeit des obersten Weltmonarchen verhandeln.

Wir bemerken nur noch, daß der Verf. die schönsten Stellen der hebräischen Dichter, von denen er zu sprechen hat, nach seinem Zweck immer in Uebersetzungen mittheilt. Sie sind so schön, rund und voll, daß sie manchem von unsern neuen Uebersetzern auch wieder ihren Willen Schamredliche auspressen werden.

Lurin.

*Bemerkung.*

Noch 1780. bey G. Briolo kam in Klein Octav auf 167 Seiten heraus, wozu noch der zwoyte Theil von 90 Seiten, und auf 32 Seiten von Carl Bonnet an den Verf. geschriebene Briefe hinzukommen: Encefalotomia nuoua uniuersale di Vincenzo Malacarne Chirurgo collegiato, direttore delle regie terme acquei, e professore di chirurgia nella città d'Acqui. In der Vorrede bringt er bey, daß er seine Beschreibung herausgebe, geschehe um denjenigen mit den von ihm angetroffenen Verschiedenheiten zu dienen, die eine sehr genaue Beschreibung von Gehirn herauszugeben Lust hätten.

Erster Theil, erste Abhandlung, von der nützlichsten Art den Hirnschädel zu öffnen. Methode des Galenus und Vesalius, oder vielmehr v. der gewöhnlichen Methode und dann der des Stenonis. In einem Kopfschädel eines Eremiten fand er gar keine Diploe; und die Dicke bey der Kreuznath von 9 Linien, daher ein gewöhnlicher Trepan hier unnütz war. Die Tuberosität des Hinterhauptbeines betrug eif Linien in der Dicke, der kleine Flügel vom Os sphaeroides hatte fünf Linien, die Pfeil- und Lembanath fehlten, das kleine Gehirn war hart. Methode des Verolinus. Die zusammengesetzte Mes

Methode des Ervoius. Methode des Hishmore von Duverney verbessert. Von noch andern Schnitten, die man, wenn man sie nöthig hat, machen kann. Zweyter Theil, über die harte Hirnhaut. Erstes Kap. von der Struktur, Befestigung, und den Falten der harten Hirnhaut. Auch er fängt mit dem Satz des Hrn. von Hallers an, daß alle Thiere, die Augen haben, auch ein Gehirn hätten. Von der Struktur der festen Hirnhaut. Sie habe viel Elasticität, denn derjenige Fortsatz oderbeutel, der das Rückenmark umkleidet, zog sich bis auf 3 Linien zurück, in Hunden, Katzen, Ziegen, ja fünf Linien in Lämmern, wo er vorsichtig den Knochen wegnahm. Er wirft die Frage auf, ob dies für die Reizbarkeit dieser Membran ein Beweis sey. — (Eben so wenig, als jedes frisches Cellengewebe wegen seiner Elasticität für reizbar zu halten ist). Die äußere Lamelle der harten Hirnhaut nennt er die schuppichte, wegen ihrer Struktur; doch ließen sich diese Schuppen weder nach der Zahl noch Ausdehnung bestimmen. Auf der innern Fläche der harten Hirnhaut finde man in A. ten eine muscöse, in Wahnsinnigen eine wollichte, und in pleuritischen eine Lamelle, die so fest wäre, daß Uersfahrne sich betrügen, und sie für eine eigne wahre Lamelle halten würden. Befestigung der harten Hirnhaut an den innern Flächen des Schädels. In phlegmatischen, und an chronischen Krankheiten gefordnen sey diese Befestigung geringer, am geringsten in Wasserfüchtigen. Doch fand er in einem ungenehren Wasserkopf diese Befestigung so sehr stark, daß sie an vielen Orten die harte Hirnhaut verletzete, als er den Kopf öffnete. Beschreibung von der Beschaffenheit des Gehirns bey sehr zarten Embryonen. Es ist gleichsam in einem durchsichtigen Bläschen enthalten, und habe am Rande etwas hellere, in der Mitte etwas dunklere Flecken, deren neunne waren.

In-

Inwendig war diese Blase ohngefähr so, wie der humor vitreus im Auge, in Cellen abgetheilt. Vom schiefförmigen Fortsatz. Er habe ihn nie, wie Pourfour Du:petit, bis zu den Nasenknochen selbst verlängert gefunden. Bey vierfüßigen Thieren begeben er sich nicht tief zwischen die Gehirnhälften, und bey Vögeln sey er kaum sichtbar und verdiene nicht mehr den Namen der Sichel. — Er sah ihn einmahl doppelt, obgleich nur der Anfang einfach war, die beyden daher entstandenen Sinus longitudinales waren drey Zoll weit am Tentorio von einander entfernt, und communicirten durch einen Canal; doch bemerkte er dafür keinen Sinum longitudinalem inferiorem. Das kleine Gehirn hatte einen sonderbaren sich dazwischen begebenden Anhang. In obigem Wasserkopf fand er eine widernatürliche Falte, nicht weit von der Sichel von vier Zoll Länge, die sich in den Sinum longitudinalem verlor. — Meist habe er den Sichelfortsatz sich mehr rechts enden gesehen. Das überflüssige Blut der Arterien, womit die Sichel versehen wird, gehe durch kurze irreguläre Canäle in den Sinum longitudinalem über. — (Welches wir jedoch noch nicht vor bewiesen halten). Vom Tentorio. — In einem Körper, worin die Sichel überaus stark war, fand er die eine Seite des Tentoriums nezförmig. Von dem Sichelfortsatz des kleinen Gehirns. Er habe viele Verschiedenheiten an ihm anmerkt. In einem Wahnsinnigen fand er das Foramen occipitale nach vornen gekehrt, und die Tuberosität dieses Knochen nach unten, und die Spina interna sechs Linien, und die Sichel des kleinen Gehirns horizontal und sehr klein. Von den Falten im Sattel. Er habe den Sattel durch zwey bis drey feine Falten oder Sichel getheilt gesehen, so daß die Glandula pituitaria bis auf eine gewisse Tiefe in drey Lobos sich theilte. Seltner finde man sie durch eine quierlaufende Falte zerpal-

ten.

ten. Einige nöthige Cautelen, um diese Sachen besser zu untersuchen. Zweytes Kapitel, von den Drüsen, Arterien und Venen der festen Hirnhaut. Drüsen, eber andre in der festen Hirnhaut gefundene Dinge. Genaue Erzählung von dreymal angetroffenen Verkücherungen. Egenthümliche Arterien der harten Hirnhaut. Er habe zwey Fälle von Pulsadergeschwülsten an der Arteria Spasja bemerkt. Verschiedene Beispiele von durch dergleichen Pulsadergeschwülste zerlöhrten oder aufgeriebenen Knochen. Von der Bildung der Furchen auf der innern Fläche des Hirnschädels. Von den kleinern nezförmigen Blutbehältern der harten Hirnhaut. Drittes Kapitel, von den Blutbehältern des Gehirns u. der Gefäßhaut. Vom Sinu longitudinali superiore. Er sah ihn einmal gar sehr ausgedehnt. Von den Sinibus laterilibus. — In einem Blödsinnigen fand er die Hoffam iugularem verengert, und daher die Foramina lambdoidea sehr erweitert, und eben diese Beobachtung machte er auch an einem Wasserkopf. Von dem Sinu longitudinali inferiore und dem Torcular Herophili. — Von den Sinibus des Hinterhaupts u. den laterilibus inferioribus. Kürzeste und sicherste Art die kleinern Blutbehälter der Grundfläche der Gehirnhöle zu zeigen. Er untersücht sie ausgeprüßt, u. dann getrocknet. Er habe nie die mindeste Spur von einem lymphatischen Gefäß an der harten Hirnhaut gesehen. Er sah, daß kalter Rosenhonig auf der harten Hirnhaut reizte, u. dadurch Husten erregte. Von der Spinnwebenhaut. — Er glaube nirgends gelesen zu haben, daß sie mit einem fadichten Gewebe an die Gefäßhaut befestiget sey. Auch er hat sie so, wie wir, oft sehr dickt, ja wir haben sogar Knochenartige Lamellen in ihr gefunden. Herrn Bonn's vorrefliche Beobacht. kennt er, wie so vieles andre, gar nicht. Von der Gefäßhaut. Ihre Structur. Verschiedene Fälle von



einer Absonderung dieser Gefäßhaut von der grauen Gehirnmasse; Von ihren übrigen Eigenschaften.

Zweyter Theil, in sieben Kapiteln: Vom Gehirn überhaupt. Die so verschiedene Figur des Gehirns hänge von der Figur des Schädels ab. (Wizlein es scheint nur, daß, beyrn Menschen wenigstens, sich der Schädel eben so sehr nach dem Gehirn bilde). Verschiedenheit in der Härte u. Lage des Gehirnes. Von der Farbe beyder Substanzen. Von Corpore calloso. Von den Gehirnhöhlen zur Seite. Vom Almonshorn. Verschiedenheit der Ausmessungen der Gehirnhöhlen. — Von den hauptsächlich in der Horizontalfläche der Gehirnhöhlen enthaltenen besondern Theilen, als dem Antro gemino semicirculari. Die feine Scheidewand des Gehirns: die Höhle desselben stünde mit den Seitenhöhlen in Verbindung. Plexus choroidi. Das Gewölbe oder der Bogen, oder die Harffe. Die freistehigen Körper. Die Hügel der Sehnerven. Von den in den übrigen Theilen der Gehirnhöhlen enthaltenen Theilen. Der Strubel (den er Sperone nennt). Die Himbrä. Die Seeperdsfüße. Der Stiefel, diese Benennung giebt er einer markierten Erhebung, die sehr einem menschl. Weine ähnlich seyn soll. Schwarzer Rand des Almons-horns — welches er die Colonna innominata des Hrn. v. Hallers zu seyn glaubt. Da bey dieser Beschreibung keine Abbildung vorhanden ist, so ist schwer, diese letztern Theile, die ohnehin v. jedem Beschreiber anders bemerkt u. vorgestellt werden, und oft durch die verschiedene Art der Zergliederung eine verschiedene Gestalt annehmen, herauszubringen. Von der dritten Gehirnhöhle. Mündung derselben. Die Commissuren. Crura fornicis a. Eminentia canaliculata: sehr richtig bemerkt er, daß Pferde u. andre Thiere sie nicht wie der Mensch doppelt, sondern nur einfach, und gleichsam nur auf der Oberfläche getheilt haben. Von den Erhabenheiten, die sich über dem

dem Wassergang des Syloius bekinten. Von der Hirnblase. Gegen Hrn. v. Haller behauptet er, daß sowohl Hunde als Widder, letztere nur an einer verschiedenen Stelle, sie sitzen hätten. Dst habe er selbst in jungen Körpern (wie auch ganz kürzlich in einem 16jährigen bis am letzten Athemzug vernünftigen Knaben) sie sandigt gesehen; er habe sie durchsichtig wie eine Wasserblase gefunden, und ganz und gar v. anderer Form in verschiedenen Körpern. Er sah sie einmahl ganz marigt u. groß in einem sehr lustigen Bettler. In zwey Wasserlöpfen habe er sie trotz alles Fleißes nicht finden können. Die Tubercula quadrigena. Von der Glandula pituitoria u. dem Trichter. Er zeige keine Öffnung. Die Glandula pituitoria sey in Schlangen, Wipern, Fischen, Kröten sehr ansehnlich. In den angehängten Briefen, drückt Bonnet seine Freude aus, durch ihn bestätigt zu sehen, daß die Thiergehirne vom menschlichen wesentlich unterschieden wären. Im zweyten Brief giebt D. etliche Excerpte aus Briefen des Hrn. v. Hallers an ihn, z. B. er könne so sicher als auf eine Demonstration von Euclides rechnen, daß das Corpus callosum nichts vorzügliches habe; das Gedächtniß, behauptet D. in einem andern Briefe, müsse durchaus einen physischen Sitz haben; das Würden des Geistes (le travail de l'esprit) können wohl die Kamellen des kleinen Gehirns vermehren. Die Beschreibung des kleinen Gehirns ist wegzulassen, weil davon der Verfasser schon ein eignes Werk geschrieben hat, welches wir schon (1777 Zug. 29 Stück) angezeigt haben; so finden wir auch nicht die Krankengeschichten, die er am Ende anzuführen verspricht.

---

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

3tes Stück.

Den 3. Aug. 1782.

Mayland.

*Lentini*

**I**nstitutionum medicinae practicae, quas auditoribus suis praelegebat *Jo. Bapt. Burserius de Kanisfeld.* Vol. I. de Febris. Praemitt. comment. de inflammatione. 1781. groß Quart, 334 Seiten ohne 43 Seiten, die die Abhandl. de inflammatione einnimmt. In der kurzen Vorrede äussert dieser grosse Gelehrte Italiens, daß mehrere Jahre lang gedultig fortgesetztes Lesen aller Schriften, die von Fiebern handeln, zu Bestimmung des wesentlichen Unterschiedes der Arten unter sich, nicht nur wenig beygetragen, sondern vielmehr die Dunkelheit und Verworrenheit, nur noch undurchdringlicher gemacht habe: er sey daher genöthiget gewesen, um seinen Zuhörern diesen wichtigen Theil der ausübenden Arzneykunst so deutlich und anwendbar als möglich zu machen, nur die übereinstimmendsten Beschreibungen zu sammeln, sie nach eigenen Erfahrungen, dem besten Probiereis, zu prüfen, und jedem Fieber die Benennungsarten der berühmtesten Schriftsteller, zu

h h

Wer

Vermeidung aller Zweideutigkeit beizufügen. Was also Hr. W. vielfährige prüfende Lectüre, und unermüdete vergleichende Erfahrungen über die Fieber, gelehrt, trifft man in diesem ersten Bande zusammen, wohl geordnet, sehr genau bestimmt, und in eleganter Schreibart vorgetragen an. Dem Werke von den Fiebern selbst ist, wie auf dem Titel schon bemerkt worden, eine lehrwürdige Abhandlung über die Entzündung vorgefetzt, durch welche über einige Abschnitte des folgenden, gehöriges Licht verbreitet wird. Nachdem der W. die vornehmsten Theorien, deren keine ihm ganz genügt, durchgegangen: trägt er diejenige vor, durch die er glaubt den Schwierigkeitsnoten über die Entstehung einer Entzündung, leichter gelöst zu haben. Nähme man sagt er, an, daß einige kleine Schlagadern durch etwas ungewöhnliches, auf eine eigene Art gereizt würden, es wirke nun dieser Reiz auf die Muskuladern, oder auf die Nerven derselben, oder auf beyde zugleich, so wäre ein schnelleres und stärkeres Zusammenziehen und Weiterwerthen derselben, die natürlichste Folge. Es würden dieselben auch geschwinder und öfterer ausgelert, und folglich der Widerstand in Ansehung des nachdringenden Bluts, verringert. Daher sey nun hier auch der Zufluß stärker und geschwinder, als nach andern Theilen. Man müßte die Entzündungsanlage im Blute, mit der Entzündung selbst nicht vermengen. Er zeigt auch sehr deutlich, unter welchen Umständen, Verstopfung der kleinern Gefäße eine Entzündung erzeuge, und unter welchen sie nur Folge der letztern sey. So wie die Entzündung eine Folge der Gegenwart eines Reizes ist, so entsiehet beym Mangel desselben, nach Verstopfungen der kleinen Gefäße, Flecken, Striemen, Petechien. Ueber die Speckhaut auf dem Blute:

bey

bey welcher Gelegenheit Hershons Meynung in einer Note wiederlegt wird. In den Wasser- und lymphatischen Gefäßen, könne sich nie eine Entzündung ereignen, wenn nicht die blutführende zugleich mit entzündet seyen. Er hält es auch, gegen den Hrn. v. Haüter (jedoch nur) wahrscheinlich, daß die feinste Enden der Schlagadern, doch einige Bewegung haben, obschon sie sich im natürlichen Zustande nicht wahrnehmen lassen, weil nicht zu läugnen sey, daß man, wenn sie entzündet sind, ihren Pulsschlag mit Schmerz empfinde. (Hier kann doch leicht eine Täuschung statt haben). Hierunächst bestimmt er die natürlichste Eintheilungen der Entzündung, und den Nutzen oder Nachtheil der Resuktion und Ableitung: bey welcher Gelegenheit diejenige zurecht gewiesen werden, welche die spanische Hitze das Blut verdicken lassen. Eine allgemeine, aber doch kernhafte Anweisung zur Heilung, beschließt diesen lehrwürdigen Commentariolum.

Der W. fängt nun mit einer Abhandlung der Fieber überhaupt an. Alles findet hier, nur nach scharfer Prüfung, Platz, was zum generellen Begriff eines Fiebers gehört; das Uebrige hingegen, was zu unbestimmt, schwankend, oder gar irrig geschienen, ist mit treffender Kürze angezeigt. Nachdem nun Hr. W., dem Altes und Neues in diesem Fach gleich gegenwärtig ist, die Begriffe die Galen, Willis, Bellin, Boerhaave u. a. davon gegeben, genau erwogen, und gezeigt hat, daß es bey der ins Unendliche gehenden Mannichfaltigkeit der Fieber, eben so unmöglich sey, eine, allen Fiebern anpassende, Definition zu geben, als es wider alle Vernunft seyn würde, eine Ursache, die allen Fiebern überhaupt gemein sey, annehmen zu

wollen: so hält er es für die Ausübung der Arzneywissenschaft am zuträglichsten, sich an solche Beschreibungen zu halten, die unter jeden Umständen kenntlich sind. In dieser Absicht lehrt er aus der Beschaffenheit des Pulses, der Wärme, des Harns, des Abtritts, der Augen, der Zunge, des Geschmacks, des Athens u. a. zu beurtheilen: ob ein Fieber da sey oder nicht. Dann die Beurtheilung der Ursachen, summarisch, und des Ausgangs der Krankheit nach Hippocrates in deutlicher Kürze. In dem Abschnitt: de februm divisione et differentis beleuchtet er alle die vornehmsten Eintheilungsarten mit sorgfältigster Genauigkeit, und sucht ein System zu errichten, daß der Natur recht aus dem Vufen genommen sey. Der Plan also, nach welchem Hr. W. die Fieber abhandelt, ist so angelegt, daß er im ersten Theil die aussehenden Fieber; im zweyten die ohne Nachlaß anhaltenden; im dritten, die mit Nachlaß anhaltenden, und im vierten die zusammengesetzten, die er auch proportionatas nennet, kennen, beurtheilen, und heilen lehrt. In Ansehung der ursprünglich echten aussehenden Fieber, hält er es doch für wahrscheinlich, daß sie nur eine Ursache hervorbringe, daß aber auch, durch verschiedene Verhältnisse und Abänderungen derselben, die von mehreren hier naumbhaft gemachten Ursachen bewirkt werden, Fieberarten daraus entstehen, nach welchen die Heilart eingerichtet werden muß. Im Verfolg dieses Abschnitts giebt er nun gemeffene Vorschriften, wie man sich in Ansehung des Mutlassens, der Abführungen, die nach Maasgabe gegenwärtiger Constitution bald nutzen bald schaden, verhalten müsse, und führt die bewährtesten Mittel kurz auf. Die Fiebrinde will er vornemlich für solche Fieber, die mit gefährlichen Zufällen begleitet sind

(comitatae) aufbehalten. Sechs Quentchen auf einmal, scheint eine unbezwingbare Gabe zu seyn. (Vbi breuius interuallum est, primo statim remissionis tempore vncia dimidia, imo in grauiori metu drachmae sex corticis vno haustu propinandae sunt etc.) Ueberhaupt zieht er grosse Gaben, kleinern, zur Quente, vor. Unter den täglichen Fiebern finden wir auch die quotidianas hystericas et hypochondriacas; scorbuticas; anhere secundarias; pulmoniacam und quotidianam secundariam a visceribus imi ventris beschrieben, und wie bey allen folgenden, die Purgosin und Heilart beygefügt. Bey der Cur des unedten dreytägigen Wechselfiebers macht er die Bemerkung: daß man bey dem gelbsüchtigen Zustande die Zeit nicht mit abführenden und eröffnenden Mitteln verlihren; sondern mit der Fiebereinde dem Fieber, und dessen Symptom, der Gelbsucht dreisse entgegen gehen müsse, immaffen sonst das Fieber nebst der Gelbsucht zu weit einwurzeln, und das aussehende in ein anhaltendes Fieber übergehen werde. Ist die Gelbsucht Folge einer ursprünglichen Leberentzündung, so hält das Fieber als Symptom keinen ordentlichen Typum, und in diesem Fall würde die Rinde offenbar schaden. Ehe Hr. B. im erstern Fall die Rinde giebt, rath er ein Aderlaß voranzusetzen zu lassen. Obgleich diese Bemerkung nicht neu ist, hat sie Rec. hier doch einmal sagen wollen. Nächst diesen liefert der Hr. B. mit gleichmäßiger gebrungener Bündigkeit die tertianam cholericam; dysentericam; suocruentam vel atrabilariam; cardiacam; emeticam des Sauvages; diaphoreticam; syncopalem; algidam; lethargicam; tertianam catarrhalem Morandii colicam; arthriticam; pleuriticam; coecam; scorbuticam petechizantem Mo-

randii und vriticam Planchonii etc. größtentheils nach Torri. Hr. W. heilte ein solches mit Blindheit verknüpftes dreytägiges Fieber mit der Rinde, an einem Orte in Cesena. Auch gegen das scorbutische empfiehlt er sie, nebst der Mineralsäure. Auch als Vorbauungsmittel fand er die Rinde gegen den 1765 epidemischen Skorbut sehr wirksam. Wenn Petechien mit dem dreytägigen Fieber verbunden, sich schon um den dritten Tag sehen lassen, empfiehlt Hr. W., nach Morand, gleich eine große Gabe zu sechs Quenten auf einmal, und dann alle drey Stunden drey Quenten zu geben: bey geringerer Gefahr nur vier Quenten zur ersten Gabe, und zwey Quenten alle vier Stunden.

Der andere Abschnitt ist den ohne Nachlaß anhaltenden Fiebern bestimmt, dahin die Ephemera, der Synochus imputris, Synochus putris continens lenta maligna, auch nervosa genannt, und hectica gerechnet werden. Die Beschreibung der ephemera sudatoria epidemica, und der damaligen Heilart durch Schwoigen, welche der Hr. W. auf ihrem Werth beruhet läßt: Bemerket aber doch ganz richtig, daß das im J. 1750 zu Beauvais herrschende Fieber, nicht dieses, sondern ein mit Friesel verbundenen, von Sauvage miliaris sudatoria genannte, gewesen sey. Einzeln kömmt dies Fieber sehr selten vor. Ephemera gangraenosa, davon ein merkwürdiges Beyspiel gegeben wird. Unter den hier mit vieler Umbersicht v. geschlagenen Hülfsmitteln, vermisset Rec. doch den Mohnsaft allein, oder mit China vermischt. Von der ephemera a contagio, siue a miasmate putrido, ebenfalls eine sehr anschauliche Schilderung von Hrn. Klein aus Wien, an Hrn. W. gesandt.  
Da



Da es bey Heilung des Synochus sehr darauf ankommt, jede Art genau beurtheilt zu haben, so giebt hier Hr. V. genaue Beschreibungen des Synoch. purae; sanguinae; cholericæ nebst den Vorherfagungen und der Heilart. Hiernächst von der böartigen Synocha, nach der Beobachtung des Freyherrn von Störck. Dann die Zeichen, wodurch sich der faule Synochus, vom nicht faulen, und vom böartigen, und Magenstern unterscheidet. Vom böartigen schleichenden Nervenfieber, liefert Hr. V. eine meisterliche Zeichnung, theilt den ganzen Ablauf in deutliche Stadien ab, zeigt unter welchen Umständen man hoffen oder fürchten müsse, zu welchen auch Er, den Brand der äußern Gliedmaßen und am Hintern, als eine glückliche Ereigniß ansiehet, wenn sich andere beschwerliche Symptome dabey vermindern. Bey Zeichen der Vollblütigkeit ziehet er Schröpfen oder Blutigel dem Aderlaß, und Brechmittel den Larynxen vor. Blasenpflaster bey Aufgelöstheit des Bluts und Netzung zur Faulniß hält er bedenklich. Der Hauptursache der Krankheit, fest er Weinsmolke, oder andere dergleichen Getränke, jedoch nicht so häufig, auch dann nur kalt, wenn dergleichen Fieber epidemisch sind, den Symptomen aber angeeignete Mittel, entgegen: so, dem zu häufigen Schweisse, rothen oder andern herben Wein mit Wasser vermischt; der Auflösung des Bluts Mineral Säuren, jedoch nicht in dem Uebermaaß, daß dadurch die Kraft des Herzens geschwächt werde; daher immer sehr verdünnt, und mit etwas gewürzhaften gemischt. Bey Erstickungsdrohenden Schleim, läßt er, nach Sydenh. m, brechen, nachdem vorher ein stärkendes Mittel gegeben worden. Das hektische Fieber beschließt diesen Abschnitt, an welchem der dritte von anhaltenden

**Fiebern mit Nachlaß anschließt.** Also wird hier der *quotidianae continuae veterum*, welches das Eigene hat, daß es ohne Schauer und Frost anfängt, und ohne Schweiß (aber öfter mit Geschwulst oder Durchfall) endigt, der erste Platz, und die Merkmale angegeben, wodurch es sich vom hektischen Fieber, mit dem es so sehr viel ähnliches hat, unterscheidet. Als eine Spielart betrachtet er es, wenn der Kranke hiebei Frost und Hitze zugleich empfindet. (Ist wohl nur für eine Folge gar zu großer Empfindlichkeit Einiger anzusehen). Vom Catarrhalfieber. Bey der Abhandlung des Milchfiebers, findet er zu Erklärung der Ursache desselben weder *Boissier*, *Sauvages* noch von *Swieten*s Meynung hinlänglich, sondern glaubt, daß es vornemlich von der fehlerhaften Zusammenziehung der Gebärmutter; von überfüllten und überspannten Brüsten; oder von einer falschen oder wahren Entzündung der Gebärmutter abhängt. Bey gelinder und allmählicher Zusammenziehung der Gebärmutter, werde kein Milchfieber erfolgen: es werde die ganze Blutmasse hiebei nur eine unmerkliche Veränderung leiden, so wie auch die Brüste. Das Fieber, das nach gar zu großer Ueberspannung und Ueberfüllung der Brüste erfolgt, müßte das eigentliche Milchfieber genannt werden. Nach obigen drey vorausgesetzten Ursachen richtet er hinsichtlich auch die Cur ein. Die Milch aus dem Blute zu schaffen, empfiehlt er doch auch *Levret*s Anweisung. Unter der Aufschrift *febris gastrica acuta*, will er darum eben dasselbige verstanden haben, was *Quesnai* *febris stercoralis*, *Baglioni* *febris mesenterica*, und *Tissot* *febris putrida* genannt haben, weil ihm diese Benennungen theils zu allgemein vorkommen, theils weil sie das nicht ausdrücken, was er darunter versteht: nemlich ein

solches kurz daurendes, von faulichten Unreinigkeiten der ersten Wege so sehr abhängendes Fieber, das sich vermindert und verliert, sobald nur Magen und Gedärme gereinigt worden. Putridam will er hingegen nur dann ein solches Fieber nennen, wenn die Blutmasse, an der Fäulniß, einen nicht zu verkennenden Antheil genommen hat. Ist etwas entzündliches beygemischt, beßimmt es den Nahmen einer gastricae inflammatoriae, das im Anfange anhaltend, nach Verminderung der Entzündung aber nachlassend ist. Die Geilindigkeit und Abnahme der Zufälle allein, kann als Zeichen zur Besserung angesehen werden, weil die Krankheit selbst einer Sehtigung unfähig ist. Ueber das Blut lassen bey diesen Fiebern, findet man hier bestimmten Unterricht, desgleichen über Brech- und Purgiermittel. Bey gar zu großer Reichbarkeit rätth er, mit kaltgepreßten frischen Baum- Mandel- oder Leinöhl, zu vier, fünf bis sechs Unzen auf einmal gegeben, zu laßiren; denn wenn das bester und frischeste Oehl (dies sind des V. eigene Worte) in der Menge auf einmal gegeben worden, so gehe es so schnell durch Magen und Gedärme durch, daß man von dem Stanzigwerden desselben, gewiß den Nachtheil nicht werde zu befürchten haben, den man von kleinen widerholten Gaben erwarten müßte. Der Wertheibigung dieses Rathes hat Hr. B. den ganzen §. CCCXVI. gewidmet, und jener Besorgniß durch Vermischung der Zitronsäure auszuweichen gesucht. Die antiseptischen Mittel: Säuren; fixe Luft, deren fäulnißvermindernde Kraft er (noch noch) in dem mitaufsteigenden Nitriosaucersucht; die Rinde; Kampfer; Gallkraut. Dem hombergischen Sedativsalz trauct er ebenfalls die ihm beygelegte stillende, so wie dem lebendigen Quecksilber die wurmtreibende, Kräfte nicht zu. Wir

überschlagen ungern einige wichtige Mittel, um die Meynung des Hrn. Verf. vom Kindbettfieber noch mit wenigen anzuzeigen. Dies Fieber, dem Hippocrate schon bekannt, unterziehet Hr. B. der genauesten und ausführlichsten Untersuchung, und zeigt bey dieser Gelegenheit die Schärfe seiner Beurtheilungskraft in ihrer ganzen Stärke. Er bringt erstlich das Wesentliche aus den besten Beobachtungen der Engländer, Franzosen und Deutschen in eine solche Lage, worinn man die große Verschiedenheit, und die Ursachen derselben eben so anschaulich ermessen kann, als man nachher überzeugt wird: daß dies Fieber bey weitem nicht eine und dieselbige Ursache zum Grunde habe; sondern aus mehreren: der zurückgehaltenen, verstopften, verdorbnen oder verfehten Reinigung nach der Geburt; der zurückgebliebenen Nachgeburt, oder faulen Stinken derselben; ingleichen faulen gallichten, oder andern in den Gebärmern befindlichen Unreinigkeiten, nicht weniger der Alkalescenz des Bluts, durch äussere Ursachen bewirkt; wie auch der Verlesung der Gebärmutter, seltener aus der plötzlich zurückgetretenen Milch zc. entsche, und erweist dann, daß nach Maasgabe dieser Ursachen, die Wirkungen derselben, die Fieber, sich auch verschiedn arten, und bald Entzündungen der Mutter, der Gedärme, Brust- und Lungenentzündungen, Phrenesien; bald febres gastricae acutae; gastrico-puridae; oder gastrico-lochiales; oder auch lochiales simplices; tritaephyae biliosae ardentes oder colliquantes oder faule zc. entstehen müssen, wobey verschiedene neue Schriftsteller, nur eine Ursache vor Augen, freilich in Verlegenheit gerathen mußten. Die Vorhersagungen und Cur, diesen Grundfägen angemessen. Noch von der quartana continua oder tetartophya; quartana

tana continua Pisonis. Der vierte Theil de febribus continuis compositis, sine proportionatis beschließt diesen ersten Theil. Wir hoffen, unsere Leser auf dies vortrefliche Werk eben so begierig gemacht zu haben, als es Rec. Wunsch ist, es nächstens in den Verzeichnissen unserer Buchhandlungen zu finden.

Breslau.

*Beckmann.*

Die ökonomischen Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlessen sind so reich an gründlichen und gemeinnützigen Aufsätzen, daß wir ihr Andenken durch Anzeige der beyden letzten Jahrgänge auch hier erneuern wollen. Seitdem der Stifter, des Herrn von Carmer Excell. nach Berlin gerufen worden, um, wie der Vorredner sagt, überall Bücher und Chifane zu verschicken, hat der König die Direction dem wirklichen dirigirenden Staats- Finanz- und Kriegsminister, Hrn. von Hoym Excell. aufgetragen. Bey dieser Gelegenheit ist der Eifer der Mitglieder durch einige neue Einrichtungen angefrischt und verstärkt worden, wozu die Thätigkeit des Secretärs, des Hrn. Oberyndicus Wörner, viel beygetragen zu haben scheint. Der Band vom Jahre 1780 hat auch den Titel: Neuer Nachrichten erster Band erhalten. Doch ist die Einrichtung ungeändert geblieben. Zu den vorzüglichern Aufsätzen gehören wohl des Hrn. Wörner Betrachtungen über die ökonomische Botanik; wo zugleich einige Nachrichten zur Geschichte der Botanik in Schlessen, z. B. von der Kräuterammlung des Volkmann, vorkommen. Von eben diesem fleißigen Manne findet man hier ein Verzeichniß der Schlessischen Thiere, welches sich jedoch schon mit den Fischen endigt.

endigt. Mus Schwenkfeldi ist wohl gewiß mus agrarius in Hrn. Vallas Descript glrium p. 341. Gadas Fieber scheint eine neue Art zu seyn. Bären, Füchse und Wiber kommen in Schlesien doch nur selten vor. Von Cuprinus carassius, den man auch dort für einen Bastart von Karpfen und Karauschen hält, liest man S. 215 artige Nachrichten. Hr. Herzberg, dessen Beiträge vorzüglich nützlich sind, warnt, zum Mörstel nicht zu viel Kalk, sondern lieber dreyimal so viel Grubensand zu nehmen. Oekonomische Topographie der dem Herzoge von Curland zugehörigen freyen Standes-Herrschaft Wartenberg. Sie hat jetzt 64 Dörfer, 4 neu erbaute Coloniedörfer und 2 Städte; 2 Dörfer gehören der Geistlichkeit. 24 dem Herzoge, 38 dem Adel und 3 der Stadt Wartenberg. Diese enthält 1093 Menschen. Die jährliche Einnahme der Kämmerer beträgt 1196 Rthlr. Noch steht das erste von Conrad III, Herzoge zu Delo, im 14ten Jahrhunderte erbaute Schloß, welches jetzt zu einer Brauerey dient. Die Herrschaft wird von Seiten des Königs durch den Landrath, Commissarium loci, und den Magistrat und Schöppenstuhl; von Seiten des Herzogs aber durch die Regierung; das Landes-Hofgericht und von dem Stadtkammeramte regiert. Jetzt ist die evangelische und katholische Religion dort fast gleich stark. Man redet deutsch und polnisch, doch ist letztere die Liebessprache der Dörfer, und wenigstens Sontags muß der Schulmeister die Predigt polnisch lesen. Das gemeine Volk hat noch wenig Cultur, doch sind nun in allen Dörfern Schulen. — Vor einem Jahre hat der König einen Hofjäger mit einem Hunde nach Schlesien geschickt, um dort Krüffeln aufzusuchen, und dieser Umstand hat den Aussatz des Hrn. von Mühschafel von Krüffeln ver-

veranlaßt. Er glaubt, daß diese Gewächse in ihrer ganzen Oberflächlichen Nahrungssäfte einfangen; und daß die mancherley Arten, die davon angezeiget werden, dadurch entstanden sind, daß das Alter Größe, Farbe und Geruch ändert. Die Abrißung der Hunde ist hier als sehr leicht beschrieben worden. Gelegentlich ist auch von Hirschbrunst, *Lycop. ceruuum* geredet, und manche in Schriften vorkommende Verwechslung verbessert worden. Eine wichtige Verbesserung der Kugelbüchsen hat Herzberg S. 77 gelehrt. Die Kugel erhält eine fast birnförmige Gestalt und einige Zapfen, welche genau in die Züge des Laufs passen und selbige ausfüllen; sie wird ohne Futter auf das Pulver gestofsen. Eine Büchse, die sonst nur einen sichern Schuß auf 200 Schritte hatte, warf, nach dieser Verbesserung, die Kugel auf 400 bis 500 Schritte mit ungläublicher Genauigkeit. Eine Nachricht von Verfertigung der Hanzlauer braunen Leöse, wofür jährlich ungefähr 9000 Rthlr. gelöst werden. Die feinem Stücke werden in Kapseln gebrannt; der Ofen, der von der gewöhnlichen Einrichtung wenig abweicht, ist abgebildet. Hr. Herzberg hat eine Kamme beschrieben, mit welcher Pfähle in schräger Richtung eingeschlagen werden können. Eine Tabelle über den Anbau des Holzes in den Königl. Meutern, Wäldern und Stadtförsten, zeigt, daß ungefähr in zehn Jahren 25740 Scheffel Breslauer Maas oder etwas über 1474 Wispel Berliner Maas an Baumtauen ausgesetzt worden. Man hat in Schlesien den Glauben, daß es eine dem Hindviehe sehr schädliche und oft tödliche Grasart gebe, die man dort bösen Ringel nennt; nach genauer Untersuchung findet es sich, daß das sonst gewiß mit Recht für nasse Wiesen empfohlene Wasser-Rispengras, *Poa aqua-*

aquatica, gemeint sey; doch soll es nur schaden, wenn es eine gewisse Krankheit erhalten, woben der Halm inwendig in einen olivenfarbigen Saub aufgelöset wird. Das Vieh soll nach dem Genuße, wie von dem frischen Klee, leiden. Doch diese Meynung ist unerwiesen; und uns wenigstens unwahrscheinlich. Zu Glaz ist eine vortrefliche Leder-manufaktur errichtet, worinn nicht allein Saffian und die feinen Bräufler Arten gemacht, sondern auch die Leder schön zu Stühlen, Tapeten u. a. d. bemahlt werden; sie hat bereits grosse Bestellungen für die Königl. Familie. Zu Saffian dienen Bock- und Ziegenfelle, auch allenfalls Schaaffelle; zu den Bräufler oder Laffenledern, Kalbfelle, die mit Kalk, Alaun und Salz zubereitet werden; die Farben leiden Wasser.

*Gmelin.* Zürich und Winterthur.

Neues Magazin für die Liebhaber der Entomologie, herausgegeben von J. C. Zuercher. Octavo. Bey dem Herausgeber und bey H. Steiner und Compagnie. 1. Heft. 1781. 120 Seiten. Eigentlich eine Fortsetzung des Maazins nur mit der Abänderung, daß hier alle Abbildungen, wenn sie nicht zu Erklärung eines Systems oder zur Kenntniß der Insekten überhaupt nach Beschaffenheit der Abhandlungen nöthig sind, vorkommen, auch keine neue-Eintheilungen und Systeme und Verzeichnisse von Insekten einzelner Gegenden, wenn sie nicht sehr kurz sind, hingegen allgemeine Abhandlungen über Natur, Oekonomie u. der Insekten, und vorzüglich Nachrichten und Auszüge von entomologischen Werken aufgenommen werden. Hr. Herbst plant zu einer entomologischen Republik; der W. wünscht, daß alle Beobachter der Insekten ihre einzelne Wahr-



Wahrnehmungen gleichsam in ein Archiv, und zwar wie Fuesly's Archiv ist, nur daß es der Deutlichkeit und Schönheit der Abbildungen wegen ein größeres Format haben müßte, niederlegen möchten, und erteilt Vorschläge, wie ihr Vortheil mit dem Vortheil der Wissenschaft vereinigt werden könnte. Hr. J. Römer Beyträge zur entomologischen Bücherkenntnis. Woraus eine ganz kurze Geschichte der Insektenkunde nach vier Epochen; denn der Anfang des Bücherverzeichnisses mit ganz kurzen Urtheilen. Hr. D. Linneus Nachtrag zur Geschichte des Fächenspinners, vornemlich von dem Tücken, welches diese Raupe, so wie andere, auf der Haut erregt; einen ähnlichen Fall erzählt Hr. Pr. Sander von dem Eichenspinner. Hr. P. v. Scherer Anmerkungen zur Geschichte der fleckigen Schwärmer, und einige wichtige Anmerkungen zu Hrn. D. Sulzers Geschichte der Insekten. Hr. J. C. Fuesly vom schweizerischen Scorpion: Junge und Alte wurden von Kelleraffeln, die ihnen der B. zum Futter bestimmt hatte, aufgefressen. Den Beschluß macht eine Anzeige der in dieses Fach gehörigen Abhandlungen, welche in den V-VIII Stücke des Naturforschers und in den 4 Bänden der Beschäftigungen naturforschender Freunde zu Berlin vorkommen: Unsers Hr. Pr. Beckmanns Vorschlag, die Insekten aufzubewahren, wird sehr gerühmt, noch mehr aber das Verfahren des Hrn. D. Kühns, die Insekten entweder durch eine glühende Nadel, oder wenn es keine Schmetterlinge sind, in reinem kochend heißem Wasser zu tödten, und den Boden der Schachteln ganz mit Kork zu bekleben.

Bassano.

*Spittler.* Bassano.

Memorie della vita di Flaminio Cornaro, Senatore Veneziano. Scritte ad un suo amico da Anselmo Costadoni, abate Camaldolese. 1780. 136 Seiten in Octav. Die großen Verdienste sind bekannt, welche sich Cornaro (Flam. Cornelius) besonders um die Kirchengeschichte seines Vaterlandes gemacht hat. Seine monumenta Eccl. Venetae sind ein Werk von achtzehn Quartbänden, wenn man die dazu gehörigen monumenta Eccl. Torrelanae beyrechnet, und seine Creta sacra zeichnet sich, wie jene Documentensammlung, durch den vollständigsten Fleiß aus. Die Venetianische Geistlichkeit belobnte das erstere Werk mit einer für den Verf. sehr ehrenvollen Gedächtnismünze; einiger Ersatz für die große Schwierigkeiten, welche sich bey Sammlung desselben in den Weg stellten. Die Münze ist hier S. 47 vorgedruckt, auf der einen Seite das Brustbild von Cornaro, so gut man es erhalten konnte, da er sich nicht mahlen lassen wollte, auf der andern Seite das Pantheon, weil er das Angedenken so vieler Heiligen in seinem Werk erneuert habe. Aus dem allgemeinen Beyfall und den rühmlichsten Belohnungen, welche sich Cornaro durch seine Sammlungen erworben, können wir nun leicht wahrnehmen, warum die Gattung solcher Schriftsteller in Italien so viel häufiger ist, als sie je in irgend einer Periode der deutschen Litteratur war. Die ganze gegenwärtige Lebensbeschreibung beschäftigt sich, da er so vorzüglich nur als Gelehrter existierte, fast blos mit der Anzeige und mit denen, für Cornaro's Freunde interessanten, Schicksalen seiner Werke. Wir bemerken nur noch für die Gelehrten-geschichte, daß Cornaro erst vor vier Jahren im sechs und achtzigsten Jahr seines Alters starb.

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

32<sup>tes</sup> Stüd.

Den 10. Aug. 1782.

Paris.

*Sprengel.*

**B**ey Debure. Histoire de Russie, tirée des Chroniques originales, de piéces authentiques, et des meilleurs Historiens de la Nation. Par Mr. Leve-que. 1782 fünf Bände in groß Duodez. Der Verf. versteht die Landessprache, und hat bey seiner Arbeit, die besten vorhandenen Russischen einheimischen Geschichtschreiber benugt. Er giebt auch von diesen sowohl, wie von auswärtigen Schriftstellern, über Rußland, eine beurteilende Nachricht, aber die Arbeiten der Deutschen in diesem Fache sind ihm unbekant, und Müllers Sammlungen zur russischen Geschichte, werden nicht einmal angeführt. Unter den einheimischen Quellen hat des Fürsten Kurbsloi noch eine gedruckte Geschichte des berühmten Zaar Iwan Wassiljewitsch unsere Aufmerksamkeit am meisten erreat. Dieser schildert darinn freymüthig die Grausamkeiten dieses Fürsten, und sandte ihm sein Werk aus Polen zu. Iwan schrieb eine Verantwortung dagegen, worinn er manche seiner Regirungs-

rungsfehler offenherzig gesteht, und sich gegen andere Beschuldigungen vertheidigt. Von ausländ. Schriftst. die wir über die Geschichte des russischen Reichs haben, ist das vor uns liegende Werk allerdings das ausführlichste. Als das vollständigste können wir es wegen Mangel an Auswähl in der alten Geschichte, wegen vernachlässigter Stellung der Begebenheiten, und Unrichtigkeiten im Detail, vorzüglich wenn Russlands Verhandlungen mit auswärtigen erzählt werden, nicht empfehlen. Bis auf die Regierung Iwan Basiliewitsch des Großen, hat der W. die Geschichte des Fürsten Schtscherbatow bey seiner Arbeit zum Grunde gelegt, wie die häufigen genauen Uebereinstimmungen mit dem Auszuge dieses russischen Geschichtsfähreibers im Petersburger Journal ergeben. In der ältesten Periode der russischen Geschichte, hat der französische Verf. sich zu sehr auf seinen untreuen Führer verlassen, und anstatt einer kurzen Darstellung der Völker, die ehemals in Russland wohnten, oder in der dunkeln Fabelhaften Periode, mit den Einwohnern als Herren, Nachbarn und Feinde zu schaffen hatten, schickt er einige Abhandlungen über das Alterthum der Slaven, die Uebereinstimmung der slavischen und lateinischen Sprache, und der Religion der alten Slaven voran, die ohne Geschmack zusammen gehoppelt sind. Der Name der Slaven soll aus dem slavischen Slovo, ein Wort. Ausdruck, stammen, weil diese Nation alle fremde Völker fürstamm, sich aber für das einzige, mit der Rede begabte Volk hielt. Der Aufsatz über die Verwandtschaft der lateinischen und slavischen Sprache, wimmelt von ähnlichen lächerlichen Etymologien. Hr. L. fängt die zusammenhängende russische Geschichte, mit der Erbauung von Kiow an, und verbindet damit die Herrschaft der Wäreger in Nowogorod.

Schr

Sehr unwahrscheinlich, dünkt uns, bezeichnet der Name Chagan, den die Russischen Gesandten am Hofe Ludwigs des Frommen ihrem König gaben, die Titulatur der Chozarischen Regenten. Ehe war dies der Name eines waregischen Fürsten, und vielleicht einerley mit dem Namen Hagan (Hagquinus) den im Mittelalter so viele Fürsten in Scandinavien geführt haben. In der ersten Periode, und während des Zeitpuncts, da die Mongolen über Russland herrschten, folgt der W. der gewöhnlichen Methode, und erzählt chronologisch, die vornehmsten Begebenheiten, wie sie unter jedem Großfürsten von Kuric bis Jwan den ersten vorgefallen. Auch nur eine bloße Nomenclatur der vielen kleinen Staaten, wovon Russland, nach dem Tode Wladimir des Großen verfiel, haben wir vergebens gesucht. Mit dem Jahr 1218. endigt sich der erste Band.

Im zweyten Bande, der bis 1583 geht, hat der W. außer der angeführten Geschichte, mehr einheimische Quellen, und Hrn. Müllers russisch geschriebne Aufsätze benützt, indessen, von den russischen Merkwürdigkeiten und Staatsveränderungen selten mehr, als seine bekannten Vorgänger, widerholt. Die Unruhen in Nowogrod unter Jwan dem Dritten, und wie dieser Freysaat den Saaren unterworfen ward, sind gut und ausführlich beschrieben, so wie vorher im vierzehnten Jahrhundert, die Folgen der großen Pest, die in der nordischen Geschichte unter dem Namen des schwarzen Todes bekant ist, für Russland. Auch hier starben ganze Städte aus, die Geizlichkeit aber erwarb sich große Reichthümer, weil viele der Sterbenden den Klöstern ihr ganzes Vermögen vermachten. Die Regierung Jwan Wassiljewitsch des Graufamen, ist

ausführlicher als bey andern allgemeinen Schriftstellern über Rußland abgehandelt. Der V. schildert diesen Fürsten nach seinen grossen Eigenschaften, verschweigt aber auch nicht seine unerhörten Grausamkeiten, davon andere christliche Reiche kein Beyspiel aufzeigen können. In dem Kriege, den Ivan 1556 mit Gustav Wasa führte, wurden alle, in Finland gemachte Gefangene, von den Siegern öffentlich verkauft. Unter ihm wollte sich der türkische Sultan, Selim der zweyte, 1570 Meister von Astracan machen, um Persien von Norden, über die Caspische See anzugreifen. Seine Landmacht ließ er auf den Don einschiffen, den er durch einen Canal mit der Wolga verbinden wollte, um auf diese Weise die Communication mit seiner neuen Eroberung zu unterhalten. Allein die Türken wurden bey der Arbeit überfallen, vor Astracan zurückgeschlagen, und von den ausgesandten 8000 Mann, kamen kaum 7000 wieder nach Constantinopel zurück. Sehr gut und faßlich wird im dritten Theil die Entdeckung von Sibirien, bis 1593 erzählt. Die nachherigen russischen Eroberungen im äußersten Asien, beschreibt ein besonderer Aufsatz im fünften Theil nach Hrn. Müllers bekannten Geschichte. In diesen wird auch dabey Fischers sibirische Gesch. citirt, wir haben aber nicht gefunden, daß sie sehr benutzt worden. In eben diesem Jahrhundert, nicht lange nachdem Chancelor seinen Landesleuten den Weg dahin gewiesen, trieb Archangel einen ansehnlichen Kornhandel, und versorgte Frankreich, Holland und England mit Getraide, wie der V. aus Archimnachrichten wissen will. Vielleicht nach eben solchen Nachrichten weiß er, daß die Russen das Brantweinbrennen von den Genuesern in Mosof erlernet haben, Gründe oder Zeugnisse für diese Muthmassung, haben wir nicht gefunden. Schon

1563 ward in Rußland ein Theil des neuen Testaments gedruckt, elf volle Monate wurden damit zugebracht, doch aber lauter Kuffen bey der Arbeit gebraucht. Iwan Wasilewitsch der zweyte, pflegte oft Wären auf das vor seinem Pallast versammelte Volk los zu lassen, welche vor seinen Augen eine Menge Unglücklicher zerfleischten. Den Männern, Müttern und Anverwandten der Getödeten, ward nachher etwas Geld gereicht, mit der Versicherung, daß der Zaar und Hof sich sehr wol vergnügt hätten. Schaudervoll ist überhaupt, die Erzählung von den unerhörten Grausamkeiten, die dieses sonst grossen Regenten. Sehr deutlich und vollständig, ist die verwirrte Geschichte der falschen Demetrien, unter Boris Godunof, abgehandelt. Aber die Vermuthungen, daß Drocief doch vielleicht der wahre Demetrius gewesen, haben uns nicht überzeugt. Bey der Abschaffung der adelichen Dienstregister unter Födor, weicht Hr. L. von der gewöhnlichen Meynung ab. Er glaubt, daß bey den häufigen Rangstreitigkeiten der russischen Familien, in bürgerlichen und Kriegsgeschäften, nicht das Alter und das Indigenat, den verschiedenen adelichen Ständen, Vorzüge vor einander gegeben, sondern, daß man dabey mit auf Herkunft, und Abstammung von alten berühmten regierenden Häusern gesehen, wie denn im vorigen Jahrhundert Abelsche, die von tatarischen Chanen, und lithauischen Fürsten stammten, den Rang vor russischen einheimischen Geschlechtern behaupteten. Zaar Födor, der diese Ahnentafeln und Dienstregister verbrennen ließ, stiftete 1682. eine Academie zum Unterricht seiner Untertanen, wo Grammatik, Philosophie, Moral, geistliches und weltliches Recht gelehrt ward. Nur rechtgläubige Griechen, wurden als Lehrer angestellt. Sand sich un-

ter ihnen jemand, welcher den Lehrlähen der römischen Kirche, oder anderer Religionen folgte, der ward ohne Gnade lebendig verbrannt. Lehrer, welche die natürliche Magie lehrten, mußten fogar samt ihren Schülern, eben diese Lebensstrafe ausstehen. Diese Lehranstalt diente zugleich als Inquisition in Glaubenssachen. Wenn von den russischen Neubekehrten unter den Mogolen, Tataren u. einige nicht alle Glaubenspunkte annahmen, wurden sie von dieser Academie nach Sibirien verbannt, und verfielen sie nach Abschwendung ihrer Irthümer, abermals darinn, verbrannte man sie ebenfalls ohne Gnade. Die Regierung Peters des Grossen, füllt den ganzen vierten Band, vorher aber wird die russische Sitten- und Staatsverfassung im siebzehnten Jahrhundert, in einem besondern Anhang geschildert, ähnliche Schilderungen hat der W. in den vorigen Theilen, bereits zu Ende der merkwürdigsten Regierungen versucht. In diesen sind außerdem die Heiraths- und Krönungszerimonien der alten Zaaren, nebst der Verfassung der Zaporogischen Kosaken beschrieben. Der W. verteidigt Sophie, Peters Schwester, sehr gegen die Geschichtschreiber Peters des Grossen, und spricht sie von allem Antheil an dem Aufstand der Strelitzen von 1689 frey. Das Betragen der Schweden in Riga, gegen Peter den Grossen auf seiner ersten Reise, mußte diesen Monarchen allerdings aufs äufferste beleidigen. Er durfte mit seinem Gefolge nicht in die Stadt kommen, sondern mußte in der Vorstadt bleiben, wollten sie in Riga etwas kaufen, so wurden nicht mehr als sechs zugleich ins Thor gelassen, auch durften sie sich nicht länger, als zwey Stunden in der Stadt aufhalten, und überall waren sie mit schwedischen Wachen umgeben. Ost tadelt Hr. L. wohl nur, um sich von seinen Vorgängern



gern zu unterscheiden, manche Anstalten Peters des Großen, wie das Verbot der alten Kleidung und der Härte, die Erlaubniß Taback zu rauchen, mit Unrecht. Nach unserm W. machte Carl, mit der bey Narva geschlagenen russischen Armee, eine Capitulation, vermöge welcher sie mit allen militärischen Ehrenzeichen nach Rußland zurückgehen konnten. Aber die Schweden brachen nachher diese Convention, nahmen den Russen ihr Gewehr, und behielten die Officiere gefangen. Der W. folgt hier, so wie in der ganzen Kriegsgeschichte Peters des Großen, dem bekannten Tagebuch, welches Fürst Stiehrbatof herausgegeben, und außer diesem der slavonischen Lebensbeschreibung dieses Monarchen, welche vor einigen Jahren in Venedig herauskam. Wie Peter am Prut von den Türken eingeschlossen war, schickte er dem Senat in Moskau einen Befehl zu, seinen künftigen Ulfen, im Fall die Türken ihn gefangen nähmen, nicht geradezu zu gehorchen, ja nöthigenfalls ihm einen Nachfolger zu ernennen. In Cassel konnte Carl der Zwölfte, auf seiner Rückreise aus Bender, wohl schwerlich wegen der Heyrath seiner Schwester Ulrica mit dem bey sich. Fr. Friedrich tractiren, weil er hier sich keinem Menschen zu erkennen gab, und allein den Obristleutenant Düring bey sich hatte. Eben so wenig konnte wohl Peter der Große 1715, den schwedischen Hagen Nyfat ungehindert in Augenchein nehmen. Dergleichen Uebersehungfehler, und eben so häufige Nahmenverfämmelungen, wird der deutsche Uebersetzer, der eine verbesserte russische Geschichte nach Levesque angekündigt hat, in Menge auszumergen haben. Allzu kurz, und für die wenigsten Leser verständlich, werden Peters Versuche die östlichen Küsten des Kaspischen Meers, die Bucharei und das Land der Uobecten zu erforschen,

sehen, erzählt; die Geschichte des unglücklichen Alexei ist von unserm V. vollständiger als von irgend jemand beschrieben, und bestimmt durch ihn vieles Richt. Er hat verschiedene Originalbriefe zwischen dem Kaiser und seinem Sohn abdrucken lassen, und misbilligt durch überzeugende Gründe, die Härte und Ungerechtigkeit dieses Vaters gegen diesen Prinzen. Aber Alexei ward nicht im Gefängniß hingerichtet, wie die gewöhnlichen neuen Nachrichten von Rußland sagen, sondern er starb eines natürlichen Todes, und Peter besuchte ihn wirklich auf seinem Todbette. Mit Peters des Großen Regierung, endigt sich der vierte Band, und mit dieser wollte der V. sein Werk beschließen, allein auf Anrathen seiner Freunde, hat er im fünften Theil die Geschichte dieses Reichs bis auf die neuesten Zeiten, und die jetzige Regierung fortgeführt. Allein diese so sehr interessante Periode, ist bey weiten nicht mit der Ausführlichkeit der vorhergehenden behandelt. Der V. hat nur einen kurzen trocknen Auszug der Begebenheiten, meistens aus Mansteins Nachrichten gegeben. Auf acht Seiten ist die ganze Regierung der Kaiserin Elisabeth, von dem Friedensschluß mit Schweden zu Abo, bis zu ihrem Tode beschrieben, und über den letzten glücklichen Türkenkrieg, giebt das erste beste deutsche historische Handbuch mehr Aufschluß, als diese allgemeine Geschichte von Rußland. Um dem fünften Theil eine den vorhergehenden gleiche Größe zu geben, sind in eigenen Abhandlungen, die Entdeckungen der Russen, und die Ausbreitung ihrer Herrschaft in Asien, seit dem vorigen Jahrhundert, ihre Schifffahrten im weissen Meer, ihre neuen Häfen, jenseits Kamtschatka, bis nach America, der neueste Zustand des russischen Handels, und der russischen Litteratur beschrieben. Keine von diesen giebt ihren

Leser eine gründliche Kenntniß, wenn gleich der W. die besten Quellen kannte, und wie der Augenschein lehrt, auch zuweilen benützt hat. Am wenigsten haben uns die drey letzten Aufsätze befriedigt. Die Entdeckungen der Russen in der Südsee sind voller Lücken, die sich aus Coxe und Pallas Beyträgen, mannichfaltig verbessern und ausfüllen lassen, die Schilderung des russischen Handels, ist ein bloßer Auszug aus einer sehr mittelmäßigen und unvollständigen Schrift des französischen jetzt verstorbenen Gesandtschaftssecretärs Marbault, Essay sur le Commerce de Russie. Guldensädts vorzuziehliche Abhandlungen über Rußlands Producte, und was dieser W. über den russischen Handel des caspischen, und schwarzen Meers geschrieben, oder sonst hin und wieder über diesen Gegenstand herausgekommen, hat Hr. L. nicht gekannt. Einige französische Uebersetzungen aus dem Lomonosoff, füllen größtentheils, die ganze Abhandlung über die russische Litteratur, die jeder Leser von Wackemeisters Bibliothek unendlich vollständiger schildern kann. Endlich beschließt Hr. L. sein Werk, auf welches in Rußland sehr viel Subscribenten, unter andern der Großfürst 25 Exemplar, unterzeichnet haben, mit einer kurzen russischen Geographie, aus Pelouins geographischen Wörterbuch und andern Werken gezogen, aber auf der beygefüigten russischen Charte fehlen noch die neuesten russischen Entdeckungen, in der Südsee, und längst den Küsten von Nordamerica.

Erlangen.

Gehard:

Im Verlage der Palmischen Buchhandlung,  
sind 1781. herausgegeben: Materialien zur geistlichen  
und weltlichen Statistik des niederrheinischen  
und

und westphälischen Kreises, und der angränzenden Länder, nebst Nachrichten zum Behuf ihrer älteren Geschichte. Dieses Magazin betrifft eigentlich das Churfürstenthum Köln, oder einen derjenigen deutschen Staaten, dessen Geschichte und Verfassung man aus gedruckten Schriften bisher nicht hat genau können kennen lernen. Die Herausgeber und Mitarbeiter desselben, sorgen für eine gründliche und zuverlässige Belehrung, scheinen aber mehr auf die Einwohner des Churfürstenthums, als auf andere Deutsche Rücksicht genommen zu haben, weil sie, zumal in den ersten Stücken, öfters Gegenstände, die Auswärtigen minder erheblich zu sein scheinen, sehr ausführlich abhandeln. Sechs Stücke sollen einen Band, und zwölf einen Jahrgang ausmachen. Man findet folgende Abhandlungen im ersten Jahrgange. 1 Stück: Akten über das Verfahren des römischen Hofes, in Betracht einer Pfarre im kölnischen Erzstifte, die der Pfarre nicht seinem Patrone oder dem Probst der Archidiaconalkirche St. Cassii und Florentii, sondern dem Pabste resignirt, dieser aber des Pfarrers Wetter ertheilt hatte, dem nachher der Reichshofrath sie absprach. Urkunden über die neueste Mißthelligkeit zwischen dem Magistrate und der Bürgerschaft zu Köln, vom Jahr 1778. Nachrichten von der Verfassung des Buchhandels, von kleinen und großen Verlegern, von politischen und anderen Zeitungen, von Geschmack der Einwohner und von einer Lesegesellschaft zu Köln. Nachricht vom Militäre des Erzstifts Köln, welches aus einem Infanterieregimente von 1006 Mann, und einer Husarencompagnie bestehet, vom großen Bürger-eide binnen Köln, und von der Judenschaft zu Bonn. 2 Stück. Geschichte einer vom Augustiner Simplicianus Haan, zu Wülheim gehaltenen Con-

Controverspredigt, die den Protestanten alle Hoffnung zur Seligkeit absperrt, und dennoch nach dem westphälischen Friedensschlusse nicht verwerflich seyn sollte. Nachrichten von den zu Köln innerhalb den Jahren 1499 und 1729 über die Druckfreiheit gegebenen Verordnungen. Von Ländereyen im Erzstifte, von der Menge der Ordensgeistlichen und des Volks in Köln, vom Verfall der ehemals ansehnlichen Wollenwebereyen zu Köln, vom Kupferstecher Math. Quad von Kinkelbach. 3 Stück: Des Hrn. Hofr. J. Theod. Vüllen, Bejahung der Frage, ob ein kölnischer Domicellarbere zum Erzbischof und Churfürsten gewählt werden könne? Das bekannte vom Pastor Wuthof gegen die lutherischen Verächter des h. Abendmahls ausgewürkte Rescript. Nachrichten von merkwürdigen Männern des nieder-rheinisch westphälischen Kreises, nemlich Aaron Abt zu S. Pantaleon der 1052 starb, Abraham Colontius des Rabbinen, Abraham Hohenberg des Kupferstechers vieler Tafeln in Braunii Theatro Vrbiu, des Adam Adam, Adam Conzen, Adam Mich. Mappius, Adam Voelmann, Adamus Willicus und Adolph Bingen. Einige Verordnungen, z. E. über den eingeschränkten Gebrauch des Koffee, und über die Abkürzung der Processen. 4 Stück: Wahlcapitulation des Churfürsten Maximilian Heinrich, verglichen mit denen der Churfürsten Jos. Clemens und Clemens August. Des Hrn. Prof. Comberg Diss. de imperiali precum primariorum iure ultra iustos limites non extendendo, nebst den dagegen ausgefertigten Reichshofraths-Rescripte, und des Hrn. L. Verantwortung. Des Hrn. Hofraths Wagner Erklärung der Inschrift Vrbs aequans Vinco S. M. die sich auf einigen römisch königlichen Strömungsmünzen des 13. Jahrhunderts findet, und sich

sich auf die Nassisch = Mainzischen Streitigkeiten über die Reichsleinobden, und das von Mainz in Anspruch genommenen Krönungsrecht beziehen soll. Fragment eines 1620 im Herzogthum Westphalen angestellten Herenprocesses. Verzeichniß desjenigen, was die Grafschaft Bentheim von 1658 bis 1735 zu der Landcasse bengeteuert hat. Verzeichniß der kölnischen Buchhändler und Buchdrucker von 1465 bis 1746. 5 Stück: Des churkölnischen geistlichen Rathes und Professors zu Bonn, Hr. P. Hedderich kölnische Kirche, ihre Gerechtigkeitsame und die Quellen ihres besondern Kirchenrechts, eine brauchbare aber kurzgefaßte Abhandlung. Vier benmische Urkunden, vom Jahr 1110, 1112, 1131 und 1132. Uebermals ein Herenprocess, vom Jahr 1649. 6 Stück: Versuch einer Geschichte des Fürstenthums Prüm, oder eigentlich zwey Auszüge, einer aus Hrn. Hofraths Frank gründlichen Beweise, daß dem Domcapitel zu Trier die landesherrliche Zwischenregierung im Fürstenthume Prüm bey gehinderten oder erledigten erzbischöflichen Stuhle ausschließlich zustehet 1781, und der andere aus des ehemaligen prämisschen Abts C. J. Knapp lateinischer Deduction, für die prämissche Unabhängigkeit. Nachricht von den Eingriffen des päpstlichen Legaten zu Köln, in die Gerichtsbarkeit des Churfürsten, bey Gelegenheit einer 1768 vorgenommenen churfürstlichen Verbesse-  
rung des Collegii Fratrum S. Michaelis in Bet-  
schbach. Benmische Urkunden. 7 Stück: Union  
 über Verbandsbrief der heil. freyen Reichsstadt Köln, der 1396 mit Gemeine und Gasseampten errichtet ist. Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg und Philip Wilhelm Palzgraf von Rheim, Vertrag über das Kirchenwesen und die Religionen in Jülich, Cleve, Berg, Mark,  
 und

und Ravensberg, vom Jahr 1672 und 1673. Des kölnischen Churfürsten Adolfs Erblandsvereinigung die am 12 May 1550 mit dem Lühmstifte, der Geistlichkeit, der Ritterschaft und den Städten des rheinischen Erzstiftes errichtet ist. Volksmenge in Köln, welche 40,000 Seelen in 8000 Häusern, und darunter 6000 Bürger und 2500 Geistliche beträgt. Berechnung des Schadens, den die 3537 Bäume am Wege von Köln nach Bonn, jährlich dem Getraide zufügen können, und der hier auf 636 Rthlr. angeschlagen wird. Nachricht vom Hofbüchsenmacher Warden zu Bonn, der eine neue Art von Gewehr und Schießpulver zum Geschwindschießen erfunden hat. Nachrichten von der Volksmenge in Dsnabrück. 8 Stück: Nachricht von der 1700 auf zwölf Jahr den churkölnischen Städten von 2911 Gulden bis auf 800 Gulden herabgelassenen Landessteuer von Güthern, innerhalb ihrer Mauern. Verzeichniß aller churfürstlichen Besoldungen im Jahr 1760. Des Churfürst Joseph Clements am 17 May 1696 an den Kaiser gesandte Rechtfertigung über sein Betragen, welches den Kaiser veranlaßte, seine Unterthanen ihrer Pflicht zu entlassen. Tafeln über Geburten, Heurathen und Todesfälle bonniſcher Einwohner 1780. Lebensgeschichte des Hof- und Medicinalraths D. Joh. Georg Memm, der am 28 Julii 1781 verstarb, und das medicinische Studium auf der Universität Köln wieder empor brachte. Verordnungen gegen Betteljüden und Bettelstudenten. Marstellung, um den zum Dingen nöthigen Kalk zollfrey zu machen. Alte wöchentliche gedruckte kölnische Zeitungen, von 1587 und den folgenden Jahren. Sammlung, römisch-kölnischer Steinschriften. Nachrichten von niederrheinisch-westphälischen Künstlern. Schriften eines vor der römischen Nota geführten Pros-

cesses, über den Vortritt der kölnischen Rumpknechte vor den Prälaten kölnischer Collegiatstifte. 9 Stück: Geschichte der Streitigkeiten des Churfürstens und der Reichsstadt Köln, im Jahr 1671. Geschichte des Steuerwesens im Erzstift Köln, von 1544 bis 1744. Bonificii IX. Privilegien der Prälaten und Geistlichen in der Reichsstadt Köln 1393, nebst den churfürstlichen Bestätigungen älterer Vorrechte, von 1353 und 1656. Päpstliche Indulte für die kölnische Universität. Topographie, oder Matrifel des Erzstifts Köln, worin die Morgenzahl aller ganz freyen, halb freyen und nicht steuerfreyen gräflichen und adelichen Güther angegeben ist. 10 Stück: Einige Aetenstücke über den Ausgang der von 1684 bis 1686 zu Köln gewesenen Empörung eines Theils der Bürgerschaft. Nachricht von dem noch lebenden kölnischen Künstler Peter Caporterie, der die Grotte und Cascade im belgischen Wilhelmshale verfertigt, und eine sehr schöne Marmorcomposition, wie auch einen Maske zur Erhaltung des im Wasser befindlichen Holzes erfunden hat. Zwey alt-Zeitungen von der spanischen Eroberung der Stadt Bonn, am 25 September 1588, und von einem Hexenproceß in Göllich 1598. Eine Sammlung von Urkunden, welche kaiserliche Precisten, die in einigen Cistern, und bey der Universität zu Köln gewesen sind, betreffen, und endlich noch einige Nachrichten von der Steuer der Städte, von Güthern innerhalb ihrer Mauern.

*Waleh.*

Verona.

Ben Moroni ist 1779 und 1780 herausgekommen: Delle opere di Giuseppe Flavio dall'originale greco, nuovamente tradotte in lingua  
ita-



Italiana e illustrate con note dall' Abate Francesco Anziolini, Piacentino, Tomo I. ohne Aufschrift und Vorrede 478. Tomo II. 474. Tomo III. 392. und 70. Tomo IV. 518. Seiten in Großquart. Eine italienische Uebersetzung der sämtlichen Werke des jüdischen Geschichtschreibers wird an sich immer eine sehr unbedeutende Bereicherung unserer Litteratur seyn; sie könnte aber einigen Wehrt und wol erhebliche Brauchbarkeit erhalten, wenn der Verfasser mit nöthigen Kenntnissen und Uebung in der Kritik versehen seine Arbeit so einrichtet, daß sie andern ein Hilfsmittel, den Schriftsteller richtig zu verstehen, werden kann. Allein dieses Lob müssen wir dem Abt Anziolini versagen. Man bemerket nicht einmal eine Bekanntschaft mit dem, was vor die ältere biblische und denn die spätere jüdische Historie im Josepho wichtig ist, noch viel weniger, was schon andere Gelehrten hierinnen geleistet haben. Ob er gleich versichert, daß er die besten Ausgaben seines Originals, die in Genf, England, und Holland (welche Verbindung schon seltsam genug ausseheth) herausgenommen nicht vernachlässiget; so hat er doch eine alte, die zu Genf 1611 herausgenommen, zum Grund seiner Arbeit gelezet. Daß er von den schon vorgefundenen Variantenfamilien, die er vor eine große Zahl eines Uebersetzers hält, einen Gebrauch gemacht, wie er wiederum selbst saget, davon findet sich sehr selten Spur; wohl aber an einigen wenigen Orten Conjecturen, die zum Theil nicht unglücklich sind, z. B. da bello Jud. libr. IV. cap. 10. wo er *διαδοχας*, anstatt *υπεροχας* zu lesen anrätth. In den ersten Büchern der Alterthümer, welche die biblische Historie in sich fassen, hat der Mann den seltsamen Einfall gehabt, die eigenthümlichen Nahmen der Personen und Dertter nicht so zu schreiben, wie

er sie im Josepho fand, sondern wie sie in der Vulgata geschrieben werden, welcher er eine genauere Uebereinstimmung mit dem hebräischen beyleget, als den LXX. nemlich wider alle Kritik, da die Vulgata so oft die aus den LXX genommene Orthographie noch mehr verändert hat. Die Noten, womit der Ubt seine Uebersetzung begleitet, sind in dem ersten Theil am häufigsten, aber auch mehrertheils ganz überflüssig. Wozu denn bey jedem Nahmen das hebräische Stammwort, (und noch dazu nach der wunderlichen Art, die Figuren der Endbuchstaben zu verbannen) hinzuschreiben, und denn aus dem Wörterbuch seine Bedeutungen dazu zusetzen? Andere sind vor die Classe von Lesern, welchen eine solche Uebersetzung in eine lebendige Muttersprache eigentlich nutzen kann, zweckmäßiger, z. E. die Kalendervergleichungen, ganz kurze geographische Nachrichten. Bey der Stelle von Jesu Ant. lib. XVIII. cap. 4. verweist er seine Leser, um sich von ihrer Richtigkeit zu überzeugen, nur auf Suet und Tillemont; macht aber die seltsame Beobachtung, daß Joseph niemals einen Propheten, auch nicht antonomastisch, so wie hier Jesum, Messias genannt; woraus man zugleich sieht, wie er diese Stelle versteht.

*Brandt.* Hildesheim.

Zur Erweiterung der Kenntniß von einem der vorzüglichsten Theile der allgemeinen Landespolicey, und als eine Anstalt, die das Wohl vieler Menschen zunächst zum Zweck hat, verdient die hier in diesem Jahre herausgekommene Medicinal-Ordnung, 52 Seiten, in Quart, bekannt zu werden, an deren Einrichtung; der Herr Hofrath Wieding in Cassel, dem Vernehmen nach, einigen Antheil haben soll.

---

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

33tes Stück.

Den 17. Aug. 1782.

---

 Hildburghausen.

*Besterley*

**B**ey Hanisch. Von Erb Gerichten und Lebens-Vogtweyen, nach der Landes-Verfassung und den Landes-Gesetzen der Fürstenthums, oder der Pfalz Coburg. Von Johann Ulrich Röder, Herzogl. Sachf. Hildburghäusischen Ober-Vormundschaftl. Regierungs- und Consistorial Rath 1782. 2 Alphab. 9 Bogen in Quart. Obgleich in dem Abschiede H. Johann Casimirs von 1612. die Grenzen der Gerchtfame der lebensherrl. Gerichte und Vogtweyen in der Pfalz Coburg genauer und umständlicher, als jemals, bestimmt worden, so sind doch nach dem J. 1638, als das Land an die S. Altenburgische und Weimärische Linie gefallen, und die Regierung zu Coburg und die Aemter mit der Landesverfassung und des Sprachgebrauchs unfähigen Ausländern besetzt worden sind, immer neue Streitigkeiten entstanden, und der Hr. V. glaubt, daß wenig Gesetze der H. des Coder und der Novellen so vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn,

ft als

als die Erklärung jenes Casimirschen Abschiedes in Rücksicht der lehnsherrl. Gerichte und Vogtheben. Da der Hr. B. nun viele Protocolle der ehemaligen Centgerichte, alte Amtsbücher, und alte Akten, die Streitigkeiten zwischen den fürstl. Aemtern und den adel. Vogtheben betreffend, in Händen gehabt hat, so ist er dadurch in Stand gesetzt worden, gegenwärtiges, nicht blos für die Coburgische Gerichtsverfassung, sondern auch für die Lehre von den Centgerichten, Erbgerichten und Vogtheben überhaupt, wichtige Werk zu liefern. Die Pflanz Coburg ist von Alters her in gewisse Centen oder Gerichte getheilt. Man hat sich aber in den Streitigkeiten zwischen den Landesherrschaften und der Ritterschaft, von den nun schon seit 130 Jahren in Abgang gekommenen Coburgischen Land- oder Centgerichten ganz unrichtige Begriffe gemacht. Diese Gerichte bestanden aus dem Centrafen oder Castner, als landesfürstl. Beamten, und einer Anzahl Schöppen. Zu ihrer Gerichtsbarkeit gehörten: 1) alle in dem Gerichtsbezirke vorgefallene Frevel und Mishandlungen, welche nicht vor die peincl. oder freischl. Obrigkeit gehörten. Sie konnten anfangs keine Gefängniß- oder Leibesstrafen, sondern blos Geldstrafen bis 10 Pfund, erkennen, allein in der Folge erkannten sie auch auf Gefängnißstrafen. 2) Uebertretungen in Polizytsachen. 3) Vierterley Arten bürgerl. Sachen, besonders Schuldsachen; 4) Gränzstreitigkeiten und Markungssachen. Auf den Cent- und Landgerichten wurden auch die landesfürstl. Verordnungen, und die Handwerksinnungen der Centwaren (von denen die centfreyen Untersassen der Ritterschaft und der Erbherren, die nicht unter den Centgerichten standen, in mancher Rücksicht verschieden sind) sowohl adel. als Amtsuntersassen publicirt. Vor den Centgerichten giengen alle

allemal, als eine Vorbereitung, die Gerichtsmahle her, die mit den alten deutschen Malls nicht verwechselt werden dürfen. Alle Sachen mußten bey diesen Gerichten mündlich verhandelt werden. Weil sich aber viele Mißbräuche einschlichen, so wurden zu Ende des 16. Jahrhunderts Berichte von den Centgrafen und Beamt:n eingefodert, von denen der Hr. J. einige einrächt, welche die Verfassung dieser Gerichte ungemein aufklären. Hierauf erhielt ihre Gerichtsbarkeit durch ein Rescript H. J. Casimirs starke Einschränkungen. Während des 30 jährigen Krieges giengen sie endlich, bis auf einige, in dem Werke angeführte, noch übliche Gebräuche ganz ein, und die Verrichtungen des Centgrafen fielen nun auf den Beamten. Was in der Pflege Coburg die Cent- oder Landgerichte für das Land und die Landleute waren, das waren, besonders in Ansehung der jetzt sogenannten niedern Centverbrechen, die Stadtgerichte für die Bürger und Städte. Die Land- und Centgerichte, welche jährlich zu bestimmten Zeiten gehalten wurden, hießen auch die hohen Gerichte. Man hat also unrichtig unter diesem Ausdrucke oft die Halsgerichte verstanden wollen; welches auch mit dem Worte nicht geschehen ist, und woher eine Menge Streitigkeiten und Verwirrungen entstanden sind. Die Lehnherrn haben, nach den Erbvätern, über ihre niedrigen Unterthanen *jurisdictionem in inferioribus omnimodam*, sowohl in bürgerl. als in den zu den sogenannten geringen Mißhandlungen oder Verbrechen rechneten Sachen; über die *omnium* Unterthanen aber bald die Jurisdiction in Schuldsachen überhaupt; bald allein in bekenneten (d. i. die nicht erst durch Zeugen oder Eidesdelation u. d. g. brauchen bewiesen zu werden) Schuldsachen; bald gar keine Jurisdiction in Schuldsachen; oder andern Sachen.

Weynabe eben so verhält es sich mit den Städten. — Die adel. Erbgerichte waren von der Vogtthey darin unterschieden, daß diese die Befugniß oder Gerichtsbarkeit selbst: jene aber eine Art von adel. Gerichten, die von den Lehnherren bestallt, und mit einer Anzahl Schöppen besetzt wurden, bedeuteten. Aus Mangel hinlänglicher Nachrichten, hat der Hr. W. keine vollständige Beschreibung von diesen Gerichten geben können. Die Streitigkeiten zwischen den Centgrafen, Aemtern und der Ritterschaft machten genauere Bestimmungen der Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit nothwendig, wodurch dann der Lorgauische Abschied von 1531, die Landesordnung von 1556, die gothaische Concession von 1605, und endlich der wichtige Abschied von 1612 veranlaßet wurden. Alle diese Verordnungen hat der Hr. W., soweit sie zu seinem Zwecke gehören, ausführlich erläutert, und den Casimirischen Abschied vollständig abdrucken lassen. Eine Menge einzelner wichtiger Bemerkungen müssen hier übergangen werden. Für die, welche sonst der Inhalt weiter nicht interessiert, zeichnet Recens. aus: daß nach 1566 im Coburgischen darüber gestritten wurde, ob ein gewisser von Adel unter andern auch zu der Bärenjagd berechtigt sey? Demjenigen, der alte Amtsregistaturen u. s. w. zu benutzen Gelegenheit hat, kann dieses Werk zum Muster dienen, wie man sich ein Verdienst um die künftige pragmatische Geschichte der deutschen Gerichtsverfassung erwerben kann. Die Beilagen enthalten Proben, wie man bisher gewöhnlich die Erhebächer, und die oben angeführten Landesgesetze erklärt hat.

*Gebhardt.*

Halle.

Der vierzehnte Band von des Hrn. Oberconsistorialraths Büsching Magazin für die neue  
Litteratur

Historie und Geographie (1780) enthält viele wichtige Artikel: zuerst Dänemarks und Norwegens Finanzstaat, vom Jahr 1770; ein sehr schätzbare Aufsatz, der die Verfassung der beyden Reiche genau bekant macht, und von der Einrichtung des Finanzwezens alles enthält, was nur einer, der bey selbigen angesehen ist, 1770 wissen konnte. Der erste Abschnitt berechnet auf drey Tafeln alle Arten der Hebung von Dänemark (3,105,116 Rthlr. dänisch Curant), von Norwegen (1,115,686 Rthlr. d. C.), von Schleswig und Holstein (1,328,002 Rthlr.), von Wlön (101,574 Rthlr.), von Oldenburg und Delmenhorst (288,406 Rthlr.) und von S. Croix, S. Jan und S. Thomas (133,482 Rthlr.) Dann folgen: summarischer Auszug aller 1769 rückständigen Hebungen. Monita darüber. Einnahme der Particulärcaffe (662,840 Rthlr.). Staatsausgaben (4,680,650 Rthlr.). Andere Ausgaben zu Deputaten für königliche und fürstliche Personen, zur Beförderung des Handels und der grönländischen Mission, zum Druck grosser Schriften, zur Unterstützung der Societät der Wissenschaften u. s. w. Noch andere Ausgaben für den Civilstaat die auf königl. Specialbefehl ausgezahlt worden sind. Pensionen, Zulagen, Barfgelder, fromme Stiftungen. Active und passive Staatsschulden. Vorschlag der Conference an den König vom 27 May 1771, über die bessere Einrichtung des Finanzwezens, und endlich der königl. Befehl zu der Stiftung des geheimen Staatsconseil vom 24 Sept. 1770. Der zweyte Artikel ist ein französischer, zu Hamburg verfertigter Aufsatz, von der Beschaffenheit des Handels, den Produkten, der französischen Regierungsverfassung und der Erdkunde von Louvresiane, in dem gleichfalls viel unbekanntes ist. Dann findet man Hrn. Adriaen Graevendaes Nachricht von den

518 Zugabe zu den Stdt Anzeigen

den weißen und schwarzen Juden in Cochim, nebst den ihnen vom malabarischen Kaiser Craui Wansmara im Jahr 426 ertheilten Gnadenbriefe im Kupferstich. Ein Verzeichniß aller Landcharten, Ausfichten und Pläne die Helvetien betreffen. Ein Verzeichniß aller Dörfer der Grafschaft Glax. Des Hrn. Victor F. A. Fresenius Beschreibung des Geshieths der Grafen von Echlig. Ein alphabetisches Verzeichniß aller Dörfer in Sachsen-Weinungen, Koburg, und Eisenach. Eine Tafel über die Dörfer, Me. ge der Häuser, kirchliche Verfassung, Eigenthümer und Gerichtsobrigkeiten im Fürstenthume Halberstadt, in den Grafschaften Rheinfein und Wernigerode, und in den Herrschaften Dorenburg, Weferlingen und Hasserode 1775. Eine ähnliche Tafel über die Grafschaft Hohnstein. Des Hrn. Kammerrath Höfer Topographie des Hochstifts Hildesheim. Ein an den Kaiser Leopold vom brandenburgischen Churfürsten Friedrich Wilhelm 1678 gesandte Beschwerte, über dessen einseitig mit Frankreich und Schweden geschlossenen Frieden. Des H. J. C. Hegner, im Namen des Collegii der ältesten der Brüder Unität, verfertigte Verbesserung der im 13 Th. des Magazins enthaltenen Nachricht von der Brüder Unität, nebst des Hrn. Verfassers dieser Nachrichten, Vertheidigung gegen etliche Anmerkungen des Hrn. Hegeners. Des P. Geyffillon Brief aus China an den Procureur des Missions de l'orient à S. Louis P. Ant. Verjeur vom 22 August 1689, der verschiedene merkwürdige Mac. Vorfälle damaliger Zeit enthält, und endlich des Hrn. Secretair Leontien Auszug aus der Chinesischen Reichsgeographie: welcher aus dem russischen 1778 gedruckten Originale vom Hrn. Consistorial Rath Hofe übersezt ist. Diese Geographie ist auf Befehl des noch regierenden chinesischen Kaisers Kian'



Kjün' Lun, von einer Gesellschaft der größten Gelehrten des Reichs ausgearbeitet, und in 24 Bänden nach 496 geographischen Charten zu Peking gedruckt worden. Sie enthält erst eine genaue denomische statistische und politisch-topographische Beschreibung der 13 Statthalterchaften oder Schyn, und darauf folget die Erdbeschreibung der Königreiche, die die chinesische Hoheit erkennen und Gesandte nach China senden, nemlich Korea, An'nan, Kuzju, Holandia, Sjanlo (ein Land zwischen Dania und Kantshan gegen Westen, in welchem die Weiber klüger als die Männer sind, und Edelgesteine und Gewürze gefunden werden), Sijan oder Europa, Holland, Dänemark, Griechenland, Moskau, Sulu. Niandschan, Kasland, Turgut, Tschien, Schibyn (Japan), Hui sun, Chomor, Volo, Bengola, Felsän, verschiedene Inseln im westlichen Meere, und das Land der Mungalen. Den Franzosen wird ihre Heimath bey Malakka anzuweisen. Von Europa wissen die chinesischen Geographen nur daß es 70 Königreiche begreife. Von Italien findet man nichts weiter, als daß auf einer Insel die Hähne Eyer legen, und daß in einer Stadt Rom eine hohe Brücke sey, die drey Gassen trägt, und unter welcher das größte Schiff mit vollem Segel gehen kann. Ungarn hat seltsame Gewässer. In Dänemark giebt es gastfreye Leute. In Griechenland essen die Einwohner gerne Fische, und haben zwey Arten von Wasser, deren eine die Schaafe schwarz, die andere aber wieder weiß färbet. Von Deutschland findet man bloß diese Worte: Deutschland liegt Frankreich Nordostwärts. Die Einwohner von Deutschland gehen in ausländische Dienste in alle Königreiche. Diese Berichte erweisen, daß die Chineser noch viel weiter in der Erbkunde zurück sind, als die ältesten Griechen vor etwa 4000 Jahren

zen waren. Sie machen ferner die Hypothese dieser Gelehrten sehr verdächtig, die in den chinesischen Jahrbüchern die älteste Geschichte des östlichen Europa gefunden zu haben glauben; weil es nicht wahrscheinlich ist, daß, da die gelehrtesten Schülern eines gelehrten Kaisers sich nicht einmal die Mühe geben, von Nationen, die ihnen über zweihundert Jahre angehene Hofkünstler und Lehrer geliefert haben, und von welchen noch immer einsichtsvolle Männer auf den Sternwarten und in Canton vorhanden sind, Nachrichten über einen Gegenstand, den sie vollständig abhandeln sollten, einzuziehen, dennoch ihre weit sorgloseren und unwissenderen Vorfahren Begebenheiten ausgehört haben sollten, die weit von ihren Gränzen sich unter Völkerschaften zutragen, mit welchen sie in gar keiner Verbindung standen.

Der funfzehnte Band des Magazins (1781. 3. Abth.) enthält folgende Aufsätze. Anekdoten von der Revolution auf dem Stockholmer Reichstage 1758, vom Herzogl. Mecklenburgischen Gesandten Köppen, der durch die Partey der Hülfe aus dem Reich getrieben ward: ein Aufsatz, der viel Unbekanntes aber auch sehr viel Unzuverlässiges enthält, und erst im Jahr 1755 verfertigt ist. Noch ein deutscher Aufsatz von eben dieser Begebenheit, welcher weit kürzer und sicherer, auch unparteyischer, als der erste ist. Eines ungenannten Staatsmanns Schilderung der Lage der öffentlichen Angelegenheiten des Königreichs Schweden, gegen das Ende des Jahres 1749. Schwedischer und Spudr. Lüneburgischer Vertrag über das Abzugsrecht 1737, der an die Stelle eines Artikels vom Reichstage 1778 und 1779 gesetzt ist, den der Hr. Oberconsistorialrath in der Vorrede gleich den übrigen Auf-

stücken beurtheilet, aber nach dem Abdrucke wieder zurück genommen hat. Urkunden über die Vermählungen des Herzogs Friedrich Wilhelm von Curland mit der russischen Prinzessin Anna 1710, und des russischen Kronprinzen Alexei Petrowitsch mit der braunschweig. Prinzessin Christina Sophia. Nachrichten von dem Tode dieser Prinzessin, und von der Betrügerin, die sich vor einigen Jahren für diese Prinzessin in Frankreich und America ausgegeben haben soll. Urkunden von der Trennung der Ehe Herzog Karl Leopolds von Mecklenburg und der Nassauischen Prinzessin Sophia Hedewig 1710, wie auch der Vermählung des Herzogs mit der russischen Prinzessin Catharina. Projekte, die der bekannte J. K. Patal dem Könige von Polen 1698 bis 1703 zu Schwedens Untergange gegeben hat. Einige Briefschaften, die den geführten russischen Reichsvicekanzler Freyherrn Peter von Schaphirof betreffen. Viele Schriften des Holstein Gottorpischen Hauses, und unter diesen die bischöfliche Eustatische Deduction, wodurch Dänemark vermocht werden sollte, Femern an den Bischof für allerley Forderungen abzutreten, der Vertrag zwischen dem Bischof Christian August und des Herzog Friedrichs Wittwe, über die Vormundschaftsverwaltung 1702, das Protocol über die Theilung der Verlassenschaft dieser Prinzessin, und ein Verzeichniß der Einkünfte des Hauses Holstein Gottorf, aus Holstein und Schleswig, kurz vor dem Jahre 1713. Geschichte der Ermordung des Reichsgrafen Christian Detlev Ranzow 1721, nebst einem Auszuge aus den Acten des darüber gehaltenen Ritzgeräthes. Ein Verzeichniß und umständliche Auszüge aus den Urkunden des landständlichen Archivs zu Berlin, die zwischen 1550 und 1655 ausgefertigt sind. Mancherley Steuer tafeln aus dem 16 und 17 Jahr-

hundert, welche die Feuerstellen der brandenburgischen Marken angeben, und ein Verzeichniß der polnischen und churfürstl. sächsischen zu Leipzig vom 1 Octob. 1752 bis im December 1756 ausgemünzten und in Cours gegangenen Gold- und Silberforten.

*Heyne.* Nürnberg.

Einen nützlichen Beitrag zur Geschichte der Litteratur Deutschlands liefern hier bey Grattenauer die Annalen der Kaiserlichen Litteratur: von welcher wir bereits den ersten Band in Händen haben, er macht in drey Stücken ein Alph. aus, groß Octav, 1781 und begreift die Jahre 1778. 79 und 80. Litterarische Jahrbücher einzelner Provinzen, haben einen eignen Werth, hier besonders die Jahrbücher einer Provinz, wo im Verhältniß zu dem kurzen Zeitraum, seitdem das Licht dort durchgebrochen hat, in der That viel geschehen ist. Man giebt in sieben Abschnitten in diesem Werke Nachrichten von der Universität zu Ingolstadt, von der Academie der Wissensch. zu München, von der sittlichen und landwirthschaftlichen Gesellschaft in Burghausen, von den Schulanstalten; ferner Rezensionen oder Auszüge neuer Schriften, nebst andern literarischen und biographischen Nachrichten. Der Anfang wird vom Jahr 1778. als von der jetzigen neuen Regierungsepöche an, gemacht. Aber von der vorhergehenden Zeit wird ein lesenswürdiger und ~~gut geschriebener Aufsatz vorausgeschickt: Geschichte der Aufklärung und Litteratur in Baiern unter Maximilian Joseph, welche mit den ersten Schritten der verdienstvollen Männer, de Lory und Osterwald 1759 anfängt, und nach Erfüllung seines Versprechens Verlangen erweckt, das wir am Ende des dritten Stückes lesen, daß im zweyten Bande sowohl ein Nachtrag dazu, als eine voll-~~  
ständ-

ständige Rittergeschichte von Baiern von den ältesten Zeiten, vorausgehen soll. Sehr ungern sieht man sonst aus dieser Nachricht, daß, statt gemeinschaftlich an der Aufklärung des dortigen Publicums zu arbeiten, man durch unnütze Zwistigkeiten Hindernisse erweckt. Noch ist aus dem dritten Stück besonders zu gedenken: Leben des Johann Thurmayers, inogemein Roentia genannt.

## Mannheim.

Hegne.

Bei Ch. Schwan, Kurfürstl. Buchhändler.  
 Versuch über das sichtbare Erhabene in der bildenden Kunst, 1781. Octav, 83 Seiten. Vorrede und Eingänge spannen die Erwartung ein wenig zu hoch, und doch wird sie wieder durch Aeußerung, daß man die erforderliche Zeit nicht anwenden könne, niedergeschlagen. Der philosophische Theil ist nicht der wichtigste. Aber für den Künstler folgen hierauf verschiedne brauchbare Gedanken. Das Erhabne selbst liegt im hohen mächtigen Geiste. Wie dieses selbst auszudrücken sey, lehrt der Verf. nicht und kann es auch nicht lehren. Aber er führt gut aus, was dem Ausdruck des Erhabenen gemäß oder entgegen ist, was ihn befördert oder vermindert; und diese Belehrung haben Künstler oft nöthig. Ueber zwey Gemälde wird gut geurtheilt; aber was wird der Künstler zum Vorschlag sagen, den Ewiggen so vorzustellen, daß er auf der Sonne sitze, der eine Fuß auf dem Monde, der andre auf der Erde ruhet, aus seinen Händen Ströme fließen, in welchen man Sonne, Mond und Sterne, Menschen und Thiere, Kronen, Scepter und Hirtenstäbe, Tod und Leben schwimmen sieht? daß der Bildhauer dem Ewiggen auf eine Kugel setzen soll, um welche Sonne, Mond und Sterne angebracht wären, ein Fuß ruhe

ruhte auf Wolken, der andere auf der Erde, und aus den Händen fließt der Strom. Auch die Engel das bey auf Wolken, nur klein gegen die Gottheit. — Hat der Verf. je an die Grenzen der Kunst gedacht? Noch eine Kleinigkeit: wie kann man Künstlern Vor- schriften geben, und Appelles, Phyllas, schreiben!

*Marcard.*

Leipzig.

• Bey Jacobler ist 1782. auf 325 Seiten in Octav gedruckt: Medicinische und chirurgische Gymnastik, oder über den Nutzen der Leibesübungen und Ruhe in Krankheiten. Aus dem Franzöf. des Hrn. Tissot. Von dem Werke haben wir bereits aus dem Original Nachricht gegeben (s. Anz. d. J. S. 113.), der W. heißt freilich Tissot, es ist aber nicht der grosse Tissot, wie man allemal vermuthen wollte, wenn man einen so berühmten Namen ohne allen Zusatz liest, und wie der Uebersetzer oder Verleger gut gefunden haben, ihn auf den Titel zu stellen, und dabey auch übrigens Sorge zu tragen, daß nirgends aus dem Buche der Irrthum deutlich werde. Der wahre Verf. dieses Buchs ist Regimentsfeldscher bey den franzöf. leichten Dragonern, wie auf dem Titel des Originals steht, welches man hier weggelassen hat. Dergleichen Freyheiten sich mit einem berühmten Namen zu nehmen, wie man es mit Tissot schon öfters gethan hat, ist ungeschicklich, und verdient allemal gerüget zu werden. Die Uebersetzung läßt sich übrigens ganz gut lesen.

*Byander.*

Jena.

Bey Crüfers Wittwe: Versuch einer Geschichte der landesherrlichen höchsten Gerichtsbarkeit und der

der Hofgerichte in Sachsen, besonders des Hofgerichts zu Jena: entworfen von Bernhard Gottlieb Huldreich Hellfeld d. R. Doctor. 239 Seiten in Octav. Die Hauptabsicht des Hrn. Verf. war, zu zeigen: wie die Herzoge von Sachsen nach und nach, zu dem alleinigen Besitze der höchsten Gerichtsbarkeit in ihren Ländern gekommen sind, sowohl in Rücksicht ihrer eigenen Untertanen, als der ehemaligen Rechte des Kaisers. Wenn man diese Schrift, nach der bescheidenen Erklärung des Hrn. Verf., nur als einen ersten Versuch ansehen will, dem vielleicht eine ausführlichere Behandlung dieses Gegenstandes folgen soll; so bleibt sie doch immer ein schätzbarer Beytrag zu der Geschichte von dem Ursprunge der Landeshoheit in Deutschland, und zugleich eine rühmliche Probe von der Besonnenheit des Hrn. Verf. in den Schriften des Mittelalters, und dem Scharfsinn desselben, die vorhandenen Nachrichten zu prüfen, und die Lücken in der Geschichte, durch Vermuthungen auszufüllen. Nach einer kurzen Uebersicht von der ältesten Gerichtsverfassung in Deutschland überhaupt, und besonders in Sachsen, werden die Veränderungen, die das Gerichtswesen erlitt, seitdem Sachsen eigene Herzoge hatte, unter jedem Regentenstamm derselben, sowohl in Ansehung der Rechte des Kaisers, als der Herzoge bestimmt. Erst seitdem die Rechte der Herzoge von den Kaiserlichen wieder abgefondert waren, kann man die Gewalt der ersten bestimmt angeben; diese wurde, bis zu dem Abgange des Billungischen Stammes, durch das immer zunehmende Ansehen der Landpfalzgrafen sehr eingeschränkt; nebenher zeigt der Verf., wie diese, von den damals schon nicht mehr bekannten Hofpfalzgrafen, verschieden gewesen; jene, die Landpfalzgrafen, zogen in der Folge, auch diejenigen Sachsen

Sachen an sich, die eigentlich für die herzoglichen Gerichte gehörten, und übten die königliche Gerichtsbarkeit, sogar in der zweyten Instanz aus. Lothar von Supplinburg, war als Herzog von Sachsen, in Besiz fast aller Majestätsrechte; seine Streitigkeiten mit dem Kaiser, waren der Erreichung seiner Absichten beförderlich, und der damalige kaiserliche Pfalzgraf machte selbst mit ihm gemeindefache Sache; so daß in der Folge, unter Heinrich dem Grosmüthigen, und dem Löwen, den Pfalzgrafen nichts übrig blieb, als der Titel und der Besiz der Dörfer, die zu der Pfalzgrafschaft gehörten. Von den Rechten der ersten Aescanischen Königen ist wenige Nachricht vorhanden; indessen macht der Verf. wahrscheinlich, daß der Kaiser Friedrich, bey Uebertragung des Herzogthums an Bernhard, die Rechte der ehemaligen Bilingischen Herzoge zum Grunde gelegt habe; die Pfalzgrafschaft erhielt damals ein mächtiger Reichsstand, der Landgraf von Thüringen. Da auf diese Art, das Ansehen der Herzoge so sehr geschwächt war, so mußte der nachherige Verfall der kaiserlichen Macht, für Sachsen traurige Folgen haben. Diesem Uebel suchten die Herzoge, durch Vereinigung der Pfalzgräflichen Würde mit der Herzoglichen abzuhelfen; dabei waren von Seiten des höchsten Monarchen, wenigere Hindernisse zu befürchten, als von Seiten der Stände, und der Untertanen selbst. Der Verf. sieht die Meinung derjenigen als wahrscheinlicher an, die behaupten, daß die Pfalzgräfliche Würde, Albert II vom Kaiser Rudolph verliehen worden sey. Unter Friedrich dem Streitbaren hört selbst der Pfalzgräfliche Titel auf, den die Herzoge aus Politik unterdrückten, wie der Verf. glaubt, weil sie sich nunmehr als die einzige Quelle der höchsten Gerichtsbarkeit in ihren Ländern ansehen

wollte



wollten; besonders handelt hier der Verf. die Geschichte von der Gerichtsverfassung in Thüringen und Meissen ab. Friedrich der Streitbare suchte sich in der Folge, gegen die widerrechtlichen Eingriffe in seine Gerichtsbarkeit, von den kaiserlichen Landgerichten, und der Geistlichkeit, durch kaiserliche und päpstliche privilegia de non evocando zu schützen; und unter seinem Sohn Wilhelm III. ward die erste Landesordnung 1446 verfertigt. Unter dem Kaiser Ferdinand I. wurde endlich die oberstgerichtliche Gewalt, gegen die Verurtheilungen an die Reichsgerichte auf das vollkommenste gesichert. Im zweyten Abschnitte, untersucht der Verf. die Entstehung der Hofgerichte in Sachsen; eine besondere Ursache zu der Errichtung des Oberhofgerichts, war die Theilung der Länder unter Ernst und Albert, weil die Streitigkeiten der verschiedenen Unterthanen vor einem gemeinschaftlichen Gericht, am besten erlediget werden konnten. Das Oberhofgericht ist früher als das Cammergericht angelegt, dorgte aber von diesem seine Einrichtung, wie aus einer Vergleichung von den ersten Ordnungen beider Gerichte gezeiget wird. Die Noth des unglücklichen Churfürsten Johann Friedrich, veranlaßte die erste Veränderung des Hofgerichts. Zu der Geschichte derselben, in den einzeln Sächsischen Ländern, und ihrer inneren Einrichtung, werden von dem Verf. verschiedne größtentheils noch ungedruckte Urkunden beigebracht. Am Ende sucht der Verf. noch zu erweisen, daß die Sächsischen Landesregierungen, die concurrente Gerichtsbarkeit mit den Hofgerichten, nicht wie in vielen andern Ländern, durch eigenmächtige Anmaßung, und Nachgiebigkeit der Landstände, erworben haben.

Dres-

Dresden.

*Heyne*

D. Crusius und D. Ernesti, ein Dialog von J. N. E. L. 1782. Octav, 2 Bogen. Diese kleine Schrift muß für die, die in einer von beyden Schulen erzogen sind, viel anziehendes haben. Für uns, die wir keine von beyden — a. n unter uns kennen, ist es desto leichter unparteyischer zu seyn: Der Verf. urtheilt über die beyden Lehrer und ihre Schulen zwar nicht mit dem größten Schauffinn, aber doch mit einer gesunden und billigen Ermäßigung der Verdienste von beyden.

*Bimmering*

Nürnberg.

In der Kochner und Gratenauerischen Buchhandlung auf 162 Seiten in gr. Octav. 1780. William Hewson, vom Blute, seinen Eigenschaften und eintigen Veränderungen desselben in Krankheiten. Diebst einem Anhang, betreffend die Entdeckung der Lymphatischen Gefäße in Vögeln, Fischen und Amphibien. Diese Uebers. des ersten Theils der Experimental-Inquiries, soll zur Probe dienen, ob man auch die der übrigen zwey Bände, welche wegen des Nachsichs der bey ihnen vorhandenen Kupfertafeln mehrern Aufwand erfordern, abzusetzen, die Hoffnung sich machen könne. Ungeachtet wir wünschten, daß man in einem Originalwerke, Hewsons Beschreibungen noch genauer durch eigne Beobachtungen erweiterte, und statt der feinen bey e Kupfertafeln, welches wir nicht für so gar schwer halten, lieferte, so müssen wir auch gestehen, daß wir mit Vergnügen den Erfolg dieser Uebersetzung, die sehr gut ausgefallen ist, sehen würden.

---

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

. 34tes Stück.

Den 21. Aug. 1782.

Paris.

*Gmelin*

**S**ier sind 1781 von des Hrn. Abt Giraud Sou-  
lavie Histoire naturelle de la France me-  
ridionale, (von welcher die beyden ersten  
Bände Zug. für 1781. St. 29. angezeigt sind),  
der dritte und vierte Band; jener mit einer orogra-  
phisch- und mineralogischen Charte von Delay und  
Ufègeois S. 402; dieser mit einer physikalischen  
Charte des mittelländischen Meers, hauptsächlich  
der es umschliessenden Gebirge S. 410. herausge-  
kommen. Der dritte beschäftigt sich mit der mi-  
neralogischen Beschreibung von Delay, Viennois,  
Valentinois, Forez, Auvergne, und Ufègeois.  
Den See von S. Front sieht der V. als die Mün-  
dung eines ehemaligen Vulkans an; die Berge,  
von welchen er rings herum umzingelt ist, sind nur  
Haufen von unregelmäßigen Basaltblöcken. Eine  
Schilderung der Dürftigkeit der Einwohner von  
Delay, und Vorschläge zu ihrer und des Landes  
Verbesserung. Zwischen Vuschet und dem grossen  
Mezin ein ganzes Lager von Basalten, zu zinno-  
ber-

berrothem Thon (der W. nennt es zwar craie rouge) verwittert, aber mit Beybehaltung ihrer Gestalt. Der Grund des Chaubeyrole ist Granit, auf welchen sich durch das beständig abwechselnde Frieren und Aufthauen des Wassers eine Lage Pozzolanerde nach der andern ansetzt; an seinem Fuße gleichsam ganze Rosenkränze von kugelförmig gebildeter Lava, die gemeinlich einen Kern von einer andern Bergart hat. Zwischen dem Mezir und Borée, zwischen Granit und einem Lavagus große Klumpen von Jaspis, der sich auch hin und wieder durch den Quarz des unterliegenden Granits durchzieht. Von Gipfel des grossen Mezir betrachtet, scheint der Lavastrom sich wie Stralen eines Sterns, theils in Niederbovarais, theils nach Luvergne zu verbreiten. In den Felsen von S. Michel ein gerollter Granitblock mit Weyerz, das zum Theil durch eine ihn umgebende Schichte von Lava geschmolzen ist. Bey Lauffonne unter einem Guß von Lava ein Kohlenflöz. In einem Berge bey Crpaly Schichten von Kalkstein, der (vielleicht von beygemischter Maunerde) so hart war, daß er am Stal Feuer gab, und sich ganz in Scheidewasser auflöste. Historische Zeugnisse aus Mamert, Ruinard, Sidonius Apollinaris, Gregor von Tours, Charvet und andern, die allerdings von einem erstauenden nach der Mitte des fünften Jahrhunderts einen grossen Theil des mittägigen Frankreichs in Furcht und Schrecken setzenden Erdbeben, aber kein einziges un widersprechlich von dem Ausbruch eines Vulkans reden. Je älter die Vulkane im mittägigen Frankreich zu seyn scheinen, desto weniger stimmt ihr Name mit dem Begriffe eines Brandes überein; je neuer sie aber scheinen, desto mehr Ähnlichkeit hat er damit. Bey Wien wird auf Kupfer und Wey gebaut. Ganz anders ist der Lauf eines Flus-

Es auf weichem Kalk, als auf hartem Granitboden; auf jenem macht er weite, auf diesem enge Thäler; dieses beweist der N. aus der Rhone und Saone. Die in Vivarais, auch in Deutschland, häufige Erscheinung der Kiese und Kieselsteinen in Thon zeigt, daß sie erst spät entstanden sind. Der Wein von Condrieux wächst auf Granitboden, der auf der Oberfläche zu sehr feiner Erde verwittert ist. Zwischen Limony und den Combes de Vrouin Granitlager auf glimmerichtem Schiefer (der Leser erinnere sich aus der Anzeige der ersten Theile, was N. unter Granit versteht): Kennte der N. die schwedische und deutsche mineralogische Erdbeschreiber besser, so würde er nicht klagen, daß diese beyde, Granitgebirge und Schiefergebirge, in Betracht ihres Ursprungs und Alters mit einander verwechselt werden. Die Combe de Drouffin, ein Granitberg, so wie die meisten in ihrer Nähe, hat viele Gänge, in welchen reicher Bleiglanz, auch etwas weniges Silber bricht, auch Spuren von Kupfererz. Annonai hat viele Papiermühlen, deren Produkte N. über das holländische erhebt; das wegen des Bettes an Granit, worinn es fließt, reinere Wasser trage viel zu ihrer vorzüglichen Güte bey. Die Berge bey Louvesi aus ganzen Haufen von Trümmern älterer Granitberge. Bey la Route einzelne Knochen und ein ganzes Knochengeriße eines Elephanten. In den hohen Granitspitzen von Valentinois viele Spuren von Blei- und Kupfererzen. Ein altes Denkmahl in dieser Provinz, das die Einwohner Dianentempel nennen; der N. leitet es noch von den alten Galliern ab. Das durch die Zerbräng von Lissabon so berühmte Erdbeben hat in den gebirgichten Gegenden des mittägigen Frankreichs viele fließende Wasser versiegen gemacht. In den Gebirgen von Valentinois sollen die Wipern

nicht so giftig seyn, als in heißern Gegenden; zween Seen auf denselbigen scheinen Mündungen eines ehemaligen Vulkans zu seyn. Ganz anders, als bey andern großen Strömen, ergießen sich in Forez die kleinen Wasser so, daß die Spitze des Winkels nach der Quelle der Rhone sieht, in diesen Strom. Das Bett der Loire in Forez ist voll runder Kiesel = Granit = und Lavageschiebe; daß sie ihren natürlichen Gang verläßt, kömmt von den Vulkanen in Melay und Auvergne, die ihre Lava darein gegossen, und ihr erstes Bett damit ausgefüllt und sie verdrängt haben. Nichts zeige deutlicher, daß die Thäler durch die Ströme ausgehöhlt sind, als die Gegend von S. Flour; sie zeige auch die Zeit am besten an, wenn die benachbarte Vulkane ausgebrochen seyen. Die schönste Gebäude in den besten Städten von Auvergne sind von schwammiger Lava; W. giebt selbst dem Namen dieser Provinz eine Ableitung, welche mit ihren Vulkanen in Verbindung steht. In den Bach Ceze in Uzegeois ergießen sich fünfzehn kleinere, die durch so viele engere Thäler in das große Thal, in welchem der Bach ist, herbey kommen. In Vitarais steht die Breite und Tiefe des Thals immer mit der Menge des Wassers, welche der durch das Thal laufende Fluß hat, und mit der geringeren oder größsern Härte seines Bettes in richtiger Verhältniß (sollte der Fall des Wassers hier nicht auch in die Rechnung genommen werden?). Die niedrigste Hohenbrücke (pont - d'arc) in Uzegeois, größtentheils ein Werk der Natur. In dem Berge bey S. Jean de Valensique neue Kohlengruben, die hier sehr genau beschrieben sind; in den Kohlen ist öfters Schwefelkies, auch zuweilen gediegener Schwefel. Hätte W. die nun entdeckte Eigenschaften der reinen Luft gekannt, so würde es ihm leichter geworden seyn,

den

den Ausbruch der unter dem Meere befindlichen Vulkane, auch ohne Salpeter zu erklären. Daß der Hecla nach Irland verlegt worden ist, hätte doch unter den Druckfehlern angeführt werden sollen.

Der vierte Band enthält die physische Chronologie der erloschenen Vulkane des mittägigen Frankreichs, und etwas von einer physikalischen Beschreibung des mittelländischen Meers, mit unter etwas heftige Ausfälle auf die sogenannte Nomenclateurs, und Naturalistes des Capitales, deren mehr detaillierte Kenntnisse doch dem V. manchmal sehr gut zu statten gekommen wären. Drey Verfahrensarten, um das Alter der erloschenen Vulkane zu erforschen, von welchen doch, insbesondere was Zuverlässigkeit betrifft, der ersteren immer der Vorzug bleibt; die Untersuchung der auf einander liegenden Schichten, die geringere oder grössere Zerstörung der vorhandenen vulkanischen Trümmern; die geringere oder grössere Entfernung vom Meere, und Erhöhung über demselbigen. Im ganzen genommen, sind die Vulkane, deren Grundlage am höchsten ist, die ältesten, und umgekehrt. Der V. nimmt sieben Alter dieser Vulkane an, belegt sie mit Beyspielen, vornemlich aus dem mittägigen Frankreich, und erläutert sie durch Zeichnungen; 1) solche, deren Andenken sich nur noch in den härtesten ältesten Granitgebirgen, deren Ritzen der Lavaström ausgefüllt hat, 2) solche, deren Andenken sich in Geschieben, welche unter einem spätern Lavalager liegen, erhalten hat; 3) solche, in welchen bereits Ströme Thäler und ihre Betten ausgehöhlt haben; 4) solche, die unter Meer gestanden haben, und dies durch ihre Grundlage, durch die darauf angelegte Schichten, und durch die darinn vorkommende Spatabern zu erkennen geben; 5) solche,

solche, die mit den von ihnen ausfließenden Materien bereits gebildete Thäler wieder ausgefüllt haben; 6) solche, die sich noch jetzt durch ihre nähere Gestalt, und andere sinnlichere Merkmale als solche verriethen; 7) solche, die noch brennen. Zugleich erzählt W. die allgemeinere Naturerscheinungen, die zugleich mit der Entstehung dieser Vulkane vorgegangen sind. So sind hier die Kräuter, meistens Farnekräuter, die meiste nach Plumier genannt, welche auf den Schiefeln von Ebenus abgedruckt sind, und deren Urbilder nur in heißern Ländern vorkommen; W. schließt daraus, die Wärme müßte da (nach seiner Messung) um 1500° geringer geworden seyn, und vergleicht diese Beobachtungen mit ähnlichen Bemerkungen anderer, vornemlich älterer Naturforscher. Nur die Querthäler, welche die von Flüssen gebildete Thäler unter geraden Winkeln durchschneiden, seyen nicht von Wasser gebildet: das Wasser des großen Weltmeers habe sich durch die Bewegung der Erde um ihre Ase gesetzt: Als das Meer alles feste Land bedeckte, war sein Wasser ohne Geschmack, und kein Unterschied unter den Thieren in süßem und in gesalznenem Wasser, und als das feste Land sich aus dem Meer erhob, war es noch so weich und feucht, daß sich die Wasserthiere noch darin aufhalten konnten. Daß die Flüsse auch Trümmern vulkanischer Gebirge in das Meer führen, zeigt sich daraus, daß in der Mäule des auch im Mitteländischen Meere gefundenen Sandfischers manchmal Körner davon vorkommen. Im festen Lande reissen die Ströme Theilchen von den Bergen los, im Meere wirkt das Wasser fast bloß, als Aufhebungsmittel, (nur nicht, wo seine Wellen an der Küste anrollen,) in diesem Falle insbesondere zerfährt es oft die erste Gestalt des Vulkans, so wie es die Felsen schärfer abschneidet. Daß



Daß alle Laven einander gleich, daß besonders alle gleich hart sind, widerspricht sicheren, und des W. eigenen Bemerkungen. Daß Kalksteine, freilich in einem sehr heftigen Feuer, fließen, ist nun wohl gewiß; aber bis jetzt ist es keinem Scheidekünstler gelungen, reine, glasartige Steine (der W. nimmt freilich das Wort nicht so genau) im Ofenfeuer zu schmelzen. Die Wirkungen des Wassers und des Feuers bey Hervorbringung der Mineralien können gewissermassen nicht verglichen werden; das Wasser bringt nichts hervor, was es nicht in sich hat, und unter gewissen Umständen wieder absetzt; Feuer wirkt vermöge einer eigenen Kraft, aber doch, wie der W. selbst an einem Orte gezeigt hat, nicht auf alle Körper gleich. Erscheinungen bey einem brennenden Vulkan. Basaltcolonnaden entstehen, wenn bereits erhärtete und erkaltete Lava durch einen neuen Feuerstrom wieder in Fluß gebracht werde, und unter diesem nach und nach erkalte; man finde auch immer auf den Basaltbergen eine Lavaschicht, wo sie nicht durch reißende Wasserströme wieder abgespült worden seye (wenn dies auch von den französischen Basaltbergen durchaus wahr ist, so könnten unsere deutsche Basaltberge dem W. manchen Zweifel erregen). Daß Eisen dem Glas seine Durchsichtigkeit nehme, ist falsch; nur wenn das Glas nicht dünn genug geflossen hat, oder des Eisens zu viel ist. Die Gebirgskette, welche das mittelländische Meer umschließt, ist nach diesem zu viel steiler, als nach dem grossen Weltmeer zu; sie ist nicht erst von dem mittelländischen Meere gebildet. Alle Vulkane in dieser Gebirgskette, 41 einzelne, und 14 Gruppen; jede Gruppe hat einen in ihrer Mitte, der über die übrige herrscht, so wie der Metna über alle.

*Hilfmann.*

## Neapel.

La Scienza della Legislazione, del Cavalier *Gastano Filangieri*: Tomo II. 1781. 410 S. Im ersten Band (f. G. N. 1782. Zug. S. 410) wurde die Gesetzgebung im allgemeinen betrachtet; jetzt geht der Verf. zur Untersuchung der einzelnen Theile derselben fort. Das zweyte Buch handelt von den politischen und ökonomischen Gesetzen; sie zweyten auf Bevölkerung und Reichthümer ab. Ohne Menschen ist keine Gesellschaft, und ohne Mittel zu subsistiren, sind keine Menschen möglich. Geschlechter des Bevölkerungsstandes und der dahin gehörigen Gesetze; bey verschiedenen alten Nationen, den Juden, Persern, Griechen, Römern. Hart scheinen uns alle Verordnungen dieser Art, und besonders die einiger griechischer Staaten. Kaum wird irgend ein Staat so gut für die nothwendige Subsistenz aller Klassen seiner Bürger sorgen können, daß nicht immer einige übrig blieben, die zum ehelosen Leben gezwungen wären; und viele scheinen schon von der Natur zum Ehelosigkeit gleichsam prädestinirt zu seyn. Es ist doch die gemeine Denkungsart, daß wer eine Familie ernähren kann, sie auch zu haben wünscht. Der Ehespectantenehen würde in unsern Staaten kein Ende seyn, wenn man es jedem mannbaren Jüngling, durch ein gewaltthätiges Drängen und Treiben, zur Pflicht machen wollte, sich an die erste beste Jungfer zu hängen, ohne vorher für Feuer und Herd und für die Bedürfnisse des Tages gesorgt zu haben. Hr. F. überseh, daß die Gesetze der ältern Völker, aus mehreren Gründen, auf die neuern Staaten gar nicht anwendbar sind. Der jetzige Zustand der Bevölkerung von Europa; sie ist im Ganzen größer, als sie im Alterthum war; aber nicht

nicht so groß, als sie seyn könnte. Der sicherste Maasstab der Bevölkerung eines Landes ist der Ackerbau; jetzt liegt aber noch wenigstens der dritte Theil von Europa unangebaut, mit Büschen oder mit stehenden Gewässern bedeckt. Mehr als dieses aber erschweren folgende Hindernisse die Leichtigkeit der Subsistenz und die Bevölkerung: 1) Die geringe Anzahl der Eigenbesitzer, gegen die große Menge derer, die kein Eigenthum haben. Die Concurrnz der letztern hat zur Folge, daß ihre Arbeiten nicht so hoch bezahlt werden, um mit einer Familie leben zu können, zumal da ihr Erwerb auf zwey Drittheile vom Jahr eingeschränkt ist. (Wenn aber durch diese Concurrnz auch die Mittel des Erwerbs vervielfältigt würden? Man lese, an einem Orte leben zehn Proprietärs und mehrere hundert Tagelöhner. Sollten nicht die erstern dadurch, daß sie z. B. wohlfeil bauen können, zu vielem Bauen gereizt werden, welches, bey einer größern Kostbarkeit, nicht würde geschehn seyn? Je größer also die Concurrnz der Tagelöhner ist, desto mehr Gelegenheiten werden sie haben, zu erwerben; und dieser wiederholte geringere Erwerb wird am Ende dem theuern, aber eben deswegen feltnern Lageslohn, gleichkommen. Dergleichen Leute haben gewöhnlich die meisten Kinder; und die sind ihnen, heym erforderlichen Fleis und Betriebsamkeit, nicht lästig; weil diese schon als Kinder so viel verdienen können, als sie brauchen; die Eltern dürfen sie nur frühe unterzubringen suchen.) 2) Viele große und wenig kleine Landeigenthümer, die ihre Besitzungen gewöhnlich nicht so gebrauchen, wie sie genutzt werden würden, wenn sie unter mehrere Besitzer vertheilt wären. Das wirksame Gegenmittel sey die Aufhebung des Rechts der Erstgeburt und der Fideicommiss. Ein Vater, der nur einen einzigen

reichen Sobn haben kann, wird auch überhaupt nur einen Sobn zu haben wünschen; weil mehrere Eöhne so sehr eine Last für die Familie sind, daß die jüngern Brüder nicht einmal heyrathen können. Ungerecht sey insbesondere das Gesetz im Neapolitanischen, welches die Lehne den Brüdern des Erstgebohrnen entzieht, und sie seiner Tochter zuwendet; dadurch fallen die Güter fremden Familien zu. Dieses Gesetz habe unter andern auch die Familie des Verf. zu Grunde gerichtet. (Man sehe von der Præmatica Filia. geris den Giannonc. Buch XXV. Kap. 8.) Gar sehr werde die Bevölkerung auch durch das allgemeine Verbot der Entäußerung der Lehne zurückgesetzt. 3) Die ungeheuern Schätze der Geistlichen. Keine Religion habe die Pflicht, die Diener des Altars zu ernähren, weiter getrieben, als die Christliche, die doch von Habsucht und Gutteresse am weitesten entfernt sey. Was die Devotion anfieng, wurde vom Fanatismus, in den Zeitaltern der Barbarey, fortgesetzt. Das schlimmste dabei ist dieses, daß sich die liegenden Gründe nirgends schlechter befinden, als im Besitz der Geistlichkeit; sie stirbt zwar nie aus; sie hat aber keinen Beruf, jene zu verbessern, weil ihr die geistliche Nachwelt nicht näher angehört. Jedes Individuum spinnet die ihm angewiesenen Schaafe und Fönns; es hat sich doch wenigstens für seine Person bereichert. Die Aufhebung des ehelosen Lebens der Geistlichen würde zu große Schwierigkeiten haben; aber ihre Anzahl muß vermindert, und ihr todter Ueberfluß muß in Umlauf gebracht werden. 4) Die unerhörten Abgaben der Unterthanen, und die gewaltthätige Art, sie einzutreiben. 5) Die jetzige Verfassung der europ. Kriegesheere. Europa hat 1,200,000 Menschen dazu bestimmt, die Länder zur Zeit des Krieges zu verheeren, und sie in Friedens-

benszeiten durch den Cälibat zu entdükern. Jetzt ist fast ganz Europa ein immerwährendes Winterquartier, in welchem der Soldat fouragirt und faulenzet. Ungleich vernünftiger war die militärische Oekonomie im Alterthum; jetzt ist sie die unerfüllteste unter allen Anthropophagien; denn die Soldaten reproduciren sich nicht; ihr Cälibat ist verderblicher, als der geistliche, weil die Klöster mit vielen alten Subjekten angefüllt sind; da hingegen der Soldatenstand die Wüthen der Jugend pflückt. Ein ausführlicher Vorschlag einer Reform des jetzigen Militärsystems. 6) Die vielfältigen Auskeweiungen, besonders solcher Menschen, die ein Gelübde gethan, sich nicht mit einer Frau zu begnügen, und sich daher auch keine Frau zu nehmen. — Jetzt vom zweyten Gegenstand der politischen Gesetzgebung, den Reichthümern, deren Quellen Ackerbau, Künste und Handel sind. Es sey ein Fehler der Regierung, wenn sie die Ausfuhr der Lebensmittel, aus Furcht für Ackerung, verbietet; dadurch werde der Ackerbau erschwert; so wie auch durch die Gemeinheiten, Zehnten, Jagdgerechtigkeiten, Leibeigenschaft, das Verbot die Aecker einzuzäunen, da doch dergleichen Aecker ein Viertel mehr tragen, als die andern; endlich durch die übermäßige Größe der Städte. Alles Blut dringt nach dem Kopf, und bereitet sicher eine Apoplexie vor; die reichen Landeigenthümer verschwelgen in den Städten, was sie auf die Verbesserung der Grundstücke verwenden sollten. Man müsse die Oberappellationsgerichte, Waifen - Findel- und Krankenhäuser nicht sämtlich in die Hauptstädte verlegen, und den Städtlern überhaupt müsse man nicht mehr Vorrechte zugesuchen, als den Landleuten. Künste, Handwerke, Manufakturen; durch Aemulation wer-

werden sie weiter gebracht, und daher muß eine durchaus freye Concurrnz erlaubt seyn, und die ausschließenden Privilegien müssen vernichtet werden, gegen deren Rechtsgrund sich schon so viel erinnern läßt. Der Geist, welcher den Uckerbau und die Künste beleben muß, ist der Handel. Die Hauptindernisse desselben sind die Zölle und die Eiferjucht der Nationen. Wie wenig die letztere Grund habe; der Handel lasse sich wohl so führen, daß eine jede Nation dabey gewinnen könne. (Der Beweis des Verf. schließt nicht. Folgende Betrachtung scheint uns indessen die Sache außer Zweifel zu setzen. Der Gewinn einer Nation durch den Handel darf nicht gerade nach dem Ueberfluß an baarem Geld berechnet werden; sie kann baares Geld verlieren, und doch in ihrem innern Wohlstand gewinnen, weil das Kapital, welches für die ausgeführten Waaren berechnet wird, Menschen beschäftigt und die Industrie genährt hat. Der Manufakturist gewinnt durch den Absatz, und der Kaufmann durch die Einfuhr anderer Waaren, die entweder gar nicht, oder nicht so gut im Lande selbst verfertigt werden konnten.) Wie man den häufigen Banqueroutten vorbeugen müsse. Was der Verf. darüber anmerkt, würde ganz brauchbar seyn, wenn man nur ein sicheres Merkmal der willkührlichen und der unwillkührlichen Fallits hätte. Denn nicht einmal die Unalücksfälle können im Allgemeinen zu den unwillkührlichen gezählt werden; gar oft hätte sie der Kaufmann durch Klugheit und Vorsicht verhüten können. Von den Auflagen. Die indirekten Auflagen, Kopfsteuer, Consumtionssteuer, seyen Stäubereyen. Kopfsteuer, nach dem Verhältniß des Vermögens der Bürger, ist nicht möglich; weil dies nicht zu erforschen ist. (Im Ganzen ist eine

/sch

eine solche Untersuchung auch nicht rathsam, besonders in freyen handelnden Staaten. In einigen deutschen Reichsstädten wird den Bürgern ein Eid darüber abgenommen. Und ist aber, unter vielen andern Unbequemlichkeiten, auch diese bekant geworden, daß das Rathhaus oft in wenig Jahren das ganze Vermögen des Bürgers verschlingt; weil dieser, wenn er auch von Jahr zu Jahr ärmer wird, in der Angabe seines Vermögens immer steigt, um den Vorwürfen der Aristokraten zu entgehen. Wenn man nun die steigenden Angaben eines solchen Mannes mit der jährlichen Verminderung seines Vermögens vergleicht; so kann man berechnen, in wie viel Jahren das letztere sich in den Händen der Aristokraten befinden muß.) Auflagen auf die Einfuhr der Bedürfnisse des Luxus sind nicht anzurathen; der Werth der Waare ist zu wandelbar, als daß man die Auflage, nach dem Verhältnis zu diesem Werth, bestimmen könnte; sie wird also in einem Jahr den Zehnten, und in einem andern den 20sten Theil der Waare betragen. (Dieser Umstand kann hier offenbar nicht in Betrachtung kommen.) Die Contribution könne eigentlich blos einen Theil von dem baaren Ueberschuß treffen, welcher dem Bürger, nach Abzug aller Ausgaben, übrig bleibt; dies aber könne auch vom geschicktesten Finanzier nicht aufgefunden werden. Folglich seyen die direkten Auflagen auf die liegenden Gründe, nach dem Verhältnis ihres reinen Ertrags, die besten. Die (angeblichen) Vortheile dieser Auflagen, nach den französischen Oeconomisten. Zuletzt von der schicklichen Vertheilung der Nationalreichthümer und vom Luxus. Wenn der Verf. sein Werk, nach dieser Art, fortsetzt und endigt; so wird man ihm gern eine Stelle neben dem besten politischen Schrif-

ten einräumen. Für die Realisirung der besten Vorschläge wird unsere Nachkommenschaft sorgen.

*Sprengel.*

Neuschâtel.

Es wird uns wirklich schwer, den Inhalt und wahren Wehrt folgendes Werks, *Nouveaux Essays sur la Noblesse* zu schildern, wovon der erste Theil 567 Quartseiten stark auf Kosten der typographischen Gesellschaft herausgekommen, und der Verf. sich in der Dedication an den Großmeister von Malta *Barthés de Marmorieres* unterzeichnet. Das Werk hat einen weit ausbreiteten Plan, aber nur der kleinste Theil begreift Geschichte, oder eigentlich den Anfang und Fortgang des Adels bey gestifteten Völkern. Vorschläge, Betrachtungen oft von dem Hauptgegenstand ganz und gar entfernt, und seyn sollende philosophische Untersuchungen, lassen, da der erste Theil erst vier Abschnitte des Ganzen enthält, ein sehr voluminöses Werk vermuthen, das seine Leser unendlich mehr ermüden als unterrichten wird, und der B. im J. 1785 zu endigen verspricht. In fünfzehn Abschnitten, davon der letzte mit einem Gedicht, der Tod eines edeln Mannes, schließt, will der Verf. den Ursprung, Fortgang und die Rechte des Adels bey den bekanntesten Völkern, die Erziehung des jungen Adels beiderley Geschlechts, die Pflichten des Adels, als Geistliche, Militärpersonen, und Staatspersonen, und nebst andern verwandten Gegenständen, die Frage untersuchen, ob der Adel in allen Staatsverfassungen mit dem Handel sich beschäftigen könne. Was davon in diesem Bande abgehandelt worden, schränkt sich auf die Abschnitte über den Ursprung, die Rechte des Adels bey verschiedenen Völkern, und die Erziehung des



des männlichen Adels ein. Aus Geschichtschreibern, alten und neuen Reisenden, ist hier alles ohne Prüfung und Wahl zusammengerafft, was der W. in ihnen, über den Unterschied der Würde, oder Vorzüge gewisser Personen fand. Er compilirt die ungläublichsten Nachrichten, und Fabeln, aus den verlegensten Werken, und häuft mit einem Aufwande falscher Gelehrsamkeit, eine Menge halb wahrer, einander widerlegender Beyspiele unordentlich zusammen, bey denen der Leser doch nichts weiter erfährt, als daß sobald ein Volk aus seiner ursprünglichen Wildheit empor steigt, sobald einzelne Stämme sich allmählig in ein Volk vereinigen, oder Eroberer sie zu unterjochen angefangen, die Gleichheit der Glieder aufhören muß, ohne doch aus den zusammen gestoppelten Beyspielen zu sehen, wie die verschiedenen Nationen diese Fortschritte gemacht haben. Eine solche geschmack- und geistlose Compilation von dreihundert und achtzig Quartseiten über die Vorzüge des Adels bey verschiednen Völkern, zeigt nichts weniger als Gelehrsamkeit, so viel verschiedne Facta auch hier zusammen gehäuft sind. Der Verf. nahm gewiß nur eine Landcharte, und schrieb hierauf aus solchen Büchern, wie etwa das Dictionaire des Voyages, was er über seine Materie hier von den mancherley Völkern des Erdbodens fand, und ließ es abdrucken; daher wundern wir uns nicht, wie Hr. de Marmorierés auch von solchen Völkern, die wir wie Cananiter, Philister, Macrobier, oder viele neue Nationen so wenig kennen, doch etwas über ihren Adel wahr oder falsch zusammen tragen können. Einem Verfasser, der den Adel aus Nimrods Zeitalter zu bestimmen weiß, und die Reiserute beschreiben kann, die der Riese Aemion Chams Enkel nahm, wie er Affen

Asien und Europa eroberte, und der von Montomatapa, dem Reiche Laos, und den Amazonen in Africa, als von Staaten spricht, die wir eben so gut als europäische Reiche kennen, darf man nun freilich keine Fehler wider die Geschichte, oder Wiederholungen längst verworfener Fabeln vorrücken. Allein daß er von unserm heutigen Adel in Europa, oder dem Ursprung und gegenwärtigen Zustand des französischen Adels, woben er doch so viele vortreffliche Schriftsteller benutzen konnte, nur das allgemein längst bekannte wiederholt, dies mit den unthätigsten Ausschweifungen mehr verwirrt als aufklärt, und an keinem Orte je seinen Gegenstand erschöpft, zeigt den Stöpler in seiner ganzen Gestalt, und raubt seinem Werke das einzige Verdienst, welches etwa zum Nachschlagen brauchen zu können. In den andern Abschnitten, vorzüglich über die Erziehungsvorschläge, herrscht gleiche Mittelmäßigkeit, Mangel an Auswahl, und eine ermüdende Wiederholung längst bekannter, von tausend Schriftstellern gefagter, Allgemeinsätze und Bemerkungen. Unter andern kann man hier eine Sammlung von verschiedenen Definitionen, des Adels lesen, und worinn alte und neuere Schriftsteller, adeliche Vorzüge und Eigenschaften gesetzt haben. Als eine Probe, sich mit adelichen Kindern zu unterhalten, und ihnen Begriffe bezubringen, wird sogar eine Paraphrase des Vater unsers versucht. —

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

## Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

35tes Stück.

Den 31. Aug. 1782.

Leiden.

*Brander.*

**V**on des Hrn. Pestel vortreflichen commentariis de republica Batava ist schon im 89. St. der N. d. F. S. 723 eine kurze Anzeige ertheilet worden. Unsern Lesern wird es aber hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn der Recens., nachdem er durch mehrere Musse, und genauere Bekanntschaft mit dem angezeigten Werke dazu in den Stand gesetzt ist, einzelne Sätze aushebt, aus welchen der Leser, als aus verschiedenen Standpuncten den vollständigen Plan des W. übersehen kann, und die vorzüglich geschickt zu seyn scheinen, um die Kenntniß von einem Staate zu erweitern, oder zu berichtigen, der unsere Aufmerksamkeit vor vielen andern verdient. Der erste Theil, von der Beschaffenheit des Landes, und der Einwohner, begreift die eigentlichen Staatsmerkwürdigkeiten; die andern drey Theile enthalten die Staatsverfassung, zuerst jeder Republik insbesondere; die Verbindung aller Republiken untereinander; und endlich das Verhältniß, in welchem die vereinigten Niederlande

m m

lande

lande mit auswärtigen Nationen stehen. — Von dem Ursprunge und Gränzen der Niederlande. Die Gesandten Carls V. mißbilligten die legem committoriam nicht ausdrücklich, die von den Friesländischen Ständen zur Bedingung ihrer Unterwerfung gemacht wurde. Dieses gebrauchten die Generalsstaaten in der Folge selbst in öffentlichen Schriften zum Argument, als sie Carls Nachfolger den Gehorsam aufkündigten. Man glaubt mit Unrecht, Carl V. habe bey der für das deutsche Reich eben nicht vortheilhaften Wiederherstellung der Verbindung mit den Niederlanden, gegen diese despotische Absichten gehabt. Unter Alba sollen durch die niedergesetzten Gerichte, über 1000 Bürger zum Tode verurtheilt und 100,000 verwiesen worden seyn. Ueber die Gränzen in Gujana ist man sowohl mit den Spaniern, als mit den Franzosen, uneinig. Den Portugiesen wurde das weggenommene Braffilien, mit Widerpruch einiger niederländischen Staaten, gegen 8 Millionen fl. abgetreten. Von der Beschaffenheit des Landes. Die neuerlich unternommene Ausrocknung der Sümpfe bey Hasterwoude (4067 Acker 37 Schuh) hat 2 Mill. und 200 fl. gekostet. Der Krapbau auf der Insel Schouwen bringt oft von 7½ Acker in 3 Jahren 15000 fl. ein. Nöthige Einschränkung des Torfgrabens durch neuere Gesetze. Der Ackerbau in den Niederlanden ist nichts weniger als vollkommen. Um die Theuerheit des Kornes zu verhüten, dürfe man, wie der W. glaubt, nicht so gewaltsame Mittel anwenden, als in manchen andern Ländern. Das Verbot wegen der Ausfuhr des Kornes habe besonders in Holland 1771 viele Schwierigkeiten gefunden. In Süd-Holland starben an der Rindviehseuche, vom April 1769, bis zum Januar 1779, 247,810 Stück; 101,578 Stück wurden durchgebracht; von eben der

der Zeit bis zum Junius 1778, sind in Nordholland, 91377 Stück gestorben, und 40138 durchgebracht. Das an andern Orten gebrachte Mittel, das franke Vieh todt zu schlagen, kömte in den Niederlanden nicht statt finden. Die beste Wolle wird in Nordholland und Texel gezogen; und reich größtentheils nach Frankreich ausgeführt. Alle Versuche, die Wolle durch spanische Schafe zu veredeln, sind bis jetzt so wenig in den Niederlanden, als auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, von glücklichem Erfolge gewesen. Das Projekt aus dem Meerfande Gold zu waschen, ist schon im vorigen Jahrhundert, weil kein Ertrag davon zu erwarten war, von den Generalstaaten verworfen worden. Der weitappelsche Damm, der wegen des kostbaren und dauerhaften Banes vorzüglich bewundert wird, ist 890 Fuß lang, 32½ Fuß breit, und 25 Fuß hoch. Geisse und Einrichtungen, die Erhaltung und Herstellung der Dämme betreffend. Produkte in den Colonien. Der Versuch, auf Amboina Muskatnüsse zu ziehen, die denen von Banda gleich kämen, ist nicht von Erfolge gewesen. Die Bataver kauften von den Einwohnern der Insel Ceylon, verändte eines 1766 eingegangenen Friesdens, 88 Pfund Zimmet für 24 Fl. Von den Einwohnern in den Niederlanden. Die Anzahl derselben auf 2 Millionen, hat sich des jetzigen Seesdienstes, und der Auswanderungen in die Colonien ohngachtet, wegen der mehr hinzugekommenen Fremden nicht vermindert. Die außerordentliche Arbeitsamkeit der Einwohner wird hauptsächlich durch die Theuerheit der Bedürfnisse, und Mangel derselben verursacht: daß Faulheit schimpflich ist, und Armuth allgemein verachtet wird. Es sind nur 4 Festtage im ganzen Jahre. In den Städten wohnen doppelt so viel Einwohner, als auf dem Lande.

Land. Das Gesetz von Carl V, wodurch die ausschließliche Nahrung der Städte, zu dem Vortheil derselben, genau bestimmt worden, hat man in neuern Zeiten zu erneuern nicht für gut gefunden. Versorgungsanstalten der Armen. Zu Amsterdam wird jetzt ein Werkhaus für 800 Arme errichtet. Wer ohne besondere Erlaubniß seinen Wohnort verläßt, verliert in demselben das Armrecht, binnen einer gewissen Zeit, die in den Provinzen verschiedentlich bestimmt ist. Gleichheit und Unterschied der Einwohner. Dieses für die Statistik interessante Capitel, ist hier etwas allgemein abgehandelt. Man hat doch durch ein neuerliches Gesetz ausdrücklich verordnen müssen, daß die Sklaven aus Indien, durch den Aufenthalt in den Niederlanden, nicht frey werden sollen. Freyheit und Sicherheit der Einwohner. Privatgesetze. Die väterländischen Rechte, und Gewohnheiten, wurden durch das römische Recht, seit der Errichtung der Universität Löwen (1426), und der Appellationsgerichte in Holland und Seibern (1473) noch mehr verdrängt. Auch in den Niederlanden ist das eigentliche Verhältniß zwischen dem einheimischen, und fremden Recht nicht ganz genau bestimmt. Von Gerichtswesen überhaupt. Für die gesamten Niederlande ist bekanntlich kein allgemeines Oberappellationsgericht vorhanden. Die Richter auf dem Lande in Holland sind keine Rechtsgelehrte; müssen diese aber bey wichtigen Geschäften um Rath fragen. Ein peinlich Beklagter konnte ehemals in Utrecht die Aussage von sieben Zeugen, durch seinen Eid unkräftig machen. Der Inquisitionsproceß, und seine Gefährten, die Tortur ist näher allgemein gewöhnlich geworden. Die Consecration der Güter findet in Holland selbst bey Majestätsverbrechen nicht mehr Statt. Mittel zur

Aufklärung, Schulen und Akademien. Die Universitätsbibliothek zu Leiden enthält außer den vielen lateinischen, und griechischen, 1993 Mspte aus dem Orient. Zustand der Kirche. Von 1579 Predigern wird holländisch, deutsch und englisch, von 70 französisch geprediget. Verfassung der Synoden. Es wird den tolerirten Religionsparteyen doch noch streng gemacht, ob ihre Kirchen und Wallfahrthäuser, Vermächtnisse zu erben fähig sind. Die Ehen zwischen den Mitgliedern der catholischen und reformirten Kirche, sind auf mancherley Art eingeschränkt, die unbillig scheinen könnte, wenn dieses nicht die Nothwendigkeit des Staats erforderte, wie der W. behauptet. — Quellen der Nahrung, und der Glücksgüter. Ursprung der Schifffarth durch deutsche Hanse, Heringsfang im 14ten Jahrhundert, und bürgerlichen Krieg. Es kostet 1057 fl., wenn ein zu Amsterdam oder Saardam verfertigtes Kriegsschiff, von Capitel laufen soll. Manche Fragen, die der Statistiker sich bey diesem Capitel noch erlauben möchte, konnte der W. vielleicht nicht beantworten. Fischerey. Die Anzahl der Schiffe die auf den Heringsfang ausgehen, war im Jahr 1752, 249; von 1760 = 1778 zwischen 179 und 134. Auf jedem Schiffe sind gewöhnlich 12 Menschen; und der jährliche Gewinn beträgt 1 Mill. fl. Die einzige Stadt Enkhuisen rüstete 1553 noch 140 Schiffe aus. Auf dem Wallfischfang giengen ehemals 221 Schiffe, 1744 noch 137, und 1778, nur 111 Schiffe aus. Die Engländer rüsteten 1749 nur 2 Schiffe, im folgenden Jahre 20, und 1771, 109 Schiffe zum Wallfischfang aus, unter welchen eine Prämie von 730,000 fl. vertheilt wurde. Ein zu dieser Fischerey ausgerüstetes Schiff von 110 Fuß, kostet 40 = 45000 fl., enthält 40 = 48 Menschen, und empfängt seit 1771

eine Prämie von 30 Fl. Auf den Stockfischfang giengen 1774, 121 Schiffe, 1776, 34 und 1778, nur 24 Schiffe aus. Manufacturen und Handlung. Die Ursachen werden gut angegeben, die den Flor einer Handlung erhalten können, der hauptsächlich von der Denkart anderer Nationen abhängt. In den Niederlanden sind ohngefähr 150 Zuckersiederreyen, aus welchen 1770 außer Landes geföhret wurden 10,015,074 Pfund Zucker. Der Handel stieg durch Mangel an eigenen Producten, und physische Lage des Landes, durch den Zustand in Europa vor 1650; und fiel merklich seit 1740, da jene Ursachen zum Theil eine Veränderung erlitten haben. Noch haben die vereinigten Niederlande das Monopolium mit den Gewürzen aus Indien, und den Waaren aus Japan; eine vorzügliche Quelle ihres Reichthums ist Wechselhandel und Zinsen. Die Bataver kauften 1659, den Franzosen für 40 Mill. Fl. Waaren, und 1661 allein für 20 Mill. Wein ab. Der gewinnvolle Handel mit dem Spanischen America ist seit einiger Zeit verringert worden. — Geld. Holland, Geldern, Zeeland, Utrecht, Oberijssel haben von 1690 = 1749 für 253,702,300 Fl. Ducaten, und an Silbergeld und Ducaten überhaupt, für 454,495,918 Fl. schlagen lassen; davon betrug der Schlagschlag 757140 Fl. 17 Stüber. Das Gold verhält sich zu dem geprägten Silber wie 1: 14 $\frac{2}{3}$ ; aus der Mark reinem Silber werden 25 $\frac{1}{2}$  Fl. oder 258 $\frac{2}{3}$  Stüber geschlagen. Von den Colonien und indischen Gesellschaften. Bey der Errichtung der ostindischen Gesellschaft wurden gleich 6,440,200 Fl. zusammengelegt; innere Verfassung dieser Gesellschaft, und Handel derselben. Die westindische Gesellschaft wurde 1628, durch die Beute von der spanischen Silberflotte mit 14 Mill. Fl. bereichert, und hatte 1674, demohge-

außert



achtet 6 Millionen Schulden. Aus Surinam sind von 1726 = 1770 an Zucker, Caffee, Cacao, und Baumwolle für 128,344,672 fl. 16 Stüber eingeführt. Die Lakojen bey der westindischen Gesellschaft überficien beynahe den reinen Ertrag, St. Eustatz ausgenommen. — Allgemeine Bemerkungen über die Macht des Staats. Bey dem zweyten Theile werden wir uns kürzer fassen müssen; die Landesverfassung jeder Republik insbesondere, ist in demselben zuerst historisch entwickelt worden. Mit Vergnügen bemerkt man hier von neuen aus den Untersuchungen des W., wie deutsches und baltisches Staatsrecht, eines das andere, aufzuklären im Stande ist. Bey der Erhebung des Grafen Rainald von Geldern zur herzoglichen Würde, (1339) ward demselben das Vorrecht ertheilt, den Kaiser bey feyerlichen Gelegenheiten anzuweisen, ihm die Krone aufzusetzen, und tragen zu dürfen. Beyspiel einer sonderbaren Bezeichnung von Kaiser Heinrich III; der Vasall, der Graf von Cleve, mußte jährlich 3 Stück rothes englisches Laten, (ardentis coloris) jedes wenigstens von 50 Ellen liefern. Die Appellation von Nimwegen nach Aachen ward noch von Kaiser Carl V. beschlitten. Das Projekt von Carl dem Kühnen, den Hof von Geldern (Appellationsgericht) anzulegen, führte Carl V. erst 1547 aus, und machte in eben dem Jahre die erste Proceßordnung bekannt. Holland. In einem Lande, dessen Länge 30 Stunden, und Breite 9 Stunden ist, wohnen 950,000 Menschen. Die Grafen von Holland sind wahrscheinlich eher zum Besiz der Landeshoheit gekommen, als die übrigen deutschen Stände; ihre ehemaligen Rechte werden hier ausführlich abgehandelt. Als 1426 zum Sold für 15000 Soldaten auf 6 Monat, 30,000 Schillingen (jeder = 15 Stüber) aufgebracht werden sollten;

so bezahlte Harlem 5000, Delft und Leiden jede 3500, Amsterdam 3000, Rotterdam 1250, Hoorn 2000, Enkhuizen 625. Vorſicht der Städte, um ihre Freyheiten zu erhalten. Die Stadt Dordrecht ſuchte ſogar eine Veſtätigung derſelben bey dem Concilium zu Baſel. Der Name Landſtände kömmt erſt ſeit 1428 vor. 1515 wurde in Holland von 230,000 Acker Land, von 45000 Häuſern, und 172,000 Einwohnern Steuer erhoben; 1732 waren 163,462 ſteuernpflichtige Häuser. Wir müſſen das, was uns von den übrigen Republiken, beſonders von dem verchiedenen Zuſtänden derſelben, noch anmerkungswerth ſcheint, aus Mangel des Raums hier übergehen. Um einen Begriff von den Abgaben in den Niederlanden zu machen, wollen wir nur noch folgendes anführen. Auf der Inſel Walcheren kann Jemand einen halben Acker Land für 9 Fl. verpachten; erhält aber nach Abzug der davon zu bezahlenden Steuern, und Unkoſten zur Unterhaltung der Dämme, nur ohngefähr 2 Fl. II Stüver. Sollten die Abgaben des Landmanns in irgend einer deutſchen Provinz, wo man über Bedrückung klagt, wohl von gleichem Belange ſeyn? — In dritten Buche wird zuerſt überhaupt von den Rechten und Verbindlichkeiten der vereinigten Staaten gehandelt; vorzüglich in wiefern unter ihnen die mehreren Stimmen gelten; vom Recht Krieg und Frieden zu beſchließen, und auf welche Art die unter den vereinigten Republiken entſtandenen Streitigkeiten geendigt werden müſſen. Von der Vergabe der Generalſtaaten, und von dem ſogenannten Rath von Staate; von den Rechten dieſer Collegien, von der Ernennung der Mitglieder, und von der Gerichtsstelle derſelben. Von nicht geringer Wichtigkeit iſt hier die Frage: in welchen Fällen die Verſammlung der Generalſtaaten,  
ohne

ohne besondere Vollmacht ihrer Committenten etwas beschließen könne. Von den gemeinschaftlichen Steuern, und dem Matricularanschlage. Im Jahr 1777 wurden auf jeden Monat 932,587 Fl. 1778 aber 904,942 Fl. aufgebracht. Von der Aemee, und der Seemacht. Der Statistiker wird in diesen Capiteln wenig befriedigendes finden; der W. hat sich bloß auf das Staatsrecht eingeschränkt; z. B. von den verschiedenen Verbindlichkeiten der Truppen gegen die vereinigten Republiken, insbesondere gegen diejenige, die den Sold auszahlt; von den Vorrechten der Soldaten, von ihrer Gerichtsstelle, und dem Range der Officiere; von der Bestellung, und Unterhaltung der Admiraltätsgerichte. Im letzten Capitel wird noch von der Regierung der Generalitätslande, und der verschiedenen Verfassung derselben, gehandelt. Das Verhältniß der vereinigten Niederlande gegen auswärtige Nationen, wird im vierten Buche zuerst in einigen vorzüglichen Puncten bestimmt, die nach dem Völkerrecht überhaupt in Frage kommen können; z. B. von der Durchfuhr fremder Waaren, insbesondere von der Freyheit des sogenannten Fürstenguts; von dem Rechte der Raper, von Repressalien; von der Dauer des Aufenthalts in dem feindlichen Lande nach angefügten Kriege; von Gesandtschaften; die Gesandten der vereinigten Niederlande, geben nicht nur allen königlichen, sondern auch den venetianischen Gesandten die Präcedenz; erhalten sie aber von den helvetischen, und machen sie den churfürstlichen Gesandten streitig. Zuletzt wird noch etwas von den Bündnissen der Niederlande beigebracht. — Nicht nur um den angezeigten Materialien, sondern auch um des Buchs selbst willen, sind wir bey der Anzeige desselben, wider unsere Gewohnheit weitläufig gewesen. Wieviel würde die ganze

Staatskünde, und selbst die Politik durch ähnliche Ausführungen gewinnen, die aus der Geschichte und den Gebräuchen einer Nation geschöpft, und mit beständiger Rücksicht auf das von dem V. gewählte Motto geschrieben worden: ad consilium de republica dandum caput est, nosse rempublicam?

*Der.*

Vadua.

Jacobi Stellini e congregatione Somaschenfi In Patavino gymnasio Ethices olim professoris Opera omnia. vol. I. 415. vol. II. 450. vol. III. 497. vol. IV. 567. in Quart, mit vieler typographischer Schönheit. Vadua 1778-79. Eine Ethik in vier solchen Quartbänden — denn weiter ist es nichts — und dazu Vorlesungen über den Aristoteles — dieß sollten diese Abhandlungen wenigstens seyn, vermöge ihrer von der Amtspflicht des Verf. herrührenden Bestimmung — hatte, wir gesehen es, ein wenig etwas abschreckendes für uns; und wir gingen nur aus Veruss, nicht aus Neigung daran. Unterdessen zog die ächte römische Sprache, und die classische Belesenheit, wovon freilich bis zur äppigsten Ausschweifung das Buch überfließet, uns bald an. Und ob wir uns gleich nicht das Ansehn geben wollen, Blatt für Blatt es gelesen zu haben: so verweilten wir doch lange mit Vergnügen und nicht ohne Nutzen dabey. In Ansehung der darinn aufgestellten Belesenheit, gleichet dies Buch mehr einer Arbeit des 16ten oder vorrigen Jahrhunderts, als einem philosophischen Producte des gegenwärtigen. Nicht nur legt der Verf. überall das Pro und Contra der Philosophen, sonderlich der Alten, ausführlich vor, und begnügt sich bisweilen dabey, ohne seine eigene Meynung zu sagen; sondern nicht weniger reichlich und aus-

führ-

fürlich bringt er Befätigungen und Erläuterungen aus Geschichtschreibern und Dichtern bey; so daß er ganze Fabeln, Dialogen und Briefe biweilen einrückt. Mit den Alten hat er es überall am meisten zu thun; sonderlich mit dem Aristoteles, dessen Meynungen er mit Geschicklichkeit ausleget und fast immer vertheidiget. Er hat doch aber auch die besten neuern Moralisten, sonderlich Engeländer, Swafresbury Hutcheson, Hartley, Hume, Smith, mit Einsicht gelesen. Uebrigens hat das Werk auch nicht die genaue Einheit und den Zusammenhang eines philosophischen Lehrbuches; sondern besteht vielmehr aus Abhandlungen, fast mehrten wir sagen, Reden, Declamationen, die der Verf. — nach italienischer Weise — in einem Zeitraum von 7 Jahren seinen Zuhörern vorgelesen hat. Schon daraus läßt sich schließen, daß es nicht an manchen und ausführlichen Wiederholungen fehlen könne. Dazu kam nun noch, daß das Ganze größtentheils aus den hinterlassenen Papieren des Verf. zusammenge sucht werden mußte; und daß der Herausgeber, wie er selbst bekennet, bey aller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, womit er die Sache trieb, nicht immer gewiß war, welche Stelle der Verf. jedweden Stücke bestimmt hatte. Nach den 7 Jahrgängen ist das ganze in 7 Bücher eingetheilt. Der erste Band enthält, außer verschiedenen Briefen und Vorreden, einer Rede und etlichen Abhandlungen von der Erzie hung überhaupt, der Methode, nach welcher der Verf. sie abhandelt, und dem Ursprung und Fortgang der Sitten und sittlichen Meynungen, das erste Buch. Dies handelt hauptsächlich von den verschiedenen Arten der Willensäußerungen und Gemüthsbewegungen, und von den Erkenntnißkräften, in soweit es zum Verständniß der Willenslehre nöthig ist. Im zweyten

Buche

Buche werden die Gründe und der Zusammenhang der Neigungen weiter untersucht, in der Absicht, zu zeigen, was Natur und Kunst dabey that oder thun kann. Das dritte Buch enthält die Tugendlehre im Allgemeinen, mit bloßer Unterscheidung der von den Alten unterschiedenen vier Cardinaltugenden. Das vierte erklärt die Gründe und mannichfaltigen Aeusserungen der gefelligen Gefühle und Neigungen. Das fünfte handelt sehr unvollständig von den vollkommen verbindlichen gesellschaftlichen Pflichten. Das sechste sehr ausführlich von der Freundschaft, deren verschiedenen Gründen und Arten, und unter dieser allgemeinen Aufschrift zugleich auch von den Pflichten der Eheleute, Eltern, Kinder, Mitbürger, Nachbarn u. Das siebende Buch trägt zusammenhängend die Ideen der Moralsysteme der griechischen Philosophen vor. Wer gleich bey dieser Anzeige einige Hauptstücke der Sittenlehre neuerer Philosophen, oder bey der Ausführung Hauptsätze, vermischt: für den findet sich schon in der Vorrede eine merkwürdige und hiezu über wenigstens einigen Aufschluß gebende Stelle: *Edoceant Theologi, quae sua sunt; nihil Aristoteli, quem interpretari iubeor, cum illis rei est. Quae euangelium faciliori nos tramite ad aeternam felicitatem perducere studens — suadet. ea nequaquam a nobis praecipiantur; cum a temporariae huius felicitatis legibus interdum plane cum iis pugnantia iubeantur: ex qua praecceptorum collisione, non mediocriter doctrina nostra labefactari videtur. Keßereyen nach unserer Einsicht haben wir doch nicht beym Verf. entdeckt; und überhaupt keine ungewöhnliche Meinungen. Zur Bezeichnung seiner Denkart wollen wir unterdessen noch einiges ausheben. Ein der Vernunft entgegengefügtes oder von ihr unabhängiges moralisches*

Gez

Gefühl verwirft er. Zur eigentlichen moralischen Verpflichtung hält er das Ansehn des göttlichen Willens für nothwendig. Alle andere Beweggründe bewirken weiter nichts als, vt qui contra faciat, absonus et absurdus sit. Der Trieb zum Leben ist kein Grundtrieb, sondern eine Folge der Neigung zu angenehmen Zuständen. Der menschliche Wille strebt nach dem Unendlichen, und kann daher außer Gott nirgends vollkommen Befriedigung finden. In der Lehre von der Freiheit zeigt er nicht genugsam deutliche und bestimmte Begriffe. Selbstens vorherbestimmte Harmonie verweist er. Die Tugend besteht in der Fertigkeit, jedwedes Gute nach dem Grad seiner Güte zu begehren, und jedwede Kraft so anzuwenden, daß durch alle zusammen die größte Summe von Glückseligkeit bewirkt wird; oder kurz, mit der mindesten Verschwendung der Kräfte und auf dem kürzesten Wege zur Glückseligkeit zu gelangen. Er ist ausführlich bemüht, die Unmenndbarkeit jenes physischen Gesetzes von der kleinsten Kraft auf die sittlichen Gesetze zu zeigen. Des Aristoteles Definition von der Tugend vertheidiget er an einem Orte ohne Einschränkung; an einem andern Orte ist er doch nicht damit zufrieden. Der Herausgeber macht dabei die Anmerkung, daß der erstere Aufsatz die spätere Denkart des Verf. enthalte. Ueber die absolute Verachtung der zeitlichen Güter und Reichthümer urtheilt er nicht anders, als in den vor kurzem mit so vielem Eifer im katholischen Deutschland angefochtenen, aber auch mit überwiegenden Gründen vertheidigten Streitfragen geurtheilt wird; nemlich daß dieselbe nicht recht und weise, sondern Eynismus und Epikureismus, wenn nicht Heuchelei, sey. Er drückt sich unter andern so aus: Eadem (opes) plane negligere, desidia et ignavi virtutum

tum inferiorum est; quorum utrumque, Mureti ut verbis utar. in vicio, non in laude ponendum est. Nam philosophia politicior et ad vsum civilem accomodatior docet, opes. siquis aut a parentibus acceperit, aut industria sua quaesierit, non aspernandas aut reiiciendas esse, sed ita habendas, ut virtutis, non ut luxuriae administretur. Für einen von der Selbstliebe verschiederenen, nicht aus ihr entsprungenen Trieb zum Wohlwollen gegen andere, erklärt er sich nachdrücklich. Schön und ausführlich erweist er die Nothwendigkeit der kleinern gesellschaftlichen, gefälligen Tugenden. Indem er den Unterschied vollkommener und unvollkommener Pflichten anerkennt, bemerkt er zugleich ganz richtig, daß sich die Grenze zwischen beyden im Allgemeinen nicht genau bestimmen lasse. Er sieht ein, daß anstatt der Mutter, eine Amme dem Kinde zu geben, unter gewissten Umständen Pflicht seyn kann. Die Kinder bey der Unterrichte ganz frühe und immer vorzüglich mit den alten Schriftstellern zu beschäftigen, sey in Rücksicht auf Denkart und Sachkenntnis nachtheilig. Die väterliche Gewalt gründe sich bloß auf das Bedürfnis und Wohl der Kinder.

*Simmering.* Venedig.

Nach 1780. — Occursus medici de vaga vegetudine Intermitatis Nervorum Andreae Comparetti. — In der Vorrede bringt er etwas von Nerven und Nervennoten bey. — Die erste Geschichte ist von einem drey- und dreyßig jährigen äußerst hypochondrischen Mann, dem abgeänderte Lebensordnung mehr als alle Medicin half. Die zweyte ist eines 60jährigen Mannes, der es im geringeren Grade war, und dem das Landleben und Befreyung von



von einem verdriesslichen Leben bekam. Dritte Geschichte einer 60jährigen Frau, die bey ihrer dritten Schwangerschaft im fünften Monat abortirte, und hysterisch ward. Vierte, einer 30jährigen, ein Anfall liess sich kaum durch 60 Tropfen Laud. liq. sydenh. vertreiben. Fünfte, einer 35jährigen Nonne, von unordentlichen monatlichen Blutabgänge; grosse Betrübniß über das Unglück einer andern Nonne, der Genuß von Süßigkeiten, die das Zustat verbietet, hätte ihr, sagt er, besser geholfen. Sechste Geschichte, einer 50jährigen Frau. Siebente, einer 35jährigen Jungfer, der aus Schrecken der monatliche Abgang stehen blieb. Achte, eines von einem heftigen convulsivischen Anfall geplagt gewesenem 17jährigen Mädchen, das bey der Geburt schwarz und mit Geschwürchen besetzt gewesen war. Progreßo analytica de aegritudinis genere. Sie läßt sich nicht genau beschreiben; da die anatomischen Untersuchungen geognen Schlüsse beweisen, daß mehr eine Nervenschwäche als Schärfe der Feuchtigkeiten in der Hypochondrie und Hysterie statt finde, so benenne er auch dies Uebel mit dem auf den Titel angegebenen Schlüsselnamen. Diese Krankheit sey sehr unter dem Civile stand zu Benedig gemein, und auch starke Leute litten an ihr, der Coffee sey sehr viel daran schuld; und die schwelgerische Lebensart. S. 118 bis 124 kömmt eine sehr genaue Beschreibung des grossen Nervengeflechts im Unterleibe vor, aus eignen öftern Untersuchungen. In einem sehr zusammengezogenen Magen habe er gar fürtrefflich die Nerven desselben untersuchen können. Er fand bey einem Fleischer ein sehr grosses Herz, das rechte Herzohr hielt viel Luft, und veränderte Worte; so sah er auch das rechte Herzohr geborfen; bey einem, der mit einer Last auf dem Rücken fiel. In einem

560 Zugabe, 35. St., den 31. Aug. 1782.

andern einen erkaunend weiten Sack ausgehelter Aneurisne der Aorta, am Rande war sie indochern, und ein kleines Loch, das, zwischen dem elften und zwölften Ringe der Luftröhre, aus selbiger in den sehr ausgehulenen Sack, gieng. Defters habe er Luft zwischen dem Blut in den Gefäßen enthalten gefunden. Er habe mehr als einmal Nerven unter dem Pericranio mit Blutgefäßen sich in die Löcherchen des Schädels, besonders in den Seitenbeinen, begeben gesehen. Chemische Analyse der säuerlichen Wasser zu Cilli und Nicobari. Er habe gesehen, daß einer seiner Lehrer, einem 50jährigen Mann der sich täglich erbrach, und von dem man glaubte, die Ursache läge am verhärteten Pyloro, durch Sublimat half. — Er bringt viel zur feineren Neurologie gehdrigcs an; z. B. die Nervenknoten hätten einen substantiam albo et rubro, vascularum et sablano nerveam. Ost können in ihnen die Gefäße verstopft werden, und daher die Nervenfäsern reizen. Es fehlten Beobachtungen über die Beschaffenheit des Gehirns und Nervenknoten in denen, die an der Megritudo vaga litten. Der Nernsknoten Nutzen seye, daß sie multiplicia centra actionis vis nerveae wären. Er scheint fleißig die Nerven des Unterkörpers beobachtet zu haben; doch macht er einige Ausweichungen; das pathologische und praktische ist mit vieler Belesenheit aus den Alten versehen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs Expedition einzeln mit den Posten versendet.

## Z u g a b e

zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

36tes Stück.

Den 7. Sept. 1782.

Paris.

*Lentia.*

**B**ey Moutard ist 1781 auf 494 Seiten in Octav herausgekommen: Oeuvres, complètes de Mr. le Chev. HAMILTON etc. commentées par Mr. l'Abbé Giraud Soulquis. Nebst einer Chartre. Der große Format, und hohe Preis des schätzbaren Hamiltonschen Werks, das unter dem Titel Campi phlegraei bekannt ist, veranlaßte eine, auf Reisen bequemere, der ursprünglichen Sprache des Ritters angemessenere, und alle einzelne Abhandlungen dieses erlauchten Schriftstellers enthaltende, Ausgabe zu veranstalten, worüber der Hr. Vbt, bekannt durch die hittoire naturelle de la France meridionale, in der Absicht die Aufsicht übernommen, um die Ähnlichkeit der Wirkungen wirklich brennender Vulkane, mit lange schon erscheinenden, die sich häufig im südlichen Theile Frankreichs und am Rhein finden, in ein helleres Licht zu setzen. Der Hr. Vbt verdient also Dank, daß er alles dieses, in einer Sammlung, mit feinen Anmerkungen bereichert, zu großer Bequemlichkeit

sichkeit des Lesers, als einen Anhang besonders, mit Ueberschriften, und dem Theile des Textes, den jede Note besonders angehet, hat geben wollen. Eigentlich parallelirt also der Hr. Vbt das, was er über die längst erloschene feuerbrüende Berge des südlichen Frankreichs herausgegeben; oder im fünften Theile der hist. nat. noch folgen wird, mit dem Text des Ritters, und findet überhaupt an den Vulkanen seines Vaterlandes die größte Aehnlichkeit. Er hat auch Basaltstulen gesehen, die durch ihre Richtung nach den Polen, magnetisch geworden waren; andere hingegen, die nach dem Herabschurren von der Höhe die Pole verändert hatten; doch war die anziehende und zurückstößende Kraft derselben nur schwach. Die Wassergießungen aus brennenden Vulkanen (Wasserlava's), leitet er bloß und allein aus der Gemeinschaft mit der See her, und rechnet nichts auf das in Schlüffen und Gängen sich anhäufende Regen- oder Schneewasser. (Ueberhaupt scheint jene Quelle zu Wasserlava's, für die seltene Erscheinung derselben zu ergiebig, und selbst einem Drydome und della Torre; dem der Hr. V. an einem andern Orte doch Gerechtigkeit widerfahren läßt, aus triftigen Gründen, unwahrscheinlich. Was bey Menschenleben nur einmal, und noch seltener vorkommt; von einer solchen Erscheinung kann man doch wohl nicht sagen, daß sie oft vorkomme. (p. 319. puisque les Volcans ont souvent vomü des eaux.) Der Stromholz müßte aus eben der Ursache entweder täglich Wasser ausspeien; oder längst schon erloschen seyn. Ueber das Wiedererschmelzen alter Lava, durch neuüberfließende. Man finde sowohl in fester; als schwammiger Lava Kalksteinieren, die ganz und gar keine Calcination erlitten, wodurch Maquers Theorie, von der Nothwendigkeit eines Mittels, wel-

welches die wäſſrigen Theile und das Gaß aus dem zu verſalenden Körper, annehmen kann, Beſtändigkeit erhält. Bey Gelegenheit der drey ſichtbaren, und an Gewächſen ſichtbaren Wärmeverhältniſſe, in drey verſchiedenen Höhen des Vietna, verſichert der Hr. A., daß er von 1769 an bis 1778 in Owarais, von Lizein an, bis nach St. Juſt an der Rhone, das Wärmemaß für jeden Höhenpunkt des Luftkreislaufs, wohl vierzigmal beobachtet, um dadurch die Höhe zu beſtimmen, in welcher dieſe oder jene Gewächſe am beſten, oder gar nicht mehr gedeihen, und macht Hoffnung, ſeine auf dieſe Art verfertigte botaniſche Charten bekannt zu machen. Er geht noch weiter, und hoffet durch dieſes Mittel eine treffende Vergleichung zwiſchen der Lufttemperatur älterer und neuer Zeiten anſtellen zu können. (Wozu aber wohl die Data für jene Zeiten zu unſicher ſeyn möchten.) S. 351 giebt der Hr. A. die Lava zu jederzeit und allwärts für gleichförmig an, und erwägt nicht, wie ſehr die Verſchiedenheit vom Jahr 79 gegen die von 1631, und wie augenſcheinlich die erſte jedes neuen Lavaſtroms, von der letzten ebenderselben Ergieſſung, und zwar nicht zufällig, ſondern aus allemal gleichwirkenden Urſachen verſchieden ſey. Eintheilung in brennende, ganz oder zum Theil erloſchene Vulkane, auch die ſichtbare Epochen derſelben, durch abwechſelnde Schichten Lava, und tragbare Erde kenntbar. Es gehöre viel Zeit dazu, ehe Gewächſe in verſchiedener Aſche, Sande, Dimſteinen ac. ſich erzeugen und gut fortkommen. So ſiehet zwar jezo am Vulkan d'Antraignes und Jauſac Gaſtanien, dagegen fangen eben erſt an der Spitze des Etoils an Kräuter zu wachſen, da auf dem Vulkan de la Graemne de Montzezet die Vegetation kaum merklich iſt. Ueber die Moſetten. Die Geſtalt des

Basalts hänge viel von der Beschaffenheit des Bodens, und der Verhältniß des Erkaltes ab. Der Hr. Abt hat auch das Schreiben des Ritters H. an Hrn. Jof. Banks, über den Ausbruch von 1779, das im LXX Bande der *Philosophical Transactions* befindlich ist, so wie auch eine Charta, von der Graef von Meavel, dem Ansehen nach von der, die der Ritter H. den *Comis de Gra* beigelegt hat, nach vergrößerten Maasstabe abgenommen, nebst der Erklärung derselben, diesem Werke angehängt.

Leipzig.

*Hoffmann.*

Grundriß einer Geschichte der menschlichen Sprache, nach allen o. ob r bekannten Mund- und Schriftarten, mit Proben und Bücherkenntniß, von A. C. Rüdiger. Erster Theil. Von der Sprach; bey Kummer 1782. 134 S. Detav. Die in dieser Schrift, nach einem zwölfs-jährigen Studium der Sprachen, ausgeführte Idee, hat so sehr unsern Beyfall, daß wir den Verf. zur Erweiterung dieses Grundrißes aufmuntern müssen, wozu er selbst Hoffnung macht. Um so viel lieber werden wir einige Erinnerungen über den Plan sowohl, als über die Ausführung desselben hersehen; sie können dem Verf. vielleicht zu seinen künftigen Arbeiten brauchbar seyn, und wir haben sie mit einem Manne durchgedacht, der sich 40 Jahre mit diesem Studium beschäftigt hat. — Die Schrift hat zwey Hauptstücke. Im Ersten, vom Begriff, Ursprung, Ausbildung und Studium der Sprache, sind die gewöhnlichen und bekannnten Vermuthungen und Sätze über diesen Gegenstand vortragen. Das Zweyte handelt von den besondern Sprachen und Mundarten; bey diesem wollen wir stehen bleiben. Die Methode des Verf. ist die:

Er schickt bey jeder Sprache einen kurzen Einleitungsparagroph voraus; hernach theilt er die Zahlbenennungen, und einige andre Wörter (nemlich Benennungen derselben Objekte in allen Sprachen, aber nie mehr als 22,) mit, und zuletzt nennt er die dazu gehörigen Wörterbücher, Sprachlehren oder andre Kirchensbücher. Der Werth dieser Notizen würde erheblicher seyn, wenn der Verf. nur das Treffende und Charakteristische der Sprachen anzeiget hätte. So aber sieht in manchen Paragraphen gar nichts; es wird etwas Allgemeines gesagt, damit doch nicht gar nichts gesagt werde; so etwa, wie man vom Wetter spricht, wenn man sonst von nichts reden kann oder mag. Daher sieht dasselbe an so vielen Orten; die Neblingenheit des Verf. scheint die so häufig vorkommende Formel zu seyn: „diese Sprache ist gebildet, wenig, gar nicht gebildet.“ Aber eben diese allgemeine Formel hat den Verf., vermuthlich weil sie ihm zu geläufig war, oft zu ganz irrigen Behauptungen verleitet, z. B. „daß das Polnische für Fremde härter und weniger gebildet sey, als das Russische.“ Wir haben Polen und Russen sprechen gehört, und bey den letztern die große Feinheit der Sprachorganen sowohl, als des Gehörs nicht gefunden, die der sehr delikate Pole besitzt; das Polnische aus dem Munde eines eingebornen Frauenzimmers klingt in den Ohren des Rec. schöner, als selbst das Italienische. Was die angeführten Schriften und Sprachproben betrifft; so geben wir dem Verf. zu überlegen, ob's nicht besser gewesen wäre, wenn er nur diejenigen Schriften genannt, oder wenigstens kenntlich gemacht hätte, aus welchen er seine Sprachproben genommen? Der Leser würde dadurch den größten Vortheil gewonnen haben, daß er die aus fremden Sprachen angezogenen Wörter, wenigstens in vie-

den Fällen, richtig gelesen und ausgeprochen hätte. Denn sind sie aus einem spanischer Schriftsteller genommen, so werden die ausländischen Wörter, spanisch; aus einem Britten, englisch u. gelesen. So aber werden alle, denen die nicht genannten und doch gebrauchten Quellen des Verf. nicht sonst schon bekannt waren, keine drei Zeilen im ganzen Buch richtig lesen. In Alphabeta comparata hat Hr. R. gar nicht gedacht; wie kann man nun wissen, daß 3. Usten Uchten muß gelesen werden? und so fast in allen Sprachen, worunter die Englische, wean there is, &c. u., die unzuverlässigste unter allen ist. Hätte der V. nicht Titel von Vätern (vermuthlich aus einer spanischen Bibliothek, oder wohl gar nur aus dem Orient und Occident. Sprachmeister,) nachgeschrieben, die er nie gesehen; so würde er nicht S. 134 die Gram. Quichua. (Lima 1607) für eine sibirische Sprachlehre ausgegeben; nicht S. 67 die Katschik. (Wien 1774) für ein Buch in der sibirischen Mundart gehalten haben, u. d. m. Von den Sprachproben selbst haben wir nur die Sibirischen mit unsern Verzeichnissen verglichen, weil wir für die Richtigkeit der letztern bürgen können; und da haben wir bey unserm Verf. nicht das zwölfte Wort so gefunden, wie es die bewährtesten Schriftsteller, Müller, Fischer u. angeben. Wir merken aber, daß der Verf. den Strahlenberg zum Grund gelegt hat, dessen Angaben, den neuern und genauern Untersuchungen zufolge (das Kalmückisch = Mungalisches ausgenommen,) durchaus falsch sind. Was also hier S. 72 = 85 steht, und ganz gewiß aus Strahlenberg's Tafel genommen ist, wird künftig wegleichen müssen.

Hr. R. bringt alle bekannten Sprachen unter folgende zehn Rubriken: Morgenländische, Abendländische, Germanische, Sarmatische, Tschudische.

Zu-



Jugorische, Nordwestliche, Südöstliche Sprachen  
 Afriens, Südliche, Afrikanische Sprachen. Wie  
 gefällt dem Leser diese Abtheilung und Benennung  
 der Sprachen? Wir müssen beyde mißbilligen.  
 Warum so dunkle, unverständliche Namen für be-  
 kannte Sachen? Sarmatische Sprachen sind die  
 Slavensprachen. Türkisch = Jugorische Sprachen  
 sind, wie die Ausföhrung lehrt, die Kirnisch = Un-  
 griechen. Von einem Volk Jugorier genannt, und  
 von einer jugorischen Sprache haben wir bey keinem  
 Schriftsteller Nachricht gefunden. Jugorien heißt  
 die Provinz; das lehrt die Geographie; aber in  
 der Ethnographie kommt kein solcher Name vor, weil  
 die Bewohner derselben ihre Nationalnamen haben.  
 Von Jugorischen Sprachen reden, ist eben so son-  
 derbar und unrichtig, als wenn man von Podo-  
 lischen Sprachen handeln wollte. Nun gar Tschu-  
 disch = Jugorisch! Tschudo, Tschudno heißt ein Aus-  
 ländler. Also wären es ausländische Sprachen der  
 Völker am Berge, oder Gebirge. Eben so nennt  
 der Verf. die Hochdeutsche Mundart, altfränkisch,  
 theotisch. Letztes, Schilter, und Andere reden von  
 der Franco in aetia, und von der Saxo-theo-  
 tica: und jedermann versteht sie. Die angezeigte  
 Classification der Sprachen selbst hat uns am des-  
 willen nicht gefallen, weil sie bald nach Weltthei-  
 len, bald nach Himmelsgegenden, bald nach Völ-  
 kern gemacht ist. Eine Vertheilung und Ordnung  
 der Sprachen nach den Welttheilen und Himmels-  
 gegenden ist in keiner Rücksicht lehrreich; weil die-  
 selbe Sprache oft in mehreren Welttheilen von an-  
 ähnlichen Völkern gesprochen wird; Also,  
 Asiatische Stammsprachen in Afrika, z. B. das  
 Arabische in Abyssinien, in der Barbarey, auf der  
 östlichen Küste bis nach dem Cap hin; Eben so asi-  
 atische Stammsprachen in Europa, das Türkische in

der Krimm, wie am Ausfluß der Lena ins Eismeer, bey den Japuten. Wiederum europäische Stammsprachen in Asien, wie das Finnische bey den Litzien, am Obi, u. s. w. Indessen stoßen wir auch da, wo der Verf. der geographischen Abtheilung nachgeht, auf Angaben, die sich nach keiner Landkarte rechtfertigen lassen. So zehlt er zu den Nordwestlichen Sprachen Asiens, die Sprache der Armenier, Georgier &c.; aber auch die Sprachen der Tzuzet, (nicht Tschautschu) der Korjaken, der Kamzadalen; Die Samojeeden sucht er um Astrachan, da sie doch nicht über den 65° N. Br. wohnen, so daß die Weißthien zwischen die Flüsse Nezen und Peczora eingeschlossen sind. S. 165 heißt es: die Gluten oder Kaimücken an der Wolga, (sie heißen Dröts, Dröten, nicht Gluten. S. Georg's Voydr. aller Nat. im Russ. Reich. IV. S. 399) die Törghöt um Astrachan &c. Aber Astrachan liegt ja auch an der Wolga, und seit 1771 giebt es hier keine Törghoten, die wohnen jetzt am Jih unter russischer Oberhererschaft. Das Malaische zieht der Verf. zu den Südlichen Sprachen, da es doch auf Sumatra zu Hause ist. In seine afrikanische und amerikanische Geographie haben wir uns gar nicht finden können; Er redet von Canada im Gegensatz von Neufrankreich; die Moluchen macht er zu Parataoniern, da es doch Ehilisen sind, wie Falcner ausdrücklich anmerkt, und wie auch ihre Sprache dieses lehret. Das gilt auch von Europa; Er setzt Ulanen in die Krimm, und beruft sich auf Busbequ; dieser weis aber nichts von den dortigen Ulanen; Er schreibt, (Epist. IV. p. 257. Edit. Francof. 1595. Octav.) Hi Gothi, an Saxones sint, non possunt diuicicare. Dieser Bericht ist uns überhaupt verdächtig; weil, soviel wir wissen, kein Neuerer ein solches Volkchen kennt. Ulanen sind's  
auf

auf keinen Fall; dies sind Krimmisch-Tatarische Flüchtlinge, Deserteurs, die sich unter polnischen Schutz begeben haben.

Aus den bisherigen Bemerkungen ergibt sich, daß die Brauchbarkeit der Kenntniß aller Sprachen für die Geschichte der Völker, (wo nicht zur Erhärtung ihrer wechselseitigen Abstammung und gemeinschaftlichen Ursprungs, doch gewiß zur Darstellung ihres Verkehrs,) einzig und allein auf einer Classification derselben nach ihrer Verwandtschaft beruht; so daß jedesmal die Stammsprachen und die Mütter vorausgehn, und Töchter und Dialekte folgen müssen. Die Stammsprachen selbst können, da sie in Rücksicht auf das Lexicon sämtlich eigenbümlich sind, dennoch nach ihrer Ähnlichkeit in der Grammatik, der Syntax, dem Bau, kurz der ganzen Oekonomie, aneinander gerichtet werden; so, daß z. B. die nicht verwandten einsylbigen Sprachen schon neben einander deswegen stehen können, weil sie einsylbig sind. Aber, alsdann müssen erst bestimmte Begriffe von Stammsprachen, Töchtern, Mundarten festgesetzt werden, die wir bei unserm Verf. gar nicht finden, indem er sich oft in derselbigen Stelle widerspricht, z. B. §. 98, „das Portugiesische ist nur eine Mundart des Spanischen, aber zu einer besondern Sprache gebildet.“ Eine Mundart, und doch eine besondre Sprache! §. 92. „das Burgundische läßt sich als eine eigne Sprache ansehen.“ Nimmermehr; es ist rein französisch, wie man es in Delcans hat. Vattel's Burgundische Sprachlehre ist eine nichtfranzösische Grammatik, und Hr. R. hat sich wieder durch den Titel verführen lassen. M. vergl. auch §. 75, und was der Verf. mehr als einmal von den Creolesprachen der

Neger beybringt. — In ganzen finden wir viele Familien richtig gestellt, aber kaum eine einzige, wo die Rechte und Dialekte, nach ihrer großen Ähnlichkeit mit ihren Müttern, oder nach ihrem Alter, gehörig geordnet wären. Beyspiele: Im Artikel von der römischen Sprache, hätte des Spanischen notwendig vor dem Französischen gedacht werden sollen, weil die Corruption des erstern bey weitem so groß nicht ist, wie die des letztern; daher auch Merula (Cölnage gener. P. II. L. II. p. 228) eine ganze spanische Epistel seinem Werke einverleiben konnte, die ganz aus reinen lateinischen Wörtern zusammengefügt ist. Widerum S. 99. kommt zuerst das Celtische in Niederbrtagne vor, (muß Kymrisch heißen; Kymr nennt sich dieses Volk selbst,) und dann folgt erst eben diese Sprache in Wales, von wo sie doch später herausgebrängt wurde. Wales ist noch jetzt das Mutterland dieser Sprache, und Niederbrtagne ist eine durch die Angelfachsen herausgebannte Colonie. Wenn finnischen Sprachkamm redet Hr. N. zuerst vom Estnischen Dialekt, und dann von der finnischen Hauptsprache, d. h. er fängt mit dem Dialekt einiger Dörfer an, und läßt den Dialekt ganzer Provinzen folgen. Das Ungriische steht S. 138; und das Bogulische S. 147. ist durch zehn Einschießel ganz abweichender finnischer Mundarten von jenem getrennt, da es doch mit keiner Sprache so viel Ähnlichkeit hat, als mit dieser. Das Tschuwassische steht mitten unter den Türkisch-Tatarischen Sprachen; und doch gehören die Tschuwasschen, nach den besten Nachrichten, (denn die Ähnlichkeit der Zahlenbenennungen beweist hier nichts,) zum Finnischen Stamm. Das Manschurische schließt sich bey unserm Werk. S. 195. ans Tibetanische

nische an; und sie sind, wie Georzi, den er nicht kennen muß, und A. erwiesen haben, Brüder der Tanguien S. 167. Das Wallachische S. 77. soll ein Ueberbleibsel vom Thracischen Sprachstamme seyn; der Verf. kann sich darauf verlassen, daß es eine Tochter der Römischen Mutter ist, mit Slavischem vermischt. S. 211. von der Sprache der Pampanagos, und 212 der Telagas; aber die letztern sind doch das Hauptvolk auf Manilla, und jene sind ein Nebenvolk. S. 241. steht das Biscayische gar mitten unter den Neagesprachen an der Goldküste und in Guinea. Wie läßt sich so was erweisen? Die Cantabrer haben, so weit die Geschichte reicht, in Europa gewohnt, und wir kennen keine Spur, die uns nach Afrika hinwiese; das Biscayische wird also eine europäische Stammsprache bleiben, der Verf. müßte denn große Sprachähnlichkeiten entdecken, die wir in den bengefügten Worten auch nicht von ferne ahnden können. S. 262. „Das Algonkinsche verräth vielleicht, durch Verwandtschaft mit dem Korakischen im nordöstlichsten Asien, einen Weg zur Bevölkerung von Amerika.“ Das sind grundlose Träumereien, die den Geschichtsforscher irre machen, wenn er keine Gelegenheit hat, beyde durchaus verschiedene Sprachen mit einander zu vergleichen; denn die Ähnlichkeit beyder ist nicht größer, als die des Arabischen und Deutschen. Wir übergehn einige andre Fehler dieser Art, da wir nun unsre Absicht, das künftige Hauptwerk des Verf., durch unsre Beyträge seiner Vollkommenheit näher zu bringen, erreicht zu haben glauben. In uns hat der Verf. einen aufmerksamen Leser gefunden, der seinen Fleiß zu schätzen weiß.

Halle.

*Gelehrte.*

Halle.

Der neunte Band der neuesten deutschen Reichsgeschichte des Hrn. Geheimen-Jurizrath Haberkun zu Helmstedt (1780), geht von 1572 bis 1576. Zu den merkwürdigsten Gegenständen die in selbigen bearbeitet sind, gehören der Landesbergische Bundestag zu Regensburg, die Maasregeln der Protestanten gegen die Folgen der Pariser Muthochzeit, die Mansfelder Sequestration, das Aussterben des Hauses der Burggrafen zu Meissen (1572), der Erbvertrag der Stadt Rostock mit dem herzogl. Mecklenburgischen Hause, die Theilung des Herzogthums Pommern, die Anlegung neuer Fabriken, wie z. E. der ersten Zuckersiedereien zu Augsburg (1573), der Vorschlag des Lazarus von Schwend, zur Verbesserung der deutschen Verfassung, der Torgauische Concordat einiger sächsischen Gottesgelehrten, die Fehden des Herzogs Magnus von Sachsen-Lauenburg (1574), der Wahl- und Churfürstentag zu Regensburg, des Königs Rudolfs Capitulation, des Kaisers Gesandtschaft an den Zaar Ivan Wassiljowitj, von welcher Hr. Regierungsrath Spieß ein ungedrucktes Tagebuch besitzt (1575), das Testament H. Job. Albrechts von Mecklenburg, die Erhebung Franz J. von Florenz zum Großherzog von Etrurien, die Schwäbisch-Sächsische Concordie, das Torgauerbuch, und die Errichtung der Universität Helmstedt (1576). In der Vorrede redet der Hr. V. von seinem Entwurfe, den er bey diesem für praktische Staatsmänner und deutsche Geschichtsforscher wichtigen Werke, angelegt ist, und hebet zugleich die Voran-ß, daß dieses seiner Größe wegen unacndiget bleiben werde. Ferner theilet er einige Urkunden mit, durch welche

des Fürstbisthofs von Lübeck gesuchte Herabwürdigung der Reichsteuern, und die Pflicht desselben persönlich als ein Landstand auf den hollernischen Landtagen zu erscheinen erörtert, dann auch die Beschwerten des Niedersächsischen, Fränkischen, Baierschen, Schwäbischen, Niederländischen und Westphälischen Kreises, über die 1576 gegebene Münzordnung bekannt gemacht werden. Zu der Geschichte des Regensburger Reichstages von 1576 hat der Hr. Verf. ungedruckte Protokolle durch die Herren Lessing und Gehardi erhalten, die ihn in den Stand setzten, viel unbekanntes von selbigen zu melden. Dieses füllet größtentheils den zehnten Theil (1781) aus, in welchem außer der Geschichte des Reichstages auch die Begebenheiten der ersten drey Regierungsjahre des R. Rudolph vorgetragen sind. Die merkwürdigsten Gegenstände der reichsständischen Untersuchungen, waren der Larentkrieg, die Verbesserung der Münze, die Abschaffung des sehr großen Judennuchers, die Zustigkeiten in Religionsfachen, die Bemühung des Kaisers Maximilian, die von einer Parthey ihm angetragene polnische Krone zu behaupten, die Forderung des Herzogs von Savoyen einen Vortritt vor vielen deutschen Fürsten zu erhalten, die Eingriffe des Papstes und des Herzogs von Lothringen in die Wahlrechte des Abmcapitels zu Verdun, die Streitigkeiten der Reichsstadt Lübeck mit dem Könige von Schweden, über einige genommene Handelschiffe, und der Vorschlag des Kaisers, den deutschen Orden mit der deutschen Zunge des Johanniterordens zu vereinigen, und in etwas veränderter Gestalt an die hungarische Gränze zum Schutze des deutschen Reichs gegen die Türken zu versetzen. Bey der Erzählung von Maximilians Tode, ist bereits des

Gra:

Eratos Brief gebraucht, der in Zuders nächstlichen Sammlung, wie hier bemerkt ist, und auch in der Hamburgischen vermischten Bibliothek, 1 Band S. 461 steht, und Maximilians Character beschreiben. R. Rudolfs bekannt gewordene Urkunden sind insaamt angezeiget, weil der Hr. Verf. glaubt, daß dieses zu einem Beweise gewisser vom Kaiser damals noch ausgeübten Reservatrechte, und zu der Vollständigkeit der Ständegeschichte diene. Uebrigens zeichnen sich in diesem Theile unter den Vorgehenheiten der Regierung des R. Rudolfs die der Unterdrückung der Protestanten in des Kaisers Erbländern, die Abfassung der letzten Reichs-Policeyordnung, die Wollziehung des sächsischen Concordienwerks, und die Wiedereinführung der lutherischen Religion in der Pfalz vorzüglich aus. In der Vorrede sind ausser einigen Zusätzen zu den vorhergehenden Theilen, einige ungedruckte Schriften, die die gotthaischen Executionsfesten und die Wiedereinführung der drey gotthaischen Prinzen, in ihres Vaters des Herzogs Johann Friedrich des Mittleren Land, und die kaiserliche Gesandtschaft in Moscau 1576 betreffen. Der erste Band (1782) setzt die Geschichte von 1579 bis 1582 fort. Nach dieser ist reich an neuen Bemerkungen: denn dem Hrn. Justizrath sind zu dessen Verfertigung alle herzoglich braunschweigische Archive, und die Bibliothek zu Wolfenbüttel ohne Einschränkung geöffnet worden. In der Vorrede findet man einen Auszug aus der von dem Hrn. Prof. Vrndt entdeckten Capitulation Ferdinands I, einen Nachtrag zu der Wahlgeschichte dieses Monarchen, und ein 1580 vom Bischof zu Basel an den Kaiser gefandtes Entschuldigungsschreiben über seinen Beytritt zu der Eidgenossenschaft. Die Münz- und Hammetage, die



Publication der Formulae concordiae, die Streitigkeiten zwischen Dänemark, Holstein und Hamburg, die niederländischen Begehren, die Vereinigung des Bisthums Meisen mit den sächsischen Churhause, die augsbürgischen und aachischen Religionsanruhen, und die Vergleichs über die Verlassenschaften des Markgrafen Philip von Baden-Röten, des Herzogs Johann von Schleswig-Holstein zu Hadersleben, und der Grafen von Hoya und von Lupfen, sind wohl die beträchtlichsten hier abgehandelten Gegenstände. Der zweite Band begreift die Geschichte des einzigen Jahres 1582, und des in selbigem zu Augsburg gehaltenen Reichstages, der Streitigkeiten des Kaisers und Reichs mit Schweden über Kurland, der Hansestädte, mit Schweden, Dänemark und England, der Herzoge von Bayern mit der Stadt Passau und den Grafen von Ortenburg, der Reichsstadt Goslar mit den Herzogen von Braunschweig Lüneburg, und verschiedener Reichsstände über die Grafschaft Königstein, wie auch der Bewegungen über die Religion in Köln, Wibrach, Nachen, Gemind, Ortenburg und Burgau, und über die Einführung des Gregorianischen Kalenders. In der Vorrede werden sechs gebrauchte Altentände beschrieben, die den vorgedachten Reichstagen betreffen, und einige Beweisstücke, besonders des Kaisers Reisejournal, und das Gesuch des Johannitermeisters um Moderation seines Anschlages aus diesen Bänden mitgetheilet.

Mannheim.

Gmelin.

Mineralogische Beschreibung des natürlichen Zuroth's, nebst einer chymischen Untersuchung dieses Quecksilbererzes, von D. G. A. Suckow. Nebst einer Kupfertafel. In der neuen Hof- und Akademie-

Chemie = Buchhandlung. 1782. Octav. 28 Seiten.  
 Was andere natürlichen Sublima: oder, wie sich  
 der Hr. Pr. ausdrückt, ungeschicklich, Hornquecksilber  
 genannt haben, und die Bergleute in den Zwey-  
 brüctischen Quecksilberguben, schon längst unter  
 dem Namen: weißer Markasit kennen, aber, da  
 es gemeinlich viele Kügelchen gediegenen Quecksil-  
 bers mit sich führt, nicht, wie Hr. Woulfe sagt,  
 als taub wegwerfen, das beschreibt der Hr. Pr.  
 mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit sowohl nach sei-  
 nen äußern Eigenschaften, Mannichfaltigkeiten in  
 Gestalt, Oberfläche, Farbe, als nach chemischen  
 Versuchen; da er in diesen zu finden glaubte, daß  
 dieses Erz mehr Vitriol = als, Salzsäure enthält,  
 so wählte er den Namen Turpeth: Rec. gefiebt,  
 daß er sich dadurch noch nicht für berechtigt halten  
 würde, die Zahl der Namen zu vermehren, so lange  
 es gewiß ist, daß Salzsäure einen beträchtlichen  
 Theil dieses Erzes ausmacht, und um vollkommen  
 überzeuge zu werden, daß es wirklich mehr Vitriol-  
 als Salzsäure enthält, hätte er gewünscht, daß  
 es Hrn. Pr. möglich gewesen wäre, das Gewicht  
 der bey seinen Versuchen erhaltenen Salze auf das  
 genaueste anzugeben, und den Zweifel zu heben,  
 ob nicht vielleicht das Erz, wie einige Versuche  
 vermuthen lassen, bald mehr von dieser, bald mehr  
 von jener Säure enthalte. Man findet das Erz  
 auch schwarz und grünlich, sehr oft mit Kupfer-  
 grün, auch zu Moresfeld und Wolfstein.

Don diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich  
 drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen,  
 gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die  
 Expeditiionsgebühren einbegriffen, von hiesiger  
 Postamts = Zeitungs Expedition einzeln mit den  
 Posten versendet.

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

37tes Stück.

Den 14. Sept. 1782.

Lesena.

*Hoffmann*

**S**u ber mit dem dritten Band geschlossenen *Sto-  
ria antica del Messico* des Abate D. Fr. S.  
*Clavigero* (s. oben Zug, St. 7. S. III) ist  
 noch hinzugekommen Tomo IV. contenente le Dif-  
 fertazioni. 1781, 331 Quartseiten. Es sind Bey-  
 träge zur Erläuterung der Natur- und Sittenge-  
 schichte von Mexico, und sie betreffen hauptsächlich  
 solche Gegenstände, welche Hr. de Paw in seinen  
*Recherches phil. sur les Americ.* schief beurtheilt  
 und unrichtig dargestellt hat. Viele Erinnerungen  
 des A. sind wahre und brauchbare Berichtigungen  
 dieses Werks; aber ein grosser Theil derselben be-  
 steht blos aus Ausfagen einer tadelnden Kritteley,  
 vergleichen sich auch die sinesischen Jesuiten, in der  
 Prüfung der Pawschen Untersuchungen über die  
 Aegyptier und Sinesen, erlaubt haben. Wir wol-  
 len die Abhandlungen nach der Reihe verzeichnen.  
 I) Ueber die Bevölkerung von Amerika und insbe-  
 sondere von Mexico. Dieser Welttheil wurde nicht  
 vor der grossen Wasserfluth bevölkert, weil diese alle

o o

Men-

Menschen ersäufte; dennoch muß diese Beobachtung schon im frühesten Alterthum geschehn seyn, theils, weil die Bewohner der neuen Welt die gemeinsten Kenntnisse noch nicht besaßen, (Die Barbaren der alten Welt besaßen sie noch bis diese Stunde eben so wenig); theils, weil sich in ihren Traditionen und Gemälden das Andenken von der Weltfluth, von der Wasserfluth, vom babylonischen Thurmbau, von der Sprachverwirrung ic. erhalten hat; theils endlich, weil die heutigen Amerikaner von der Ueberkunft ihrer Väter ganz und gar nichts wissen. Sie stammen von verschiedenen Nationen der alten Welt ab, wenn man gleich jetzt kein einziges Volk der alten Welt zu ihrem Stamm- oder Brüdervolk machen kann. Die Gründe des W. sind elend; er dreht sich immer um die mosaische Nachricht herum, daß alle Menschen, nach der Sündfluth, Noah's Abkömmlinge seyen. Wie sie hithergekommen? Antwort, o in barche per mare, o a piedi per terra, o pel ghiaccio; doch holt der W. noch einen möglichen Fall nach, den der h. Augustin erfand, um zu erklären, wie die Thiere vom festen Lande nach den Inseln haben kommen können; die heiligen Engel haben sie vielleicht hingetragen, (wenigstens zum Theil; denn das Faulthier z. B. würde kaum in 2000 Jahren aus Armenien, wo Noah sein Fahrzeug auspackte, im südlichen Amerika haben anlangen können. Auf solche Thorheiten verfällt man, wenn man die physische Geschichte der Erde in einem Buche finden will, dessen Verfasser kein Naturforscher hat seyn können, noch wollen.) 11) Ueber die Hauptepochen der mexicanischen Geschichte. Wir haben sie schon in der Recension des ersten Bandes angezeigt. Dieser Aufsatz kann dem gelehrten Chronologen brauchbar seyn; auszugsfähig ist er nicht.

III) Ueber den Boden von Mexico. Die neue Welt habe allerdings einige unfruchtbare, aber auch sehr fruchtbare Provinzen; der Vorwurf einer grossen Unfruchtbarkeit treffe Lappland, Norwegen, Island, Spitzbergen, und die Enden Sibiriens und der Tatarey weit mehr, als die unfruchtbaren Erdstrieche der neuen Welt. De Paw ist in seinem Tadel allerdings zu weit gegangen; aber unser Verf. versteht es darinnen, daß er immer an südliche Provinzen denkt, wenn jener Schriftsteller die nördlichen Seen und Wälder im Sinne hat. IV) Ueber die mexicanischen Thiere. Enthält reiche Zusätze zum Verzeichniß der ameritanischen Thiere in Buffon's Naturgeschichte. Die Anekdote, daß die aus Europa nach Amerika gebrachten Hunde zu bellen aufhören, sey ganz falsch. S. 147. V) Ueber die physische und moralische Beschaffenheit der Mexicaner. Die Bewohner der neuen Welt seyen weder häßlich, noch klein, noch schwach; der V. findet sie unter andern schöner, als die Negern, nach einem Geschmack, der nicht der unsrige ist. Denn, die sammetene Haut auch abgerechnet, trifft man den schönen Wuchs und das Ebenmaas aller Theile des Körpers, den alle Reisende an den Negern bewundern, selbst in Europa äusserst selten an. Was die Stärke der Amerikaner betrifft; so wird man die mit Grund bezweifeln dürfen. Es sollte schlimm um sie sehn, wenn in den europäischen Besitzungen, in Westindien und auf dem festen Lande, nicht die Negern die Felder baueten. In Ansehung ihrer Geisteskräfte erlaube sich Hr. de Paw eine verläumderische Verdrehung der Worte der päpstlichen Bulle vom Jahr 1537; P. Paul III. habe sie nicht deswegen ausfertigen lassen, um die Amerikaner für wirkliche Menschen zu erklären, indem hieran niemand gezweifelt. Der V. rückt die ganze

Fulle im Original ein; die Hauptstelle ist diese: Nos igitur — attendentes ludos ipsos . vrpote veros homines . non solum Christianae fidei capaces existere . sed . vt nobis innotuit . ad fidem ipsam promptissime currere . etc. Wie Hr. de P. in diesen Worten jene Beschuldigung lesen konnte, bleibt auch uns unerklärbar. Einiae gegen Robertson, der den Amerikanern eine ähnliche Stumpfheit des Verstandes Schuld giebt. Diese ganze Apologie des W., der wir ihre Gründlichkeit nicht absprechen, scheint uns gleichwohl überflüssig zu seyn; denn die Frage kann, wenn sie Sinn und Bedeutung haben soll, nur auf Fähigkeiten und Anlagen gehn, deren Mannichfaltigkeit in der neuen Welt eben so groß seyn mag, wie in der alten. VI) Ueber die Kultur der Mexicancr. Cacao vertrat bey ihnen die Stelle des Geldes. Den Gebrauch des Eisens hätten sie verlernt; aber es sey falsch, daß das amerikanische Eisen nicht so gut sey, als das Eisen der alten Welt; die Eisenbergwerke in Neuspanien, und Chili ic. werden deswegen nicht fleißig bearbeitet, damit dem europäischen Commerz kein Abbruch geschehe. Allerdings haben die Mexicancr den Brückenbau und die Maurerey mit Kalk verstanden. (Acosta berichtet das Gegentheil blos von den Peruanern.) Von ihrer Gemäldeschrift; eine gute Ausführung; sie sey so groß und ungestalter nicht, als de P. vorgebe. Von ihrer Sprache; Zahlenbenennungen, die in die Tausende hinausgehn; Wörter, welche die abgezogensten Begriffe der Metaphysik bezeichnen. Wie aber, wenn diese Ausdrücke nur spät gebildet wurden, nachdem sie von den Europäern diese Wörter erhalten? Die Evangelien, Salomon's Sprache, Thomas Kempis ic. sind freilich ins Mexicanische übersezt worden; aber wie oft werden die Ausdrücke erst vom

Uebersetzer erfunden, wenn sie nicht schon vorher in der Sprache vorhanden sind? Der Rec. hat eine Logica Mexicana vor sich liegen; die Eingebornen, die die Verleumdungen des Missionars angehört, mußten natürlich veranlaßt werden, die ihnen bekannt gewordenen Begriffe der aristotelischen und scholastischen Philosophie in ihrer Sprache auszudrücken. So würde sich vielleicht Hr. de M. vertheibigen. Ein Verzeichniß von Schriftstellern (es sind Europäer und Creolen,) welche in verschiedenen Sprachen der Bewohner von Neuspanien (namentlich in der Lingua Mexicana, Otomita, Zapoteca, Mizteca, Maya, Totonaca, Popoluca, Matlazincas, Huasteca, Mixe, Kiché, Cakiquel, Taramara und Tepehuana,) Schriften über die christl. Dogmatik und Moral, so wie auch Sprachlehren und Wörterbücher bekannt gemacht haben. Dies Verzeichniß würde sehr brauchbar seyn, wenn der W. nicht bloß die Namen der Auctoren, sondern auch die Titel ihrer Werke, nebst dem Druckort und der Jahreszahl angezeigt hätte. Zuletzt sucht der W. die Verzerrung und die Gesetze der Mexicaner zu retten. VII) Ueber die Gränzen und die Volksmenge der Königreiche von Anahuac. Fast alle Schriftsteller haben die Gränzen von Mexico zu sehr erweitert, weil sie fälschlich viele wichtige Bundesgenossen dieses Staats für Vasallen hielten. Gern setzten wir die wahren Begrenzungen hieher, wenn sie unser W. geographisch, nach den Graden der Länge und Breite, bestimmt hätte; er nennt dagegen lauter Gränzdörfer, die man auf den meisten Charten vergebens sucht. In der Untersuchung über die ehemalige Volksmenge von Mexico, hat der W. die höchsten Zahlen angenommen, die er in den Schriftstellern aufreiben konnte. Die Volksmenge der heutigen Hauptstadt Mexico schätzt er nach der Con-

function des Pulque (eine Art Bier,) und des Cobaca. Von letztern werden täglich gegen 1250 Scudi verbracht; dabey giebt es viele Europäer, Creolen, Indianer und Mulatten, die gar keinen Tabak verbrauchen. Die Auflage auf den Pulque bringt der Krone, bloß in der Hauptstadt, jährlich an 280000 Scudi ein. VIII) Von der Religion der Mexicaner. Eine Vergleichung dieser Religion mit den Religionsystemen der Griechen und Römer; sie sey nicht ungereimter, als die letztern. Daß die Mexicaner Menschen geopfert und gefressen, wird unter andern damit entschuldigt, daß auch die Juden noch zur Zeit des Antiochus des Grossen einen gefangenen Griechen geschmaußt. IX) Ueber den Ursprung der venerischen Krankheiten. Sie seyen ganz gewiß nicht aus Amerika nach Europa hinübergekommen. Der W. bringt vieles bey, was sich hören läßt; nur rath er zu sehr herum, ob sie in Afrika oder in Asien zu Hause sind. Unfern beyläufigen Untersuchungen zufolge, bleibt Afrika die Mutter dieser, wie aller übrigen Epidemien; Wie haben eine Spur gefunden, die uns auf die Küste von Guinea hinweist; diese hat höchst wahrscheinlich den Europäern das schreckliche Uebel zuerst mitgetheilt. Man mag es indessen aus Afrika oder aus Amerika herüberholen; so scheint so viel gewiß zu seyn, daß dies Gift anfänglich ganz langsam schlich. Schon 1495 machte die Krankheit die Aufmerksamkeit der europäischen Aerzte rege, und Colombo kam doch erst im Jun. 1496 von seiner zweiten Reise in Spanien wieder an. Von den Spaniern wenigstens haben die Franzosen, die unter Carl VIII. das Königreich Neapel überschwebmten, nicht angesteckt werden können; dies zeigt die Chronologie; die Spanier nemlich kamen erst am 24 May 1495, in Messina an; Carl hingegen hatte sich



sich schon am 20 May mit seiner angeführten Armee aus Neapel zurückbegeben. Sonst enthält dieser Aufsatz noch manche schöne historische Data, welche im Märc fehlen. — Der jetzige Aufenthaltsort des Hrn. de Paw ist dem V. nicht bekannt. Er nennt ihn immer den Ricercatore Prulliano, der in Berlin seine Verläumdungen eines ganzen Welttheils zusammengedichtet habe.

Erlangen.

*Schulz*

In den letzten zehn Jahren sind mehrere deutsche Uebersetzer und Erklärer des Ziob unter uns aufgetreten, unter welchen verschiedne sind, die ihr eignes, von der übrigen ihrem ganz unterschiednes, Verdienst haben. Zu diesen rechnen wir nun auch Hrn. Wilh. Friedr. Zufnagel, außerordentl. Prof. der Philosophie in Erlangen, der uns auf 328 Octavseiten eine neue deutsche Uebersetzung des Ziob mit Anmerkungen im Palmischen Verlage, gegeben hat. Der Hr. W. erklärt sich selbst in der Vorrede dahin, daß die Uebersetzung bloß Leitfaden sey, nach dem er die Anmerkungen geordnet habe, und seine Grundsätze waren bey jener, genau den Sinn des Urtextes darzustellen, nie Treue der Zierlichkeit des Ausdrucks und der Feinheit seiner Wendungen aufzuopfern, Eigenheiten der Sprache nicht wegzuwischen, wo sie der deutsche Ausdruck charakterisirt, und das Schleppende zu vermeiden, weil es neben der Kürze des Originals sehr beleidigend absehen würde. Wir wollen den Anfang des dritten Kapitels zur Probe geben:

Bernichtet werde der Tag meiner Geburt  
Und die Nacht, wo's erschallte: Es ist ein  
Knabe geboren!

oo 4

Nacht

Nacht sey dieser Tag! Gott im Himmel kenne  
ihn nicht,  
Ihn erleuchte kein Sonnenstrahl!  
Dicke Finsterniß nur entstell' ihn und tiefe  
Nacht  
Einer Wolke deck' ihn!  
Schröck' ihn doch sein Unglück zurück!  
Diese Nacht — vertilgt sey' sie! — keine Stelle  
im Jahr  
Keine unter den Monaten nehme sie ein!  
Unfruchtbar sey sie,  
Geburtsjubiläum kenne sie nicht:  
Die Tageverwüster verwünschten sie auch diese  
Nacht,  
Die Räubern, die den Krokodil aufschrecken.  
Dunkel umhülle ihre Abendsterne u. s. w.

Diese Probe zeigt, daß der D. nicht slavisch  
übersetzt hat, daß er seines Originals und seiner  
Muttersprache mächtig ist, und daß er Geschmack  
genug besitzt, um seinen Dichter mit Würde spre-  
chen zu lassen. Was die strengere Kritik etwa noch  
daran aussetzen dürfte, möchte in folgendem bestes-  
hen: erstlich scheinen die allzu oft vorkommenden  
Eitfionen und Apokopen der Vokale dem Wohltaute  
mehr Eintrag als Vortheil zu bringen, wenigstens  
gewiß den Nachdruck nicht immer zu vermehren.  
Für unser Ohr ist: Schröck' ihn doch! Kränk's  
dich? Find't er Fehler? Der verwund't und heilt;  
Find'st, was du suchst; Wie ein Idu' verfolgt du  
mich; Bald genieß't du die Ruhe; Er vernicht' der  
Bösen Pläne; Dies wär' mir Trost; Die mich sah'n,  
seh'n mich nicht mehr; Nur schon' mich; Mein Ver-  
gehn, warum vergieb'st du es nicht? (Warum ge-  
rade Vergehn' zusammengezogen, und die schlep-  
penden kleinen Partikeln du es nicht ohne Zusam-  
men-

menziehung? S. 36.) und sogar ganze Sylben, wie z. E. S. 59. Fürsten überschütt' er mit Hohn, entgürtet Könige, hart. Zweytens möchten auch die allzu sehr gehäuften und allzu oft wiederkommenden Inversionen, der Stärke und dem Erhabenen des Ausdrucks mehr Schaden als Nutzen bringen. Mäßige Würze ergötzt; übermäßige erregt Erbrechen. z. E. S. 180. Süße Speise dem Wurm wird er; nicht mehr genannt. — S. 66. Evens' Söhne — kurz ist ihr Leben. S. 86. Zu Gott traust mein Auge, daß er. S. 88. So laß ihnen über mich Sieg nicht. S. 63. Selbst will ich mich aufopfern, der Gefahr aussetzen mein Leben. S. 52. Daß doch Gott reden, wider dich auftreten möchte! Dir kund machen seine Mkenntniß! S. 136. Doch wissen sie unter ihnen nicht! S. 55. Verlacht von seinen Freunden fleh' ich zu Gott. S. 69. Wo du ihn wieder, den deine Hand schuf, liebst. Auch S. 82. 83. 8. 84. 11. u. d. m. Diese Constructionen und die vorhin genannten Elisionen waren freilich vor einigen Jahren einmal Mode, aber sie dauerte doch nicht lange. Drittens kann es nicht fehlen, daß nicht künftig, bey wiederholter Ausfertigung, manche theils zu prosaische, theils zu niedrige Stellen und Ausdrücke mit dichterischem und erhabenern werden vertauscht werden können; dahin gehören S. 57. Wer sieht nicht bey jedem, daß Gott alles so fügte, S. 71. Seine Söhne stürzen nieder, er weiß nicht wie. S. 56. Glücklich, den Gott in der Hand trägt. S. 50. Wald ist hin das bisschen Tage. S. 84. Mich in ihre Hände warf er u. a. m.

Die unter der Uebersetzung stehenden Noten rechtfertigen meist die durch Hülfe von hebräischen Handschriften, alten Uebersetzern und Vermuthungen aufgefundenen und dem majoretzischen Texte

vorgezogen Lesarten, so wie auch die angenommenen Bedeutungen durch Vergleichung der verwandten Dialekte und der ältesten Uebersetzungen, und geben dann auch zuweilen Winke zur Bemerkung der Dichterschwächen; alles in einer fruchtbaren Kürze, die das Buch besonders zu Vorlesungen über den Hiob sehr brauchbar machen. Von diesem Theile desselben müssen wir doch einige Proben aus ein paar schweren Stellen geben. R. IV, 10. כְּרִירִים כְּרִירִים נָרַוּ wird übersezt; Der Löwe zeigt seinen würgenden Zahn, mit Reißzahn  $\text{כְּרִירִים}$ , (aber ohne daß wir einsehen können, wie jener Sinn aus dieser Vergleichung herauszubringen seyn möchte; nicht zu gedenken, daß ein würgender Zahn uns nicht so recht denkbar ist. Vermuthlich ist dies die Ursache, warum der Hr. W. in der Note auch כְּרִירִים  $\text{כְּ}$  (nicht  $\text{כְּ}$  das kein Wort ist) wie schon Schulzens, der Coccejo folgt, gethan hat — vorschlägt. Aber  $\text{כְּ}$  kann doch nicht wegfallen, und das in seiner Art einzige  $\text{כְּ}$ , das wohl jene Erklärer im Sinne mögen gehabt haben, beweist eben darum nichts, weil es das einzige ist, vielleicht auch gar nichts ist, weil die Hebräer in allen den Fällen, wo es weggefallen zu seyn scheint, den  $\text{כְּ}$  können concipirt haben. Hr. H. will es kraftlos übersehen. Diese Bedeutung ist uns unbekannt. Vielleicht hatte er  $\text{כְּ}$  oder sonst ein ähnliches Wort im Sinne.) Kap. III, 4. wird כְּרִירִים כְּרִירִים יוֹם ein wenig zu paraphrasisch übersezt; Schröckh' ihm doch sein Unglück zürdet. Kap. VI, 6. „Wer würzt nicht Tafel mit Salz? wie geschmacklos ist Chalmutsäse?“, ist doch für den ungeweihten Leser zu viel gefordert, so wie auch das Melochienkraut und die Metamwurzel R. XXX, 4. Kap. XII, 5. „Recht-

„Rechtshaffnen hört der Frevler,, so daß alsd  
 םהים vom Vorhergehenden zu diesem gezogen und  
 ךר aus dem Arab. قتل (nicht لايل dies ist kein  
 Wort im Arab. und das ל soll ja hier das praefix.  
 seyn) erklärt wird. Beydes hat auch der Hr. Hofr.  
 Michaelis schon, wenn er übersetzt: „Der Red-  
 „liche ist dem Stolz verächtlich,, nur daß Hr. H.  
 Sündler statt Stolzer setzt. Kap. XVII, 2.  
 םם לא התלים עמי, wenn mich nicht Täuschungen  
 „blenden,, Michaelis eben so: „Wenn mich nicht  
 „etwa ein Betrug täuscht,, und das zweyte Hemis-  
 fisch jener: „Nicht länger schmachten soll bey ih-  
 „rem Jammer mein Aug.,, Dieser vielleicht bes-  
 ser, weil die Negation im zweyten Hemisfisch nicht  
 im Original befindlich ist, und das Suffix in םם  
 eher auf ימי zu gehen scheint: „Und mein Auge  
 „noch im bitterm Leben übernachten soll.,, Den  
 24. B. Kap. XXX, an dem schon Schultens ver-  
 zweifelte, übersetzt Hr. H. „Doch bis zum Todens-  
 „bügel verfolgt sein Arm nicht, wenn er den Un-  
 „glücklichen, droht er ihm Untergang — rettet!,,  
 „Doch schlägt er in der Note vor: „so lange noch  
 „Gott Unglückliche gerade da rettet, wo ihr Tod  
 „unvermeidlich scheint, so lange hoffe ich noch Ret-  
 „tung.,, Beides nicht ohne Zwang, wie bey ei-  
 ner Stelle, die vielleicht erst noch kritischer Berich-  
 tigung bedarf, nicht wohl anders zu erwarten ist.  
 Kap. XXIX, 24. םם לא יאמיני, „mein  
 „Lächeln machte sie nicht sicher,, wärs nicht bes-  
 ser: „Raum glaubten sie es, wenn ich sie anlachte,,?  
 Kap. XIV, 14. 15. םם ודבר יאמיני, „Der leben sie wieder, die  
 „Toden? „Ich wills hoffen — „Wenn du rufest,  
 „und ich antwortete,, םם ודבר יאמיני. Wäre es nicht  
 besser. Oder leben sie wieder, die Toden? Ich hoff  
 es — Wenn du ruffst, daß ich dir antworten kann.  
 In

In der vorangesehten Einleitung wird, in kurzen Aphorismen, gezeigt, daß Hiob ein Lehrs gedicht, aber nicht so alt sey, als es manche Erklärer machen, die es bis in Moses Zeit und wohl noch höher hinauf in das patriarchalische Zeitalter setzen. (Ihre Gründe werden S. 8 gesammelt, wozu wir nur noch den setzen müßten, daß im Gedichte selbst nirgends der Name מֹשֶׁה vorkömmt.) Sehr gern giebt der Rec. zu, daß die jetzige Einrichtung des Buchs tiefer, als jene Zeiten, zu setzen ist, wozu hin er hauptsächlich die historische Einleitung Kap. I<sup>11</sup> und die Schlußerzählung Kap. XLII, so wie die Bemerkung der redenden Personen, und die durch ihre Abwechslung entstehenden Abschnitte rechnet. Aber noch haben ihn, auch nach der tüchtigsten Prüfung, die vom Hrn. Verf. S. 9-12 vortragenen Gründe nicht überzeugen können, daß es wo nicht ganz, doch in vielen einzelnen Stellen, Salomons Zeitalter angemessener sey, wie Moses seinem. Der V. meint S. 9, in jenen bedürftigsten Zeiten der Patriarchen, seyen nicht Gold und Silber, sondern Gesinde und Heerden, der Maaßstab ihrer Größe, und das Glück der Väter ganz abhängig von der größern Anzahl ihrer Kinder gewesen. Und Hiob, in einer Lage, wo er den Verlust seiner Kinder, seines Gesindes und seiner Heerden betrauerte, mußte sichs von seinem Freunde sagen lassen: „Wendest du dich zum Höchsten, so deckt Silber dein Land, und Schwefel werden dir Gold und geläutertes Silber.“ Wer erwartet, fragt er nun, in dieser Lage, in diesem Zeitalter so einen Trost? (Müßte doch dem Hrn. V. als er dies schrieb, 1 Mos. XXIV. in die Hände gefallen seyn; gewiß würde er diese Einwendung zurückbehalten haben, wenn er da gelesen hätte, wie Abrahams Knecht, wenn er den Reichtum seines Herrn

rühmen will, D. 35. sagt, Gott habe seinen Herrn gesegnet mit grossen und kleinen Heerden, mit Silber und Gold וַיְהִי כֹסֶף וַיְהִי אֲרָמֶיִם וַיְהִי אֲרָבִיעַ מֵהָאָרָבִים וַיְהִי אֲרָבִיעַ מֵהָאָרָבִים וַיְהִי אֲרָבִיעַ מֵהָאָרָבִים Und wie, wann es in Moses Zeitalter gehört? Dann sagt diese Einwendung noch weniger. Ebenso scheint ihm die Schilderung der Weisheit Kap. XXVIII, 12-23 nicht der Simplizität jenes Zeitalters (welches? Abrahams? oder Moses? diese Entscheidung macht einen merkwürdigen Unterschied) angemessen, und da wo sich die Gottheit so herablasse, wie sie sich zu einem Abraham herabließ, meint er, könne so eine Theorie nicht gebildet werden, wie die ist, wo durch Vermittlung eines andern Geistes Vergebung zwischen der Gottheit und dem Menschen bewirkt wird, wie Kap. XXXIII, 23-25. Dies scheint aus einer Epoche entlehnt zu seyn, wo die chaldäische Philosophie geherrscht habe. (1. Alles dies getrauten wir uns auch wohl Abrahams Zeitalter anzupassen, wärs auch nur durch Vergleichung ähnlicher Stellen aus Homer und Ovidian. 2. Aber, wenns auch für diese Periode zu früh ist, wer kann, wer mag es darum Moses Zeitalter absprechen? dem Moses, der ἐπιδοῦν ἐν πᾶσι σοφίᾳ Ἀγγέλων?) Die Theorie der Hergewerke Kap. XXVIII, 1-12 — wofern nicht überhaupt dieser Titel ein gutes Theil zu viel sagt — steht und fällt mit der ersten Einwendung von Gold und Silber Kap. XXII, 21-25.

Leipzig.

*Hilfma*

Neuester Zuwachs der deutschen, fremden  
und allgemeinen Sprachkunde in eigenen Auf-  
sätzen,

fagen, Bücheranzeigen und Nachrichten, von J. C. Rüdiger. Erstes Stück. 1782. 118 Seiten, Octav. Dieses Stück enthält folgende Aufsätze: 1) Allgemeine Uebersicht des jetzigen Zustandes der deutschen Sprache und Sprachkunde im Ganzen. Diese Abhandlung zeichnet sich eben so sehr durch einzelne gute Gedanken, wie durch mißgestaltete Auswüchse schaler Wigeleryn und dreister Urtheile aus, die auch der Zahl nach jenen gleichkommen dürften. 2) Von der Sprache und Herkunft der Zigeuner aus Indien. Ein sehr erheblicher und schätzbarer Beitrag zur Geschichte eines Volks, welches selbst keine Geschichte, nicht einmal eine Tradition hat. Den Satz, daß die Zigeuner Hindostaner sind, hat Hr. R., aus der Vergleichung der Sprachen, bis zur Evidenz erwiesen. Unser Hr. Prof. Müllner hatte schon vor vielen Jahren die ersten Winke gegeben, und der Verf. gieng dieser vorgezeichneten Spur nach. Aber sein Versuch über die Geschichte der Auswanderung dieses Volks hat große Mängel. Denn er bleibt beim Dschinkischen stehn, und cilt also um ein ganzes Jahrhundert der wahren Geschichte vor. Timur nemlich war es, der diese Revolution veranfaltete, nicht Dschinkischen. Ob sie gerade ein Zweig vom Stamm der Afghanen sind, getrauen wir uns um deswillen nicht zu entscheiden, weil die Geschichte sagt, Schach Abbas der Große habe sie erst in die Grenzprovinzen von Persien und Hindostan verpflanzt. Die schiefe Vergleichung der Zigeuner mit den Juden hätte billig wegbleiben sollen; der Verf. scheint weder jene noch diese zu kennen; ein Zigeuner ist in jeder Rücksicht mehr werth, als zwölf Juden. Der Rec. hat in der österreichischen Armee mehrere Regimenter gesehn, wo gewiß der zehnte Mann ein Zigeuner war; das ganze  
Wolf



Volk ist noch ausserdem so geistreich, erfindertisch und arbeitsam, daß die Juden, bey einer solchen Vergleichung, weit hinter ihm zurückbleiben. III) Probe einiger Wörterableitungen. Dießkraß; Kezif (im Kleinste Fuchs); Kornster; Wildschur; Jmuar; Werste; Haubise; Pinfel, (Dümling); Kirche; Schabracke und Waltrappe; Karbatsche; Kantschuh (eine Art Weitschen). — Hierauf folgen Bücheranzeigen, und zuletzt Nachrichten. Wir zweifeln nicht, daß auch diese periodische Schrift ihre Liebhaber finden werde. Nur müßte der Verf. in seinen historischen Ausarbeitungen mit mehr kritischer Genauigkeit zu Werke gehn, und sich auch in Sprache und Vortrag für einigen Ländeleuten hüten. S. 10. „wenn ich auch bisweilen *cotis exfors ipsa secandi* seyn sollte,, wird wohl ein Druckfehler seyn; denn ein Mann, der 100 Sprachen kennt, wird doch nicht dem lateinischen Priscian eine so berbe Dhrfeige geben können?

Nürnberg.

Gmelin.

Dieselbst hat 1782. im Raspißchen Verlag Hr. Diac. J. S. Schröter Musci Gottwaldiani Testaceorum, Stellarum marinarum et Coralliorum, quae superant, Tabulas, oder die Conchylien, Seeesterne und Meerewächse der ehemaligen Gottwaldtischen Naturaliensammlung, nach den vorhandenen neun und vierzig Kupfertafeln mit einer kurzen Beschreibung, und einer genauen und mühsam verglichenen Synonymie, Folio, 16 Bogen stark herausgegeben: Dieses Werk ist gleichsam eine Fortsetzung der schon im verfloßnen Jahre angefangenen und auch in unsern Anzeigen (für das Jahr 1782. 10. St. S. 80) erwähnten Ausgabe der Gottwaldtischen Hinterlassenschaft, mit dem Brustbilde ihres ehemaligen

592 Zugabe, 37. St., den 14. Sept. 1782.

Besizers; freilich keine vollständige Sammlung aller, auch zu Gottwalds Zeiten bekannter Arten von Schalentheren, Meersternen und Korallen, (dieser Ausdruck dünkt Rec. bestimmter, als der von Hrn. Diac. gewählte); nicht einmal aller Geschlechter; dann so ist kein einiges aus der Abtheilung der zweyschaligen Schalenthiere, keine Meer-eichel, kein Meerrohr, keine Schraube, Mond- und Schwimmschnecke, aber dagegen oft desto mehrere Spielarten von jeder Art abgebildet. Aber die Anzahl der Zeichnungen ist ansehnlich (892), und die Zeichnungen selbst zwar nicht fein, aber sehr kenntlich, so daß die Ausgabe dieses Werks den Liebhabern der Conchylien gewiß willkommen seyn wird.

*Leipzig.* Leipzig

Christian Gottlieb Hertel hat 1782 abdrucken lassen: des Herrn Albrecht von Haller auserlesene chirurgische Disputationes, in einen Auszug gebracht und mit Anmerkungen versehen, von J. Anna Weiz Dr. u. s. w. Dritter Band, 350 S. in Octav. Hr. Weiz fährt fort das Nützlichste und Brauchbarste aus den vom Hrn. v. H. gesammelten chirurgischen Disputationen, auszuheben, und mit vielen lehreichen, aus den Schriften der Neuern, wie auch aus eigener Erfahrung hergenommenen Anmerk. zu beweisen. Gegenwärtiger Band enthält die Diss. von Nr. LVIII. bis XC.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 24 Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

38tes Stück.

Den 21. Sept. 1782.

Paris.

*Cefferley*

**W**enn auch die Theilnehmung an den Schicksalen von Corfica nicht so allgemein gewesen wäre, so würde es doch immer eine interessante Beschäftigung seyn, den Mitleid nachzuspüren, welche die französische Regierung angewandt hat, ein in Barbarey und Elend versunkenes Land wieder zur Cultur und Glückseligkeit zurückzuführen. ... Hierzu dient der in der königlichen Druckerey zu Paris schon im Jahr 1778, in drey Quartbänden gedruckte, aber weit später erst ausgegebne, Code Corfe, ou Recueil des Edits, Declarations, Lettres patentes, Arrêts et Règlemens, publiés dans l'Isle de Corfe depuis sa soumission à l'obéissance du Roi, avec la traduction en Italien. ... Imprimé par Ordre de Sa Majesté. T. I. 516 S. T. II. 471 S. T. III. 514 S. Daß französ. Original und die italienische Uebersetzung stehen auf jeder Seite in Columnen nebeneinander. Die Gesetze sind nach der Zeitfolge geordnet, und gehen vom Junij 1768 bis zum December 1775.

pp

Die

Die erste Sorge des Königs gieng auf eine verbesserte Einrichtung der Justiz an. Wir wollen die dahin einschlagenden Gesetze aus allen drei Händen zusammenschmerzen, und eben so mit den übrigen wichtigsten Materien verfahren. Das höchste Tribunal hält, unter der Benennung Conseil superieur, seine Sitzungen zu Bastia. Unter den 10 Rätthen desselben sind allemal 4 Landesingebohrne. Von allen übrigen Gerichten der Insel wird an das Conseil superieur, als an die höchste Instanz, appellirt. Wenigstens die Appellationsfachen sollen vor demselben schriftlich verhandelt werden. In der ersten Instanz werden die Rechtsfälle vor eines der 11 königl. Gerichte gebracht. Criminalsachen gehören gleichfalls vor diese königl. Gerichte. Die Marechaussee in Corsica steht unter dem Befehle der Marschälle von Frankreich, und gehört, gleich den übrigen französischen Marechausseen, zu dem Corps der Genärrnerie. Sie besorgt die Einziehung der Verbrecher, und hat das Recht, dieselben zuerst abzuhören. Die Lieutenants derselben haben in Criminalsachen Sitz und eine Deliberativstimme in den königl. Untergerichten, so wie der Generalprevot, und, in dessen Abwesenheit, sein Lieutenant im Conseil superieur. Gewisse Sachen, die Flüchtlinge und Banditen betreffend, gehören allein vor das Prevotalgericht zu Bastia. Damit die Gerechtigkeit unentgeltlich verwaltet werden könne, übernimmt der König die Sorge für den Unterhalt der Beamten des Conseil superieur und der Marechaussee. Der Generalprevot der letztern hat jährlich 3000 Liv. Besoldung, ein Lieutenant 1500 L., ohne die Fütterung für die Pferde. Politischen und Municipalisachen einer Gemeinde, wie auch die Entscheidung geringer, bürgerlicher, Personalsachen sind dem Podesta und den Gemeindevor-

vorsiehern überlassen, zu welchen; nachdem der Ort beträchtlich ist, noch einige Beamte kommen, welche sämtlich unter dem Oberpodesta der Pieve stehen, der wiederum dem, aus dem corsischen Adel genommenen, Aufseher der Provinz unterworfen ist. Dieser letztere ist verbunden dem Commandanten en Chef, und dem Intendant - Commissaire départi Rechenschaft abzulegen. Von den Entscheidungen des Podesta und der Gemeindevorsteher wird an die königl. Untergerichte appellirt. Fortverbrechen, und Streitigkeiten, die Regie und Hebung der königl. Einkünfte betreffend, gehören in erster Instanz vor den Intendant - Commissaire départi, von welchem an das Conseil supérieur appellirt wird. Malversationen, Defraudationen, und andere Verbrechen bey der Regie, den königl. Domänen, und die Hebung der Auflagen und königl. Einkünfte gehören, unter gewissen Bestimmungen, in erster Instanz, theils vor ebendenselben, theils vor die königl. Untergerichte. Um alle Ueberbleibsel der vorigen Unruhen zu entfernen, sind 4 Nationaljungen niedergesetzt, welchen die Vertheilung der Corsen, die ohne besondere Erlaubnis die Insel verlassen, wie auch die Schlägereien, wobey kein Blut vergossen wird, die Unterdrückung der Streitigkeiten zwischen verschiedenen Familien, und die Aufsicht über die herumziehenden Schäfer aufgetragen ist. Jedermann, er sey, von welchem Stande und Range er wolle, ausgenommen Richter, Notarien und andere öffentliche Beamte, kann, wenn er bevollmächtigt ist, gerichtliche Geschäfte und Prozesse für einen andern führen. Diejenigen aber, welche sich ordentlich diesen Geschäften widmen, und für Belohnung arbeiten, müssen erst von der Obrigkeit angenommen und eingeschrieben werden. Die Parthien dürfen blos bis zur Replik verhandeln.

Duplik und alle weitere Schriften sind verboten; Ähnlichkeit mit unsern Positionen, welchen Namen sie auch in den statuts civils führen, haben die Artikel, über welche man den Gegner gerichtlich abhören lassen kann. Die Advokaten und Procureatoren werden darauf beidigt, daß sie ihre Klienten nicht unterrichten wollen; wie sie ihre Antworten darauf einrichten sollen. Zeugendeweis wird in bürgerlichen Sachen nur in einigen Fällen zugelassen, am wenigsten gegen Urkunden. Der unterliegende Theil muß allemal die Proceßkosten tragen. Bey der Auspfändung müssen dem Geyfändeten doch eine Kuh, 3 Schaafe, oder 2 Ziegen gelassen werden; wenn der Gläubiger nur nicht das Geld zum Ankauf dieser Thiere hirtgeliehen, und dieser Forderung wegen die Auspfändung erlangt hat. Auch darf er ein Bett, und das Kleid, welches er am Leibe trägt, behalten. Selbst wegen königl. Forderungen dürfen Pferde, Ochsen, und andere beim Ackerbau benöthigte Thiere, wie auch Ackerwerkzeuge nicht angegriffen werden; es wäre denn, daß der Verkäufer den Kaufpreis einlagte, oder die eingelagte Forderung wäre zum Ankauf dieser Sachen angewandt; oder beträfe die Pacht und Ernte der Länderey, wozu diese Thiere und Werkzeuge gebraucht werden.

Das königl. Edict, welches die eigentliche peinliche Gesetzgebung enthält, ist ziemlich kurz und unvollständig. Der Mordmord, der aus auferbten Familienhaffe geschieht, wird mit dem Tode bestraft, das Haus des Verbrechers niedergeworfen, und seine Nachkommenschaft auf immer für unfähig erklärt, ein öffentliches Amt zu bekleiden. Die Strafe des Parricidium ist das Feuer, die Asche des Verbrechers wird in die Luft gestreuet, sein

sein Haus niedergezissen, und seine Kinder müssen einen andern Namen annehmen. Banditen werden, ohne processualische Formalitäten, an dem nächsten Baume aufgehängt. Eine Ehebrecherin wird, so lange ihr Mann lebt, zum Gefängnisse verurtheilt, wenn dieser nicht selbst um ihre Befreyung ansucht; der Ehebrecher aber soll mit einer den Umständen angemessenen Strafe belegt werden. In den Fällen, wo das Gesetz nicht ausdrücklich den natürlichen oder bürgerlichen Tod verordnet hat, darf der Richter nicht darauf erkennen. Mit der Strafe des natürlichen oder bürgerlichen Todes ist allemal die Confiscation der Güter verknüpft, deren Erlassung die Familie bloß von der Gnade des Königes erwarten kann. Keine Abolition hat bey Duellen Statt, und wenn sie auch ertheilt würde, so hat doch das Conseil supérieur das Recht, dem Kanzler Vorstellungen dagegen zu machen. Stummen und tauben Inquisiten wird ein Curator zugeordnet, der sich insgeheim mit ihnen durch Zeichen u. d. gl. unterreden kann. Niemand, der ein Verbrechen zur Anzeige bringt, soll als Kläger angesehen werden, und wenn er sich auch selbst dafür erklärt hat, so soll es ihm doch frey stehen, binnen 24 Stunden dieses zu widerrufen, und sich dadurch von der Tragung der Kosten zu befreyen.

Was die geistliche Gerichtsbarkeit betrifft, so soll das Edict Ludwigs XIV. vom April 1695. in den wesentlichen Punkten auch in Corsica beobachtet werden. Jeder, der von Rom aus ein Beneficium erhält, muß von dem Diöcesanbischof examinirt werden. Wenn der Bischof oder ein anderer ordentlicher Collator die Provisson verweigert, so darf sich das Conseil supérieur nicht darein mischen, es wäre denn, daß die Sache durch eine Appel-

pellation wegen Mißbrauchs an dasselbe gebracht würde, in welchem Falle es die Sache an die geistliche Oberrn jener Prälaten oder Collatoren remittiren muß. Der Bischof kann in eigener Person auch die den Klöstern und Commenden gehörigen Pfarrkirchen, und die Kirchen der Religiosen, welche eine Exemption behaupten, visitiren, so wie er auch entweder selbst, oder durch einen Archidiacon, oder einen andern Geistlichen die Kirchen visitiren kann, deren Pfarrer ein Religiose ist, oder in welchen die Capitel das Visitationrecht behaupten. Auch soll der Bischof über die Disciplin in den in seiner Diocese belegenen Klöstern, ohne Rücksicht, ob sie eremt sind, oder nicht, wachen, zu welchem Ende er die Klöster, in welchen die Aebte, Aebtissinnen oder Prioren, die Häupter ihrer Orden sind, nicht gewöhnlich residiren, visitiren kann. Wenn Prälaten oder andere Geistliche, die ein mit der Seelsorge verbundenes Beneficium besitzen, während einer beträchtlichen Zeit, nicht dafelbst residiren, so kann das Conseil supérieur sie selbst, und, zu gleicher Zeit, ihre geistliche Oberrn daran erinnern, und wenn diese Erinnerung nach drey Monathen noch nicht gefruchtet hat, so ist es berechtiget, auf Ansuchen des königl. Generalprocurators, oder seiner Substituten, sich des dritten Theiles der Einkünfte des Beneficium zu bemächtigen, und dieselben zum Besten der Armen oder zu andern gottseligen Werken zu verwenden. Ähnliche Rechte hat es in Ansehung der übrigen Beneficiaten, die ihren Pflichten nicht nachkommen. In Sachen, welche die Befehle oder Urtheilssprüche der geistlichen Richter betreffen, soll das Conseil supérieur nicht erkennen, oder eine Appellation annehmen, wenn sie nicht wegen Mißbrauchs (comme d'abus) eingewandt wird. Solche Appellationen haben bloß

ef-



effectum devolutivum. Ist kein Mißbrauch vorgehanden, so fällt der Appellant in eine Strafe von 75 L. die aber gemäßiget werden kann. Wenn aber die Appellation geründet befunden wird, so wird die Sache, wenn sie zur geistlichen Gerichtsbarkeit gehört, an den Bischof, dessen Official das Urtheil gesprochen hat, remittirt, um einen andern zu ernennen; oder, wenn der Bischof selbst das Urtheil gesprochen hat, oder sonst verdächtig ist, an den geistlichen Oberrn desselben. In den privilegiirten Fällen wird der Criminalproceß gegen Geistliche theils durch die geistliche, theils durch die königl. Richter instruirt. Geschieht die Instruction des Processus im Conseil supérieur, so muß der Diöcesanbischof einem mit einer Dignität bekleideten Geistlichen ein Vicariatspatent ausfertigen, welcher alsdann seinen Sitz nach dem untersten Rathe im Conseil, und bey der Instruction und Entscheidung des Processus eine Deliberativstimme hat. Die Urtheile und Decrete der geistlichen Richter müssen vollstreckt werden, ohne daß dazu ein paratis der königl. Richter erforderlich würde.

Das Regalienrecht übt der König in Corsica eben so aus, wie in seinen übrigen Ländern: und die Nomination zu den Bisthümern und Consistorialbeneficien hat er durch ein Indult des Papstes erlangt. Häßlich muß der Clerus ein don gratuit nach der in der Fundationsacte der Universität zu Corte enthaltenen Bestimmung abtragen. Eine Mannsperze, welche die Klostergebülde ablegen will, soll wenigstens 21, und eine Frauensperze 18 Jahre alt seyn. Nicht naturalisirte Ausländer dürfen die Richter nicht aufnehmen, und Corsicaner Franzosen, die in einem ausländischen Kloster Klostergeiz haben, können die Superioren gleichfalls

falls in ihren Häusern weder zulassen, noch beherr-  
 halten. Unter dem Namen Etats de Corse werden  
 entweder auf Befehl, oder doch wenigstens auf  
 vorgängige Erlaubniß des Königs; und auf Kosten  
 der Nation, gewisse Nationalversammlungen gehal-  
 ten, die aus den Deputirten der Geistlichkeit, des  
 Adels, und des Tiers-état bestehen. Den Vorsitz  
 führt der älteste Bischof, ausser, wenn von Sei-  
 ten des Königs etwas bekannt zu machen ist, und  
 bey der Eröffnung, und dem Schlusse der Ver-  
 sammlung, wo alsdann der Commandant en Chef,  
 oder dessen Stellvertreter den Vorsitz führt, und  
 auch der Intendant-Commissaire gegenwärtig seyn  
 muß. Die Deliberationen der Versammlung kom-  
 men erst nach erlangter Genehmigung des Königs  
 zur Ausführung. Die vorsichtige Art, wie die  
 neue Einrichtung der Auflagen behandelt wird,  
 um die Besorgnisse der noch immer auf ihre Freyheit  
 eifersüchtigen Corsen zu stillen, ist vorzüglich be-  
 merkungswerth. In der ersten Verordnung über  
 die Subvention wird ersichtlich die Nothwendigkeit der  
 Auflagen allgemein vorgestellt, dann werden alle  
 Arten von Auflagen durchgegangen, und gezeigt,  
 daß die auf die Personen gelegte, die willkühr-  
 lichste und sclavische, die Auflage auf die Ländereyen  
 aber die gerechteste sey. Das Drückende und Un-  
 gleiche der Paolischen Auflage auf die Feuerstellen,  
 wird mit der Billigkeit und dem Verhältnißmäßi-  
 gen der Auflage, welche der König auf die Ländereyen  
 legen will, verglichen. Alle bisher vom Kö-  
 nige der Insel erzeigte Wohlthaten werden sorgfäl-  
 tig hergezählt, bevor die neue Auflage festgesetzt  
 wird; die, so lange als die Landescatastra noch nicht  
 eingerichtet sind; und folglich noch keine ordentliche  
 Auflage auf die Ländereyen bestimmt werden kann,  
 aus einem doppelten Zwang: erstlich von dem Beden-  
 ken, daß die neue Auflage nicht ohne die Catastra  
 festgesetzt werden kann, und zweitlich von dem Beden-  
 ken, daß die neue Auflage nicht ohne die Catastra  
 festgesetzt werden kann.

Aller aus dem Acker- und Weinbau, und aus einigen Zweigen der Viehzucht gewonnenen Probbucte besteht; und wovon der Clerus selbst nicht angesetzt ist. Für die Einquartierung der Truppen wird von dem Nutzen der vermieteten Häuser, wenn sie gleich dem Könige, oder einer Kirche gehören, ein anderer doppelter Zwanzigste gehoben, und wenn diese letzte Auflage zu ihrem Zwecke nicht hinreichen sollte, so soll die Ergänzung durch eine auf die ganze Nation vertheilte Auflage geschehen. Die so veränderten Auflagen auf die Ein- und Ausfuhr verschiedener Producte und Manufacturenwaaren müssen wir hier übergehen, so wie manche wichtige Verordnungen, die Schifffahrt und Handlung betreffen. Die Admiralität hat zwei Sitze, einen in Bastia, und den andern in Ajaccio. Die Gerechtigkeit wird im Namen des Admirals von Frankreich verwaltet, und zu ihrer Gerichtsbarkeit gehören die in den Verordnungen für die französische Hafen von 1681 und 1711 bestimmten Seesachen, insofern es nicht den in Corsica geltenden Gesetzen gerade entgegenläuft. Man appellirt von diesen Gerichten an das Conseil supérieur. Keiner andern als französischer Münze darf man sich auf der Insel bedienen. Die Anlegung künstlicher und natürlicher Weisen ist in der Nationalversammlung beschlossen. Um die Viehzucht zu befördern, wird die Einfuhr der Äsche und Lachsen beunruhigt, die Ausfuhr ganz verboten, und das Schlachten derselben sehr eingeschränkt. Die sehr genau und bestimmt ausgearbeitete Forstordnung scheint desto nothwendiger gewesen zu seyn, je unvorsichtiger man bisher mit den Wäldungen umgegangen war. Außer dem Collegio zu Bastia findet man hier nichts von Erziehungsanstalten. Es sind vier Professoren an demselben, von denen der Prof. Humanior

niorum jährlich 500 L., der Prof. der Rhetorik 600 L., eben soviel der Prof. der französischen Sprache; und der Prof. der Philosophie 1000 L. Besoldung ziehen. Die Eheverordnung ist überaus bestimmt und streng. Eine ohne Bewilligung der Eltern geschlossene Heirath ist ungültig, wenn der Bräutigam unter 30, und die Braut unter 25 Jahren ist. Ein Vormund kann seine Einwilligung nicht anders, als mit gerichtlicher Zuziehung von wenigstens 7 Verwandten geben. Eine am Ende des Lebens mit einer Person, mit welcher man einen unerlaubten Umgang gehabt hat, geschlossene Ehe hat keine bürgerliche Wirkungen, und die Kinder bleiben uneheliche. Bey dem Lesen der grossen Anzahl von Verordnungen, welche blos die vorigen Ansuchen betreffen, und deswegen hier übergegangen werden, fällt es doch auf, daß es so schwer gehalten hat, die Einwohner dahin zu bringen, bey Nacht ihre Thüren zu verschliessen.

Daß der Doctor Giubegà der vornehmste Verfasser dieses Gesetzbuches sey, und sich damit 6 Monathe zu Paris beschäftigt habe, wie im politischen Journal gemeldet wird, ist offenbar unrichtig, und man kann sich davon schon durch eine flüchtige Ansicht des Werkes überzeugen. Vielleicht rühren die wenigen Anmerkungen, welche Hinweisungen auf die derogirenden Gesetze, und zuweilen Auszüge aus den statuts civils enthalten, auch wohl die italienische Uebersetzung, größtentheils von ihm her, womit er dann wohl in 6 Monathen fertig werden konnte.

*Sommerring.* Florenz.

Bey Cambiagi noch 1779. Osservazioni chirurgiche di Antonio Romiti della città di Prato  
mae-

maestro di chirurgia nel regio Arcispedale di  
 fanta maria nuova. Die Beobachtungen sind an  
 der Zahl 28. Eine 67jährige Frau fiel von ei-  
 ner 6 Ellen hohen Treppe, vermundete sich den  
 Kopf entsehrlich, ward aber doch ohne Eiterung,  
 da der Knochen nicht gelitten hatte, geheilt.  
 Von einem eingeklemmten Leistenbruch einer Frau  
 von 56 Jahren mit einigen Complicationen, 3-  
 E. einen brandigen Nek, so durch den Schnitt  
 glücklich geheilt wurde. Einer 56jährigen wasser-  
 süchtigen Frau zapfte er 52 Pfund Wasser, so ver-  
 schiedentlich gefärbt war, auf der rechten Seite ab.  
 Nach 15 Tagen aber war der Leib wieder dicker als  
 vorher. Er machte wieder die Operation auf der  
 linken Seite, bekam aber nur 18 Pfund. Nach  
 sechs Tagen schwoll er ganz entsehrlich auf, und  
 kurz darauf starb die Person. Er fand kein Nek;  
 aber einen grossen zellichten Sack, der an verschie-  
 denen Stellen verschiedene Materie enthielt. Eine  
 gut geheilte Wunde durch einen schweren auf den  
 Kopf gefallenen Stein in einen 77jährigen Mann;  
 (daß eine Depressio Crânii da gewesen sey, zweifeln  
 wir, da er die Wunde der ersten Indikation in 22  
 Tagen heilte.) Ein grosser geheilter Abscess in der  
 rechten Brust einer 26jährigen Frauensperson. Hei-  
 lung eines phrenitischen Carmeliter's, der aber doch  
 nach fünf jämmerlich durchlebten Monathen in  
 gangränösen Stellen vom Durchliegen schon halb  
 verfault starb. Von einer Phlegmone. Kalter  
 Brand nach einem unbedeutend geschienenen Stich in  
 den Zeigefinger mit einem Fischrückensachel, so daß  
 er halb abgenommen werden mußte; vielleicht wäre  
 dies nicht nöthig gewesen, wenn man gleich anfangs  
 eine andre Heilungsart eingeschlagen hätte, so dauerte  
 der Fall 2 Monath und 30 Tage. Von Gefäßfi-  
 fein mit sehr kleinen Geschwülsten, größtentheils  
 durch

durch den Höllenstein gehoben. Eine Kopfwunde mit Verletzung der Arteria temporalis; bios durch den Druck geheilt. Ein weißer Fluß, der sich auf die Augen warf, und den er durchaus durch Casparanilstein heben wollte. Verschiedene üble Zufälle entstanden nach dem Biß einer Kage, in der Hand, wodurch, wie er glaubt, Sehnen und Nerven getroffen worden. Von einem caridsen Kniegelenk, woran der Patient starb, nachdem viele Wundärzte vergebens gebraucht worden waren. Von einer durch freiwillige Eiterung geheilten Bronchocela. Von gangränösen durch die China geheilten Stellen, nach einer hitzigen Krankheit. Von einem glücklich geheilten Bein eines 17jährigen Knaben, welches durch einen Sprung und Drauffallen eines grossen Steins fast zermalmt war. Ein grosser feirhfter Geschwulst in der Achsel, ward durch Eiterung geheilt. Einen vom Stossen im Fahren feirhösen Leistikel, heilte er durch die Wegschneidung, und da kaum ein Jahr drauf auch der linke anschwoll, schnitt er auch diesen weg. Von einer entzündungsartigen Geschwulst der linken Lende, der in eine Honiggeschwulst ausartete. Von zwey starken Stichen mit einer Schere in den Arm, durch Wiedervereinigung geheilt. Die Steifigkeit, die drauf erfolgte, hob er durch ein Kräuterbad. Von einem grossen Brande, der das ganze Bein betraf, mit Blosslegung des Schienbeins; glücklich geheilt, an einem 60jährigen Manne; Chinadecott half vortreflich. Eine starke Kopfwunde von einem Fall von einer Treppe, ohne Eiterung geheilt, an einer 79jährigen Person. Von einer in drey Stück zerbrochen, doch ohne Steifigkeit geheilten, Knie-scheibe. Von einem sehr gefährlichen Hintenschuß durch den Fuß; der in sechs Monathen glücklich geheilt ward. — Wir haben in diesen Beobach-

tun

tungen eben nichts aufforordentlich - merkwürdiges gefunden. Sein größtes Duziel scheint Heister zu seyn, aus dem er immer ganze Stellen in den Nöten anführt; von neuern Schriftten scheint ihm fast nichts bekannt zu seyn. Ueber die Kupfer, die bey dem Exemplar so wir in Händen haben, nicht bestimmlich sind; können wir nicht urtheilen.

Nürnberg.

Gmelin.

Hr. Fr. v. Cronstedt Mineralgeschichte über das Westmännische und Dalecarlische Erzgebirge, auf Beobachtungen und Untersuchungen gegründet, nach dessen Handschrift aus dem Schwedischen übersetzt, von J. G. Georgi, zum Druck befördert von D. J. E. D. Schreber, mit einer Kupferplatte, in der Grattenauerischen Buchhandlung, 1781. Detav. 216. Seiten. Wer Cronstedts Verdienste und tiefe Einsichten in die Mineralogie und den Bergbau kennt, der wird dem Hrn. Uebersetzer sowohl, als Herausgeber dieses Werks sehr verpflichtet seyn: Zwar ist es zuerst und zunächst für die Landleute des W. bestimmt; aber auch ein auswärtiger Bergbauverständiger wird es lehrreich und musterhaft finden: Nur selten hat W. nicht selbst beobachtet, was er schreibt; allein dann stützt er sich auf Elias, den man hier gerne als Gewährsmann annehmen wird: Beyde Erzgebirge sind nach der bekandigen Eintheilung der Kirchspiele, zum Theil der Bergämter beschrieben; die Mineralien dieser Gebirge hat Cr. zwar größtentheils in seinem Versuch einer Mineralogie berührt; doch fehlt es auch in dieser Rücksicht nicht an neuen Bemerkungen. Bey Zulagerd Bische aus röthem Feldspat, Quarz- und hellgrauem Serpentinstein. In der Hedwiggrube am Kalkmordberg Spuren von Wisnuth; auch in

Stranberg's Lagerfest, in eisenhüftiger Berg-  
 art, schöne Bismutherze. Die Carpenberg'sche  
 Grube, lies der Bischof Engel in Westera's schon im  
 12ten Jahrhundert durch deutsche Bergleute bauen.  
 Im Feld der Stephansgrube im Dalecarlischen  
 Kirchspiele Swartid waren auch schon im vierze-  
 henden Jahrhundert Gruben im Umtrieb; in einem  
 Reste solcher Gruben fand Er. ein gemengtes Kupfer-  
 Silber- und Zinkerz; in der Bodagrube dafelöst  
 streifenweise grünes Kupfererz und Leberschlag;  
 in der Stormyrgrube im östlichen Salbde in ge-  
 rader Linie streichender Bleylanz; Im Bindjárn-  
 herge grünes Kupfererz fleckweise in dunkeln Gra-  
 mit. In Store Stedni an gutem Kupfererz ergie-  
 bige Ausreißer. Im östlichen Felde des Silbers-  
 bergs grobkrystalliger Bleylanz, der 6 = 14 Loth Sil-  
 ber im Centner hält; Glimmer mit Quarz verbun-  
 den ist da auch Gangart. Im Hochberg im Kirch-  
 spiele Gagnäf magnetische Eisenerze (so wie in Si-  
 birien), oft mit Kupfergrün, und andern Kupfer-  
 erzen. ,Neym Lundamm ein Anbruch, der ein Ge-  
 menge von Bleylanz, grünem Kupfererze, Glas-  
 kopf, Blende und Schwefeltes giebt. In den Sil-  
 berbergsgruben im Kirchspiele Rätwick Bleylanz,  
 der im Centner vierthail Loth Silber hält; Deßlich  
 vom Hartgange in Rothenthalgruben im Kirch-  
 spiele Etsvedahl etwas Sperrment, mit vieleckigem  
 Kiese (solte das nicht eher Raufschabel seyn?). Der  
 Gipfel der Swalkalpe, 4536 schwedische Fuße, hö-  
 her, als die Fläche am Hämundsee. Die Sorge-  
 wickgrube, im Kirchspiel Grangierde baute zu Anfang  
 dieses Jahrhunderts auf eine Klufft mit so reichem  
 Kupfererze, daß jedes 24 stündiges Rohschmelzen  
 ein Schiffsfund Kupfer gab; aber in 4 Faden Tiefe  
 zerstreute sich das Erz, und in zunehmender Tiefe  
 ward es vom Eisenerz ausgedrungen. Im westli-  
 chen



den Silberberge habe der Bergbau vielleicht schon seit dem fünften Jahrhunderte angefangen; der Stollenberg daselbst hat den reichsten Weyglanz von 7 = 12 Loth Silber im Centner. Noch immer vermuthen die Dalkers in den Braunsteinstufen Silber. Zu unsern Zeiten würde sich Er. nicht mehr belagen, wärum man es nicht wage, außer der allgemeinen Kluth, welcher die Schrift gedenkt, mehrere anzunehmen: Schade ist es, daß er die bläulichgraue Erzart vom Grängiesberge, welche das Gewebe des Glasopfs hat, und eine rothe Guhr giebt, nicht genauer untersucht hat; er fand sie 1) schiefricht, wogicht und spiegelad; 2) kristallinisch von Farbe des Kupferglases, 3) wärtsicht und wie Weyglanz glänzend, 4) grobkörnig. Hr. G. hat mehrere Nachrichten, theils aus Tilas, theils spätere, aus den Abhandlungen der Stockholmschen Akad. der Wissenschaften, aus den Schreberschen Sammlungen und andere (doch ist Jars nicht genügt); theils eigene Bemerkungen beygefügt. Die Kupfergrube Wit im Kirchspiel Garpenberg ist nach Er. Zeiten in Aufnahme gekommen, und hat jährlich 100 = 250 Schiffsfunde Garfupfer gegeben. Cronstedts Skidrl würde Rec. nicht immer mit Basalt übersetzen, dann sehr oft bedeutet es den sehr davon verschiedenen deutschen Schörl; auch würde er Bedenten tragen, den Gestellstein körnigen Granit zu nennen, da er doch in Alter, Lage unter der Erde, Innerem Gewebe, und Grundmischung vom wahren Granit verschieden ist.

Turin:

Heyne.

Der zweyte Band (vom ersten s. Zug. S. 314) von des Hrn. Prof. Denina Istorica politica e letteraria della Grecia (1781. gr. Octav. 313 Seiten) enthält eine Geschichteperiode, welche für sein Talent,

lent, Sachen gut zu stellen und vorzutragen; schön eher angemessen ist, indem sie bereits von den größten Schriftstellern, und aus ihnen von Neuern mehrmals schon, gut erzählt ist. Der Band enthält das fünfte bis achte Buch, von der Regierung des Cyrus an bis auf die Flucht von Ephacteria (im siebenten Jahr des Peloponnesischen Krieges). Da die griechische Geschichte sich in diesem Zeitlauf schon in viele kleine Städtezüge und Belagerungen zertheilt, so wird es die Erfahrung lehren, ob Leser, die zum Vergnügen lesen, die Aufmerksamkeit und Lust ganz durch behalten werden. Hr. D. hat (gleichwohl vieles gethan, was die Erzählung unterhaltend machen kann: er mischt, Episodenweise, die Hauptsachen aus der Persischen Geschichte ein; durchsicht seine Erzählung mit den gewöhnlichen politischphilosophischen Raisonnements unsers Zeitalters; schiebt vor Anfang des Peloponnesischen Krieges den Theil der griechischen Alterthümer, der Kunstgeschichte und der Litteraturgeschichte ein; der in die Zeiten paßt; schöpft überall nur das Obere, freilich auch manchmal den Schaum ab; und verbindet damit ein helles blühendes Colorit seines Stils. So lange also nicht von größter historischer Genauigkeit in der Erzählung die Rede ist (z. B. in den Namen, in Zeitbestimmungen, in einzelnen Umständen; als, wenn S. 301. nur einige (solamente. alcuni) Mithrenäer zu Athen hingerichtet worden sind: da es doch über tausend waren. Thucyd. 3, 50. endlich wo das Griechische nicht ins Spiel kömmt) zweifeln wir gar nicht, daß auch diese Geschichte ganz angenehm und nützlich zu lesen seyn wird.

---

**Druckfehler:**

Zug. S. 540. Z. 14. ff. Heberfuß l. m. Hebersfuß.

# Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

39tes Stück.

Den 28. Sept. 1782.

Padua.

*Eichhorn.*

Der dritte, vierte, fünfte und sechste Tom des Werks des Saverio Mattei über die Psalmen (s. oben S. 385.) enthält die poetische Uebersetzung derselben, nebst einigen eingerückten Abhandlungen, unter dem Titel: I Salmi tradotti dall' Ebraico Originale ed adattati al gusto della poesia Italiana colle note ed osservazioni critiche, politiche, et morali, e colle dissertazioni su' luoghi più difficili e contrastati del senso letterale e spirituale T. III. 373 S. T. IV. 371 S. T. V. 276 S. T. VI. 289 S. in Octav, alle mit dem Jahr 1780. Mit welchem Beyfall diese Uebersetzung in Italien aufgenommen worden, läßt sich aus den wiederholten Auflagen derselben abnehmen; die gegenwärtige ist bereits die achte. Ob sie dieses Glück wegen der Feinheit der Sprache verdient habe, kann ein Ausländer nicht beurtheilen: aber ihrer Treue, Richtigkeit und innern Güte wegen verdiente sie es gewiß nicht. Ueber die Kenntniße eines kaum mittelmäßigen Bearbeiters des A.

L. bey uns Deutschen erhebt sich der W. nirgends, man mag auf Sprachkunde oder Kritik Rücksicht nehmen: Nirgends findet man einen eigenen Gebrauch der verwandten Dialects, nirgends ein eigenes Studium der kritischen Hülfsmittel, nirgends Bekanntschaft mit den bessern Auslegern der Psalmen. Er bleibt also dort bey dem stehen, was ihm sein hebräisches Vocabularium sagt, und hier bey dem, was er in Calmet findet. Das meiste Eigene, welches der W. haben mag, liegt vielleicht in der Anwendung der Grille von dramatischen Psalmen, welche wohl mit zu dem gusto della poesia Italiana. gehört, nach welchem der W., dem Titel zu folge, die Psalmen bearbeitet hat, und in der Bestimmung der Zeit und Veranlassung einzelner Lieder. Nur einige Proben; denn mit vielen dürfen wir unsern Lesern eben so wenig beschwerlich fallen, als mit ausführlichen Urtheilen über Dinge, wo des Erinnerung und Berichtigens kein Ende wäre. Die Uebersetzung (an deren Rand die Vulgata steht) ist metrisch; aber nichts weniger als treu. Sie hält sich sehr selten genau an das Original; sie erlaubt sich häufig grosse Erweiterungen; die Bilder, auf die der Dichter nur deutet, und die Gemählde, auf welche er nur von weitem zeigt, entwickelt sie und mahlt sie aus und verzieret sie mit allerley schönen Floskeln und Tiraden aus der Fabrik des Uebersetzers. Belege dazu giebt jede Seite; z. B. Ps. XLVIII. 8 ist die Vorstellung: „Zittern ergreift sie, wie eine Gebärende, wie bey'm Ostwind, wenn er die Schiffe von Tarschisch zerschmettert, von der Meisterhand des W. so verschüert:

... tremno intanto  
 Senza saperlo, e un' improvvisa angoscia,  
 Quali di Donna a partorir vicina,  
 Gli allale e gli contorce: e già sen fuggono

A

A gran passi alle navi, e a ricovrarfi  
 Sciolgon dal lido, e a dispiegate vele  
 Parton veloci. Ecco, o Signor. tu fai  
 Sorger vento improvviso in mezzo al corso,  
 Che già spezza le antenne, e intumidita  
 Ors'alza, or cala, e inferocisce l'onda,  
 E le altissime navi assorbe e affonda.

Ps. II. 7 soll חק אל הכהן מִסְבָּרָה אֵל דִּבְרֵי אֱלֹהִים wörtlich narrabo ad decretum und nach einem Idiostismus der hebräischen Sprache leggere un decreto *ex scripto* bedeuten.  
 Ps. XLV. 2. ist dem W. כִּי אֵלֶיךָ אֵלֹהֵינוּ ein *gestimmtes* der Schreiber und der geheime Sinn der Stelle che lo spirito santo si serviva della sua lingua come di un istrumento per iscrivere. Mit unter kommen auch neue Entdeckungen vor. Ps. CXX. 5. sind dem W. die *Miscoviten* mit beygefügter Entschuldigung des hebräischen Dichters, daß er eine jetzt so *cultivirte* Nation unter die *Barbaren* gerechnet habe. CXXII. 3. soll der Dichter sagen, daß viele Dörfer, die sonst um Jerusalem lagen, jetzt in die Stadt gezogen seyen. CXXVI. 4. sind die Quellen im Mittagland der Nil. CXXX. 3. 4. soll übersetzt werden müssen: si me pro iniquitatibus conoemnaveris, non appellabo ad alium, quia apud te solum propitiatio est, wie der W. ausführlich und mit vielem Geräusch beweist. Solche Armseligkeiten könnten wir zu Duzenden anführen, wenn wir nicht unsrer Leser schonen wollten. Schon aus den vorläufigen Abhandlungen haben wir angemerkt, daß der W. nicht bey dem buchstäblichen Sinn stehen bleibe, sondern auch einen geistlichen annehme; nur entwickelt er ihn nicht immer, sondern nur hie und da der Probe wegen, zur Anleitung für seine Leser, anderwärts die geistliche Anwendung selbst zu machen. Ps. 45 handelt buchstäblich von Salomo's Vermählung, und geistlich

lich von Christo; Ps. 48 singt buchstäblich die Unüberwindlichkeit Jerusalems; geistlich die Kirche, der die portae inferi non praevalent u. s. w. Da der W. viele prophetische Psalmen von David annimmt, so legt er auch viele, welche die Inschrift ihm beylegt, vom babylonischen Exilium aus. Ps. 42 schildert nach ihm den traurigen Zustand der hebräischen Exulanten, und ihre Sehnsucht nach der Rückkehr in ihr Vaterland. Der 43 ist kein Theil des 42sten, sondern un compendio del precedente, gemacht von einem maestro di capella zum öffentlichen Gebrauch im Tempel, wenn man jenen größern Psalm aus Mangel an Zeit, oder andrer Umstände wegen, nicht habe absingen können. Viele Lieder legt der W. dem Salomo bey, 3. E. hinter Ps. 45 eine ganze Reihe. Manchmal wagt er getrennte Psalmen zu vereinigen; aber sehr unglücklich, ohne richtiges Gefühl von Gang und Sprache derselben. So gehört wenig Empfindung dazu, um die Nichtigkeit der Vorstellungen vom 46sten und 47sten Psalm einzusehen: beyde sollen nur unrichtig getrennte Theile Eines Lieds, und beyde von Salomo zum Gebrauch bey der feyerlichen Transportation der Bundeslade in den von ihm erbauten Tempel verfertigt seyn. Viele Psalmen verwandelt er in förmliche dramatische Stücke nach dem neuesten Geschmack und Zuschnitt. Nur ein Weispiel. Beym 45sten Ps. ist nichts vergessen, was zu einem Drama gehört; die Scene stellt den prächtigen Einzug eines königlichen Brautpaars zu Jerusalembor; es sprechen zwey Chöre, ein Chor von Jünglingen, und einer von Mädchen, und der Dichter, oder, wie er hier heißt, der Prophet im Eingang. Der Dichter singt W. 1. 2; die Jünglinge W. 3-11; die Mädchen W. 12-15; die Jünglinge W. 16. 17; die Mädchen W. 18 die erste Hälfte; die Jünglinge W.

V. 18 die zwote Hälfte; ein Duett beyder Chöre ist V. 19. 20 (nach der Vulgata gerechnet) und um des schönen Duetts willen verwandelt er מזכירה (V. 18 nach dem hebr.) in מזכירה. Pf. 133 ist gar ein Stück aus einer alten hebräischen Liturgie. Endlich die Kritik des V. erhebt sich selten über das, was Calmet schon geleistet hat; doch sind wir auf einige Anmerkungen gestoßen, die ihm vielleicht eigen sind. Von der Art ist wohl das eben angeführte מזכירה; Pf. XLVII. 5. נהלתי oder לי נהלתי statt des masoretischen נהלתי. Selbst in die höhere Kritik verweigert er sich zuweilen, indem er einigemal aus zwey jezt getrennten Psalmen Einen macht, und ganze Zeilen aus dem Text wirft, wovon wir nur eine Probe aus Pf. 118 geben wollen, der wieder ein Drama seyn soll. Die Scene ist unter dem Thor des Tempels; die Singendenden sind 1) David 2) ein Priester 3) ein Levite 4) ein Chor, von dem David der Anführer ist; 5) ein Chor von Leviten. Der ganze Chor hinter David sängt an V. 1; dann singt einer aus demselben allein V. 2; wieder ein anderer aus demselben ein Solo V. 3; der ganze Chor V. 4; David V. 5: 14; hinter diesem Vers erschallen aus dem Tempel die Worte: Viva il Signor. heraufgerückt aus dem 16ten Vers, wo wir sie aber eben so wenig, als hier im hebräischen Text finden. Dann singt David wieder qual lieta voce ascolto! Donde viene? è dal tempio etc. V. 15; Chor der Priester im Tempel V. 16; David V. 17: 19 und 21. Der 20ste V. soll nicht zum Lied gehören, sondern eine Randanmerkung seyn, daß sich zwischen der Absingung des 19ten und 21sten Verses das Thor des Tempels zum Einzug der Israeliten öffnen soll; (s'apre la porta del tempio ed entrano i giuiti übersetzt der V.; nur sagt er uns nicht, wie sich

sich das Hebräische so erklären lasse;) der Priester *N.* 22. 23; der Levite *N.* 24. 25; der Priester *N.* 26. 27; David *N.* 28; der Chor *N.* 29. — Doch wie haben von dem Gehalt der Uebersetzung und Anmerkungen vielleicht schon zu viel ausgezogen; also nur noch ein paar Worte von den eingebrachten Abhandlungen. Im fünften Band: über *Ps.* *XL.* 6 wo mehrere alte Uebersetzer bey *ישיר צהרים* an *daemonium meridianum* gedacht haben. Der *N.* will auch den Teufel in dieser Stelle nicht fahren lassen, erklärt *ישיר* durch *insidiator* (ein Name des Teufels von der Art, wie *שין*) und denkt sich unter *insidiator meridianus*, einen offensbaren Feind, der sich sogar nicht scheue am hellen Mittag Angriffe zu wagen. Um diese Erklärung zu unterstützen, fügt der *N.* etwas von den Lehren der Juden vom Teufel bey; aber seine Stellen beweisen nur, daß sie nach dem babylonischen Exilium Begriffe vom Teufel hatten (welches kein Mensch im Zweifel zieht): er hätte zeigen sollen, daß sie auch schon vor demselben von dem Teufel Begriffe gehabt hätten. Vom Ursprung der dramatischen Poesie bey den Hebräern. Der *N.* findet ihn im Laubhüttenfest, und giebt uns seine Vorstellung von hebräischen Dramen ausführlich, die nur den einzigen Fehler haben, daß ihnen aller historischer Grund mangelt, und selbst Sitten und Denkungsart der Morgenländer entgegen ist. Im sechsten Band: über die Stufenlieder. Die Lieder sollen die Aufschrift *ישיר רבבליח* von einem *maestro di capella* später Zeit deswegen erhalten haben, weil man sich ihrer bey dem Unterricht im Singen bediente; man müsse sie also *cantico per servire alla scala musica* übersezen, und die Hebräer hätten sich wahrscheinlich auch einer *Scala* zur Bezeichnung der Töne bedient. Der *N.* schließt mit einigen Vermuthungen über



über die musicalische Scala der Hebräer, die wir nicht auszeichnen wollen, weil sie doch nur aus der Luft gegriffen sind. Eine Betrachtung über die neuere Musik, in welcher der B. zu beweisen sucht, daß die neuere Musik der alten nachstehen müsse. Größte Kenner der Musik, als der Rec. ist, mögen entscheiden, ob das Urtheil des B. über diesen Punkt von größerem Belang sey, als über andre. Außer einigen Nachahmungen der Psalmen (die wir übergehen) ist dem dritten Band eine Uebersetzung von Davids Elegie auf Saul und Jonathan vorangesetzt, und die Sammlung der Psalmen im sechsten mit einer Uebersetzung der letzten Worte Davids beschloffen.

Nürnberg, Frankfurt und Leipzig. *Reder.*

In der Hoffnung, daß bald von den vielen durch die Preßfrage von den Mittern wider den Kindermord veranlaßten Abhandlungen das Beste gesammelt, oder in einem systematischen Auszuge, erscheinen werde, wollen wir wieder ein Paar derselben anzeigen; die beyde etliche Aufmerksamkeit verdienen, und in den Grundsätzen sehr von einander abweichen. Die erste zu Nürnberg gedruckte mit dem Titel: Versuch einer Beantwortung u. 63 Seiten in Octav, giebt folgende Mittel an, allgemeinere Aufklärung, besondern Unterricht von der Abscheulichkeit des Kindermordes, gänzliche Aufhebung der Fornicationsstrafen, (wobey der Verf. besonders ausführlich ist, und unter andern auch fordert, daß den Müttern eine neue Leibesstrafe, zur Unterscheidung von den gemeinen Huren, die Ehrennahmen, Fräulein, Mannsell, Knapfer bleiben müssen.) möglichste Beförderung der Ehen, Altcouchiranhalten, Findel-

und Arbeitshäuser. Die Todesstrafe hält der V. für keine angemessene Strafe wider den Kindermord; sondern lebenslängliche Zuchthausstrafe und oft wiederholte Ausstellung an den Schandpfahl. Weder bey diesen noch bey einigen andern Sätzen hat der Verf. die besten Beweise gewählt, oder mit nöthiger Vorsicht sie bestimmt und ausgeführt. Einzelne Stellen dürften manchen eine Empfehlung des uneheligen Veyerschlafes zu enthalten scheinen; wogegen der V. doch am Ende ausdrücklich sich verwahrt. — Die zweyte Schrift: Beantwortung der Frage 68 Seiten in Octav, schien uns bisweilen in bestimmter Rücksicht auf die vorige ausgefertigt zu seyn. Doch die Grundsätze, denen sie sich widersetzt, sind izt gemein genug. Es herrscht ein sehr ordentlicher und gebrungener Gang der Meditation darinne. Die Mittel wider den Kindermord sind entweder solche, wodurch die Beweggründe zu diesem Verbrechen weggenommen oder vermindert werden; oder solche, aus denen abhaltende Beweggründe entstehen, oder solche, wodurch die entferntere Ursache des Kindermordes, die Hurerey, verhindert wird. Die gemeinsten Beweggründe zum Kindermord liegen in den Vortheilen, die sich von der Verfehlung der Schwangerschaft hoffen lassen, und in dem Unvermögen einer solchen Mutter, sich mit einem Kinde zu ernähren. Bey der Bemühung diese Beweggründe wegzuräumen, ist die größte Vorsicht nöthig, daß man nicht den Abscheu vor der Hurerey vermindere; die immer eine entfernte Ursache des Kindermordes bleiben wird, wenn man auch alles, was sich nur irgends thun läßt, dagegen anwendet. Der Verf. will also hauptsächlich nur durch gänzliche oder halbe Erlassung der auf uneheliche Schwangerschaft sonst gesetzten Strafe, zur freywilligen Anzeige

oder doch zum halbigen Geständniß bey entfangenem Verdachte anreizen. Auch soll die Strafe der Geschwächten überhaupt niemals hart seyn; und aller unmäßigen Strenge der Eltern und Verwandten gegen dieselbe Einhalt gethan werden. Die Findelhäuser, als ein Mittel der Geschwängerten die Verheilung ihres Zustandes leicht zu machen, verwirft der V.; weil sie eine Ursache des überhandnehmenden unehelichen Bey Schlafes werden. Um der Armuth der uneheligen Mütter zu Hülf zu kommen, nimmt der V. wie billig, zuvörderst Rücksicht auf den Schwängerer. Um ihn zu bewegen, daß er seine natürliche Pflicht, in Ansehung der Mutter und des Kindes freiwillig erfülle, soll die Geschwängerte nicht gehalten seyn, ihn anzudeuten, wenn er dies gethan hat. (Eine Gelegenheit zu Prellereyen würde dies liederlichen Weibspersonen freylich geben; wie sie aber ohne dies schon vorkommen.) Ueberhaupt muß die Strenge gegen denselben auch dahin gemäßiget werden, daß man nicht dadurch Beweggründe, die Mutter selbst zu ermorden, ihm giebt. Wenn der Schwängerer nicht erwiesen werden kann, oder nichts hat: so müssen die Eltern der Geschwängerten zur nöthigen Unterstützung angehalten werden. (Ist im Ganzen um so weniger unbillig, da durch eine bessere Erziehung und Aufsicht das Vergehen in den meisten Fällen hätte verhindert werden können.) Einen sonst ehrlichen Mädchen, welches die Vermuthung für sich hat, daß es der verführte, nicht verführende Theil gewesen, könnte im Nothfall auch aus Spitalern Unterstützung zu Theil werden. Die Ehrlosigkeit der unehelichen Kinder müsse aufgehoben werden. Die Todesstrafe einer eigentlichen vorsehliden Kindermörderin hält der Verf. für gerecht. (So sehr Recens. in Ansehung der all-

gemeinen Vertheidigung der Todesstrafe beypflichtet, und auch in der Verachtung der unzeitigen Empfinden, deren einige Gegner der Todesstrafe sich hier statt der Gründe bedienen: so scheint ihm doch die Rechtmäßigkeit dieser Strafe in Ansehung des Kindermordes noch zweifelhaft zu seyn. Der offenbarste Grund, der diese Strafe in andern Fällen rechtfertiget, die nur dadurch möglich zu machen die hinlängliche Sicherheit des Publicums vor dem zu bestrafenden, findet dabey nicht Statt. Und so abscheulich das Verbrechen des Kindermordes in Abstracto von einer Seite scheinen muß: so kömmt es doch in den meisten wirklichen Fällen dem Verbrechen eines mordenden Räubers, oder einer ehebrecherischen Giftnüscherey, u. a. bey weitem nicht gleich. Doch zum Zweifel hat Recens. nur Gründe, nicht zum allgemeinen entscheidenden Ausspruche. Aber im zweifelhaften Falle müsse auch wohl die gelindere Strafe gebraucht werden, bis die Nothwendigkeit einer härtern Strafe gewisser würde.)

*Leipzig.*

Leipzig.

Kummer verlegt: Schwedisches Apothekerbuch, nach der zweyten verbesserten Originalausgabe (von der ersten, f. Zug. 1778. S. 352.) übersezt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. 1782. 171 S. in Octav, ohne das Register. Der bereits anerkannte Werth, des schwedischen Apothekerbuchs ist bey dieser Ausgabe durch ein vollständiges Register der Arzneybereitungen, und Zusammensetzungen, und einige Anmerkungen des Hrn. Prof. Leonhardi, die theils die geläufigern Benennungen, theils aber einige Verbesserungen der Bereitung einiger Arzneymittel betreffen, noch erhöht worden.

Beim

Wenn Durchlesen ist Rec. doch ein und anderes aufgeflossen, das einer Berichtigung und genauern Prüfung nicht unwerth seyn mögte, welches in dieser Absicht hier angezeigt wird. So wird Seite 57. zwar gesagt, daß man das Glaubersalz sorgfältig von dem Kochsalz scheiden müsse; daß es aber durch Glühen am sichersten geschehe, ist übergangen worden. Bey der Destillation der Bitriolnaphta, hätte das Mittel, das Aufsteigen der schwarzen Masse zu verhindern, wohl mit angeführt werden können: indem man die Vermischung vor der Destillation nur mit etwan 1 Loth süßen Mandelöl zu bedecken braucht. Bey Bereitung des wäſſrichen Salmiakgeistes (S. 64.) mögte die vorgekriebene Menge gereinigter Potasche, wohl nicht im Stande seyn das flüchtige Laugenſalz ſämmtlich auszutreiben: durch doppelt so viel (wie S. 63.) würde die Absicht völlig erreicht. Auch würde man bey Verfertigung des *alcali ammoniaci caustici* (S. 64.) nicht in Gefahr gerathen die Retorte zu sprengen, wenn statt des Kalchs, Meißerlauge genommen würde. Um das *sal alcali minerale fixum* zu erhalten, findet Rec. in der Vorschrift (S. 66.) nur so viel heißes Flußwasser als zu Auflösung nöthig ist; allein ohne wiederholtes Kochen mit frischem Wasser, mögte doch wohl der Erde nicht genug abzugewinnen seyn: auch findet er das Glühen des erhaltenen Salzes, wodurch es von allen Lehlüchten und Brennzüchten befreyet wird, und ohne welchen Handgriff, das Salz nur gelb ansfallen muß, übergangen. Enthält aber das Wasser, nach abgewaschenen Spiegelsalzfalz, nicht auch, ausser dem hier (S. 75.) nur nachahft gemacht *nitro antimoniato*, fast eben soviel, aus *acido sulphuris* und *alcali nitri* bestehendes, *Polychrestsalz*? welche beyde durch die Crystallisation ab-

abzufondern sind. Da der Liguor probatorius mehrere Körper und Metalle dunkel niederschlägt, folglich auf Blei unsicher ist; so würde entweder die Salzsäure, oder die Reduction des mit fixen Laugensalz erhaltenen Kalchs, treuere Entdeckungsmittel des Bleyes seyn. Die weiße Magnesia wird nicht, wie der Hr. U. S. 106. glaubt, mehrertheils aus Seidwasser oder Seidwasser Bittersalze, welches den Preis zu sehr erhöhen würde, sondern aus engl. Purgiersalze gemacht. Unter die Masse zu Purgirpillen (S. 122.) findet Rec. außer dem Purgirextract (extr. panchym. Cr.) der ohnehin schon die unsichere Coloquinten, und Scammonium, ingleichen Aloe enthält, noch Jalappenharz und verflüchtetes Quecksilber gemischt: Pillen denen es fast an keinem Bewegungsgrunde fehlt. Die Vermischung aus Salpeter und vitriolisirten Weinslein, wird schwerlich verpuffen: alkalischer kann sie nur werden. Durch diese Bemerkungen verliert aber das Uebrige dieses Werks nichts an der bekannten Brauchbarkeit.

*Gmelin.* Hamburg und Kiel.

Noch 1781. ist dasselbst von Hrn. Prof. F. Chrn. Fabricius Species insectorum der zweyte Band S. 510. herausgekommen; er enthält nicht nur die Insectenarten der drey letzten Klassen nach dem System des Hrn. W., sondern noch Zusätze zu dem ersten Bande. Auch hier sind die Geschlechter viel reicher an Arten, als bey Linné; viele derselben hat der Hr. W. zuerst beschrieben. Das Geschlecht des Tagsschmetterlings ist allein um 380, des Dämmerungsfalters um 14 Arten reicher, und noch hat der Hr. W. unter dem Geschlechtsnamen *Selia* 15, und unter dem Geschlechtsnamen *Zygaena*

gaena 55 Arten davon abgefordert: Aus dem  
 Nachtschmetterling macht Hr. W. beynähe so viel  
 Geschlechter als Linné Kotten; nur die Spann-  
 messern behalten den Namen Phalaena; und die  
 Atlässe und Spinner sind unter ein Geschlecht ver-  
 einigt, von welchem Hr. W. 76 Arten mehr als  
 Linné zählt; von dem Geschlecht Hepialus, dessen  
 Arten Linné zu der Kotte der Eulen unter den  
 Nachtschmetterlingen zählte, führt Hr. W. sieben  
 Arten an; von den Eulen sonst 42 Arten, von den  
 Spannmesjern, mit welchen er einige Blattwifler  
 und Feuerwürmchen vereinigt, 109 Arten, von  
 den Feuerwürmchen, mit welchen aber alle Blatte-  
 wifler vereinigt sind, 60, von der Motte, unter  
 welcher doch auch noch Arten aus andern Linneischen  
 Kotten stehen, und dem davon abgeforderten und  
 von der Federeule verschiedenem Geschlecht Alucita  
 zusammengenommen 16 Arten, mehr, als Linné.  
 Das Geschlecht des Leuchtenträgers ist um 6 Arten  
 vermehrt; die Cifade hat zwar nur 44 Arten un-  
 ter sich; aber die von Linné damit vereinigte Ge-  
 schlechter, die Membracis 17, die Singcifade  
 (Tettigonia) 22, und die Schaumcifade (Cercopis)  
 auch 14 Arten. Die Wasserwanze zwar nur  
 eine Art mehr, als bey Linné, aber das von Linné  
 noch damit verknüpfte Geschlecht Sigara auch 320  
 Arten; der Wanzenkorpion (Naucoris) macht ein  
 eigenes Geschlecht, und doch hat der Wasserforz-  
 pion sieben Arten. Die drey Geschlechter, in  
 welche Hr. W. die Wanze zertheilt, nemlich Acan-  
 thia, Cimex und Reduvius, begreifen zusamme-  
 genommen 166 Arten mehr, als Linné beschrieb  
 hat, die Pflanzenläus 16 Arten mehr, der Blafenfuß  
 eine Art mehr, der Langfuß 11 Arten mehr, das  
 Geschlecht der Fliege, das hier in fünf andere:

Bi-

Bibio, Stratiomys, Rhagio, Syrphus und Musca zertheilt ist, 85 Sorten mehr, die Viehbreme 9 Arten mehr, die Raubfliege 15 Arten mehr, die Storchfliege, von welcher der Hr. W. den Kegelschnabel noch als ein eigenes Geschlecht unter dem Namen Rhingia absondert, vereinigt mit den Geschlechtern Stomoxys und Myopa, die Linne noch damit vereinigt hatte, zwey Arten mehr, die hüpfende Fliege drey Arten mehr, die schwebende Fliege vier Arten mehr, die Laus zwey Arten mehr, die Milbe fünf Arten mehr, als bey Linne: die Seespinne und Walfischlaus machen zusammen ein neues Geschlecht Pycnogonum aus. In dem Anhang hat der Hr. W. noch drey neue Arten des Erdkäfers und von den bey Linne noch damit vereinigten Geschlechtern, von dem Erdstaubkäfer eines, von dem Laubkäfer zwey, und von dem Metallkäfer drey Arten, eine neue Art des Sonnenkäfers, eine neue Art des Blattkäfers, und von denen bey Linne noch darunter stehenden Geschlechtern, von dem Gallkäfer zwey, von Erotylus eine, zwey neue Arten des Rüsselkäfers, zwey neue Arten der Saperda, drey neue Arten des Callidium, eine Art des Malachus, eine Art des Wasserkäfers, eine Art des Laufkäfers, eine italienische Art des Blumenkäfers, eine neue Art des Oxyporus, die zwey neuerlich von Hrn. Hofr. Schreber beschriebene Arten der Schabe, und zwey neue Krebsarten beschrieben: Fünf Arten des Geschlechts Anobium hat er nun dem Geschlechte Lagria einverleibt.

Gmelin. Eichstädt und Günzburg.

Ludw. Kousseau's Abhandlung von den Salzen, nach seinen Lehrstunden verfaßt, bey J. W. Benz-



denmann und Compagnie. 1781. Octav, ohne Zueignung an den um den Fortgang der Wissenschaften in Baiern so sehr verdienten Eblen von Wolter und ohne Vorrede S. 192. Hr. R. der sich schon in einigen kleineren Schriften seiner Schüler als einen erfahrenen Scheidekünstler gezeigt hat, legt hier der Welt den Leitfaden vor, nach welchem er seinen Zuhörern diesen wichtigen Theil der Chemie vorträgt; er nimmt darinn die gewöhnliche Eintheilung der Salze an, nur daß er unter Mittelsalzen auch solche begreift, in welchen die Säure durch eine Erde oder durch ein Metall gesättigt ist. Bey Gelegenheit der Laugensalze betrachtet er auch die in Säuren auflösbliche sogenannte alkalishe Erden. Die Entdeckungen unserer deutschen Scheidekünstler sind glücklich genutz; manche Mißbräuche und Vorurtheile in Hypothesen und in andern Zweigen der angewandten Scheidekunst nachdrücklich gerügt und gründlich widerlegt, auch eigene Bemerkungen eingetreut. Mineralisches Laugensalz findet sich doch zum Theil so rein bey Debresin, daß es nicht mehr Erde heißen kann. Den Schluß, den Hr. R. aus der Würkung der sogenannten antisthorbutischen Pflanzen im faulen Scharbock gezogen hat, würde R. nicht daraus ziehen. Hr. R. bezeugt wider Hrn. Weber, daß er aus Salzgeist und äzendem Salmiakgeist trocknen Salmiak erhalten, und daß die brennbare Luft das Kalkwasser nicht trüb gemacht habe. Kalk haben doch neuere französische Scheidekünstler, selbst wo die Fäulung schon angefangen hat, empfohlen, um sie nemlich schneller übergehen zu machen. In die Veränderung, welche Salze in blauen Pflanzenfarben machen, scheint Hr. R. zu vieles Mißtrauen zu setzen; daß sie Vorsicht und Einschränkung erfordert, gesteht R. zu.

Der

Der Kunstgriff, das Vitriolöl durch Salpeter zu entfärben, bringt auch feuerfestes Laugenfalz hinein: Die Schwere eines recht starken und reinen Vitriolöls ist doch gewiß größer, als, in Vergleichung mit der Schwere des Regenwassers = 11800:10000; die Concentration in der Retorte stellt sich Hr. R. gefährlicher vor, als sie nach der Erfahrung des Rec. ist. Allerdings hat sich die Vererzung des Quecksilbers durch Salzsäure in den rheinischen Quecksilbergruben bestätigt. Die Entdeckung eines natürlichen trockenen Ecdiatosalzes im Vesicantischen durch Hrn. Mascagni scheint Hr. R. noch nicht zu kennen. Daß die Gewächssäuren, die man durch Pressen erhält, Zinn und Nies nicht angreifen, will Hr. R. beobachtet haben. Auch Rec. wünschte, daß das Wasser der Salzquellen mehr auf Glaubersches Salz geprüft würde, um so mehr, da er insbesondere von der Reichenhaller Sole einige Spuren hat, daß sie etwas davon enthält. Sehr richtig erklärt Hr. R. das Auswaschen des verflüchtigen Sublimats mit kochendem Wasser für eine sichere Art, ihn von allem ägenden zu reinigen. Noch sind dieser Schrift zwei Tabellen beigelegt, von welchen die eine die Produkte der Säuren mit alkalischen und andern Substanzen, die andere die Produkte der Laugenfalze darstellt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drei Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs Expedition einzeln mit den Posten versendet.

---

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

40tes Stück.

Den 5. Oct. 1782.

---

 Paris.
*Mei.*

**T**raité de la force des bois. Ouvrage essentiel etc. par M. le Camus de Mezières, Architecte. 1782, 372 Octavseiten, 2 Kupfer. Die Balken in den prächtigen Gebäuden der Kriegsschule vor Paris, die nach sechs bis sieben Jahren bereits wieder mit andern verwechselt werden mußten, erregten besonders des Verf. und seines Collegen Wabuti Desgodets Aufmerksamkeit auf diesen Theil der Baukunst. Ihre Vorschläge bey Erbauung einer Caserne, machten die Zimmerleute aufrührisch; es entstand ein Proceß; die Akademien wurden zu Hülfe gerufen; ernannten Abgeordnete; gaben ihr Gutachten — und das alles über die Frage, ob es nicht besser sey, mehrere aber dünnere Balken zu machen, und sie auf die hohe Kante zu legen. Die Akademie der Wissenschaften fand das streitige Gehälte zu schwach: die Akademie der Baukunst urtheilte, wenn man auch in der Verdünnung des Holzes hier zu weit gegangen seyn möchte; so sey doch die Absicht des Bau-

r r

meisters

meistens nicht zur tabeln, sondern sein Vorschlag der Holzspazung zu begünstigen. Seitdem hat man bey einer Menge neuer Gebäude die gewöhnlichen Balken in zwey zerspalten, auf die hohe Kante gelegt (was man in Deutschland schon seit Jahrhunderten gethan,) und keine nachtheilige Wirkung davon verspüret. In der Einleitung werden die Baumeister ermuntert, sich die Theorie und die Versuche eines Parent, Buffon, le Rossu u. a. besser zu Nutze zu machen. Empfindsame Vorstellung der Annehmlichkeiten eines Waldes. (Wie doch der Franzos trockne Materien zu verschönern weiß!) Der Baum, nach allen seinen Theilen. Die Eiche; ihr Anbau. Krankheiten der Bäume, oder Fehler des Holzes, und ihre Ursachen; in alphabetischer Ordnung. Von den Mitteln, das Holz vor und bey dem Fällen vollkommner zu machen; Verordnungen über das Gehau; Holzpreise u. s. f.

Nun, S. 145, glaubt der W. es werde Zeit seyn, seine eigentliche Materie, den Widerstand des Bauholzes, vorzunehmen: alles durchzugehen und zusammenzutragen, was große Mathematiker und Naturkundiger über diesen Gegenstand gedacht und versucht haben. Bey jedem Stücke Holz, das zerbrochen wird, muß man auf sechszehny Dinge Rücksicht nehmen: die Flächen, die sich durch den Bruch bilden, die Anzahl der Fibern, ihre Richtung, Dicke, Ausdehnung oder Verlängerung ehe sie brechen, und die Hebel nach welchen alles geschieht. Theorie des Zerbrechens. Versuche von Parent, Belidor, Buffon, mit daraus hergeleiteten Folgen. Widerstand der festen Körper; man ist dem Galilei den Anfang dieser artigen und nützlichen Untersuchungen schuldig. Vergleichungstafeln von Buffon, Parent und dem Verf.

fasser. Anwendung der bisherigen Theorie und Erfahrung auf das Gebälke. Wenn man bloß auf die möglichste Stärke, bey dem möglichst kleinsten Substanzhalte sehen wollte; so müßten die Balken, so dünne wie ein Bret, auf die hohe Kante gelegt werden. Indessen müssen sie doch auch, um sicher zu liegen, eine hinreichliche Grundfläche haben. Hier also, müssen Theorie und Praxis einander die Hand bieten. Einwürfe gegen die Balken, die höher als breit sind, werden gehoben. Wie man bey dem Zersägen zu verfahren habe. Um wie viel man den eigentlichen Widerstand, verschiedener Ursachen wegen, die ihn schwächen, der Klugheit gemäß, geringer ansetzen müsse. Der V. nimmt nur ein Achttheil davon; und zeigt, daß die französischen Zimmerleute seit sechzig Jahren, das Holz noch einmal so stark nehmen, als es zur Sicherheit nöthig wäre. Wie man die Stärke eines Fußbodens berechnet. Vergleichung des Stosses fallender Körper, mit ihrem Gewichte: aus Versuchen des V. hergeleitet. Er erkennet aber selbst, daß diese Sache eigentlich vor ein höheres Tribunal, zur vollständigen Entscheidung gehöre. Anwendung auf das Bombenwerfen. Berechnung der Last für die Hauptbalken (Träger) eines Lanzbodens von 30 zu 38 Füssen, auf welchem 20 Länzer, zu gleicher Zeit, zwölf Zoll hohe Capriolen schneiden. Der letzte Artikel giebt verbesserte Einrichtungen der Fußboden an. Er verwirft mit Recht die moderne französische Bauart, da die Balken in einander verzapft werden; weil die tägliche Erfahrung lehre (was man auch ohne alle Erfahrung vorher sagen kann,) daß diese Zapfen am ersten schadhast werden und abbrechen. Die Anwendung seiner Anschläge zeigt er am Gebälke eines 25 Fuß breiten Saales.

*Hilfmann.* St. Petersburg.

Lehrreich für den Liebhaber der Völker und Menschenkunde, und unterhaltend für alle Klassen von Lesern ist die Beschreibung aller Nationen des Russischen Reichs, ihrer Lebensart, Religion, Gebräuche, Wohnungen, Kleidungen und übrigen Merkwürdigkeiten, welche der Abjunkt der kaiserl. Academie der Wissenschaften, Hr. Job. Gottl. Georgi ausgearbeitet und der Buchhändler Carl Wih. Müller verlegt hat. Das Werk wurde durch das Unternehmen des nun verstorb. Kupferstechers C. M. Roth veranlaßt, welcher seit 1774 Abbildungen der mannichfaltigen Kleidertrachten der Bewohner des russischen Reichs in einzelnen Heften zu fünf Blättern lieferte. Um die Idee des Künstlers recht fruchtbar zu machen, mußte man auf eine Sammlung historischer Nachrichten von der jetzigen Verfassung der zum Theil wenig bekannten Völkerschaften denken. Hr. G. hatte auf seiner Reise durch Rußland und Sibirien in den Jahren 1770-1774 bey den Finnen, den Tscherenischen, Tschuwasschen, Mogulen, Ostiaken, Permiaken, Kaschiren, Mestscheraken, Warabinzen, Kirgisen, bey verschiedenen Tataren, bey den Teleuten, Moagolen, Tungusen, Buräten, und Kalmäken, so wie auch bey den bucharischen, nogaischen, armenischen, indianischen und andern Kolonien dergleichen Bemerkungen zusammenzutragen Gelegenheit gefunden; viele Nachrichten hat er dem unglücklichen Zalk, dem Hrn. Staatsrath Müller in Moskau, und einigen andern Academisten zu verdanken. Er hat ausserdem auch die Nachrichten und Antworten der auswärtigen Consulen auf die ihnen von den reisenden Academisten vorgelegten Fragen, verschiedene handschriftliche Werke

Werke verstorbener und noch lebender Gelehrten, und die gedruckten Schriften der beyden Smelin, der beyden Rytshkoff, Müllers, Kratscheninikow's, Steller's, Fischer's, Wallas, Lepechin's, Leem's, Klingkäd's, Högström's: Kalm's, Haver's, Kleeman's u. vor Augen gehabt und gearbeitet; so, daß man hier die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten so vieler Völkerschaften, die in Absicht auf Kultur, Sitten, Vorurtheile, Religion u. einander zum Theil ganz unähnlich sind, mit einem Blick übersehn kann.

Das Werk, welches drey Alphabete groß Quart beträgt, ist in vier Ausgaben oder Stücken erschienen. Die erste Ausgabe (vom Jahr 1776) enthält die Nationen vom Finnischen Stamm, in folgender Ordnung: Die Lappen; sie selbst nennen sich Same, und ihr Land Sameandna; auch Same-ladde; sie bewohnen die Landdecke zwischen dem Botnischen Meerbusen und der weissen See, zwischen 67 und 75° N.Br. Die Finnen, zwischen 60 und 65° N.Br.; Die Letten, Esten und Lieven; Die Ingrier; Die Tscheremissen, (sie selbst nennen sich Mari, und wohnen im Kasanschen und Nischneischen Gouvernement an der Wolga bis in Permien;) Die Tschuwasschen, auch an beyden Seiten der Wolga im Nischneischen, Kasanschen und Drenburgischen Gouvernement; Die Nordwinen, an der Oka und Wolga, im Nischnei-Nowgorod'schen, Kasanschen und Drenburgischen Gouvernement, sie theilen sich in zwey Hauptstämme, in Moskhaner an der Moskwa, und Ersamer an der Wolga, daher sie sich denn selbst Moschi und Ersan oder Ersad nach ihren Stämmen nennen, die Russen fassen sie alle unter dem Namen Nordwi zusammen; Die Botjaten, ihr Nationalname ist Udy, auch Udmart,

murt, sie bewohnen im Kasanschen Gouvernement vorzüglich die Biätsische Provinz; Die Lepthärei, ein Zusammenfluß von Tscheremissen, Tschuwasschen, Botjaken und Tataren im Ural und vorzüglich in demjenigen Theil desselben, der Kaschkirien ausmacht; Die Bogulern, auch Bogulen und Bogulitzen, nennen sich selbst Manfi, ihre Sprache hat so viel Eigentümliches, daß sie mit Recht für eine eigene Sprache gehalten wird. (Das Ungrische hat mit keiner so viel Aehnlichkeit, als mit dieser,) sie bewohnen den westl. und östl. waldigten Theil des nördlichen Ural am Kama und Jetytsch um und über Solikamsk, an der Kolwa, Wischura und Lawda; Die Ostiaken, eins der zahlreichsten sibirischen Völker, dieser tatarische Schimpfname bezeichnet jetzt drei, nach Abkunft und Sprache verschiedene, Völkerschafren; die Ostiaken am Jenisei zeigen große Verwandtschaft mit den kleinen Krassnojarsischen Völkern, den Urinern, Kotowen u., die doch Samojedische Stämme zu seyn scheinen; Von den Ostischen sind die Obren, von der Mündung des Loms bis Narim und am Kettfluß, von den untern Versowischen und Obborischen in der Mundart, sonst aber nicht sehr verschieden; Um Surgut werden viele Samojed. Stämme mit Unrecht zu den Ostiaken gerechnet. Die südlichen am Dby nennen sich Näsachen vom Fluß Dby, der in ihrer Sprache Tsch heißt; die Surgutischen und nördlichen Ostiaken nennen sich Chondi Chui, d. h. Leute von Konda, vermuthlich weil sie ehemals von diesem und vom Lomfluß nach Norden gezogen sind. Die Sprache der Ostiaken kömmt der Bogulischen am nächsten, viel Samojedisches ist beygemischt. Eingehalten sind einige Nachrichten von den Wiarren oder alten Verriaken und Sirjänen.

Die



Die zweyte Ausgabe: Tatarische Nationen, auch noch vom J. 1776; mit fortlaufender Seitenzahl von 85 = 271. Die Kasanischen und Drenburgischen Tataren wohnen durch das ganze erstere Gouvernement zerstreut, doch am häufigsten um Kasan selbst; die Drenburgischen heißen auch Ufaische Tataren, beyde sind Mohamedaner. Die Turalingen, d. i. sesshafte Leute, wohnen zu beyden Seiten des Uralflusses, zwischen dem Tawda und Iset, die Dorfataren sind getauft, dadurch aber haben sie die Kunst zu lesen und zu schreiben verlohren. Die Tobolskischen Tataren sind die Reste des Hauptstammes am Tobolfluß und in Sibir, daher sie mit den Tataren in der Stadt Tobolsk nicht verwechselt werden dürfen, weil diese von einer bucharischen Kolonie abstammen. Die Tomskischen Tataren an den beyden Seiten des Tomflusses sind den Tobolskischen und beyde den Turalingen so ähnlich, daß sie zu einer Horde zu gehören scheinen. Die Nogaischen Horden bewohnen seit dem 13 Jahrh. die Steppen an der Nordseite der Kaspiischen See, des Kaukasus und des schwarzen Meeres, auch die Nordwest- und Westküste desselben, also die untere Wolga, den Terek, die Kuma, Kuban, die mäptische Pfütze, den Don auf der Halbinsel Krim, den Dneper und Dniester bis an und über die Donau; sie bestehen aus vielen größeren und kleineren Horden, und sind sämtlich Suniten. Die kaukasische Völkerschaften; mannichfaltige asiatische und cureyische Völkersäfte, deren Geschichte und Verfassung die Galdenstädtische Reisebeschreibung aufklären wird. Die Bucharen halten sich für untermischte Nachkommen der Ugen und jesiatischen Turkomanen; der Chan des kleinen Bucharey läßt Gold und Silbermünzen prägen. Tatarische Kolonisten; es giebt ansehnliche

Häufen, die sich jährlich von ihrem Stammvolk losreißen und unter die russische Oberherrschaft begeben; dahin gehören unter andern die Verschaner im starrapolischen Gebiet, die Schiwinen, Kasch-Kenter, Kürkstaner, Araler, Truchmenen, Karakalpak. Die Kaschkiren leiten ihre Abkunft von den Mogajern, einige Geschichtschreiber aber von den alten Wolgaren her; die jetzige Kaschkiren enthält die westliche usaische und die östliche isetische Provinz des orenburgischen Gouvernements; ihre Sprache ist eine von der kasanischen sehr abweichende tatarische Mundart. Die Meissheräken oder Metscherjäten wohnen gleichfalls in der Kaschkiren und gleichen den usaischen Tataren am meisten. Die Sarabinzen oder Saraminzi sind die Bewohner der Wüsten zwischen dem Tjetisch und dem Ob; ihre Bildung und Sprache ist ganz tatarisch, viele aber scheinen kalmükische Wastarte zu seyn, denn sie haben platte Gesichter, kleine längliche Augen, grosse Ohren und schwarze Haare; 1714 waren alle und 1748 waren noch die meisten schamanische Heiden, jetzt lassen sie sich alle nach Mahomed's Gesetzen beschneiden. Die Kirgisen, zahlreiche, räuberische Nomaden, die aber ganz ansehnliche Heerden besitzen müssen, da der Mittelpreis eines kirgisischen Mädchens in 50 Pferden, 20 bis 25 Kühen, 100 Schaaßen u. besteht. Die Obischen, Tschulymischen, Katschinskischen Tataren; im Gebiet der Letztern, am linken Ufer des Jenisei vom Abakan bis an den Katscha, werden verschiedene Spuren vom Bergbau und von den Schmelzwerken der Alten angetroffen. Die Tseluten oder Tselenguten; in den russischen Ganzleyen heißen sie ausgegangene weiße Kalmüken; jetzt wohnen sie am Tomfluß; ihre Sprache ist durch eine starke Beymischung des Mogolischen vielen Tataren unverständlich; die mei-

sten

sten sind schamanische Heiden, viele sind beschnitten, und auch einige getauft. Die Kistimischen und Zulibertischen Tataren wohnen neben den Teleuten am linken Ufer des Lomflusses; sie haben Dörfer, wie die Teleuten; die mehrerlen Kistimer sind getauft, alle Zuliberter aber sind schamanische Götzen-diener. Die Abingzen, am Kondama und Mrafa; eine Nachricht von der Art, wie sie die Eisenerze schmelzen. Die Werchjoromischen Tataren nomadiren um die Quellen des Loms im hohen Gebirge. Die Wirjussen ziehn, in 4 Uimaken oder Geschlechter getheilt, neben den Katschinzzen am Abakan, einem Jeniseifluß. Die Sajanischen Tataren nomadiren, im sajanischen Gebirge an der linken des Jenisei, in Kälzjurten. Die Beltiren auch am Abakan. Endlich, die Jakuten, die sich selbst Socha nennen, an der Lena bis an die Küsten des Eismeers, von 52 bis 70° NBr. und 125 bis 175° der Länge, ein ungeheurer aber rauher unfruchtbarer Erdstrich, von wenigstens 2000 Wersten; ihre Sprache enthält viele Mungalische und Tungusische Wörter, die Basis aber ist tatarisch; sie sind gleichfalls schamanische Heiden; ihre hier beschriebenen Gebräuche gehören zum Theil zu den eitelhaftesten auf der Erde.

In der dritten Ausgabe sind die Samojedischen, die Mandtschurischen und die östlichen sibirischen Nationen enthalten; 1777, von S. 273-396. Die Samojedten selbst nennen sich Nines oder Nenezsch, (Menschen,) auch Chosowo, (Männer); sie bewohnen die Küsten des Eismeeres ohngefähr vom 65° NBr., die Europäischen wohnen vom Fluß Nesen bis ans Uralgebürge, die Asiatischen von diesem Gebürge bis an den Jenisei, fast bis an die Lena, neben und mit Ostiaten; ihre Verfassung ist

ist ganz patriarchalisch, und ihre Religion die Schamanische. Die Koibalen, an den beyden Seiten des Jenisei, zehlen in 15 Stämmen nur 402. zinsbare Köpfe, die alle zum Christenthum gebracht sind. Die Sojeten sind schamanische Nomaden im höhern sajanischen Gebirge, am S.Westl. Ende des Baikal, auf der mongolischen Gränze, und auch über dieselbe weg auf sibirischem Gebiete. Die Matoren, ein sehr schwacher Stamm; so auch die Zubingen. Die Kamatschingen oder Kamasschen. Die Karakassen, ein kleiner gefaufter Stamm. — Nicht von den Völkern ungewisser und vermischter Abkunft. Die ostiatischen Stämme, welche am untern Jenisei, von der obern Tunguska an, unter und neben den Samojedern herumziehen, reden eine von den ostiatischen, so wie auch von allen sibirischen, ganz verschiedene Sprache; unter den krasnojarschen Tataren ist eben diese Sprache bey den Nringzen, Njanen und Kotowzen, wiewohl in sehr abweichenden Mundarten höflich; sie sind also wahrscheinlich vermischte Hefte, oder auch abgetrennte Haufen von den jeniseischen Ostiaken; zu den Tataren können sie auf keinen Fall gezehlet werden. — Hier auf die Mandchurischen Nationen, die aus den eigentlichen Mandchuren und den Tungusen bestehen. — Dann, die östlichen sibirischen Völker, nemlich die Tugagircer, ein ziemlich ansehnliches Volk, welches in den nördlichsten Gegenden des Gebiets der Tjutaten und am Eismeer selbst, der Lena in Oßen, vom Jama bis zum Kolyma nomadirt; in Bildung und Gebräuchen gleichen sie den Tjutaten, in der Lebensart den Samojedern; aber sie können sich einander in ihren Sprachen nicht verständlich machen. Die Kamtschadalen, oder Itelmänn, d. i. Einwohner. Die Koräken oder Korjaken wohnen um den nördlichsten Theil des pen-

schischen Meerbusens, und im nördlichen Kamtschatka selbst, bis an den Anadyr, im Westen von Olomon bis ans Ostmeer. Die Tschuktischen haben mit den Korjaken in Sprache, Sitten und Lebensart so viel Gleichheit, daß man sie für einen mit denselben verbrüdereten Stamm halten muß; sie besetzen die nordöstliche Landecke Sibiriens gegen das Eis und Ostmeer vom Kolyma und Anadyr an; Sie haben mit den nordöstlichen Insulanern, so wie die Tschagiren mit den Tschukuten, und die Kamtschadalen mit manchen Kurilern und östlichen Insulanern vieles gemein; die Korjaken aber machen gleichsam den Uebergang zwischen den tschuktischen und kamtschadalischen Völkern aus. Die Kuriler auf den kurilischen oder kufischen Inseln, welche von der südlichen Spitze der Halbinsel Kamtschatka bis Japan von N. N. O. in S. S. W. streichen, und der fortlaufende Gebirgsrücken von Kamtschatka zu seyn scheinen; einige von diesen Insulanern; wovon die nördlichsten Rußlands, die südlichsten Japans Oberherrschaft anerkennen, kommen den Kamtschadalen, andre den Japanern nahe, und einige Inseln haben von beyden Stammvölkern Einwohner. — Endlich die östlichen Insulaner in der Meerenge zwischen dem festen Lande Asiens an der sibirischen Küste und Amerika, auf den Fuchsinseln, den Aleutischen, den Andrewsinseln u. s. w. — Den Beschluß macht eine ausführliche Nachricht vom schamanischen Heidenthum, S. 375-396; ein sehr schätzbarer Aufsatz, voll eigener Beobachtungen.

Die vierte und letzte Ausgabe liefert die Mongolischen Völker, die Russen und die übrigen Nationen; 1780, S. 397-530, auch Vorrede und Register; unter jener nennt sich Hr. Georgi selbst als

als Verfasser dieses Werks. Zum mongolischen Völkerverstamm gehören die Kalmücken, (Dörbön Dröt nennen sie sich,) die meisten sind dem Götzendienste der Lamen zugethan; einige sind Mohammedaner, die Starwropolischen sind getauft. Die Burätten besitzen die südlichen Klüften, theils niedrigeren Gebirgsgegenden des irkuzischen Gouvernements fast vom Jenissei an, längst der mongolischen und sinesischen Gränze, an der Angara und Langusta, der obern Lena, um den südlichen Baikal, in Daurien an der Selenga, dem Uraun und seinen Flüssen; ihr Götzdienst ist der schamanische. Die Mongolen selbst besitzen die Gegenden von den Gränzen des sinesischen Dauriens und den Flüssen Naun und Scharamurin bis in die songorische Wüste, bis an Tangut und die sibirische Gränze; sie stehen unter Sina und Rußland, und sind Anhänger des lamaischen Götzdienstes. — Zuletzt die übrigen Nationen im Russischen Reich: die Armenier, Georgianer, Indianer, Deutschen, Polen, Russen, Kosaken, nemlich die Donische, Orbensische, Wolgaische, Drenburgische, Uralische, Sibirische Kosaken, die Malorussen, die gewesenen Saporoger Kosaken.

Von diesem Werk hat man zu gleicher Zeit auch eine französische und russische Uebersetzung ausgegeben. Die Kupfer, (95 an der Zahl, denn nicht alle genannten Völker sind abgebildet; einige hingegen sind von vorne und von hinten gezeichnet, damit ihr ganzer Rückenschmuck sichtbar werde,) werden schwarz und auch illuminirt verkauft; die noch fehlenden Blätter hat, nach Roth's Lob, Hr. Schleyper geliefert. Sie sind theils von den im Museum der Academie vorhandenen Kleidern, theils von Zeichnungen der Academisten, theils von le-

benben Originalen kopirt. Hr. G. versichert, daß die Zeichnungen das Eigenthümliche in der Gesichtsbildung eines jeden Volks gut ausdrücken. (Dies wollen wir glauben, weil es von einem glaubwürdigen Maane versichert wird. Bis auf die Farbe scheint indessen diese Ähnlichkeit nicht ausgedehnt werden zu können; denn wir haben dasselbe illuminierte Kupfer doppelt vor uns liegen, und bemerken, daß z. B. die Tafeln (Num. 52.) in dem einen Exemplar eine rothe, in dem andern eine ganz matte bleiche Gesichtsfarbe erhalten hat.) Ueberhaupt aber ist das Werk auch ohne Kupfer verständlich, und brauchbar; und es wird daher auch ohne sie verkauft.

Berlin.

*Gmelin.*

D. Bloch Abhandlung von der Erzeugung der Eingeweidewürmer und den Mitteln wider dieselben, mit 10 Kupfert. Bey Hesse, 1782. Quart. 54 Seiten. Diese von der königl. Societät zu Copenhagen gekrönte Schrift eines Mannes, der sich in diesem Fache schon so rühmlich gezeigt hat, kann den Mangel des schon längst von Hrn. P. Gädge über diesen Gegenstand versprochenen Werks einstreuen ersetzen; vielleicht muß man bey seiner gedrängten Kürze nicht die Vollständigkeit erwarten, die man von einem Werke von größerm Umfang mit Recht fordern kann: der V. hat nicht nur das meiste selbst beobachtet, sondern kennt auch die Beobachtungen anderer, und weiß sie zu nutzen und zu beurtheilen. Unumstößliche Beweise, daß diese Würmer innerhalb der Lebere erzeugt sind, in welchen wir sie finden, und darauf und auf ihre übrige Natur gegründete Heilart der Krankheiten, die sie übrigens nicht immer, nur bey jüngern und schwä-

schwächern Thieren, überhaupt bey solchen erregen, deren Fasern zu schlaff sind: Vermeidung des übermäßigen Genusses warmer Getränke, der Säuren und schleimiger unverdaulicher Speisen, und wiederholter Gebrauch von mittelmäßig stark abführenden Mitteln würde der Entwicklung des Wurmeims zuvorkommen, und alle Mittel, welche den Schleim verdünnern, die Würmer beunruhigen und betäuben, und stark abführen, sie aus dem Leibe schaffen: Bey den Gedärmwürmern hält W. von vielen der bekantten zum Theile lange geheim gehaltenen und theuer erkauften Wurmmitteln, nicht mehr, als von andern Wurmmitteln; Zinnseile, die durch ihre Schwere und Rauhgkeit reizt, mit etwas Jalape versetzt und mit einem Saft angemacht, und Salzmiaß mit Jalape, habe sich in seinen Erfahrungen am Kräftigsten erwiesen. Von den Eingeweidwürmern nimmt er eifß Geschlechter an, und behält unter diesen den Schwanzwurm (Trichuris) unersesl. Ködberer bey. Die übrige Geschlechter sind der Riemenwurm (Ligula), das Doppelloch (Fasciola), der Bandwurm, der Blasenwurm, Kratzer (Echinorhynchus), Spulwurm, Fadenwurm, Nesselwurm, Kappenwurm, und das Infusionsthier. Der Riemenwurm aus Fischen starb in warmem Wasser sehr bald (wider Rosenstein, der ihn in einem gekochten (vielleicht zu fetten) Brachsen noch lebendig sahe). Der Bandwurm wachse nicht durch das Ansetzen neuer Glieder, sondern durch die Entwicklung und Vergrößerung derselbigen; einige Arten haben an ihrem Kopfe Haken, mit welchen sie sich fester einklammern, und daher eine andere Behandlung sowohl von dem Arzte, als von dem beobachtenden Naturforscher erfordern; alle Arten legen Eyer. Der Nesselwurm, ein neues Geschlecht, hat ein sehr zähes Leben, einen weissen,



runden platten Körper und eine weite Mundöffnung; man findet ihn in den Gedärmen verschiedener Käsearten, oft in Gesellschaft mit den Strazern. Zwo Arten Infusionsstierchen in dem Darm-schleim eines Frosches. S. 13. muß wohl statt conoideis cuneiformibus stehen.

### Bremen.

*Herren.*

Bev Forstern: Beyträge zur Botanik von Mr. Wilh. Noth. Erster Theil auf 132 Octavseiten. Ersien; Verzeichniß verschiedner Pflanzen, welche im Herzogthume Oldenburg wild wachsen, nebst zwey Fortsetzungen desselben S. 76 und 103. Die Absicht des Hrn Verf. ist nur solche Pflanzen zu nennen, welche in andern Gegenden Deutschlands nicht gemein sind (wir finden aber doch darinn auch verschiedne in hiesigen Gegenden nicht selte Pflanzen). Den mehrsten sind eine kurze lateinische Beschreibung, und sehr brauchbare Anmerkungen beygefügt. 2.) Observationes quaedam plantarum S. 40 und 127 enthalten richtigere Beschreibungen und Anmerkungen über verschiedene Pflanzenarten. 3.) von dem Unterschiede der Stielarten von wahren Pflanzenarten: Festgesetzte Regeln beyde zu untersuchen und zu bestimmen, sowohl bey einheimischen als ausländischen Gewächsen; man muß auch Blühtzeit, Geschlechts- und Fruchtheile, ihrem Verhalten, wenn Hauptart und Abänderung an einem Orte verpflanzt werden, ihrem ganzen Insehn, und den bey der ganzen Gattung der Abänderung mehr oder weniger unterworfenen Theilen acht geben, und nicht zu viel zufälligen Ursachen zuschreiben. Die vierte Abhandlung von der Reizbarkeit der Blätter des Sonnenthaues (*Drosera rotundifolia* und *longifolia*)

folia) liefert einen schätzbaren Beytrag zur Geschichte der empfindlichen Pflanzen. Insecten, die auf das Blatt kommen, werden durch den klebrigen Saft derselben festgehalten, allmählig krümmen sich die Härchen desselben, und endlich das Blatt selbst über das Insect herüber, doch nach der verschiedenen Witterung schneller oder langsamer. Hr K. vergleicht seine Versuche mit denen von Ellis an der Venusfliegenklappe, und zieht verschiedene Folgen daraus (daß die gefangenen Insecten etwas zur Nahrung der Pflanze beitragen sollten, scheint doch nicht sehr wahrscheinlich) Ein Auszug aus einem Schreiben des Herrn Stiftsamtmanns Leders betrifft einen Vorschlag zu einer Flora Germanica (Recensenten ist es unbegreiflich, wie Hr L. die linneischen Genera plantarum eines der unbrauchbarsten Bücher nennen könne, da es doch zur allgemeinen Kenntniß der Pflanzen und zur Bestimmung ihrer natürlichen Ordnung eins der vorzüglichsten ist). Die Abhandlung von der Einrichtung einer Pflanzenfamml. enthält die verbesserte linneische Methode. Statt des Aufklebens schlägt der Verf. vor die Pflanzen in einem Bogen Papier zu legen, worin ihm gewiß jeder vernünftige Botaniker bestimmet wird. Zuletzt noch eine Beschreibung einiger neuer Pflanzen: Scorzonera Taraxaci, Convolvulus prostratus, Caulalis platycarpus, Cussea viscosissima. Mit Recht sehen wir der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

1782. J. 536

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbeziffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

---

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

41tes Stück.

Den 12. Oct. 1782.

Amsterdam.

*Beckmann.*

Die hiesige ökonomische Gesellschaft, welche sich allein mit dem Ackerbau und der Viehzucht beschäftigt, hat bereits im J. 1778. bey Guerin den ersten Theil ihrer Schriften unter folgendem Titel drucken lassen: Verhandelingen uitgegeeven door de maatschappij ter bevordering van de Landbouw te Amsterdam; 175 S. in Octav. Vom zwoenten Theile ist das erste Stück 1780, und das andere 1781 gefolget. Der größte Theil besteht aus Preischriften. Den Anfang machen diejenigen, welche den Gebrauch der Holzs und Torfaste zur Verbesserung des Landes lehren. Unsere Aufmerksamkeit hat vorzüglich die Seite 135 abgedruckte Abhandlung erhalten, worinn eigene Versuche über die Bestandtheile der Ashenarten vorkommen. Derjenige Torf, welcher in thonichter Nachbarschaft nicht weit vom Meere gefunden, und brakke turf oder darry genannt wird, ist sehr schwer, trocknet sehr langsam, giebt eine blaue oder grüne Flamme, übeln Geruch, aber ein an-

haltendes Feuer. Die Asche ist roth, enthält viel Eisenerde, auch etwas Wundersalz und Selenit. Man hat sie auf Wiesen, die mit Schilf, Moos und andern Aufräutern überwachsen gewesen, gebracht, wodurch solche vertrieben worden. Weniger Salztheile und gar kein Eisen enthält die Asche von dem Heidtorfe, und diese kömmt der Holz- asche am nächsten. Unter den übrigen Aufsätzen zeichnet sich besonders die Preisschrift des Doct. Joh. Weirac über diejenige Krankheit der Schaaf aus, welche in den Niederlanden het ongens (bey Linné hepatitis) genennt wird. Er widerspricht der Meynung, daß die Leberwürmer oder Egel- schnecken die Ursache wären, auch daß diese mit dem Wasser in den Körper der Schaaf kämen. D'Alu- benton hat irrig geglaubt, daß auch die gesunde- sten Schaaf solche Würmer bey sich hätten; täg- lich werden in Holland Schaaf geschlachtet, in deren Eingeweiden sie gar nicht zu finden sind. Der W. hat viele Fehler, die bey den Schäferen ge- macht werden, angezeigt; manche möchten wohl bey dem feuchten Boden unermesslich seyn. Er empfiehlt Salz, den Gebrauch der Schwefel- stüben, des Mauns und einige andere Mittel. Ein anderer Arzt, Cornel. Vereboom hat hingegen gänz- lich die Linneische Meynung angenommen, und klagt die Egel- schnecken (botten) an; aber er scheint diese Würmer selbst nicht zu kennen. Durch aus- gebothene Presse hat die Gesellschaft viele Versuche über Einimpfung der Kindviehseuche veranlaßt, die hier kurz erzählt sind. Von 2040 eingimpf- ten Stücken, sind 269 gestorben und 1829 gesund geblieben. Das Einimpfen geschieht am besten im Frühjahr, und am sichersten bey Kälbern, deren Mütter die Krankheit überstanden haben. Dem erkrankten Viehe schadet die Zugluft. Diese thä- tige

tige Gesellschaft, deren Secretäres jetzt Hr. Jeronimo de Vosch und Henr Calfoen sind, hat schon im J. 1778 unsern Hrn. Prof. Job. Beckmann zum Mitgliede aufgenommen, dessen Grundzüge der Landwirthschaft sie jetzt, wie hier in der Vorrede gemeldet ist, ins Holländische übersezen läßt.

Cassel.

*Schultz.*

Wey Kramer: philologische und kritische Fragmente, herausgegeben von M. Joh. Heinr. Wepler, Prof. der morgenl. Sprachen am Collegio Carolino zu Cassel. Erster Heft, auf 62 Octavseiten. Der Hr. Pr. ist gefonnen, in diesen, die Bibelklärung zum Gegenstande habenden, Fragmenten entweder eigne neue Gedanken vorzutragen, oder Erklärungen Anderer, welche ihm noch nicht hinlänglich bestärkt zu seyn, und doch eines größern Umlaufs würdig scheinen, so vorzustellen, daß ihre Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit mehr in die Augen leuchte. Auch erbiethet er sich, neue Gedanken anderer Gelehrten, welche sie, um erst das Urtheil der Kenner darüber zu vernehmen, nicht gleich so ausarbeiten wollen, daß ein eignes Buch daraus entsteht, einzurücken. Dieß erste Stück enthält: 1) Gedanken über die Nothwendigkeit, die ersten Bedeutungen der Wörter in den morgenländischen Dialecten aufzusuchen. Zu dem, was bereits Schultens und unser Hr. Hofr. Michaelis, jener in seinen Originibus hebraeis, und dieser, in der Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgestorbene hebräische Sprache zu verstehen, S. 19 folg. über diesen Gegenstand gesagt haben, sezt der V. noch dieses hinzu, daß verschiedene Dialecte einer Sprache durch die Ver-

schiebenheit der Länder, Meinungen, Sitten und  
 Gebräuche, so wie auch viele Bedeutungen der  
 Wörter durch einen Zufall entfinden, man sich  
 mannichfaltigen Gefahren zu irren aussetzen würde,  
 wenn man ohne Unterschied die in dem einen Dia-  
 lekte übliche Bedeutung auf den andern anwenden  
 wollte. Hier müsse man vielmehr mit der Grund-  
 bedeutung, die uns der eine Dialekt zeige, die hin-  
 zugekommenen Nebenumstände verbinden, die die  
 von jener oft sehr verschiedene Bedeutung bestimmt  
 und veranlaßt haben. (Dies wird durch viele Bey-  
 spiele aus dem arabischen bewiesen, nur bisweilen  
 mit merklicher Entfernung von dem, was eigent-  
 lich zu beweisen war. Auch kommt es uns vor, als  
 ob der letztere von den beyden vorher genannten  
 Gelehrten diesen Umstand nicht so sehr vorbegeg-  
 gangen sey, als es der Hr. W. glaubt. Da man  
 bey dieser Art von Vergleichung der morgenl. Dia-  
 lekte oft eben so gut die abstammenden, als Grund-  
 bedeutungen braucht, nur von jener giebt der Hr.  
 W. seinem Zwecke gemäß, hier Beispiele, von die-  
 ser nicht, so ist es wohl nicht befremdend, daß  
 die Berührung dieses Punktes nicht so umständlich  
 von ihm geschieht ist.) 2) Gedanken über eini-  
 ge Stellen des A. T. 1 Mos. 1, 1. wie an mehr-  
 reren Stellen stehe אלהים darum mit einem Verbo  
 in der einfachen Zahl zusammen, weil es den vie-  
 len Göttern der Heiden entgegen gesetzt seye und  
 dadurch angezeigt werden soll, daß man sich unter  
 denselben nur einen Einzigen zu denken habe. Kap.  
 11, 4. wird בָּנֵי פֶּתַח פְּנֵי פֶּתַח punktiert, und nach dem  
 Arab. بَنِي بَابِ بَنِي بَابِ besfestigen übersetzt: „Wir wollen uns  
 eine feste Wohnung machen.“ Kap. 24, 55, ist  
 dem W. die Uebersetzung von יָמֵי אוֹ עֶשְׂרֵי יָמִים „ein  
 Jahr oder zehn Monate, mit Recht anständig.  
 Der

Der Knecht will sogleich abreisen, und sie verlangen ein Jahr; wach ein Sprung! Und so lange hätte Jaak auf seine Braut warten sollen! Auch ist äußerst hart, daß hier תקופת vor ימים und רושם hinter עשיר zu suppliren ist. Der M. wills also, wie gewöhnlich, übersetzen: ein Tag oder zehn. „(Aber dann müßte es ארי יום nicht ימים heißen. Wir pflegen ימים biduum, statt ימים zu punktiren, und damit fällt alles Sprachwidrige weg, noch ein paar Tage, oder noch ein Tagec zehn.) 1 Sam. 17, 46. ist er geneigt, בנר מרנה פלשתים יגרי מרן רפולשהם und mit Zuziehung des Arab. <sup>5</sup> مرن ein grosser Mann zu übersetzen: „Ich will den Leichnam des größten Philisters heute den Vögeln des Himmels — zur Speise geben. (Dies thut uns zwar kein Genüge, weil unser Ohr dabey leidet; aber es bleibt doch immer ein guter Versuch, in die dunkle Stelle Licht zu bringen) Ps. 12, 7 übersetzt er mit Vergleichung von Koran 13, 18 لارץ schlechtweg einen Tiegel (immer besser, als die sonst gewöhnliche Uebersetzung: ein irdener Tiegel, bey der man die Ursache des matten Zusahes nicht einsehen kann. Aber uns deucht das لارץ bloß aus dem Kopfe eines Abschreibers gekommen zu seyn, der ein dunkleres an dessen Stelle gestandnes Wort nicht verstanden hat. Auch steht nach dieser Uebersetzung das בעליל das Tiegel heißen soll, wie man wenigstens annimmt, übersüssig. Und בעליל לארץ ist so unhebräische Wortfügung, daß der verdorbene Text in die Augen fallend ist) Hiob 36, 18. 19. wird übersetzt: Nur Hitze des Horns müsse dich nicht abführen bey deinem Leiden (בשפך mit w vom Arab. <sup>6</sup> colaphis percussit faciem). Und der Schöpfer des Un-

dankeס (כפר-כפר) vergl. das Arab. كَفَرٌ und كَفَرٌ poetisch statt: Der Zorn) dich nicht abwenden, wird wohl dein tobendes Geföhrey (פיו) gegen den Mächtigtsten (למבצר) als ein Wort) et was vermögen (קצר) von קצר validus in pugna fuit) oder alle Anstrengung der Macht. (Der parallel. Membr. gewinnt besonders im ersten Verse, bey dieser Uebersetzung, die wir nur ein wenig poetischer ausdrücken möchten) 2 Kön. 19, 35. und Jes. 37, 36. läßt er statt der 185000 in der Nacht umgekommenen Assyrier nur 185 Officiere (קצרים statt קצרים) durch den tödtenden Sturmwind sterben, (schlechterdings der Sprache zuwider. Es müßte da durchaus מלחמה heißen.) Zuletzt noch, daß der Zweyte Psalm von Christo handle, und darauf Ps. 7. mit den Citaten im N. T. verglichen, besonders mit Apostelgesch. 13, 32. 33 wo οὐρανὸς μετ' αὐτῶν ἀνεβήναι von der Bestimmung oder Sendung des Messias verstanden wird, (wenn nur nicht Paulo mehr Ideen aufgedrungen werden, als er bey seiner Rede am angef. D. wirklich gehabt hatte, und haben konnte!)

*Gymelin.* St. Petersburg und Leipzig.

Mart. Lehmanns Brunnich Mineralogie, aus dem Dänischen übersetzt, mit Zusätzen des Verfassers und einer Anzeige der bisher bekannten russischen Mineralien vermehrt, bey F. J. Logau, 1781. Detm. Ohne Einleitung, Vorrede des Verfassers und des Uebersetzers, des Hrn. Wj. F. G. Georgi 347 Seiten. Um sein Handbuch recht nützlich zu machen, hat Hr. Pr. den Gebrauch der von ihm abgehandelten Mineralien, und, besonders bey den Metallen, die Art der Nutzung sehr deutlich beygefügt; in der Anordnung hat er vornemlich Cronstedt gefolgt, und auch



auch meistens seine Eintheilung beybehalten, ohne immer Rücksicht auf spätere Entdeckungen zu nehmen: So steht auch hier das Wasserbley unter den brennbaren Mineralien, die fetten Erd- und Steinarten unter dem Namen der Thonarten (doch daß Hr. Pr. Glimmer und Asbest damit vereinigt hat) beyammen, so machen auch hier Granat = (nur daß hier Basalt davon getrennt, und unter den Hornschiefer gebracht ist) und Zeolitharten eigene Ordnungen aus, die Flußarten aber sind mit den Kalkarten vereinigt, die Braunssteinarten, aus welchen zuerst Hr. Gahn ein eigenes Metall erhalten haben soll, unter die Metalle, und die Felssteine Malm = (oder Stauberde-) arten und vulkanische Produkte, unter die Erd- und Steinarten versetzt. Sehr richtig leitet Hr. Pr. die grössere Härte alles Kalksteins, welcher am Stahl Feuer giebt, von eingemischtem Quarzkrystallen her: Aber warum erkennt er die Bittersalzerde nicht als eine eigene, von der Kalkerde verschiedene Erde? Warum machen Gipsarten eine eigene Abtheilung der Kalkarten aus, da inzwischen die Verbindungen der gleichen Erde mit andern Säuren nur als Unterarten der reineren Kalkarten angesehen werden? Allgemein läßt sich doch von den Flußarten nicht sagen, daß sie in starkem Feuer für sich fließen. Daß die Farbe der härtern ächten Steine im Feuer nicht unveränderlich ist, zeigt der Sapphir, und daß es der Diamant auch gegen Mineralsäuren nicht ist, Bergmanns Versuche. Kleine unwägbare Diamanten von Hornholm. In Quarz verwandelte Schalenstiere hat doch Fuchs beschrieben; nur mit gehörigem Unterschied kann der Quarz als Fluß gebraucht werden. Die Klappersteine sind nicht immer Kiesel (silices), aber noch weniger würde Rec. alles Sumpferz in grössern Massen so nennen; warum Hr. Pr. die Farbe des Schörls auf die grüne, schwarze

schwarze und weißlichte einschränke, erräth er nicht. Daß der krystallinische Thon wahrer Thon sey, findet er noch einige Ursachen zu zweifeln. Die Felssteine sind nach Wallerius geordnet. Der verwitternde Napaitwi in Finnland aus würfeligtem Feldspat und Glimmer; auch bey Selengioß in Daurien. Daß die Basaltfelsen bisher mehr bewundert, als gründlich gekannt sind, ist doch 1781 zu viel gesagt. Kras oder vulkanischer Luff ist freilich nichts anders als zusammengebackene und verhärtete Puzzolenerde. Bimsstein ist nicht aufs äußerste vereschlackt; er schmelzt im Feuer leicht zu einem dichten Glase. Die Salzpflanze enthält das mineralische Augensalz nicht rein, sondern als Kochsalz. Daß die Kieselerde, welche sich bey der Vermischung der Flußspatssäure mit Wasser zeigt, sich nicht aus der Vereinigung beyder erzeuge, haben nun Wiegels und Meyer deutlich genug gezeigt und Schveie selbst erkannt. Daß man das Sedativsalz im Großherzogthum Florenz auch trocken finde, scheint weder Hrn. Dr. noch Hrn. Wj. bekant gewesen zu seyn. Natürlicher Salpeter blühe auf mulmichten Salpeterplätzen der Ukraine, auf mehreren Salzplätzen der Waraba, auf Stellen zerstörter Städte in der kirgisischen und andern Steppen, in Daurien am Argun u. s. w. aus. Ganz reines Kochsalz wird doch an der Luft nicht feucht, noch weniger flüßig. Natürlichen Borax haben Grill und Engeström aus Tibet erhalten. Unter braunem Molybdän versteht man sonst einen sehr blendichten Molybdän. Molybdänweiß hält nicht immer Arsenik. Unter den Kupfererzen ein schlackenhaftes grünes, von welchem man eine nähere Bestimmung wünschen dürfte. Daß auch feines brennbares Wieselens beraubtes Eisen vom Magnet gezogen wird, hat Brugmans gesehen; unter den Zinnerzen ein stralichtes gelbes, einem bucklichten Glasopfe auf der Oberfläche ähnlich: die Schwere

Schwere des Kobalts haben doch andere viel geringer als = 7700:1000 gefunden. Zuletzt folgen als ein Anfang die Verfeinerungen, und von Hrn. Vbj. eine ganze Liste der im russischen Reiche unter der Erde gefundenen Trümmern organisirter Körper; überhaupt ist das ein wesentliches Verdienst des Hrn. Vbj. und ein grosser Vorzug dieser Ausgabe, daß Hr. Vbj. theils aus eigenen Bemerkungen, theils aus gedruckten und ungedruckten Nachrichten eines Kaymann, Messersmid, Model, des ältern und jüngern Gmelin, eines Gildensfeldt, Ryttschfow, Krepchin und Pallas die Mineralprodukte des russischen Reichs mit genauer Beschreibung ihrer Geburtsstätte, jedes an seinem Orte beschrieben hat. Der 1772 von der jetzt regierenden Kaiserin gekaufte Diamant ist 194 $\frac{1}{2}$  Karat schwer. Milchquarz findet sich an der Küste des weissen Meers. Porcellanthon an mehreren Orten, Brausethon in Finnland und Ingermanland; Serpentinstein in Daurien, im Ural und Caucasus, Nistein am Tom in Sibirien, blasser eisenschüssiger Zinkvitriol in Blumen in der alten Kalkufgrube im nertschinskischen Gebirge, gediegener Alaun in der kirgisischen Steppe, weisser reiner Salmiak am Chazanga, einem Eismeerflusse. Bernstein an den Küsten des Eismers; gediegenes Gold in Quarz im olonezischen Gebirge in der wolger Grube, im Ural bey Kathrinenburg, Eisertsfoi u. im Schlangenberg (hier auch in schwerem und in Flußspat) und in andern Gruben des kolymanischen Gebirges; Goldsand an der Oka bey Murom, und in den weissen Flüssen der Bucharey; gediegenes Silber und allerley Silbererze, auch Hornsilber in mancherley Gangart im kolywanischen Gebirge, vornemlich im Schlangenberg, auch auf der Bäreninsel im weissen Meere, weiches Glaserz bey Umba am weissen Meere, silberreiches Spiesglaserz in mehreren Gruben

den des nertschinskischen Gebirges, in eben diesen, auch in den ildekansischen und nowoserentuischen Gruben silberhaltiger rustiger Braunstein, Silbererz am Ufa, der sich in den Zitysch ergießt. Zinn hat man bis jetzt gar nicht gefunden; von Quecksilberzen zeigt sich außer etwas Zinnober im nertschinskischen Gebirge zwei Werke vom ildekansischen Schwefelberge, von Wismuth außer den sternförmig faserichten Wismuthskugeln im schlangenbergschen Bleyletten, von Kobalt außer etwas schwarzem Kobaltmulin, Kobaltletten, und einem kobolt- und zinkhaltigen Eisenstein im nertschinskischen Erzgebirge nichts, auch Kupfernickel bricht selten, im olonezkischen und nertschinskischen Gebirge. Bleierde von allen Farben, weißer, gelblicher, schwarzer, grünlicher, grün- und blauer, und rother Bleyspat in nertschinskischen und kolywanischen Gebirge, der letztere in den berejowschen Goldgruben bey Kathrinenburg, und am Laogil im Ural. Bleislanz in und auf der Wäreninsfel, im Caucasus, am Ural, im kolywanischen, jeniseischen und nertschinskischen Erzgebirge, im letztern fast immer mit Spiesglas; gediegenes Kupfer in Stücken zu 7-10 Pud schwer, in den turkgaischen Gruben im werchoturischen und in der gumeschensischen Grube im kathrinenburgischen Ural, in der letztern, so wie in der Nadschdagrube im olonezkischen Gebirge in achtsseitigen Krytallen, in der semenowschen Grube im kolywanischen Gebirge zweigicht gewachsen; Kupferlasur im olonezkischen Gebirge in der Woizer- und andern Gruben, Kupferbrandez am Ural in Vermien, Ufa, Drenburg ic. Reiches, weiches und gediegenes Eisen ähnliches Eisenerz am Mednaja im werchoturischen Ural; blaue Eisenerde in Kiefland, Finnland, Ingermannland (im Petersburger Stadtgraben), Daurien, an der Dka, und Swiaja, am Turumbach und

und Irtysh; schwacher Magnet auch am Ural im Ural. Wasserbley hin und wieder im nertschinskischen Gebirge, bey Krasnoufimskaja - Krepost, bey Gutoi am Tschitoi in Daurien, und in der Wolger Grube. Galmei in den nertschinskischen Bleyerden, rothe Blende auf der Väreninsel, phosphorescirende im Schlangenberge. Spiesglas in mehreren Gruben des nertschinskischen Erzgebirgs; weisser Gistkies in den Bächen des waldaischen Gebirgs, an der Wolga bey Syseran, und im Caucasus in der Provinz Swaneti; Raufgelbkies am Mugai im Ural; rusiger Braunstein im olonezischen, archangelischen und uralischen Gebirge, auch am Witim in Sibirien, und am Uda in Daurien. In Kalkstein verwandelte sogenannte Kafadumuscheln in den duderowischen Bergen und bey Krasnoefelo in Fingermannland, auch an der Tschuffowaja im Ural. Fischschiefer in den undarischen Bergen, Korallrinde in Vitriolschiefer am Ufer des Tom. Silberhaltiges Holz in den alten tschubischen Arbeiten des Schlangenbergs: In mehreren Bächen und Flüssen in Eisenz ver wandelte Pflanzentheile; am Ufer der Wolga und der darin fallenden Flüsse viele mit Kies ausgefüllte Schalthiere. Den barentischen Speckstein kann man doch nicht eine Art Schaum- oder Walkertbor nennen. Das Salpetermauersalz seye Glaubertisches Wundersalz mit einem Uebergewicht von mineralischem Laugensalze. Warum übersetzt Hr. G. lapides vagi immer mit Streusteine, und lamellosus mit fließig oder schiefericht?

Erlangen.

*Gmelin.*

Von dem baselbst bey Walthern in Quart herauskommen den Werke des Herrn Prof. Pallas: Icones insectorum, praesertim Rossiae Sibiriaeque peculiarium, haben wir das erste Heft 56 S. im

im Text und 3 mit Farben beleuchtete Kupferplatten von 1781 vor uns. Es enthält allein die Geschlechter des Erbläfers (Scarabaens), des Ritzkäfers, des Weelkäfers, und des damit nahe verwandten Geschlechtes Mylaris, welche Hr. Pr. zwar vornemlich mit russischen Arten, nach deren ausführlicher Beschreibung schon Linné den Wunsch geäußert hatte, aber auch mit einigen andern aus Amerika und den Morgenländern, von denen man bis jetzt keine genaue Beschreibung oder gute Abbildung hatte, ansehnlich, so das erste Geschlecht mit 24, apterus, Moeris, Mopsus, Menalcas, Bonafus, (aus Ostindien, und schon von Fabricius und Gdöge beschrieben), gibbulus, scriptus (auch in Ostindien gemein), ammon, tenebrioides, pectinatus, morticinii, coccinelloides, bimucronatus; oxypterus (auch in Syrien, mit Lepidinis acuminato, und Fabricius Melolontha vittata eben dieselbige Art), alopecias, arctos, bombyliformis, albellus, succinctus, aureolus, hololeucus, testaceus, haemisphaericus und cruentus (aus Newyork); Das zweyte mit 21 Arten, als: varicosus, rhynchoceros (beyde aus Amerika), piceus, anomaliceps (aus Südamerika), inderiensis, nomas, candidatus, roridus, Cenchrus, tetragrammas, tribuloides (aus Südamerika), nigrivittis, vibex, gibber (aus Brasilien), cariolus (aus Surinam), fenestratus, flaviceps, pictus, hololeucus, tenebrioides, und (aus Brasilien) albator; Das dritte mit 20, als: auritus, pterygodes (aus den Morgenländern), didymus (aus Mauritanien), setosus, glandiformis (beyde vom Vorgebirge der guten Hoffnung), nomas, longicornis, hypolithus, gibbus (aus dem südlichen Afrika), capicus, muricatus, cephalotes, subglobosus, torulosus (vom Vorgebirge der guten Hoffnung), chrysolomoides (aus Mauritanien), costatus, pubescens, leuco-

graphus, spinimanus, asperimus, und (vom Vorgebirge der guten Hoffnung) laticollis; endlich das letzte mit drey brasilianischen Arten (denn die ersten kannte Linné schon unter dem Namen: Tenebrio gages) gibbosa, speciosa und violacea vermehrt hat: Einige dieser Insecten hatte Hr. Pr. schon vorläufig in seiner Reisebeschreibung geschildert, und durch die wurden sie auch unsern neuern Insectenbeschreibern bekannt. Die Zeichnungen scheinen Rec. der Natur getreu zu seyn. Der Ort des Aufenthalts ist immer genau angegeben, und die Beschreibungen, so wie man sie von Hrn. Pr. erwarten kann. Diefem ersten Heft, welches dem Hrn. v. Worn zugeschrieben ist, werden noch drey ähnliche folgen: Von einigen der hier beschriebenen Insecten haben wir noch die Zeichnung auf einer der folgenden Platten, so wie auch die Beschreibung einiger auf der dritten Platte abgebildeten Insecten in einem der folgenden Hefte zu erwarten.

Paris.

*Lentini.*

Bei Didot und Maquignon ist bereits 1779 in klein Octav auf 130 Seiten heraus gekommen: Observations sur la nature et sur le traitement de la Rage, suivies d'un précis historique et critique des divers remèdes, qui ont été employés jusqu'ici contre cette maladie. Par. Mr. Portal. Wir holen dieß Buch noch nach, weil ihm, unter den wenigen guten Schriften über die Hundswuth gewiß eine vorzügliche Stelle gebührt, indem Hr. P. alles was er sagt, auf Belesenheit, Zergliederungen, eigene und ausgemachte fremde Erfahrungen gründet. Nachdem er in der Einleitung die Kennzeichen angegeben, durch welche sich die Tollheit an Hunden wirklich äußert: so theilt er, Beobachtungen über die Natur der Wuth mit, die entweder von sich selbst entsethet, oder mitgetheilt wird. Wir wol-

wollen nur von dieser das Merkwürdigste mittheilen, Aerzte werden ohnehin dies Buch nicht ungeschult lassen. Da die Hundswuth nur Nervenkrankheit ist, kann die Zergliederung freylich wenig zur Kenntniß der Krankheit bey Leibes Leben, noch weniger aber etwas positives zur Ausfindung der treffendsten Anzeigen zur Cur, beytragen. Und ohnerachtet es nur eine und dieselbige Krankheit ist, von einerley Ursache entsprungen, so hat man doch in Reichen Gebissen eine merkliche Verschiedenheit der sichtbaren Zerstörungen gefunden, die entweder die Krankheit oder der Tod nachgelassen gehabt. Der W. unterscheidet die Wassercheue von der Hundswuth mit Recht, indem jene auch ein Zufall anderer Krankheiten und diese auch ohne jene seyn kann. Das Nervensystem ist doch bey einigen so sehr empfindlich gefunden worden, daß die Gebissenen, im Zeitraum der vollen Wuth, weder das Tageslicht noch einige Bewegung der Luft ertragen können, welchen Zustand einige Aerzte *Lurta-reue* genannt haben. Diese gefällt sich gern zur Wassercheue, und bey derselben sind die Augen bisweilen so reizbar, daß sie im dunkeln, wo sie auch für jedes gesunde Auge, unbemerkliche Sachen erkennen können, sehr sichtbare electricische Funken von sich geben. Auch die Nerven der Gehörs, des Kahlkopfs und der Luftröhre leiden auf eine eigene Art, so wie jeder Muskel, der unter der Herrschaft der Nerven steht, zu gewaltfamer Bewegung gereizt wird. Am mehesten aber empfinden die Speicheldrüsen die Einwirkung des Gifts. Der Zeitpunkt läßt sich nicht gewiß bestimmen, in welchem die Wuth nach dem Biß der einen oder der andern Thiergattung ausbricht. Sauvages behauptet ohne Grund, daß der Biß eines Wolfs thätiger, als eines Hundes sey; auch richtet sich, gegen eben diesen Schriftsteller, die Heftigkeit der Wuth, nicht nach der Stärke



Stärke oder Schwäche des Gehirnen. Doch giebt Hr. P. zu, daß die eigene Gesundheitsbeschaffenheit eines solchen Unglücklichen, in den frühern oder spätern Ausbruch Einfluß habe. Die Furcht für der bevorstehenden Wuth, verfrühet auch den Ausbruch derselben. Durch unzählige Beobachtungen ist bestätigt, daß das tolle Thier bloß durch seinen Geißer ansteckt. Auf die Frage: warum dies schreckliche Gift, so lange im Körper unwirksam bleiben könne, und dann erst den schrecklichsten Tod nach sich ziehe? antwortet Hr. P. (S. 80): es sey wahrscheinlich, daß die Materie der Wuth nicht eher tödlich werde, als bis sie eine längere oder kürzere Zeit der thierischen Wärme ausgesetzt gewesen und genauer mit dem Speichel vermischt worden sey; alsdenn reize sie den Schlund und die Speicheldrüsen heftig; es gelange begifteter Speichel in den Magen u. s. w. so daß die Speicheldrüsen eine neue Quelle eines noch schädlichern Giftes werden, als jenes war, das durch den Biß mitgetheilt wurde. Das Blut leidet keine sichtbare Veränderung durch das Gift, und eben so wenig seyen die von Mead, Sauvage und Lieutaud angeführte, das Hirn, das Rückenmark, das Herz u. s. w. angehende, wiedernatürliche Beschaffenheiten für beständig, und allen solchen Zeichen eigen zu halten. Die Hauptanzeigen zur Heilung der Wuth, die im zweyten Theile vorgetragen wird, sind darauf abgezielt: 1) zu verhindern, daß das Gift des tollen Thiers nicht ins Innere des Körpers dringe, und dahin zu trachten, daß es wieder aus demselben geschaffet werde: 2) daß man die tödtende Eigenschaft desselben schwäche, oder ganz hebe. Dieß sucht er zu bewirken: durch Auswaschen der Wunde mit Wasser darinne Seesalz aufgelöst ist, durch Beförderung und Unterhaltung der Eiterung; Einreiben einer Quecksilberfalbe; Ansehung der Blutigel; auch

Aberlassen und Brechmittel; Clystire; alle 4 oder 5 Tage Abführungen, und täglich zwey bis drey Bisfen nach folgender Vorschrift: acht Gran Kampfer; zwey Gran Bisam; zehen Gran gereinigten Silberter, mit Honig zu zwey oder drey Bisfen gemacht. Auf die sorgfältige und hier genau beschriebene Verwendung dieser Mittel, stüht sich Hr. V. vorzüglich. In folgenden, breitet er sich über diejenige Mittel besonders aus, die man in allen Zeitaltern für sehr wirksam gehalten hat: 1. W. über das Brennen der Wunde, dem er mit Recht nicht viel zutrauet; das Aberlassen; Wäder und Getränk bey Heilung der Wuth. Erstere empfiehlt er nur in so fern sie lauwarm sind, und vor Ausbruch der Scheu; das gewaltsame unvermuthete Untertauchen verwirft er mit Recht, eben so wie das erzwungene Trinken. In Ansehung des Gebrauchs des Quecksilbers ziehet er das Einreiben bis zum nahen Speichelfuß dem innern Gebrauche vor, und rath anfangs reichlicher damit zu verfahren, weil der Ausbruch der Wuth vielleicht näher seyn könne, als man vermuthet. Unter den krampfstillenden Mitteln, die er nebst dem Quecksilber unentbehrlich hält, wählet er vorzüglich den Kampfer, den Bisam, und mit Zugabe den Ala und Biebergel. Den Schluß dieses lehrwürdigen Buchs machen Beurtheilungen der Schriften, die von der Hundswuth handeln, deren Anzahl aber mangelhaft ist. Da er von der guten Wirkung des Maywurms sich nicht überzeugen können, äussert er S. 127 mit aller Bescheidenheit: *mais comme nous n'ajourons aucune foi à ce remede, on nous dispensera d'entrer dans le plus longs details sur la maniere de l'administrer etc.*

Von dieser Schrift ist 1782 bey Heinssius zu Leipzig eine Uebersetzung, unter dem Titel: *Bemerkungen über die Natur und Heilung der Wuth, vom Bisf toller Thiere*, herausgegeben.

---

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

42tes Stück.

Den 19. Oct. 1782.

---

Weimar.

*Schulz*

**J**eremias Klaggesänge; übersetzt und mit Anmerkungen von Joh. Gottfr. Bör mel; mit einer Vorrede begleitet vom Hrn. Generalsuperintendent Herder, 128 Octavseiten, vermehren die noch geringe Anzahl guter deutscher Uebersetzungen von einzelnen Büchern des Alten Testaments. Der Hr. G. S. Herder erinnert richtig in der Vorrede, daß eine Uebersetzung solcher Klagen, wie diese Klaglieder, deren Gemälde, insonderheit die des menschlichen und mütterlichen Jammers, jeder Unverdorbene schön und rührend finden muß, auch wenn er keinen Nationalantheil an ihnen nehmen darf, einen eignen zärtlichen Geist, und einen sanften Gebrauch des Wohlklingendsten unsrer Sprache fodere; daß sie auch dadurch *schwieriger werde, als eine von den meisten übrigen Büchern des A. T. daß ihr Original an die Buchstaben des Alphabets gebunden und also zum Auswendiglernen bestimmt gewesen, folglich ein weniger freyes Ganze ausmache; daß diese*

tt

diese Klaglieder in einzelne Klagen und Bilder zerfallen, die oft wieder kommen, und da sie nicht immer gebunden sind, der Seele also nicht den wachsenden Fortgang gewähren, den wir Leser (dort waren sie zu Gesängen und Trauerchören bestimmt) im Verfolge eines Gedichtes suchen. Jede kleine neue Bestimmung und Anmuth eines neuen Absatzes der Klage, wie er im Original ist, könne nicht überseht werden; folglich müsse uns der lange Gesang voll Wiederholungen und Tautologien scheinen, die sich im Original theils nicht finden, theils entschuldigt werden, weil es alphabetische Gedächtnißlieder sind, und das Ohr des Morgenländers überhaupt an ungebundene einzelne Sentenzen, Parallelismen und Wiederholungen gewohnt ist. Die Klage und der Schmerz erlaubten sich aber diese am meisten; ihre Worte sind Seufzer und Thränen, und Seufzer und Thränen kommen oft wieder. Der Klagende hat für sich nie genug geklagt, wenn er's auch für Andere schon hätte, und überhaupt fordert ja jede Empfindung einen theilnehmenden, gleichfühlenden Leser oder Hörer; sonst werde alles in ihr lang und wiederholend. Düngeachtet die Vorrede versichert, daß es dem Uebersetzer mehr um die richtige Uebersetzung des Sinns des Textes und des Verhältnisses der Worte, als um Harmonie der Worte und Töne in der Uebersetzung zu thun gewesen, so ist doch auch diese meist glücklich getroffen.

Die untergeßte Anmerkungen geben die Beweise für die gewählten Uebersetzungen oder Abweichungen vom masoretischen Texte, besonders an denen Stellen, wo der Verf. seine Vorgänger verlassen hat. Einige von der letztern Art verbessert der Hr. General. Herder in der Vorw. worunter

be-

besonders die sehr glücklich ist, daß er Kap. 2, 6 statt  $\text{וְעַתָּה לֵאמֹר עָרִיר}$  (der ganze Ausdruck ist Hiob XV, 33 völlig so, welches dieser Vermuthung eine neue Bestätigung giebt). Von einigen können wir uns nicht überzeugen, z. E. S. 41 daß  $\text{וְיָרִיב בִּי}$  im T. b. l. heiße, das hier doch ein gar zu mattes Anhängsel wäre. S. 49 ist das durch eine Ellipse (Hr. B. schreibt immer Ellipse S. 52. 55. 56 f.) zu supplirende  $\text{וְעַתָּה}$  wohl nicht Eigenthümliches der Morgenländer, sondern allen Dichtern aller Nationen gewöhnlich. Ebendasselbst wünschten wir einen Beweis zu sehen, daß  $\text{וְיָרִיב}$  frohlofen, jauchzen heißt. Wenn S. 53 das  $\text{יֹהֵב}$  ist  $\text{אֶפְסֹכֶתֶן}$  übersetzt werden soll, so muß wohl, statt des  $\text{מֵסֹר}$ .  $\text{קָרַע}$  gelesen werden  $\text{קָרַע}$  mit Ein, wie schon Cocceus in s. Wörterbuche b. d. B. vorgeschlagen hat. Daß  $\text{ל}$  in  $\text{LV aduri}$  heiße, wie S. 66 behauptet und woraus dann  $\text{לְהַרְעֵה}$  eine Einde übersetzt wird, ist uns unbekannt. S. 69 will uns auch die Vergleichung: „Dein Unglück ist so groß, wie ein  $\text{מֵיֶרֶק}$ .. nicht behagen. Die S. 78 beygebrachte Erklärung von  $\text{עֵינַי}$  daß es eine bittere Pflanze seyn müsse, darum weil sie mit Wermuth zusammengeiegt werde, ist gewiß unrichtig. Man sehe die neue Leipziger Ausg. von Coccei. Wörterbuche unter  $\text{עֵינַי}$ . Jehova ist mein Ertheil S. 86 kann wohl kein Deutscher verstehen; und der angegebne Grund ist wohl zu weit hergeholt. Doch dies sind nur geringe Flecken, gegen die uns das viele Schöne der Uebersetzung und der Anmerkungen reichlich schadlos hält. Der Hr. B. hält übrigens diese Elegien nicht für Gedichte auf den Tod des Königs Josias; wie Albenesca, Josephus, Hieronymus, unser Hr. H. Michaelis, et 2 Dathe

Dathe u. a. wollen; sondern, mit Hrn. Herder in der Vorr. nach starken Gründen, für Gedichte auf die gänzliche Zerstörung Jerusalems unter Nebucadnezar.

In der Vorrede macht Hr. Herder noch einige scharfsinnige Beobachtungen über die in der Bibel befindlichen Lieder- und Klagslieder überhaupt; zeigt daß auch hier zwey Klassen solcher Lieder festgesetzt werden müssen: eine, in welcher die sanfte gemässigte Klage des Leidens herrscht, die eigentliche Elegie; und die andere, wo der Ton der Farben weit stärker, die Empfindungen weit lauter und heftiger sind, und die man daher unter dem Namen von Oden, Hymnen und dergleichen zu begreifen pflegt. Zu jener Art gehört das rührende, treffliche *Yraw* des Propheten Habakuk im dritten Kapitel, der siebende Psalm, viele Stücke des Buchs Hiob; zu dieser viele Psalmen, Stücke in den Propheten, und Jeremias Klagslieder. Was den Gegenstand der Elegie insbesondere anlangt, so zeigt er, daß die allgemeinste menschliche Natur, menschliches Elend, wohin Young und Hiob gehören, die speciellere aber einzelne Güter des menschlichen Lebens, Freunde, Brüder, Geliebte, Vermählte, Kinder sind, und daß diese die rührendste Art ausmachen, wohin vornehmlich Davids Elegie auf Jonathan, die ewigrührende Klage Daffians um seine Väter, Freunde, Söhne, sich selbst und seine Blindheit, Bions Gefänge auf den Adonis, Moschus auf Bion, einige tragische Ehre und einige kleinere Elegien der Griechen in der Anthologie der Grabgedichte, und der zweyte Theil der größern Hamasa zu rechnen sind. Zu dieser Art gehören auch noch die Klagen über Land und Vaterland, die edelste Gattung elegischer Empfindung.

pfadung, die bey keiner Nation so schön sind, wie bey den Ebräern, denen ihr Vaterland alles war, die mit ihrem Tempel und heiligen Lande Nationalwürde, Gottesdienst, Glückseligkeit, alles verlohren. Dahin gehdren Ps. 192. 120-134. 137. 80. 88. 73. 74. 79. 39. 42, so viele Stücke im Jeremias, Ezechiel, Daniel, Micha u. f. besonders aber die Klaglieder.

### Augsburg. *Gmelin.*

Franc. de Paula Schranck enumeratio insectorum Austriae indigenorum, cum figuris; bey der Wittwe Ed. Klett und Frank. 1781. Octav, ohne Vorrede und Verzeichniß der Gattungen 548 Seiten. Hr. D. liefert uns hier eine vollständige Geschichte aller in Oesterreich von ihm gefundenen oder beobachteten Insektenarten, deren Anzahl sich ohne die Schmetterlinge, welche er hier ausgelassen hat, auf 1127 erstreckt; allgemein bekannte Arten sind nur kurz angezeigt, wann Hr. D. nicht Gelegenheit hat, etwas neues und besonders merkwürdiges an ihnen zu entdecken, aber weniger bekannte, und besonders ganz neue Arten sind mit ungemeiner Sorgfalt, zuweilen beyde Geschlechter, und immer die Jahreszeit, zu welcher er sie gefunden hat, beschrieben, ihre Länge und die Länge und Breite ihrer verschiedenen Theile angegeben, ihre Lebensart, Nahrung und Aufenthalt, bey einigen auch ihre Entwicklungen und sogenannte Verwandlung erzählt: Hr. D. folgt zwar in der Hauptsache der Linneischen Ordnung und Eintheilung, doch hat er z. B. die Schwabe, den Heuschreckkäfer und die Heuschrecken unter die erste Ordnung der Insekten gebracht, die Linneische Gattung *Attelabus* unter andere Gattungen, größtentheils

unter die Gattung des Speckkäfers gestellt, aus sehr guten Gründen den Maywurm von der spanischen Fliege getrennt, und nach Geoffroy's Vorgehen aus der *P. ochroa* ein eigenes Geschlecht gemacht. Viele Insekten, welche Linne und andere nur Schweden und den Nordländern zueigneten, z. B. den Bohrkäfer mit dem Adler, den Zwergdungkäfer, den Steinbockkäfer (*Cerambyx alpin.*), die Waldschabe (*Blatta lappon.*), die nördliche und die Hainblattwespe, die Schildwespe, und die Guggelfliege; manche, die man sonst nur in wärmeren Ländern als Deutschland suchte, nicht nur den Touraïan, Erbsenreißer und betenden Gespenstkäfer, und viele, welche Geoffroi in Paris, Poda und Scopoli in dem mittägigern Theile der kaiserlichen Erblande, Rhebi in Italien bemerkt, und zuerst beschrieben haben, sondern auch andere, als den Eremit, den Alpenkäfer (*Scarab. alpin.*), den Eichenkäfer, die Schwarzbandbirte, blasblausügelichte und rothflügelichte Heuschrecke, die blutige und blutflechtige Cirkade, die afrikanische Wanze, die größte Wülbe, und den europäischen Storpion, findet man hier unter den österreichischen Insekten; auch sind viele Gattungen sehr ansehnlich, der Erdkäfer (*Scarabaeus*) mit vier, der Schabkäfer mit fünf, der Bohrkäfer mit einer, der Dungkäfer mit zwei, der Askäfer mit zwei, der Schildkäfer mit zwei, der Sonnenkäfer mit vier, der Blattkäfer mit dreizehn, der Rüsselkäfer mit achtzehn, der Bockkäfer mit neun, der Holzkäfer mit sechs, der Bastartbockkäfer mit einer, der Fliegenkäfer mit einer, der Springkäfer mit sechs, der Zangenkäfer mit zwei, der Prachtkäfer mit einer, der Wasserkäfer mit sechs, der Lauffkäfer mit vier, der Meerkäfer mit einem, der Blasenzieher mit zwei, der Maywurm mit zwei, der Flogkäfer mit einer, der Raubkäfer



Käfer mit sieben, die Heuschrecke mit einer, die Cirkade mit zwölf, die Wanze mit neun, das Gallinsekt mit drey, der Blasenfus mit einer, die Frühlingssfliege mit sechs, die Stinkfliege mit zwey, die Storpionfliege mit einer, die Gallwespe mit vier, die Blattwespe mit dreyzehn, der Raupentöchter mit neun und zwanzig, die Waskartwespe mit vier, die gemeine Weide mit einer, die Biene mit dreyzehn, die Mutille mit einer, der Enger mit einer, die Mücke mit zehen, die Fliege mit achtzehn, die Brems mit zwey, die Schnake mit zwey, der Hüpfers (Empis) mit einer, die Raubfliege mit zwey, der Springschwanz (Podura) mit einer, die Laus mit elf, die Spinne und der Schildfloh mit einer, die Milbe mit drey und zwanzig neuen von dem N. zuerst beschriebenen Arten vermehrt; doch scheint es bey einigen zweifelhaft, ob sie von den bereits bekannten wesentlich verschieden sind. Bey einigen Gattungen hat der N. bessere von den auffallendsten Merkmalen oder der Lebensart der Thiere entlehnte deutsche Benennungen beygebracht; dahin zählt N. die Namen Scharrkäfer (Scarabaeus), Holzkäfer (Leptura), Flohkäfer (Mordella), Nuckenschwimmer (Notonecta), Enger (Oestru.), und Springschwanz (Podura); weniger haben N. andere gefallen, die entweder zu Verwechslungen mit andern Gattungen, oder mit einzelnen Arten Anlaß geben können, oder doch nicht mehr ausdrücken, das Thier nicht besser auszeichnen, als die alte, als: Schröter (Lucanus), Kleinkäfer (Dermestes), Nuckkäfer (Byrrhus), Grabkäfer (Silpha), Goldhändchen (Chrysomela), Glanzkäfer (Lampyris), Laufkäfer (Cicindela), Stinkkäfer (Buprestis), Erdkäfer (Carabus), Gallinsekt (Coccus), Hüftfliege (Ephemera), Frühlingssfliege (Phryganea), Stinkfliege (Hemerobius), Schlupfwespe (Cynips), Mücke

Mücke (Tipula), Todtenuhr (Termes) u. d., auch hätte er zuweilen bey den Trivialnamen eine bessere Wahl gewünscht. Sonst findet er noch eine Menge merkwürdiger Beobachtungen, von welchen er nur einige auszeichnen will, da sie manches in der Insectengeschichte aufklären, manche andere Bemerkung berichtigen. Der stinkende Scharrkäfer (Scitercorarius) ist in seiner Größe sehr verschieden; der Frühlingskäfer riecht nach Wisam; der Bienenkäfer lege seine Eier in die Blumen, und mit ihrem Staube bringen sie die Bienen in ihre Zellen: Finnes color testaceus werde sehr unrichtig mit Ziegelroth übersezt; viele Arten des Schabkäfers haben ihren Aufenthalt auf Blumen; der Dotterblumenkäfer (Derm. calthae), auf zusammengesetzten; das Hauskäferchen gehöre vielmehr unter den Bohrkäfer; der Schabkäfer des bunten Fucherschwamms hölt diesen, wann er auch noch so dick ist, so aus, daß er nun, wie eine andre Pflanze eingelegt werden kann; das Fensterkäferchen halte sich auch in Häusern an feuchten Orten auf, und seye den Büchern daselbst schädlich; der sogenannte Braunwurzknohlkäfer finde sich auch auf Obst: Hollunder: wilber Jasmin: und anderer weißer Blüthe; den sogenannten Goldweidenblattkäfer fand W. immer nur einzeln auf der Wassermünze: die Springflöhe können nicht wohl zu sichern Unterabtheilungen der Gattungen gebraucht werden; mehrere Blattkäfer halten sich auf Schotengewächsen (Tetradynamis) auf: der Erbsenfresser sitzt immer einzeln in seiner Erbse; Erbsen, die sehr schnell im Wasser weich werden, haben gemeinlich ein solches Insekt in sich; der Rhedische Rüsselkäfer auf den Blumen der kleinsten Nagelmilch; eine andere Art, die W. latro nennt, traf er über dem Genus einer Puppe eines Nachtflatterlings an;  
eine

eine andere von Linz und Wien ohne Flügel; vom versilberten Käufelkäfer drey Spielarten; bey einigen Arten des Wockkäfers würden erhöhte Streifen auf den Flügeldecken zu einem sicherern Merkmale dienen, als die Zähne in dem Ramm des Skorpions; mehrere Wockkäfer auf Dolbenblumen; bey der ganzen Gattung ist die Länge der Fühlstangen ein ungewisses Merkmal: der Halbtrauerholzkäfer in altem Hartriegelholze; der Schleichholzkäfer in dem Mark der abgestorbenen Aeste; der grünlichte und edle Aferleuchtkäfer gehöre zum Halbkäfer; der erstere finde sich auch auf der Cypressenapothorbie; der laufkäferartige Zangenkäfer auf den Donauinseln im Sande; der gemeine und ungarische Maywurm nähre sich von Schölkraut (*Chelid. maius*). Sehr richtig bemerkt Hr. D., daß der Name *Proboscidea*. welchen einige den halbflügelichten Insekten beylegen, auch den Floh und die Milbe unter diese Ordnung bringen würden. Von der afrikanischen Wanze sechs Spielarten; von der doppelteggürtelten (*bifasciatus*), und Hobelwanze (*colabratus*) drey. Eine Beschreibung der Blattläuse, nicht bloß nach ihrem Aufenthalt, sondern nach ihrem ganzen körperlichen Bau, läßt uns Hr. D. hoffen: ein Theil der Insektengeschichte, der so wie die Geschichte der Schilblaus und des Blattfängers, freylich noch viele Lücken hat. Von der Fichtenblattwespe acht Spielarten. Die Muzille ist Hr. D. sehr geneigt unter andere Geschlechter zu vertheilen, da auch einige Raupentöchter keine Flügel haben. Der gemeine Zuckergast seye in Büchtersammlungen, so wie die Skorpionspinne, in Insektenfammlungen, ungerecht verhaßt; jener währe sich von den Milben, welche dem Band nachgehen; diese gleichfalls von Milben und der Holzlaus. Eine Milbe, wie Kolander keine Rußmilbe.

beschreibt, fand Hr. D. in der Hefe von versau-  
rendem Wein; die Weidermilch, den Insektenfamm-  
lungen, die Wäckermilch, -den Wäckerfammungen  
sehr gefährlich.

*Heyne.* Hamburg.

Wey Bohn: Platonis Dialogus Io, sine de fu-  
rore poetico, ad fidem codicis Venet. veterumque  
edd. reuocatus, vna cum interpr. lat. editus et  
animaduersionibus illustratus a Marco Guil. Mul-  
ler, III. Gymnasti Altonani Subrektoris Octav.  
129 S. Ein ehemaliger acad. Mitbürger und Mit-  
glied des philol. Seminarium, tritt hier mit einer  
Probe von seiner Kenntniß der griechischen Littera-  
tur und Behandlungsart eines Classikers auf, die  
ihn, durch seine und richtige Sachkenntniß, be-  
stimmt, gut lateinischen Ausdruck, und durch  
gesunde Beurtheilung dessen, was Erläuterung ver-  
dient oder nicht, auf eine vorzügliche Weise em-  
pfehl. Die lateinische Uebersetzung zur Seite ist  
als fortlaufende Interpretation in Stellen, wo es  
auf richtigen und deutlichen Ausdruck ankam, ver-  
bessert; und die Anmerkungen enthalten hier und  
da verschiedne seine Sach- und Sprachklärungen  
mit Kritik; so S. 20. ταθηματα ο. ακυκ. 26.  
30. λαμβανειν 38. f. die Stelle vom Magnet. 53.  
δρεπεσθαι τα μελη 82 κροβατιζω. Daß der κω-  
πεων, der dem verwundeten Machaon II. A. 639.  
vorgesezt wird, keine Arznei, sondern ein Tranck zur  
Erquickung sey, hat seine Richtigkeit, und wird  
S. 91 f. gut erinnert. Die Stelle S. 110 hat doch  
ihre Schwierigkeiten. S. 112 durfte Hr. M. statt  
alles nur sagen: die Wortstellung sey: οπως τρε-  
πεσ αρχοντι. λαγειν κροβοντι, und ο ερχωνν sey  
hier der, welcher Vorschriften dem Kranken giebt.  
Einem

Einem eignen Werth hat Hr. M. seiner Ausgabe durch die Lesarten eines Eoder in der Marcusbibliothek zu Venedig gegeben, darunter verschiedene sind, zumal in Partikeln, die den Vorzug verdienen. S. 88 εὐλαβῶς ἵνα πρὸς τὴν ἀκρίβειαν ist auch nicht zu verachten. Auch die Alb. und übrigen ältern Ausgaben sind verglichen. Eydenham und Arnaud sind gebraucht. (Mit Verwunderung sehen wir hier in der Vorrede, daß der letztere den erstern ausgeschrieben, aber nie genannt hat.) S. 47 und noch einigemal sind Stellen aus dem noch unedirten Hermias, Commentar. in Platon einz gerückt; nach der Handschrift in der Hamburg. Bibliothek. Gegen den Abdruck ohne Accente hat der Rec. Nachsicht, aber billigen kann er ihn in einem Buche; das für junge Humanisten bestimmt ist (denn das ist doch wohl die nächste Bestimmung einer solchen Ausgabe) nicht: es wird ihnen nicht nur vieles dadurch erschwert, zumal in den Partikeln und Pronomen (wie z. E. wollen sie unterscheiden S. 74 οὐ ταυτα ταυτα οὐκ εἶρησεν) sie lernen ferner keine Aussprache des Griechischen; können also kein von andern ausgesprochenes griechisches Wort mit den Ohren fassen; und kommen sie über andre Drucke mit Accenten, so müssen sie aufs neue lesen lernen. Die Druckfehler hätten auch besser sollen verhütet werden. Daß die Uebersicht des Dialogs, der Zweck, die Ausführungsart und der Gang, den jungen Lesern deutlicher vor Augen gelegt und immer vorgehalten worden wäre, hätten wir wohl gewünscht; und es hätte sich schon durch eine äußerliche Einrichtung und Absonderung der Theile einigermaßen erreichen lassen; das vorgesezte *Argumentum* giebt keine richtige Vorstellung. Besser wird in der Vorrede die Absicht des Dialogs bestimmt, daß Plato den *Stolz* der

Rhapsoden seiner Zeit demüthigen wollte; aber volle Deutlichkeit vermiffen wir immer noch; zumal, da der Begriff von dem, was wir Begeisterung nennen; bey Plato anders gefaßt ist. Vermuthlich hat der Hr. Eubr. dieses für mündliche Erklärung aufbehalten; uns scheint es aber für eine Ausgabe von Platonischen Dialogen wichtiger als einzelne Bemerkungen. Zu eben dem Ende würde dienen, wenn alle Spuren von dem, was Rhapsoden damals waren, aus dem Dialog selbst gesammelt und neben einander gestellt würde. Von den Rhapsoden hat man überhaupt noch nichts gerugthandes; man hat bloß gesammelt, aber nicht verglichen und aus den Datis herausgezogen, was variat liegt; man hat die Zeiten nicht unterschieden, ehe Eobd. waren, seitdem sie waren, ehe sie häufig waren f. w.

*Lenin.*                      *Berlin.*

Mediciniſch chirurgiſche Beobachtungen, nebst einigen Bemerkungen darüber, von Christian Ludewig Nurfinna, Regimentsfeldscheer des hoch-öbl. Regim. von Stwolinskij. Erste Sammlung. 1782. 221 Seiten in Octav. Hr. R. M. bestätigt durch zwey Krankengeschichten sehr ausführlich, daß leichtscheinende Kopfwunden, dennoch tödtlich werden können, und in der folgenden, den großen Nutzen reichlicher, mehrmahlen wiederholter Aderlässe, kalter Umschläge, kühlender Abführungen und Klystire, sowohl bey Hirnerschütterungen, als ~~Materieeffluvia~~. Auch wird der nächtlichen Verwendung des Mohnsafts, wenn die Ursachen der Betäubung gehoben sind, gedacht, und wenn die Gefahr vorüber ist, gegen die nachbleibende Schwäche der Nerven und Gefäße die Chinarinde empfohlen. Die Beschreibung und Behandlung des Halssteins,

dens, dessen Ursache erst nach dem Tode entdeckt wurde, giebt große Aufmerksamkeit, Thätigkeit, und Beurtheilung jeder Seite, die die Krankheit darbietet, zu erkennen. Von einer Auflösung des Sablismats (S. 73) die sechzehen Gran dieses Mittels, in sechzehen Unzen Wasser, nur ein wenig Althäensperur hält, mochte Rec. doch nicht Morgens und Abends einen Eßlöffel voll geben. Der Heinfraß am Heilbein, und allen nahgelegenen Knochen war die entfernte, und eine Menge aus einer metastatischen Entzündung der Lunge entstandenen jauchichten Epters, die nächste Ursache des Todes. Eine Lähmung der Speiseröhre wurde durch Quecksüber, und einen äußerlich angebrachten Druck geheilet. Die Ursache des nur durchscheinenden Labnfinns und der nachmaligen hartnäckigen Leibesverstopfung des, in der neunten Beobachtung, beschriebenen Kranken, ist eben so merkwürdig als die Wirkungen derselben: ein kleiner, widernatürlicher, harter, Inortyelschter, im Mittelpunkt wirklich steinartiger Körper, der auf dem Gehirnstern (corpore calloso) fast verwachsen war; eine Einschiebung des Jejuni, und eine Anhäufung des Harns in der Urinblase zu zwey Maas, obachtet der Kranke in den letzten Lebenstagen Harn gelassen, und beständiges Tröpfeln desselben gehabt hatte, iddtete dies, der Beschreibung nach schöne, und nach dem Maasstäbe der Physiologie, sehr gesunde Mannsoriginal. Eine Darmgicht, vermuthlich von zurückhaltener Gichtmaterie, iddtete, aller gegenmittel ohnerachtet, binnen 18 Stunden. Rec. kann hier nicht beurtheilen ob, und was, unter dem Alles was schon ohne Nutzen versucht worden, begriffen gewesen. Bey einer Geburt, bey welcher man, der Gegenwart eines grossen Wasserkopfs

ohnerachtet, die werthvolle Hilfe nicht zulassen wollte, doch die Gebärmutter, und der Tod erfolgte. Vom grauen Staar, nebst der Beschreibung wie ihn Hr. M. ausziehet. Es wird hier die Vorbereitung, die Operation selbst und die nachfolgende Kur, mit vieler Vollständigkeit vorgetragen. Die vierzehende Beobachtung von einigen Verrenkungen der menschlichen Gliedmaßen, beschränkt sich nur auf zwei Fälle, bey denen der Kopf des Oberarms, und einen, bey welchem der Kopf des Schenkelknochens aus seiner tiefen Pfanne gerent war, und von Hrn. M. wieder eingerichtet worden. So angenehm uns übrigens die eussige Aufmerksamkeit, Genauigkeit im Beobachten, und Richtigkeit und Beurtheilen der hier vorgetragenen Krankheitsbehandlungen zu bemerken gewesen, so sehr wünschen wir doch, daß Hr. M. weniger Beklagen möge.

*Gmelin.* Berlin und Stettin.

J. Chph. Wolfs Reise nach Zeilan, nebst einem Berichte von der holländischen Regierung zu Jessanapatnam. Von Nicolai. 1782. 272 S. Der V. hat hier nicht nur seine Reise, seinen Aufenthalt und seine Schicksale in einem Ton beschrieben, der den Leser für ihn einnimmt, sondern auch verschiedene natürliche, merkantillische und naturhistorische, diese Insel, und besonders den auf der Aufschrift genannten Theil derselben und ihre Einwohner betreffende, Nachrichten geliefert, die zwar nicht durchaus neu, aber brauchbar und gewiß nicht unbedeutend sind. Die Naturprodukte sind nicht Linneisch, aber doch größtentheils deutlich beschrieben, und freylich hat der V. vorzüglich nur die



diejenigen erwähnt, die, wenigstens für die holländische Compagnie, merkwürdig sind. Der Zimmtbaum riecht in keiner großen Entfernung; Kräben streuen seinen Samen aus, und dürfen daher bey schwerer Strafe nicht getödtet werden; er verborrt, wenn ihm die Rinde abgenommen wird, von welcher die Holländer jährlich 9000 Ballen, jeden zu 80 Pfunden verkaufen. Sehr ausführlich der Handel mit den Elephanten, und die dreyfache Art sie zu fangen; im Kriege machen sie die Indianer mit einem Getränke aus Opium toll. Die Pferdeucht auf den Ilhas de Cavalos, wo sie wild gehen. Das scheue Elendthier (sollte dies eben das Thier seyn, das man sonst nur in mitternächtl. Gegenden setzt, das aber doch nach einigen Nachrichten auch schon in Japan vorkommt?) in den dicksten Wäldern; Hirsche selten, desto häufiger Schakale. (Der gar zu geringe Unterschied vom Fuchs, wie ihn der W. angiebt, daß nemlich seine Haare länger sind, und in das Graue fallen, läßt einigen Zweifel übrig, ob es eben das Thier ist, was andere Naturforscher unter diesem Namen verstehen). Das Stachelschwein schießt seine Stacheln von sich. (Ist wohl Hr. W. Augenzeuge davon gewesen?) Des Hrn. W. Faullenger ist offenbar der Utau, kein Rak. Der Jeyloner reißt den Schlangen die Giftblase aus, und geht nun so dreist mit ihnen um, als mit einem Lal. Skorpionen sind auch da nicht tödtlich. Hahnengefecht, wie in England. Perlenfischerey nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung; die ganze 3 Jahre dauernde Fischerey hat man öfters auf 500000-600000 Thaler berechnet; die Perle sitzt dem Thier im Fleische, nicht an der Schale fest (entsteht also wohl nicht aus einer Verletzung von dieser). Den Malabaren, der Jessa-

nsatz-

napatnam bewohnt, rühmt Hr. B. als sehr fleisig, der Verf. des Anhangs schildert ihn von einer schlimmern Seite. Sollten die wunderbaren Thierchen aus Schleim bestehend, und ohngefähr wie ein Menschenfinger, die Hr. B. in dem an der südlichen Küste von Afrika so häufigen Meergrase sah, keine Ulyoniersart gewesen seyn? Zuletzt kommt noch ein Anhang enthaltend die Uebersetzung eines holländischen Manuscripts, über das Commandement Jessanapatnam, aus welchem man vieles von der politischen Verfassung der Holländer auf dieser Insel sehen kan.

*Hayne.*

\* \* \*

Erhaltenen Nachrichten zu Folge, hat sich das diesjährige epidemische Fieber, die Influenza, das in Norden den Namen der Sibirischen oder Chinesischen Krankheit führt, weil die Russen an der schinesischen Grenze bey Kiachta zuerst damit sind befallen worden, von da aus über Irkutsk sehr schnell durch ganz Rußland verbreitet. Selbst die Crimm, Nicu und Weisrußland sind nicht verschont geblieben. Indessen war es doch immer nichts anders als eine febris catarrhalis epidemica benigna, welche, ohne Abtlässe, mit gelinden rhabar. mit einer kleinen Dosis Ipecacuanha, auch ein Paar mal des Tages mit einigen Granen Kermes mineralis, leicht gehoben ward; Am vierten Tag geschah gemeinlich eine vollkommne Crisis per expectorationem, sudorem, urivam etc. Im verwichnen Jahre hatte man in Norden seit dem Julius ausserordentlich viel Mäße, im December abwechselnd zwey Tage heftige Kälte und zwey Tage Regenwetter oder wenigstens feuchte warme Luft.

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

43<sup>tes</sup> Stück.

Den 26. Oct. 1782.

Stockholm, Upsala und Åbo. *Murray.*

**D**urch einen Zufall ist uns der dritte Theil von des Hrn. Hofpredigers Georg Gezelius Lebensbeschreibungen berühmter Schweden, oder nach der Urchrift dessen *Biographiska Lexicon öfver namnkunnige och lärde Svenska Män*, so wie verschiedene andere Schwedische Schriften, erst spät zu Händen gekommen, da er doch schon 1780 bey Swederus auf 447 Seiten erschienen. Er geht von S — O, und endigt also das Hauptwerk; denn im Schwedischen Alphabet stehen die Diphthongen jederzeit zuletzt. Zu einem Nachtrag macht der Hr. V. doch noch Hoffnung, woben es auf die dazu erforderliche und erbetene Beyhülfe ankömmt. Des zweyten Bandes gedachten wir in den gel. Anz. 1781. S. 219, welches auch deswegen zu erinnern ist, weil wir ihn im Register dieses Jahrgangs nicht angemerket finden. Nur wenige, auch Ausländern bekannte, Namen lassen sich hier auszeichnen. Der durch die vorzügliche Gnade dreier Schwedischer gekrönter Häupter eben so sehr, als durch seine  
u u Ge

Gelehrsamkeit und Schriften angesehene Styttianische Professor Johann Schefferus, ein geborner Strassburger. Etwas fremde wird es doch manchem Deutschen Professor vorkommen, daß ihm als ein besonders Verdienst angerechnet worden, daß er täglich zwei Vorlesungen ganze zehn Jahre lang (und doch vermuthlich bey den dortigen langen Ferien) gehalten hat. Der Chemiste Heintr. Theoph. Scheffer, ein nicht weniger berühmter Name. Johann Skotte, anfänglich Gustaf Adolphi's Lehrer, hernach Reichsrath und Stifter der reichhaltigen Styttianischen Profession in Upsala, die noch kürzlich ein Ihre so ehrenvoll bekleidete. Von dem sehr bereicherten Sparfswenfeldt besitzt die Upsalser Bibliothek ein von ihm verfaßtes Lexicon Slavonicum in drey Folianten und eine Menge von ihm gesendeter seltener Bücher und orientalscher und anderer Handschriften; er konnte vierzehn Sprachen mit Fertigkeit reden und schreiben. Mehrere um ihr Vaterland verdiente Männer aus den angesehensten Familien, Sparre, Stenbock, Sture, Laube, Lefsin, Torstenjön, Wachtmeister, Wrangel, Stiernhjelm's Verdienste um die Nordische Geschichte, Sprache, Poesie. Seine physikalischen Versuche namentlich mit dem Brennglase, womit er einem Bauer den Bart anzündete, machten ihn als Zauberer verdächtig, doch nicht bey der Königin Christina, die ihn in mancherley wichtigen Verrichtungen zu gebrauchen wußte. Als Dichtern wollte das Geld nicht bey ihm haften. Spöring, der geschickte Professor der Medicin in Ubo. Stiernmann, der große Kenner Schwedischer Alterthümer und fleißige Schriftsteller. Kilian Stobäus, der seine Mineralienkenner, aber unansehnlich von Statur, einäugigt und hinkend. Eine Sonnenfinsterniß, der Wärtin Esther als Knabe zusah, erweckte bey ihm

roem

ihm den ersten Trieb zur Sternkunde, worin er hernach berühmte wurde. Anton v. Swab, der eifrigste Beförderer der Bergwissenschaft und Entdecker des Smäländischen Goldbergwerkes. Martin Trichwald durch mehrere mechanische Erfindungen, besonders seine Luftreinigungsmaschine, bekannt. Verelius zu seiner Zeit ein tief denkender Alterthumsforscher. Jacob Milde der unermüdete Schwedische Historiograph von einem erstaunlichen Gedächtniß, das ihm in seiner vierzehnjährigen Blindheit, womit er vor seinem Ende befallen war, sehr gut zu statten kam, da er mehrere Schriften seinem Herrn Sohn (der noch lebt, und als ein großer Litterator geschätzt wird) in die Feder dictirte, wobey er sich nur nicht ganzer Stücke, die er gelesen hatte, sondern selbst der Seiten und der Stellen zu erinnern wußte.

Leipzig.

Heyne.

Ine Schwiderschen Verlag: Πλάτωνος Συμ-  
 ποσιον. Platons Gastmal: ein Dialog. Hin-  
 und wieder verbessert und mit kritischen und erklä-  
 renden Anmerkungen herausgegeben von Fr. Aug.  
 Wolf 1782. groß Octav, 119 Seiten, und 94 S.  
 Auch dieser Herausgeber war unser ehemaliger aca-  
 demischer Mitbürger, nachher Collaborator am  
 Pädagogium zu Jülich, wo die Vorrede auch noch  
 unterschrieben ist, und seitdem Rector zu Osterode,  
 wo er, wie wir hören, mit vielem Beyfall lehrt.  
 In diesem ersten öffentlichen Versuch erkennt man  
 mit Vergnügen einen Humanisten, der ein den-  
 kender Kopf ist, auf deutliche und bestimmte Ideen  
 ausgehet, und uns für die fernere Behandlung der  
 Platonischen Dialogen, die wir schon in öffentlichen  
 Bücheranzeigen vertheidiget gesehen haben, recht  
 erwünschte Hoffnung macht. Schon die Vorrede  
 u u 2 auf

auf 30 Seiten erweckt bey dem Leser einen vortheilhaften Begriff vom Verf., sie entwickelt seine ganze überdachte Behandlungsart auf eine deutliche Weise, indem die Hülfsmittel, die Art des Gebrauchs derselben, die Regeln bey der neuen Behandlung des Autors, die Gründe für den Gebrauch der Deutschen Sprache bey der Erläuterung, dargestellt werden. Man sieht, daß Einsicht der Sachen, Sprachkenntniß und zugleich Gefühl der schönen Einleitung, in sein Studium des Plato zu gleichen Theilen aufgenommen sind. Die aus der Vorrede gefaßte günstige Meynung bestärket sich noch mehr, durch die Behandlung des Symposium selbst, und durch die zwey vorgelegten Einleitungsschriften: eine begreift das Historische und Litterarische des Stückes; Plan und Absicht; die redenden Personen; die Zeit, in welche die Unterredung gesetzt wird, mit allem, was das Außerliche bestimmen kann; die gemeine Sage von der geheimen Scheelsucht zwischen Plato und Xenophon halte eine unbefangene Prüfung nicht aus; die andre, Uebersicht des Inhalts, ein durchgedachter, gut gefaßter und zur Entwicklung und leichtern Einsicht in den Gang des Dialogs geistlicher Auszug der Schrift. In Plato, wie in jedem Drama, muß man ganz in den Sätzenzusammenhang versetzt seyn; dafür muß ein Leser, und noch mehr ein Lehrer, vor allen Dingen sorgen. Dieß hat Hr. B. auf eine Weise geleistet, wozu uns noch kein Beispiel, wenigstens der Form nach, in den Ausgaben der Dialogen des Plato vorgekommen ist, obgleich die Vielesche Ausgabe, die Gedtsche Uebersetzung, der Englische Versuch und vor allen Sydenhams Arbeit, den Hr. R. auf die Bahn geleitet haben. Mehrere Einleitungen und Analysen dieser Art würden ganz andere Leser des Plato bilden, als es bisher möglich war. Was die

die Ausgabe selbst anlangt: so sind unter dem Griechischen Text, bei nach der Griechischen Ausgabe abgedruckt ist, mit einigen vom Hrn. R. selbst angezeigten Veränderungen, die Anmerkungen gesetzt, welche theils die Lesarten, theils die Worte und Sprachen, theils die Sätze und den Zusammenhang erklären. Aus den Anmerkungen des Hr. Prof. Fischer und aus Eydenham ist das zum Zweck dienlich ausgezogen und unter ihren Rahmen beygebracht. Den Widerspruch finden wir mit Unständigkeit geführt, und den deutschen Ausdruck kräftig und anpassend. Denn dieses ist noch ein Eigenthümliches, das freylich vielen auffallen wird, bey dieser Ausgabe des Symposium, daß alles, Vorrede, Einleitung, Anmerkung, deutsch abgefaßt ist. Hr. B. hält am Ende seiner Vorrede dem Leser selbst dasjenige vor, was dafür und dawider gesagt werden kann. Bey einer Sache, die mehrere Seiten hat, von der sie sich betrachten läßt, mögen wir nichts entscheiden. Denedem machen mehr die Folgen und der unausbleibliche Mißbrauch diese Neuerung, wie viele andere, bedenklich; und im Plato hat sie unstreitig die meiste Entschuldigung und vielleicht Rechtfertigung vor sich: Auch die Sprache der griechischen Philosophen läßt sich in unserm neuern Deutsch leichter erreichen; dieses hat sich auch nach jenen zu bilden angefangen, und es läßt sich hoffen, daß weiterhin auch der Worttrag, die Einleitung und der Stil im Philosophischen, von der griechischen Sprache erwärmt, mehr reifen, und seine eigenthümliche Farbe erhalten wird. Denn in den griechischen Weltweisen ist der ruhige Forscher nie leicht zu verfehlen; der philosophische Stil, bey allen Schattensufen im Plato, Xenophon und Aristoteles, unterscheidet sich gleich vom Stil des Sophisten, des Rhetors, des De-

clamatoris. Jemehr also die philosophische Sprache nach jenen großen Mustern geformt wird, desto mehr Hoffnung ist auch zu jener Vollkommenheit. Dem Mißfallen der Augen ist der Hr. R. durch den glücklichen Einfall vorgekommen, daß alles mit sogenannten lateinischen Lettern gedruckt ist. Der griechische Text ist mit Accenten gedruckt, welche in den Anmerkungen weggelassen sind. Wider diesen Gebrauch, läßt sich weniger sagen; denn so werden junge Leser an beydes gewöhnt.

*Schulz.*

Halle.

Die zweyte verbesserte u. vermehrte Auflage der Psalmen, übersetzt und mit Anmerk. begleitet von Georg Christian Knapp, Prof. der Theologie, daselbst, verdient wegen der vielen Veränderungen, die sie von der seilenden Hand ihres Verf. erhalten hat, doch bloß in Beziehung auf diese, einer Empfehlung. Ps. I, 1. heißt jetzt: „Heil dem Menschen, der nicht folgt der Missethäter Rath, nicht tritt auf der Sünder Weg, und nicht im Kreis der Spötter sitzt!“, Aber auf den Weg von Jesumanden treten ist nicht deutsch, Weg viel zu prosaisch, und weit besser das exquisitere Pfad oder Bahn, und die Gradation ist nun verwischt. Ps. 3. jetzt besser zu seiner Zeit, doch viel zu prosaisch, statt des ehemaligen zeitmäßig. Aber geblieben ist: Und alles, was er trägt, geräth, das wir uns nie von einem Baume zu sagen gestrauten. Ps. 4. die sind wie Syren, statt des vormaligen: wie Syren sind sie, eines so schleppend, wie das andere. Ps. 6. jetzt viel besser, als das erstemal: Was aber Missethäter thun, misst, Ps. II, 1. ist das so ganz am unrechten Orte stehende vergeblich geblieben. Aber wie konnte



der Dichter hier schon vom Ausgang der Rebellion reden, die erst W. 4. erfolgt? W. 4. ist jetzt das erste Gemüthlich in der gegenwärtigen, das zweyte in der zukünftigen Zeit: „Der im Himmel thront (sehr „prosaisch!) lacht ihrer, Jehova wird ihre Spott-  
 „ten.“ Wir sehen keinen Grund zu dieser Abän-  
 derung der Zeit, die ohnedies gar matt ist, so wie  
 das eingeschobne ihrer, wozu sich vermuthlich der  
 Hr. W. durch die unpoetischen LXX, denen, wie  
 gewöhnlich, ihre vier treuen Gefährten, Vulg.  
 Aethiop. Arab. Armen. auch hier folgen, hat ver-  
 führen lassen, die wohl schwerlich  $\text{מְהַרְהָרֵם}$  gelesen,  
 sondern nur, wie alle unpoetische Uebersetzer, aus dem  
 folgenden supplirt haben. „Er lacht ihrer — wird  
 „ihrer spotten — wird sie anreden — und sie  
 „schrecken,“ gewiß hart! und doch das am An-  
 fange stehende  $\text{וְיִשְׁרָעוּ$  vorben gelassen. W. 6. scheint  
 $\text{וְיִשְׁרָעוּ}$  nicht ohne Ursache die Strophe anzudeuten; hier:  
 „Meiner König salbt ich: W. 8. hat der Hr. W.  
 dasselbe verbessert. Das: „Er wird ihnen fluchen,“  
 W. 5. ist jetzt, vermuthlich, weil kein Fluch folgt,  
 geändert in: „Wird sie anreden.“ W. 8.  $\text{וְיִשְׁרָעוּ}$   
 $\text{וְיִשְׁרָעוּ}$  auch hier viel zu matt: ferne Lande. In  
 der Note wird auch hier bey W. 7. erinnert, daß  
 $\text{וְיִשְׁרָעוּ}$  auch heißen könne nach der Wahrheit,  
 (wie schon Venema, Ernesti u. a. wollen) aber  
 den Sprachbeweis vermissen wir. Ps. III, 6. jetzt  
 weit besser in der gegenwärtigen Zeit: „Ich lege  
 mich und schlafe — ich erwache wieder.“ Nur  
 sollte das ~~gewöhnlich~~  $\text{וְיִשְׁרָעוּ}$  weg seyn. Ps. IV, 4. ist  
 die veränderte Punctation  $\text{וְיִשְׁרָעוּ}$  beybehalten, wo  
 alle uns beücht, die gewöhnliche eben so gut paßt.  
 Sollte nicht die Veränderung Ps. V, 8. „Ich aber  
 „werde eingehn in dein Haus und hingewandt zu  
 „deinem Heiligthum, mit Ehrfurcht vor dir beten,“  
 weit langweiliger seyn, wie das ehemalige: „Ich  
 „aber

„aber betrete deinen Tempel und bete ehrfürchtvoll vor deinem Heiligthum?“ VII, 4. ist die gemachte Erinnerung benutzt, so daß es jetzt Frage ist, aber V. 6. ist durch das hinzugekommene, nun viermal in einem Verse stehende und schleppender geworden. V. 13 und 14. und VI, 8, 3. sind jetzt weit sprachrichtiger gegeben, wie vormal. Auch bey V. 7. und 17. sind die ehemals gemachten Erinnerungen benutzt. Ps. X, 9. heißt jetzt: „er erschäht ihn in seinem Netz,“ aber das Netz thut hier eine widrige Wirkung, da das Bild von Löwen hergenommen ist, dem man kein Netz zuschreiben kann. Sehr hat der V. seine Vorstellung vom XVI Psalm geändert. Er kann jetzt nichts mehr in denselben finden, was die Person, von der er handelt, als Priester vorstellen könnte; und dann ist er nur geneigt zu glauben, daß er zunächst von David handle. Von erstem meynen wir gleichfalls überzeugt zu seyn; wenigstens hat gewiß jeder Israelit sie eben so beschreiben können; aber das letztere ist uns noch nicht so deutlich, und was soll das angefluchte zunächst? Solls seyn, wie wohl die Meynung nicht anders seyn kann, daß das Lied einen doppelten Sinn habe, nach welchem es zunächst von David, und — entfernt vom Messias handelt? Dieß trauen wir dem Geschmacke des Verfassers nicht zu; solls nur so ein Hilfswort in der Noth seyn? wozu diese Furchtsamkeit? Der Erregt muß solche quodammodo eben so sehr fliehen, wie der seiner Sache gewisse; nicht auf beyden Seiten tragen mollende. Dogmatiker. Ps. XVII, 7. folgt jetzt Hrn. Schnurrer, so daß abn. nach dem Arab. pericardium übersezt wird. Ps. XXII, 30. ist geblieben: „die zur Erde wiederkehren,“ das der Gegensatz gegen „Ketche auf Erden nicht erwarten läßt, so auch XXV, 12. „Wo ist ein Herr“  
„ehrer

„ehrer Jehovahs — Ihm zeigt Jehova den Pfad.“  
 „Nicht gut ist jetzt Luthers Uebersetzung bey XXVII,  
 8. verlassen. Sollte das sichtbar machen Ps.  
 XXXVII, 6. nicht zu schwach seyn, statt: sonnens-  
 klar wird deine Unschuld werden. Ps. XXXIX, 6.  
 ist die Bedeutung von צַדִּיק nach dem Arab. نَصِيب  
 beybehalten, die doch hier kein alter Uebersetzer  
 kennt, die auch auf keine der übrigen Stellen  
 vorzüglich paßt. Wenn man es mit כִּלָּה genau ver-  
 bände, so wäre es bloß ein Wink für das Chor, hier  
 eine Pause zu machen. XXI, 5. scheint uns כִּי besser  
 durch obgleich ausgedrückt werden zu können, we-  
 nigstens können wir bey: „heile mich, denn gegen dich  
 „hab' ich gesündigt,“ nichts denken. In der Erklä-  
 rung des XLV Ps. bleibt der Verf. dem Gedanken  
 treu, daß er auf Salomo gemacht sey. Aber seine  
 Antwort auf den sehr gegründeten Gedanken, daß  
 die Bibel Salomos Regierung immer als sehr friedlich  
 vorstelle, hier aber Salomo durchweg als Erober-  
 ter und Krieger vorgestellt werde, hat uns nicht  
 befriedigt. Noch vermiffen wir den Beweis von  
 der bey Ps. LI, 7. gegebenen Erklärung. Ps. LIII,  
 10. heißt jetzt כִּי הִסְרִיר „Denn dies ist deiner  
 „Freunde höchstes Gut,“ ehemals: „denn du bist deiner  
 „Freunde höchstes Gut,“ Wir wüßten für jenes  
 so wenig einen Sprachbeweis zu führen, wie für  
 dieses? Sollte Ps. LIV, 6. „der Herr ist mit de-  
 „nen, die mein Leben bewahren,“ wirklich besser  
 seyn, als: „der Herr bewahrt mein Leben,“? LV,  
 14: כִּי אֶבְרַח אֶבְרַח אֶבְרַח „wie ich ist geblieben, das  
 böß“ so hätte, so nichts zur Sache thüend, und  
 am Ende wirklich gegen die Wahrheit ist. So auch  
 W. 15: „dessen Vertraulichkeit mir Banne war,“  
 daß das hebräische nicht heißen kann, und „unter  
 „lautem Gefolge,“ das wir nicht verstehen, auch  
 nicht in וְרַבּוֹתֵינוּ finden können, so wenig wie W. 19.  
 u u 5 in

in עָרֵי „sie sind unter meinen Bestreitern.“ W. 22. „in. Ich gleiche Worte, wüßten wir nicht zu erklären. LVI, 7. auch hier, wie gewöhnlich, יָבִיט „sie sammeln sich,“ und כָּאֲשֶׁר יָרַבְשִׁי „lauren auf mein Leben,“ wo כָּאֲשֶׁר gar nicht ausgedrückt ist, und יָרַבְשִׁי eine unerwiesene Bedeutung hat. W. 14. ist auch das hebräische „Licht der Lebendigen,“ geblieben, so wie LVIII, 8. das gerathene zerrinnen, aber W. 9. jetzt Wachs mit den LXX und Syr. statt des ehemaligen Schmelze, aus dem Chald. und Rabh. — Diese Noten mögen hinreichend seyn, um zu beweisen, wie viele Verbesserungen überall angebracht, und wie viel andere noch künftigen Ausgaben oder kommenden Uebersetzern und Erklärern dieses Buchs vorbehalten sind.

*Brandt.*

Leiden.

Dissertatio inauguralis: de tributo praediali quod in Hollandia exigitur, sub nomine de ordinaria Verponding; auctore Math. van der Pot. 18 Bogen in Quart, 1782. Verponding ist bey den Holländern eine Grundsteuer, die von allen unbeweglichen nicht, besonders besetzten Gütern, jährlich nach einer gewissen Taxe erhoben wird. Die letzte Taxation, nach welcher noch jetzt die Steuer bestimmt wird, ist im Jahr 1732 verfertigt worden; damals waren in Holland 103402 Häuser. Die Verpondingsteuer nahm, nach dem W., ihren Ursprung von den zehnten, fünfzigsten, und hundertsten Pfennigen, die von den liegenden Gründen unter Carl V. vielfältig erhoben wurden. Wir wollen aus dieser gelehrten geschriebenen Dissertation noch einiges, was für das deutsche Steuerwesen, und dessen Geschichte erheblich seyn kann, anmerken. Die dormaligen Weiden der Grafen (precaria) waren

waren entweder gesetzliche oder freywillige: die ersteren hatten ihren Grund in der Leibeigenschaft, und konnten folglich von den Zinspflichtigen colonia nicht verweigert werden. Der Anschlag wurde alle 4 Jahr nach der Beschaffenheit der Güter solcher Weidepächtern, oder schotbeortigen Leute (wie man sie in Holland auch nannte) verändert. Diese Art von Zins war schon unter Carl dem Grossen bekannt; die Städte bezahlten für die Befreyung von demselben eine gewisse Summe; wobey die Landesherren sich denselben in gewissen Fällen gewöhnlich vorbehielten, z. B. bey Verheyrathungen in ihrer Familie, bey Hulbigungen u. s. w. Die freywilligen Weiden entstanden bekanntlich, als die Cammercinflüsse der Landesherren zu den öffentlichen Ausgaben nicht mehr hinreichten; In Holland findet man sie schon 1323; Philipp der Gute verlangte diese Weiden 1426 zuerst allgemein von allen Städten und Untertanen seines Landes. Erst unter Carl V wurde es gewöhnlich, daß der Landesherr durch die Statthalter, oder Abgeordnete die Steuern einfordern lies; vorher wurde den Untertanen vielfältig versprochen, daß der Landesherr in seiner Abwesenheit kein Geld von ihnen verlangen wolle. Die Landstände bewilligten anfangs nur die zu bezahlende Summe; der Graf bestimmte willkürlich die Art, wie diese Summe beygetrieben, und den Anteil, den jede Stadt, oder Gemeinde übernehmen sollte. Die gewöhnlichen Arten der Erhebung waren verschieden; Accise und Zumpost waren schon im Anfange des 14ten Jahrhunderts gebräuchlich; 1350 wurde schon einer Stadt das Recht Accise anzuordnen verliehen; Carl V verbot nachher alle und jede Accise, die ohne seine Bewilligung aufgelegt war; auch Landsteuer wurde schon 1323 bezahlt. Aber erst später nemlich 1542 wurde die We-

Vermögensteuer, die damals in dem zehnten Pfennig bestand, eingeführt; (sonderbar ist es, daß gerade in eben dem Jahre die allgemeine Besteuerung in Deutschland vermöge des gemeinen Pfennigs aufhört). Die außerordentlichen Bedürfnisse wurden auf mannichfaltige Art aufgebracht; gegen einige in Deutschland verschiedentlich vorgebrachte Behauptungen verdient es hier angemerkt zu werden, daß die Befreyung von einer außerordentlichen Steuer, die auf jeden Feuerherd gelegt wurde, so wenig dem Prinzen von Dranien als dem Grafen Horn, die sie behaupteten, zugesandt wurde. Die Immunität des Adels von den gewöhnlichen Steuern schränkte Carl V anfangs auf die Lehngüter ein; hob sie aber nachher ganz auf, weil sie der Beschützung des Landes entgegen, und ohne Einwilligung der Landstände ertheilt worden sey; alle Güter des Adels, selbst die Ländereyen des Statthalters nicht ausgenommen, sind daher jetzt der Regel nach steuerpflichtig. Von den Gütern der Geistlichkeit erhob schon Carl der Kühne die Weiden, jetzt sind auch alle geistlichen Güter steuerpflichtig. Die auswärtigen Gesandten müssen von den Hotels, die sie, oder ihre Hofe eigenthümlich besitzen, die Verköndung bezahlen, die aber von dem Spanischen und Französischen Hofe in neuern Zeiten verweigert worden ist. Die Frage: ob jemand mit Verlassung seines Eigenthumes sich in jedem Fall von der Verbindlichkeit, die Steuern zu bezahlen, befreyen könne? will der W. verneinen. In Ende wird noch von demjenigen, welche die Steuer erheben, von den Rechten, die der Fiskus an deren Vermögen hat, von der Ablegung der Rechnung u. s. w. gehandelt. Der W. hat sich in seiner Schrift zwar bios auf das eigentlich juristische eingekürzt; aber auch für die Staatspolitik können solche

solche Schriften von vorzüglichem Nutzen seyn, weil bey keinem Theile derselben es mehr auf Erfahrungen anzukommen scheint, als bey dem Steuerwesen, wo die menschliche Klugheit unmöglich alle vorkommende Umstände übersehen kann, und doch jeder Umstand bey der Beurtheilung des Werthes einer Steuereinrichtung in Betracht gezogen werden muß.

Paris.

Brandt.

Traité de la seduction considerée dans l'ordre judiciaire; par M. Fournel avocat au Parlement. 462 Seiten, in Octav, 1781. Vielleicht erwartet nicht jeder Leser unter diesem Titel eine Abhandlung von den Rechten und Verbindlichkeiten, die aus dem unehelichen Weyschlaß sowohl für die entehrte Person, als das erzeugte Kind entstehen; von den verschiedenen Arten dieses Verbrechens, und der Bestrafung desselben. Die Unverständlichkeit des Titels entschuldiget der W. mit der Armuth seiner Sprache; in welcher er, aller angewandten Mühe ohngeachtet, nicht einmal einen schicklichen Ausdruck für die actionem de partu agnoscendo hat finden können. Für den deutschen Rechtsgelehrten enthält dieses Buch wenig brauchbares; die Kenntniß des W. vom römischen Recht, scheint, wenigstens nach dieser Probe zu urtheilen, sehr geringe zu seyn, und schränkt sich gewöhnlich auf einige Gemeinörter ein, von welchen bey mehreren Gelegenheiten Gebrauch gemacht werden kann, die aber zu der Entscheidung einer streitigen Frage selten viel beytragen. Auch vaterländische Gesetze werden sehr sparsam angeführt, desto mehr aber die Entscheidungen der Gerichtshöfe aus ältern und neuern Zeiten, durch welche der W. seine vorgetragenen Meinungen zu beweisen sucht. Insofern kann dieses Buch brauchbar

bar werden, um uns mit der Verfassung des Justizwesens bey einer gestifteten Nation mehr bekannt zu machen; eine Kenntniß, die gewiß in vielen Fällen die häufigen Declamationen gegen das deutsche Justizwesen vermindern würde. Die Klage, die einer enteehrten Person gegeben wird, entsteht wie der W. glaubt, nicht aus dem begangenen Verbrechen, denn dessen sind beyde Theile schuldig, auch nicht aus dem zugesügten Unrecht, denn *volenti non fit iniuria*, sondern aus dem, nach einer rechtlichen Vermuthung vorhergegangenen Vertrage einer künftig zu vollziehenden Ehe; daher der W. die Aufopferung der Unschuld als eine *Arriba* des ausdrücklich oder stillschweigend eingegangenen Vertrages ansehen will. Wenn also das Versprechen der Ehe aus andern Ursachen nicht vermuthet werden kann, so fällt auch das Recht der Enteehrten, eine Schadloshaltung zu fordern, weg. Die Denkart der Nation in Rücksicht des Theaters ist bereits bekannt genug; sonst würde es auffallend seyn, wenn man hier die Frage sehr gelehrt erörtert findet, ob einer *Actrice*, welche die *Satisfactionsklage* anstellt, *une fin de non recevoir* resultante de sa profession entgegensetzt werden können. Ein Beweis aus der Ähnlichkeit der Gesichtszüge, und anderer körperlichen Merkmale, oder aus der Uebereinstimmung der anerkannten Erbkrankheiten des mütterlichen Kindes und des angegebenen Vaters, wird bey der gedachten Klage in den französischen Gerichten für zulässig erkannt, sobald nur kein Betrug vermuthet werden kann. Andere Proben von der außerordentlichen Härte der französischen Gesetze bey Bestrafung einer mit Gewalt oder Betrug verbundenen Verführung könnten wir anführen, wenn es der Zweck dieser Blätter verstatete.

Des:



Dessau. *Beckmann.*

In der Buchh. der Gelehrten ist gedruckt: **Europens Produkte; zum Gebrauche der neuen Produktenkarte von Europa von A. S. W. Crome.** Die Absicht des B. war anfänglich nur eine Karte von Europa zu liefern, auf welcher bey jedem Reiche durch kurze Zeichen die vornehmsten Produkte desselben angedeutet werden sollten, um dadurch den Unterricht der Jugend in diesem Theile der Länderkunde zu erleichtern. Weil aber der Raum zu enge ward, so entschloß er sich, durch eine ausführliche Erklärung den Mangel zu ergänzen. Die Karte ist von gewöhnlicher Größe, gut gestochen, und nach den besten und neuesten Nachrichten verzeichnet, wodurch sie auch vor den übrigen Karten einige Vorzüge erhalten hat. Vornemlich gilt dies in Absicht der Gränzen des russischen Reichs, wie denn auch hier die neue Stadt Oberjon zwischen den Flüssen Bog und Inguleß am Dnieper angezeigt ist. Die vornehmsten Ströme, Handelsstädte und Häfen sind bemerkt, und Anfängern kann es zur Uebersicht des europ. Handels dienen, daß auch die canarischen Inseln, die Küste von Afrika, Asien, und der nördliche Theil desselben, darauf noch etwas Platz erhalten haben. Daß jedoch alles sehr eng zusammen gezogen seyn müsse, ist leicht zu vermuten, zumal da überall ein breiter Rand gelassen worden, worauf man die Erklärungen der gewählten Zeichen und Abkürzungen, die Größe der Länder und ein wörtliches Verzeichniß ihrer Produkte liest, welches gleichwohl im Buche ausführlicher wiederholet wird. Dieses hält 1½ Alphab. in Octav. Eine vorgelegte Tabelle giebt die Größe der europäischen Länder nach Büsching, Kempleman, Kitchin und anderen, in geographischen Quadratmeilen an. Von jedem Reiche ist zuerst die allgemeine Beschaffenheit, die Lage,

Lage, Grenze, Eintheilung u. s. w. bestimmt, und darauf folgt eine Nachricht von den Produkten; jedoch nur von den bekanntesten und denen, welche die größten Gegenstände der Handlung ausmachen; z. B. von den Metallen, Salzen, Getraide, Oehl, Holz, Pferden, Schafen u. s. w. wohey hin und wieder manches fremde, vermuthlich zur Aufzuehtung der Jugend, eingestreuet ist. Also selne Waaren, nach deren Erklärung und Vaterland derjenige forschet, welcher die Waarenkunde zu bearbeiten sucht, sind hier gänzlich übergangen. Der W. hat seine Arbeit, durch eine genaue Anzeige der Quellen veräbelt; wiewohl er freylich nur die bekanntesten, welche am leichtesten zu finden und zu erschöpfen waren gebraucht hat. Vermuthlich hat ihm Zeit und Gelegenheit gefehlet, entferntere und seltene aufzusuchen, oder zu den Urquellen, woraus Beauvoisre, Mars hall, der Verf. der Handlungsgeschichte und andre ihren Vorrath geholt haben, selbst hinaufzugehen; aber da er nur Anfängern, nicht Kennern der Statistik und Handlungswissenschaft, zu dienen sucht, so muß man ihm das Lob zugesehn, daß er seine Absicht gut erreicht hat. Nicht ganz genau ist der Ausdruck S. 117.: die Gräten des Dintenfisches geben Fischbein; denn die Sepia, die kein Fisch ist, hat keine Gräten, und os sepiae unserer Apotheken ist kein eigentliches Fischbein. Spert ist keine Art der Wibernelle, wie S. 139 gesagt ist. Das eigentl. Mannaarab S. 206 wird nirgend gebauet; doch nennt man in einigen Ländern eine Art Hirse ebenfalls Manna, wodurch dieser Irrthum veranlaßet ist. Esparto der Spanier ist eine Grasart, kann nicht lebendiges Moos heißen. Denen, welche die Jugend in der Geographie unterrichten, empfehlen wir den Gebrauch dieses mit Fleiß und Kenntniß ausgearbeiteten Buchs gar sehr.

## Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

44tes Stück.

Den 2. Nov. 1782.

Stockholm.

Murray.

**V**on dem Schwedischen ökonomischen Lexicon, *Nya Swenska Ekonomiska Dictionnairen*, dessen ersten Theil wir schon angezeigt haben, ist der zweyte Theil 1780 bey Stolpe auf 1 $\frac{1}{2}$  Alph. nebst 11 Kupfertafeln abgedruckt worden. Er fängt sich mit *Bilens tripartita* an und endigt sich mit *Bojka*. Die Artikel Birke, Bär, Bladlaus, Bleiche, Blut, Blume, Bley, Wasserbley, Bind, Dinte, Buchweizen, Büche, Gemeinhandel, Bauer, Bürger, Hornviehzucht, sind sehr ausführlich und zum Theil besonders deswegen schätzbar, weil sie viel eigenthümliches von Schweden enthalten. Wäre man auch nicht hinlänglich von der Wichtigkeit der Insectenfunde überzeugt: so wird man es werden, wenn man die hier in so viel Fällen auf die Oekonomie gemachte Anwendung liest. Der Schwedische Holzhandel ist doch bey weitem für Schweden nicht so beträchtlich, wie er seyn müßte und könnte. Die Birkenrinde ist besonders zur Feurung unter den Brandweins

weinsblafen wegen der ebenen Wärme dienlich. Die Birkenkohlen sind die bester zum Schmieden, in der Chemie, zum Schießpulver und zu Reiskohlen, bey Stahlfabriken aber unentbehrlich, auch geben sie weit weniger schädliche Dünste von sich, als andere Kohlen. Viel Lebenswürdiges vom Witz Feinwasser und dessen Anwendung. Aus modernem den Birkenstämmen macht sich der Landmann einen guten Zunder. In Stockholm werden jährlich 80 bis 90,000 Klafter Holz verbraucht, wovon das mehreste Birkenholz ist. Der weiße Bär (*maritimus albus*) wird für eine ganz besondere Gattung gehalten, ist weit grösser als der gewöhnliche Landbär, weiß, hat einen längern und schmälern Kopf, und weichere Haare, schwimmt von einer Eisscholle zu der andern, lebt meistens von Fischen, Seehunden und faulen Wallfischen, kommt auf Eisschollen bisweilen nach Norwegen und Island, und zu Carl d. II. Zeiten segelte einer auf die Weise auch nach Schweden hin, dessen Abbildung auf dem Lustschloß zu Drottningholm zu sehen ist. Der gemeine Bär frist im Sommer unständig, sammlet dadurch eine Menge Nahrungsäfte, wodurch er im Herbst sehr fett wird, im Sommer ist sein Fleisch schwammigt und riecht und schmeckt widerlich, im Winter schwellen ihm die Lagen an, und wenn man in deren untern Theil einschneidet, träufelt ein weißer milchigter Saft aus, und scheint dieser Theil aus kleinen warzenähnlichen Drüsen zusammengesetzt zu seyn. Dieses giebt eine Aufklärung, wie der Bär bloß von dem Saugen seiner Lagen den Winter über leben könne. Hier wird auch vermutet, daß um diese Zeit bey dem Bär die wurmförmige Bewegung der Gedärme aufhöre, wie bey Menschen in hitzigen Fiebern geschehen soll, daher solche Kranke so lange ohne Speisen ausbal-

zen

ten könnten (Eine nicht wahrscheinliche Erklärung dieser Enthaltung bey Kranken). Umständlich von dem Bärenfang und der Bärenjagd, nach der in Schweden an mehreren Orten üblichen Weise. Weit einfacher, obgleich weniger empfehlenswürdig, war diejenige sonderbare Bärenjagd, die Carl der 12. kurz vor dem Kriege anstellte, bey welcher keine andere Gewehre als grosse Knüppel und hölzerne Keulen verfertigt wurden: gleichwohl wurden verschiedene Bäre gefangen und mit Knebeln im Maul auf den Hinterfüßen tragend nach Kongödr hingebacht. An dem Wolf und dem kleinen Hermelin hat der Bär gefährliche Feinde; welches letztere kleine Thier dem schlafenden Bär in das Ohr kriecht, sich daselbst einbeißt, und dabard den Bär bis zur Wut quälet, bis er endlich aus Ermattung niederfällt. Die verschiedenen Arten zu bleichen, wie sie in Frankreich, Flandern, Holland, Irland u. s. w. üblich sind, werden hier mit einander verglichen. In dem vortreflichen Artikel Blume wird, außer dem Botanischen, auch die Cultur der vornehmsten, die in Gärten und Gewächshäusern zur Zierde gezogen werden, auch der Zwiebelgewächse und einiger anderer im Wasser gezogenen, angegeben. Wie man abgesechnittene Blumen eine Zeit in ihrer Schönheit erhalten könne, auch vom Trocknen der Blumen, daß sie ihre Farbe und ihr Aussehen beybehalten; zu welcher letzten Absicht das Trocknen derselben im Sande allen andern Künstlehen vorgezogen werde. An Bley ist doch Schweden noch nicht reich genug, sondern muß jährlich einige hundert Schiffpfund davon verschreiben. Um zu verhindern, daß das mit Bleytufft geschriebene nicht ausgebleicht werde, hat man nur nöthig, das Papier in Wasser zu stecken und hernach trocken zu lassen. In

einigen nördlichen Schwedischen Provinzen wird doch der Buchweizen innerhalb zwey Monaten nach der Ausfaat reif. Wider die Ausfuhr der Schwedischen Pottasche wird sehr geeifert, da Schweden selbst so viel davon nöthig hat. In Baumöhl verbraucht nur allein Stockholm 48.200 Pfund jährlich, daher der Anbau der Bäumen, um aus den Ethern Oehl zu pressen, anempfohlen wird. Von Baumwolle werden nur für Stockholm 10 bis 90,000 Pfund abgesetzt. Die sonst so sehr verworrene Materie, von der Eintheilung, den ehemaligen und gegenwärtigen Rechten, den Abgaben und Diensten der Schwedischen Bauern und ihrem übrigen Verhältnis gegen den Staat, wird hier vollkommen deutlich aus einander gesetzt. In dem reichhaltigen Artikel, Bürger, finden sich viele merkwürdige Berechnungen über das Verhältnis derselben in verschiedenen Schwed. Städten unter einander und nach ihren verschiedenen Gewerben. Sehr nützlich ist es auch, den Zustand der Kindviehzucht in den einzelnen Provinzen des Reichs zu erfahren. Allerdings lassen sich zur Aufnahme derselben daselbst noch manche gute Vorschläge machen, deren Inbegriff dieser ist, dem Vieh im Frühling und Sommer noch mehr Fütterung zu verschaffen. Von den Kuhkällen, wehin auch einige Zeichnungen gehören, den Gewächsen, die dem Hornvieh angenehm oder zuwider oder schädlich sind, denjenigen, welche die Absonderung der Milch befördern, die Butter verbessern, der Milch einen Beschmack geben, von der Viehsuche und anderen Krankheiten des Hornviehs, und ihren Vorbauungs- und Heilungsmitteln, und von dem mannigfaltigen Nutzen, den man von diesem Vieh ziehen kann, der so beträchtlich ist, daß der W. den Gedanken äußert, daß Schweden niemals recht

recht volkreich, oder dessen Einwohner niemahls recht im Wohlstande seyn könnten, wofera nicht der Viehzucht gehörig aufgeholfen würde.

Padua.

*Recherch.*

Der stehende Tom des Werks von Saverio Mattei über die Psalmen enthält Raccolta di varie dissertazioni, di apologie e di dubbj, che riguardano l'Opera della traduzione de' Salmi 330 Seiten 1780. Voran gehen zwey ausführliche Verteidigungen gegen zwey Recensenten der angezeigten Psalmenübersetzung, die keinen deutschen Leser interessieren, es müßte denn seyn, daß jemanden nach den Vorstellungen des Verf. von der dramatischlyrischen Poesie in den Psalmen verlangt, welche er in der ersten Verteidigung gegen einen Römischen Journalisten vorträgt. Hierauf ein neues System vom Theater der Griechen zur richtigern Erklärung der noch vorhandenen griechischen Tragiker. Wer dem Aristoteles und Horaz folge, stelle sich das Theater der Griechen ganz falsch vor: die beschrieben nicht, wie es beschaffen gewesen, sondern wie es hätte seyn sollen. Wir hätten von den theatralischen Stücken der Griechen nur das übrig, was gelegentlich declamirt worden sey; die Hauptsache eines jeden Stückes, die ausführlichen Vorschriften des Dichters zur Action, Pantomime, Tanz (oder wie man es nennen will) wäre vertohren. Den Text zur Declamation habe man nur für die Schulen (aus denen unsre Bruchstücke von den theatralischen Vorstellungen der Griechen herabgeerbt wären) abgeschrieben; jene Vorschriften zur Action, bey der nicht gesprochen oder gesungen wird, habe man weggelesen: so sey das wichtigste Stück der theatralischen Vorstellungen

untergegangen. Die Tragödien des Aeschylus seyen nichts anders, als Festa teatrali di ballo serio, che vien preparato da certe patetiche declamazioni di Eroi o di Numi. che con eccellente poesia, ed eccellente musica rappresentano qualche favola semplice. e poco intrigata ma piena d'affetti. Also z. B. die erste Tragödie des Aeschylus sey eine festa di ballo serio. animato dal canto relativo al ballo medesimo. und gleiche demnach sehr einer ballata del Boccaccio. Sophocles und Euripides hätten sich nicht wie ihre Vorgänger begnügt, das Auge durch Tanz und Decorationen und das Ohr durch die herrlichste Musik zu vergnügen; um auch für Geist und Phantasie zu sorgen, hätten sie den Dialog vermehrt, den Knoten verwickelter gemacht, und Tanz und Chöre abgeführt, und sie nur zum Intermezzo für die Hauptacteurs bestimmt. So wäre also der ballo animato di musica e di poesia in eine poesia accompagnata da ballo con musica übergegangen. Was unser Verf. nicht für neue Entdeckungen macht! Wie er nun diese feinen Vorstellungen in die griechischen Trauerspiele hineinsinnt und die Recitative von Arien, Duetten, Terzetten, Quartetten u. s. w. unterscheiden lehrt, müssen wir den begierigen Leser in dem Buche selbst nachzusehen bitten. — Ueber den Nutzen der gelehrten Gesellschaften; ein Gutachten, dem Verf. abgefordert, als einige Herrn von Stande eine poetische Akademie zu Neapel zu errichten willens waren. Sie kam wirklich zu Stande; aber gieng kurz darauf wieder ein. Dagegen wurde die dasige Universität reformirt, und mit einer Akademie der Wissenschaften und schönen Künste versehen, von welcher der V. selbst zum Ehrenmitglied ernannt wurde. — Diesen Band schließen einige Streitschriften über die



die Aeußerung unſers Verf., daß das Theater bey den Alten eine Schule der Jugend gewesen ſey, welche, wie wir ſehen, in Italien groſſe Bewegung gemacht hat; freylich wohl nur wegen der darinn gebrauchten etwas auffallenden Ausdrücke und Vergleichen, die aber ſchwerlich ſo böß gemeint waren, z. B. daß die Comödie eine iſtruzione oder catechismo, die Tragödie eine predica grande, die Truppe der Schauspieler una miſſione, die Dichter und Tonkünſtler predicatori geweſen wären, welche man mit Ehrfurcht und Stillſchweigen angehört habe, und daß man ins Theater, wie zu eſercizi ſpirituali gegangen ſey u. ſ. w.

Der letzte und achte Band enthält Lettere di Saverio Mattei e di varj Letterati ſuoi amici, ſpecialmente di Monſig. Giuſeppe Ippoliti Veſcovo di Piſtoja e del Chiariffimo Ab. Pietro Metaſtaſio 226 S. 1780. Die Briefe beziehen ſich alle auf die in dieſem Werk geſammelten Abhandlungen und darinn geäußerten neuen Meinungen, beſonders aber auf die Aeußerungen des Verf. von der Muſik der Alten, und andre ähnliche, über die ſich ſo viel ſtreiten läßt, weil ſie auf keinem hiſtoriſchen Grund ruhen. Doch ſind die Correſpondenzen des Verf. mit ihrem Mißbrauch nicht ſparſam, und wiſſen ihre Zweifel und Einwendungen unter vielen Verbeugungen vorzubringen, die dann auch der Verf. bey ſeinen Antworten, wie ſichs gebührt, erwiebert hat.

London.

Heyne.

Gedruckt bey Nichols und verkauft von Dodſley, Faulder, Leigh und Cotſeby: Illustrations of Euripides on the Ion and the Bacchæ: By Ri-

Richard Paul Jodrell Esq. F. R. S. 1781. gr. Octav. Zwen Bände. Ein Band für den Jon, 264 S. Der andre für die Bacchä, bis 627 S. in fortlaufender Zahl. Die Abfonderung einzelner Stücke zur Erläuterung bietet eigne Vortheile dar; ein Herausgeber muß ein Verhältniß zum Ganzen beobachten, u. ist durch seinen gefästen Gesichtspunct (wenn er einen hat, und das ist leider nicht immer der Fall) eingeschränkt. Hr. Jodrell verdient Dank, so weit er den Plan, den Gang, die Ausführung der Fabel und die ganze Dichterbehandlung entwickelt, auch über einzelne Stellen Licht verbreitet. Aber nun hat er seinen Gesichtspunct auf eine andre Weise verrückt: er sieht einen solchen Commentar als ein Gemeinpläsbuch an, wo er bey jedem Gegenstand aus der Mythologie und dem Alterthum alles zusammenträgt, was sich darüber schon an zwanzig Orten zusammengetragen findet. Die Sachen sind gelehrt; nur ist die Sammlung bald überhaupt unnütz, wenn sie schon vorhin auch geschehen ist, bald an der Stelle zweckwidrig. Im erstern Fall ist es ein ewiges Wegführen von Schutt des Alterthums, immer von einer Stelle auf die andre; es kann vielleicht geschehen, daß durch das öftere Umwühlen hie und da etwas glimmert, was man vorher nicht sah, aber so sollte es wenigstens nicht in einem Commentar zu einem Dichter geschehen; es müßte denn ein vorhin noch ganz unerläuterter oder übel verstandner Gegenstand seyn, dessen bessere Darstellung eine Stelle an die Hand giebt. Noch kommt bey Hr. J. Arbeit eine Unständlichkeit und Weitfchweifigkeit hinzu, die unter Deutschen für unerträglich gelten würde; was andre, längst widerlegte, gesagt haben, wird wieder ausführlich angeführt und widerlegt s. f. Endlich scheint er zum größten Theile für Leser zu schreiben, wel-

welche bloß die Uebersetzung des Euripides gebrauchten, denen er also die trivialsten Hauptstücke aus dem Alterthum erklären zu müssen nöthig hält; so daß also das eigentlich brauchbare, und zur Erläuterung des Dichters nöthige, auf wenig Blätter zu bringen seyn dürfte. Als Collectaneumbuch aber ließ sich Hr. F. Commentar von dem, der es zu beurtheilen wüßte, gar schön noch brauchen.

Über den Ion scheidt Hr. F. auf 23 S. eine Beschreibung des Tempels zu Delphi und der Orakeltheilung voraus. Dann folgen Erläuterungen einzelner Stellen und Ausdrücke: zu W. 1 vom Atlas: mit Anführung des Hrn. Bryant. Zu W. 12 zu *Ἰωνος* (denn bis dahin läßt er alles unerklärt; u. so läßt sich im Ganzen überhaupt nicht absehen, warum er so vieles übergeht, und dagegen das erklärt, was keine Erklärung bedarf) und zu *Μακρὰς* W. 54 von Milton's Exemplar vom Euripides, das noch vorhanden ist. W. 82 vom Sonnenwagen. W. 161 vom Schwanengefang; auf S. 38-74. In W. 188. *ἰδύμων προσώπων*, es stand vor dem Tempel zu Delphi ein Tempel (eher eine Ara) oder Statue der Minerva Prona: auf diese und den Tempel des Apollo selbst deutete jener Ausdruck (sehr hart). Zu Delphi sey auch noch ein anderer Tempel der Minerva Prona (*Ἰσώμοια*) gewesen. — In dieser Gestalt stelle man sich die folgenden Anmerkungen, in 75 Nummern vor, so hat man eine Vorstellung von Hrn. F. Arbeit über den Ion: zuweilen auch eine kritische Anmerkung, die aber gemeinlich mißglückt. Am Ende kömmt noch ein Versuch über den Plan und die Theile des Stücks mit vieler gefundenen Beurtheilung, und angehängt sind einige Seiten kritische Anmerkungen, meist wider Heath und Masgrave: die aber von keiner besondern Wichtigkeit sind.

Zweyter Band. Die Bacchä. Wieder voraus der ganze Gemeinplatz von Bacchus, von der Verehrung und den Festen des Bacchus auf 50 S. Dann einzelne Anmerkungen gleicher Art, als die vorher angezeigten, in 42 Nummern. Eine sonderbare Mühe giebt sich Hr. Z. die Zeitrechnung der Fabeln, welche Euripides behandelt hat, zu bestimmen: als wenn dieses auf die Behandlung des Drama irgend einen Einfluß haben könnte; Hr. Z. bemerkt gleichwohl daher eine Menge Anachronismen und Zeitverwirrungen in den verschiedenen Stücken des Euripides gegen einander gehalten. Freylich ist die Fabel vom Pentheus früher, als die vom Ion, und diese früher, als die von der Alceis: wenn von mythischer Zeitfolge die Rede ist; indessen, was thut dies für den tragischen Dichter! jedes Drama ist für ihn ein Ganzes, unabhängig von den übrigen Stücken, die er sonst verfertigt haben kann. Wiederum die Analyse von dem Drama, und Abhang von kritischen Anmerkungen. Die neue Ausgabe vom Hrn. Brunk hat Hr. Z. noch nicht gekannt.

*Kraffner.*

Strasburg.

Io. Ge. Scherzii I. V. D. et P. P. Arg. Glossarium medii aevi potissimum dialecti Suenicae, edidit, illustravit, supplevit Ieremias Jac. Oberlinus, Phil. D. et P. P. Arg. Tom. Prior: 1781; bey Lorenz und Schuler gedruckt, Fol. 2 Alph. 8 B. Das letzte Wort in diesem Theile ist Kysslin Hoedulus. Der zweyte soll innerhalb zwey Jahren erscheinen, wer bis dahin mit ihm noch den ersten anschaffen will, zahlt für das ganze 30 livres tournois, und findet seinen Nahmen vor dem zweyten Theile. Nach Ablauf dieser Zeit kosten die sammt noch übrigen Exemplare 36 Livres. Verzeich-

nif

niss der Subscribenten und dann der gebrauchten Werke. Begreiflich lassen sich aus einem Wörterverzeichnis nur einige einzelne Beispiele anführen; Aindlet od. ainlet. ist durch jetzigen Sprachgebrauch in eistf zusammengezogen. Wähenprödel, ein schmuziger Diensthote (könnte wohl anfangs der eigne Name der Heldinn eines Märchens gewesen seyn, das auch im Deutschen nicht unbekant ist. Englisich findet man das Märchen von der guten Cinder-Breech oder Cinderilla in der Lilliputian Library Vol. II. p. 37) Ase heißt noch jcho im Elsaß: leicht; Ich will das nur Ase tun. (engl. easy) Weiten; warten (engl. wait) Wefcheren, praedestinare: Gott hat einen Menschen beschert zur ewigen Seligkeit. Wefcherung, fatum. Wey: Wefshaupt wird gefragt, ob es nicht a bestia herkomme. (Schwerlich, da es in eben dem Artikel durch optimum pecus übersezt ist, auch: Wefsi Wiehe und best Kleid vorkömmt.) Wey, per (engl. by) Dichter, Dichterin, nepos, neptis. Entsprächen, convenire, respondere. Facin; in Kurners Gedichte: Denn das er wurde ein Facin und trug die Seck zu Fuß hyany; ist, wie richtig bemerkt wird, das fr. Faquin, möchte aber wohl nicht eigentlich homo nihili heißen, insofern das nicht überhaupt einen gemeinen Mann bedeutet. Eine herrliche Ableitung des Wortis: Frowe, aus Geilers von Kaisersberg Postille: als wenn einer ein Fraw nimpt, so ist er zum ersten fro, darnoch wirt ein Wee dorus, . . . . Davon heisset ein Frow, Frowe. Fuillimmonat, der März, von: Füllen; Fuillimmonat bey Rangon. Or. Pomer. September, aber in einem astrologischen Manuscripte, mit Bestimmung des Zeichens, in dem die Soune da läuft, October. Hausgenossen heißen in einer eblinischen Chronik: die die Münze und Wechsel hatten, die Münzherren. Diese Bedeutung, die mehr  
may

mahl vorkömmt, ist wohl daher abzuleiten, daß die Münze mit dem Palaste oder Hause des Fürsten gewesen. Heidnisch Werk, wird von künstlich gestricen oder gewirkten Sachen um 1439, gebraucht. Heiden heißen auch die Saracenen. Hochgeboren ward Königen gegeben, und war mehr als: Durchlauchtigste. In einer geschriebnen deutschen Bibel, in der Wiener Bibliothek: Dem Hochgeborenen Kunig Wenzlau vein, und der Durchlauchtigsten Königinne sein. Haushälterin, hieß zu Strasburg Iena (die ein Frauenhaus hielte.) und Huchschirinn, meretrix. Die angeführten Stellen aus den Statuten, zeigen, wie solche Personen unter gewissen Einschränkungen gebuldet worden. Der bekannte Name eines Gespentis Hulda oder Holla, wird für einerley mit Velleda erklärt und von: Helfen hergeleitet, woher auch Wulfo, Wulfe, kömmt. Wulfin, der St. Junians Leben unter Ludewig dem frommen schrieb, nannte sich Griechisch: Boethum. Irminstrate, die Milchstraße; Irminswag Arcturus. Kalb, ist in der frommen Bedeutung gebraucht worden, in welcher der Läufer: Gotteslamm sagt. Die Strasburger Universität besitzt ein schönes, mit Ablesereyen gezieretes, Evangelienbuch, aus dem X Jahrb. In Versen, die voran stehn, wird vom Heylande gesagt: Nascendo quia factus homo, vitulus moriendo, et leo surgendo, sicutque aquila altra petendo. Und, Reinmar v. Zweter in der Manessischen Sammlung: Got alsam ein Calp vortrug den tot an der Menschheit wie man ihn an das Krinze schlug, das macht Lucas calp mit seiner Schrift von Christus tot uns kunt. . . . Knaen, Vater oder Großvater, aus einem Manuscripte: Bauernanatomie. (Kömmt in der Bedeutung des Waters im deutschen Simplicissimus vor.) Knebespiess, von dem Querholze, das den Spieß hinderte

berte zu tief in das Schwein zu dringen, da selbige den Jäger hätte verletzen können.

Lemgo.

*Näher.*

Weberzungen für diejenigen, welche sich dem Forsthaushalte als Vorgesetzte zu widmen denken. In der Meyerschen Buchh. 1782. 1 Alph. 1 Kupf. Hr. v. Voigt's, dessen Forstkatechismus vor einigen Jahren angezeigt worden ist, seine Absicht sey nicht zu unterrichten, sondern zu zeigen, wie man sich in Ermangelung eines mehr geschickten Mannes bis etwa zu Erhaltung desselben, bey Verwaltung der Forst durch einen Mann von wenigstens gewöhnlicher Kenntniß beruhigen könnte. Die Einleitung erzählt, was ein Vorgesetzter grosser Forsten wissen solle: Naturgeschichte, Messkunst und Cameralwissenschaft. Von jeder dieser drey wird kurz geredet, mit Anführung dahin gehörender Bücher. Von den ausländischen Holzarten glaubt er, daß einige Arten der Cedre, die Weymouthskiefer und Acacia, für unsre Gegenden bis jetzt das mehreste versprochen. Die Babylonische Weide, sey nach der richtigen Bemerkung des Hrn. du Roi, für unsre Winter zu zärtlich. Der Forstmann müsse die Naturgeschichte, nicht, wie sie bey ihrer Nannmüchkeit leicht verleiten kann, bloß als Ergötzung treiben, sondern praktischen Nutzen theoretischer Kenntnisse suchen. Bey Kiefern und Föhren, die auf schwimmenden Mohrgrunde erwachsen, habe er das Holz viel weicher, als gewöhnlich gefunden und bemerkt, dergleichen weiches, eher zur Fäulniß geneigtes Holz, pfieget auf Strände, der stets unter Wasser steht oder gar modricht schwimmt, zu wachsen. Eyheu durch Abbauung seiner Ranken und Verbrennung des untern Theils derselben aus der Erde erwachsend, nachdem man sie vom Baume, an dem

er Mele, zu vertilgen, ist ihm nicht gelungen, vielmehr treiben alsdenn noch häufiger, die feinen und zarten in der Rinde des Baumes sitzenden Wanzen. *Spartium spinosum foliis ternatis, ramis angulatis, spinosis*, hat er in seiner Gegend an zweien Orten unvermuthet einzeln gefunden, und wird die Pflanze anzubauen versuchen, die wegen ihrer Stacheln zur Befriedigung gepflanzter jungen Eichen gegen Vieh dient. Uebrigens glaubt er, unter den Gattungen der Pyriemen und des Genies, einige mit Blättern, andre mit Nadeln, oder wenigstens foliis acerolis gefunden zu haben. Kenntniß des Bodens. Im mathematischen Abschnitte, ein einfaches, und zu der Absicht wohl ausgefennenes Werkzeug, eines Baumes Höhe und Dicke in einer gegebenen erhabenen Stelle, beydes durch Wistren zu messen, die untere Dicke findet sich durch unmittelbares Messen des Umfangs. Aus beyden Dicken, und der Höhe, zeichnet man nach einem verjüngten Maaßstabe, den abgekürzten Regel, den der Baum so vorstellt, ergänzt ihn, und rechnet den ganzen und den abgeschnittenen aus, so findet sich des Baumes Inhalt. Die Hrabrucker Klafster, die 216 Cubitfuß geometrischen Raum einnimmt, enthält nur 139 Cubitf. Holz, die Zwischenräume betragen 27 Cubitf. Zu den Cameralkenntnissen rechnet Hr. v. B. Anschlag des Forstes zum Gehau und im Gelde, Verfügungen zur Berechnung und pfeglichen Erhaltung, beste Nutzung jeder Art des Holzes. Dieses erläutern deutliche, in Tabellen vorgestellte, Exempel. So weit geht auf den ersten 63 S. des Werks eigenlicher Text, das Uebrige sind 145 Tafeln, jede 2 Deavf. neben einander, zu Ausrechnung der Bäume. Zu oberst zeigt jede in Decimalmaasse für eine gegebene Peripherie, den Durchmesser nach der Verhältniß 22:7, und Seite des Quadrats der Peripherie, (diesen letzten



Ausdruck versteht der Rec. nicht. Er rieth auf Seite des Quadrats im Kreise beschrieben, ganz genau trift aber seine Rechnung damit nicht zu.) Die Tafel selbst giebt in Cubitfuffen, ihren Lausendtheilen Cubitzollen und noch Eilfftheilen davon; den Inhalt von Kegeln über dieser Grundfläche von 4 bis 120 Fuß Länge (bedeutet: Höhe) durch alle Fuß. Der Gebrauch, abgefürzte Kegel zu berechnen, ist vorhin schon angezeigt. Der Rechner dieser Tafeln hat so zum Nutzen der Forstleute ersaunliche Mühe angewandt, und leichter läßt sich ihnen die Sache wohl nicht machen. Da die Verhältniß 7: 22 nicht die schärfste ist, so gehn Rechnungen aus ihr nicht ganz bis auf Kleinigkeiten, dieses wird aber für gegenwärtige Absicht unbedrücklich seyn. Der letzte Kegel der Tafeln, Umfang 17, 6 Fuß, Höhe 120; wird 985,600 Cubitf. angegeben, schärfere Rechnung findet ihn durch die Logarithmen 985,76. Nach der Verhältniß 22: 7 wird aus der Peripherie, der Durchmesser etwas zu klein gefunden, auch die aus ihm, wie gewöhnlich, berechnete Grundfläche, daß also auch der Kegel allemal etwas zu klein berechnet wird.

Dresden und Leipzig. *Näher.*

Die Kunst, alles in Grundriß zu bringen, was auf den Krieg oder auf die bürgerl. und ökonom. Bau-Beziehung hat. Durch D. H. Dupain de Montesson Infant. Haupt. u. Geogr. Ingen. 1763. a. d. Fr. überf. Bey Gerlach 1781. 200 Detaf. V. Kupfert. außer einem Titelkupfer, das einem veränderten Geschmacke gemäß, auch nicht bloßer Zierrath ist, sondern Feldmesser in der Arbeit vorstellt. Geograph. Ingenieurs werden von den Franzosen gebraucht, in dem Schauplatz des Kriegs, Charten u. besondere Gegend. aufzunehmen. Den Anfang macht, wie

der Grund einer Charte durch Standlinie u. Winkel-  
messungen gelegt wird. Der W. bedient sich eines  
Winkelmessers mit zwei Fernrohren, da er gleich-  
wohl die Minuten nur schätzte, also den Dionius  
(Werner) nicht muß gekannt haben, den der Ueberf.  
in einer Anmerkung erwähnt. Ein Werkzeug hat  
der W. nicht abgebildet, u. der Ueberf. verweist des-  
wegen 16 S. auf das Titelf. wo es mit Fernrohren  
in einer Verticalfläche über einander zu sehn wäre.  
(Davon kann sich der Rec. den Gebrauch nicht vor-  
stellen. Ein Fernrohr ist, wie natürlich, auch der W.  
angeht, unbeweglich. Das müßte doch das untere  
seyn, u. wie könnte sich da das obere zum Winkelmess.  
drehn? was sich unter dem obern Fernrohre zeigt, ist  
die Kugel, die es mit sich herumführt, die Grade ab-  
zuzuscheiden, man s. die Beschreib. der Alidab. 65 S.  
Das Unbewegliche wird irgendwo an der Seite an-  
gebracht seyn.) Nun das Verfahren, die Charte durch  
Winkelmess. u. Trigonometrie zu verfertigen, auch die  
Lagen gegen eine gegebene Mittagslinie zu bestimmen.  
Winkel in schiefen Ebenen auf horizontale zu reduciren,  
u. d. g. Das Detail wird mit Bouffolen. Meß-  
tischen aufgenommen. Das Aufgenommene abzu-  
tragen, einzuzichnen; Entwürfe abzustecken u. d. gl.  
alles mit viel Exempeln sehr wohl erläutert. Der Hr.  
Ueberf. redet in der Vorrede von besonders den geo-  
graph. Feldingen. wichtigen Vortheilen, die durch  
sein Bemühen denen, die der franzöf. Sprache nicht  
kundig sind, bekannt werden. Es ist auch kein Zwei-  
fel, daß manche, (die aber wohl den Rahmen geo-  
graphische Fingen. nicht verdienen würden) hie viel  
lehrreiches finden können. Das meiste möchte sich  
aber doch schon aus deutsh. Büch. lernen lassen; u.  
wer die gehörige mathematische Theorie besitzt, wird  
sich selbst zu rathen wissen, ohne eben jedesmal in  
ein Buch zu sehn.

---

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

45tes Stück.

Den 9. Nov. 1782.

---

 London.
*Meiner.*

**N**aval Architecture, or the Rudiments and Rules of Ship-Building exemplified in a series of Draughts and Plans, with observations tending to the further improvement of that important Art. Dedicated by permission, to His Majesty, by Marmaduke Stalkart. 1781, in Folio, 231 Seiten, ohne die Zueignungsschrift, Vorrede und Verzeichniß des Inhalts, nebst 14 grossen Kupfern auf ganzen, zum Theil auf zwey zusammengeleiteten Royalbogen. Papier, Druck und Stich sind von ausnehmender Schönheit.

Die Zueignungsschrift ist voll wahrer Würde und Britischen Geistes. In einer Kunst, aus deren Wachstume Leute von jeder Beschäftigung Vortheile ziehen, können die Gedanken eines Mannes, dessen Geschäft die Ausübung dieser Kunst ist, nicht anders als willkommen seyn. Man wagt zwar immer viel, blossen Grubelern der Theoretiker zu trauen. Aber bey einer Sache, wo noch so vieles mangelhaft ist, und deren Vollkommenheit

heit ein so großer Gegenstand wäre, ist es weise und nöthig, die Vorschläge der Kunstverständigen anzuhören, und ihren Werth durch Versuche auszumachen. Die Theorie der Schiffbaukunst, dieser Mutter aller Künste und aller Herrlichkeit Großbritanniens, hat noch keine erwiesene und durch Erfahrung bestätigte Grundsätze: kaum einige durch Uebereinstimmung angenommene Regeln. Der Künstler ist der Anwendung seiner eigenen Meinungen überlassen: und diese wurzeln gemeinlich so tief, daß sie jeder Neuerung, so scheinbar sie auch seyn mag, widerstehen. Ohne Zweifel hat man eben so viel Ursache, in diesem Stücke behutsam als unternehmend zu seyn. Man muß eben so besorgt seyn, das Gute beyzubehalten, als das Bessere anzunehmen. Pflicht und Vortheil befehlen uns, mit Vorsicht zu trauen, aber auch einleuchtende Vorschläge auf die Probe zu stellen. Die Gefahr dabey ist geringe; der Nutzen groß. So, ohngefähr, lautet die Schutzrede, die der H. Verf. seinen Vorschlägen mitgetheilt. Sie haben aber noch ausserdem Gründe der Wahrscheinlichkeit, und den Beyfall einiger der vorzüglichsten Officiere und Künstler vor sich. Sie bestehen kürzlich darin, daß der H. Verf. das Hauptschiffgebind (den breitesten Querschnitt des Schiffbauches) um ein Beträchtiges, von der Mitte aus, weiter hervorzückt; und daß er sich schlanker, glatter (fair) Wasserlinien, statt hölbauchigter (hollow) bedienet. Die Verbindung dieser beyden Vorschriften scheinen dem Gebäude Festigkeit und Raum zu versprechen.

Philosophisch davon zu reden, lasse sich behaupten, daß diese Lage der dicksten Stelle selbst von der Natur bezeichnet sey; durch die Bildung der Thiere, die bestimmt sind, sich im Elemente des

Wass-

Wassers zu bewegen. Es ist keine neue Beobachtung, daß die Gestalt der Fische, zur Bewegung, die angemessenste ist. Aber ob man gleich die Anmerkung lange genug gemacht hat; so hat man doch bis jetzt noch keinen Gebrauch davon gemacht. Es scheint, wir warten noch auf etwas mehr, als die bloße Evidenz der Natur, um der Fetzümer unsrer Vorurtheile mächtig zu werden. Das Schiff findet um so viel weniger Widerstand, je eher das Wasser vor seiner größten Breite vorbeht ist: und je weiter diese Breite vorwärts gerückt wird, desto größer ist (im Fall das Hintertheil so fort anfängt schmaler zu werden) diejenige Länge, gegen welche der Druck des Wassers der Geschwindigkeit des Schiffes zu statten kommt. Der H. Verf. setzt diese stärkste Breite auf das vorderste Drittheil der Länge: und glaubt darinn ein gutes Mittel zu halten, damit das Vordertheil weder zu stumpf noch zu scharf wird.

Seine Untersuchungen gaben ihm immer das Resultat, daß es besser ist, die Construction der Voraussetzung gemäß einzurichten, daß das Schiff mit wagerechtem Kiel segelt. Sie giebt Wasserlinien, die dem Kiel parallel sind: und diese machen dem Künstler weniger Schwierigkeit, und schicken sich besser, die Gestalt des Schiffes durch sie zu bestimmen. Wird, für die Wasserlinien, eine dem Kiel nicht parallele Lage angenommen: so construirt man die Zeichnung gemeiniglich mit Hülfe der seitwärts geneigten Durchschnitte des Schiffbauches (Ribband Lines). Wobey man aber die Arbeit oft wieder von neuen anfangen muß, wenn die Wasserlinien, so, nicht gut ausfallen: weil man doch durchgehends der Meynung ist, daß auf diese mehr Rücksicht genommen werden müsse, als auf jene. Diese Wasserlinien nun endiget unter H.

Verf., am Vordertheil des Schiffes, mit zwey in einem Winkel auslaufenden Zirkelbögen: weil er den Zirkel für diejenige krumme Linie hält, die das Wasser am besten durchschneidet.

Ueberhaupt hat er den praktischen Theil der Schiffbaukunst (denn Theorie muß man hier gar nicht suchen,) auf eine besondere und vorzügliche Art abgehandelt. Er hat, zum Unterricht derer, die sie studieren und zur Erleichterung derer, die sie ausüben, die Regeln in eine stufenweis höher schreitende Ordnung verfaßt: den Gebrauch der Modellehren oder Lehrausschnitte, und die üblichen Methoden, jede wesentlichen Theile des Schiffes zu verzeichnen, angewiesen: und sich die größte Mühe gegeben, in seinem Unterrichte deutlich und ausführlich zu seyn. Unsern Einsichten nach, hat er diese Absicht in einem vorzüglichen Grade erreicht. Bey allen Stellen, die uns schwer zu verstehen waren, oder deren Sinn wir gar nicht erreicht haben, sahen wir deutlich ein, daß nicht die Art des Vertrages, sondern unsre geringe Bekanntschaft mit diesem Zweige der Baukunst und Künstler Sprache schuld daran war. Die Zeichnungen sind sorgfältig und lehrreich eingerichtet. Man lernet daraus mit Vergnügen, wie die verschiedenen Projectionen eines Schiffes, und der darauf angenommenen Hüflslinien zu Stande gebracht werden, die erforderlich sind, wenn man dieses künstliche, und wegen seiner Rundungen schwer zu entwerfende Gebäude deutlich vorstellen, und nach Anleitung der Riße richtig ausführen soll: wie aus den gegebenen oder angenommenen Abmessungen die übrigen durch Construction zu finden sind: in welcher Ordnung die verschiedenen Constructionen wechselsweise von einander abhängen: wie die krummen Linien aus einem Entwurf in den andern übergetragen, und

und durch Näherungsmethoden so lange und viel verbessert und abgeändert werden, bis das Ganze eine solche Gestalt gewinnt, die dem vorgesetzten Endzweck und unsern Grundsätzen gemäß ist.

Das erste Buch lehret, am Beispiel eines langen Bootes, das Verfahren, bey dem man sich eines allgemeinen Lehrausschnittes, das ist, der ausgeschrittenen Patrone des Hauptgebüdes bedient, um die Bauchung des Schiffes an den übrigen Stellen, vorwärts und rückwärts, nach ihm zu bestimmen; indem man diese Lehre, auf einer längs dem Schiffe in Gedanken angenommenen krummen Linie (Küsing-line) allmählig verschiebet, und zugleich der Breite nach weiter hereinrückt, so wie es die vorläufig bestimmte Breite und Höhe eines jeden Querschnittes erfordert, und so die Gestalt der folgenden Gebüde nach dem übrigbleibenden Abschnitt der Patrone abreißt. Ehe die Schiffbaukunst zu ihrer jetzigen Vollkommenheit kam, war diese Zeichnungsmethode in grossem Ansehen, sowohl bey denen, die nicht Geschicklichkeit genug, als bey andern, die nicht Muffe genug hatten. Aber seit dem man anfing, sich fleißiger auf die Theorie zu legen, hat man gefunden, daß diese Construction dem Seegeln bey hoher See, ja selbst dem Gebrauch des Ruders nachtheilig war. Unser Werk, macht nun einen Versuch, mit dem Langen-Boot, in wie ferne sie gebraucht werden kann, ohne seiner Gestalt zu schaden.

Hierauf lehret er, im zweyten Buche, die Verzeichnung einer Yacht: im dritten, einer Kriegsschwaluppe: im vierten, eines vier und vierzig Kanonenschiffes: im fünften, eines vier und siebenzig Kanonenschiffes. Bey allen folget er der nemlichen Ordnung und Anwendung seiner Grundsätze, mit eben der Deutlichkeit der Vorschriften;

nur daß er diese allmählig abkürzet. Auf besonderes Verlangen, hat er im sechsten Buche den Cutter abgehandelt, als das schicklichste Beispiel zu Erlernung der Methode, wie man Schiffsgebäude einander ähnlich machen kann: nicht zwar so, daß man alle und jede Theile nach Proportion verkleinert oder vergrößert; sondern daß man zugleich Rücksicht auf die absolute Größe und deren Forderungen nimmt, und nur in den Haupttheilen sich nicht weit von der Ähnlichkeit entfernt, um ein Schiff nach den Maximen eines andern einzurichten.

Das siebende Buch enthält den Entwurf einer Fregatte, der dem Hrn. Verf. von Benj. Thompson Ehn. mitgetheilet worden; wo er, zu seinem Vergnügen, das Hauptgebäude seinen eigenen Grundrissen gemäß geordnet fand. Ihn begleiten einige rühmliche Handbriefe und Zeugnisse, unter andern vom Admiral Kempenfelt. Den Beschluß macht eine alphabetische Erklärung der vornehmsten Kunstwörter des Schiffbaues.

Heyne.

Leipzig

Allgemeine Weltgeschichte für Kinder, von Joh. Matth. Schröckh, Prof. der Geschichte zu Wittenberg. Erster Th. 1779. 384 S. alte Geschichte, mit 24 Kupfert. Zweyter Th. 1780. 316 Octavf. Anfang der neuern Geschichte mit 20 Kupfert. Dritter Th. Fortsetzung der neuern Geschichte. Geschichte der Deutschen mit 28 Kupfert. 476 S. 1781. Viertes Th. Fortsetzung mit 15 Kupfert. 1782. 450 S. bey Weidmanns Erben u. Reich. Durch absichtliche Wahl der Begebenheiten und anschauliche Darstellung derselben hatte der Hr. W. schon in andern historischen Arbeiten sich zu



zu einem beliebigen Schriftsteller bey unserm lesenden Publicum gemacht; jetzt hat er die Fasslichkeit und zwar für das junge Alter sich noch mehr angelegen seyn lassen, nebst dieser war das Unterhaltende und Nützliche vorzüglich in seinem Plan. Die Schwierigkeiten, welche ihn die unübersehbare Menge der Begebenheiten in einer allgemeinen Geschichte, die nothwendige Kürze, da sie nur berührt und bloß summarisch angeführt werden können, und endlich die Beschaffenheit von tausend Gegenständen selbst, die dem jugendlichen Alter bald unverständlich, bald dunkel und undeutlich bleiben müssen, diese Schwierigkeiten hat der Verf. wohl erkannt und ihnen, so viel möglich, zu begegnen gesucht. Kriegsbegebenheiten und andre Vorfälle, die außer dem Fassungsvermögen der Kinder liegen, sind von ihm ausgeschlossen, und dagegen sind unterhaltende Gegenstände, Künste und ausgezeichnete Charactere nicht bloß im Allgemeinen berührt, sondern oft umständlich beschrieben. Für Kinder muß selbst der Begriff von dem, was ein Staat ist, schwer zu fassen seyn. Von den Religionen wird umständlich gesprochen, aber vielleicht zu allgemein; dieser schwere Begriff würde eher tzuulich geworden seyn, wenn etwa der sinnliche Gottesdienst der Aegypter oder Griechen genauer beschrieben, und allenfalls auf einer von den Kupfertafeln erläutert wäre. Die Erzählung ist an die Jugend gerichtet, aber ohne Tändeln; was Knaben zum Lesen in die Hände gegeben werden soll, das muß ihnen auch als Jünglingen oder Männern nicht eckelhaft seyn. Man bildet Kinder, daß sie Männer werden, aber nicht als Männer Kinder bleiben und kindisch leben sollen. Die Erzählung ist mit lehrreichen, grüßtentheils moralischen, Bemerkungen begleitet, weniger ist das andre Hülfsmittel gebraucht, daß die Auf-

merksamkeit bey jungen Leuten auf Beobachtung gewisser Gegenstände gelenket und dadurch Nachdenken und Aufklärung befördert wird. Die älteste Geschichte der Völker in Asien ist kurz gefaßt, Hr. V. S. fand weniger Unterhaltung und Unterricht für Kinder darinn. Bey der jüdischen Geschichte, die ohnehin Kindern bekannt genug wird, hat er sich die Kürze weniger erlaubt. Die Schöpfungsgeschichte ist auch hier eine bloße Paraphrase der hebräischen Annalen, wodurch eine ganz verschiedene Erzählungsart, als bey den übrigen Begebenheiten entsteht, wo der Geschichtschreiber nach seinem Plane die Nachrichten aus den Geschichtbüchern erzählt. In dem ersten Bande ist die alte Geschichte bis auf die christliche Zeitrechnung vorgetragen, und zwar topographisch; zuerst kommen die Völker von Asien, hernach von Afrika und Europa. Die Geschichte eines Volks wird ganz aus-  
 erzählt, ausgenommen bey dem römischen, wo eine Geschichte der christlichen Religion, womit der zweyte Band anfängt, und der Juden seit Christi Geburt eingerückt ist; die erstere ist wohl zu lang und zu früh angebracht; aber lehrreich, so wie die zweyte. Darauf wird die Geschichte der Römer, auch unter den Byzantinern fortgesetzt, worauf die übrigen asiatischen Völker, die Araber, Türken, Perser und Mogolen folgen. Die deutsche Geschichte, welche den dritten Band ausmacht, ist, nach der eignen Bestimmung des Hrn. V. eine Geschichte der deutschen Nation, nicht des deutschen Reichs; und ein Versuch, die größten und merkwürdigsten Thaten, Unternehmungen, Erfindungen und Veränderungen der Deutschen, richtig und zu einer leichten Ueberschauung bequem darzustellen. Anhangsweise sind die Geschichten der helvetischen Eidgenossen, der vereinigten Niederlande, und

der weltlichen churfürstlichen Häuser (Sachsen und Oesterreich, Pfalzbayern, Curtsachsen, Brandenburg, Braunschweig Lüneburg) nur im Grundriß beygebracht. Der vierte Band enthält die Geschichte von Italien, erst überhaupt, dann insbesondere der Venetianer, der Genueser, der Florentiner, der Neapolitaner. Die Geschichte der Franzosen; der Spanier, der Portugiesen. Der Zustand der Künste u. der Wissenschaften ist an schicklichen Orten eingeschaltet. Wie glücklich der Hr. V. hierinn ist, führen wir als Beyspiel die Geschichte der Franzosen an. Dieses Werk empfiehlt sich noch durch die Kupfertafeln, die meistens nur einige, und zumal gewisse biblische Vorstellungen ausgenommen, beschrende Handlungen vorstellen, und dadurch mehr Eindruck machen. Der W. macht Hoffnung, daß mit der zweyten Abtheilung des vierten Bandes ehestens das ganze Werk geschlossen seyn werde.

Wir wollen bey dieser Gelegenheit noch zweyer anderer historischen Werke gedenken, die zum Unterrichte des jugendlichen Alters abgefaßt sind. Das eine ist auch bey Weidmanns C. u. Reich erschienen: Auszug aus der alten Geschichte zur Unterweisung der Kinder. Nach dem Französischen der Frau le Prince de Beaumont. Mit einer Vorrede von Joh. Ad. Schlegeln, Confistorialrath in Hannover, von dem die ersten drey Bände (1 = 6 Theile) übersetzt schon 1766 und folg. ans Licht gestellt sind; der vierte Band, oder 7. 8. Theil, 1779. 81. womit das Werk vorerst geschlossen seyn soll, ward nach einem langen Zwischenraum durch Hrn. Geogr. Heinr. Martini, Rector der Schule zu St. Nicolai, besorgt. Da es bey dem Vortrage der Geschichte für Kinder, vorz-

nemlich auf eine glückliche Wahl und gefallende Einleitung ankam: so war das Werk der Frau Beaumont, deren Methode schon in andern ihren Schriften Beyfall erhalten hatte, damals, als die ersten Theile dieser Uebersetzung erschienen, noch das brauchbarste zum Unterricht junger Lehrlinge in der Geschichte. Sie hatte, nebst hinlänglicher Belehrung auch Unterricht für die Moral sichtlich dabey angebracht. In der deutschen Uebersetzung sind die Mängel des Originals zum Theil verbessert; besonders ist die römische Geschichte umgearbeitet, da sie der Uebersetzer zu mager ausgearbeitet fand. Die bekannte Methode der Verfasserin in Fragen und Antworten zu unterrichten findet der Uebersetzer selbst nicht recht angemessen, und sie ist daher in den zwey letzten Theilen von dem Hrn. M. sichtlich mit der Schröckhischen Lehrart vertauscht, da die Geschichte ununterbrochen fortgezählt wird, und die Fragen unten abgesondert stehen. Auf den Vortrag der Geschichte in Fragen, welcher nur die nöthwendigsten Stücke enthalten soll, folgen Erzählungen und Betrachtungen über die vorgelegenen Begebenheiten. Sind diese in kernhaften Denkprüchen, und auf die Geschichte kurz angewendet, abgefaßt: so müssen sie gute Wirkung thun: die Verfasserin ist nicht immer sparsam und kurz genug hierinn gewesen. Der Hr. Rector M. zog lieber kurze Klugheitsregeln aus den Begebenheiten, mit Weglassung der Staatsmaximen, welche ihrem besondern Zwecke gemäß jene häufig ausgezeichnet hatte. Ueberhaupt hat der letzte Herausgeber bey der Bearbeitung des Werks mehr auf unsere Schulen Rücksicht nehmen wollen. Mit diesem Zwecke stimmt es doch vielleicht nicht ganz überein, daß er die am Ende jeder Lectio für den mündlichen Unterricht gelassenen Erzählungen nicht wie

wie in den ersten Bänden geschehen ist, nach einem oder zwey bekanten Werken z. E. nach dem Crevier, allein angeführt, sondern auf die Quellen selbst verwiesen hat: denn der Lehrer, welcher nach diesem Handbuch die Geschichte vortragen soll, möchte wohl schwerlich alle diese Bücher aus den spätern Zeiten der römischen Geschichte nachschlagen, vielleicht auch die wenigsten nur besitzen. Die Vorrede, welche von dem Hrn. C. R. dem ersten Theile vorgelegt ist, empfiehlt wirksam das Studium der Geschichte bey Kindern, und zeigt den richtigen Geschmack, der hierinn herrschen muß. Ob dieses Werk, welches bis auf Constantia den Grossen geht, noch weiter in dieser Gestalt fortgesetzt werden soll, darüber wird nichts gewisses versprochen, weil es sonst leicht zu vielen Bänden anwachsen könnte; dieses würde aber manche Käufer abschrecken.

Endlich ein drittes Werk, das bey Crusius erscheint: des Herrn Abt Millots, Mitglied der Academie zu Lyon u. s. Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten. Aus dem Französischen. Mit Zusätzen und Berichtigungen von Wilh. Ernst Christiani, Kön. Dän. wirklichen Justizrath und Prof. d. Rechte zu Kiel. Leipzig I. Theil. 298 S. 1777. II. Th. 306 S. 1778. III. Th. 384 S. 1779. IV. Th. 276 S. 1780. V. Th. 280 S. 1781. und VI. Th. 1782. 492 S. ohne die Vorreden und Register; in gr. Octav. Diese Geschichte des Hrn. Abt Millot soll kein Werk für die Geschichtsforscher oder Gelehrten seyn; sondern bloß für solche Leser, welche von den merkwürdigsten Vorfällen, und Einrichtungen der Völker, in der Kürze und ohne tiefe Forschungen unterrichtet zu seyn wünschen könnten. Diesem ge-

mäß

mäß ist auch die Wahl der Nachrichten angestellt: denn es sind vorzüglich die Verfassung, Sitten, Gesetze, Künste und gelehrte Kenntnisse der Völker vorgetragen, woraus junge Leser, welche der Verfasser hauptsächlich vor Augen hatte, mehr lernen, als aus den umständlich beschriebenen Feldzügen. Die Schreibart konnte noch mehr anlocken, die leicht und einnehmend ist. Durch diese Vorzüge würde noch viel mehr ausgerichtet seyn, wenn damit mehr ausgebreitete Kenntnisse verbunden gewesen wären. Der W. folgt bloß neuen Schriftstellern; da er nicht immer die besten und sichersten Führer, und wie es scheint, lauter Schriftsteller von seiner Nation wählte, so war es gar leicht, in die Gefahr zu kommen, Unrichtigkeiten zu sagen, oder fälsche Urtheile zu wagen. Um von dem ersten nur ein Paar Beispiele zu geben; er erklärt Th. II. S. 219. als eine gemeine Meynung, die sectio, die bey dem Schulwesen in den 12 Taf. vorbimmt; als wenn die Gläubiger den Körper des Schuldners, der nicht bezahlen konnte, hätten in Stücke hauen, und diese Stücke unter sich theilen können, und verwundert sich über ein solches unmenschliches Gesetz. Th. I. S. 146. soll eine ägyptische Colonie Griechenland erobert haben. Daz hin ist auch zu rechnen, was er Th. I S. 52. von den Heracliden, S. 229. von der Bundesgenossencasse u. s. w. sagt. Der Hr. Abt suchte endlich seiner Geschichte durch Betrachtungen über die Begebenheiten einen Werth zu geben; aber diese beständig eingemischte Reflexionen, mußten nothwendig oft schief und seicht ausfallen, da sie aus keiner innern Bekanntschaft mit dem Geiste der alten Welt floßen; häufig ist auf die Verschiedenheit der Zeit und der jedesmaligen Cultur eines Volks

keine

keine Rücksicht genommen. In seinem Plane sind nur die vornehmsten Völkergeschichten aufgenommen, die Aegyptier, Assyrier und Babylonier, die Phönicier, Hebräer, Meder, Perser, Indier, Scythen und Celten im ersten Theile; im zweyten die Geschichte der Griechen und der Römer, von welchen die römische durch den dritten und vierten Theil fortgeführt ist, bis auf die Zeiten Mohameds. Von den griechischen Staaten ist nur Sparta und Athen angeführt; von einigen Völkern, als Hebräern, Indianern und Scythen ist nur eine Nachricht von ihrer Verfassung gegeben. Der vierte Theil fängt mit Constantin dem Grossen an, und es wird darinn die Geschichte der spätern Kaiser, welche nicht die unterhaltendste ist, doch so vorgetragen, daß man sie ohne Mißvergnügen wegließe. Es fand auch hierinn der V. schon gute Vorgänger unter seinen Landesleuten; aber auf die größte Genauigkeit darf man nicht denken. S. 205. am Ende steht Dio Cassius; es muß heißen Cassiodor. S. 213. ist der Begriff vom Chrysgyrum nicht ganz richtig; und von Justinians Gesetzgebung müßte S. 268. der Geist ganz anders, als gesehen ist, entwickelt werden. Vom fünften Theile an, macht die Französische Geschichte die Grundlage, nach welcher auch größtentheils die Epochen gemacht werden, die übrigens gut gewählt sind. Der sechste Theil geht von der Mitte des elften herunter bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. Von dem Hrn. J. K. ist die Geschichte der nordischen Reiche eingeschaltet. Die deutsche Uebersetzung, die sich gut lesen läßt, ist von dem Hrn. M. Johana Bertram Niels, Diaconus zu Pocz, von dem auch kleine Bemerkungen zuweilen bengefügt sind. Der Hr. J. K. Christiani hat nicht allein

lein die Uebersetzung durchgesehen; sondern auch einige Berichtigungen beygebracht, und vom dritten Bande an eine Kirchengesch. die mit der politischen in jedem Bande gleichlaufend ist, (im sechsten Bande geht sie von der Mitte des siebenten bis zur Mitte des funfzehnten Jahrh.) angehängt. Hr. Millot hatte die Religionsbegebenh. so weit sie in seine Gesch. gehörten, mit eingeflochten. Der Hr. Abt hatte ferner seine Leser von den Quellen, woraus die Geschichte genommen ist, gar nicht zu benachrichtigen gesucht: dieses thut nun auch Hr. F. K. Schr. der jeder Historie eines Volks eine kurze Nachricht von den Quellen vorgelegt hat. Wie viele Erleichterung zur Erlernung der Weltgeschichte haben nicht die letzten zwanzig Jahre unsern Landsleuten in die Hände gegeben!

*Meiners.* Ohne Ort.  
 J. 1780. Eine der wichtigsten Erscheinungen dieses Jahres  
 S. 240. ist unstreitig die Schrift, die ohne Nennung des  
 S. 712. Druckorts unter dem Titel: *Necker*: erschienen ist.  
 Wir zweifeln nicht, daß alle aufrichtige Verehrer  
 unsterblicher Verdienste mit uns Hrn. Necker zu  
 einem Denkmal Glück wünschen werden, das ihm  
 ein eben so großer Meister, als er selbst ist, er-  
 richtet hat, und das allein von demjenigen über-  
 troffen wird, welches er sich selbst in dem Herzen  
 des von ihm beglückten, und um ihn trauernden  
 Volks bereitere. — Mit einer unnachahmlichen  
 Meisterhand schildert der ungenannte Verfasser  
 nicht nur den Charakter und die Talente des von  
 ganz Europa verehrten Ministers, sondern auch  
 eine jede seiner erhabenen und wohlthätigen Un-  
 ternehmungen und Entwürfe. Weit entfernt set-  
 zen



nen Helden bis zu einem Gotte zu erheben, rügt der V. freymüthig seine Fehler, zeigt aber zugleich, daß nur ein Mann, wie Necker, solchen Fehlern unterworfen seyn konnte. Der tiefe Blick, womit der V. in Neckers Gedanken eindringt, die bewundernswürdige Kenntniß, womit er von allen Theilen der Staatsverwaltung redet, die rührenden Klagen über die geheimen Leiden so wohl stehender, als gefallener Minister, am meisten aber die interessanten und bescheidenen Vergleichen, die er zwischen Neckers Thaten und unwürdigem Schicksale und dem seinigen anstellt, würden den prästendenden Lobredner nicht verfehlen lassen, wenn er sich auch nicht durch seine kraftvolle, ihm ganz eigenthümliche, Sprache verriethe. Wir begnügen uns damit, diejenigen Leser, die das Buch noch nicht kannten, aufmerksam darauf gemacht zu haben, denn entweder ist es gar keines Auszugs fähig, oder sind doch unsere Blätter für einen nicht entstellenden Auszug viel zu eingeschränkt.

Nacquel.

*Gmelin.*

Noch 1779. sind dafelbst in Octav 36 Seiten und mit einer Abbildung erschienen: Nuove osservazioni del polmone marino degli antichi del Sign. D. Saverio Macci. Der Hr. D. beschreibt unter diesem Namen eine Art der Qualle (Medusa), die sich durch ihre hohle halbkugelige Gestalt, durch eine Einfassung am Rande, durch mehrere Streifen oder Bänder an der untern Fläche, durch eine bläulichte Farbe, durch eine gallertartige Klarheit, und durch vier Fenster an dem Stamme, von welchem acht Arme (darinn kommt sie dem Dintenwurm sehr nahe) auslaufen, sehr deutlich von andern

Arten unterscheidet; sie erregt, was sie auch für einen Theil des Körpers berührt, ein Zucken an demselbigen (gleich andern Arten dieses und benachbarter Geschlechter), hat mit andern Gewürmen die Kraft, verschimmelte Theile wieder zu ergänzen, gemein, ist sehr wohl von einer Art des Seefors, die bei einigen Alten den gleichen Namen führt, zu unterscheiden, und schwimmt, wann das Wetter trüb wird, und Stürme bevorstehen, nach der Oberfläche, theilt aber dem Holze, an welchem sie gerieben wird, die Eigenschaft im Finstern zu leuchten, nicht mit, wie einige Alte behauptet haben: Zugleich bestimmt der Hr. D. hier noch die Hauptcharaktere zweier anderer Arten aus demselbigen Geschlechte, die gleichfalls im tyrrenischen Meere zu Hause sind; zuerst eine tellerrunde gewölbte am Rande gekerbte Art, mit sehr langen Fäden, und mit vier Fädsfäden an der untern Fläche, dann eine andere tellerrunde, aber in der Mitte erhabene unten gestreifte Art mit achtmal getheiltem Rande und acht Hervorragungen; er macht uns auch sowohl für sich, als für seinen berühmten Lehrer H. Prof. Cirillo Hoffnung, die Thiergeschichte des tyrrenischen Meeres, die bisher noch wenig bearbeitet ist, und auf die Naturgeschichte der Alten vieles Licht werfen könnte, mit neuen Beobachtungen zu bereichern.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wdhentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit der Posten versendet.

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

46tes Stück.

Den 16. Nov. 1782.

Neuchâtel.

*Sommering.*

**N**och 1781 kam der vierte und fünfte Band von Ld. Bonner's Werken heraus, beyde in zwey Theilen. Vierter Band, erster Theil 396 S. zweyter Theil 502 S. Wir wollen das Neue, das hier enthalten ist, sorgfältig auszeichnen. Contemplation de la Nature. Dies Buch habe am allermeisten Verbesserung bedurft; hierzu hielt er Noten fürs Beste, doch that er noch überdies zwölf neue Kapitel hinzu. Er habe in bloßem Moose von einem Birn- Pflaumen- und Kirschbaum sogar schöne Früchte erhalten. Das neunzehnte neue Kapitel handelt von Infusions- thierchen, meist nach Spallanzani, der überhaupt, durch alle die vier Theile am häufigsten angeführt wird. Hr. Flaugergnes habe ihm berichtet, daß der Regenwurm im Herbste phosphorescirt. Die Pflanzen näherten sich so wie durch den äußern Bau, eben so auch durch die vorzügliche Reizbarkeit der Geschlechtsweife, den Thieren am meisten; Er glaube, daß wie die Luftkanäle in den Pflanzen,

zen die Lungen vorstellten, eben so machten sie zugleich vielleicht auch ihre Muskeln aus. Die arztigen Beobachtungen, die seine Frau über die eheliche Treue der kleinen Paraganen von Guinea macht, lesen sich angenehm. Es ist finden wir in den Notizen nichts eignes neue, obgleich sie beynah zusammengenommen den Text an Stärke übertreffen werden; auch sind sie unserm Bedünkens mit wenigen Feuer geschrieben. Einige Fehler sind freylich noch stehen geblieben; z. B. daß bey Tausenden der ductus arteriosus und das ovale Loch offen sey, daß die Organe der Stimme des Drang Utangs mit der menschlichen vollkommne Ähnlichkeit hätten und mehrere dergleichen. — Dies kann aber niemand bey einem Werke von dieser Art dem ehrwürdigen Verfasser übel deuten.

**Sechster Band, erster Theil.** Beträgt außer acht Kupfern, deren Zeichnungen sich dem Lyonesischen nähern sollen, 395 Seiten. Der größte Theil dieser Aufsätze steht schon in Roziers Journal de Physique. Doch sind Zusätze und Anmerkungen beygefügt worden. Memoire sur les Germes besonders in Rücksicht auf des Hrn. Verf. Hypothese der Einschachtelung (l'emboitement). Brief an Rozier, über die Mittel Insekten aufzubewahren, über das schöne Himmelsblau, womit sich Schwämme an der Luft färben, und über die Veränderungen verschiedener Körper, durch die Wirkung der Luft, und des Lichts. Gedanken über die Befruchtung der Pflanzen. Brief an Bomare und Wilhelm. Dann folgen fünf Abhandlungen von den Bienen, worinnen die merkwürdigen Biene von Wilhelm, Schirach und Riem, an ihn vorkommen. Die vierte und fünfte Abhandlung erscheint hier zum erstenmahl. Wir wundern uns, daß diese Männer immer von Mangel an Zeit zur Untersuchung der

der Bienen sprechen (welches sie selbst gesehen, daß es unumgänglich nöthig gewesen wäre) und doch so lange Briefe schreiben konnten, daher waren nun Widersprüche und dergl. unvermeidlich, und Hr. Bonnet bleibt am Ende deshalb, trotz alles ihm in grossen Papierbüchern vorgebrachten, und das mit Recht, noch immer bey Swammerdams und Reaumur's Meynung. Er selbst beobachtete daß die Bienenkönigin vorn Eyerlegen gleichsam erst die Zellen genau untersuchte, und fand auch ihre Stellung dabey sehr anmerkwürdig. Es schien, daß die grossen Drohnen nicht nöthig haben zur Befruchtung der Eyer ihren Hintertheil in die Zellen hineinzudringen, sondern, daß sie ihren Samen auf eine Entfernung von sich spritzen konnten. Wahrscheinlich können die Drohnen mehr vor Hunger um, als daß sie just von den Arbeitsbienen getödtet würden. Einmahl bemerkte er, daß die Bienen zwischen andern Zellen eine Art Pyramide bauten, die sie aber selbst wieder zernichteten; ein andermahl machten sie die Deckel convexer als gewöhnlich, weil die Würmer, die sich darin befanden, nicht Platz genug in den Zellen, und deshalb die ersten Deckelchen durchgestossen hatten. Er sah ganz deutlich, daß die Bienen das Wachs der alten Zellen aufraffen, und nachher neue daraus bauten. Neue Untersuchungen über den Bau des Wandwurms. Er habe fälschlich etwas für das Maul des Wandwurms gehalten, was es nach den Beobachtungen des geschickten Hrn. Butini nicht ist. Ueber die Farben der Körper. Versuche über die Wiedererzeugung der Köpfe bey den Erdschnecken. In einem noch bis dahin ungedruckt gewesenen Aufsatz bestätigt er aufs neue die Wahrheit von Spallanzani's Versuchen; auch selbst bey größern Erdschnecken, obs hier gleich schwerer hält,

sah er den Kopf sich wiedererzeugen. Dann folgen die zwen Abhandlungen über die Wiedererzeugung der Glieder des Wasser salamanders, wozu noch eine dritte ganz neue kömmt. Achtmahl erzeugten sich Fuß und Hand nach einander abgeschnitten immer wieder. Durch einen der Länge nach angebrachten Schnitt erzeugten sich einmahl statt fünf, acht Zehen am Fuß, dieß scheint anzuzeigen, daß die *germes reparateurs* der abgeschnittenen Theile sehr nah im Innern des Glieds bey einander liegen müssen. Die entsehlischst n Verrenkungen die Hr. W. diesen Thieren erregte, wurden bald von der Natur wieder zurecht gebracht, ja sogar ein ausgestochenes Auge erzeugte sich vollkommen wieder. Versuche über die Veränderungen, die das Licht auf die Farben verschiedener Körper hervorbringt. Beobachtungen über die Pflanz.

Zweyter Theil 412 S. Enthält bloß seine Briefe, als vier und vierzig an Spallanzani, die zum Theil von Spall. selbst schon bekannt gemacht worden sind, sie enthalten Anekdoten und Anmerkungen über Haller, Needham, Koffredi, Voltaire, Reaumur, Trembley, Saussure, Sennebier, Paul, und mehrere; und sind sehr reichhaltig an Beobachtungen und Vorschlägen; viere an den Abbé Corti, fünfe an Malacarne (die auch Malacarne in seiner *Encyclopaedia* hat abdrucken lassen) und zwey an du Hamel du Monceau.

*Heyne.*

Rom.

Hier ist im vorigen Jahre sehr ansehnlich in gr. Quart gedruckt: *Steph Ant Morcelli de filo interpretationum Latinarum libri tres* 625 S. Wie verschieden doch Geschmack und Litteratur nach den verschiednen Ländern sind! Ein so dicker Band über

über einen solchen Gegenstand kann wohl außer Italien schwerlich seinen Weg ins Publicum finden. Eben so sonderbar ist die Ausführung. Man erwartet entweder eine Anweisung, wie Steinschriften im alten echten Römischen Geschmacke zu verfertigen sind, oder gelehrte Anmerkungen über den echten Stil der alten Römischen Inschriften. Was der Verf. that, ist folgendes: Er liefert erst ein Buch voll Inschriften, die er in dem Zeitraum von Augustus bis auf die Philipper herunter hauptsächlich auf Steinen und Marmorn, aber auch aus Bronzen, Gemmen und Münzen ausgesucht, und in sechs Classen gestellt hat. Dieß mag seyn; er konnte nun die nöthigsten Erläuterungen beyfügen, damit man die aufgestellten Steinschriften ohne Anstoß lesen und verstehen kann; allein statt sich damit zu begnügen, wird bey jeder Steinschrift der ganze Lust von Gelehrsamkeit ausgekratzt, den nur Mythologie und Alterthum hergeben kann. Alles mit einer Weitschweifigkeit, die einen Leser dießseits der Alpen, der die Kürze des menschlichen Lebens bedenkt, zur Verzweiflung bringen möchte.

Im zweyten Buche folgen Muster zu Aufschriften für unsre Zeiten und für sehr mögliche Fälle, nach eben diesen sechs Classen mit einer gelehrten Vergleichung solcher alten Inschriften, die eine Ähnlichkeit haben, und mit Gegenhaltung anderer aus den neuern Zeiten.

Endlich das dritte Buch enthält nach eben diesen sechs Classen Formulare und Formeln einzelner Theile der Inschriften, zum Gebrauch für die, welche Inschriften zu verfertigen haben; und in sofern sieht man wohl, daß das Werk, das unfähliche Mühe gekostet haben muß und viel classische Gelehrsamkeit enthält, zwar nicht zum Durchlesen, aber wohl zum Nachschlagen seinen guten Nu-

Nutzen haben kann, insonderheit für diejenigen, welche den Beruf haben, Aufschriften zu untersuchen.

Heyne.

Turin.

Auch ansehnlich gedruckt, 1781. gr. Quart auf 56 S. Raccolta di diverse antiche Inscrizioni e medaglie epitalamiche ritrovate negli Stati di S. S. R. M. il Rè di Sardegna, e due Dissertazioni sopra un antico Toribulo e Campanello di Eugenio di Levis. Ein kümmerlich zusammengebrachtes Werkchen, seinem Inhalt und seiner Ausführung nach. Der Verf. sah es als eine große Lücke der Literatur an, daß die alten Steinschriften, die sich in den Staaten des Königs von Sardinien zerstreut finden, noch nicht in eine Sammlung gebracht sind; nun hatte er zwar erst den Vorsatz, die Lücke selbst auszufüllen, ließ es aber endlich dabey bewenden, bloß ein Paar Steine herbey zu tragen, an der Zahl vierzehn, keine von großer Bedeutung. Aber nun hängt er einiges noch an, was schwerlich auch nur zum Ausfüllen dienen kann, erst zwey Savoyische Schaumünzen von 1501. und 1584, ein altes Rauchfaß und ein Glöckchen mit ein Paar Abhandlungen über die Rauchfässer und über die Glöckchen der Alten. Alle diese schönen Sachen sind auf 13 Kupfertafeln, einige Anfangs- und Schlußseiten ungerichtet, vorgefetzt.

Heyne.

Florenz.

Noch ein drittes Werk aus eben der Classe: I Marini Riccardiani difesi dalle Censure del Marchese Scipione Maffei: bey Moucke 1781. Quart. 340 S. Daß es wichtige Folgen haben dürfte, jene Steinschriften mögen mit Recht oder mit Unrecht



verdächtig gemacht worden seyn, können wir freylich nicht einsehen. Großen Antheil können wir also nicht an dieser Streitsache nehmen, welche eigentlich dahin geht: Im Valast Riccardi zu Florenz stehen im Hofe eine Anzahl alter Steinschriften, welche vor zwey Jahrhunderten der gelehrte Romolo Riccardo Riccardi zusammengebracht und nebst einer Menge andrer Alterthümer bey der Familie zur Aufbewahrung erblich vermacht hatte. Die Stücke sind unter den Antiquarien nicht unbekant, und bereits von Gruter, Fabretti, Reinesius, Gori, ans Licht gestellt und nie bezweifelt worden. Endlich kömmt der Marchese Scipio Maffei, von dessen lang versprochenen *Arts critica lapidaria* nach seinem Tode in des Donati Supplementum *Theauri Muratoriani* ein unvollendeter Entwurf eingerückt steht, und hierinn wird geäußert, daß die Riccardischen Steinschriften fast alle unecht oder verdächtig sind. Wider diesen Ausspruch empört sich Hr. Pier Lorenzo del Signore, Verfasser des gegenwärtigen Werks, und wirft sich zum Ritter und Vertheidiger der Riccardischen Steinschriften auf, widerlegt erst den Angriff im Allgemeinen, dann bey jeder Inschrift einzeln. Offenbar ist es, daß der gute Maffei eben in übler Laune gewesen seyn muß, da er jene Behauptung äusserte, und daß er nach einem und andern einzelnen Stücke zu voreilig auf alle geschlossen hat.

Leipzig.

*Gebhardi.*

Der zweyte Theil der Sächsischen Geschichte des Hrn. Prof. C. G. Heinrich (L. Zug. 1780. S. 549.) beschließt diese Arbeit, und hat zugleich ein Register über beyde Theile. Die achte Abtheilung enthält die Geschichte der ernestischen

schen und, die neunte, die Geschichte der albertinischen Linie, mit den aus jeder entsprungenen Nebenlinien. In diesem Theile findet man also die merkwürdigsten Begebenheiten, auf die vorzüglich sich die neueste Verfassung gründet, wie z. E. die Erwerbung des Herzogthums Sagan und der Herrschaft Sorau, die Eröffnung der sehr reichen Silberbergwerke zu Schneeberg, die Theilung der Länder 1485, den Anfang der stets daurenden Landessteuern 1469, die Stiftung der Wittenberger Universität. Der Anfang der lutherischen Reformation, die Erwerbung des Rechts auf Jülich, Cleve und Berg, die Errichtung des Churfürstlichen Hofgerichts 1529, die Erneuerung des sächsischen Burggrafthums Magdeburg, der Krieg mit Kaiser Karl V, die Stiftung der Universität Jena, die Abhaltung des letzten Obersächsischen Kreisstaates die Erwerbung von Henneberg, die Errichtung der fruchtbringenden Gesellschaft, die Thaten des Herzogs Bernhard von Weimar, der dreißigjährige Krieg, die Erwerbung der Provinz Friesland, des Burggrafthums Keisig, des Burggrafthums Meissen, der Bischofthümer und des sequestrirten Theils von Mansfeld, die Errichtung des Appellationsgerichts 1559, das allgemeine Gesetzbuch des Churfürsten August, die Begebenheiten mit dem Concordienbuche, die Errichtung des geheimen Rathcollegii, die Begebenheiten mit dem Cryptocalvinisten, die testamentarische Landestheilung des Churfürsten Johann Georg des Ersten 1652, und der Dresdensische Haupttreiß, die Streitigkeit über Barbi, die Hennebergische Theilung 1689, die Ansprüche auf Laueburg, das 1668 erlangte Recht der Dänisch-normwegischen Thronfolge, die Einführung des Postregals: die Religionsveränderung des K. August, die Geschichte

schichte der polnischen Monarchen aus dem sächsischen Churhauje, die Kriege mit Preussen, K. August des Dritten Ansprüche auf Hanau die Errichtung der Generalhauptcasse, die Abschaffung der Tortur, die Streitigkeiten über die Schönburgische Lehnsobohheit, und den letzten Baierschen Krieg. Alles ist wie im ersten Theile vollständig, kurz und aus den besten gedruckten Quellen vorgetragen.

St. Petersburg. *Beckmann.*

Noch in vorigem Jahre ist auf 163 Seiten in Octav gedruckt worden: *Enumeratio plantarum, quae in horto viri ill. Dni. Procopii a Demidof, consilarii Status actualis Moscuae vigent; recensente P. S. Pallas.* Die Verdienste des Hrn. Staatsraths um die Botanik sind schon längst auch den Ausländern bekannt, denen daher eine Nachricht von diesem Verzeichnisse, wovon keine Abdrücke in den Buchhandel gekommen zu seyn scheinen, angenehm seyn wird. Es besteht in den Linneischen Namen, nebst Bemerkung der Dauer der Gewächse, und der Russischen Uebersetzung der Namen. Die Anzahl steigt über 2200 hinauf. Ohne Namen seltener Gewächse auszuzeichnen, gedenken wir nur des Vorderrißs und des Anhangs. Ersterer enthält eine Beschreibung des herrlichen Gartens, wovon auch ein Grundriß beygefügt ist, und zugleich findet man hier eine Nachricht, wie der Hr. Staatsrath alle Samen der Pflanzen über angefeuchtetem Moose in den Gewächshäusern zum Keimen kommen und erst hernach in Töpfen mit Erde besetzen läßt, wodurch die wenigsten Samen verlohren und auch die beschwerlichsten zum Aufgehn gebracht werden. Der Anhang besteht in Beschreibungen zweier seltener Pflanzen. Die erste heißt

heißt hier *Demidouia tetragonoides*, und ist von Hrn. Jacquin unter dem Namen *Tetragonia cornuta* eingeschickt worden. Sie scheint Amerikanischen Ursprungs und eine jährliche Pflanze zu seyn. Die andre ist *Doronicum altaicum*, welche mit *Pardaliphanche* die größte Aehnlichkeit hat. Diese beschriebenen Pflanzen sind hier mit natürlichen Farben sauber abgebildet.

Bei dieser Gelegenheit können wir noch eine andere Nachricht, welche den Liebhabern der Botanik annehmlich seyn wird, bekannt machen. Mitten unter den mannigfaltigen großen Reichsgeschäften und auswärtigen Staatsangelegenheiten haben der Russisch. Kayserin Majest. aus Höchsterer Bewegung dem Hrn. Pallas die Ausarbeitung einer vollständigen und mit illuminirten Kupferplatten erläuterten Beschreibung aller nützlichen und merkwürdigen Gewächse des Russischen Reichs aufgetragen. Allgemein bekannte, und schon oft abgebildete Gewächse sollen nur beschrieben werden, daher die Anzahl der Tafeln etwa auf 600 geschätzt wird. Jede Ausgabe wird aus 50 Platten bestehen und zwey Hefte mit dem Texte sollen einen Band ausmachen. Zu diesem kostbaren Werke im Formate der Jacquinschen Beschreibung des Wiener Gartens lassen Ihre Kayserl. Majestät die Verlagskassen aus Ihrem Cabinet auszuwählen, und bestimmen die Exemplarien blos zu Geschenken, wie Hr. Pallas in einer teutsch und französisch gedruckten Nachricht bekannt gemacht hat.

*Nurray.*

Upsala.

Ohne Zweifel ist das Publicum sehr begierig zu wissen, mit welchem Eifer und von welchen Gelehrten die Naturgeschichte nach dem Tode des Ritters

ters v. Linne' auf der dortigen Akademie betrieben werde. Demnach werden wir für diesmal von ein Paar Streitschriften des Nachfolgers des sel. Mannes, seines Hrn. Sohns, und in der Folge von einigen Thunbergischen, Nachricht geben.

Die *Diss. de Lavandula praef.* CAROLO A LINNE *Med. et Bot. Prof. reg. et ord. resp. IO. DAN. LVNDMARCK. Nericio*, vom December 1780, setzt zuvörderst die Kennzeichen der Verticillaten überhaupt aus einander, und sodann diejenigen, die dem Lavenbelgeschlecht eigen sind, wobey auch auf den sogenannten Habitus gesehen worden. Ausser den vier in dem Pflanzensystem nach der 13. Ausgabe beygebrachten Gattungen erscheinc hier zwey neue, ausführlich beschriebene und auch abgebildete. Die eine ist *LAVANDULA pinnata* foliis petiolatis pinnatis foliolis euneiformibus, spica imbricata (die in dem hiesigen Bot. Garten auch gut fortkömmt und schon vom Hrn. Jacquin beschrieben und abgezeichnet, aber, welches uns befremdet, in dem Supplement des Hrn. Prof. v. Linne vom J. 1781. ausgelassen worden ist), aus der Thunbergischen trocknen Sammlung von einem dem W. unbekanntem Vaterland. Die andre heißt *LAVANDULA carnosifolia* foliis petiolatis ovato-cordatis serratis carnosifolia, spica tetragona, calycibus recurvatis. aus Sadrasa in Hindien von Hrn. König. Auch die kurzen Beschreibungen der ältern Gattungen nebst der Ordnung, in welcher sie auf einander folgen, sind etwas geändert worden. Der Hr. W. hat ebenfalls der Abarten gedacht u. die Cultur, Kräfte u. Anwend. kurz angegeben. Vorne an die Blüthe mit der sehr langen Oberlippe der Blumenkrone abgebildet.

Aus eben der Feder kam die Streitschrift *Methodus mycorum illustrata*, die Hr. v. L. dem Hrn.

Olof Swartz, aus Norcköping, im April 1781 zu vertheidigen überlies. Nach einer kurzen Geschichte der allmählig steigenden Kenntniß der Moose, werden die mannigfaltigen Meinungen von der Fortpflanzung derselben kurz erzählt, wobei der Hr. W. zu der Hedwigischen, (deren genauere Bestimmung nach dem Werk *Fundamentum hist. nar. muscorum frondosorum* P. I. Lips. 1782. freylich dem Hrn. W. nicht bekannt seyn konnte) übergeht, der Micheli schon so nahe war. Demnach sind die kleinen Köbgen oder Sternchen männliche Blüthen, und die Staubbeutel (antherae) weibliche, oder Capseln, und der in diesen enthaltene Staub wirklicher Saamen. Nun wird man sich eher in den folgenden wesentlichen Charakter der Moose finden können: Flores nudi, genitalia pedice lata, capsula pedunculata, unilocularis, univalvis, circumscissa, operculata, calyprata. In der Eintheilung der Geschlechter der Moose, hat der Hr. W. viel eigenes. Er theilt sie nemlich in zwey Reihen ein. In der einen stehen diejenigen, bey denen die Capseln eine von Haaren entblößte Oeffnung haben, wohin nur allein Sphagnum und Phascum gehören. Und in der andern diejenigen, bey denen diese Oeffnung mit Häärchen besetzt ist, in welcher dann alle übrige Moose zu suchen sind. Einige dieser letzten Reihe haben eine ungefaltete Capsel, nemlich *Buxbaumia* und *Splachnum*, andere eine gleichförmige. Auch in den Benennungen und kurzen Beschreibungen weicht der W. sehr von seinem f. Hrn. Vater ab. So ist das *Bryum pyriforme* und *truncatum* beym Hrn. W. ein *Phascum*; das *Bryum striatum* ein *Polytrichum*; das *Phascum pedunculatum* ein *Splachnum mnioides*; das *Bryum apocarpon* eine *Foncinialis*. Manche *Brya* sind *Mnia* geworden. Zuletzt

legt noch eine Nachlese, theils von Moosen theils von Algen, und, auſſer einer vorne als Zierbild angebrachten kleinen Matte über die Befruchtungstheile der Moose, finden sich auf zwey andern folgende Gewächse vorgestellt: Splachnum sphaericum, Bryum dendroides, Polytrichum convolutum, Buxbaumia foliosa, Jungermannia setularioides, Lung. vaginata, Lung. isuanica, Lichen Filix. Lich. lammeus, Lich. frigidus und eine neue Alga Rudina rupestris (die der Hr. V. doch wieder im Supplement, unter den Drucksetzern, als eine Marchantia betrachtet).

## Livorno.

*Sammlung*

Ragionamento fisico chirurgico sopra l'effetto della Musica nelle malattie nervose — da Luigi Desboudet. Chirurgo nel regimento real toscano etc. 40 S. in Octav. Nachdem er aus der ältern und neuern Geschichte einige Fälle von deutlicher Wirkung der Musik auf Thiere und Menschen beygebracht hat, kömmt er zu dem Fall, der ihm zu dieser Schrift Anlaß gegeben. Ein Judenmädchen von 15 Jahren fiel acht Tage nach der ersten monatlichen Reinigung in den Seitenstich, bald darauf bekam sie convulsivischen Husten, und denn bey jedesmaligen monatlichen Blutabgange Convulsionen. Die Bewegung der Brust während den Verzuckungen hielt das Zeitmaaß des Stückes so gespielt wurde; wenn man langsamer spielte oder gar aufhörte, nahmen die Zufälle zu: Müßig brachte bey ihr Schweiß auf einige Tage hervor, so daß endlich die Anfälle sich verkürzten und zuletzt gar ausblieben. Dieses bemüht er sich kürzlich zu erklären. Doch sey Musik nicht, wie F. Porta wollte, ein Universalmittel, sondern ein vernünftiger Gebrauch

brauch nur in hysterischen oder hypochondrischen Zufällen davon zu machen. Aus dem *Formale enciclop di Vicenza* führt er an, daß ein *Musilus* durch eine Violin vom Spor erwaachte, was ein *Blasenziehenspieler* kaum vermochte. Auch habe ihm ein Arzt zu *Dilmäg* in *Mähren* erzählt, daß ein vom Fieber mit *Schläfrucht* und *Blaserey* befallener *Musilus*, als er seinen Lieblingscontratanz spielen hörte, in solche Bewegung seines Körpers gerieth, die ihn durch Erzeugung eines häufigen Schweißes von seinen Zufällen befreyte.

*Sommering.* Königsberg.

Herr. Theop. Engel's Inauguralschrift handelt de *Utero deficiente* auf 10 Seiten, wobey sich zwey äußerst rothe Körper befinden. Er fand zu *Petersburg* in einer zwey und zwanzig jährigen Person, die Scheide mit einer schwarzen Haut geschlossen; der *Uterus* und die *Schide* schloßen, doch waren die *Cervicete* und *Leompeten* vorhanden, die sich, in die, wie bey Männern, mit dem *Mastdarm* zusammengewachsene *Urinblase* öffneten. Von ihrer Lebensart habe er nichts erfahren können, doch sey sie schön und stark von *Leibsen* und vermuthlich auch *unfeusch* gewesen. Uebrigens war der *Nagen* brandig.

*Sittler.* Leipzig.

Entwurf der Geschichte der *Oesterreichischen* und *Preussischen* Staaten von *J. A. W. Wenzl*, *Churf. Sächs. Hof- und Justizrath*, ord. Prof. der *Gesch.* 2te Abtheilung, 232 S. Octav. Ein nützlicher Beitrag zur Erweiterung der *Geschichtskunde* der *deutschen* Staaten, sowohl



wegen seiner historischen Genauigkeit als wegen des guten Geschmacks in der Ausarbeitung sehr schätzbar. Diese Abtheilung enthält die Geschichte der Oesterreichischen Staaten, nach den zwey Hauptperioden vor ihrer Vereinigung unter eine Monarchie und nach derselben. Der erste Abschnitt zerfällt in die Geschichte von Ungarn, von Böhmen, und von den deutschösterreichischen Ländern. Die Geschichte anderer Länder, welche das Habsburgische Haus, nachdem sich die Oesterreichische Monarchie schon gebildet hatte, von Zeit zu Zeit erwarb, ist immer bey dem Zeitpunkt kurz angeführt, wo dieser Erwerbung gedacht werden mußte. Unsere Leser werden aus einer Schrift, wie die gegenwärtige seyn muß, keinen Auszug erwarten, weder zum Beweis des Lobes, das wir derselben geben, noch als Beyspiel des gegründeten Tadelis in einigen Punkten, wo wir von dem Hrn. Verf. abgehen zu müssen glauben. Da dieser Entwurf ein akademisches Lehrbuch seyn soll, so läßt sich auch daraus entschuldigen, warum der Hr. Verf. besonders in ältern Zeiten oft mehr bey dem Allgemeinen stehen geblieben ist, als daß er die Begebenheiten mit der Umständenlichkeit angeführt hätte, welche nach den Untersuchungen von Herrgott und andern möglich ist. Uns scheint es zwar ein Vortheil, der selbst bey akademischen Lehrbüchern besonders in der deutschen Staatsgeschichte nicht veräußert werden sollte, wenn so viel möglich bey jedem Regenten Geburtsjahr, Vermählungen, ganze Familien angegeben werden, da man alsdenn öfters durch kleine Berechnungen und Vergleichen auf eine Induktion von wichtigen historischen und publicistischen Bemerkungen gerathen kann. So hätten wir es selbst auch nach dem Zweck des gegenwärtigen Entwurfs

736 Zugabe, 46. St., den 16. Nov. 1782.

wurfs gar nicht für überflüssig gehalten, wenn bey dem Jahr 1756 einige der wichtigsten Punkte des Friedrichischen Privilegiums angegeben und dadurch die Beurtheilung älterer und neuerer Successions-Ereignigkeiten im Oesterreichischen Hause erleichtert worden wäre. Doch bey Bestimmung der Gränzen der nöthigen Vollständigkeit eines solchen Buchs vereinigt man sich selten, wie immer auch in Ansehung der Literatur einige ohne Schaden mit wenigerem zufrieden seyn zu können glauben. S. 63. werden die meisten Bogels bibliothecam Germaniae Auriacae vermissen, wovon der erste Theil schon 1779 erschienen ist; noch fehlen auch die Annalen einiger Altväter, auf deren Zeugniß in der ältern Oesterreichischen Geschichte so viel beruht. Unter die dem Sinn nachtheilige Druckfehler, deren wir mehrere angetroffen haben, gehört auf S. 68. Pabst Gregor 8 anstatt Innocenz 8.

*Heyne.*

Lyön.

Unter mehreren Preisaufgaben der hiesigen Academie der Wissenschaften, schönen Kenntnisse und Künste ist auch eine vom Hrn. Abbt Raynal, geleistete, der Preis zu 1200 Livres (316 Rthlr. 16 in Gold) wozu die Schriften bis zum April künftigen Jahrs angenommen werden: Ist die Entdeckung von Amerika dem Menschengeschlechte vortheilhaft oder schädlich gewesen? im ersten Falle, wie ließen sich die guten Einflüsse erhalten und vergrößern? im andern Falle aber, wie wären die Uebel abzuhelfen? Bey einer so wenig bestimmten Frage von so unermesslichen Umfange können wir uns auf schöne Declamationen gefaßt machen.

---



wird nur von den Lasterhaften verworfen; und der Heiland hatte schon eben dasselbe gesagt, Job. 7, 49 f. Es muß folglich, auch bei den tugendhaft scheinenden Ungläubigen, irgend ein Laster, sondern vielleicht auch ihnen selbst verborgen da liegen, welches sie gegen die Sonnenklarheit des Evangelii hindern mag. (Aber Paulus redet von den ungläubigen Juden, welche, aus slavischer Verehrung Moses, Feinde Christi waren, und der Heiland, von seinen böshafte Zeitgenossen, besonders den Pharisaeern. Auch wird sonst nirgend im N. T. jener Satz behauptet.) Dieses Laster nun, fährt der Bischoff fort, ist der Stolz, und zwar der Stolz der Vernunft, welcher alles erklären und begreifen will; und der Stolz der Tugend, welcher sich für vollkommen und selbst von der Gottheit unabhängig ansieht. Dies ist freylich bey vielen der Fall. Allein, sicher giebt es auch ganz redliche und fromme Menschen; welche, wie z. B. Lord Chrbury, aus Mißkenntniß; Mißanwendung räumlicher Neigungen, und solchen Vorurtheilen, die von Menschen unzertrennlich sind, alle höhere Offenbarung verworfen. Der Satz des Vert. ist indessen bei denen sicher wahr, welche über das Christenthum spotten und es verächtlich zu machen suchen. In der 3ten Pred. wird 1 Pet. i 3, 15 erklärt, und mit einigen Anmerkungen über die Religionsuntersuchungen begleitet. Auch hier scheint der Hr. B. zu unbestimmt von Prüfung der Verunftmäßigkeit der Religionslehren zu sprechen. Warum sagt er S. 53, „soll ich ängstlich eine Ursache von dem suchen, dessen Wahrheit und Weisheit ich schon sicher weiß, indem ich von dem göttlichen Ursprung desselben, mich vernünftig absehe?“ Eben darum, könnte man antworten, weil es wahr und weise ist, sind wir vernunft-

nünftige Wesen verbunden, ihm nachzuforschen. Mit Enfsigkeit und Eifer, aber ohne kleinliche Menglichkeit. — Daß nach Joh. 7. 46. nie ein Mann so sprach als Jesus, beweist der W. aus dem wichtigen und unerhörten Inhalt seiner Reden; dem Ansehen; und der Weisheit, womit er sprach; und der großen Wirkung seines Vortrages. Manche Behauptungen dieser 4ten Pred. sind streitig, wenigstens nicht ohne Einschränkung wahr; und das Ganze giebt den Grad der Ueberzeugung nicht, dessen der Gegenstand fähig ist. Die 5te Pred. Matth. 13. 10. gründet sich auf die Voraussetzung, daß Jesus zu den Unwissenden mehrentheils in Parabeln gesprochen habe. Aber diese Parabeln, von denen der Text spricht, betreffen, (wie selbst der Hr. W. erkennt, aber ohne es gehörig zu bemerken) nicht die Lehren der Religion, sondern ihre Schicksale unter Juden und Heiden. Der Hr. W. sucht indessen jene selbstgemachte Schwierigkeit dadurch zu heben: es sey billig, daß man den Angelehrten und Widerspenstigen den Unterricht entziehe; überdem sey dieser dunkelere Vortrag den Umständen der Juden angemessen gewesen; und im Fall keine Besserung bei ihnen zu hoffen war, ward dadurch ihre Straffe verringert. Die Frage, „warum Jesus vor den „Ungläubigen, nicht mehr Wunder gethan?“, macht den Inhalt der 6ten Pred. über Matth. 13. 58 aus. Darum, ist die Antwort, weil es unnötig war; ja schädlich, indem dadurch die Ungläubigen nur noch mehr würden seyn verhärtet worden; weil ferner, es den Hauptzweck Jesu, umherzugehen und zu lehren hinderte; endlich auch, weil er immer, nach der weisen Regel handelte, nur da Wunder zu thun, wo er Glauben, d. h. ein redliches, der Wahrheit offenes, Gemüt fand. Die drei er-

sien dieser Ursachen sind unnötig, auch unzulänglich: die letzte aber widerspricht der Geschichte Jesu, und beruhet auf Mißverständnis einiger Stellen. Die wahre Ursache war, nach den Evangelisten diese: weil die ungläubigen hartnäckigen Feinde seiner Person und Lehre, ihm keine Gelegenheit gaben, Wunder zu thun; es aber unter der Würde eines göttlichen Gesandten, und jedes andern ehrliebenden Mannes ist, sich andern aufzudringen. Ein geschickter Arzt, der zugleich ein Mann von Verstand und Ehre ist, hilft jedem gerne, der ihn verlangt; aber er geht nicht ungerufen zu dem Patienten, ihm seine Hülfe anzubieten und aufzudringen. Dr. 7, 2 Corinth. 4, 5. enthält gute, wiewohl nicht unbekante, Betrachtungen über die Uneigennützigkeit und Redlichkeit der Apostel. Doch sind auch einige unerweisliche Behauptungen eingemengt; z. B. von Pauli Gelehrsamkeit und Beredsamkeit. Der Schluß aus dem allen, daß die Apostel nicht anders als durch Eingebung des heil. Geistes geschrieben haben, scheint etwas gewagt. — Um zu zeigen, warum Jesus, nach Matth. 11, 5, (dem Text der 5ten Pred.) den Armen vornehmlich predigte, wird der damalige Zustand des Volks geschildert. Es ward von den Rabbinen und Philosophen vernachlässigt und verachtet; war aber redlicher und geneigter die Wahrheit aufzunehmen. Auch bekam das Christenthum eben dadurch, daß es anfangs nicht vornehmlich den Reichen und Vornehmen gepredigt ward, eine neue Befähigung seines göttl. Ursprunges. Der Text der 5ten Pred. Job. 14, 2. wird richtig als ein Beweis aufgestellt, wie sehr das Christenthum allem Religionsbetrüge feind ist; da ihn der Erbsfer selbst in der Sache verdammet, wo man gemeiniglich die Unwahrheit für sehr heilsam hält. Daß aber diese  
seine

seine Versicherung nicht ein politischer Kunstgriff war, zeigt der W. aus den Umständen, unter welchen er sie that; seinem sonstigen Betragen und ganzem Charakter sehr einleuchtend. In der 10ten Pred. macht der W. die Stelle Joh. 16, 12. 13. zu einem Beweise der Gütlichkeit des Christenthums. Nimmermehr konnte Jesus als ein weiser Mann eine solche Zusage thun, wenn er nicht ihrer Sicherheit gewiß war; und nie konnten die Apostel das reden und thun, was sie geredet und gethan haben, wenn sie nicht wäre erfüllt worden. Dies scheint uns etwas gesucht; und wir zweifeln, daß es der Religion zum Vortheil gereicht, wenn man dergestalt alles in Beweise ihres göttl. Ursprungs verwandelt. Die 11te Pr. nimmt von Apostelgesch. I, 11. Anlaß, von dem Schaden subtiler Spekulationen über die Religion zu reden. Durch einige Fakta aus der Religionsgeschichte in der heidnischen und christlichen Welt, wird der weise Rath eingeschärfet, dahin zu sehen, daß wir nicht träumen oder fabeln und vermüthen, wenn wir glauben, Vernunft zu brauchen. Mehr Bestimmung bedarf indes, auch dieser Vortrag; wenn alle Untersuchung der Natur Gottes, und der Gänge seiner Vorsehung widerathen, und Glaube wirksam durch Liebe für besser erklärt wird, als alle Kenntniß. Denn eben dieser Glaube entspringt und wächst aus und durch Kenntniß; und nach solchen Grundsätzen würde die menschliche Vernunft, ewig in ihrer Kindheit geblieben seyn. Pr. 12. Matth. 13, 55. 56. Aus diesem Beispiel, so wie auch dem Exempel der alten und neuen Welt überhaupt, wird gezeigt, was für armselige Kleinigkeiten es oft sind, welche die Menschen wider das Christenthum cinnehmen. In der 13ten Pr. über Jakob. 4, 7. wird behauptet, die noch fortdauernde Macht der bösen Geister und

vorzüglich Eines darunter, sey so klar in der Schrift gelehrt, daß kein Christ, wofern er nicht durch Philosophie oder Selbstbetrug geblendet wird, daran zweifeln kan. Auch leibliche Teufelsbesitzungen können noch jetzt geschehen; nur sind wir nicht im Stande, sie von natürlichen Wirkungen zu unterscheiden, da die Gabe der Geisterpräzision aufgehört hat. Sicher aber giebt es moralische, oder Seelen = Besitzungen, welche Lehre der Schrift durch die Beispiele der Nerone und Caesar Borgia sehr bekätiget wird. Auf gleiche Art wird über die Schwierigkeiten dieser Lehren in Absicht der menschlichen Freiheit, das Bekandte gesagt; und am Ende ihr Gewicht für Religion und Moral dadurch gezeigt, daß darauf die Lehre von der Erbsünde beruht; und wir dadurch zu verstärkter Wachsamkeit aufgefordert werden. Pr. 14. Sprüchw. 16, 6. weder die Gewohnheit, noch die bürgerlichen Gesetze, noch endlich die eigene Vernunft jedes Menschen, die man gemeiniglich Philosophie nennt; sondern nur die Furcht Gottes macht den Menschen gut. Die Betrachtungen hierüber sind kurz und nur allgemein. — Aus 1 Kor. 6, 12, zeigt die 15te Pr., daß ein uneingeschränkter Genuß unschuldiger Ergötzen auf vielfache Art schädlich ist; insbesondere, die Würde der Menschen = Natur verletzt, indem er uns der männlichen Stärke der Vernunft und der tugendhaften Selbstbeherrschung beraubt. In der 16ten Pr. Matth. 5, 38 = 41. nimmt der Hr. V. an, daß der Erbsünder nur von geringen erträglichen Beleidigungen spreche; und aus diesem Grunde vertheidigt er das Gesetz gegen die drei Anklagen, daß dadurch die natürliche Empfindlichkeit unterdrückt; der Mensch feige gemacht; und den Insulten und Beleidigungen andrer ausgesetzt werde. Die 17te  
und



und 1ste Pr. bestimmt, auf die gewöhnliche Art, die Fälle, worin man sich des Erbähers, und seiner Religion schämt. Wir wollen aus dieser zuletzt genannten Pr. die wir unter die besten dieser ganzen Sammlung setzen, ein Paar Stellen auszeichnen, um Proben beydes von dem pathetischen und lehrenden Stil des Hrn. W. zu geben. „Es ist (so schließt er die 16te Pr.), wie ich hoffe genug gesagt, nicht allein um den heil. Text zu vertheidigen, sondern auch um euch zu zeigen, wie sehr sein Inhalt dem zänkischen, rachsüchtigen, und blutdürstigen Geiste widerspricht, welcher so sehr unter denen herrscht, die durch einen großen Mißbrauch der Sprache, sich Christen nennen. Die Wurzel dieses Unheils ist ein natürlicher Stolz, der durch üble Erziehung genährt, und durch die verdorbenen Sitten und Grundfäze der Welt, im Leben gepfleget wird. Diesem eingewurzelten Uebel entgegen zu arbeiten, wird es wohl gethan seyn, wenn wir erwägen, wer, und was wir sind: schwache, unvermögende und sündhafte Geschöpfe, welche den Himmel täglich beleidigen, und deswegen nicht so sehr empfinden sollten, wenn wir von Menschen nur wenig gechret werden. Wir sollten erwägen, überdem, daß wir Nachfolger Dessen sind, welcher jede Art von Mißhandlung gebuldet, ohne eine einzige zu verdienen; und dennoch nichts mehr von uns fordert, als er selbst gethan, und für uns gethan hat. Solche Betrachtungen werden uns demüthig machen, und sanft, und versöhnlich; bereit zu vergeben, so wie wir Vergebung hoffen; und geneigt die Fehler an andern mit Nachsicht zu tragen, welche wir, an uns selbst zu beklagen, so viel Ursache haben. „Nach gegebenem Rath, den Beleidigungen andrer durch Klugheit auszuweichen, fährt die Rede fort.“ Jedoch, auch

das vorsichtigste und bescheidenste Betragen wird uns nicht allenthalben, vor den Unhöflichkeiten und Beleidigungen, vor dem Muthwillen oder der Ungerechtigkeit unvernünftiger Menschen schützen. In diesem Falle muß das Ansehen unsers göttlichen Lehrers die Regungen der Natur in Ordnung halten. Wir müssen uns entschließen das zu dulden, dem wir uns nicht widersetzen dürfen. Und übrigens, können wir versichert seyn, daß wir durch Ablegung dieser Probe unsrer christlichen Gemüths- und Denkungsart, thun, was in sich selbst vollkommen schicklich und recht ist; ganz vorzüglich zum Wohl der Gesellschaft, gerecht; und, was auch unsre, unruhige Leidenschaften uns eingeben mögen, mehr als irgend eine Widersehung, unser wahres Vergnügen, selbst in dieser Welt befördert. „Die zweite Probe aus der 17ten Pr., Von denen, wenn es dergleichen giebt, welche das Christenthum nach einer gehörigen unparteiischen Untersuchung verwerfen, kan man nicht so wohl sagen, daß sie sich Christi schämen, als vielmehr, daß sie überzeugt seyn, er habe kein Recht auf ihre Achtung und Verehrung. Denn sie verleugnen ihn, wie sie sagen, nicht aus Schaam oder Verachtung, sondern aus, wie sie es nennen, wahrer Vernunft. Aber wenn alsdenn, einige schiefe Absichten in ihren Unglauben Einfluß gehabt; wenn Einbildung oder Eitelkeit, oder Dünkel einigen Antheil an ihren Schlüssen hat; wenn eine sorglose oder eckele Vernachlässigung der Mittel das Bessere zu lernen, sich in ihre Untersuchungen gemengt; wenn sie die geringste Neigung in sich gefühlt haben, gegen die Evidenz zu streiten, oder durch etwas anders als Evidenz sich zu entschließen; wenn einige dieser Beweggründe, oder alle, ihnen können beigelegt werden: so werden sie selbst, sich mehr oder weniger

ger dessen schuldig finden, wovon der Text redet. Und sicherlich ist ihnen daran gelegen, dahin zu sehen, daß sie von allen solchen Beschuldigungen rein sind. Es ist ihnen daran um so viel mehr gelegen, weil, wenn die Offenbarung von Gott ist, der Offenbahrer wußte, was für eine Evidenz für sie schicklich, und daß die gegebene Evidenz zur Ueberzeugung eines vernünftigen Untersuchers hinlänglich war. Man muß also diese Ungläubige nach Grundfäßen, auf eine strenge Untersuchung ihres Herzens verweisen; und wenn ihr Herz sie in einem Stück verdammt, so mögen sie mit Schrecken bedenken, daß Gott größer ist als ihr Herz, und alle Dinge weiß. Die zwei letzten Pred. über Matth. 16, 18. zeigen die Erfüllung dieser Zusage Jesu; indem das Christenth. bereits 17 Jahrhunderte, nicht allein über die Verfolg. der Juden und Heiden; die Zerrüttungen seiner ausgearteten Anhänger; den muhammedanischen Fanaticismus; und den hierarchischen Aberglauben gefiegt: sondern auch durch die strengsten Prüfungen der Vernunft, besonders in den zwei letzten hundert Jahren, bewährt und befestiget worden. Sichrer Grund unserer Hoffnung, daß die Zusagen auch noch ferner in Erfüllung gehen, u. dießelbig. über alle Mächte der Hölle selbst bis ans Ende siegen wird. — Man wird aus dieser vollständigen Darstellung der Predigten des berühmten Bischofs, ihren Werth nach Sache und Vortrag leicht bestimmen können. Nicht immer sind die Materien gut ausgewählt und angeordnet; die Bibelauslegung ist oft nicht die beste; und öfter noch, vermisset man den theologischen Reichthum bei Abhandlung des Themas. Am meisten mißfällt uns, daß darin nie eine gründliche Besserung und zusammenhängende Tugend eingeschärfet wird. Aus den oft zu speculativen Betrachtungen werden, eine

zelne Porismata abgeleitet; und für jede einzelne Sünde, auch einzelne Mittel verordnet: welches eben so unwirksam und schädlich ist, als wenn der Arzt für jeden übeln Zufall eine eigene Arznei giebt, ohne die Ursache davon zu erforschen und zu heben. Der Stil ist trocken, unperiodisch, und von fast aller Annuth und Lebhaftigkeit entblößt. Bei dem allen aber, wird man den männlichen Geist dieser Vorträge nicht verkennen. Ueberhaupt haben die Predigten der Engländer, für denkende Leser immer etwas sehr Anziehendes. Wenn man auch mit ihrer Wahl und Abhandlung der Texte und Sachen, und dem trockenen Vortrage, nicht zufrieden seyn kan; so sieht und fühlt man doch allenthalben, den vollwichtigen Verstand, der nicht gleich dem eifässigen unser Nachbaren, von jeder Oberfläche zurückgeprallt; und den männlichen Geschmack, der alle kindische Zierereien verachtet. Hingegen ist, bei allem Patriotismus müssen wir es gesehen, der größte Theil unser Vaterländischen Pred., mit allen den oft bessern und schicklicheren Sachen, dennoch wegen des schwerfälligen Ganges, der neumodischen Kraft- und That-Sprache, der edelhaften Süßigkeit, der romanhaften Zierereien, und des bombastischen Unsinns, für jeden unaußstehlich, der mit jenen alten Meistern des Vortrages nicht ganz und gar unbekandt ist.

*behandl.*

Florenz.

In der Großherzoglichen Druckerey des Gaetano Cambiagi ist gedruckt: *Congetture di un Socio Etrusco sopra una Carta Papiracea dell' Archivio diplomatico di sua Altezza Reale il serenissimo Pietro Leopoldo Arciduca d'Austria Gran-duca di Toscana con la Prefazione dell' Editore*

tore (1781. gr. Quart, 18 Bog. u. 5 große Kupfertafeln, außer verschiedenen eingedructen antiquarischen Zierleisten). Die Vorrede, die ein Drittheil der ganzen Druckschrift ausmachet, giebt von der merkwürdigen Veranstaltung vom 24. December 1778 Nachricht, vermöge deren alle Städte, Landschaften, Äbfter, Gemeinen, Collegien, Universitäten, Hospitäler und Innungen ihre pergamentene Urkunden innerhalb vier Wochen in das neue diplomatische Archiv zu sicherer Verwahrung und zum Nutzen für die Landesgeschichte abliefern mußten. Da nur bloß das Archivio delle Riformagioni und vecchio Archivio della Segreteria di Stato von dieser Ablieferung ausgenommen, im übrigen aber auch Privatpersonen und Geschlechter ermuntert wurden ihre Urkunden im diplomatischen Archive niederzulegen, so bekam man in selbiges sehr bald über 60,000 Stück, von welchen jetzt etwa 1250 der merkwürdigsten genau abgezeichnet sind. Die Aufsicht und Verwahrung ist jetzt einem Director und zweyen Gehülffen anvertrauet, allein man wird noch mehrere Gehülffen annehmen müssen. Der Verfasser dieser Abhandlung, der vermuthlich zu diesen gelehrten Archivarien gehört, bemühet sich die Vortheile, die die Geschichte, Statistik, Rechtswissenschaft und Geographie, schon jetzt aus dieser Anstalt gezogen haben, bemerklich zu machen, und zeigt aus Urkunden, die er ganz mittheilet, daß K. Lotharius Regierungszeit im Jahr 817 anhebe (p. 7.), daß Desiderius und Adalchis noch im Junius 974 als Könige von Italien Urkunden ausgefertigt haben, daß Honorius IV. nicht am 15. April, sondern später (1285) gekrönt sey (p. 9.), daß Clemens V. 1306 die Meinung, ein nicht gekrönter Pabst müsse sich electus nennen, und könne keine Gnaden und Pfünden aus-

auszuthellen, mit dem Banne belegt habe (S. 12.), daß die Laien noch im XV. Jahrhunderte ihre Priester gewählt und die Bischöfe und niedrigeren Geistlichen die Proceffe über Pfründen allein entschieden haben (S. 20.), daß 1304 ein akademischer Grad eines Doctoris Grammaticae üblich gewesen, vor 1424 aber in die Ehrenstelle eines gekrönten Dichters umgeschaffen sey (S. 24.), daß Pisa im Jahr 1160 ein Freystaat geworden sey (S. 29.), daß die justinianeischen Pandecten im Jahr 667 aus Italien nach Engelland gebracht, und im 8, 9, und 10 Jahrhundert in den italiänischen Gerichten als das einzige Gesetzbuch gebraucht sind, daher sie auch in einem hier mitgetheilten Protocolle eines Missi Dominae Beatricis Ducricis et Marchionissae et Johannis Vicecomitis im Jahr 1075 vom Pepono Legis Doctore namentlich angeführt werden (S. 30. und 53.), und daß sowohl die florentinische Geschichte als auch die Kenntniß von italiänischen Aerzten, Wundärzten (deren einer Aldobrandinus 1295 Medicus de reaptandis ossibus genannt wird), Maltern, Künstleren, Geschlechtern, und von der ältern italiänischen Sprache eine grössere Vollständigkeit aus den schon durchgesehenen Urkunden erlange. Benutzt ist ein Kupferstück, der die Stelle der Mathildinischen Urkunde, die der Digesten gedenket, nach dem Originale treu abbildet. Das papierne Document, welches in der Hauptschrift erläutert wird, ist ohngeachtet der Anfang fehlet, noch 6 römische Schuhe lang, und beynah fünf vierthel Schuhe breit. Es enthält 65 Zeilen, von welchen die 19 letzten hier genau in Kupfer abgestochen sind, u. beziehet ein Geschenk v. Rändereien im Gebiete Imola, welches Petrus filius Lutiani Callensis dem Erzbischof von Ravenna in der siebenden Indiction unter

ter der Regierung zweyer Oberherren, und also im Jahr 454 oder 469 gemacht hat. Da die Jahrzahl mit dem Anfange verlohren worden ist, so gebraucht der Herr Verfasser alle Mittel der Critik um sie zu ergänzen, und vergleicht zu diesem Endzwecke die Schriftzüge und Formeln mit gleich alten Steinschriften und Urkunden, von welchen er auf drey Platten verschiedene Proben, und unter diesen auch das Bild und die Aufschrift einer Anfora vinaria ex cella L. Purellii Gemilli, und ein Stück einer papiernen Urkunde vom Jahr 462 aus der Altierischen Bibliothek mittheilet. Das Papier ist dick, geschämmt und geglättet. Die Schrift ist laufend, und besetzt aus lateinischen und einigen griechischen Buchstaben. Die Sprache nähert sich der romanischen oder Bauersprache, ist aber mit alten acht lateinischen zum theil ungewöhnlich gewordenen Ausdrücken, und einigen auffallenden Benennungen untermischt. Alle diese Dinge sind mit vieler Belesenheit umständlich in Betracht gezogen und erläutert, und in der Einleitung ist von einigen noch vorhandenen Büchern und Urkunden, die auf Aegyptisch Papier verfaßt sind, und von den Schriften worin diese beschrieben sind, etwas gemeldet worden. Diese Urkunden und Bücher liegen im Herculano, in Rom, in einigen Städten von Oberitalien, in Wien, in München und in Paris.

Paris.

*Sammering*

Memoire sur les symptomes et traitement de la Maladie vénérienne dans les Enfans nouveaux nés par Mr Doublet M. D 1781. 77 S. in klein Octav. Alle von inficirten Müttern gebohrne Kinder müßten für angesteckt gehalten werden, wenn auch

auch gleich keine äussere Zeichen sich entdecken lassen, die bisweilen sich erst, nachdem sie acht Monath alt geworden, zeigen. Im Praktischen ist nichts besonders.

*Sommering.* Venezia.

La Istoria di una Malattia proposta alla considerazione de li sig. Pellegrini ed Alessandri da Antonio Lizzari. 1782. 65 S. in Octav.

In einer sehr sententösen Schreibart erzählt er seine von den Hrn. Pellegrini und Alessandri sehr abweichend gewesene Beurtheilung und Behandlung der Krankheit eines hypochondrischen sehr angesehenen Mannes, der bey seiner Wassersucht, eine schwarze Materie wegbrach, welches er für eine eruptionem vomicolam aus der Leber erklärt, erstere Herrn aber, die er sehr schneidend mitnimmt, für den Morbus niger des Hippocrates und Brand in den Eingeweiden angesehen, und daher in drey Tagen den Tod prophezeit hatten. Da jene diesen Fall mit Seife und Meerzwiebel behandelt hatten, brauchte er gelinde Abführungsmittel, Einreibungen u. d. gl. Doch starb endlich der Kranke.

*Sommering.* Lucca.

Considerazioni intorno alle malattie dette volgarmente putride del Dottore Francesco Vacca Berlinghieri pub. Prof. nell' Univ. di Pisa. 1781. 131 S. kl. Octav. Es sey ganz grundfalsch, daß das Blut in den Gefässen im lebendigen Körper faulen könne. Fleischfressender Thiere Körper faulen um nichts früher, als die gewächsfressenden. Einige Vegetabilien geben ja einen Geruch wie faul Fleisch von sich, so stänken auch nicht bloß Fleischsondern eben so gut viele bloß pflanzenfressende Thiere,



Thiere, ja viele blos von Fleisch sich nährende Thiere, und Menschen stänken gar nicht; und sicher käme dieser Gestank nicht von der Fäulniß ihres Bluts. Hr. v. Haller behauptet irrig, daß langer Hunger Fäulniß im Körper hervorbringe. denn Hr. v. H. selbst habe ja in einem Verhungerten alle Eingeweide vollkommen gesund angetroffen. Thiere, die der N. verhungern ließ, faulten nicht früher, im Gegentheil merklich später, als gesunde gewaltsam getödtete. Thiere, die den Winterschlaf hielten, faulten nicht deswegen an; faulend Blut zeige sich nie so schön roth, als das Blut in Faulfiebern. Anzunehmen, daß es Fieber gäbe. wobey das Blut zugleich säulicht und inflammatorisch sey, halte er für einen lächerlichen Widerspruch. Daß Hunger Blut säulicht machen solle, werde ja von der heilsamen Enthaltbarkeit von Speisen in Faulfiebern geradz widerleget. Alle Fieber, die er aus den Ausbünstungen der Vientinischen Sumpfe entstehen gesehen, wären intermittirende gewesen. Diese aber werden nicht durch die antiseptische, sondern durch eine noch unbekante Kraft der Chinarinde gehoben. Freind, Hupham, Sydenham, Lancisi, Hoffmann und selbst Pringle hätten in Faulfiebern gegen die allgemeine Regel, so wie er selbst bisweilen sogar zu wiederholtenmalen in der Epidemie zu Toscana von 1766 und 67, Aderlassen müssen. Ja, er selbst habe einem dreymaligen Blutlassen in dieser säulichten Epidemie sein eigen Leben zu verdanken. Seine Meynung, daß in Faulfiebern keine Fäulniß des Bluts vorhanden sey, werde auch dadurch bekätigt, daß juft die stärksten Antiseptica China und Campher schadeten, welches doch nicht seyn müßte, wenns Gegentheil wahr wäre. Die Diegbarkeit in den an der Schwindsucht gestorbenen,

die

die man für eine Säulung der Säfte ausgiebt, sey kein Beweis, denn sonst müßte Fäulniß in erstickten Körpern vorhanden seyn, als welche gleichfalls lange nach dem Tode biegsam bleiben; (Alein er scheint mehrere male zu vergessen, daß ein Ding mehrere Ursachen haben könne.) in der Dysenterie, dem Sforbut, und selbst der Pest auch nicht. Bey Wipern = oder tollen Hundesbiß sey das Blut faul. Es sey ein Vorurtheil, daß faulender Körper oder frisch getöchter Hände Ausdünstung so sehr schädlich seyen, denn sonst müßten Thierärzter oder Mäurer davon beständig leiden. Doch sey freylich feuchte Ausdünstung auch ohne Raif schädlich. Dhngeachtet nur direkte Versuche mit dem Blute an Faulfiebern kranker Personen die Sache werden entscheiden können, so scheint uns doch diese Schrift einer Uebersetzung würdig, weil sie Nachdenken zu erregen vorzüglich geschickt ist, wiewohl man nicht in allem dem Verfasser beystimmen kann.

*Gmelin.*

Nürnberg.

Daselbst hat Herr D. Panzer und Herr Kupferstecher Bischoff eine deutsche, dem Künstler zur Ehre gereichende, Ausgabe von Voets kostbaren und schönen Käferwerke besorgt, von welcher wir drey Platten mit 24 bemahlten Abbildungen und zweyen Zogen Text in Quart vor uns haben: Alle abgebildete Käfer sind aus dem Geschlechte des Erbkäfers (Scarab.), und ob gleich einige schon bey Rdtsel, Drury, und Degeer in Kupfer gestochen sind, so sind doch hier dreyzehn, welche noch gar nicht abgebildet sind.

---

## Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

48tes Stück.

Den 30. Nov. 1782.

Paris.

Heyne.

Die Memoires de Littérature, tirés de Registres de l'Academie Royale des Inscriptions et belles Lettres, depuis l'a. 1773. jusques et compris l'année 1775. et une partie de 1776. Tome XXI. 1780. gr. Quart. 774 S. enthalten folgende vom Rec. in gewisse Classen nach dem Inhalt gestellte Aufsätze.

Griechisches Alterthum und griechische Literatur. Herr Joly de Maizeroy allgemeine Uebersicht der griechischen Reuterey, zwey Aufsätze, (die auch besonders unter eben dem Titel: Tableau général de la Cavalerie Grecque, Paris 1780. Quart, mit Vorsetzung einer dritten nicht sehr wichtigen Abhandlung vom Kriege, als eine Wissenschaft von den Alten behandelt, gedruckt sind). Die Hauptsache ist eine Uebersetzung der Schrift des Xenophon: der Anführer der Reuterey, *ἱππορχία*. die hier eingerückt und mit einer historischen Uebersicht der ganzen Verfassung der Reuterey in Griechenland in den verschiednen Zeiten;

b 6 b

ihren

ihren Verbesserungen und Verhältnissen zum Fußvolk begleitet ist. Die erste ihrer Hälfte geht bis auf den Tod des Epaminondas; dann folgt die Schrift des Xenophon, und nun schließt die zweite Hälfte von jenem Zeitpunkte an bis auf die Schlacht bey Synocephala, da Philipp von Flamininus geschlagen ward. Die vorzüglich ausgeführten Sätze sind folgende: über den Ursprung des Reitens, meistens nach Heret; Abneigung der Lacedämonier vom Dienst zu Pferde und vom Gebrauch der Reuterey. Allgemeine Vernachlässigung der Reuterey unter den Griechen. Erst im Peloponnesischen Kriege beweisen die Athener Einsicht in die Sache und denken auf eine gute Reuterey. Aber nirgends sieht man, daß die Griechen das rechte Verhältniß zum Fußvolk und zum Boden, auf welchem Krieg geführt wird, gekannt haben: indessen ersetzte ihnen diesen Abgang die große Zahl vom leichten Fußvolk, und das Vertrauen, das sie auf die schwer bewaffneten (die Hopliten) setzten und setzen konnten. Zur Entscheidung des Siegs in der Schlacht bey Leuctra trug die Güte der thebanischen Reuterey viel bey, welche die schlechte Spartansische gleich im Anfang über den Haufen warf. Die verschiedenen Classen von Reuterey, schwer und leicht bewaffnete. Vom Phalang. Philipp und Alexander verstanden sich besser auf die Reuterey; ihr Verhältniß zum Fußvolk, das vorhin immer 1. zu 10. war, ist nun 1. zu 6. sie bestehet auch nun aus verschiedenen Classen. Innere Einrichtung und Stellung oder Tactik der Reuterey. Hr. von Rochefort über die Symphonie der Altten. Es ist ein bekannter Streit, ob die Altten die Harmonie, das ist die Kunst der Accorde, gekannt haben. Daß sie die Octave, Tertie und Quinte gekannt haben, geben die meisten zu; an der Sexte und Quarte lasse sich also

also auch nicht zweifeln. Zweifel, die wider die Lektüre gemacht worden sind, sucht Hr. v. R. zu heben. Allerdings hätten die Alten das Accompagnement durch analoge Lieder gekannt: da ihnen die Vorstellung von dem Weltsystem, daß die Weltkörper sich zugleich in analogischen Verhältnissen bewegen, so geläufig war. Abbt Arnaud von der griechischen Prose; erst die erste Abtheilung von Worten, ihrer Wahl, Stellung und ihren Figuren. Eine zweyte wird die verschiedenen Schreibarten, und eine dritte die Art, die jedem der großen Schriftsteller eigen ist, abhandeln. Hr. A. ist über seine eigne Sprache aufgeklärter, als viele seiner Landsleute; er sieht auch ein, daß die griechische Prose von der Poesie ausgieng; (er sollte nur auch noch dieß hinzusehen, daß diese Poesie gesungen und mit Bewegung des Körpers, mit Action (ερασημα) begleitet ward; daher mußte die daher abgeleitete Prose nicht nur wohlklingend seyn, sondern auch einen eigenthümlichen Rhythmus haben, den nicht wohl eine andre Sprache haben kann. Die vielen Partikeln schreiben sich von eben dem feinen Gehör her.) Der Grieche hielt seinen Schriftstil abgesondert und verschieden von der gemeinen Sprache. Des Gorgias erste Versuche im Rednerstil waren noch mit dem ganzen poetischen Schmuck belastet. (Herodot erhielt bey seiner Einfachheit durch den poetischen Anstrich der Fabel und der Episode. Die Modulation blieb immer eine Hauptforderung bey einem mündlichen Vortrag; sie gieng endlich sogar in Mißbrauch über. Hr. Abbt Dacteur Darlegung des Plans der Poetik des Aristoteles, mit Verwerfung der Versetzungen (von Kap. 6 bis 17.) im Texte, welche Dan. Heinsius gemacht hat. Sie widerlegen sich in der That durch den Plan selbst, so wie schon die auf-

ferste Unwahrscheinlichkeit einer solchen Verfehlung sie verwerflich macht. Die Abtheilung in Kapitel, und die Ueberschriften von diesen, sind von einer sehr ungeschickten Hand, und sollten vertilget werden. Zu seinen vielen Verdiensten um dieß Werkchen, eines der reichhaltigsten, die je geschrieben sind, fügt Hr. B. nun noch einen Anhang bey, der in kritischen Muthmaßungen und Verbesserungen besteht. Hr. Dupuy kritische Anmerkungen über den Text u. über einige Uebersetzungen des Hippolytus vom Euripides. Eine undankbare Arbeit, ohne Dank und Lohn, die Verbesserung von Fehlern in der Uebersetzung des P. Carmel, des Drumoy und Barnes. Ein Paar Verbesserungen kommen vor, die eben nicht sehr glücklich ausfallen. v. 429. wo es vorhin *ὅστε παρθένοσ νέα* hieß, liest er: *προσθεῖσ* (daß sollte er doch sehen, daß es *προθεῖσ* heißen muß) *κἀοτροον, ὅστε παρθεῖσαι νέα, χρόνοσ, adeo ut exhibeat noua*, ein sehr müßiger Gedanke. Musgrave und Brunk haben es ganz anders gefaßt: *ὅστε παρθένοσ νέεσ*, und so muß es heißen.

**Römische Geschichte, Alterthümer und Litteratur.** Hr. Bouchaud von den Edicten der römischen Magistrate (f. Zug. 1778. S. 758.) vierter Aufsatz, von den Edicten der Prätores, auf 128 S. mit einer großen Umständlichkeit abgehandelt; aus der Römischen Rechtsgeschichte ist das ganze Hauptstück vom Prätor hineingezogen und ausgeführt. Noch drey Aufsätze vom verstorbenen Hrn. le Beau, über die Römische Legion (f. eben das. S. 759.) nemlich: der drey und zwanzigste, vom Unterhalt des Römischen Soldaten: was ihm gereicht ward, und wie viel. Die Sache ist aus Polyb. 6, 37, bekannt: der Soldat erhielt sein Getraide und zwar Weizen, in Körnern

nern, nach dem Gewicht; monatlich 4 römische  
 Scheffel (modios) Hr. le V. berechnet sie zu 60 Pf.  
 Also bekam der Reuter 180 Pf. in 12 Scheffeln,  
 und dazu die Ration auf drey Pferde, an 630 Pf.  
 Gerste, auf das Pferd täglich 7 Pf. Gerste, fei-  
 nen Haber. Von einer Vermehrung der Portionen  
 und Rationen, so wie der Sold erhöht worden,  
 liest man nichts, ausser daß an einer streitigen  
 Stelle in Sallust's Fragmenten 5 Mobii angeführt  
 werden. Die Austheilung des Getraides: es ward  
 den Soldaten zu einem gewissen billigen Preis an-  
 geschlagen, und ihm an seiner Löhnung abgezogen  
 oder innebehalten. (so mußte S. 148. die Sache ge-  
 faßt werden.) Von den Kriegssteuern, die oft un-  
 geheuer waren; vom Kriegscommissariat, und vom  
 Unterschleife; von Magazinen. Vier und zwanz-  
 zigster Aufsatz, von der Löhnung des Röm. Sol-  
 daten: nichts, was man nicht schon sonst wüßte;  
 nur berechnet Hr. le V. den Denar nach einer auß-  
 nere durch Hrn. Lillet, Röm. Münzgardein ange-  
 stellten Probe, er fand darinnen an Silber  $77\frac{1}{2}$   
 Gran; aber als Münze würde er jetzt gelten 18  
 Sous 5 Deniers, wenigstens in dem Zeitraum bis  
 N. E. R. 662. seitdem kam  $\frac{1}{3}$  Zusatz dazu, und  
 nun schätz er den Denar zu 15 Sous  $8\frac{1}{2}$  Deniers;  
 den Cesterz 3 Sous  $11\frac{1}{2}$  Deniers, den As  $11\frac{2}{3}$   
 Deniers. (Dieß setzt, wie wir immer auch behau-  
 pten haben, das alte Geld sehr hoch, den Denar  
 über 5 ggr. den Cesterz 1 ggr. 4 pf. den As 4 pf.)  
 folglich war bis auf Cäsar der Sold des Römischen  
 Soldaten, täglich  $\frac{1}{2}$  Denar, 6 Sous  $1\frac{1}{2}$  Deniers;  
 bis auf Domitian verdoppelt, 12 Sous  $3\frac{1}{2}$  Deniers;  
 seit der Zeit noch um  $\frac{1}{2}$  erhöht, 16 Sous  $4\frac{1}{2}$  De-  
 niers; also erhielt ein gemeiner Legionarius drey-  
 mal so viel, als jetzt die Löhnung eines Musketiers  
 beträgt, (aber nicht zu vergessen, daß an jenem

den R. Soldaten etwas für Brod, Montur, Gewehr und Zeit, inne behalten ward) zu Athen ward der Sold noch stärker, nach Xucyrides 3, 17, 8, 45. betrug er zur Zeit des Pelop. Kr. für den Soldaten zu Lande, des Tags 1 Drachme, zur See  $\frac{1}{2}$  Drachme, (zu einer Zeit da die Römer noch gar keinen Sold erhielten; erst das zweyte Jahr vor Ausgang jenes Kriegs ward in Rom die Löhnung eingeführt, und betrug  $\frac{1}{2}$  Drachme). Die Gage der Officiere war ganz verschieden von der izzigen: der Centurio erhielt den Sold eines gemeinen Soldatens doppelt, der Tribun vierfach, der Reuter dreyfach. Doch das sind bekannte Sachen. — Aus einer Stelle in Plutarch im Prompej erhellt, daß damals der Schatz zur Unterhaltung einer Legion zu 6000 Mann 250 Talente jährlich hergab, das Talent zu 6000 Denarien und den Denar zu 18 Sous 5 Deniers gerechnet, betrug die jährliche Unterhaltung einer Legion 1350,000 Livres. Noch von den Kriegssteuern; dem Kriegsschatz, der Kriegscasse seit August. Fünf und zwanzigster Aufsatz von der Kriegszucht; dießmal nur im Allgemeinen: (in einem folgenden soll von den Soldatenstrafen, und in einem andern von den Soldatenbelohnungen gehandelt werden,) alles sehr ausführlich, aber mit großer Klarheit und Deutlichkeit: insonderheit von der Verheurathung der Soldaten, nach drey verschiedenen Perioden. Vom Soldaten testament. Die Abänderungen in der Disciplin durch alle Zeiten durch. Hr. Gautier de Siebert, Prüfung von Ciceros Philosophie. Erster Aufsatz. Ein vierzig Seiten sehr bekannte Dinge von der Einführung und dem Fortgang der Philosophie in Rom. von den verschiednen Secten der Academie u. s. w. um darauf zu kommen, daß Cicero kein Akademiker in dem Verstande war, um an al-



tem zu zweifeln, und nichts zu glauben, sondern um sich die Freyheit zu behalten, der Wahrheit beyzuzuwandeln, wo, in welchem System, und in welcher Secte, er sie fand. Das soll nun künftig erwiesen werden. Cicero war indessen der Mann wohl nicht, bey dem alles so genau zusammenhängt; selbst Kopf und Herz nicht — Zur alten Erdkunde: Hr. Abbt Welley über zwey Römische Straßen, von Condate, der Hauptstadt der Rebonnes, dem jetzigen Rennes, aus. Die eine gieng auf Janum Martis u. s. w.; die andre auf Cotendia, (Coutances) wo sich beyde Straßen durchschneiden, und die eine nach Mauna (Mone), die andre nach Coriallum (Cherbourg) gieng. Hr. D'Anville von den Wäldern und Städten, die im Fragmente des 91. Buches vom Livius, das in der Vaticanischen Bibliothek entdeckt ward, vorkommen, nebst einer kleinen Karte: die Städte liegen längst an dem Ebro hin, Contrebia, Calagurris und Césaraugusta sind die wichtigsten.

Alte Münzkunde. Abbt Bartholemy Bemerkungen über einige in Aegypten geprägte Münzen vom Kaiser Antonin. Eine glückliche Wahrnehmung der Uebereinstimmung einer Anzahl Münzen aus dem achten Jahre des Antoninus Pius, jede mit einem der Planeten und einem der zwölf Himmelszeichen; sie erläutern sich aus dem damals herrschenden Glauben an die Astrologie; jedes der Zeichen ist einem Planeten unterworfen, nach einer Ableit.: 9, die man von dem Stande der Gestirne und dem Zustande des Himmels zur Zeit der Schöpfung ableitete. Das große Weltjahr (von 1461 Jahren) endigte sich am 10. Jul. 138. n. C. G. mit dem neuen gieng eine neue Welterschöpfung, ein neuer rerum ordo, ein glücklicher Zustand an. Mehrere Spuren der Astrologie auf Münzen. Ein

Stein zu Milet mit den 7 Vocalen, aus Epon, die die 7 Diaecten bezeichneten. Unseres sel. Gesners Abhandlung in den alten Commentar. der G. Soc. de lause Dei per VII. vocales hat Hr. D. nicht gekannt, auch Jablonsky nicht.

**Zur Litterär-geschichte.** Hr. Dacier Untersuchung der Geschichte der Matrone von Ephesus und der verschiedenen Nachahmungen, die man davon hat. Außer Petron kommt bey den Alten die Erzählung nirgend vor. Johann von Salisbury beruft sich noch auf einen Flavian, den niemand kennt. Ein altes erhabnes Werk stellt die Geschichte vor, bey Dandré Barbon Cah. II. (Rec. kann das Blatt im ganzen Cahier nicht finden; aber sollte dieß Werk auch echt seyn?) vermuthlich nach dem Johann von S. erzählt die Geschichte ein, alter Fabeldichter höchstens aus dem 13. Jahrh. unterm Titel; de viro et vxore. dann zwey Französische, einer in Versen, der sich in den Fabliaux findet, der andre in Prose in dem Roman der sieben Weisen. Alle diese Stücke sind aus den Handschriften hier abgedruckt, auch aus Eustache Deschamps und dem Ludus VII. Sapientum. Wer kennt nicht die Erzählung von La Motte und La Fontaine! Eine ähnliche Geschichte haben auch die Chinesen. — Auch Hr. Dacier, eine interessante Nachricht von einer griechischen Handschrift in der Kön. Bibliothek zu Paris, aus dem sechsten Jahrh. ein Roman *Δωροπαθος ο φιλοσοφος*. aus dem Syrischen übersezt; worin von einem Perser Musus geschriebe. Es ist dieß der bekannte Sindbad, aus welchem der Dolopathos, oder Roman des sept Sages abgeleitet ist; von diesem, von den verschiednen Gestalten, die man der Geschichte gegeben hat, von den Handschriften und Drucken, kommen hier Notigen vor.

vor, welche denen sehr lieb seyn werden, die sich an dieser Art Litteratur vergnügen.

Zur Französischen Geschichte: Hr. Gantier de Swry historische Untersuchungen über das Wort Cour pleniére und über seine verschiednen Bedeutungen. In den Saltschen Gesetzen und in den Capitularien kömmt Mallus oder Placitum vor; nachher kömmt Curia auf, weiter hin Parlamentum; in der neuern Zeit hat man es durch Cour pleniére gegeben, und versteht durch dieß Wort halb die Versammlungen, in welcher der König in aller seiner Macht erschien, halb diejenigen, welche aus den Herren, Baronen, Prälaten und Rittern bestanden, die der König berief, um grossen Rath oder um Gericht zu halten. Jene Versammlungen kommen freylich schon unter den Königen des ersten Stammes vor, gemeinlich an hohen Festtagen, zu Ostern, zu S. Martin und zu Weihnachten s. w. aber den Namen Cour pleniére fand Hr. G. de S. erst 1346 von Carl dem vierten, wie er seinen Hof zu Weihnacht hielt: vorher heisst es curia, curia regalis, paschalis, sollennis s. w. In die Geschichte der Könige des ersten und zweyten Stammes gehört also jenes Wort gar nicht. Die Könige aus dem dritten Stamme pflegten an eben jenen festtäglichen Feyerlichkeiten zugleich Rath und Gericht zu halten, und für diese gehört erst die Benennung Cour pleniére: gegen das 13. Jahrhundert hieß plénier so viel, als allgemein oder vornehmst; cité pleniére, für Hauptstadt, concile plénier, für oecumenicum. — Hr. de Buarney bestätigt die Erzählung, daß Ludwig der siebente (le jeune) auf seiner Rückkehr vom Kreuzzuge allerdings Gefahr lief, von den Griechen aufgefangen zu werden, und daß ihn der Normannische Roger II. von Sicilien befreyte. (Dieser Behauptung

wird in dem gleich folgenden Aufsatz beyläufig S. 625. gerade zu widersprochen.) Hr. von Brequigny, über Stephan Kanzler in Sicilien um 1168. Es wird erwiesen, daß er aus königlichen Französischen Geblüte war. Ludwig VII. nennt ihn ausdrücklich seinen Verwandten. Indessen wird er insgemein für den Sohn von Rotrou II. Grafens von Perche gehalten; auch hiezu finden sich gültige Zeugnisse; gleichwohl ist zwischen Ludw. VII. und Rotrou dem II. keine Spur von Verwandtschaft auszufinden. Hr. von Br. vermuthet, daß frensilia ein Graf von Perche des Stephans Vater war, aber nicht Rotrou II. sondern Robert, Bruder des Königs Ludwigs VII., der die Wittwe von Rotrou II. geheuratet hatte, und den Titel eines Grafen von Perche annahm. Eben derselbe, über die Streitigkeiten zwischen Frankreich und England unter der Regierung König Karls des Schönen, ein sehr guter Beitrag zu der Geschichte von 1303 an bis 1327. aus den Urkunden, welche im Tower zu London verwahrt werden, gezogen. — Eben derselbe von den Streitigkeiten zwischen Frankreich und Castilien unter den Königen von Frankreich Philipp III. und IV.; sie waren eben nicht von so auffallenden Folgen, hatten aber doch ihren Einfluß auf den Wohlstand beyder Reiche in einem Zeitraum von fast dreißig Jahren, von 1275 bis 1305. und werden hier zuerst aus Urkunden deutlich und vollständig erzählt. — Zwey Abhandlungen über den Vergleich von Dijon 1313. Eine von dem Hrn. Baron von zur Lauden, die andre vom Hrn. Garnier. Der letztere hatte in seiner Geschichte von Ludwig XII. jenes Traktats mit den Schweizern nicht so umständlich und so genau gedacht, als der Hr. Baron es der Wichtigkeit der Sache gemäß fand; er liefert hier in einer franzö-

sischen

fischen Uebersetzung den Vergleich selbst, den man vorhin nur in summarischen Auszügen kannte; das Original entdeckte ehemals Scheuchzer im Hause eines Bauern, überließ es aber nachher an den Präsidenten Bouhier zu Dijon; und hier ist eine genaue Copie darnach genommen worden, welche hier überreicht ist, mit Erklärungen und andern dahin gehörigen Urkunden. Hr. Garnier verantwortet sich dagegen, daß seine Auslassungsünden von keiner Wichtigkeit, der ganze Traktat bloß provisorisch zwischen la Tremaille, welcher Dijon vertheidigte und den Schweizern, welche es belagerten, ohne förmliche dazu erhaltne Vollmacht geschlossen, vom König nicht genehmiget, und im Ganzen von keinem Erfolg gewesen sey.

#### Prag und Wien.

*Heyne.*

Wey Joh. Edlen von Schönfeld: Abhandlung, was die Universitäten in den Kaiserlichen Königl. Erblanden sind und was sie seyn können. 1782. Octav 55 S. Ein Aufsatz von wenig Blättern, der aber gründliche Einsichten in das Universitätswesen beweist. Das Unglück, das Deutschland überhaupt drückt, daß es zu viel Universitäten hat, trifft die k. k. Erblände insonderheit, indem das rinnen gehen, theils ganze, theils halbe, Universitäten enthalten sind. Halbe Universitäten sind überhaupt ein ganzer und wirklicher Verderb für Land und Gesamtheit. Auf das einzige Wien ist etwas verwendet worden; aber dieß sogar selbst mit noch mehr Schmälerung der Provinzialuniversitäten; es gieng bis zum Monopolium; van Swieten kannte überhaupt nur sein Fach, war aber für das Ganze viel zu eingeschränkt. Die Quellen der bisherigen Mängel und drückenden Hindernisse geben zugleich dem

W.

W. die Mittel an die Hand, wie den österreichischen Universitäten aufzuhelfen sey. Hauptfächlich bessere Vorbereitung auf den Schulen, ohne welche auch die blühendsten Universitäten in die Länge sich nicht halten können. (Noch mehr, da, wo gut unterrichtete Studenten hinlommen, kann nicht so leicht ein mittelmäßiger Lehrer empor kommen, welches bey einem rohen unwissenden Haufen so leicht ist.) Den Lehrern mehr Muth einzujüssen und ihm die Hülfsmittel weiter zu gehen zu verschaffen. Dem Uebermaß der Schüler zu kratten zu kommen. (Im Ganzen hätten wir nie geglaubt, daß die katholischen Universitäten so arm an Befoldung der Lehrer und an Stipendien sind.) Eine gute wachsame Direction ist die Seele von allem. Es kann hic und da ein unrechter Weg eingeschlagen werden: allein es ist nicht so nachtheilig für das Ganze, als wo eine Zahl Gelehrten sich selbst überlassen wird. Die Bezahlung der Collegien durch die Zuhörer steht der W. nicht so entscheidend wichtig an; es könne bey überhaupt besoldeten, und gratis lesenden Lehrern eben das bewirkt werden, wenn nur Aufsicht da sey. Aber seine Directoren läßt er in den Lehrstunden von Zeit zu Zeit erscheinen. So weit hätten wir nichts wider die Sache. Aber der W. gehet noch weiter, er sieht das alte System, da die Lehrer vom Staat allein bezahlt werden, sogar als das bessere an. Er braucht hiezu erst die Anführung aller der Mißbräuche, welche zufolge des Verf. des Raisonnements über die protestant. Universit. den Leiden der Collegien, die bezahlt werden, und bey Gewinnung des Applausus möglich sind. Dem Himmel sey Dank; den größten Theil dieser Mißbräuche haben wir erst aus diesem Buche kennen gelernt; möglich sind sie, wenn man einmal auf einer U. schlechte

Sitten herrschend werden lief; aber durch den guten Ton des Ganzen und durch Aufsicht sind sie wohl zu verkühen. Auf protestantischen U. laufe endlich alles auf Collegia privata und privatissima hinaus, und das drücke den Armen (das Gleichgewicht stellt sich auch hier wieder her. Die Erfahrung lehrt es, für den Armen werden in kurzen alle Privata zu Publicis.) Als Vorzug der jetzigen katholischen Universitäten wird angeführt, daß sie dem Staat weniger zu unterhalten kosten. Die Berechnung sey falsch, wenn man als Aufwand des Staats nicht dasjenige mitrechne, was Landesfinder aufwenden und verzehren. Von unsrer Universität hat hier der W. verschiedene mangelhafte Kenntnisse; die Anzahl der Studirenden ist auch viel zu gering angegeben. Den Armen sey der Weg zum Studiren nicht zu verschließen (hier müssen erst richtigere Begriffe festgesetzt werden; so wie der W. die Sache vorträgt, hat er, denkt uns, Recht und nicht Recht.) Indessen gehen wir ihm so viel überhaupt zu, daß auch bey jener alten Grundcon-  
stitution gute Universitäten möglich werden können, wenn sonst die Hauptfachen dazu kommen.

Von einem ganz andern Schlage ist eine andre so viel wir sehen früher geschriebene Schrift, bloß mit der Jahrzahl 1780. auf 8 Bogen, das Universitätswesen in Briesen: mit dem Motto: Nil desperandum Teucro Duce et auspice Teucro (eine sonderbare Construction, die der Verf. machen muß!) Ein neu angesehener Curator einer Universität verlangt und erhält Rathschläge von seinem Freunde; aber weder der eine, noch der andere können sich in den schicklichen Ton eines Curators und eines Rathgebers (auch künftigen Kanzlers) finden. Uebrigens bringt dieser letztere alles auf den Saß zurück, daß die Universität eine Fabrik sey, und glaubt,

glaubt, durch diesen bildlichen Ausdruck, der von einer und der andern Seite einen nicht ungeschicklichen Vergleichungspunkt darbietet, habe er die Sache erschöpft. Der Mann hat eine Menge Arkana, die er noch zurück hält: Nur müßte er bey seinen Urtheilen nicht vergessen, daß eine Sache von einer neuen Seite ansehen, noch nicht eben so viel ist, als sie von allen Seiten betrachtet und erwogen zu haben. Sollte militärische Despotie: und cameralische Kargheit die rechten Wege seyn, welche, um selbst in des W. Betrachtungspunkte die Sache anzusehen, einer Fabrik aufhelfen könnten, bey welcher eine starke Concurrenz ist, und wo die Gesellen anderwärts mit mehr Freyheit und bessern Lohn Arbeit finden können? Der Herr Fabrikdirector könnte sich doch am Ende betrogen sehen, und es könnte ihm an guten Gesellen, guten Waaren und folglich an Käufern überall fehlen, und so läge die ganze Fabrik wieder, und noch mehr, als vorher.

*Heyne.*                      *Strasburg.*

Zu dem einen Stücke, im fünften Beytrag zur Gesch. und Litt. aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek (oben S. 1054.) gehört als ein wichtiges Erläuterungstück, das ohngefähr zu eben der Zeit gedruckt ward, folgende Schrift, vom Hrn. Prof. Oberlin in Strasburg: *Boneri Gemma siue Bonners Edelstein fabulas C. ex Phonalcorum aeuo complexa ex inclyta biblioth. ordinis S. Ioh. Hieros. Argent. Bey Stein. 1782. Quart. 36 S.* Was dort ein wenig umständlich vorgebracht wird, daß Boner der Verfasser der Fabeln sey, lernet man hier ohne allen Umschweif. Ausser der Scherzischen Handschrift, und dem Druck zu Bamberg mit der Jahrzahl 1461. macht Hr. V. D. noch eine



eine neue weit vollständigere Handschrift, in der Johanner Bibliothek, bekant, in welcher der W. mit Namen genannt ist. Er giebt hierauf die Lesarten aus demselben, verglichen mit jenen beyden; und es finden sich beträchtliche Abweichungen. Hr. D. gedenkt also eine neue kritische Ausgabe von den Venerischen Fabeln zu veranstalten, giebt auch hier zur Probe die Fabel vom Hahn mit der Perle. Die beygefügte Erläuterungen alter Wörter machen viel Erwartung von der daher zu hoffenden Bereicherung und etymologischen Erläuterung unsrer Sprache.

Von eben diesem Gelehrten haben wir Diatribe de Conrado Herbolita erhalten; es ist der bekannte Meister Kunze von Würzburg, aus dem 13. Jahrh. und Hr. P. W. hat die wenigen Nachrichten, die man von ihm hat, gesammelt; giebt eine vollständigere Notiz, als man vorhin kannte, von seinen Werken, nebst Auszügen aus denselben, vorzüglich aus dem übersehten Dares dem Phrygier vom Trojanischen Kriege.

Utrecht.

*Hifmann.*

Von Hr. von Paddenburg: *Io. Frederici Hemmerli Oratio de Physiognomia.* 1782. 52 Seiten, Quart. Die Physiognomik wird vom Verf. in Schutz genommen: aber wir vermiffen die erforderliche Bestimmtheit der Begriffe und Sätze. Aus der Verbindung der Seele und des Körpers folgert Hr. H., daß die Bildung des letztern den Neigungen der erstern entsprechen müsse; eine Folge, die uns nicht einleuchten will. Runzelichte Stirnen verrathen mehr Geisteskraft, als die glatten. Noch einiges von der Bildung des Kopfs. Aber alle Angaben des Verf. beruhen bloß auf dem sehr entfer-

fernten Grund, daß das Gehirn in dieser Knochenhöhle enthalten sey. Wir wissen nicht, was für Mittelstücke wir uns hinzudenken sollen, um seine Behauptungen vom Werth hervorragender, zurückgehender, großer, kleiner Stirnen annehmlich zu finden. So geht es uns auch mit dem Satz, daß der Weise allein schön gebildet sey, weil alle Vorzüge des Verstandes und des Herzens in mediocritate bestehn. Wer ein solches Paradoxon in einer Rede vortragen kann, muß von seiner eignen Schönheit fest überzeugt seyn, weil ihn sonst die Zubörer zu den Unreifeu zählen würden. Von der Vergleichung der menschlichen mit den Thierphysiognomien hält der Verfasser nichts; da doch, so viel wir einsehen, kann eine Lehre der Physiognomisten so viele Beobachtungen für sich hat, wie dieser Satz, den Hr. H. sehr leicht aus seiner Hypothese von der Schönheit des Weisen hätte ableiten können. Denn je mehr sich die Physiognomie eines Menschen der eines Thieres nähert, desto mehr geht die Kennbarkeit der menschlichen Form, und folglich die Schönheit verloren, weil die Schönheit den höchsten Grad von Kennbarkeit der Gattung hat. Die Sprache des Verfassers ist so unrdmlich, daß auch derjenige dieses fählen muß, der eben nicht, wie er sagt, die Physiognomie eines grammatischen Hundes hat.

---

#### Druckfehler.

Zug. St. 43. S. 674. ganz unten steht Stäner lies Strömmer. — S. 675. Z. 5. l. Kriewald. — Z. 15. statt nur nicht; lies. nicht nur.  
Zug. St. 44. S. 689. Z. 7. statt Boffal lies Wostap.

## Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

49tes Stück.

Den 7. Dec. 1782.

Paris.

Feder.

**A**dèle et Theodore, ou lettres sur l'éducation contenant tous les principes relatifs aux trois différens plans d'éducation, des princes, des jeunes personnes et des hommes. Tome prem. 519 S. tome II. 491. tome III. 536 S. Octav. Dieß neue Werk der schon durch andere Schriften berühmten Comtesse de Genlis ist so wohl seinem Inhalte, als seiner Einleitung nach, vortreflich. Im ersten Betracht verdient es den Richardsonischen Romanen an die Seite gesetzt zu werden. Und die Wahrheiten der Erziehungsweisheit unter den vornehmern Ständen auszubreiten, sonderlich Müttern einleuchtend und rührend vorzustellen, ist keines der uns bekantten Bücher so geschickt, als dieses. Denn es sind nicht nur die durchdachtesten und bewährtesten Grundsätze darinne vorgetragen, und in einer anziehenden, episodischen und doch auf das natürlichste zusammenhängenden Geschichte anschaulich gemacht; sondern es werden zugleich auch die mächtigsten Wege

ccc

weg

weggründe zur Anwendung dieser Regeln und Grundsätze aufgestellt, in den für Eltern und Kinder höchst krautigen und höchst erfreulichen Erfolgen von sorgfältiger, weiser, und von vernachlässigter oder verkehrter Erziehung. Es ist eine ganze Gallerie von sittlichen Gemälden; wovon die meisten eine sichtbare Beziehung auf diese Mängel haben, - alle aber eine ausgebreitete und sehr feine Kenntniß der Sitten und Neigungen verrathen. Den Plan des Ganzen hier genauer vorzulegen, könnte zu nichts helfen. Es gleich verzeichnet wird, daß nichts in demselben gefordert werde, was nicht wirklich in Ausübung gebracht worden ist; und dem Recensenten es nicht schwer wird, dieß zu glauben: so begreift er doch auch leicht, daß er den meisten allzuidealisch vorkommen müßte. Nicht nur wegen des, bey den gehäufigsten Bedürfnissen der Menschheit, auch den Reichsten leicht zu groß scheinenden Aufwandes, den er erfordert; sondern noch mehr, weil eine solche Kinderliebe, eine solche Bezwungung und Aufopferung ihrer eigenen Neigungen und Bequemlichkeiten, als die Muster von Eltern in diesem Buche zeigen, der wenigsten Sache ist. Aber der Plan und die Grundsätze sind bey der Art, daß wenn sie auch nur bis zu einem gewissen Grade erreicht, nur da, wo es gemein möglich ist, befolgt werden; schon sehr viel Gutes daher entsieken muß. Und eben deswegen, weil wir hievon völlig überzeugt sind, halten wir es für Pflicht, dieß Buch, wo alles wahre auch so schön gesagt ist, mit Nachdruck anzukündigen; und wo wir nur immer vermögen, es zu empfehlen. Für diejenigen, die aufs Gelehrte sehen, bemerken wir noch, daß häufig Anmerkungen über die Grundsätze anderer berühmter Erziehungsschriftsteller eingestreut sind; sonderlich des Rousseau, den die W. mit Locken sehr

sehr zum Vortheil des Letztern vergleicht. Auch findet sich darinn ein nach den Fähigkeiten des zunehmenden Alters abgetheiltes Verzeichniß der berühmtesten Französischen, Englischen und Italiänischen Schriftsteller, die von einem Fräuzimmer, das eine vollkommene Ausbildung erlangen soll, gelesen zu werden verdienen. Von deutschen Schriftstellern werden Klopstock, Gesner, Haller und Basjedow genannt. — Ein einziger Grundsatz kommt vor, bey dem wir hänge sind, daß er falsch angewandt, und schädlich werden möchte; der Rath, die wenigen guten Romane noch vor Ende der eigentlichen Kindheit, gegen das 13. Jahr mit den Töchtern zu lesen. Die M. urtheilt: Cette lecture à cette époque, et faite avec moi, non seulement ne sera point dangereuse pour elle; (Adèle) mais au contraire lui formera l'esprit et le jugement, en lui faisant sentir les défauts, les in-consequences, l'exageration et le peu de verité, qui se trouvent dans le Roman, qui a le plus de reputation. Wenn eine solche Mutter mit einer so vorbereiteten und so bewachten Tochter dieß thut; mag's wohl gut seyn. Aber unter Voraussetzungen, wie sie insgemein sind, möchten wir für den guten Erfolg ja nicht einstehen; und wollen wir lieber rathen, mehr Reife des Körpers und der Seele abzuwarten, ehe diese Reife in die Romanenwelt unternommen wird. Das Urtheil: Je suis persuadée, qu'il n'y a que des François, qui sachent s'amuser, ist der einzige Gallicismus dieser Art im ganzen Buche; und kann um so viel leichter verziehen werden, da die Hyperbole am Ende doch nicht gar groß seyn dürfte.

*Heyne.*

Lausanne.

Mir sind, wie wir schon, mit dem Reste der Oeuvres d'Etienne Falconet ganz zurück geblieben (G. N. 1781. S. 325.) Der dritte, vierte u. fünfte Band sind ganz gegen den armen Plinius gerichtet. In den beyden ersten sind: Notes sur trois Livres de Pline l'ancien où il traite de la Peinture et de la Sculpture; on y a joint la Traduction de ces mêmes Livres comme piece justificative des notes. Doch wird hinzugefügt pour ceux qui ne lisent pas l'Auteur dans sa langue. Auch wird noch erwähnt, daß ein altes, bisher unbekanntes, Manuscript bey den Noten gebraucht sey. Chémals hieß der Titel: Traduction des XXXIV. V. et VI. Livres de Pline s. w. sie erschten zum ersten und zweyten Male 1773. in zweenen Octavbänden, mit Beyfügung anderer Schriften des Hrn. W. Daß Plinius auf eine unverdiente Weise als der größte Kunstkenner ist bewundert worden, und daß seine letzten Bücher über die Kunstwerke der Alten viele irrige Vorstellungen und Urtheile enthalten, hat seine Richtigkeit. Hr. Falconet, als Künstler, konnte sie besser, als jemand, bemerken und verbessern: er durfte sich nur an das halten, was er als Künstler sagen und beurtheilen konnte, und ohne Weiterschweifigkeit, ohne Declamation und mit Bescheidenheit, ohne Bestreitung und Verspottung anderer, vorbringen, was er zu sagen hatte. Jetzt, wie seine Arbeit ist, enthält sie eine Menge vortrefliche Anmerkungen, scharfsinnige Beurtheilungen, neue Sätze von einer Seite, von welcher andere die Sachen nicht anfaßen, mitten unter einem Gewebe von Fehlern, die man dem Künstler gern verzeihet und nie gerügt haben würde, wenn er nicht mit der ihm eig-

eigenen Art alles vor sich her zu Boden zu werfen drohte. Eben diese seine Art von Weitschweifigkeit verführt ihn zu ewigen Declamationen, die nicht zum Aushalten sind, und das Gute, was er sagt, wie in eine Staubwolke einschüllen. In der neuen Ausgabe versichert Hr. F. er habe viele Verbesserungen, auch in der Uebersetzung, gemacht. Die Handschrift, von der er spricht, fand er in der Kaiserl. Bibliothek zu Petersburg; sie war sehr vermümmelt; aus der Nachricht, die er davon giebt S. 17 f. läßt sich nicht viel lernen. Offenbare Interpolationen hat sie, als in den Worten: Graeca res est, nihil velare, hat sie Graecis mos est.

In fünften Band sind eigentlich Supplemente zum Plinius enthalten, welche für die Notizen zu lang wurden; die neuern Zusätze bestehen wohl größtentheils in weitschweifigen und bitterm Bestreitungen der neuern Ausgeber des Plinius, des Voisinnet de Storn und Brotier, und aller der Gelehrten, welche jemals den Mund wider Hr. F. aufgethan haben. Ueber die beyden Gemälde des Polyknotus (zu Delphi, bey Pausanias) sie sind, nach Hr. F., voller Sottisen. Ueber das Schöne in der Kunst: bey Gelegenheit der Stelle von des Zeuxis Helena. Der Aufsatz ist wider alle die Schriftsteller vom Schönen gerichtet; Winkelmann läßt er noch dießmal Gnade wiederfahren. Ueber das Gemälde von Timanthes, des Olyfer der Iphigenia: man kann leicht denken, daß das verhäulte Gesicht des Agamemnon den Gegenstand des Tadelö ausmacht. Ueber zwey Werke des Phidias: den Jupiter zu Olympia u. die Minerva zu Athen, über die daran befindliche Sculptur s. w. Von S. 119 = 464. eine Sammlung von allen den Märchen und Aberglauben in der Naturgeschichte, Natur- und Gei-

Kunde, welche im Plinius vorkommen. Diese wird schwerlich jemand durchlesen; und was sie erweisen sollen, ist längst zugegeben. Hr. F. kann gar nicht begreifen, daß sein Tadel des Plinius nicht deswegen mißfiel, weil er den Plinius tadelte; sondern, weil er es in einem so hohen Tone und mit Unkunde der Sprache, oft der Sachen, that.

Sechster Band. Ueber die Worte des Hrn. De la Nause: man liebte und schätzte zu Rom die Werke der Kunst, aber man verachtete diejenigen, die ihre Beschäftigung oder auch nur ihre Zeitverkürzung daraus machten. Hr. F. führt dagegen Beweise und Beispiele von Achtung an. Erweisen ist so viel, daß weder das Eine noch das Andere etwas Allgemeines war. Ueber die Malerey der Alten: eine Behauptung des Ausspruchs von Cochin, daß darinn allem Ansehen nach der Geschmack des Basreliefs geherrscht habe; wider Graf Caylus, der die alte Malerey in Schutz nahm. Nunmehr hat Hr. F. noch einen Gegner zu bestreiten, seitdem das Urtheil von Mengs, das den Alten selbst in der Malerey so günstig ist, bekannt worden. Die Schrift, die 1772 mit dem Ort Amsterdam wider Hrn. F. erschien: Examen de la traduction des Livres 34. 35. et 36. de Plin. l. w. eingedruckt. Mit einer Beantwortung von Hr. F. Die folgenden Stücke von Seite 202. beziehen sich auf seine Streitigkeiten in Petersburg: Zwen Gespräche eines Reisenden mit einem Bildhauer; ein kleiner Zwist, über den Guß in Bronze, als eine Schutzschrift für ihn selbst. Einige Schreiben.

Heyne.

Leipzig

Den Erwähnung der alten Kunstwerke fallen dem Recensenten ein Paar Unterlassungsünden aufs Herz.



Herr. Er hat noch nicht der vortreflichen Uebersetzung der Winkelmannischen Geschichte der Kunst ins Französische von Hrn. Prof. Huber in drey Quartbänden, bey Breitkopf mit vielem Geschmac gedruckt, gedacht. Bey vielen Werken denken wir immer, sie machen ihren Weg durch die Welt für sich selbst; ihre innere Güte empfiehlt sie; und so drängen wir uns nicht zu, sie bey ihrer ersten Erscheinung anzupreisen. Verhinderungen aller Art bringen uns oft zu lang davon ab. Bey jenem Werke bedachten wir nicht, daß es in zu weniger Recensenten Hände kommen, und also weniger angepriesen werden würde. Der Uebersetzer ist ohn allen Vergleich über die gewöhnlichen Uebersetzer hinaus zu stellen; er hat seine Arbeit nicht nur zur besten Uebersetzung, sondern auch zugleich zur besten, vollständigsten und richtigsten Ausgabe des Winkelmannischen Werks gemacht; eine solche haben wir im Deutschen noch nicht, und werden sie allem Ansehen nach nie erhalten. Das vorgelegte Leben Winkelmanns kann uns für alle ähnliche Versuche in deutscher Sprache schadlos halten.

Hamburg.

*Hegne.*

Ein anderes Werk, das die größte Empfehlung verdient, ist des Hrn. D. Väsichings Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste, 1781. bey Bohn. Die Ausführung dieses Entwurfs dürfte wohl über die Kräfte eines einzigen Mannes gehen; er faßt alle Zeitalter, alte und neue, alle Nationen und alle bildenden Künste in sich: Bildhauer: Bildner: Steinschneider: Stempelschneider. mit Bauk.: ferner Maler: Formschneider: u. Kupferstecher.; Kunst, Künstler und Kunstwerke; Aber auch der Entwurf erweckt Bewunderung, zumal da der Verfasser ein sonst so beschäf-

ziger Gelehrter ist: er hat eine gewaltige Menge Werke gelesen, zweckmäßig ausgezeichnet, und das Gelesne sorgfältig gesammelt und mit guter Beurtheilung und vieler Kenntniß gefestigt; und zwar alles dieß mit der gehörigen Kürze; der Rec. gesteht, daß er recht viel daraus theils gelernt, theils sich wieder ins Gedächtniß zurück gebracht habe. Eine Geschichte der Kunst in diesem Umfange war vorher noch nicht vorhanden; Vollständigkeit im Einzelnen läßt sich noch nicht verlangen. Eben durch die Umsfassung von so vielen Dingen, und die leichte Uebersicht des Ganzen, giebt das Werk neue Blicke, und erweitert selbst die Aussicht über die Kunst, wenn der Leser schon Kenntniße mit hinzu bringt.

*Gmelin.*

London.

History of quadrupeds. Quart, bey White. 1781. Vol. I. 284 Seiten. II. mit einem alphabetischen Register der englischen und fremden Namen von S. 285 = 566. Was Schreiber für Deutschland unternommen hat, das ungeschähe hat Hr. Pennant, der sich hier unter der Vorrede nennt, und schon längst durch seine zoologischen Werke berühmt gemacht hat, in diesen Werke für sein Vaterland gethan, nur daß die Abbildungen hier seltner sind, und sowohl in Absicht auf diese, als in Absicht auf die Beschreibung öfters auf andre Schriften des Verfassers verwiesen wird, und daß Hr. V. eine andre und eigene Ordnung beobachtet: die Wallfische schließt er aus dieser Klasse aus, und sucht überhaupt die vierfüßige Thiere durch die geflügelte unter ihnen, welche deswegen hier zuletzt stehen, an die Vogel anzusetzen. Ihn haben die Unterstützung eines Banks, und Loten, die Gelegenheit, das brittische Museum, und die vortrefliche Leversche Sammlung zu pflügen, mit mancher neuen Art be-

bekannt gemacht, obgleich mancher Leser in solchen Fällen zuweilen bündigere Beweise dafür wünschte, daß sie wirklich wahre verschiedene Arten sind. Zuerst kommen hier die Thiere mit Hufen, dann die Thiere mit Zähnen, dann die Thiere mit Flossen, dann die Thiere mit Flügeln; auch sind 52 derselben (freylich nicht durchaus die neuen, wie wir wünschen möchten) abgebildet. Was Edwards als das Weibchen des gestreiften Esels vorgestellt hat, sieht Hr. V. als eine eigne Art an. Unter dem Geschlecht des Hirschs eine Art mittlerer Größe, welche in Selan, Orneo, Java und Celebes beydenweise in den Wäldern geht; eine andere große mit dreyzinfigen breiten Hörnern, die im brittischen Museum aufbewahrt werden; eine bengalische Art mit dünnen dreyzinfigen Hörnern, und noch eine von Java und Selan; sehr reich an neuen Arten, größtentheils aus der Leverschen Sammlung, ist das Affengeschlecht, und hievon sind einige, als: der Waldbavian aus Guinea, der Affe mit purpurrothem Gesicht und Händen aus Selan, der brandgelbe aus Indien, die Art mit der langen Nase und eine kleinere Spielart derselben, und der Meerfahnenkönig (Fullbottom) aus den Wäldern von Sierra Leone, abgebildet, sonst aber noch der gelbe Bavian, der aschgraue Bavian, der Bavian mit dem bläulichten Gesicht, der B. mit sehr langen Haaren auf dem Kopfe (crested) aus Afrika, die gelbliche Meerfahne, eine Art, welche die Malaien Monca nennen, die Meerfahne mit der Mähne, die Siegenmeerfahne, die braune M. von Sierra Leone, und die M. von Artigua beschrieben, auch aus dem brittischen Museum die Zeichnung von einer Art geliefert, welche Hr. V. mit Aristotelis *Χερσινθη* übereinstimmend findet. Der Karfier steht hier unter den Makis. Beyspiele von der Begattung einer Hündin mit einem Wolf, und einer andern

bern mit einem Füchs. Der Silberfuchs aus den Wäldern von Louisiana. Weiße aus Häuten; die aus den spanischen Besitzungen in Westindien kommen; theils aus der Zeichnung; welche Faber von dem amerikanischen Tiger gegeben hat, schließt Hr. W. der Vantker finde sich auch in Amerika. Der kleine Leopard als eine eigene Art. Die bengalische Kaze; der braune Luchs, auch abgezeichnet; der libysche; als eine Spielart des persischen; der indische Dachs; das neuholländische Beuteltier; der Fische, eine neue Art des Biefels aus Nordamerika, eine andre neue Art desselbigen mit weißen Backen (white cheeked); die Caricoviene seye mit Buffon's kleiner Otter aus den süßen Wasser in Cayenne einerley. Die patagonische Cavia von Harborough. Gundi, ein Murmeltier aus der Gegend des Atlas; eine andere neue Art ohne Schwanz aus der Hudsonsbay; fünf neue Arten des Eichhorns, das abyssinische, das javanische; das E. von Bombay, das E. von der Hudsonsbay (auch abgebildet); und das Mantaneneichhorn von Java und Prinzen-Eiland. Unter seinem Geschlechte der Schlafmaße (Dormuse) führt Hr. W. eine neue ohne Ohren vom Schneeberg ungefähr 200 Meilen hinter dem Vorgebirg der guten Hoffnung an; unter den Mäusen die Erdtemaus aus Hampshire, und die Maus mit der langen Nase (loricinus) aus der Gegend von Strasburg; unter den Raben die afrikanische aus dem Lande bey dem Vorgebirg der guten Hoffnung; unter der Epismaus vier vom Hrn. Prof. Hermann entdeckte strasburgische Arten, die Ep. mit den weißen Zähnen, die Ep. mit viereckigem, die Ep. mit scharfem Schwanz, und die einfältige; unter dem Maulwurf eine amerikanische Art mit langem Schwanz; unter der Robbe eine Art von den Faflandsinseln, und eine andere von einem der ent-

entferntesten kirchlichen Eilande mit einem blasgelben Bande zur Seite.

Paris.

*Leff.*

Ordre d'administration pour le soulagement des pauvres de la Paroisse de St. Sulpice, seit 1777, und fortgesetzt in einzelnen Nachrichten. Bis 1781. Diese Armenadministration in der ersten Pfarre zu Paris, und man kan wohl sagen in der Welt, ist nach den unter uns schon lange bekandten guten Grundsätzen gemacht. Neues findet man nichts darin; auch nichts, das nicht J. E. von Reserwis noch besser gesagt worden. Welcher ächte Protestant wollte sich nicht freuen, diese richtigen Einsichten auch unter unsern katholischen Mitbrüdern auszubreitet zu sehen? Man lernet überdem aus diesen Nachrichten, was nicht zu oft gesagt werden kan, daß die Menschen an allen Orten dieselben sind. Auch zu Paris erkaltete in wenig Monathen, der anfangs brennende Eifer zu geben und zu wirken; auch dort werden die Armenadministratoren von den faulen Bettlern verläumdert; man förderte auch dort sehr bald durch eigene unverständige Ausspendung seiner Almosen die öffentlichen Anstalten, u. s. w. Im Jahr 1778 theilte die Armenadministration über 150,000 Livres de Fr. aus; im J. 79, eben so viel; im 80. Jahr, über 145,000 L.; im 81. über 154,000 L.; in welchen Summen das ausgeheilte Brodt, und der Aufwand für die Arbeit nicht begriffen ist.

Neapel.

*Heyne.*

Von einem Giuseppe Corigliano, von dem wir nur so viel finden, daß er auf dem Lande weit von der Hauptstadt lebt, ist uns unter andern neuen Schrifften aus Italien ein kleiner Auffas in Octav,

14 und 20 C. gekommen, Interpretazione del celebre oscuro passo di Plinio: *Morbus est etiam aliquis per sapientiam mori*. Die Stelle ist Plin. 7; 51. Der Verf. stieß auf die andre Stelle 16, 25. wo der Maulbeerbaum am spätesten unter den übrigen Bäumen im Frühjahr ausschlägt, wenn aller Frost völlig vorbey ist, ob id dicta sapientissima arborum. und nun nimmt er an per sapientiam mori, sey die Zeit, da der Maulbeerbaum ausschlägt, mit Anfang des Frühjahrs. Mit der Jahreszeit und mit dem andern, was in der Stelle folget, käme dieß nicht überein; es sind auch schon unter den vielfachen Versuchen ältere Ausleger auf der Spur gewesen. Aber der Sprache nach, wäre es der affectirteste lächerlichste Miß von der Welt. Die gleich darauf folgende Stelle, wo furoris morbus und sapientiae aegritudo einander entgegen gestellt wird, bestimmen es zur Genüge, daß es heißt, bey gutem Verstande, bey völliger Bewußtseyn sterben: so wie es auch Harduin erklärt. Weiter hin verbessert der Hr. C. noch mehr. Die Stelle ist: Quia in re (es war von Epidemien die Rede) observatum, a meridianis partibus ad occasum solis pestilentiam semper ire: nec unquam fere aliter nisi hieme; nec ut ternos excedat menses. Schon Mercurialis wußte die Stelle mit dem, was man von der Pest weiß, nicht zu veretnigen. Der Verf. will lesen in meridianis p. so wie er auch in einer Ausgabe Vened. 1525 fand; ad occursum solis (bey der Rückkehr der Sonne vom südlichen Wendekreis) p. Jaavire. In südlichen Gegenden, in Afrika, herrschen die Epidemien im Winter und lassen mit dem Frühjahr nach. Der Verf. hatte die Harduinsche Ausgabe nicht, sonst würde er gefunden haben, daß der Fehler der Stelle eben da liegt, wo er ihn nicht gesucht hat, nisi hieme: aus den Mss. giebt

Harduin non hieme. Das Uebrige beschäftigt sich durch die Erfahrungen von der Pest, nur muß man den Satz nicht so buchstäblich nehmen; sondern, die Pest, wenn sie sich von Afrika aus durch Asien oder nach Norden zu verbreitet hat, nimmt immer ihren Lauf westwärts.

Leipzig.

Schull

Es ist schon längst der allgemeine Wunsch bereit, die sich mit richtiger Erklärung des alten Testaments beschäftigen, gewesen; daß doch endlich aus den alten, in den Londner Polyglotten und in denen auf uns gekommenen Fragmenten von Origenes Hexaplen befindlichen, Uebersetzungen die von uns fern istigen Masoretischen Texte abweichenden Lesarten, die die Verfasser jener Uebersetzungen in ihren Handschriften gehabt haben, inächten gesammelt und beurtheilt werden. Bis jetzt schlägt der Erklärer und Kritiker diese Quellen nur da nach, wo er etwas zu finden wünscht, und oft läßt er sie ungebraucht liegen, weil eben diese vorläufige Sammlung und Berichtigung der Materialien ihm zu viele Zeit zu seinem eigentlichen Geschäfte, der Erklärung, wegnimmt, als daß er sich vollständig darauf einlassen könnte. Sehr angenehm war daher dem Recensent. folgende Gelegenheitschrift des Hrn. Mag. Schleusner, die er unter der Aufschrift: Collationis proverborum Salomonis cum bibliis polyglottis Londinensibus et hexaplis Origenianis Specimen auf 24 Quartseiten vor sich hat. Sie geht über die ersten vier Kapitel. Da wir dieser Schrift recht viele Nachahmer wünschen, und da vielleicht nur allein auf diesem Wege mit der Zeit etwas vollständiges für die Wortkritik des A. T. geleistet werden kann, so halten wir es für Pflicht, nicht allein diese Schrift überhaupt zu empfehlen,

son-

sondern auch insbesondere unsre Gedanken über die, uns am besten scheinende Einrichtung solcher Schriften hier beizubringen.

... Westlich wünschten wir nicht, daß der gelehrte Hr. W. so wie etwa Andre, die seinem nachahmenwürdigen Beispiele zu folgen gedenken, künftig alle alten Uebersetzer auf einmal über ein Buch zu bearbeiten unternehmen möchten, weil in diesem Falle Vollständigkeit und eine sich immer gleiche, bey solchen Arbeiten, vorzüglich nöthige, Gegenwart des Geistes, eine alle menschliche Kräfte und Fleiß übersteigende Sache ist. Bey einer kurzen Vergleichung der Schleusenerischen Collation mit den bearbeiteten Versionen haben wir nur im ersten Kapitel folgende, von ihm nicht bemerkte, abweichende Lesarten gefunden: In der Syrischen Uebersetzung: W. 3. hatte ihre Handschrift  $\text{רשכל}$  statt  $\text{לשכל}$ . W. 11. Syrer, LXX und der zum Theil aus ihnen genachzte Araber vor  $\text{לכ}$  noch  $\text{הך}$ . W. 12.  $\text{כבליעני}$  mit Vulg. Arab. LXX statt  $\text{עבליעני}$  so wie  $\text{ע}$  und  $\text{ב}$  öfters von den Abschreibern verwechselt ist. Ebendas. mit den LXX Vulg. Arab.  $\text{יח}$  statt  $\text{יחיר}$  und  $\text{יחיר}$  statt  $\text{יחיר}$  mit Vulg. und LXX. W. 13.  $\text{הוי}$  mit LXX und Arab. statt  $\text{הו}$  auch  $\text{ויקרי}$ . W. 15.  $\text{עכרירכר}$  im Plural. mit den LXX Chald. Vulg. Arab. und einer Kdnigsberger hebräischen Handschrift. W. 17. läßt der Syr. wie der Chald. (der nur in der Polyglotte falsch übersezt ist) und mit ihnen LXX. und Arab.  $\text{כעני}$  aus, und lesen zusammen  $\text{כע}$  statt  $\text{כעני}$ . W. 18. fehlte ihm das Suffix  $\text{ן}$  in  $\text{ענין}$  wie bei LXX und Arab. W. 20. sprach er  $\text{ענין}$  mit allen alten Uebersetzern im Plural. aus. In der LXX. Uebersetzung außer den bereits bemerkten Varianten, die sie mit dem Syrer gemein haben, W. 1. sprachen sie  $\text{הן}$  aus, um der Schwierigkeit in dem  $\text{ל}$ , das vor dem folgen-



genden Worte steht, zu entgehen, vielleicht auch  
 חרור B. 8. Der grossen Abweichung im 12ten V.  
 hat Hr. S. gar nicht gedacht. Wir wollen nicht  
 hoffen, daß uns jemand einwendet, es sey zwis-  
 selhaft, ob manche von diesen Abweichungen wirk-  
 liche Varianten der Originalhandschriften gewesen,  
 denn dieß würde eben so gut gegen die vom Hrn. W.  
 angemerkten eingewendet werden können. So lange  
 die Kritik des N. T. noch keine festen Regeln über  
 diesen Gegenstand hat, so bleibt es sehr wahrschein-  
 lich, daß, wenn mehrere von einander unabhängige  
 Uebersetzer in einerley Abweichung zusammentreffen,  
 man mit gutem Grunde eine Variante ihrer Hand-  
 schriften vom Original annehmen könne. Genug  
 soviel erhellet inzwischen gewiß aus dem was uns henz  
 gebracht, daß ein solches Geschäfte über alle al-  
 ten Uebers. unmöglich das Werk eines Mannes seyn  
 kanit. Alle Hände voll hätten z. E. bey den Sprich-  
 wörtern vier Variantenämmler zu thun, von welchem  
 der eine den Syr. u. Chald., der andre die LXX  
 nebst dem Polygl. Araber, Aethiop, Armen. Copt.  
 u. Verf. der alten Itala, der dritte die Origenischen  
 Hexaplen, wozu hier schon Hr. Dr. Löhner einen  
 guten Beyt. geliefert hat, u. ein vierter Hieronymi  
 eigne Version nebst dem *Logos* bearbeiten wolite.

Zweytens müßten aus denen bereits vorhandnett  
 kritischen Schrift. die von andern angemerkten Va-  
 rianten aus diesen alten Uebers. in eins gesamlet  
 werden; theils um dem, der nun die vollständige Ar-  
 beit unternehmen will, sein Geschäfte zu erleichtern;  
 theils um andre vor bereits begangnen Fehlritten  
 zu bewahren. Wir führen von der letztern Art nur ein  
 Beysp. an. Der seel. Lichtenhal bemerkt S. 420.  
 seiner Commentat. critica der Syret habe in Kap. 1,  
 9. nicht gelesen. Aber gewiß laß er es, denn er  
 seht ausdrücklich ع Hr. Lichtenhal hatte sich bloß  
 durch

durch Gabr. Sionta latin. Uebersetzung verführen lassen in welcher es fehlt. Dergleichen warnende Beispiele finden sich auf diesem Wege viele.

Drittens würde dann auch ein solcher Sammler mehr Rücksicht auf die Eigenheiten eines jeden dieser alten Uebers. auf ihre bisweilen sonderbaren Uebersetzungen mancher Ausdrücke u. Wörter, auf das Eigenthümliche ihrer Uebersetzungen u. s. w. nehmen können. Wie kommt z. E. der Syrer darauf, 15w Kap. I, 3. לַדָּגָּהּ zu übersetzen? verwechselte etwa sein Gehör das hebräische Sechel und das syrische Dechel. mit einander? Wie glücklich drückt er nicht B. 4. die Zweydeutigkeit in אִרְס durch sein eben so zweydeutiges אִרְסָא u. die LXX glücklich durch ἀνανοῖ. so wie eben diese durch ἀνανοῖς ἀνανοῖς von אִרְסָא אִרְסָא, Geschmack, aus? Das vom Syr. Uebers. B. 16. bemerkte Einschubsel אִרְסָא ist wahrscheinlich eine aus B. II. entlehnte Erklärung. Das ה vor אִרְסָא B. 18. sah er als Syrer, so wie die LXX B. II. vor אִרְסָא für eine notam accusativi an. Oder warum haben gerade die LXX nur in den Sprichw. u. Propheten אִרְסָא אִרְסָא übers. ἀνανοῖς ἀνανοῖς?

Endlich könnte dann auch, was vielleicht besser noch vor allem bisher genannt, vorausgehen müßte, die kritische Berichtigung dieser alten Uebersetzer, besonders bey den Orientalischen, ihrer Punctuation, mit besorgt werden. Wer wird z. E. zweifeln, daß B. 4. אִרְסָא im Singul. zu punctiren ist, wegen אִרְסָא, oder B. 17. אִרְסָא wegen des hebr. אִרְסָא statt אִרְסָא, oder daß bey den LXX A. I, 23. ἀνανοῖς mit Hrn. Villoison (Anecd. graec. T. II. S. 130.) zu lesen, statt ἀνανοῖς?

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

50<sup>tes</sup> Stück.

Den 14. Dec. 1782.

Venedig.

*Heyne.*

**V**on der (G. N. 1781. S. 331.) angezeigten Raccolta Ferrarese di Opuscoli scientifici e letterarj di ch. Autori Italiani haben wir vier neue Bände vor uns. Wir wollen auch von diesen den Inhalt anzeigen.

Siebenter Band: 1780. 227 Seiten. Schreiben des Dr. Luigi Francesco Castellani, Arztes und Prof. zu Mantua am kön. Gymnasium. In einer 1773. gedruckten Abhandlung hatte er behauptet, daß die Schwindsucht nicht ansteckend sey, noch seyn könne; er wiederholt und entwickelt die Sätze aufs Neue in einem Schreiben an Dr. Gio. Luigi Tarqioni, und in einem andern an Hrn. Maret zu Dijon. Der Odem des Schwindsüchtigen sey von der gewöhnlichen natürlichen Art und habe nichts eiterndes in sich; der Lungeneiter sey in keinem Stücke verschieden vom Eiter der sich in andern innern und äussern Theilen erzeugt, folglich wenn dieser nicht anstecke, so könne es jener auch nicht. Eine lateinische Rede, gehalten bey An-

b d d we:

wesenheit des Kaisers Friedrichs III. 1452. zu Ferrara, jetzt zuerst ans Licht gestellt; über den Verf. sircitet man, hält aber einen damaligen Arzt zu Ferrara, Girolamo Castelli dafür. Versuch über die Coctur von S. D. C. aus dem Französischen, mit einer Abhandlung gleicher Aufschrift des Salvadore Venturini, aus dem Lateinischen übersetzt von Co. D. D. A. L. Franc. Girol. Bocchi: Lebensnachrichten von Mgr. Venetian: Bischoff zu Mezimo, gestorben 1641. Außer Mönchsverdienste können wir nichts finden, was ihn merkwürdig gemacht hätte.

Ächter Band 226 S. 1781. Eine neue krumme gleichzeitige Linie (Cursa Isocrona) von Dr. Theod. Morati, Prof. der Hydrostatik zu Ferrara. Abbt Raymund Maria de Termeyer, daß die Wirkung des Krampfzuges keine Verwandtschaft mit dem elektrischen Schlag habe, durch Erfahrungen und Bemerkungen erwiesen. Ueber das Vaterland des Propertius (ein bekannter Streit) zu Gunsten der Stadt Veuvana, und wider den Abbt Aless. Patrignani, welcher der Stadt Ascoli die Ehre beylegen wollte. Eine Vorlesung von Gio. Jac. Marchese Dionisi, daß die Lebui im No. beym Polyb Libyct, Celten, und keine Lydier oder Etrusker waren; sie sollen die ersten Bewohner von Verona gewesen seyn; (nicht einmal um die rechte Lesart bekümmern sich diese Untersucher; im Livius heißen sie Libui 5, 35. (nicht 19.) und im Polyb. (11, 17.) Lebecti.) Eine im Athenäum zu Ferrara von einem ungenannten Theologen gehaltne lateinische Rede: wider Grotius, eine Vertheidigung der Psalmen, die vom Messias weiffagen (wie würde muß es, dieser Probe nach, in Ferrara aussehen!) Girol. Sacuffaldi, Vicebibliothecar zu Ferrara, Lebensnachrichten von Pellegrino Fulvio Morati

Morati: dem Vater der Olympia; er starb um 1546. unter seinen Schriften ist ein Rimario di Dante und ein Versehen del significato de' colori e de' Mazzoli, das uns nicht bekannt ist. Leben der Giulia Gonzaga (sie ist auch aus Brantome und Ariost Del. fur. Cant. 43. St. 8. bekannt) von D. Breno Alfò? Eendtschreiben von Sievanbat. Minzoni, daß Enoch und Elias allerdings noch leben, und daß wir einmal noch vor Untergang der Welt das Vergnügen haben werden, sie auf Erden wieder zusehen.

Neunter Band 1781. 200 Seiten. Des Conte Rudov. Barbieri: Tr. della divinità e dei primarj Capi della Religione naturale lateinisch übersetzt und ins kurze gezogen, und zwar für die Ausländer, damit alle Schöngelster, die sich den Namen von Philosophen beylegen und Religionspöster sind, belehrt werden; denn der Hr. Conte ist der Erste, welcher die Begriffe von Zeit, Ewigkeit, Geist, Endlich und Unendlich, auf das Neue gebracht hat. Der Advocat Leopold Camillo Volta von etatigen Gelehrten, aus der edlen Mantuanischen Familie Arrovabene. Von vier Abhandlungen des Conte Girol. Niccati die erste, und im folgenden Band die zweyte, von der Bewegung eines Körpers, der längst der rechten Seite eines Dreywinkels herab auf eine parallele oder am Horizonte schräge Ebene fällt. Von den Fehlern der öffentlichen Erziehung eine latein. und ital. hier abgedruckte Rede von Franc. Stef. de Bartolommei Prof. Primar. der Vandecten und des Staatsrechts zu Ferrara. (Um wie vieles muß man dort, gegen die Ultramontaner verzaglichen, in Allem zurücke seyn!) Giandomenico Coletti bringt eine zu Bevagna g-fundene Steinschrift zum Vorschein: Cn. Marcius Cu. T. L.

Argentillus Ovarius. Das letztere Wort hat sich noch nirgends gefunden; Ein Marcus Argentillus war Freygelassener von einem Cnejus u. einem Titus Marcus, eine ansehnliche Familie zu Nevania; sein Geschäft, als Ovarius. war, auf die Hühner zu sehen, daß sie gute Eyer legten, daß diese frisch blieben, und daß seine beyden Herren, wenn sie aus dem Bade kamen, die besten erhielten: (Longa quibus facies erit s. w. sagt Horaz Sat. II, 4, 12.) So weit geht unser Luxus doch noch nicht.

Zehnter Band 1781. 212 Seiten D. Girol. Prato, aus den Vätern des Dratorium, erste Abh. über die aus Maffei und Muratori bekannte Grabschrift des Pacifico, Archidiaconus zu Verona, (s. auch Tiraboschi Stor. della Lett. Ital. Tom. III. p. 205.) Sie ist merkwürdig einmal, daß gerühmet wird, er habe 218. Codices dem Kapitel geschenkt, (Bis centenos terque senos codicesque fecerat) die sich noch vorfinden, und dann der Vers: Horologium nocturnum nullus ante viderat: en invenit argumentum. (Für die Erfindung der Uhren beruft man sich vergeblich auf diese Stelle, vielleicht ist invenit nichts mehr, als was vorher fecerat, statt anschaffen. Das nocturnum bezeichnet wohl mehr nicht, als den besonders nöthigen Gebrauch für die Nachtzeit. Argumentum heißt ein Kunstwerk.) Noch folgt nachher posuit Horologioque carmen Spere (für Sphaerae) caeli optimum. Was diese der Uhr beygefügte Himmelskugel für ein Werk gewesen sey, ist eben so undeutlich. Vielleicht mehr nicht, als eine beygefügte Schrift vom Gebrauche der Uhr. Ueber die Zeitbestimmung giebt Hr. Prato besser Licht; der Pacifico muß gestorben seyn 844, und die Grabschrift ward gesetzt 846. Lucio Dogliotti, Domherr zu Belluno über eine Steinschrift zu Belluno; sie steht schon bey

Gru-

Gruter S. 237. Num. 6 ist aber hier aus neuer Vergleichung des Steins verbessert: zu Ehren des Kaisers Claudius (Nero wie es scheint) haben zwey, Sex. und C. Naticus eine Uhr für die Einwohner zu Ravazzo im Gebiete von Belluno verehrt: horilegium cum sedibus Paganis Laebactibus dederunt. Des Conte Niccati zweyte Abb. ist schon vorhin bey der ersten angeführt. Des Hrn. D. Ansse de Villosion Schreiben an Hrn. Lorry, das wir schon, wir wissen nicht wo, angezeigt haben, mit drey kleinen kritischen Anmerkungen. Giovambat. Manzoni über das gegenwärtige immer sich erhöhende Bettel des Po in der Lombardey, die beständig fortgehende Erhöhung seiner Dämme, und die Mittel dagegen: diese wären, die Dämme niederreißen, und dem Fluß einen geraden Lauf verschaffen. Des Archidiaconus Giofranc. Conte Foschi (de Fuschi) de i Marchesi di Sagnano Beobachtung eines Nordsterns 1778. Clementino Vannetti Commentar über Terenz Heautont. Act. I. Sc. 3. er betrifft die sittlichen Sätze die darinn enthalten sind. Egidio Della Fabra, Profes. d. Philos. zu Ferrara, Vertheidigung der Behauptung seines Vaters, Luigi Della Fabra, daß der Chocolat keine nährende Kraft habe und folglich die Fasten durch ihn nicht gebrochen werde, wie der P. Dan. Concinna behauptet. Solche wichtige Gegenstände beschäftigen einen Professor der Philosophie auf der Universität zu Ferrara.

Amsterdam und Utrecht. *Gmelin*

Von Eramers kostbarem Insektenwerke (S. Zugab. dieser Anz. für 1780. 7. St. S. III.) haben wir noch die zum dritten Bande gehörigen Hefte (XVIII-XXIV) und den größten Theil des  
 d d d 3 viers

vierten Bandes, nemlich die Hefte XXV-XXXIII unsern Lesern anzuzeigen, in welchen die Anzahl der Platten nun bis CCCXCVI, im dritten Bande, welchem ein alphabetisches Namenregister der abgebildeten Schmetterlinge angehängt ist, die Seitenzahl im Letzte bis 176, im vierten Bande bis 224 fortläuft. Wir zeigen hier nur solche, die von Linne nicht beschrieben, noch sonst gezeichnet sind, an. Das XVIII. Heft hat lauter Tagsschmetterlinge, die Dämmerungsöbgel Pylas, und Janias, den Nachtschmetterling Amasis, alle drey aus Surinam, die Motte Cutella von Koromandel, den Nachtschmetterling Grynea aus Virginien, und die surinamische Pl. CCXVI vorgestellte Dämmerungsöbgel Hannibal, Dielus, Pan, Pluto und Triptoleum ausgenommen. Pl. CCV. Esiastassa aus Amboina, Serenice von Jamaika. Pl. CCVII. Epaphia und Thermopylae von Sierra Leona. Pl. CCVIII. Erolus von Koromandel. Pl. CCIX. Iphita von Sina, Koromandel und Bengalen, Hegefa von Newyork und Jamaika; Pl. CCX. Nicippe aus Virginien und Liberia von Amboina. Pl. CCXI. Vertumnus, aus Surinam. Pl. CCXIII. Eudoxia von Sierra Leona, und Mardania von Jamaika. Pl. CCXIV. Inaria von Amboina und Java, und Sulpitia aus Sina. Pl. CCXV. Alcionea, Juno und Gillene aus Surinam. Das XIX. Heft hat weniger Tagsschmetterlinge. Pl. CCXVII. Marianne von Koromandel; Pl. CCXVIII. Metellus von Surinam und Proserpina von Java; Pl. CCXIX. Amphrysus, und Archesia auch daher, Pl. CCXX. Hippoflus und Thyoneus von Amboina; Pl. CCXXI. Eurisus von Guinea, und Euagete von Koromandel, Pl. CCXXII. Ancus von Sumatra, Hippia vom Kap, Eoadne von Sierra Leona. Pl. CCXXIII. Harmonius und

Euis



Enilia von Surinam, gehören noch dahin. Pl. CCXXIV. zeigt, wie die zwei folgende, lauter Dämmerungsvögel: Panopus aus Java, Anchenolus aus Surinam, Caunus, Almon, Camertus, Danun, Achemenides, Segens und Lictus, alle auch daher, Acaz, Cefrops und Efen vom Kap, und Neffus von Java. Die zwei letzten Platten stellen, die Tagfalterlinge Amytus von Berbice und Remtes aus Surinam ausgenommen, lauter Nachtfalterlinge, Numana aus Amboina, Aeron von Berbice, Cephise aus Ostindien, Linca, Nummia, Amata und Micilia aus Surinam vor. Heft XX. Pl. CCXXIX - CCXXXVIII. den Nachtfalterling Pjamas von Berbices und Surinam, den Todtentopf, und die Dämmerungsvögel Rhebus aus Ostindien und Afrika, Validamon vom Kap und Tiburtus aus Surinam ausgenommen, lauter Tagfalterlinge. Pl. CCXXXIX. Menippe von Sina und Koromandel, und Catilla von Koromandel; Pl. CCXXX. Epia von Sierra Leona und Lotis von Borneo; Pl. CCXXXI. Nise und Melanba aus Surinam; Pl. CCXXXII. Raja, eben daher; Pl. CCXXXIII. Elis, Laufus und Nautes, eben daher, Rhosbe aus Sina; Pl. CCXXXIV. Antheus aus Amboina, Pl. CCXXXV. Jsidora aus Surinam, Pl. CCXXXVI. Enotrea von Sierra Leona, Capanea aus Surinam, Hyperia von S. Thomas. Pl. CCXXXVII. Agathina und Remulia von Java; Pl. CCXXXVIII. Columbina von Sina und Koromandel, Emyra von Koromandel, und Ramis aus Surinam. Die Platte CCXXXIX und CCXL haben lauter Nachtfalterlinge. Phoronea, Sylla, Wejulia, und Lafina aus Surinam, Egea von Guinea, Inara von Koromandel. Heft XXI. hat nur bis Pl. CCXLV Tagfalterl. Pl. CCXLI. Arminia und Aegifus von

von Amboina, Brutus vom Kap. Pl. CCXLII. Valentina, Lampra, Celia, und Ercata aus Surinam. Pl. CCXLIII. Drygnus und Venulus, eben daher, Petalus und Pirus vom Kap. Pl. CCXLV. Pygmalion, Pyramus u. Phiden aus Surinam. Pl. CCXLVI der Dämmerungsfalter Hasdrubal. Pl. CCXLVII. Chdrilus und Myron, auch Dämmerungsfalter aus Virginien, und die Nachtschmetterlinge Emmedonia, auch aus Virginien, Formosante und Amando aus Surinam, letzterer auch von Koromandel, und Trofonia vom Kap. Pl. CCXLVIII. hat lauter Dämmerungsfalter, Acteus von Java, Melanthus, Enagrus, Znaon, und Lencus aus Surinam; Pl. CCL. die Nachtschmetterlinge Lucunda, Irene, Nausica, und Hyrtaca aus Surinam. Pl. CCL. die Nachtschmetterlinge Apollonia vom Kap, Fabia, Eanente, Ammonia, Hippasia und Alpheia von Koromandel; Pl. CCL. die Nachtschmetterlinge Hesperia von Guinea, Cyllaria von Koromandel, und Amynia aus Surinam. Pl. CCLI. die jurinamische Nachtschmetterlinge, der blutige (sanguinolenta), der Gootenaarische, Apidantia und Cupentia, und der zweigürtelichte (bifasciata). HeftXXII. liefert, den Atlasvogel Cunina von Sierra Leona ausgenommen, bis Pl. CCLXI. lauter Tageschmetterlinge, auf den folgenden von neuen Arten, den vergoldeten (auratus) Dämmerungsfalter ausgenommen, lauter Nachtschmetterlinge. Pl. CCLIII. Mylitta aus Surinam, und Hera von Sierra Leona; Pl. CCLIV. Figer, eben daher, Aeropus aus Amboina, Postverta aus Surinam; Pl. CCLV. Manilia und Porphyria aus Amboina, Adonia aus Java. Pl. CCLVI. Nefte eben daher, Alkarte aus Surinam; Pl. CCLVIII. Delisama aus Java und Amboina. Pl. CCLIX.

Menal-

Menalcas, Thallus und Ulys aus Surinam. Pl. CCLX. Ibas, Epadeus und Catillus, eben daher. Pl. CCLXI. Bussirus, Menon und Iffaricus, eben daher. Pl. CCLXII. Alciphron von Koromandel, Drithea und Tomyris, auch aus Surinam, Iris aus Westindien. Pl. CCLXIII. Dominia und Tyres von Koromandel, Circe, Aglaura und der dreifarbige (tricolor) Nachtschmetterling, aus Surinam. Pl. CCLXIV. Martesia aus Virginien, Bidua und Filia vom Kap, Pueritia von Koromandel, Neptis aus Surinam, Nobilitella von Surinam. Pl. CCLXV. das erste von 1780, Pl. CCLXV. der Nachtschmetterling Amilia aus Surinam. Pl. CCLXVI. die Tagsschmetterlinge Eleusina von Java, und Core von Koromandel. Pl. CCLXVII. der Dämmerungsvogel Achemenides aus Surinam mit einer auf ihm wachsenden Pflanze, und die Nachtvögel Cyane aus Amboina, und Ummia aus Java. Pl. CCLXVIII. der surinamische Nachtfalter Liberia. Pl. CCLXIX. der Tagsschmetterling Amosius aus Surinam, die Nachtfalter Memblaria aus Hindien, und Carena von Batavia. Pl. CCLXX. die Tagsschmetterlinge Mesentina von Koromandel, Epitus und Melander aus Surinam, Kadon und Solaus vom Kap. Pl. CCLXXI. die surinamische Tagsschmetterlinge; Fatima und Mandana. Pl. CCLXXII. die surinamische Nachtvögel, der wunderbare, der bescheidene, Abjuterij, und Epopea. Pl. CCLXXIII. der virginische Tagfalter Delia, die Nachtschmetterlinge Lactucina und Coeala aus Surinam, Arthesia und Wirbia von Koromandel. Pl. CCLXXIV. die javanische Nachtvögel, der dunkle, der javanische, und der leuchtende, der glänzende (nitida) aus Surinam. Pl. CCLXXV. der surinamische Nachtvögel Mitocris, die Koromandelische Amais und Drofia, die virginische

nische Ittea, Crechtea, Spadix und Virginiaria, und Jdenca von Neuyork. Pl. CCLXXXVI. lauter surinamische Nachbädel, Hyovia, Toror, der glätschte, der gedugelte, der polirte, und Erota. Heft XXIV. das letzte des dritten Bandes mit einem Heftiger, reicht bis Pl. CCLXXXIV. lauter Tag- schmetterlinge; Pl. CCLXXXV. und Stg. A. Pl. CCLXXXVI. Dämmerungsvögel, die übrige Nachtvögel vor. Pl. CCLXXXVII. Lullus, Pl. CCLXXXVIII. Vanthonus, beyde aus Surinam. Pl. CCLXXXIX. Jentare aus Amboina. Pl. CCLXXX. Juliana eben daher, Curitea u. Cumelia aus Surinam, Flaggas aus Sina. Pl. CCLXXXI. Anna aus Surin., Egista aus Amboina. Pl. CCLXXXII. Drestes und Silenus aus Surinam, Valegon, Micylus u. Larydas von Sierra-Leona. Pl. CCLXXXIII. Mfhylos, Broteas und Mulestes aus Surinam. Pl. CCLXXXIV. Creteus, eben daher, Chroneus und Radou (vom kayschen Radou sehr verschieden) von Koromandel. Pl. CCLXXXV. Menephron und Hippothous aus Amboina, Dpheltes vom Kap, und so wie Faro, von Koromandel, Eacus aus Surinam. Pl. CCLXXXVI. Hippotes aus Ceylon, Venus aus dem südlichen Afrika, Mope aus Surinam. Pl. CCLXXXVII. Heber, Hyracmon, Erycata, Zerbina, Flavaria und der braune, alle eben daher. Pl. CCLXXXVIII. Estia und Eleonora von Koromandel. Heft XXV. hat lauter Tag- schmetterlinge. Pl. CCLXXXIX. Sabina aus Amboina. Pl. CCXC. Geneveva aus Surinam. Pl. CCXCI. Lena, eben daher, Mycena von Koromandel. Pl. CCXCII. Phebica, eben daher und von Java, Junia und Ebusa aus Surin. Pl. CCXCIII. Chlo- ris, Myncea, Clarissa und Camerta, eben daher, Sijandra aus Sina. Pl. CCXCV. Sophonisba aus Surinam, Pl. CCXCVI. Columella aus Sina,  
Leuz

Leucothoe eben daher, auch von Java und Koromandel. Pl. CCXCVII. Andromeda, Adalrica, Numata, Ludovica und Equicola, alle aus Surinam. Pl. CCXCIX. Aurora und Nedymond von Koromandel, Eumolpus aus Bengalen Pl. CCC. Camillus von Sierra Leona, Eufus, Kantaps und Crinifus, alle aus Surinam. Heft XXVI hat Pl. CCCL welche Dämmerungs. vorstellt, ausgenommen, lauter Nachtschm. Pl. CCCL. Lucetius, Denotrus und Neoptolemus, alle aus Surinam. Pl. CCCII. Molina und der ehrbare, beyde eben daher. Pl. CCCIII. Calchas und Jo, eben daher. Pl. CCCIV. Metea, Domina, Canitia und der abgetragene (obsoleta), eben daher, Pithyocampa vom Kap. Pl. CCCV. der frunde, der bäurische, Nesa, Martia, Nina, und der kriegerische aus Surinam. Pl. CCCVI. Agreia, der nackende, der gehobete, und der gezicte, eben daher. Pl. CCCVII. die Grossmutter, die Nährerin, die Ernährerin, der gedüpfelte, der braune u. Pylumnia eben daher, der gelbe von Java. Pl. CCCVIII. b. Schneiderische, Tharis u. Simois a. Surinam. Pl. CCCIX. Herilia, Sterope, Volitia, eben daher, Helima v. Sierra Leona. Pl. CCCX. der Stelische, Ebalca, Androga, Gebica, Ehonira, u. Dares, alle aus Surinam. Pl. CCCXI. Idonca (auch diesen Namen führt schon eine andere Art), Elara, Dyndyma, der grüne (viridata), Do, der eisengraue (glauca), eben daher. Pl. CCCXII. Coras, die Nährerin (Nutrix), Andnita, Hylca, Marcellina und Lebea, auch daher. Heft XXVII. hat bis Pl. CCCXX. lauter Tagsschmetterlinge, auf den vier übrigen, den einigen Dämmerungsfalter Pandion ausgenommen, Nachtsdgel. Pl. CCCXIII. Quiteria aus Surinam und Vreie aus Amboina, Pl. CCCXIV. Vrea aus Sina, und Meone von Algier. Pl. CCCXV. Vireta, Singha von der afrikanischen Küste, der durchscheinende (diaphana)

aus

aus Virginien, und Selene aus Surinam. Pl. CCCXVI. Vasauntia, eben daher. Pl. CCCXVII. Meilus aus Amboina, Pl. CCCXVIII. Aristeus, eben daher. Pl. CCCXIX. Pamela, Deon und Adrafius aus Surinam, Kajus von Tranquebar. Pl. CCCXX. Zelmira und Trioyas v. Koromandel. Pl. CCCXXI. der schneeweiße Nachtvogel, Servia u. Sergilla aus Surinam. Pl. CCCXXII. Alcinoe, Panthona und Glaukopis, beyde aus Sina, Brota von Koromandel, Bitia von Guinea. Pl. CCCXXIII. Hypemnestra, Melicerte u. Mezentia, alle aus Koromandel. Pl. CCCXXIV. Euristica, Dameronia, Anceca und der geäugelte Nachtfalter, alle aus Surinam. Heft XXVIII liefert, die surinamische Dämmerungsfalter Meones u. Nycetus, und den kayschen Nachtfalter ausgenommen, lauter Tagfalterlinge. Pl. CCCXXV. Agnes von Pensylvanien u. Jamaika, Veronika von Guinea. Pl. CCCXXVI. Renata und Rosina aus Surinam, Justina von Koromandel, Mamerta und Franciska aus Sina. Pl. CCCXXVII. Valentina aus Amboina u. Blantina von Sierra Leona. Pl. CCCXXVIII. Sulpitia, Irene, Sphas und Treus aus Surinam. Pl. CCCXXIX. Odilia und Bassia aus Surinam. Pl. CCCXXX. Pherecydes aus Surinam und Lucina aus Sina. Pl. CCCXXXI. der weiße (candida) aus Amboina, Briggitta und Althymnus von Guinea. Pl. CCCXXXII. Caranus aus Surinam, Drus u. Subastus vom Kap. Pl. CCCXXXIII. Progeus, Phalanthus, Megacles, Erolus und Thajus aus Surinam. Pl. CCCXXXIV. Synceilus, Menander, Fischis, Tryzus und Orkus; Pl. CCCXXXV. Thersander, Duranus, Epaphus, Lamis; Pl. CCCXXXVI. Melander, Gelanor, Erotopus und Labbatas, alle eben daher. Heft XXIX. das erste von 1781. hat auf den 7 ersten Platten lauter Tag- auf den übrigen lauter Nachtfalterlinge. Pl. CCCXXXVII.

Asia:

Affianay von S. Thomas, Doris und Cupentus  
 aus Surinam, Columbina von Koromandel; Pl.  
 CCCXXXVIII. Cloanthe, Achine u. Severina vom  
 Kap. Pl. CCCIXL. Hilaria von Koromandel, Tise  
 aus Amboina. Pl. CCCXL. Coridon vom Kap und  
 v. Koromandel, Wesulus a. Surinam. Pl. CCCXLI.  
 Pelops und Polibetes; Pl. CCCXLI. Sebaldus,  
 Ramuffis, Sinon u. Plesas; Pl. CCCXLIII. Artas,  
 Edlus, Epitus u. Evadnes; Pl. CCCXLIV. Abasia,  
 Cunigunda und Dertilia, alle aus Surinam. Pl.  
 CCCXLV. Euphemia aus Amboina, Mauritia  
 von Maurice, der weisgesefte von Guinca, Siboz-  
 ria von Sierra Leona, Ursula, Medarda u. Edel-  
 stina aus Surinam. Pl. CCCXLVI. Cedonulli,  
 Acharia, Levina, Celta und Kapeta, eben daher.  
 Pl. CCCXLVII. Minceus, Meteus, Phedonia,  
 Petavia u. Cumela vom Kap. Ephora und Perdica  
 aus Surinam. Pl. CCCXLVIII. der Nachvogel  
 mit gelben Gefen (lanelata), der mit dem Gold-  
 faum (limbriaria), der meelige, der schwefelgelbe,  
 Mariana, Molinella, der Kenseleische, der Gra-  
 merische, Florella, alle aus Surinam, u. der Glö-  
 nerische vom Kap. Heft XXX. stellt in der ersten  
 Helfte lauter Tag = in der andern lauter Nachts-  
 schmetterlinge vor. Pl. CCCXLIX. Welseda u. Witz-  
 tellia aus Amboina. Pl. CCCL. Androgeus aus  
 Brasilien, Isabella und Lucia aus Surinam. Pl.  
 CCCLI. Calais von Koromandel. Pl. CCCLII. der  
 eisenbeinweiße Schm. von Koromandel und Acheus  
 aus Surinam. Pl. CCCLIII. Soranus, Bocula,  
 u. Brino eben daher, Binder vom Kap. Pl. CCCLIV.  
 Corbulo, der zweifelhafte, Avitus, Vertinay und  
 Eligius, alle aus Surinam. Pl. CCCLV. Anceus  
 aus Amboina u. Cyfficus von Koromandel, beyde  
 Dämmerungsfalter, Femina, Begga, Striataria,  
 Viridana u. Fabia; Pl. CCCLVI. Arminia, alle aus  
 Su-

Surinam, der Bergschmetterling, Sibania und Maninia vom Kap. Pl. CCCLVII. die surinamische Dämmerungsvogel Eudues, Eacus, Hals, und Lucetius, ferner Melanea, Monycha, Hypphinoe, Corope, Levina, und Libaria, auch daher. Pl. CCCLVIII. der rauhe (hiera) Nachtvogel, Mirona, Andremona, Eridania, Torca und Clara. Pl. CCCLIX Thareps, Sileeria, Sibiana, Placida, Tiburtia, der vergoldete, der Seppische und der silberweiße Nachtvogel; Pl. CCCLX. der durchscheinende, Anceta, der eßige, der safrangelbe, der glänzende (nitidaria), der Goldhaufische, der zweifelhafte, der Meyerische, Gladbachische und Demarische, alle aus Surinam. Heft XXXI. hat wieder auf der einen Hälfte der Platten lauter Tage auf der andern größtentheils Nachtschmetterlinge. Pl. CCCLXI. Philippina von Koromandel, Melanippe aus Surinam, Coronea von Java und Borneo. Pl. CCCLXII. Zenippe und Melampus von Koromandel; Pl. CCCLXIII. Affrica, Alca, Hyllas u. Epapus aus Amboina. Pl. CCCLXIV. Silvana, Parmenides u. Enotrus aus Surinam. Pl. CCCLXV. Aracus, Petavius u. Tarpetus aus Amboina, Abebalus vom Kap und Hylaspes. Pl. CCCLXVI. Eupalemon, Meris, Eudorus u. der Glöschschmetterling aus Surinam, Edipus vom Kap. Pl. CCCLXVII. Cordius u. Echemus, zweu Dämmerungsfalter, der eine vom Kap, der andere aus Surinam, Melanthus, Lemnus, Pterus, Lanius a. Surinam, Vasinuntia und Zemire aus Amboina. Pl. CCCLXVIII. der Dämmerungsvogel Trus u. die Nachtvogel Barbara, Niceta, Glauca, Protopia, Nefalia, Pampibia und Celeta, alle auch daher. Pl. CCCLXIX. der mondformige (lunata) Nachtvogel, Eurgista, Erenjina, Eufibia, auch daher, Polybia aus Surinam, Silvandra von Ko-

romans



romandel; Pl. CCCLXX. der schöne (venusta) Nachtvogel, der freundliche (amica), Ictera, Zieridaria und Militta aus Surinam, der gefleckte (maculosa) von Sierra Leona, u. der gelbe (urea) von Java. Pl. CCCLXXI. Clauthera, Gambarina, Driana, Lemira, Mitidalis, Demastalis, Lepidaria, Argentalis u. Meisstrix. Pl. CCCLXXII. Mezquialco, der Albinische, Aueslische, Albertische, nachbarliche (vicinalis), Burmannische u. Gerniaugische Nachtvogel, Petronella und Punctella, die meiste aus Surinam. Heft XXXII. liefert, die vier letzten Platten ausgenommen, lauter Tageschmetterlinge. Pl. CCCLXXIII. Tircis aus Sibirien, u. Ligetta aus Provence (also doch aus Europa?), Pl. CCCLXXIV. Anazeta aus Surinam. Pl. CCCLXXV. Whilene aus Amboina, Artonice aus Java, Celimene aus Sibirien, u. Poslinice von Koromandel. Pl. CCCLXXVI. Erythile aus Amboina, und Belise aus Surinam. Pl. CCCLXXVII. Fiphares vom Kap, Melija a. Java, Aglea eben daher u. von Koromandel, und Ceena aus Amboina. Pl. CCCLXXVIII. Aras aus Brasilien. Pl. CCCLXXIX. Alcesia von Guinea, Kozroy und Celäus eben daher, Perion, Libanus u. Arbas aus Surinam, Ringens vom Kap. Pl. CCCLXXX. Myrtillus, Chrysus, Cleonus, Acanthus und Thafus aus Surinam, Nyeetus vom Kap. Pl. CCCLXXXI. der Dämmerungsvogel Vicafino, die Nachtvogel Chephise und Zatima, alle drei aus Surinam, Sangarida a. Ceylon. Pl. CCCLXXXII. die Dämmerungsfalter Nutilus, Phereo, Necton und Arontes, die Nachtvogel Sedonia u. Phenice. Pl. CCCLXXXIII. die Nachtvogel Claudia, Amalia, Amanda, Jafina, Focula und Anobbia. Pl. CCCLXXXIV. die Nachtvogel Corifandra, Zikante, Regina, der Blumenvogel (floralis), der Walchische,

sche, Thunbergische, Kleemannische, Epperische, Houttuinische u. Clerksche Nachtfalter, alle zusammen aus Surinam. Heft XXXIII. von 1782. stellt bis Pl. CCCXCIII. Tagfalter. Pl. CCCXCIV. Dämmerungsögel, auf den beyden letztern Nachtvögel vor. Pl. CCCLXXXV. Athippeus von Bengalen, u. Demetrius aus Japan. Pl. CCCLXXXVI. Urbates aus Surinam und Eurimedes von Verbice. Pl. CCCLXXXVII. Pylades aus Westindien, Dorimene aus Amboina, Philis aus Surinam, und Monima von Guinea. Pl. CCCLXXXVIII. Leonida aus Surinam, und Angelika aus Cina. Pl. CCCXC. Olimena u. Alcippe aus Amboina. Pl. CCCXC. Damon aus Virginien, Palemon vom Kap, Erotopus, Probetor u. Menaleus aus Surinam, Albalbus von Koromandel. Pl. CCCXCI. Amaryllis aus Sibirien, Bochus aus Ceylon, Florestan von Bengalen, Paulinus, Arcaeus, Artemides u. Canus aus Surinam. Pl. CCCXCII. Ethlius, Herennius, Morpheus, Julius, Favianus u. Gerualdis, alle auch daher. Pl. CCCXCIII. Euribates, Salatis, Nitokris u. Menes a. Surinam, der letztere auch vom Kap u. v. Koromandel, Celanus aus Amboina. Pl. CCCXCIV. Florestan, Amadis und Vampyllius a. Surinam. Pl. CCCXCV. Eumedide, Phadima u. der kl. (pusilla) Nachtvogel, eben daher. Pl. CCCXCVI. Jana v. Java, Metta, Arztemissa, Brenna, Nektas, der Edlerische, Druryische u. Cramerische Nachtfalter, aus Surinam, Aedia, Apronia u. Serapis von Verbices. Hr. Stoll, der einen so wichtigen u. mannigfaltigen Antheil an diesem Werke hat, macht uns nach Endigung dieses vierten u. letzten Th. dem noch ein allgem. Regist. u. eine neue Eintheil. der Schmett. beygefügt werden sollen, zu einem ähnlich Werke, das die Haupt. der surinamischen Schmetterlinge vorstellen soll, Hoffnung.

---

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

51tes Stück.

Den 21. Dec. 1782.

---

Danzig und Dessau.

*Heyne*

**I**n der Buchh. der Gel. und beym Verfasser hat seit Anfang des Jahrs 1782. eine Schrift ihren Anfang genommen, deren ununterbrochne Fortsetzung Liebhaber der literär. Bücher- und Münzfunde sehr wünschen werden. Neue Nachrichten zur Bücher- und Münzfunde von Carl Wenj. Lengnich, Diakon der Oberpfarrkirche St. Marien in Danzig. Erschienen ist ersten Bandes, erster und zweyter Theil Octav. Bibliographie ist das Lieblingsstudium des Zeitalters eben nicht; ein Glück ist es, wenn es nicht ganz ausstirbt, und das wird eine ununterbrochne Fortsetzung dieses Werks hindern, das einen Verf. hat, der schon durch seine vorigen Schriften ähnlicher Art, von welchen eigentlich die gegenwärtige die Fortsetzung ist, sich den Ruhm eines Litterators und Numismatikers erworben hat. Schon 1776 gab er zwey Bände Beyträge zur Kenntniß seltner und merkw. Bücher, besonders mit Rücksicht auf die Numismatik, heraus. Hierauf  
eee folg-

folgten 1780. Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde bey Göttinge, erster Theil. Da dieser Verleger mit dem fernern Druck zu lange zauderte, übernahm der Hr. Verf. den Verlag selbst, und lieferte im jetzigen Jahre auf seine Kosten den zweyten Theil, und mit diesem zugleich den ersten Band jener neuen Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde. Wir wollen gegenwärtig das ganze Werk, da diese neuen Nachrichten bloß eine Fortsetzung von jenen beyden Theilen sind, zusammen anzeigen.

Jeder Band zerfällt in zwey, oder nach dem Hr. Verf. in drey Abschnitte: zur allgemeinen Bücherkunde; zur numismatischen Bücherkunde, und zur Münzkunde. Jener erste Abschnitt begreift Codices oder alte Drucke, die der Hr. V. vor Augen hat; seine eigne und die Rathsbibliothek zu Danzig bieten ihm schöne Stücke dar. In dem Uebrigen arbeitet er freylich mehr nach andern litterarischen Büchern, die er vor sich hat. Sein leidenschaftlicher Fleiß wäre manchem zu wünschen, der die Quelle selbst, eine große Bibliothek zu nutzen Gelegenheit hat. Für das numismatisch-litterarische Fach ist die Schrift von einem vorzüglichen Werthe, und kann die Stelle eines numismatischen Journals oder einer numismatischen Bibliothek vertreten. Ueberhaupt gehet seine Genauigkeit bis in die kleinsten Umstände mit aller litterarischen und bibliographischen Ausführlichkeit, die nur der Bücherliebhaber zu schätzen und ihm zu verdanken wissen kann.

Also von den Nachrichten selbst. Der erste Theil 1780. enthält im ersten Abschnitt zehn Anzeigen: Eine Handschrift der Vulgata von 1458. mit den ausgezogenen Lesarten. Lateinische Bibel Lyon 1524. eine andre 1529. Von des la Peyrere

reere Wert von den Präadamiten hatte der Hr. W. drey Ausgaben vor sich, und von Spinozischen Tractatus theologico-politicus entdeckte er drey sich dem Ansehen nach völlig gleiche Abdrücke. Ein Exemplar von Luyfers Discursus politicus de polygamia 1676. mit des Mannes Namen. Eine Ausgabe von Platina Venedig 1562., die erste castrierte; mit einem vollständigen Verzeichniß aller Ausgaben des Platina und seiner Fortsetzer, die letzte von 1664. Ein Nachtrag dazu findet sich im zweyten Theile. Auszug aus dem Catal. Biblioth. Hohendorfianae, die der Kaiserl. Wienerischen einverleibet worden. Die Sappischen Annales typogr. Augustanae.

Zur Numismatischen Bücherkunde: die Kaiserl. Catalogen: Monnoies en Or. und en Argent, mit den Supplemens. ein umständlicher Auszug, so wie noch aus drey andern Münzwerken. Und: zur Münzkunde. Nachrichten von neuen Medaillen und Schaumünzen; neueste Russische Medaillen; Nachlese zu den Danziger Ducaten und Goldmünzen in dem II. Theil der Beyträge; Be richtigung und Ergänzung vom Madatischen Schatzkabinet; vermischte Nachrichten. Mit drey Kupferplatten, zwey mit Münzen und eine mit Schriftproben der Handschrift der Vulgata.

Zweyter Band: zur allgemeinen Bücherkunde. Virgils Bucolica und Georgica, und Cicero de lib. honor. et malor. mit den Aca dem. zwey Codices auf der Danziger Rathsbiblio thek; der erstere neu, aus dem funfzehnten Jahrh. Der Hr. W. hat die Lesarten ausgezogen, es findet sich aber keine neue darunter, die dem Dichter zu statten käme; Cic. I. 129. *Ipse malum v. 163. violentia plantira* sind Fehler des Abschreibers. Die Bemerkung von *extenta ceruice* III, 536. ver dient

dient mehr Aufmerksamkeit. Weit beträchtlicher ist der andere: Hr. L. hat die Lesarten aus den Academicis geliefert, worunter sich viele wichtige und brauchbare finden; wir ersuchen ihn, die Lesarten von dem Werke de finibus uns nicht vorzuenthalten. Eine sehr seltne Ausgabe von Livius Werken Parma 1477. mit Proben von Lesarten für die, welche sie mit andern alten Ausgaben vergleichen wollen. Romius Marcellus u. a. Paris 1511. ein Nachdruck von des Vius Ausgabe Mayland 1510. Die Kobergersche Bibel von 1480. die fünfte unter den Kobergerischen Ausgaben. Die Historia von Engelhart und Engeldrut Hf. 1573. die vorhin Hr. Dr. Eschenburg im deutschen Museum bekannt gemacht hat; noch dabey Auszeichnung einiger alten deutschen Wörter. Zur numismatischen Bücherkunde: Das Hedlingerische Werk von Mechel; das Hr. L. sehr erhebt: was wird er erst bey dem Haid sagen. An einem andern Ort, S. 410. sehen wir, daß weder die Erklärungen, noch die Biographie Hedlingers vom Hrn. von Mechel, sondern die Arbeit eines Hrn. de la Beauy ist, die Hr. von M. bezahlt und also als die seinige ausgegeben hat. Auszüge aus andern Münzbüchern; deren einzelne Anzeige in unserm Plan nicht gehdrt. Zur Münzkunde: wiederum nach den aus dem ersten Theile angezeigten Aufschriften, mit Zusätzen und Verbesserungen zu beyden Theilen, darunter verschiedene beträchtlich sind. Wir sehen aus den numismatischen Nachrichten mit Vergnügen, daß der Verf. auch von unserm verdienten Hrn. Baron von Wsch unterstützt wird, dessen wohlgeköhnes Bildniß er auch den neuen Nachrichten vorgesetzt hat, die ihm zugeeignet sind. Die neuen Nachrichten, erster Band erster Theil. Der Plan von den ältern eben ange-

geführten Nachrichten ist, wie schon gedacht, überhaupt beybehalten. Zur allgemeinen Bücherskunde: Ergänzungen und Zusätze zu Laire Specimen historicum typographiae Romanae XV. Sec. die sehr beträchtlich sind. Vor 1500 ist zu Rom kein griechisches Buch gedruckt. Der Hr. V. macht auch noch die Bemerkung, daß eine einzige lateinische Bibelausgabe von 275 Exemplarien 30 Jahre lang zugereicht hat, ohne daß es nöthig war, an einen neuen Druck zu denken; daß in den letztern Jahren des Jahrh. der Druck schon wieder so sehr abnahm, daß kaum zwey bis vier Drucke des Jahres vorkommen, und hingegen die Römische Kanzleyvorschriften und Gebühren einmal über das andere aufgelegt sind. Hr. L. sagt noch: er hätte den Annalen des Maittaire eben den Dienst, als dem Laire leisten können, wenn er es nicht für eine undankbare Arbeit hielt. (Bey dem allen tritt nur folgende Erwägung ein: das Bücherstudium, auch nur von den alten Drucken, ist an und für sich von so ungeheurem Umfang, daß es fast gar nicht zu übersehen ist, wenn es in so vielen einzelnen, durch nichts verbundenen Schriften, begriffen und abgehandelt wird. Ein Hauptindex wäre ein sehr wünschenswerthes Werk: den Maittaire haben wir einmal, besser geordnet, gäbe er eine sehr gute Grundlage; indessen so verworren als er ist, wünschten wir doch lieber ihn, als einzelne Werkchen ohne Zahl, die man schwerlich alle besitzen, schwerlich alle bey jedem Fall nachschlagen kann, zu sehen.) Nun folgen Anzeigen von alten Drucken, die sich in eben denjenigen Bibliotheken finden, mehr und minder wichtig. Von Vinius Briefen, Ausgabe Neapel 1476. wird der Ernestische Fabriz berichtigt, auch werden die Lesarten des ersten Buchs beygefügt. Gebrauch und Anwendung den

den Kritikern überlassen. Sidonius, Apollinaris, Mayland 1498. Nachlese zu Zayfs Annal. Typograph. Augustanae für eine zweite Ausgabe. Zur Münzfunde: ein starker Auszug aus des Hrn. von Haller Schweizerischen Münz- und Medaillenkabinet. Aus Snelling Silver Coin. Gold Coin of England und English Medals mit einem ausgezogen und vermehrten Verzeichniß von Medaillen auf berühmte Engländer. (Der Schriften von Snelling giebt es noch mehrere.) Neuere Medaillen auf berühmte Personen, vornehmlich gelehrte Künstler und Insitute. Nachricht von der Familie von Schlatter und ihren Verdiensten um das Münzwesen in Rußland. Vermischte Nachrichten numismatischen Inhalts, mit grosser Sorgfalt auch aus Schriften verschiedner Wissenschaften und aus Journalen gesammelt.

*Hjmann.* Mayland.

*Discorsi del Conte Pietro Verri, dell' Instituto delle Scienze di Bologna: full' Indole del Piacere e del Dolore; fulla Felicità; e fulla Economia politica. Riveduti ed accresciuti dall' Autore; bey Giuf. Marelli 1781. 394 Seiten, klein Quart. — Diese vermischten Schriften eines der hellsten und scharfsinnigsten Köpfe sind vorhin einzeln erschienen, zum Theil auch ins Deutsche übersezt, und in diesen Zeitungen von Zeit zu Zeit angezeigt worden. Die neu hinzugekommenen Zusätze sind beträchtlich, besonders der etne S. 76 u. f., wo der Verf. den Satz, — daß Schmerz vor jedem Vergnügen hergehen muß, und daß er das bewegende Principium beym Menschen ist, — von neuem ausgeführt, und durch einige neue Bemerkungen, über die Natur des Schmerzes und des Vergnügens,*



gens, zu befätigen gesucht hat. Das Saamen-  
 zorn dieser Theorie habe schon Plato in seinen Phä-  
 don hingestreut. (Der Verf. hat die bekannte  
 Stelle im Sinn, da der entseelte und sterbende  
 Sokrates, bey Gelegenheit des ihm durch die Ab-  
 nahme der Fessel gewordenen physischen Vergnügens,  
 sich über die Beschaffenheit desselben überhaupt er-  
 klärt.) Cardan sagt mit dürren Worten, volu-  
 pratem consistere in dolore praecedenti sedato;  
 dieser sonderbare Mann aber vergas die Bestim-  
 mung hinzuzufügen, unter welcher der Satz allein  
 wahr ist, nemlich den Grad der Geschwindigkeit  
 im Aufhören des Schmerzes. Eben dieses lehrt  
 Montaigne, (*Essais* Tome II. Liv. II Chap. 12.)  
 und Locke hat die Beobachtung, daß der Schmerz  
 allein der Triebfachel der menschlichen Thätigkeit  
 ist, weitläufig auseinandergesetzt. (B. II. Ch. 21.  
 S. 31. 35.) Die Abhandlung, über die Glückseli-  
 gkeit, (Livorno 1763.) ist dem Rec. hier zum  
 erstenmal zu Gesicht gekommen; der Verf. versich-  
 chert, er habe sie ganz umgearbeitet. Die vor-  
 nemsten Quellen unsrer Begierden und Wünsche  
 seyen Reichthum, Ehre und physisches Vergnügen  
 oder Wollust; aber nur die Tugend setze uns in den  
 Stand, die Glückseligkeit zu genieffen, deren wir  
 fähig sind, und die Aufklärung des Verstandes sey  
 es, die uns in allen Fällen auf der Bahn der Tu-  
 gend leitet. Von der letzten Schrift (vom J. 1771.)  
 sind in Italien sechs Ausgaben erschienen; die  
 französische Uebersetzung kam zu Lausanne 1773,  
 und die Deutsche zu Dresden 1774 heraus. Der  
 Verf., der selbst in Geschäften des Staats ge-  
 braucht worden, urtheilt größtentheils nach eignen  
 Erfahrungen; und man vermisset kaum einen erheb-  
 lichen Gegenstand der Pölitik, der von ihm nicht  
 kurz, aber bestimmt und deutlich, abgehandelt  
 wäre.

wäre. Merkwürdig ist es, daß er in seiner Widerlegung der Physiokraten (S. 33.) unter andern darzutun sucht, ihr System, welches alle Abgaben den liegenden Gründen aufdringt, könne, ohne das verderbliche Verbot der Einfuhr fremden Getraides und fremder Früchte unmdglich bestehen; weil der mit allen Abgaben belastete Landeigentümer mit den eingeführten Produkten der Erde nicht Preis halten könne, und folglich zu Grund gehen müsse. Wo bleibt da die volthätige Handelsfreyheit, die die Oeconomisten predigen? So schlecht hängt ihr System zusammen, welches doch viele Schriftsteller, gerade wegen seines schönen Zusammenhangs, so sehr bewundert haben.

*Gebham.* Flensburg und Leipzig.

Johann Adrian Volken, bisherigen Predigers zu Wöhrden, jetzt berufenen Compagnons an der evangelisch-lutherischen Hauptkirche zu Altona, Ditmarsische Geschichte. In Kortens Buchhandlung. Octav mit Kupfern. 1. Th. 1781. (1 Alph. 7 B., 2. Th. 1782. 1 Alph. 9 B. und 5 große Stammtafeln von dem Geschlechte der billungischen Herzoge von Sachsen, der Grafen von Stade, und der Nachkommenschaft Idens von Schwaben.) Diese Geschichte ist zwar nicht die erste, die wir von Ditmarsen erhalten, denn noch in diesem Jahrhunderte ist Anton Wietens Ditmarsische Beschreibung gedruckt; allein sie liefert zuerst eine wahre, vollständige und kritische Erzählung von der Entstehung, der Dauer und der Beschaffenheit dieses merkwürdigen ehemaligen Freystaats. Die Einleitung vor dem ersten Abschnitte giebt von den Quellen der Ditmarsischen Geschichte und Beschreibung einen sehr ausführlichen

chen Unterricht, aus welchem wir sehen, daß es den Ditmarsern zwar nicht an Chroniken fehlet, allein daß diese insgesammt nach der Zerstörung ihres Freystaats aufgesetzet sind, und keinen gar großen Werth haben. Die alten Ditmarsischen Landesprotocolle und Urkunden waren größtentheils schon 1559 verlohren, und von dem, was die Sieger damals noch fanden, ist das meiste in Heinrichs Kanzow Bibliothek gebracht, und mit selbiger zerstreuet oder vernichtet worden. Die Materialien zu der älteren Geschichte liefern bloß die Archive und Geschichtschreiber der angränzenden Länder, und diese hat der Hr. V. mit großem Fleiße überall aufgesucht, und sehr gut in ein Ganzes verwebt. In der Einleitung handelt er auch von dem Wapen und Namen des Landes, dann im 1. Abschnitte von den ältesten Begebenheiten zu der Zeit des Christenthums, und endlich in dem zweyten und dritten Abschnitte von der Religion, und der Beschaffenheit des Landes und der Einwohner in diesem ersten Zeitraume. Eben diese Einrichtung beobachtet er auch in der Folge, und die großen Begebenheiten, nach welchen er seine Geschichte zertheilet, sind der Anfang der Regierung K. Heinrichs des ersten, der Anfang der Regierung des Hauses der Grafen zu Stade, die Endigung der dänischen Oberherrschaft durch die Schlacht bey Bornhövede, und die Eroberung des Landes durch König Friedrich II. Der letzte dieser Zeiträume wird den nächsten dritten Band anheben. Ueberall sind die wenigen geretteten Urkunden und auch die Träumereyen der alten Chronikenschreiber eingerückt, und von der ausländischen Geschichte ist so viel, als dem Hrn. Verf. zu der Erläuterung einheimischer Geschichte nöthig zu seyn schien, eingemischt. Man hat noch im Anfange dieses Jahrhunderts in

Ditmarsen den Gebrauch gehabt, merkwürdige Begebenheiten in Reimen zu erzählen, und diese Gedanklieder bey den Länzen abzusingen, aber dennoch hat die Ditmarsische Geschichte den Liebem fast nichts zu verdanken. Die älteste jetzt vorhandene Chronik hat Johann Ruffe 1559. zu Papier gebracht, und in eben diesem Jahre zeichnete Peter Doedel die älteste Charte vom Lande. Peter Saxe, dessen Schriften größtentheils in de Westphalen mon. ineditis rerum Cimbricarum abgedruckt sind, war der fleißigste, zugleich aber auch leichtgläubigste Alterthumsforscher seines Vaterlandes, und von ihm rühret die Landcharte von der untergegangenen Frisia minor her, die nachher in Dantwerts Landesbeschreibung verbessert erschienen. In der Lebensbeschreibung S. Wilhelms findet man, daß das Land im Jahr 862 Theatmaresgaho genannt ist, daher der Verf. glaubt, ein gewisser Graf Dhitmar werde die Veranlassung zu dem Namen gegeben haben, den andere Wortforscher von Thitzmarsch oder Thiz der niedrigen Gegend, und von andern Wörtern ableiten. Im Siegel, von welchem ein Abdruck hier in Kupfer gestochen ist, war die H. Dreymadrigkeit nebst der Jungfrau Maria und dem bremischen Schiffschilder abgebildet, aber ein besonderes Landeswappen, nemlich den Reuter der Ditmarsen, jetzt im dänischen und holsteinischen Wapen bezeichnet, nahmen den Sieger erst 1559. zur Vermehrung ihrer Wapenfelder an. Die ältesten Ditmarsen waren Sachsen, aber keine Freyen, stammten von den Cimbern und Leutonen ab, die Hr. W. für ein Volk hält, und haben viele Spuren ihres Aberglaubens hinterlassen; auch scheinen sie die Runenschrift gebraucht zu haben, vermöge einzelner Runen auf Steinen, die der Hr. W. so wie auch einige Dyerpläze im Kupferstiche hat ab-

abbilden lassen. Von verschiedenen sonst unbekanntem und vielleicht erdichteten Götzen findet man in den Chroniken Nachricht. Das Schloß Hochbüchen, welches Kaiser Karl der Große an der Elbe auführen ließ, hält Hr. W. für die alte Ditmarsische Burg, Bökelnborg oder Bökeln Hoborg, und den an Hochbüchen gränzenden Wilsen und Lucosenwenden weist er Stormarn zum Aufenthalte an. Jetzt ist vor Bökelnborg noch ein zweyfacher Wall, deren innerster 547 Schritt im Umkreise beträgt, vorhanden, und man findet in einer Chronik ein wahrscheinlich erdichtetes Bild des Schloffes, welches im zweyten Bande in Kupferstichen mitgetheilet ist. Melac und Wadenstiet, zwey Dörfer die im Jahr 809 merkwürdig wurden, waren Barseth in Kirchspiel Meldorf, und ein Ort am Ausflusse der Miel. Die Vertheidiger des karolingischen Hochbüchen waren die ältesten Grafen der Ditmarsen. Am 7. May 996 befohl der hamburgische Erzbischof, vermöge einer jetzt nicht mehr vorhandenen Urkunde, einem Kirchherrn zu Meldorf, daß er die Verdigung der Todten auf heidnischen Grabhügeln verhindern solle, und diese Nachricht ist die älteste die man von einer Ditmarsischen Kirche hat. Meldorf blieb auch bis gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts die einzige Taufkirche. Nachher bekam Ditmarsen mehrere Kirchen, und wurde in Kirchspiele oder Döfste getheilet, die unter dem Probst zu Hamburg in geistlichen Dingen standen. Nur ein einziges Kloster war im ganzen Lande, welches zu Marne am 25. März 1322, vermöge eines Gelübdes, für Dominikaner gestiftet wurde. Man begrub die Todten in ausgehöleten Bäumen, die noch jetzt in den Kirchen zuweilen

gefunden werden. Im zehnten Jahrhunderte bekam Dithmarschen den Herzog Herman Billung zu seinem Oberherrn, daher sowohl von desselben Nachrichten, als auch der geographischen Einrichtung seines Herzogthums ausführliche Nachrichten mitgetheilt werden. Die Grafen von Stade, die nachher auch die nördliche oder alte Mark erhielten, beherrschten Dithmarschen als einen abgesonderten Gau, erst als kaiserliche Beamte, nachher aber als Erbherren. Die Geschichte dieser Grafen, die mit dem zweyten Bande anhebt, ist zwar nach den Lappenbergschen und Gebhardtschen Geschichten und Stammtafeln bearbeitet, allein Hr. B. gehet darin von diesen ab, daß er den im Jahre 994. von den Normännern getödteten, oder nach seiner Meinung nur verführten Sigrifrid (Graf Henrichs des guten Sohn), die Schwester des Bischofs Meinwerths (Gisimut) zu einer Gemahlin, und Pippold den ersten Gemahl der bekannten Ida von Schwaben zum Sohn giebt; und annimmt, Henrich habe dem Sigrifrid Dithmarschen abgetreten, und Idens zweyter und dritter Gemahl hätten Dithmarschen nur als Vormünder des Ekberts (der Idens und Pippolds Sohn gewesen sey) beherrscht. Hartwich der letzte Mann des städtischen Geschlechtes schenkte die Grafschaft Stade (Nordland), Dithmarschen und andere Güter, unbefuget an das bremische Erzstift. Allein Herzog Henrich der Löwe, nahm Dithmarschen 1148 in Besitz, und verordnete darin einen gewissen Reinold zum Grafen, der nach Hr. B. Muthmaßung zum Geschlechte der von Ertheneburg gehörte, 1163 auch Graf von Lübeck war, und Kendsburg anlegte. Durch die Eroberung des Landes vom Grafen Adolf von Schauenburg kam Dithmarschen 1182. zum ersten Male

Male mit Holstein in Verbindung. Doch trat Adolf das Land schon im zweyten Jahre nachher dem Erzbischof Bremen ab. Im Jahr 1180 unterwarfen sich die Ditmarjer dem Bischof Waldemar von Schleswig und dem Könige von Dänemark, der es 1198, und 1225 auf kurze Zeit, 1226 aber auf beständig an den Grafen Adolf verlor. Der Herzog Albrecht von Sachsen trat als Oberherr Ditmarjen dem bremischen Erzbischof ab, und der Graf genehmigte diese Handlung. Seit dieser Zeit wurden die Ditmarjer arge See- und Straßenräuber, empörten sich öfters gegen den Erzbischof, und verheerten alle benachbarten Länder. Die Stadt Hamburg schloß 1267 für sich einen Vertrag über die Sicherheit ihrer Seefahrt, so wie 1367, 1375 und 1384 auch für Lübeck, Lüneburg, Stade, Wyttshude, und Fische. Der Erzbischof veräußerte an die holsteinischen Grafen 1298 und 1301. drey Kirchspiele. Allein die Ditmarjer machten sich von aller Hoheit los, vertrieben 1304 die Ritterschaft aus ihrem Lande, und stifteten die Republik. Im Jahr 1281 fertigten Milites Advocati et Vniuersitas terrae Ditmercie, 1304 aber Advocati Consules et Vniuersitas totius terrae, 1308 Consules ac Vniuersitas, und 1341 de Rathgebere Vögde Schlütere und Gefworne die Urkunden aus. Man veränderte also die Verfassung sehr oft, und ein jedes Kirchspiel, ja so gar ein jedes einzelnes Geschlecht machte einen kleinen Staat aus, der seine besonderen Verträge mit Handelsstädten über Krieg und Frieden schloß. Die Geschlechter wurden mächtig, rieben sich aber untereinander auf, bis daß das ganze Land 1436 die Selbsttrache durch ein Strafgesetz unterdrückte. Die holsteinischen Grafen suchten 1320 und 1404 ver-

geb:

#### 814 Zugabe zu den Göt. Anzeigen

geblich die Dithmarschen zu erobern, und da der Kaiser Sigismund das Land als ein unmittelbares Reichsgebiet mit Steuern belegte, kehrten die Dithmarscher zum Schein wieder unter die bremische Hoheit zurück. Inzwischen hatten die Dithmarscher die Ehre, daß der dänische König sie als Republikaner von Bedeutung behandelte, und sie 1442 zu Schiedsrichtern in seinem Zwiste über Schleswig erwählte.

*Reder.*

Erlangen.

Wey Wolfg. Walther, *Von Strafen unehelicher Schwängerungen, besonders von denen diesfalls gebräuchlichen Zwangscooperationen, nach Grundsätzen der Billigkeit und des gesunden Menschenverstandes erwogen von J. J. Cella, Beamten auf dem Lande.* 47 Octav. Gegen die Zwangscooperationen, wie solche von dem, in Ansehung des gemeinen Mannes wenigstens noch üblichen, Gesetze vorgeschrieben sind, bringt der Verf. wichtige Gründe vor. Solche Zwangsehen sind, der Regel nach, unglückliche, und zwar, wie der Verf. sich ausdrückt, nicht ästhetisch, sondern statisch, in Rücksicht auf Bevölkerung, Erziehung und die größten daraus entstehenden Ausschweifungen, unglückliche Ehen. Die Gründe, die das Gesetz ehemals veranlassen und rechtfertigen konnten, finden heut zu Tage selten statt; daß nemlich die Geschwängete eine verführte, durch Hoffnung der Ehe verblendete, einem einzigen sich überlassende, und wenn dieser sie nicht heirathet, allgemein verachtete, verlassene, und insbesondere der Hoffnung einer anderweitigen annehmlichen Heurath beraubte Person seyn würde. Im Gegentheil erwecke dieß Gesetz im andern Geschlechte

den



den Trieb zur Verführung; und eine wollüstige Verführerin sey der Gesellschaft ungleich schädlicher, als viele Wollüstlinge. — Aber der Verf. scheint alle obrigkeitliche Strafen unehelicher Schwängerungen zu verwerfen. Nicht nur wider die härtern Strafen, sondern auch wider die Geldstrafen erklärt er sich ausdrücklich. Und nur auf den Fall, wenn der männliche Theil der Verführer der Unschuld gewesen ist, schlägt er eine Geldstrafe zur Aussteuer oder ein Jahr lang Zuchthausstrafe vor. Er gefällt sich zu denjenigen, die die Verhütung eines einzigen Kindermordes für einen größern Vortheil halten, als alle diejenigen, die von strengen Keuschheitsgesetzen erwartet werden können. — Die rechte Mittelstrafe ist hier freylich nicht leicht zu bestimmen. Aber so sehr es Gerechtigkeit und Klugheit erfordern, dieser, wie jedweder Art von Vergehungen, zuvörderst durch Policey und Moral, Aufsicht und Erziehung, entgegen zu wirken; und positive Strafen nur zu gebrauchen, wenn alles übrige nicht helfen will, und diese das Böse doch noch vermindern: so wenig können wir daran zweifeln, daß obrigkeitliche Strafen auf uneheligen Beyſchlaſ aus diesem Gesichtspunkte für nöthig und gerecht zu halten seyn. Sie schranken das Uebel ein, hauptsächlich mittelst der darauf fast allein noch beruhenden Vorstellung von Schande. Bey gehöriger Mäßigung derselben, sind die von ihnen herrührenden übeln Folgen gegen diesen Vortheil, wie mich dünkt, bey weitem das kleinere Uebel. Mehr kan zur Rechtfertigung menschlicher Gesetze und Strafen nicht gefordert werden.

Leipzig.

816 Zugabe, 51. St., den 21. Dec. 1782.

*Neßner.*

Leipzig

Historisch, moralisch und politisch abgefaßte Belustigungen für alle Stände. Bey Heinſius, erster Theil. 1782. 474 Octavseiten. Von Heyrathen, Kinderzucht, Aufpuß, Kost, unterschiedener Wäſer ist im ersten Theil allerley aus Reisebeschreibungen und Geschichten gesammelt, und mit Betrachtungen und Anecdoten des Verfassers begleitet, der sich als einen Geiſtlichen in Sachsen zu erkennen giebt und seine Vorrede zu 2 — 3 unterschrieben hat. Eben so im zweyten Theil. Von Landwirthschaft, Manufakturen, Handlung und Kriegsverfassung. Wer belesen ist, und über diese Gegenstände selbst gedacht hat, dem sagt nun wohl der Verfasser nicht viel Neues, wird aber doch meist seinen Beyfall erhalten. Außerdem giebt es immer Stände von Lesern, die aus diesen Sammlungen Unterricht und Vergnügen erhalten werden.

*Heyne.*

Ebendasselbst.

Das nächste Werk, das wir Seite 872. anzeigten, Topographisches- Reise- Post- und Zeitungslexicon von Deutschland hat auch in seinem zweyten Bande D — Z bey Weidmanns Erben und Reich. 1782. gr. med. Octav, 874 Seiten merkliche Verbesserungen der vorigen Ausgabe erhalten. Von Seite 517 an folgen Postnachrichten der vorzüglichsten Städte Deutschlands, welche Postberichte, Briefsteyen, Posttaxen, Meilenzeiger und Distanzen der Städte in alphabetischer Ordnung enthalten.

---

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

52tes Stück.

Den 28. Dec. 1782.

Haarlem.

*Näpfer. Gmelin*

**V**erhandelingen uitgegeeven door de hollandsche Maatschappye der Weetenschappen te Haarlem. XIX Deels 2. St. ohne Vorrede von XXIV. S. 320 S. 3. St. 174 S. 1780. XX Deels 1. St. 1781. ohne Vorrede von XLII. S. 330. Unter den neu aufgegebenen Preisfragen merken wir nur einige an, als: Welches sind die wirklich von einander verschiedene, luftartige Flüssigkeiten? worinn sind diejenige, die man heut zu Tage dafür ausgiebt, unter sich und von der gemeinen Luft verschieden? kann jede dieser Flüssigkeiten für eine Art Luft angesehen werden? Und kann man aus den Versuchen und Wahrnehmungen mit diesen Luftarten die Beschaffenheit der gemeinen Luft beurtheilen? Was ist die beste Einrichtung, der Jugend zu Batavia eine solche Erziehung zu geben, die ihren Verstand am besten beschäftigt, ihnen Geschmack an nützlichen Künsten und Wissenschaften beybringt, und gute sittliche Gefühle einpflanzt? Was soll man von

*Comme  
Heyns*

den Gradationen denken, welche viele heutige Naturforscher in der Reihe der natürlichen Wesen aufstellen? Wie weit kann man es darinn mit einiger Sicherheit bringen? Kann man die Geschwindigkeit von Stromwassern, die mancherlen Tiefe haben, also auch die mittelbare Geschwindigkeit in jedem Durchschnitt nach einer durch Erfahrung bestätigten theoretischen Regel bestimmen, oder muß man Thatsachen haben? Was ist alsdenn das am mindesten fehlerhafte und durch genughende Wahrnehmungen gebilligte Werkzeug darzu? Was sind die beste Mittel, die niederländische Sprache unter den Malaien, Javanen, Sirkatesen und Malabaren einzuführen, und zur allgemeinen Sprache zu machen? Die erste Abhandlung ist die von der Gesellschaft gekrönte Antwort, des Hrn. le Francq van Berfhey auf die Frage, welche Gewächse auf den Sanddünen außer dem Sandschilf und Schwarzdorn gepflanzt, und zum Binden des Sandes gebraucht werden können. Hr. L. K. theilt die Dünen in Stranddünen, in Hinterstranddünen und in einländische Dünen, und zeigt, wie, und in welcher Ordnung sie behandelt werden müssen, giebt ein Verzeichniß der einheimischen Bäume, Stauden und Kräuter, welche im Sande wachsen, und durch ihre Wurzeln ihn binden (weder er, noch die Verfasser der andern Antworten auf diese Frage scheinen Hrn. Hofr. Gleditschs hier sehr nutzbare Abhandlung über einen nahe verwandten Gegenstand gekannt zu haben), wählt aber unter diesen einige aus, welche dem Winde mehr widerstehn, klagt über die von den Alten so eifrig betriebene, nun vernachlässigte Anpflanzung des Sandschilfs, und rath, da die Pflanzen fester halten, wenn mehrere heysammen sind, an grünen Stellen Wäfen länglicht, und so tief und dick als möglich, anzusetzen,

chen, und auf die Dänen zu bringen: Er zweifelt, ob der vom Hrn. v. Daubenton in einer auch hier abgedruckten Abhandlung darzu vorgeschlagene barbarische dornichte Jasmin (*Lyctium barbarum*) unter diesen Himmelsstriche gut ausfallen würde, ob gleich Hr. v. D. versichert, daß er in seinen Erfahrungen die größte Kälte und Hitze, auch die Seeluft sehr gut ertragen habe; auch rathet er außer dem Sandschilf und Schwarzdorn insbesondere Brombeersäuben in den Sand zu pflanzen; nach einem von ihm an den Secretär der Gesellschaft erlassenen hier angehängten Brief war die Bepflanzung der Dänen schon unter Maximilian von Esterreich ein Gegenstand, den die niederländische Regierung ihrer Aufmerksamkeit würdig fand. Eine Antwort auf die gleiche Frage ist hier von Herrn Dentan, und dem leidenschaftlichen Gärtner Neerburg abgedruckt. Der erstere klagt auch über die Nachlässigkeit bey dem Anpflanzen des Sandschilfs, dessen Wurzeln man zu unvorsichtig herausnimmt, auch wohl, ehe man sie wieder einsetzt, zu trocken werden, oder verschimmeln läßt; außer den in der Frage selbst benannten Gewächsen empfiehlt er die Sandweide und den gewöhnlichen Haselorn; seine Versuche haben ihn gelehrt, daß auch Bäume, wenn sie mit einiger Behutsamkeit gepflanzt, und von Kaninchen und Menschen in ihrem Wachsthum nicht gestört werden, gedeihen; Pappeln und Erlen am leichtesten, dann Bächen, Eichen, Esden und Birken. Hr. N. nennt und beschreibet die Gewächse, welche im Sandboden fortkommen, nach ihren botanischen Merkmalen. Hr. D. Nielsen beschreibet die indianische Pocken, die sonst unter dem Namen Jaws, u. auch in Deutschl. schon durch Hrn. Schilling bekannt sind: Wie die Kinderpocken, greiffen auch diese, einen Menschen nur einmal in sei-

nem Leben, und den Europäer, der ganz von europäischen Eltern geboren ist, nicht anders, als durch unmittelbare Ansteckung, an; die lymphatischen Säfte sind darin sehr verdickt (daraus auf eine Säure zu schließen, scheint Rec. etwas vorzuziehlich.) Ob man gleich noch kein specifisches Mittel dagegen kennt, so ist die Krankheit nicht so oft tödtlich, als die Blattern, aber läßt leicht mehr Nachwehen zurück; starke schweißtreibende, abführende und Quecksilbermittel sind durchaus schädlich; Kinder kommen besser weg; daher schlägt Hr. N. die Einimpfung bey diesen vor. Hr. D. S. G. ten Haaff beschreibt das natürliche Del der Weismutter, aus welcher es durch Auspressen in ziemlicher Menge genommen wurde; davon leidet Hr. t. H. die Deltheilchen, den widerlichen Geruch und Geschmack von manchem Brantwein ab. Hr. D. Gallandat rühmt in Vorfällen der Mutter und der Scheide, auch im weißen Fluße und andern Krankheiten dieser Theile Mutterzäpfchen, kegelförmig aus Kopschwamm geschnitten, und bald mit dieser, bald jener der Natur der Krankheit anpassenden Feuchtigkeit durchweicht, zeigt die Vortheile, die Art der Zubereitung und des Gebrauchs, und führt einige glückliche Erfahrungen dafür an. Hr. Brunings vergleicht seine und fremde Wahrnehmungen über die verschiedene Menge des Regens und der Ausdünstung in verschiedenen Höhen über der Oberfläche der Erde, und beschreibet seine vom Mai 1776. bis in den April 1777 deswegen angestellte Beobachtungen sehr genau. Der seel. Leibarzt Waqler beschreibet mit ausnehmender Genauigkeit, die durch die beigefügte Zeichnungen noch mehr gewinnt, eine unreife Geburt von acht Monaten, die ohne After, und wirklich ohne wahren Mastdarm war, wo sich der dicke Darm zwischen

schen die Häute der Harnblase verlor, das Kreuzbein nur aus drey Wirbeln bestand, und das Schwanzbein ganz fehlte, und noch zwey andere in Rücksicht auf den ersten Punkt ähnliche Fälle, wo durch einen künstlichen Aft glücklich geholfen wurde. Hr. J. de Man von einem äußern Wasserloos an einem neugeborenen Kinde, von einem Nabelbruche an einem andern, und von einem Fieber mit einem sehr starken bloß symptomatischen Speichelflusse. D. Rocquette von einem sehr grossen an der Nase angewachsenen, hier abgezeichneten, Stein. Hr. Emmercy de Perponcher de Sedwitzky beschreibt eine zu Utrecht im Mai 1777. beobachtete Wasserhose, und ihre erste Entstehung. Hr. J. von der Haer schlägt eine Art hölzerner an den Fuß genau passender Schuhe vor, um bey neugeborenen Kindern schiefe Beine gerade zu bringen. Hr. J. Kunnels besayreibt eine den 24. Jun. 1778. auf der See beobachtete Sonnenfinsternis. Hr. van Wy erzählt einen Fall von einem Schwamme, der die ganze Oberlippe einnahm, und durch verdünnten sauren Salzgeist bis auf eine kleine kaum merkliche Verhärtung gehoben wurde. Hr. D. Thunberg erzählt seine in den Jahren 1775. und 1776. in Japan angestellten thermometrischen Beobachtungen. Hr. Krunings, von welchem auch die zuletzt angehängte Wetterbeobachtungen von Schwabenburg sind, giebt einen Bericht wegen dieser. Melch. Hurter Erweist, daß die Erfindung des Schießpulvers unter die nützlichsten Erfindungen gehöre. Hr. Prof Saxe in Utrecht von einer unlängst mitten in Utrecht ausgegrabenen Römischen Urn. Nach Anführung andrer vorhin auf dem rechten Ufer des alten Rheins ausgegrabenen römischen Denkmäler, hält er durch diesen Stein für erwiesen, daß wirklich ehemals auf der Stelle

von Utrecht Römer gewohnt haben, und daß von ihnen, nicht von den Friesen, die Stadt angelegt worden sey.

XX 26. 1 St. Hr. Houttuyn erzählt die Geschichte des veränderlichen Steins, den schon Laet ziemlich genau zu kennen schien, und beschreibt hier insbesondere einen sehr schönen Stein dieser Art von Oberstein in der Churpfalz; auch hat er seine Beschreibung durch Zeichnungen erläutert.

Zur Philosophie gehört Hrn. Joh. Trembs Ley gekrönte Preisschrift, Ueber den Nutzen der Psychologie bey Erziehung und Leitung des Menschen und in Beziehung auf das Glück der Gesellschaft, und über die beste Art diese Wissenschaft vollkommen zu machen. Die Gesellschaft bringt in einem Verberichte, was sich freylich ohnedem versteht, in Erinnerung, daß sie in einer Schrift, die sie krönte, nicht alles billige. Bey gegenwärtiger, die französisch eingekandt war, sind in der holländischen Uebersetzung einige Ausdrücke weggelassen worden, die Mißdeutung veranlassen könnten, es ist aber der Grundtext beygedruckt. Hr. Tr. bemerkt am Ende seines Aufsatzes, er habe nicht so sehr neue Wahrheiten vortragen wollen, als vielmehr auf bekannte, aber vernachlässigte, Aufmerksamkeit erregen.

Bey dieser Gelegenheit werden wir einen Verstoß gewahr, der mit der Anzeige dieser nützlichen Sammlung vorgegangen ist. Recensirt ist worden: XVI. Theil, S. 2. 1776. S. 114. XVII. Theil, Zug. 1778. S. 332. XVIII. Theil und XIX. Theil 1. Stück, Zug. 1781. S. 692. Jetzt finden wir bey dem Nachschlagen, daß uns das Register zum Jahr 1778. getäuscht hat, und daß vom XVII. Theil nur das erste Stück angezeigt ist. Der



Der Vollständigkeit wegen wollen wir das zweyte Stück hier nachholen.

1) W. Fr. von Hasselt giebt sehr gute, auf eigene glückliche Erfahrungen gegründete Anleitung zum Pflanzen der Maulbeerbäume, zum Erziehen der Seidenraupen, und zum Gewinnen der Seide, berechnet auch zuletzt Kosten und Gewinnst gegen einander, er folgt vornehmlich Hrn. Thome, so wie er überhaupt die Erfindungen der Franzosen und Italiener gut auf sein Vaterland anzuwenden weis. Maulbeer samen giebt doch auch noch nach einigen Jahren etwas Del, wann er auf dem Nagel platt gedruckt wird. Der W. beschäftigt sich sehr, die Vorurtheile zu widerlegen, die man auch in seinem Vaterlande gegen dieses Gewerbe hat.

2) Joh. de Vries Ueber das Stillen des Bluts aus verwundeten Schlagadern, sowohl durch den Druck, als Unterbindung. Eine Magd hatte sich mit Glas den Arm verwundet, am 24. Tage nachher machte er die Operation der Unterbindung an der Arter. ulnari, wobey er Fleisch und Nerven zugleich mit faßte, doch war er noch genöthigt ein Tourniquet dran liegen zu lassen, daher er gern gesteht, daß sogleich angebrachter Druck selbst der Unterbindung vorzuziehen sey (eben so machts auch Zehen.) Noch erzählt er einen Fall, wo er eben diese Arterie, und einen andern, wo er die Arter. radialis zusammt dem Fleisch, auch Nerven, unterbunden hatte, und eben so hatte ers nach einer Amputation über dem Ellenbogen gemacht. Das Kupfer stellt den Arm mit angelegten Tourniquet vor.

3) D. Camper Ueber den Sitz des inähernen Gehörwerkzeugs im Wallfisch, Balaena mysticetus L. nebst zwey nach seinen unübertreflichen Zeichnungen gezeichneten Kupferplatten. Es fehle ihm noch der Amboß, den Hr. Hovius für ihn an Lubinus

(unter dessen Sammlung er sich aber auch nicht findet) gegeben hatte, der doch wahrscheinlich aus der Vergleichung mit den übrigen Knöcheln nicht sehr von dem Bau des Hammers im Sachelot abweichen werde; Es scheint ihm aus der Vergleichung mit einem ungebohrten Wallfisch den er besitzt, daß der Kopf allein die Hälfte des Wallfisches ausmache; seine Knochen ließen sich bequem mit einer gemeinen Holzsäge schneiden. Aristoteles habe nur einen jungen gesehen, weil er das Fischbein d. i. seine Zähne mit Sauborsten vergleicht, die bey großen Wallfischen ehe wie ein Pferdeschweif sind. Er habe (gegen Linnäus) allerdings zwey Fistulas wie alle Physiteres; auch seyen die Nares nicht in medio capite sondern in rostro. — Er nähre sich ohne Zweifel von sehr weichen Seethieren, wie seine Gorden schließen lassen. Das Gehirn sey sehr klein, etwan der 7te Theil des Kopfs oder der 21ste des ganzen Thiers. Die Knochen des Kopfs haben mit den von vierfüßigen Thieren sehr viel Aehnlichkeit. Er habe auch ein os intermaxillare. Doch fehlten das Siebbein, die gekrümmelten und das Hochbein. Der Musculus temporalis sey in Verhältnis mit der langen Unterkinnlade sehr klein. Das os petrosus hängt nicht wie bey uns mit dem Schlarbeine zusammen, sondern ist bloß durch Knorpel damit verbunden, daher bringen die Fischer gewöhnlich es mit, da man es hingegen an andern Köpfen von an Strand geworfenen und verfaulten Braunsfischen nicht mit bekommt. Das Steinbein besteht bloß aus einem Stücke, beyde Fenster, der Labyrinth, der Steigbügel, die Schnecke sind deutlich vorhanden. Die Trommel ist hart wie Glas, der Hammer ist unbeweglich und macht mit der Trommel ein Stück aus, diese Trommel ist eigentlich das, was man unter den Namen

Lapis Manati Tuberonum u. s. w. zuweisen zu  
 Kauf kriegt. Die Cusnachische Trompete sey wahr-  
 scheinlich klein, weil die Trommel groß sey. Doch  
 sind keine halbcirkelförmige Canäle vorhanden, die  
 Schnecke hat zwey Windungen. 4) Hugh Wil-  
 liamson M. D. zu Philadelphia Ueber den elektris-  
 schen Nal; Er könne nach Willführ einen Härtern  
 oder mindern Schlag von allen Theil. seines Körpers,  
 doch am kräftigsten in der Nähe des Kopfes von sich  
 geben. 5) Martinet Ueber das Gold im Rhein.  
 Beschreibung des Verfahrens der Goldwäscher. Er  
 vermuthet, daß auch noch in den Niederlanden der  
 Rhein Gold mit sich führe. 6) J. Nonnikhoff  
 zu Amsterdam giebt eine genoue Liße der verschiede-  
 denen Arten unter 1000 von ihm beobachteten  
 Brüchen, sie bestätigen, daß Leistenbrüche gewöhn-  
 licher bey Mannspersonen, und mehr auf der rech-  
 ten Seite, Schenkelbrüche hingegen mehr bey Frau-  
 enspersonen und auch mehr auf der rechten Seite,  
 Nabelbrüche mehr bey Weibern als Männern, sel-  
 tener Drehbrüche u. d. gl. vorkommen. Er giebt  
 als eine Aufgabe, um den Grund derselben auszu-  
 finden. Der Grund liegt, wie auch schon andere  
 gezeigt haben, im Bau des Körpers. 7) Hr.  
 Corn. Zillesen zeigt aus Gründen und Berechnun-  
 gen, wie man den gefährlichen und schädlichen Fol-  
 gen des Eisgangs im Leßflusse zuvorkommen könne.  
 8) G. J. Beuth Entdeckung der geheimen Eins-  
 sprüfung der Gefäße, von Naisch und Lebers  
 Lähn. — Er hängt das Kind oder den Theil un-  
 ter eine Glocke, nimmt die Luft weg, und läßt die  
 Injectionsmaterie ohne den Druck der äußern Luft  
 hineingetrieben werden. Der Apparat ist ohne das  
 Kupfer nicht wohl deutlich zu machen. Er ward  
 für ihn zu Cassel gemacht. Noch finden sich; Ein  
 Bericht an die Gesellschaft übers Ausbrüten der

Seidenwürmer von W. H. van Hasselt; ferner ein Bericht, von, durch eine von der Natur gemachte Oeffnung aus dem Bauch genommenen Menschenhaaren von Hasselmann; In einer 34 jährigen Hochschwangerschaft fand sich bey der Untersuchung, ein Kind im Bauche außer der Gebärmutter. Indessen kam diese Frau drey Jahre drauf mit einem andern lebendigen Kinde, und wieder zwey Jahre drauf mit einem todten Kinde nieder, nun ward sie das folgende Jahr drauf sehr krank und es kam eine Oeffnung in der Gegend des Nabels zum Vorschein, und durch selbige ein Bündel Menschenhaare mit einer grossen Menge sinkenden Eytens heraus, welches herauströmen von Eytter sechs Monath lang anhielt, doch nachher heilte die Wunde gut, und die Person lebte noch 1777. Nachricht von der Gesellschaft zu Amsterdam zur Rettung Eetrunckener von J. v. Lublank, dem jüngern. Dem 1767. zu Amsterdam gegebenen Beyspiel folgten allmählig andre Provinzen und Städte; und sogar auch fremde Staaten, von 1767 bis 1775 sind dafelbst 280 Tränken zu sechs Dutaten ausgezählt worden. Dann folgen tägliche Beobachtungen der Magnetnadel und der Witterung.

Heyne.

Berlin.

Hr. Director Gedike hat seine Verdienste um den jugendlichen Unterricht durch ein lateinisches Lesebuch für die Anfänger vergrößert. Bey Mizzius 1782. 204. S. Es ist im Plan und in der Einrichtung dem griechischen Lesebuch ähnlich, und mit Rücksicht in die Bedürfnisse des Alters, und mit Rücksicht auf die in den aufgenommenen Stellen enthaltenen Sachen abgefaßt: Fabeln, Erzählungen, Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte.

Jeder

Jeder Erwachsene, der sich seines ehemaligen Unterrichts im Knabenalter erinnert, wird sich über den so viel bessern Gang, den der Unterricht in den Schulen nunmehr nehmen muß, freuen. Das Schälische lateinische Elementarbuch gebent gleichwohl Hr. G. nicht zu verdrängen; nur sey es für die gewöhnlichen Schulen zu kostbar, und mehr zum Privatunterrichte gut, sonst aber ein unschätzbares Buch.

Von eben dem verdienstvollen Schulmann, dem Hrn. Gedike, verdienen auch die kleinen Schuljahren, die sonst nur unter die Gelegenheitschriften zu rechnen sind, als gut geschriebene pädagogische Aufsätze, Aufmerksamkeit. Außer den Verdanken über die Gedächtnisübungen, fand der Rec. die Geschichte des Friedrichswerderschen Gymnasiums in mehr als einer Betrachtung lesenswürdig. So viel Feuer und Thätigkeit, edles Bestreben nützlich zu seyn, mit so vielen gründlichen Schulfenntnissen, muß bey erforderlicher Unterstützung eine jede noch so verfallne Schule empor bringen können. Den Patronen der Friedrichswerderschen gereicht es, den hier enthaltenen Nachrichten zufolge, zu einem besondern Ruhm, daß sie einen Gediken nach seinen Einsichten wirken lassen. Die meisten Schulen kommen, anstatt vorwärts zu gehen, durch die kurzen Einsichten ihrer Patrone und durch die Beharrlichkeit, etwas zu dirigiren, was man nicht versteht, noch verstehen kann, klaglich mehr und mehr zurücke, und die Academie und das gemeine Leben erhält veräüumte oder verdorbne Jünglinge.

Gotha.

*Heyne.*

Noch in diesem Jahre müssen wir des Hrn. Kirchenraths Stroth Aegyptiaca seu veterum scri-

scriptorum de rebus Aegypti Commentarii et fragmenta gebenfen, Pars I. 1782. Octav. 196 S. Bey der Uebersetzung des Diodors, an welcher der Hr. K. N. mit so vieler kritischen Einsicht arbeitet, mußte sich ihm die Vergleichung Herodots, und dabey der Gedanke, den wir oft gehabt haben, aufdrängen, daß es eine große Erleichterung für das Studium der Geschichte gewisser Völker, von denen wir nur einzelne zerstreute Nachrichten haben, seyn würde, wenn diese Nachrichten alle ausgezogen und gesammelt neben einander gestellt wären: so wie etwa Hr. Stritter, Hr. Prof. Müller von den Gindern und a. etwas Ähnliches geleistet haben. (Eine Erleichterung wäre es allerdings, aber eine vollständige und brauchbare Sammlung und Stellung würde schwerlich ein anderer machen können, als der, welcher selbst in dem Fache arbeitet; und der wird die gesammelten Materialien lieber allein selbst verarbeiten; er wird sie auch besser und sicherer nützen können, als jeder andere, der die Stellen ausser dem Zusammenhange findet.) Indessen der Hr. K. N. hat die Sache noch in einem andern Gesichtspunkt gefaßt, daß eine solche Sammlung ein durch Abwechselung unterhaltendes Schul- oder Lesebuch für die Jugend werden könnte; jedes halbes Jahr fange sich gleichsam ein neues Werk an. Dieses setzt freylich eine Jugend voraus, die alle halbe Jahr ein neues Schulbuch bezahlen kann. Der Plan leidet insofern auch eine Abänderung; denn auf diesem Weg können vielleicht nur große ausführliche Stellen und Stücke, und auch nicht aus jeden Schriftsteller, in die Sammlung aufgenommen werden. Diesmal sind die Stellen aus dem Herodot gesammelt, die das alte Aegypten angehen; in den künftigen Bändchen soll die Sammlung aus Diodor und Strabo, dann

aus Plutarch, Jamblich, Aristides, Cusebius, Arrian u. a. fortgesetzt werden. Auch Josephus und die LXX gedenkt Hr. St. anzuziehen. Vielleicht könnten auf ähnliche Weise Aethiopica, Libyca, Indica, Iudaica, Germanica. folgen. Uebrigens läßt es der Hr. K. K. bey seinem bloßen Abdruck bewenden; er hat den Wesselingischen Text nach eignen Einsichten verbessert und auch hin und wieder Erläuterungsanmerkungen beygefügt. Man s. S. 107. Es hat keinen Zweifel, daß auf diesem neuen Wege Geschichtsforscher, die wirklich forschen, und nicht schon ihr kleines System mit dazu bringen, manches in einem ganz andern Lichte, als vorhin, erblicken müssen. Werden alle diese Auszüge besammeln und der Zeit nach (nicht der Schriftsteller allein, sondern auch ihrer Quellen) gestellt, ihr verschiedner Werth geprüft seyn: so läßt sich hoffen, daß wir über die Aegypter zwar nicht viel, aber doch gewiß mehr Zuverlässiges als bisher erfahren werden.

Wienn.

Heyne.

Daß wir in unsern Zeiten auch Gelehrten- und Büchergeschichte mit Geschmack behandelt sehen, gehört vorzüglich mit unter die verbreitete Cultur des Zeitalters; ein Menschenalter früher sieht man sich in Werken dieser Art durch die Sprache, den Ausdruck und den Vortrag abgeschreckt. Der würdige Vorsteher der Carellischen Bibliothek, der K. K. Rath Denis, der sich schon vorhin durch seine Einleitung in die Bücherkunde (H. N. 1778. S. 83) und noch mehr durch die Merkwürdigkeiten der Carellischen Bibliothek (S. N. 1780. S. 981.) so großes Verdienst um die Literatur erworben hatte, hat in diesem Jahre ein Hauptbuch für die Bibliographie

in einem vorhin so eben Felde als die österreichische Büchergeschichte ist, liefert: **Wiens Buchdrucker-Geschichte bis 1560.** Gedruckt bey Wapler 1782. gr. Quart, 694 S. ohne doppelt Register nach den *M. n. n.* u. nach den *M. r. r.* u. *Provincial-Bibliographien* sind die besten Mittel, die Bücherkunde zur Vollständigkeit zu bringen; sie, u. die *Litterärge- schichte*, vereinigt mit der *Staatsgeschichte*, kann endlich zu einer gerändeten Geschichte der *Litteratur* des Landes führen. Der Hr. N. hofft dieses mit der Zeit bey allen Materialien, welche man nunmehr zur *Österreichischen Litterärgeschichte* beysammen hat, und wozu kein Vertrag ansehnlicher als irgend einer der vorhergehenden ist. Nach einigen vorausgeschickten allgemeinen Nachrichten von den ersten Buchdruckern und Buchführern in Wien führt er mit aller bibliographischen Vollständigkeit die *Titel* und *Notizen* der zu Wien gedruckten Bücher auf. Hr. N. Denis hielt sonst mit andern das Jahr 1492. für das älteste Druckjahr in Wien *Hieron. Sabot Epigramma* 1494. machten das erste mit der *Jahrzahl* gedruckte Buch in Wien aus. (sonderbar genug, daß *Epigrammen* die Bahn haben brechen müssen. Ueberhaupt ist die Zahl der poetischen Werke die stärkste unter den alten Drucken; freylich alles lateinisch: man kann sagen, die Dichter seyn zu jeder Zeit das schriftseligste Volk gewesen; allein es liegen andere Ursachen in den *Zeitumständen* und dem *Zustande* der *Gesellschaft* selbst.) Hr. D. hat nun einen Druck von 1483. *Tractatus distinctionum Ioannis Myger* entdeckt. In zweyen Abschnitten selben die Drucke erst bis 1530. und hierauf die Drucke ohne Druckjahr, dann die von 1536. bis 1560. und wieder die Drucke ohne Jahr. Die *Namern* gehen bis 745. Ein großer Theil ist durch das, was sie sonst un-

be-



beträchtlich macht, ihren Inhalt, und weil sie aus wenigen Bogen bestehen, selten und beträchtlich geworden. Allein Hr. D. hat ihnen durch seine Art der Behandlung noch eine andre Wichtigkeit zu verschaffen gewußt: Einmal die litterarische Art und für sich durch die, oft verläufige Erläuterung, der Nachrichten von jenen Gelehrten und ihren Schriften; viele sind Ausländer, und so schlaucht seine Erläuterungen bald in die allgemeine, bald in die besondere Litterärsgeschichte ein; theils nützt er die vielen historischen Umstände bald in den Zuschriften, bald in den Vorreden und Schlußreden, um Nachrichten von Personen von Stande oder von Ruf, und Zeitbegebenheiten zu berühren und zu erläutern. Uebrigens lernt man hier eine Menge vorher ganz unbekannter Drucke kennen, auch einige von Schriften von Belang; selbst einige Classiker, alles das abgerechnet, was eigentliche Schulbücher und Abdrücke für die niedrigen Classen waren; insdeß sind auch jene meist Nachdrücke nach Aldus, nach Vassern s. w. Merkwürdig sind 3. B. Dionysii Periegetis Auieno interprete 1508. 1515. Procli Sphaera 1511. Perlius 1511 Florus 1511. zweymal. Doch um diese Zeit hat Joachim Madianus vieles zum Druck befördert. Weiter hin 1514. finden wir auch einen Calpurnius und Memesianus. Doch das würde uns zu weit führen.

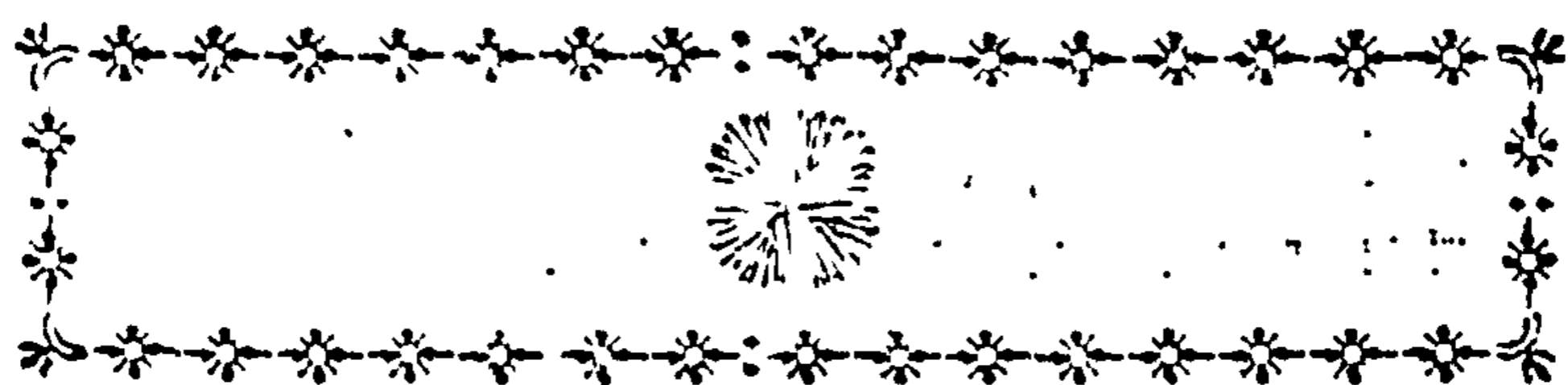
Halle.

*Kloppe.*

Auf Kosten des Waisenhauses 1782. Rhetorica Paullina, vel quid oratorium sit in Oratione Paullinotante Bauero. P. I. II. III. in 2 Bänden in Octavo (zusammen 4 Alphabet 10 Bogen.) Die Schrift hat ihre Beziehung auf die vor einigen Jahren herausgekommene Logica Paullina desselben V. Mit der Idee selbst, Paulli Briefe nach allen locis und  
ge-

generibus einer künstlichen Rhetorik durchzugehen, und so den Mann durchaus zum Redner zu machen, der gerade auf diesen Zweig menschlicher Kenntnisse nicht allein nie Anspruch machte, sondern es auch für das göttliche Ansehen seiner Lehre fast nachtheilig hielt, für einen solchen Mann gehalten zu werden, haben wir uns nie vereinigen können. Nach unsrer Empfindung spricht auch im Ganzen der Augenschein dagegen. Als Mann von gesundem natürlichem Verstand und starker feuriger Einbildungskraft erscheint Pauli in allen seinen Schriften; und ein solcher Mann konnte natürlich zuweilen auch mit einer Energie schreiben, wie sie oft der gebildetste Schriftsteller u. Redner nicht größer hätte. Aber jene seiner künstlichere Bildung des Geistes, in Ideen u. Ausdruck, wie sie beim eigentlich beredten Manne, noch mehr beim Redner, vorausgesetzt wird, können wir unmöglich in ihm finden. Auch ist der Nutzen nicht abzusehen, den eine solche Darstellung der Schriften Pauli für die Erleichterung des Sinnes derselben, oder gar für die Religion selbst haben könnte. Vielmehr die unglückliche Begierde nach Emphasen wird gerade auf diesem Wege erst recht gereizt u. dadurch die Entdeckung des schlichten natürlichen Sinns so mancher Stelle sehr gehindert. Wir übergehen also diese Seite der vor uns liegenden Schrift des Hrn. R. ganz; u. freuen uns dagegen, sie um der vielen durchs ganze Buch zerstreuten schönen Erläuterung, einzelner Stellen willen, desto mehr empfehlen zu können. Scharfsinn des gelehrten Mannes in Entwicklung des Zusammenhangs längerer Abschnitte, u. glückliche Ausahl der besseren philologisch richtigern Erläuterung, einzelner Stellen sind hier unverkennbar. Als Beispiel also, unter welchem uns der Hr. R. seine Einsichten in den Geist der Briefe Pauli hat mittheilen wollen, verdient die ganze Schrift vorzüglich gelesen und genutzt zu werden.

---



# Erstes Register

über die

Zugabe der Göttingischen  
gelehrten Anzeigen 1782.

derer Werke,

von denen sich die Verfasser genennet haben.

---

## A.

<b>A</b> nakreon, Degens Ausgabe	309
Angiolini (Franc.) übersetzt den Josephus ins Griechische T. I-IV.	510
Anville (d') l'Euphrate et le Tigre	81
Arnoldi (Albr. Jac.) zur Exegetik und Kritik des A. T. I. Bentr.	433

## B.

<b>B</b> alhini (Bohusl.) Bohemia docta cur. Raph. Vngar P. I-III.	392
Baldinger (Ernst Gottfr.) soll Antheil ha- ben an der Hildesheimischen Medicinal- ordnung	512

X

Bar-

Erstes Register

<i>Barthès</i> f. de Marmorières	
<i>Bauer</i> (C. L.) Rhetorica Paullina P. I-III.	831
<i>Beaumont</i> (Mad. le Prince de) Auszug aus d. c. Gesch. von G. H. Martini 1. B.	713
<i>BeFinann</i> (Joh.) wird Mitglied der Münsterdamer ökonom. Gesellschaft	643
<i>Berlinghieri</i> (Franc. Vacc.) Considerazioni intorno alle malattie dette volgarmente putride	750
<i>Bischof</i> (der Kupferstecher) und D. Panzer besorgen eine deutsche Ausgabe von Voets Räderwerke 1 3. Platte	752
<i>Blessig</i> (Joh. Lor.) Inbelsede	352
<i>Wied</i> (H. L.) Abh. von Erzeugung der Einsewidenwürmer, eine Preischrift	637
<i>Wolten</i> (Joh. Wdr.) Wüthmarische Geschichte 1. 2. Th.	808
<i>Bouvier</i> Gemma von Eberlin herausgegeben	756
<i>Bour</i> (Andr.) Comm. de humero luxato	397
<i>Bonnet</i> (Car) Collection complete des oeuvres T. IV. p. 1. 2 T. V. p. 1. 2.	721
<i>Borch</i> (Graf von) ist Verfasser der Minéralogie Sicilienne	33
<i>Börmel</i> (Joh. Gottfr.) übersetzt Jeremias Klageklänge mit Anmerkungen	657
<i>Bret</i> (Joh. Friedr. le) Fortsetzung der allgemeinen Weltgeschichte 42. 43. Band	186
<i>Bratier</i> (Gabr.) C. Plinii Sec. Hist. nat. T. 1. VI.	310
<i>Brünnich</i> (Mart. Thrane) Mineralogie von F. G. Georac aus dem Dän. übersetzt	646
<i>Bruno</i> (Paul Jac.) Orat. de eo, quod praestandum restat in lit. OO.	166
— — — Epist. III. Samaritanorum Sichemitarum ad Iobum Ludolfum Progr.	172
	3ue

der Zugab der gelehrten Anzeigen 1782.

<b>Bue</b> (Jacob) arbeitet am Holländischen Werke	370
<b>Burges's</b> (Thom.) ed. R. Dawes miscellanea critica	311
— — — Nachricht von andern seinen Schriften	314
<b>Burscheid</b> (S. W. v.) übersezt R. Leo Strategie 3 - 5. Th.	10
<b>Bursarius</b> (Jo. Bapt. de Kanisfeld) Institutionum medicinae practicae vol. I.	481
<b>Büsching</b> (Ant. Friedr.) Magazin für die neue Historie und Geographie 14. 15. B.	516
— — — Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste	775
<b>Bye</b> (Corn.) arbeitet am Holländischen Werke	370

C.

<b>Camper</b> (Pet.) Diss. sur la meilleure forme des Souliers	113
<b>Carosi</b> (J. Ph. von) Reisen durch verschiedene polnische Provinzen mineralischen und a. Johannis 1778.	300
<b>Casparjen</b> (W. J. C.) Ausgabe Wilhelm des Stillen	14
<b>Cella</b> (J. J.) Von Strafen unehlicher Schwängerungen u. Zwanäcopulationen	814
<b>Christiani</b> (W. H.) übersezt und berichtigt Mellets Universalhistorie B. I - VI.	715
<b>Clavigero</b> (Franc. Saver.) Storia antica del Messico T. III.	111
— — — T. IV.	577
<b>Comparetti</b> (Andr.) occurfus medici de vaga aegritudine infirmitatis Neruorum	558

Erstes Register

<i>Corigliano (Giuseppe)</i> Interpretazione del celebre oscuro Passo di Plinio	780
<i>Costadoni (Anselm.)</i> Memorie della vita di Flam Cornaro	496
<i>Condraye (de la)</i> Ouvrage posthume de Mr. des Courvelles	193
<i>Courcelles (de)</i> Memoire sur le Régime végétal des gens de mer, publié par Mr. de la Condraye	193
<i>Court de Gebelin</i> monde primitif analysé T. II-VIII.	145
<i>Cramer (Peter)</i> über die Schmetterlinge III, 18-24. IV. 25-33 Heft	789
<i>Crutonis (Joh. a Krastheim)</i> Epistola de morte Maximiliani II. ed. Chr. Gottfr. Gruner	107
<i>Crell (Lor.)</i> Chemisches Journal 6. Theil	284
<i>Crome (A. J. W.)</i> Europe's Producte zum Gebrauche der neuen Productencharte von Europa	687
<i>Cronstedt (Niel Friedr.)</i> Mineralogische über das Weismannländische und Dalecarl. Erzgebirge übersezt von F. G. Georgi, zum Druck befördert von J. C. D. Schreiber	605

D.

<i>Dalhe (Jo. Aug.)</i> Pentateuchus	197
<i>Daves (Ric.)</i> miscellanea critica eur. Thom. Burgefs	311
<i>Degen (Jo. Fridr.)</i> Anacreontis carmina	309
<i>Denina (Carl)</i> Istoria della Grecia T. I.	314
————— T. II.	607
<i>Denis (M.)</i> Wiens Buchdruckergeschichte bis auf 1560	829
<i>Dr</i>	

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1782.

<i>Desbouts (Luigi)</i> sopra l'effetto della Musica nelle malattie nervose	733
<i>Doublet</i> Memoire sur les Symptomes et traitement de la maladie vénérienne dans les enfans nouveaux nés	749
<b>E.</b>	
<i>Eckhel (Joseph)</i> Catalogus Musei Caesarei Vindobonensis P. I. II.	266
<i>Erbhorn (Job. Gottfr.)</i> Einleitung ins alte Testament 2. Theil	353
<i>Engel (Heinr. Theoph.)</i> disp. de Vtero deficiente	734
<b>F.</b>	
<i>Sabricii (Job. Christ.)</i> Betrachtungen über die allgemeinen Einrichtungen in der Natur	223
— — — species infectorum. 2r Band	620
<i>Falconer (Will.)</i> Remarks on the Influence of Climate etc. on the Disposition etc. of Mankind	449
<i>Falconet (Etienne)</i> Oeuvres 3 - 6. tomes	772
<i>Filangieri (Gaet)</i> la Scienza della legislazione T. I.	401
— — — T. II.	536
<i>Fontana (Felix)</i> Traité sur le venin T. I. II.	417
— — — wird Correspondent der Götting. R. Societät	1179
<i>Sorfel (Job. Nic.)</i> musikalischer Almanach auf 1782.	168 <sup>*)</sup>
<i>Sorster (Job. Reinh.)</i> Indische Zoologie	303
<i>Fournel</i> Traité de la seduction	685
<i>Sueßli (Job. Casp.)</i> Neues Magazin für die Liebhaber der Entomologie I. Heft	494
( 3 )	Fuch-

<sup>\*)</sup> Aus Menschen ist dieser in der Anzeige freundlichst Antheil in das Zugabe-Kraut genommen. Der Druck ist also diese Seite in den Anzeigen auf.

## Erstes Register

<i>Fuchsi</i> ( <i>Geo. Friedr.</i> ) Commentatio de dracunculo Periarum siue vena Medinensi Arabum	304
<b>G.</b>	
<i>Gedike</i> ( <i>Friedr.</i> ) Sophoclis Philoctetes	308
— — Griechisches Lesebuch für die ersten Anfänger	309
— — Lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger	326
— — einige Schulprogramme	327
<i>Genningen</i> ( <i>O. G. von</i> ) Milton's Allegro and Pensoso, deutsch übers.	272
<i>Genis</i> ( <i>Comtesse de</i> ) Adèle et Theodore, ou lettres sur l'education T. I-III.	769
<i>Georgi</i> ( <i>Job. Gottl.</i> ) Beschreibung aller Nationen des Russischen Reichs 1-4. Stk. auch Franz. und Russisch	628
— — übersetzt Brännichs Mineralogie	646
<i>Gezelius</i> ( <i>Geo.</i> ) Biographiska Lexicon öfver namnkunnige och lärde Svenske Män T. III.	673
<i>Ghesquier</i> ( <i>Joseph</i> ) ein Holländisch Subega wird fälschlich für den Verf. des Code Corse gehalten	602
<i>Gleichen</i> ( <i>Wilb. Friedr. von</i> , genannt <i>Kußwurm</i> ) von Entstehung, Bildung, Umbildung u. Bestimmung des Erdkörpers	366
<i>Gottwaldts</i> ( <i>Christo.</i> ) Museum gibt J. E. Schröder heraus	591
<i>Grimm</i> ( <i>Job. Friedr. Carl</i> ) übersetzt Hippocrates Werke I. Band	296
<i>Gruener</i> ( <i>Christo. Gottfr.</i> ) Epistola Io. Cratonis a Kraftheim de morte Imper. Maximil. II.	107
	<i>Gui-</i>



der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1782.

Guibert soll Verfasser des Soldat Citoyen  
seyn 346

H.

Häberlin (Franz. Domin.) neueste deut-  
sche Wörterb. Worte 9. 12. Band 572

Haller (Albr. von) chirurgische Disputa-  
tionen in Auszug gebracht von J. M. Weiz  
3. Band 592

Hamilton (*W. Berlin*) Oeuvres complètes  
par G. Soulavie 561

Hänbold (L. G.) Reise. Post- und Zeit-  
ungelegen von Deutschland 2. Band  
(i. 1. Band Anz.) 816

Heinrich (L. G.) Sächsische Geschichte 2. Th. 727

Hellfeld (Bernh. Gottlieb Huldv.) Ver-  
such einer Geschichte der landesherrlichen  
höchsten Gerichtsbarkeit der Hofgerichte  
in Sachsen 524

Hennert (*Io. Fridr.*) Oratio de Physio-  
gnomia 767

Herder vom Einflusse der Regierung auf die  
Wissenschaften und umgekehrt, eine  
Preßschrift 160

— vom Geiste der hebr. Poesie 1. Th. 465

— Vorrede zu Böhmels Uebersetzung der  
Klallieder Jeremia 657

Hermann (B. J.) Beschreibung des Sil-  
ber-Armelprocesses zu Neufohl 400

Hewson (*Will.*) experimental enquiry in  
the properties of blood, deutsch 528

Hippocratis Opera, deutsch von J. Fr. K.  
Grimm 1r Band 296

— Aphorismi ex edit. I. B. le Febvre  
de Villebrune 299

Erstes Register

Hismann (Nisch.) übersezt die Histoire nouvelle de tous les peuples mit Zusätzen und Anmerk. alte Geschichte 1ter Band (2ter Band s. Anz. Reg.)	72
Höfner (J. G. H.) Abhandlung über die Veretuna des Schwefelsteins	320
Huber Sr. Uebersetzung der Winkelmanns- schen Geschichte der Kunst 3 Bände	775
Huber (Ignaz) ein Holländist	375
Hufnagel (Wilb. Friedr.) neue deutsche Uebersetz. des Hiobs, mit Anmerkungen	583
Hurd (Rich.) Sermons 1-2 Bände	406
————— 3r Band	737

I.

Jenisch (von) glebt den Mohammed Mirkond heraus	328
Jodrell (R. P.) Illustrations of Euripides on the Ion and the Bacchae 1-2r Band	695
Josephi (Flav.) Opera, Italienisch vom Abbt Fr. Angiolini 1-4r Band	510

K.

Kant (Imm.) Critik der reinen Vernunft	40
Kantelaar praef. H. A. Schultens Specimen observ. philolog. et critic. ad quaedam V. T. loca	217
Knapp (G. Christ.) die Psalmen, 2te Ausg.	678
Knoll (Friedr.) lehrreiche Anekdoten in an- mathiam Gewande	431
Kraft (Justus Christ.) Predigt über 1 Cor. XII. 26. 27.	447

L.

Landmark (Io. Dan.) Disp. de Lauandula praef. C. a Linné	731
---	-----

Leng

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1782.

<b>Lenanich</b> (Carl Benj.) Nachrichten zur Münch- und Münzfunde 1r Th. Neue Nachrichten zur V. u. Mf. I, 1.	801
<b>Leo</b> (des Kaisers) Strategie 3-5r Th.	10
<b>Leonhardi</b> (J. G.) Schwedisches Apothe- kerbuch nach der 2n Edn.	618
<b>Leiske</b> (Nath. Gottfr.) Schriften des Bo- loanser Instituts 2r Band.	432
<b>Levesque</b> Histoire de Russie 5 vol. 5.	497
<b>Lewis</b> (Eugenio di) Raccolta di diverse an- tiche Inscrizioni e medaglie epitalamiche ritrovate negli Stati di Re di Sardegna	726
<b>Ligne</b> (Carl Joseph von) Feld-Verfasser der Preignes et Fantaisies militaires sein	458
<b>Linnaeus</b> (Carolus a. filius.) Diss. de Lauan- dula. resp. Io. Dan. Landmark.	731
— — Methodus muscorum illu- strata, resp. Olof Schwarz	732
<b>Lizzari</b> (Anton.) Istoria di una malattia proposta alla considerazione de li sign. Pellegrini ed Alessandri	750

M.

<b>Macri</b> (D. Saverio) Nuove Osservazioni del polmone marino degli antichi	719
<b>Madon</b> s. <i>Thelyphthora</i> vol. II-III.	
<b>Mañon</b> (Charles Viscount) Principles of Electricity	337
<b>Malacarne</b> (Vicenzo) Encefalotomia nuova vniuersale	475
<b>Marmorioes</b> (Barthís de) Nouveaux Ef- says sur la Noblesse T. I.	542
<b>Martini</b> (Geo. Heimr.) setzt den Auszug aus der alten Geschichte nach dem Franz. der Sr le Prince de Beaumont fort IV. Th.	713

Erstes Register

Mattei (Saverio) Psalmenwerk I - 2r B.	385
— — — 3-6r Band	609
— — — 7-8r Band	693
Meloni (Antonio) Raccolta Ferrarese T. VII-X.	785
Mexières (Mr. le Camus de) Traité de la force des bois	625
Mieg (Johann Friedr.) über das Stu- dium der Sprache, besonders der Mut- tersprache	192
Millot Halberstadtische, berichtet von M. E. Christiani I - VI. Th.	715
Milton Allegro and Penitensio, übersetzt von D. H. von Gemmingen	272
Mirkhond (Mohamm.) wird vom Herrn von Jenisch herausgegeben	328
Montesson (Dupain de) Kunst, alles in Grundriß zu bringen, was auf den Krieg, oder auf die bürg. und ökonom. Baukunst Beziehung hat	703
Moore (I) View of Society and Manners in Italy, 2 voll.	109
— — — deutsch	111
Morcelli (Steph. Ant.) de filo Inscriptio- num Latinarum libri III.	724
Müller (Marc. Guittel.) Platonis dialo- gus. Io.	666
Mürfina (Christi. Ludw.) Medicinisch- chirurgische Beobachtungen I. Samml.	668

N.

Nodell (Io. Ad.) Criticarum Observatt. libellus	255
--	-----

O.

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1782.

O.

<i>Oberlin (Jér. Jac.)</i> Scherzii glossarium medii aevi T. I.	698
— Bonerii Gemma sine Boners Edelstein	766
— Diatribe de Conrado Herbipolita	767

P.

<i>Pallas (Simon Pst.)</i> Icones insectorum, praesertim Rossiae Sibiriaeque peculi- arium 1r West	651
— Enumeratio Plantarum horti Proc. a Demidof	729
— Aufzählung einer Beschreibung der merkwürdigen Pflanzen Russlands mit illuminirten Kupfern	730
<b>D</b> anser und <b>B</b> ischof besorgen eine deutsche Ausgabe von <b>W</b> oets's Rührwerke 1 - 3te Platte und 2 <b>B</b> ogen Text	752
<i>Pennant (Thomas)</i> History of Quadrupeds vol. I - II.	776
<i>Pessel (Fridr. Guil.)</i> Commentarii de re- publica Batava, nähere Beschreibung die- ses Werks	545
<i>Pentingeri (Conr.)</i> Sermones conuales de mirandis Germaniae antiquitatibus	175
<i>Pilgram (Anton.)</i> Calendarium Chronolo- gicum mediæ potissimum aevi	126
<i>Platière (Roland de la)</i> l'art du fabricant de velours de coton	29
— — l'art de préparer et d'im- primer les Etoffes en laine	30
<i>Platonis dial. 1c.</i> cur. M. G. Müller	666
— Symposium. cur. Fr. Aug. Wolf	673
<i>Plinii (C. Sec.)</i> Historia naturalis, T. I - VI.	310

Por-

Erstes Register

<i>Portal</i> Observations sur la nature et sur le traitement de la Rage	653
— — — — — deutsche Uebersetzung	656
<i>Pot</i> ( <i>Matth. van der</i> ) de tributo praediali, quod in Hollandia exigitur, sub nomine de ordinaire Verponding, Diss.	682
<i>Price</i> ( <i>Rich.</i> ) Essay on the Population of England 2. edit.	58
<i>Prochaska</i> ( <i>Geo.</i> ) Adnotationes Academicae fasc. I- II.	209. 12
— de structura neruorum	331

Q. R.

<i>Raynal</i> ( <i>Wilh. Thom.</i> ) siffret zu Lyon eine Preisaufgabe: ob die Entdeckung von Amerika dem Menschengeschlechte nützlich oder schädlich gewesen?	736
<i>Regnault</i> ( <i>Mr. et Aïde de</i> ) Ecart de la nature 1- 40 Kupferplatte	592
<i>Röder</i> ( <i>Johann Ulr.</i> ) Von Erbaerichten und Lebensgezeiten im Coburgischen	513
<i>Romiti</i> ( <i>Ant.</i> ) Osservazioni chirurgiche	602
<i>Rossi</i> ( <i>Jo. Bernh. de</i> ) Annali ebreo - tipografici di Sabbioneta	120
<i>Roß</i> ( <i>Ulbr. Wilh.</i> ) Beyträge zur Botanik 1r Theil	639
<i>Rüdiger</i> ( <i>J. C. C.</i> ) Grundris einer Geschichte der menschlichen Sprache 1r Th.	564
— Neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde 18 St.	580

S.

<i>Salzmann</i> ( <i>Christi. Gott.</i> ) Gottesverehrungen 1r Th.	221
	San-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1782.

<i>Sandifort (Ed.)</i> Observationes anatomico-pathologicae 2-3 <sup>a</sup> Buch	92
— — — Icones herniae inguinalis congenitae	148
— — — Tabulae Intestini	397
<i>Sarti (Christo.)</i> Dialecticarum Institutionum Lib. II	290
— — — Psychologiae specimen	292
— — — Specimen Theologiae naturalis	294
<i>Scheid (Everard)</i> Nachricht von seiner Ausgabr des Dichtbaren	102
— — — Specimen philologico-criticum in Ies. I.	248
— — — Specimen hermeneuticum I. in Genes. I- II.	277
<i>Scherzii (Io. Geo.)</i> Glossarium medii aevi cur. I. I Oberlinus T. I.	698
<i>Schlegel (Job. Adolph)</i> Vorrede zu dem, von G. J. Martini besorgten, 4 <sup>ten</sup> Bande des Auszugs aus der alten Geschichte nach dem Franz. der Fr. le Prince de Beaumont	712
<i>Schlesner</i> collationis proverb. Salomonis cum bibliis polyglottis Londinensibus et hexaplis Origenis, specimen	781
<i>Schranck (Franc. de Paula)</i> Enumeratio insectorum Austriae indigenorum	661
<i>Schreber (Job. Christ. Dan.)</i> befördert H. Fr. v. Cronstedts Mineralgeschichte von Westmannland und Lappcarlien zum Druck	605
<i>Schwoedter (Io. H. Th.)</i> Observationum philologico-critic. in difficiliora Psalm. loca, fasciculus	139
<i>Schreddeh (Job. Matth)</i> Allgemeine Weltgeschichte für Kinder 1-IV. Theil	710
<i>Schroet-</i>	

Erstes Register

<i>Schroeter</i> (Io. Sam.) Musei Gottwaldiani Testaceorum etc. Tabulae	591
<i>Schulteus</i> (Herr. Alb.) resp. Kantelaar, Specimen observatt. philologico - criti- carr. in quaedam V. T. loca	217
<i>Schlitz</i> (Chr. Gottfr.) Xenoph. Memorabilia Socratis	307
<i>Schwarz</i> (Olof.) Diff. methodus Muscorum illustrata praef. Car. a Linné	732
<i>Shaw</i> (Willh.) a Galicand English Diction- nary 2 voll.	55
<i>Signore</i> (P. Lorenzo del) Marmi Riccar- diani difesi dalle Censure del Marchese Scipione Maffei	726
<i>Silvius</i> (L. Italicus) von J. B. le Fevre de Billebrune edirt und übersezt	257
<i>Sinner</i> (Job. Rud.) Voyage dans la Suisse occidentale 1r Band	I
— — — 2r Band	154
<i>Sophoclis</i> Philoëtetes cur. Gedicke	303
<i>Soutavie</i> (Giroud) Histoire naturelle de la France meridionale T. 3 - 4.	529
— — — Oeuvres complettes de Mr. le Chev. de Hamilton	551
<i>Stalkart</i> (Marmuduke) Naval Architecture	705
<i>Stedele</i> (Herr. Job.) Sammlung ver- schiedner chirurgischen Beobachtungen, 3r Band	254
<i>Stilini</i> (Jacobi) Opera omnia vol. I - IV.	554
<i>Stoll</i> (Casp.) Abbildungen und Beschrei- bungen von Cicaden und Wanzen Nr. IV.	176
<i>Strobel</i> (Geo. Theodor) Miscellanea litterarischen Inhalts 3. 4 und 5te Samml.	65
<i>Stroth</i> (F. A.) Theocritus	305
— — — Aegyptiaca P. I.	827

Suc-



der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1782.

Succow (Ge. Ad.) Mineralogische Beschreibung d. u. d. natürlichen Turpeths	575
Suhl (Ludw.) Verzeichniß der vor 1500 gedruckten auf der öffentlichen Bibliothek zu Lübeck befindlichen Schriften	271
Sußren (Konstantin) hat Theil an dem Handbüchlein Werte	370
Sulzer (Jrans Joseph) Geschichte des transalpinischen Daciens 1. Th. 2. B.	225

T.

Therzivil Idyllia cur. Stroth.	305
Tissot Gymnastique medicinale et chirurgicale, deutsch	524
Trapp (E. C.) Wochenblatt für die Schulen	286

U. V.

Verri (Pietro Conte) sull' Indole del Piacere e del Dolore, sulla felicità e sulla Economia politica	806
Villebrune (Jean. Bapt. le Fortis de) C. Siliii Italici de bello Punico Poëma	257
— Anhorismi Hippocratis	299
Vngar (Raph.) B. Balbini Bohemia docta I - III.	932
Voet (Joh. Juscb.) Käferwerk gehen Panzer und Bischof deutsch heraus 1 - 3te Platte	752

W.

Wagner (Carolus) Analeccta Scepusii facti et profani P. I - IV.	77
Watson (Rob.) chemical Essays vol I.	443
Wetig	

Erst. Reg. d. Zug. d. gel. Zug. 1782.

<b>Weitz</b> (Friedr. Aug.) Hallers außerordentliche chirurgische Disputationen im Auszuge 3r Band	592
<b>Wenk</b> (J. A. W.) Entwurf der Geschichte der oesterreichischen und Preussischen Staaten I. Abth.	734
<b>Wepler</b> (Job. Heinr.) philologische und kritische Fragmente 1r Heft	643
<b>Weppe</b> (J. A.) Kirchenvisitation	108
<b>Wiegleb</b> (Job. Christ.) Vorrede zu Hofpfners Abh. vom Brechweinstein	320
<b>Winkelmann</b> (Job.) Französische Uebersetzung der Geschichte der Kunst durch Hrn. Prof. Huber 3 Bände	775
<b>Wolke</b> ist Verfasser der Beschreibung der zum Elementarwerke gebrauchen Kupfer	237
<b>Wolf</b> (Job. Chryb.) Klein nach Zevon	670
<b>Wolf</b> (Friedr. Aug.) gleich Plato's Symposium heraus	675
<b>Wöltje</b> (Friedr. Joach.) Deduction: Nähere Erläuterung s. w.	182

X.

<i>Xenophontis Memorabilia Socratis</i> cur I. C. Zeune	307
— — — cur. Schütze	307

Z.

<b>Zapf</b> (Geo. Wilh.) Litteratur der alten und neuen Geschichte	139
— — — Contr. Pentingeri sermones conuivales de mirandis Germaniae antiqq.	175
— — — Brief über die Absicht einer litterarischen Reise	175
<b>Zeune</b> (Jo. Carol.) <i>Xenophontis Memorabilia Socratis</i>	307

Zwey



# Zweytes Register

über die

Zugabe der Göttingischen  
gelehrten Anzeigen 1782.

solcher Schriften,

deren Verfasser sich nicht genannt haben.

---

## A.

- A**bhandlung f. Universität  
*Asia* f. Ephemerides  
*Acta Sanctorum*, October 2. 3 und 4r B.  
oder 48. 49. 50. des ganzen Werks 369  
*America* f. *Raynal*  
Amsterdam, das. gelehrten Gesellschaft  
Schriften f. Ephemerides  
Annalen der Bayrischen Litteratur f. Ephe-  
merides  
Apotheker : Schwedisches Apothekerbuch,  
nach der zweyten verbesserten Originals-  
ausgabe mit einigen Anmerkungen Hrn.  
Prof. Leonhardi 618  
Archiv, diplomatisches, zu Florenz f. *Con-  
getture*  
Armenianstalten : *Ordre d'administration  
pour le soulagement des pauvres de la  
Paroisse de St. Sulpice* 779

)( )(

B.



## Zweytes Register

über die

Zugabe der Göttingischen  
gelehrten Anzeigen 1782.

solcher Schriften,

deren Verfasser sich nicht genannt haben.

### A.

- Abhandlung f. Universität  
*Alta* f. Ephemerides  
*Alta Sanctorum*, October 2. 3 und 4r B.  
oder 48. 49. 50. des ganzen Werks 369  
*America* f. *Raynal*  
Amsterdam, das gelehrte Gesellschaft  
Schriften f. Ephemerides  
Annalen der Bayrischen Litteratur f. Ephe-  
merides  
Apotheke: Schwedisches Apothekerbuch,  
nach der zweyten verbesserten Original-  
ausgabe mit einigen Anmerkungen Hrn.  
Prof. Leonhardi 618  
Archiv, diplomatisches, zu Florenz f. *Con-  
gettura*  
Armenianstalten: Ordre d'administration  
pour le soulagement des pauvres de la  
Paroisse de St. Sulpice 779

) (

B.

## Zweytes Register

### B.

<b>Batavia</b> , gel. Ges. Schriften f. Ephemer.	
<b>Beherzigungen</b> für diejenigen, welche sich dem Fortbauhalte als Vorgesetzte zu widmen denken	701
<b>Belustigungen</b> , historisch, moralisch und politischabgefaßt, für alle Stände 1. 2r Th.	816
<b>Beobachtungen</b> über den Ackerbau	384
<i>Berlin</i> , Nouv. Memoires de f. <i>Ephemerides</i>	
<b>Beschreibung</b> der Kupfer des Elementarwerts, erste 53 Tafeln	237
<b>Holländisten</b> f. Acta Sanctorum	
<b>Brüße</b> f. Universität	

### C.

<b>Cäsar</b> , der kleine nach Coventry f. Schauspiel	
<i>Citoyen</i> Soldat f. <i>Soldat</i>	
<i>Code</i> Corse	593
<b>Comédie</b> : Die jungen Spieler, oder: böse Gesellschafter verderben gute Sitten	32
<i>Congettura</i> di un Socio Erusco sopra una Carta Papiracea dell' Archivio diplomatico di Granduca di Toscana	746
<b>Cornaro</b> Flaminio's Lebensbeschreibungen	
<b>Crusius</b> , D., und D. Ernesti, ein Dialog	528

### D.

<b>Deduction</b> : Nähere Erläuterung und Rechtfertigung der Appellation der dreyn vorstehenden Stände zu Hildesheim an den Reichshofrath	182
<b>Deduction</b> : Fürstlich, Schwesfensche besurkundete Nachricht für das Publikum von dem Württembergischen Simultaneo in poss. et petitorio	287

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1782.

Dictionnaire, Nya Swenska Economiska  
2r Theil 689  
Diplomatisches Archiv zu Florenz f. Con-  
giture  
Drama f Libanon

E.

Einleitung und Entwurf zum Veruche einer  
Religionsvereinigung in Deutschland 129  
Elementarwerk f. Beschreibung  
Entwurf einer Religionsvereinigung f.  
Einleitung.

*Ephemerides, Monath- und Wochenschrif-*  
*ten, periodische Werke, Schriften*  
*gelehrter Gesellschaften.*

1) Der Deutschen

Nouveaux Memoires de l'Academie Ro-  
yale des Sciences et belles lettres de  
Berlin année 1779 49  
Acta Societatis Jablonovianae T. V. 241  
Oekonomische Nachrichten der patriotischen  
Gesellschaft in Schlesien 1780. 1781.  
8. gr B. oder neue Nachrichten I. 2. B. 491  
Wochenblatt für die Schulen 286

2) Der Engländer und Schottländer

Philosophical Transactions vol. LXX.  
p. II. 321

3) Der Franzosen

Memoires de littérature, tirés de Regi-  
stres de l'Académie Royale des In-  
scriptions et belles lettres T. XLI. 753  
Me-

## Zweytes Register

Memoires de Mathematique et de physique présentés à l'Academie royale des sciences gr Theil	17
4) Der Holländer	
Verhandelingen uitgegeven door de Hollandse maatschappij der Wetenschappen te Harlem. XIX, 2. XX. 1. XVII, 2.	817
Verhandelingen uitgegeven door het Zeeuwsch genootschap der Wetenschappen te Vlissingen 6. 7. Deel	273
Verhandelingen uitgegeven door de maatschappij der bevordering van de Landbouw te Amsterdam 1. 2. Deel	641
Verhandelingen van het bataafsch Genootschap der proefondervindelyke wysbegeerte te Rotterdam Deel VI.	177
Verhandelingen van het Bataviafch Genootschap der Konsten en Wetenschappen, 1 Deel, holländischer Abdruck	305
Ernesti f. Crusius <i>Essays, Nouveaux, sur la noblesse</i> 1r Theil	542

### F.

Florenz f. *congettura*  
Sorswiffenschaft f. *Beberziguugen*

### . G.

Geschichte der Stadt Königsräh 1r Theil	142
allgemeine Welthistorie 42r Theil	186
—— ——— 43r Theil	187

### H.

H.

Harlem, dasaer gelehrten Gesellschaft Schriften f. Ephemerides	
Suldesheimische Medicinalordnung	512
— Appellation an den Reichshofrath f. Deductionen	
Historie: (f. auch vorher Geschichte.) Neue Welt- und Menschengeschichte, eine Uebersetzung der Histoire nouvelle de tous les peuples du monde von Prof. Dißmann 1r Band	72
Histoire nouvelle de tous les Peuples du monde T. VI. XII.	161
— — — — — Partie de l'histoire moderne T. I - VIII.	165
Histoire des Insectes f. Insecten	
History of Quadrupeds f. Naturgeschichte Solländer in Ostindien ihr gegenwärtiger Zustand	188

I.

Influenza in Rußland	672
Insecten: Histoire des Insectes nuisibles à l'homme, aux bestiaux, à l'agriculture et au jardinage	239

K.

Rindermord: durch die Preisfrage von den Mitteln dawider veranlaßte Schriften	615
Kirchenvisitation ein Gedicht	108
Königsrath f. Geschichte	
Kriegskunst f. <i>Prijugés</i>	
Kunst, das sichtbar Erhabne der bildenden f. Versuch	



Zweytes Register

L.

<b>Lebensbeschreibungen: Vita di Sebastiano Giuseppe di Carvalho e Melo, Marchese di Pombal 1-3. Theil</b>	97
_____ 4. Theil	380
Vita di Flaminio Cornaro	496
<i>Lexicon: Reise: Post- und Zettunalexikon von Deutschland, von Haukeid 2 Band</i>	816
<b>Libanon, der Mönch von, ein Drama</b>	270
<b>Löwenstein f. Reductionen</b>	
<b>Lustspiel f. Comödie</b>	
<b>Lyon f. Preisfragen</b>	

M.

<b>Materialien zur geistlichen und weltlichen Statistik des niederrheinischen und westphälischen Kreises 12 Jahrgang</b>	505
<i>Memoires f. Ephemerides</i>	
<i>Mineralogie Sicilienne</i>	33
<b>Mönch von Libanon f. Schauspiele</b>	

N.

<b>Naturgeschichte der Insecten f. Insecten</b>	
History of Quadrupeds vol. I. II.	776
<b>Nectar</b>	718
<i>Noblesse, Essays nouveaux sur la, T. I.</i>	542

O.

**Oekonomien f. Dictionnairen u. Schlesien**

P.

<b>Pariser Academieschriften, f. Ephemerides</b>	
<b>Pombal f. Lebensbeschreibungen</b>	Preis

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1782.

<b>Preisfragen der Honer Academie der Wissenschaften, schönen Künste und Hü. sic auf 1783</b>	736
<b>Preisaufgaben eines Freundes der schönen Wissenschaften zu Mannheim auf 1782</b>	208
<b>Prejugés et fantaisies militaires par un officier autrichien</b>	458

Q.

*Quadrupeds* s. *Naturgeschichte*

R.

<b>Raccolta di Opuscoli scientifici e letterari di ch. Autori Italiani B. VII-X.</b>	785
<b>Règlement concernant la propreté des Vaisseaux et la conservation des Equipages</b>	196
<b>Reisen: Voyage historique et littéraire dans la Suisse occidentale T. 1. 2.</b>	I
<b>Religionsvereinigung s. Einleitung</b>	
<b>Riccardiani Marmi s. I. Reg. Signore</b>	
<b>Rotterdammer gelehrter Gesellschaft Schriften s. Ephemerides.</b>	

S.

<b>Schauspiele: der Mönch von Libanon</b>	270
<b>— — — — — der kleine Cäsar</b>	416
<b>Schiffahrt s. Reglement</b>	
<b>Schweiz, Wochenblatt für sic s. Ephemerides</b>	
<b>Schlesien: ökonomische Nachrichten der dasigen patriotischen Gesellschaft s. Ephemerides</b>	
<b>Schweiz s. Reisen</b>	Si

Zweyt. Neg. d. Büg. b. gel. Anzeig. 1782.

Sicilien f. *Mineralogie*  
Soldat, 1e, Citoyen 346  
Statistik f. *Materialien*  
Sulpice, St., f. *Armenanstalten*

T.

*Thelyphthora* vol. II. III. 5  
*Transaktions* f. *Ephemerides*

U. u. V.

*Verhandlungen* f. *Ephemerides*  
Versuch über die Religionserziehung f.  
Einleitung  
— über das sichtbar Erhabne in der  
bildenden Kunst 523  
*Vita* f. *Lebensbeschreibungen*  
Vissingen, daziger gelehrten Gesellschaft  
Schriften, f. *Ephemerides*  
Unversität: Abhandlung, was die Uni-  
versitäten in den K. K. Erblanden sind  
und was sie werden können 763  
Das Universitätswesen in Preßen 765  
*Voyage* f. *Reisen*  
*Vulcani o monti ignivomi* II tomi 190

W.

Werbheim, dessen Uruben, f. *Reductionen*  
Wochenblatt f. *Ephemerides*.

---